Für Vaterland und Ehre

Illustrierte Geschichte des Grossen Krieges

1914

HAROLD B. LEE LIBRARY
GHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

Franz Josef I.
Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn

3525
2. Bde.

Für Vaterland und Ehre

Wahrheitsgetreue Geschichte
des großen Krieges von 1914

330

Preußische Ulanen schlagen russische Armeedragoner in die Flucht. Originalzeichnung von Oskar Merté.

Für Vaterland und Ehre

Wahrheitsgetreue Geschichte des großen Krieges von 1914

Unter Benutzung aller amtlichen Erlasse, Dokumente und Depeschen und mit Berücksichtigung vieler Berichte und Briefe von Mitkämpfern zu Wasser und zu Lande

herausgegeben von

Dr. Wilhelm Kranzler

Mit einer ausführlichen Kriegschronik, vielen Illustrationen, Karten und Plänen

Hansa-Verlag, Hamburg

Alle Rechte vorbehalten.

HAROLD B. LEE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

Druck von H. Carly, Hamburg.

Die Bedeutung des Weltkrieges von 1914.

Daß der Weltkrieg bei den gespannten Verhältnissen unter den europäischen Mächten einmal kommen mußte — das wußten alle einsichtigen Politiker in Deutschland wie in Oesterreich.

Neider und Feinde ringsum! Das galt schon seit Jahrzehnten für die Reiche des einköpfigen wie des doppelköpfigen Adlers. Beide Adler mußten einmal unter das feindliche Nachbargemisch fahren, um sich ihre nationale Größe zu bewahren.

Kaiser Wilhelm II.

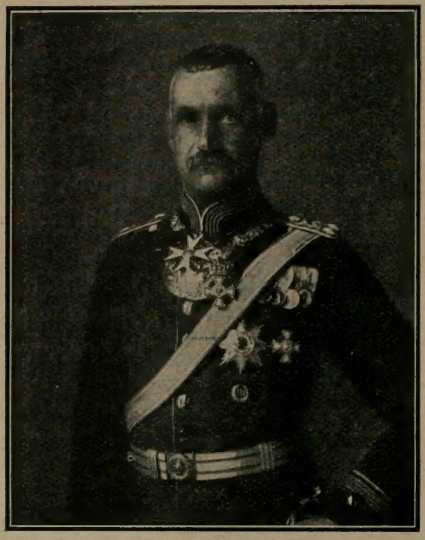
Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen.

Der Mord von Sarajewo gab nur den letzten Anlaß zu dem großen Kriege, in den nach und nach Oesterreich-Ungarn, Serbien, Rußland, Deutschland, Frankreich, Belgien, England, Japan, Ägypten usw., selbst die kleinen Kläffer Montenegro und Monako verwickelt wurden. Von Europa mußte der Krieg auf andere Erdteile, besonders auf Asien, Afrika und die nordwärts Australien gelegene Inselwelt überspringen, weil das von allen beneidete Deutschland dort Kolonien besaß.

Daß der Krieg von 1914 einer der blutigsten, grausamsten und verheerendsten werden mußte, die je die Welt heimgesucht haben, war zu erwarten.

Nicht zum wenigsten aus dieser Befürchtung heraus hatten die Lenker der Geschicke Deutschlands und Oesterreichs trotz nicht endenwollender Herausforderungen so lange gezögert, zu den Waffen zu greifen.

Die staunenswerte Vollendung der heutigen Kriegswaffen, die ungeheure Stärke der Vernichtungsmittel, die die wissenschaftliche Kriegstechnik uns geschaffen hat, die noch niemals in der Weltgeschichte dagewesene Millionenschar von Streitern wirkten zusammen, daß sich der Weltkrieg von 1914 schrecklicher als je im Völkerkampf gestaltete.



Kronprinz Rupprecht von Bayern.

Wir Alten haben in unserer Jugend die deutsche Begeisterung von 1870/71 erlebt. Was sich aber im August 1914 abspielte, im Hause und in der Öffentlichkeit, in Schulen und Kirchen, in den Kasernen, auf den Bahnhöfen, bei den Truppentransporten — das übertraf noch ganz gewaltig die Begeisterung von 1870 und auch noch ungeheuer die Begeisterung und Opferwilligkeit von 1813, wo Deutschland und Oesterreich gegen den Korsen Napoleon I. Schulter an Schulter kämpften.

Die Gegenwart übertraf die früheren Erhebungen aus dem Innersten des Gemütes, aus der Tiefe des Herzens! Aber — und das war die Hauptsache! — aus dem klaren Bewußtsein heraus, daß es sich diesmal sowohl für Oesterreich wie für Deutschland um Sein oder Nichtsein handelte. Unsere Existenz, unsere Kulturhöhe stand in Frage!

Herzog Albrecht von Württemberg.

Der gewaltigste deutsche Zorn erwachte, als es Ende Juli 1914 klar wurde, daß schändliche, verbrecherische, mißgünstige Nachbarn über die beiden verbündeten Kaiserreiche herfallen wollten.

Im Jahre 1870 kämpften nur rund 40 Millionen Deutsche gegen ebensoviel französische Volksgenossen, diesmal standen 120 Millionen Volksgenossen der beiden Kaisermächte gegen 250 und mehr Millionen Franzosen, Russen, Engländer, Serben, Belgier! Gegen diese Millionenrechnung kam nichts auf als die eiserne Entschlossenheit, bis ans Ende, durch Not und Tod zu gehen in gegenseitiger Treue, wie das in so erhebender Weise in der ewig denkwürdigen Sitzung

des Deutschen Reichstags vom Dienstag, den 4. August, zum vollendeten Ausdruck kam!

„Erfüllt vom heiligen Zorn und dem unbeugsamen Willen zum Siege, waren wir unbesiegbar trotz der Überzahl der Feinde", sagte treffend General Keim, der verdienstvolle Begründer des Deutschen Flotten- und des Deutschen Wehrvereins.

Frankreich wollte Vergeltung für 1870! Sein Revanchegeschrei tönte seit vier Jahrzehnten. Das verblendete Volk sah sein Unglück nicht, wollte es nicht sehen, wie es 1870 es auch nicht gesehen hatte. Der kluge und sarkastische Voltaire hatte seine Landsleute einst als ein „Gemisch von Affe und Tiger" angesprochen. Die Deutschen hatten sie — leider! — lange genug nachgeäfft in Feinheit und Form, in Kleidung und — abermals leider! — in Sprache. Dafür wollten sie jetzt gegen uns den Tiger herauskehren. Sie ließen wieder die von bestialischen Trieben erfüllten wilden Nordafrikaner — diese „Turkos" und „Zuaven" — gegen uns los. Es wollte der so viel gepriesenen „Kulturnation" ein Vergnügen sein, alles völkerrechtlich und moralisch Unerlaubte zu tun, weil nach französischem — und wie sich bald recht kraß zeigte, auch nach englischem — Rezept, alles, aber auch alles gegen die verhaßten Deutschen erlaubt sei.

Generaloberst von Moltke
Generalstabschef.

Das mit Mord und Meuchelei arbeitende Serbien trat schon nach wenigen Wochen weit zurück gegen das angeblich die Slawen schützende eroberungslüsterne Rußland.

Der Umschwung von der ehemaligen „Freundschaft" Rußlands zu Preußen-Deutschland in haßerfüllte Todfeindschaft hat vielen eine bittere Enttäuschung gebracht. Und doch war der Umschwung erklärlich. Die Freundschaft gründete sich auf die Waffenbrüderschaft, die seit dem Vertrage von Tauroggen im Dezember 1812 Preußen und Russen im Befreiungskriege gegen Napoleon I. verband. Aber die Bewertung dieser Freundschaft war von vornherein nicht die gleiche. Preußens Freundschaft war Nibelungentreue gegenüber dem Helfer aus der Fremdherrschaft. Rußland lag diese ideale Auffassung des Freundschaftsverhältnisses fern. Zar Alexander I., sein Begründer, war von dem Drange der Machterweiterung in der Richtung der Weltherrschaft ebenso beherrscht wie Napoleon. Preußen-Deutschland erschien ihm nur als ein willkommener und brauchbarer Bundesgenosse zur Erreichung seiner Ziele. Bismarck hielt zwar an der Freundschaft mit Rußland fest, aber er wußte daraus meisterhaft Nutzen für seine deutsche

Politik zu ziehen. Er erkannte aber stets die Eigensüchtigkeit der russischen Politik und traute den Russen schließlich gar nicht mehr.

Generaloberst von Bülow.

Wie leicht hätte es Deutschland gehabt, Rußland während seines mandschurischen Krieges zu fassen! Deutschland aber war zu edel, trotzdem es damals schon wußte, daß Rußland auf die Seite seiner europäischen Feinde trat.

Rußland suchte seine Schlappe aus dem japanischen Kriege auszuwetzen — und fiel mit seiner Kriegskunst schon nach wenigen Wochen gründlich durch. Seine Hunderttausende, die in Ostpreußen, Polen und Galizien kämpften, wußten ja eigentlich gar nicht, wofür sie sich totschlagen lassen mußten! Die kriegerische Großfürstenpartei hatte den Epileptiker auf dem Throne, dem Zaren Nikolaus, die Kriegserklärung aufgedrungen, um für sich Vorteile herauszuschlagen. Rußland wollte Weltmacht werden! Aber der russische Bär war viel zu dumm und plump, um mit der deutschen und österreichischen Kultur in Wettbewerb zu treten.

Unsere Feinde — vor allem die gallischen, russischen, englischen „weisen" Politiker — hatten damit gerechnet, daß sich namentlich in Oesterreich-Ungarn verschiedene Völker und in Deutschland verschiedene Volksteile von der allgemeinen Kriegsbegeisterung absondern würden. Sie hatten sich aber gründlich verrechnet!

Generaloberst von Heeringen.

An der militärischen Bereitschaft Oesterreich-Ungarns haben die Gegner niemals gezweifelt. Aber über die politische Bereitschaft Oesterreich-Ungarns waren vielfach Meinungen verbreitet, die nicht die Natur der Doppelmonarchie kannten. Als die ersten Nachrichten über die großartigen und machtvollen Kundgebungen der Vaterlandstreue, deren Schauplatz die Hauptstadt Wien war, bekannt wurden, fehlte es im Auslande nicht an Stimmen, die diesen Kundgebungen eine tiefere politische Bedeutung absprachen. Es hieß: Wien, die

Residenz des ehrfurchtgebietenden greisen Kaisers Franz Joseph, die Hochburg des imperialistischen Gedankens, sei für die Stimmung im übrigen Oesterreich-Ungarn nicht maßgebend. Die slawisch-österreichischen Volksteile würden, wenn Oesterreich-Ungarn gegen andere Slawen kämpfe, nicht mit gleicher Begeisterung wie die deutschen Länder Franz Josephs dem Rufe des Kaisers folgen. Da erlebten aber diejenigen, die so dachten, eine grimme Enttäuschung! Die führenden tschechischen und südslawischen Politiker sagten dem Panslawismus Lebewohl und trugen in Treue die österreichische Uniform.

Die Rückkehr der Slawen zum Altösterreichertum war auch nicht nur in einer aufschäumenden Wallung des Gemütes begründet. Ein bedeutender tschechischer Politiker sagte: „Wir fühlen jetzt nur österreichisch, denn kein größeres Unglück könnte uns treffen, als die Verkleinerung der habsburgischen Monarchie." Und ein anderer meinte: „Serben und Russen sind uns zwar entfernte Völkerverwandte, aber leider Verwandte, die uns um unser Hab und Gut bringen wollen! In dem Kriege, den sie gegen uns anfangen, wirkt der Umstand, daß es sich um Verwandte handelt, nur noch erbitternder."

Generaloberst von Hindenburg.

Der russische Panslawismus konnte nicht mehr der Meinung sein, daß er wirklich allslawische Interessen vertrete. Er entfremdete sich mit seinen barbarischen asiatischen Horden und mit seinen Treibereien gegen die Doppelmonarchie gerade die tüchtigsten, kulturell am weitesten vorgeschrittenen Elemente der slawischen Rasse. Der Krieg gegen Serbien hatte das schlummernde Staatsgefühl der österreichischen Slawen geweckt. Der Krieg gegen Rußland sollte dieses Erziehungswerk vollenden.

Und das heimtückische England war doch schließlich der Hauptfriedensstörer. Erst Englands Eingreifen brachte den großen „Weltkrieg".

Seit der Zeit der englischen Königin Elisabeth hatte England sich berufen gefühlt, in der Nordsee wie auf dem Ozean die Vorherrschaft auszuüben. Seitdem es England im Jahre 1588 gelungen war, die spanische Armada durch ein Zusammenwirken glücklicher Umstände zu vernichten, hat es seine Ansprüche auf die Weltherrschaft immer mehr ausgedehnt. Mit Gewalt und List hatte es England stets verstanden, nach und nach zum Ziele zu gelangen. Alle die vielen Religionskämpfe, die dynastischen Streitigkeiten, die Rassenkämpfe und Handelskriege zwischen den verschiedenen Völkern sind von England im Laufe der letzten Jahrhunderte in schlauester Weise ausgenutzt worden zu dem einen Zweck: Die Herstellung und Befestigung der englischen Welt- und Seeherrschaft. Kein Mittel,

und wenn es auch noch so verwerflich war, ist von dem „perfiden Albion" jemals unbenutzt gelassen worden, um lästige Mitbewerber auf dem Weltmarkte aus der Welt zu schaffen. Mit Hilfe der Franzosen hatte England zunächst die See- und Kolonialmacht Hollands gebrochen, mit Hilfe der Holländer hat es aber dann weiter im achtzehnten Jahrhundert die ihm gar zu mächtig gewordenen Franzosen ihres Überseebesitzes beraubt. Man soll auch nicht meinen, daß England mit reinem Herzen Friedrich den Großen von Preußen mit Geld unterstützt hat: England kam es dabei nur darauf an, ob Frankreich oder England in Nordamerika und Ostindien die Herren sein sollten.

Während sich das europäische Festland vor hundert Jahren seiner Haut gegen Napoleon I., der Europa zum Kampfe gegen England zwingen wollte, wehrte, ließ England unter dem Vorgeben, dadurch Napoleons Macht zu schwächen, nichts unversucht, um sich in den Besitz aller europäischen Kolonien in der Welt zu setzen. Während die endgültige Niederlage Napoleons bei Waterloo-Belle-Alliance für Deutschland nur die Befreiung vom französischen Joch bedeutete, gab sie England die Sicherheit der Beherrschung des Weltmeeres für lange Zeiten.

Generaloberst von Kluck.

Damals, vor hundert Jahren, hatte England seinen Zweck auf allen Weltmeeren erreicht. Ohne seine Erlaubnis konnte kein Staat mehr überseeische Unternehmungen betreiben. Deutschland — auch Oesterreich — war damals ein schwaches, aus vielen kleinen Staaten zusammengesetztes Gebilde, das für lange Zeit in der Welt keine Rolle spielen konnte. Frankreich war nach den Zeiten des ersten Napoleon wirtschaftlich völlig erschöpft und politisch lahmgelegt. Rußlands halbasiatisches, in tiefster Barbarei steckendes Staatswesen schien nicht berufen, in der Weltgestaltung jemals mitzusprechen. Daher konnte damals England Jahrzehnte hindurch in der Welt nach seinem Belieben schalten.

Über die Niederlage Napolons III. im deutschen Einigungskriege von 1870/71 hatte sich England gefreut, weil es den damals schlimmsten Gegner seiner Vormachtstellung zerschmettert sah. Aber die Freude über die damalige Niederlage Frankreichs ist den stets eigennützigen Briten dadurch vergällt worden, daß Deutschland aus dem Kampfe nicht ebenfalls geschwächt, sondern jugendlicher und kräftiger hervorgegangen ist. Die neidischen Briten haben den Deutschen den großen Erfolg von 1870/71 niemals vergeben! Vierzig Jahre lang konnte man immer wieder feststellen, daß seit 1870 die britische Abneigung gegen Deutschland fortgesetzt gewachsen war.

Der 1914 begonnene Krieg wurde ein Weltkrieg nicht nur darum, weil das furchtbare gigantische Ringen sich auf verschiedene Erdteile ausdehnte, es ist es besonders noch darum gewesen, weil England Deutschlands Entwicklung haßte und den Kampf um seine eigene Weltmachtstellung führte!

So kämpfte Deutschland nicht allein für seine Freiheit und Ehre, für sein Gut und Leben, sondern mehr noch für die Befreiung der Welt vom egoistischen britischen Joch. England hat stets in rücksichtslosester Weise Freiheit und Besitz anderer Völker vergewaltigt, sobald es nur für sich einen Vorteil davon erhoffte. Man denke nur an die schmachvolle Niederwerfung der Buren-Freistaaten! Deutschland und Oesterreich hatten dagegen stets den Weltfrieden geliebt und gesichert und nach der Meinung vieler kluger und weitblickender Köpfe viel zu wenig für sich bei der Verteilung der außereuropäischen Welt herauszuschlagen versucht.

Generaloberst von Einem.

Die Truppen Deutschlands und Oesterreichs wußten, daß sie gegen eine große Überzahl zu fechten hatten. Aber darauf waren sie auch in langer, ernster, strenger Friedensarbeit eingerichtet. Kaiser Wilhelm und sein ermordeter Freund Franz Ferdinand hatten mit ihren Generalstäben alles gut vorbereitet. Die feindliche Übermacht konnte nur die Angriffslust der Heere steigern. Es war eisernes Gebot für jeden General wie für jeden Soldaten, nicht zu wanken und zu weichen, sondern den grimmen Feind niederzuringen! Die Heerführer konnten im Weltkriege 1914 das Äußerste wagen, weil jede Truppe das Äußerste zu leisten fest entschlossen war. Gewiß war vorauszusehen, daß namentlich Franzosen und Engländer tapfer fechten würden, aber der unbedingte „Wille zum Siege" konnte ihnen nach ihrer ganzen Ausbildung und Erziehung nicht so in Fleisch und Blut übergegangen sein wie unseren braven Verteidigern des Vaterlandes.

Wir mußten siegen nach der berechtigten Forderung der Selbsterhaltung. Wenn die Weltgeschichte und die Kulturgeschichte einen Sinn haben sollten, so mußten wir obenauf bleiben in einem Kampfe gegen die finsteren Mächte eines verlogenen Systems von Feinden, das schon seit Jahren unter der Firma „Dreiverband" oder „Tripelentente" der Welt die Erhaltung des Friedens vortäuschte, während es im geheimen unausgesetzt an dem Ausbruch eines Weltkrieges gegen Deutschland und das ihm verbündete Oesterreich arbeitete.

Das Deutschland des zwanzigsten Jahrhunderts war vollkommen in der Notwehr! Und Notwehr kennt kein Gebot als die Selbsterhaltung, rechtfertigt daher auch eine an sich nicht übliche Tat, nämlich den Durchzug durch das „neu-

trale" Belgien. Aber nicht heimtückisch aus dem Hinterhalte heraus sind wir ausgezogen. Belgien sollte geschont werden — aber es hatte sich schon zu sehr von den Franzosen und Engländern politisch umgarnen lassen. Es mußte alle Folgen seines Handelns tragen.

Großadmiral von Tirpitz.

Man kann grundsätzlicher Gegner des Krieges sein, keinen Krieg für unvermeidlich halten, alles daran setzen, daß die Staaten lernen, ihre Eigenart anders zu behaupten als mit Explosionsstoffen — dennoch mußte nunmehr, da die ungeheuerliche Auseinandersetzung von statten ging, auf gründliche Durchführung gedrungen werden. Gerade auch im Sinne der Friedensfreunde. „England hat ganz gewiß den Weltbrand nicht entfacht, um einen Eierkuchen darauf zu backen" sagte Professor Dessoir.

In den Flammen des Weltbrandes mußte vieles umgeschmolzen werden. Wir mußten darauf gefaßt sein, daß das Feuer erst erlischt, wenn der Schmelzungsvorgang sein natürliches Ende gefunden hat. Wir hoffen, ein unangreifbar mächtiges Deutschland und ein sicheres Oesterreich hervorgehen zu sehen. Denn der Staat ist Macht. Aber vergessen wir nicht: der Staat als Macht empfängt einen Sinn doch nur dadurch, daß er Kulturgüter umfaßt und schützt. Somit ist militärische Kraftentfaltung stets nur ein Mittel; Zweck hingegen bleibt die Mehrung wirtschaftlicher und geistiger Kultur! Der deutschen Kultur nun ist eigen ein Zug zum Universalismus: gerade Deutschland hat aus der Welt des Altertums als schönstes Erbe die Caritas generis humani, die Liberalität des Geistigen empfangen. Männer wie Melanchthon und Leibniz, die den Ehrennamen „Lehrer Deutschlands" tragen, verbanden die von anderen Zeiten und Völkern geschaffenen Werte zu einer neuen Wirkungseinheit. An diesem Geist des Universalismus wollen wir uns nicht irre machen lassen. Es tat uns weh, daß

Generalfeldmarschall Freiherr v. d. Goltz.

der in Deutschland verhätschelte Philosoph Bergson und der Dichter Maeterlinck gegen uns geiferten, aber wir wollten solchen Franktireurs der Wissenschaft und Kunst nicht mit ähnlichen Ausschreitungen begegnen.

Generalfeldmarschall Graf Haeseler.

Ein Sieg des russischen Barbarentums würde stets den Untergang der ganzen europäischen Kultur nach sich ziehen. Das künftige Kulturschicksal Europas war somit auf Deutschlands und Oesterreichs Schultern gelegt.

Der Zweck jedes Krieges kann nur der Friede sein. Und je größer und opferreicher der Krieg ist, um so weittragender und sicherer muß die Friedensgewähr sein, die als Ergebnis der ungeheuren Anstrengung erreicht wird. Da sehen wir uns nun vor gewaltigen Aufgaben, vor Aufgaben von einer Größe und Fülle, daß wir nicht früh genug die Probleme ins Auge fassen können, die uns aus den neuen Verhältnissen erwachsen werden. Denn darüber müssen wir uns doch klar sein: Haben wir unsere Gegner niedergerungen, so steht uns in ganz Europa keine auch nur einigermaßen gleichwertige Militärmacht mehr gegenüber. Wir sehen also, da die Friedensliebe Deutschlands unzweifelhaft feststeht, und da es nach dem Niederringen der Friedensfeinde seine Macht unzweifelhaft im edlen Sinne gebrauchen wird, die Hoffnung auf den dauernden europäischen Frieden vor uns.

Generaloberst von Hausen.

Wir durften jedoch nur einen Frieden schließen, der nach menschlicher Berechnung jeden künftigen europäischen Krieg ausschließt, und wir mußten solchen Gegnern, die schließlich doch nicht nur als Mitmenschen im christlichen Sinne, sondern als Mitarbeiter an der allgemeinen Kultur gewertet werden müssen, solche Bedingungen auferlegen, die es ihnen unmöglich machten, etwa nach weiteren fünfzig Jahren wieder solche Zustände hervorzurufen, wie sie 1914 eingetreten waren.

Als ein nichtswürdiges Beginnen Englands mußte es bezeichnet und wird hoffentlich für alle Zeiten verhindert werden können, daß die britische Regierung die Farbigen gegen die Weißen hetzte! Die mongolischen Japaner rief der Haß gegen Deutschland gegen Kiautschou, die Japaner sollten England bei seinen indischen Verlegenheiten helfen und indisch-malaiische Krieger sollten gegen die Europäer kämpfen! Damit aber nicht genug! England scheute sich nicht einmal, die Schwarzen Afrikas gegen die Deutschen aufzuwiegeln! Damit hatte eigentlich England seine eigensten Kultureigenschaften verleugnet! Japan sollte für seine Hilfe freie Hand in China bekommen, die Japaner erhielten aber auch das Zugeständnis der freien Auswanderung nach allen britischen Besitzungen im Stillen Ozean. Damit griff das verblendete England nicht nur die Interessen, sondern auch die verfassungsmäßigen Gesetze seiner Kolonien mit Selbstverwaltung an. Die „gelbe Gefahr" ist diejenige, die Australien und Neu-Seeland am meisten fürchten, ebenso wird auch Kanada durch mongolische Einwanderung bedroht. Wie sich zu dieser „gelben Gefahr" die Vereinigten Staaten von Nordamerika stellen werden, blieb abzuwarten. Die „schwarze Gefahr" in Afrika aber wird England vielleicht noch einmal die größte Gefahr in seinem falschen Imperialismus werden! —

„Wer um das Höchste kämpft, darf nur daran denken, wie er sich durchhaut" — sagte der deutsche Reichskanzler von Bethmann-Hollweg.

Du schwere Not der Zeit, wie dankbar müssen wir dir doch sein! Du hattest uns in wenigen Tagen wieder zu einem einig Volk von Brüdern zusammengeschmiedet, die erfüllt waren von der gleichen Liebe und dem gleichen Hasse! Es galt: Sieg oder Tod!

In den nachfolgenden Blättern soll nun eine wahrheitsgetreue Geschichte des gewaltigsten aller Kriege gegeben werden. Die Zeitungen brachten ja täglich Nachrichten, aber jeder Deutsche und jeder Oesterreicher, jeder mit den Deutschen und Oesterreichern sympathisierende Mensch der Kulturwelt, auch unsere heranwachsende Jugend, wollte eine auf amtlichen Quellen beruhende Darstellung der großen Ereignisse auch in späterer Zeit im eigenen dauernden Besitz haben.

Erzherzog Friedrich von Oesterreich,
Führer der österreichisch-ungarischen Armee.

Conrad von Hötzendorf,
österreichischer Generalstabschef.

General Victor von Dankl,

General Moritz Ritter von Auffenberg.

Heerführer der k. k. österreichisch-ungarischen Truppen.

Das Eiserne Kreuz 1914.

Kriegsaufruf des deutschen Kaisers.

An das deutsche Volk!

Seit der Reichsgründung ist es durch 43 Jahre Mein und Meiner Vorfahren heißes Bemühen gewesen, der Welt den Frieden zu erhalten und im Frieden unsere kraftvolle Entwicklung zu fördern. Aber die Gegner neiden uns den Erfolg unserer Arbeit.

Alle offenkundige und heimliche Feindschaft von Ost und West, von jenseits der See haben wir bisher ertragen im Bewußtsein unserer Verantwortung und Kraft. Nun aber will man uns demütigen. Man verlangt, daß wir mit verschränkten Armen zusehen, wie unsere Feinde sich zu tückischem Ueberfall rüsten, man will nicht dulden, daß wir in entschlossener Treue zu unserem Bundesgenossen stehen, der um sein Ansehen als Großmacht kämpft und mit dessen Erniedrigung auch unsere Macht und Ehre verloren ist.

So muß denn das Schwert entscheiden. Mitten im Frieden überfällt uns der Feind. Darum auf! Zu den Waffen! Jedes Schwanken, jedes Zögern wäre Verrat am Vaterlande.

Um Sein oder Nichtsein unseres Reiches handelt es sich, das unsere Väter sich neu gründeten. Um Sein oder Nichtsein deutscher Macht und deutschen Wesens.

Wir werden uns wehren bis zum letzten Hauch von Mann und Roß. Und wir werden diesen Kampf bestehen auch gegen eine Welt von Feinden. Noch nie ward Deutschland überwunden, wenn es einig war.

Vorwärts mit Gott, der mit uns sein wird, wie er mit den Vätern war!

Berlin, den 6. August 1914.

Wilhelm.

Kriegs-Aufruf Kaiser Franz Josefs.

An meine Völker!

Es war mein sehnlichster Wunsch, die Jahre, die mir durch Gottes Gnade noch beschieden sind, Werken des Friedens zu weihen und meine Völker vor den schweren Opfern und Lasten des Krieges zu bewahren. Im Rate der Vorsehung ward es anders beschlossen. Die Umtriebe eines haßerfüllten Gegners zwingen mich, zur Wahrung der Ehre meiner Monarchie, zum Schutze ihres Ansehens und ihrer Machtstellung, zur Sicherung ihres Besitzstands nach langen Jahren des Friedens zum Schwert zu greifen.

Mit rasch vergessenem Undank hat das Königreich Serbien, das von seinen ersten Anfängen seiner staatlichen Selbständigkeit bis in die neueste Zeit von meinen Vorfahren und mir gestützt und gefördert worden war, schon vor Jahren den Weg offener Feindseligkeit gegen Oesterreich-Ungarn betreten. Als ich nach drei Jahrzehnten segensvoller Friedensarbeit in Bosnien und der Herzegowina meine Herrscherrechte auf diese Länder erstreckte, hat diese meine Verfügung im Königreich Serbien, dessen Rechte in keiner Weise verletzt wurden, Ausbrüche zügelloser Leidenschaft und bittersten Hasses hervorgerufen. Meine Regierung hat damals von dem schönen Vorrecht des Stärkern Gebrauch gemacht und in äußerster Nachsicht und Milde von Serbien nur die Herabsetzung seines Heeres auf den Friedensstand und das Versprechen verlangt, in Hinkunft die Bahn des Friedens und der Freundschaft zu gehen.

Von demselben Geist der Mäßigung geleitet, hat sich meine Regierung, als Serbien vor zwei Jahren im Kampfe mit dem türkischen Reiche begriffen war, auf die Wahrung der wichtigsten Lebensbedingungen der Monarchie beschränkt. Dieser Haltung hatte Serbien in erster Linie die Erreichung des Kriegszwecks zu verdanken. Die Hoffnung, daß das serbische Königreich die Langmut und Friedensliebe meiner Regierung würdigen und sein Wort einlösen werde, hat sich nicht erfüllt. Immer höher lodert der Haß gegen mich und mein Hans empor, immer unverhüllter tritt das Streben zutage, untrennbare Gebiete Oesterreich-Ungarns gewaltsam loszureißen. Ein verbrecherisches Treiben greift über die Grenze, um im Südosten der Monarchie die Grundlagen staatlicher Ordnung zu untergraben, das Volk, dem ich in landesväterlicher Liebe meine volle Fürsorge zuwende, in seiner Treue zum Herrscherhause und zum Vaterland wankend zu machen, die heranwachsende Jugend irrezuleiten und zu frevelhaften Taten des Wahnwitzes und des Hochverrats aufzureizen.

Eine Reihe von Mordanschlägen, eine planmäßige, vorbereitete nnd durchgeführte Verschwörung, deren furchtbares Gelingen mich und meine treuen Völker ins Herz getroffen hat, bildet die weithin sichtbare blutige Spur jener geheimen Machenschaften, die von Serbien aus ins Werk gesetzt und geleitet wurden. Diesem unerträglichen Treiben muß einhalt geboten, den unaufhörlichen Herausforderungen Serbiens ein Ende bereitet werden, soll die Ehre und Würde meiner Monarchie unverletzt erhalten und ihre staatliche, wirtschaftliche und militärische Entwicklung vor beständigen Erschütterungen bewahrt bleiben. Ver-

gebens hat meine Regierung noch einen letzten Versuch unternommen, dieses Ziel mit friedlichen Mitteln zu erreichen, Serbien durch eine ernste Mahnung zur Umkehr zu bewegen.

Serbien hat die maßvollen und gerechten Forderungen meiner Regierung zurückgewiesen und es abgelehnt, jenen Pflichten nachzukommen, deren Erfüllung im Leben der Völker und Staaten die natürliche und notwendige Grundlage des Friedens bildet.

So muß ich denn daran schreiten, mit Waffengewalt die unerläßlichen Bürgschaften zu schaffen, die meinen Staaten die Ruhe im Innern und den dauernden Frieden nach außen sichern sollten. In dieser ernsten Stunde bin ich mir der ganzen Tragweite meines Entschlusses und meiner Verantwortung vor dem Allmächtigen voll bewußt. Ich habe alles geprüft und erwogen. Mit ruhigem Gewissen betrete ich den Weg, den die Pflicht mir weist.

Ich vertaue auf meine Völker, die sich in allen Stürmen stets in Einigkeit und Treue um meinen Thron geschart haben, und für ihre Ehre, Größe und Macht des Vaterlandes zu schwersten Opfern immer bereit waren. Ich vertraue auf Oesterreich-Ungarns tapfere und mit hingebungsvoller Begeisterung erfüllte Wehrmacht, und ich vertraue auf den Allmächtigen, daß er meinen Waffen den Sieg verleihen wird.

Franz Josef.

Kriegsaufruf der deutschen Kaiserin.

An die deutschen Frauen!

Dem Rufe seines Kaisers folgend, rüstet sich unser Volk zu einem Kampf ohnegleichen, den es nicht heraufbeschworen hat und den es nur zu seiner Verteidigung führt.

Wer Waffen zu tragen vermag, wird freudig zu den Fahnen eilen, um mit seinem Blute einzustehen für das Vaterland.

Der Kampf aber wird ein ungeheuerer und die Wunden unzählige sein, die zu schließen sind. Darum rufe ich euch, deutsche Frauen und Jungfrauen und alle, denen es nicht vergönnt ist, für die geliebte Heimat zu kämpfen, zur Hilfe auf. Es trage jeder nach seinen Kräften dazu bei, unseren Gatten, Söhnen und Brüdern den Kampf leicht zu machen. Ich weiß, daß in allen Kreisen unseres Volkes ausnahmslos der Wille besteht, diese hohe Pflicht zu erfüllen. Gott der Herr aber stärke uns zu dem heiligen Liebeswerk, das auch uns Frauen beruft, unsere ganze Kraft dem Vaterlande in seinem Entscheidungskampfe zu weihen.

Wegen der Sammlung freiwilliger Hilfskräfte und Gaben aller Art sind weitere Bekanntmachungen von denjenigen Organisationen bereits ergangen, denen diese Aufgabe in erster Linie obliegt und deren Unterstützung vor allem vonnöten ist.

Berlin, den 6. August 1914. Auguste Victoria.

Der Ausbruch des österreichisch-serbischen Krieges.

Am 28. Juni 1914 wurde der österreichische Thronfolger Franz Ferdinand mitsamt seiner Gemahlin in der bosnischen Hauptstadt Sarajewo meuchlings ermordet. Die sofort von der österreichisch-ungarischen Regierung angestellten Ermittelungen und Untersuchungen führten zu dem verblüffenden Ergebnis, daß serbische Militärs und Regierungsbeamten nicht nur von dem Mordanschlag gewußt, sondern ihn auch nachweislich in jeder Weise gefördert hatten.

Am 23. Juli, drei Wochen nach der Mordtat, wurde ein hochbedeutsames Schriftstück der österreichisch-ungarischen Regierung der Serbenregierung zugestellt. In einer kraftvollen Sprache, in der der gerechte Zorn über die Schandtat von Sarajewo nachzitterte, schickte Oesterreich-Ungarn sich an, mit dem Nachbar, der es durch die sogenannte „großserbische Agitation" seit Jahren beleidigte, belästigte und herausforderte, der eine Bewegung duldete und unterstützte, die mit den verwerflichsten Mitteln das Ziel verfolgte, von Oesterreich-Ungarn bestimmte Landesteile loszureißen, mit diesem Nachbar gründlich abzurechnen. Jetzt gab es kein Ausweichen, kein Abhandeln und Herumfeilschen mehr; jetzt gab es für Oesterreich nur noch ein Entweder — Oder, ein Biegen oder Brechen! Wenn Oesterreich sein Ansehen als Großmacht nicht aufs Spiel setzen wollte, so konnte es nicht anders handeln.

Oesterreich-Ungarn hatte den zwischen ihm und Serbien schwebenden Streit so aufgefaßt, daß er nur diese beiden Länder angehe und somit lokaler Natur bleiben sollte. Die österreichischen Forderungen waren nicht von Eroberungs-Natur, sondern lediglich das Ergebnis der Untersuchung, die über die Schuld an dem Verbrechen von Sarajewo angestellt worden ist. Deshalb verlangte Oesterreich zunächst sofortige und sichere Bestrafung der in Serbien sich aufhaltenden Mitschuldigen. Und es verlangte zugleich Bürgschaften dafür, daß in Serbien künftig keine Propaganda der Tat mehr geduldet werden sollte, wie sie während der letzten Jahre dort getrieben und über die Grenzen der Doppelmonarchie getragen wurde, bis sie dann schließlich zu dem Morde des Erzherzog-Thronfolgers geführt hat. Oesterreich verlangte dies in einer klaren und sehr energischen Sprache, mit einem Nachdruck, der durch die Schwere des begangenen Verbrechens vollkommen berechtigt war.

Daß Oesterreich-Ungarn den Streitfall als rein lokale Angelegenheit ansah, ging auch daraus hervor, daß es vor Ueberreichung der Note mit keiner europäischen Regierung unterhandelt hatte.

Serbien verhielt sich den berechtigten österreichischen Forderungen gegenüber ablehnend und die notwendige Folge war der österreichisch-serbische Krieg! Schlag auf Schlag folgte dann die russisch-französische Einmischung, als Deutschland erklärte, auf der Seite seines Bundesgenossen zu stehen.

Oesterreichs Note an Serbien.

Die von dem österreichischen Gesandten der serbischen Regierung in Belgrad überreichte Note hatte folgenden Wortlaut:

„Am 31. März 1909 hat der serbische Gesandte am Wiener Hofe im Auftrage seiner Regierung der Kaiserlichen und Königlichen Regierung folgende Erklärung abgegeben: Serbien anerkennt, daß es durch die in Bosnien geschaffene Tatsache in seinen Rechten nicht berührt wurde und daß es sich demnächst den Entschließungen anpassen wird, die die Mächte in bezug auf den Artikel 25 des Berliner Vertrages treffen werden. Indem Serbien den Ratschlägen der Großmächte Folge leistet, verpflichtet es sich, die Haltung des Protestes und des Widerstandes, die es hinsichtlich der Annexion seit dem vergangenen Oktober eingenommen hat, aufzugeben, und es verpflichtet sich ferner, die Richtung seiner gegenwärtigen Politik gegenüber Oesterreich-Ungarn zu ändern und künftighin mit diesem letzteren auf den Fuß freundnachbarlicher Beziehungen zu leben. Die Geschichte der letzten Jahre und insbesondere die schmerzlichen Ereignisse des 28. Juni haben das Vorhandensein einer subversiven Bewegung in Serbien erwiesen, deren Ziel es ist, von der österreichisch-ungarischen Monarchie gewisse Teile ihres Gebietes loszutrennen. Diese Bewegung, die unter den Augen der serbischen Regierung entstand, hat in der Folge jenseits des Gebietes des Königreichs durch Akte des Terrorismus, durch eine Reihe von Attentaten und durch Morde Ausdruck gefunden. Weit entfernt,

die in der Erklärung vom 31. März 1909 enthaltenen formellen Verpflichtungen zu erfüllen, hat die Königlich Serbische Regierung nichts getan, um diese Bewegung zu unterdrücken. Sie duldete das verbrecherische Treiben der verschiedenen gegen die Monarchie gerichteten Vereine und Vereinigungen, die zügellose Sprache der Presse, die Verherrlichung der Urheber von Attentaten, die Teilnahme von Offizieren und Beamten an subversiven Umtrieben. Sie duldete eine ungesunde Propaganda im öffentlichen Unterricht und duldete schließlich alle Manifestationen, die die serbische Bevölkerung zum Haß gegen die Monarchie und zur Verachtung ihrer Einrichtungen verleiten konnte. Diese Duldung, der sich die Königlich Serbische Regierung schuldig machte, hat noch in jenem Moment angedauert, in dem die Ereignisse des 28. Juni der ganzen Welt die grauenhaften Folgen solcher Duldung vor Augen geführt haben. Es erhellt aus den Aussagen und Geständnissen der verbrecherischen Urheber des Attentats vom 28. Juli, daß der Mord von Sarajewo in Belgrad ausgeheckt und daß die Mörder die Waffen und Bomben, mit denen sie ausgestattet waren, von serbischen Offizieren und Beamten erhielten, die der Narodna Obrana angehörten, und daß schließlich die Beförderung der Verbrecher und der Waffen nach Bosnien von leitenden serbischen Grenzorganen veranlaßt und durchgeführt wurde. Die angeführten Ergebnisse der Untersuchung gestatten es der K. und K. Regierung nicht, noch länger die Haltung zuwartender Langmut zu beobachten, die sie durch Jahre jenen Treibereien gegenüber eingenommen hatte, die ihren Mittelpunkt in Belgrad haben und von da auf die Gebiete der Monarchie übertragen werden. Diese Ergebnisse legen der K. und K. Regierung vielmehr die Pflicht auf, Umtrieben ein Ende zu bereiten, die eine ständige Bedrohung für die Ruhe der Monarchie bilden. Um diesen Zweck zu erreichen, sieht sich die K. und K. Regierung gezwungen, von der serbischen Regierung eine offizielle Versicherung zu verlangen, daß sie die gegen Oesterreich-Ungarn gerichtete Propaganda verurteilt, d. h. die Gesamtheit der Bestrebungen, deren Endziel es ist, von der Monarchie Gebiete loszulösen, die ihr angehören, und daß sie sich verpflichtet, diese verbrecherische und terroristische Propaganda mit allen Mitteln zu unterdrücken.

Um diesen Verpflichtungen einen feierlichen Charakter zu geben, wird die Königlich serbische Regierung auf der ersten Seite ihres offiziellen Organes vom 26., d. h. 13. Juli alten Stils, nachfolgende Erklärung veröffentlichen: „Die Königlich serbische Regierung verurteilt die gegen Oesterreich-Ungarn gerichtete Propaganda, d. h. die Gesamtheit jener Bestrebungen, deren letztes Ziel es ist, von der österreichisch-ungarischen Monarchie Gebiete loszutrennen, die ihr angehören, und sie bedauert aufrichtig die grauenhaften Folgen dieser verbrecherischen Handlungen. Die Königlich serbische Regierung bedauert, daß serbische Offiziere und Beamte an der vorgenannten Propaganda teilgenommen und damit die freundnachbarlichen Beziehungen gefährdet haben, die zu pflegen sich die Königliche Regierung durch ihre Erklärung vom 31. März 1909 feierlichst verpflichtete. Die Königliche Regierung, die jeden Gedanken oder jeden Versuch einer Einmischung in die Geschicke der Bewohner, was immer ein Teil Oesterreich-Ungarns ist, mißbilligend zurückweist, erachtet es für ihre Pflicht, die Offiziere, Beamten und die gesamte Bevölkerung des Königreichs ganz ausdrücklich darauf aufmerksam zu machen, daß sie künftighin mit äußerster Strenge gegen jene Personen vorgehen wird, die sich derartiger Handlungen schuldig machen sollten, Handlungen, denen vorzubeugen und die zu unterdrücken sie alle Anstrengungen machen wird." Diese Erklärung wird gleichzeitig zur Kenntnis der Königlichen Armee durch einen Tagesbefehl Seiner Majestät des Königs gebracht und in den offiziellen Organen der Armee veröffentlicht werden. Die Königlich serbische Regierung verpflichtet sich überdies:

Erstens: Jede Publikation zu unterdrücken, die zum Hasse und zur Verachtung der Monarchie aufreizt und deren allgemeine Tendenz gegen die territoriale Integrität der letzteren gerichtet ist.

Zweitens: Sofort mit der Auflösung des Vereins Narodna Obrana vorzugehen, dessen gesamte Propagandamittel zu konfiszieren und in derselben Weise gegen die Vereine und Vereinigungen in Serbien einzuschreiten, die sich mit der Propaganda gegen Oesterreich-Ungarn beschäftigen. Die Königliche Regierung wird die nötigen Maßregeln treffen, damit die aufgelösten Vereine nicht etwa ihre Tätigkeit unter anderem Namen oder in anderer Form fortsetzen.

Drittens: Ohne Verzug aus dem öffentlichen Unterricht in Serbien, sowohl was den Lehrkörper als auch die Lehrmittel betrifft, alles zu beseitigen, was dazu dient oder dazu dienen könnte, die Propaganda gegen Oesterreich-Ungarn zu nähren.

Viertens: Aus dem Militärdienst und der Verwaltung im allgemeinen die Offiziere und Beamten zu entfernen, die der Propaganda gegen Oesterreich schuldig sind und deren Namen unter Mitteilung des gegen sie vorliegenden Materials der Königlichen Regierung bekanntzugeben, sich die K. und K. Regierung vorbehält.

Fünftens: Einzuwilligen, daß in Serbien die Organe der K. und K. Regierung bei der Unterdrückung der gegen die territorialen Integrität der Monarchie gerichteten subversiven Bewegung mitwirken.

Sechstens: Eine gerichtliche Untersuchung gegen jene Teilnehmer des Komplottes vom 8. Juni einzuleiten, die sich auf serbischem Territorium befinden. Von der K. und K. Regierung hierzu delegierte Organe werden an den bezüglichen Erhebungen teilnehmen.

Siebentens: Mit aller Beschleunigung die Verhaftung des Majors Boja Tankosic und eines gewissen Milan Ciganovic, serbischer Staatsbeamter, vorzunehmen, welche durch die Ergebnisse der Untersuchung kompromittiert sind.

Achtens: Durch wirksame Maßnahmen die Teilnahme der serbischen Behörden an der Einschmuggelung von Waffen und Explosivkörpern über die Grenze zu verhindern, jene Organe des Grenzdienstes, die den Urhebern des Verbrechens von Sarajewo bei dem Uebertritt über die Grenze behilflich waren, aus dem Dienste zu entlassen und streng zu bestrafen.

Neuntens: Der K. und K. Regierung Aufklärungen zu geben über die nicht zu rechtfertigenden Aeußerungen serbischer Funktionäre in Serbien und im Auslande, die, ihrer offiziellen Stellung ungeachtet, nicht gezögert haben, sich nach dem Attentat vom 28. Juni in Interviews in feindlicher Weise gegen Oesterreich-Ungarn auszusprechen.

Zehntens: Die K. und K. Regierung ohne Verzug von der Durchführung der in den vorigen Punkten zusammengefaßten Maßnahmen zu verständigen.

Die K. und K. Regierung erwartet die Antwort der Königlichen Regierung spätestens bis zum Samstag, den 25. d. M., um 6 Uhr nachmittags.

* * *

Serbien gab auf diese furchtbare Anklageschrift eine völlig ungenügende Antwort. Das Schwert mußte gezogen werden!

Rußland als Schützer der Serben.

Am 24. Juli wurde schon aus Petersburg amtlich gemeldet: Die Kaiserliche Regierung, lebhaft besorgt durch die überraschenden Ereignisse und durch das an Serbien durch Oesterreich-Ungarn gerichtete Ultimatum, verfolgt mit Aufmerksamkeit die Entwicklung des österreichisch-serbischen Konflikts, in welchem Rußland nicht indifferent bleiben kann. Rußland wollte damit das Signal geben, Oesterreich an der Wahrung seines Ansehens zu hindern, wollte die Meuchelmörder schützen, wollte — das war der wahre Hintergrnnd — die russische Barbarei unter der Maske des Schützers der Slavenvölker nach Mitteleuropa verpflanzen. Rußland gab das erste Signal zum Weltkriege! Daß Deutschland Oesterreichs Forderungen in Serbien billigt, wußte es, daß Frankreich auf Rußlands Ruf folgen würde, wußte es auch und daß England die Gelegenheit benutzen würde, an Deutschland seinen lange gehegten Haß auszulassen, war dem Russenzaren und seinen Ratgebern wohl bekannt. Aber kein Mensch hätte beim Ausbruch des Krieges geahnt, wie wortbrüchig sich der russische Blutzar dem friedenliebenden deutschen Kaiser gegenüber benehmen wollte!

Serben

Serbiens unzureichende Antwort.

Gleich am 23. Juli wurde in Wien amtlich bekannt gegeben: Der serbische Ministerpräsident Paschitsch erschien wenige Minuten vor 6 Uhr in der k. und k. Gesandtschaft in Belgrad und erteilte eine ungenügende Antwort auf die österreichisch-ungarische Note. Der österreichische Gesandte Baron Giesl notifizierte ihm hierauf den Abbruch der diplomatischen Beziehungen und verließ mit dem Gesandtschaftspersonal um 6 Uhr 30 Min. Belgrad. Die serbische Regierung hatte schon früher um 3 Uhr nachmittags die Mobilmachung der gesamten Armee angeordnet, der Hof und die Regierung, sowie die Truppen räumten Belgrad. Die Regierung wurde aus Belgrad nach Kragujevac verlegt.

Rückkehr des deutschen Kaisers von seiner Norwegenreise.

Wie wenig Deutschland daran gedacht hatte, daß durch die Ränke seiner Feinde der Krieg so schnell ausbrechen würde, beweist, daß Kaiser Wilhelm, wie alljährlich, so auch diesmal im Juli seine Erholungsreise nach Norwegen unternommen hatte.

Als aber durch die drohende Haltung Rußlands — trotz der Friedensbemühungen des deutschen Kaisers — die Kriegsgefahr auch für Deutschland nahe rückte, da brach Wilhelm II. am 26. Juli seine Reise ab und traf am 27. Juli in Kiel ein. Am nächsten Tage erreichte er Potsdam, von wo aus er noch mancherlei diplomatische und persönliche Schritte unternahm, um noch in letzter Stunde den Frieden zu wahren.

Die Kriegserklärung Oesterreichs an Serbien.

Am Dienstag, den 28. Juli, wurde die österreichische Kriegserklärung an Serbien amtlich veröffentlicht. Sie hatte folgenden Wortlaut:

Auf Grund Allerhöchster Entschließung Seiner k. und k. apostolischen Majestät vom 28. Juli 1914 wurde heute an die Königlich Serbische Regierung eine in französischer Sprache abgefaßte Kriegserklärung gerichtet, welche in deutscher Uebersetzung folgendermaßen lautet: Da die Königlich Serbische Regierung die Note, welche ihr vom österreich-ungarischen Gesandten in Belgrad am 23. Juli 1914 übergeben worden war, nicht in befriedigender Weise beantwortet hat, so sieht sich die k. und k. Regierung in die Notwendigkeit versetzt, selbst für die Wahrung ihrer Rechte und Interessen Sorge zu tragen und zu diesem Ende an die Gewalt der Waffen zu appellieren. Oesterreich-Ungarn betrachtet sich daher von diesem Augenblick an als im Kriegszustand mit Serbien befindlich.

Der österreich-ungarische Minister des Aeußern Graf Berchtold.

Mobilmachung in Oesterreich: Abfahrende, jubelnde Truppen.

Kaiser Franz Josefs Rückkehr nach Wien.

Der greise Kaiser Franz Josef, der erst vor kurzer Zeit von schwerer Krankheit genesen war, befand sich bei Ausbruch des Krieges in seinem beliebten Sommerkurorte Ischl. Er reiste am 30. Juli nach Wien zurück. Dabei berührte er auch Linz. Auf dem Bahnhof hatten sich Erzherzog Josef Ferdinand, die Generalität und sämtliche Offiziere eingefunden. Der Kaiser schritt das ganze Offizierspalier ab, wandte sich an die Offiziere und hielt folgende Ansprache: „Es hat mich sehr gefreut, die Herren hier zu sehen, und ich sage Ihnen zum Abschied in dieser ernsten Stunde nur die wenigen Worte, daß ich auf den guten Geist, die Ausdauer und die Tapferkeit meiner Armee baue." Als der Kaiser sich verabschiedete, sagte er: „Ich wollte den Frieden erhalten."

Oesterreichische Truppen an der serbisch-montenegrinischen Grenze.

Die ersten kriegerischen Taten Oesterreichs.

Der ermordete Erzherzog Franz Ferdinand war lange Jahre in Vertretung des greisen Kaisers Franz Josef Oberstkommandierender des österreich-ungarischen Heeres. An seiner Stelle übergab der Kaiser dem Erzherzog Friedrich den militärischen Wirkungskreis des Verstorbenen. Erzherzog Friedrich übernahm auch sofort das Kommando gegen Serbien.

Die ersten Plänkeleien fanden an der Donau in der Nähe Belgrads statt. Bei Temeskubin hatten am 26. Juli serbische Truppen, die sich auf einem Donaudampfer befanden, vom Schiffe aus österreichische Truppen beschossen. Das Feuer wurde erwidert.

Am 27. Juli haben sodann die österreich-ungarischen Truppen die ungarische Grenze überschritten und den Vormarsch auf Mitrowitsch angetreten. Die Serben wurden überall zurückgeworfen.

Auf der Donau bei Kocerwo wurden zwei serbische Truppentransporte von österreichischen Booten der Donauflottille aufgebracht und hierbei die ersten Gefangenen gemacht.

Mitrowitsch liegt in Syrmien an der Save auf österreichischer Seite. Die Truppen haben also die Donau, den ungarischen Grenzfluß, überschritten und marschieren durch Syrmien an die Save, den serbischen Grenzfluß. Das Zurückwerfen der serbischen Truppen war so zu verstehen, daß die Serben in österreichisches Gebiet eingerückt waren. Auf serbischer Seite an der Save liegt Mitrowitza.

Am 28. Juli gelang es einer kleinen Abteilung österreichischer Pioniere im Verein mit Mannschaften der Finanzwache zwei serbische Dampfer, die mit Munition und Minen beladen waren, wegzunehmen.

In der Nacht vom 28. zum 29. Juli begannen die Oesterreicher die Bombardierung Belgrads. Der Beschießung gingen bereits Vorpostengefechte zwischen Semlin und Belgrad voraus. Der Kampf begann, weil vom serbischen Ufer ein ungarisches Schiff, das Schlepper zur Brücke führen wollte, beschossen wurde. Die Donaumonitore begannen hierauf das Feuer gegen Belgrad, worauf die Serben die Brücke bis zum ersten Pfeiler sprengten. Belgrad war finster, wurde aber mit Scheinwerfern beleuchtet. Das Feuer begann vom Fort Laudon und wurde von andern Forts aufgenommen. Bis 4½ Uhr früh waren 29 Kanonenschüsse abgegeben, und es trat eine Pause ein. Um 5 Uhr wurde das Geschützfeuer wieder aufgenommen, von den Serben aber nur schwach erwidert. Die drei Donaumonitore „Temes", „Bodrog" und „Szamos" näherten sich dem Kalimegdan (der Zitadelle von Belgrad) bis auf einen Kilometer. Aus Belgrad wurde nur ein Kanonenschuß abgefeuert. Das prächtige Hotel „Moskau", eine Schule, das Finanzamt und ein Pulverdepot wurden besonders zerschossen. Die von den Serben gesprengte Brücke konnte die Fußtruppen noch tragen. Die meisten serbischen Geschosse fielen in die Donau.

Am 29. Juli wurde in Budapest eine Bekanntmachung über den Kampf um Belgrad angeschlagen, in der es hieß: Als erste betraten das 68. und das 44. Infanterie-Regiment serbischen Boden. Die Belgrader Bevölkerung war bis auf 30- bis 40000 Mann geflüchtet. Von Amtspersonen war nur der Bürgermeister zugegen, der dem die anmarschierenden Truppen befehligenden Oberstleutnant Leben und Vermögen der in der Stadt gebliebenen Bevölkerung anempfahl. Der Oberleutnant antwortete, keinem friedlichem Bürger werde ein Haar gekrümmt werden. Bis zum Mittag hatten die Truppen alle wichtigsten Punkte der Stadt besetzt. Es wurde sofort die Wirksamkeit der österreichisch-ungarischen Kriegsgesetze auf Belgrad ausgedehnt.

Am 30. Juli wurde gemeldet: Es soll bei Foca an der bosnisch-serbischen Grenze den Oesterreichern, die von zwei serbischen Divisionen angegriffen wurden, gelungen sein, die Serben zu werfen. Die Serben hatten 800, die Oesterreicher 200 Tote.

Gleich nach der Kriegserklärung hatten die Serben die Eisenbahnbrücke über die Donau zwischen Belgrad und Semlin in die Luft gesprengt. Diese Eisenbahnbrücke führt über die Save südwestlich von Belgrad. Auf ihr überscheitet die große Orientbahn Wien-Konstantinopel die Save, die eine Breite von 400 Metern hat, also ein bedeutendes Hindernis darstellt. Die Brücke war für die Oesterreicher von sehr großer Bedeutung, weil der ganze Nachschub für die in Serbien einrückende österreichische Armee über sie geführt werden mußte.

Kaiser Franz Josef

Aus Nisch wird am 30. Juli gemeldet: Bei Kiznicy und Smederevo hat ein Artilleriekampf begonnen.

Ferner kam am 31. Juli aus Nisch ein Telegramm, wonach ein heftiger Geschützkampf bei Semendria (an der Donau, östlich von Belgrad gelegen) stattgefunden hatte. Das Gefecht, das bei Sonnenaufgang begonnen hatte, wurde um 8 Uhr früh unterbrochen und am Nachmittag wieder aufgenommen. Die Serben hatten dem Gegner den lebhaftesten Widerstand entgegengesetzt: auf beiden Seiten waren einige hundert Tote zu verzeichnen. Wenn die Serben auch Semendria preisgeben mußten, so waren doch Posonka, Jagodin und Porotin drei schwere Etappen für das Vordringen der öster-

reichischen Truppen nach dem Süden. Am 30. Juli wurde die Sicherungslinie der österreichischen Truppen an der Drina unter kleinern Kämpfen bis an den Hauptarm dieses Flusses vorgeschoben. Serbische Banden versuchten vergebens, Bjelina zu beunruhigen.

Um nicht durch Privatnachrichten die Bevölkerung irrezuführen, wurde am 31. Juli in Wien eine Kundgebung der Regierung veröffentlicht, wonach es nicht mehr gestattet wurde, über Maßnahmen und Handlungen der Armee zu sprechen oder zu schreiben. Alle Kriegsaktionen würden amtlich bekanntgegeben. Das Vaterland gehe schweren Stunden entgegen, man dürfe aber den kommenden Ereignissen mit voller Zuversicht entgegensehen.

Deutschlands rechtzeitige Vorsicht.

Deutschland konnte auf die bestimmte Nachricht, daß Rußland sein Heer mobilisiere, nicht untätig bleiben. Man wußte in Berlin ganz genau, daß schon lange vorher Rußland, Frankreich und England übereingekommen, das allen in seiner Blüte unbequeme Deutschland „militärisch einzuschnüren" und, wie ein großsprecherischer Franzose meint, „auszuhungern".

Am Freitag, den 31. Juli, wurde daher von Berlin aus amtlich bekanntgegeben:

„Aus Petersburg ist heute die Nachricht des deutschen Botschafters eingetroffen, daß die allgemeine Mobilisierung der russischen Armee und Flotte befohlen worden ist. Daraufhin hat der deutsche Kaiser den „Zustand der drohenden Kriegsgefahr" befohlen."

An demselben Tage wurde weiter noch amtlich bekannt gemacht:

Seine Majestät der Kaiser hat auf Grund des Artikels 68 der Reichsverfassung die Reichsgebiete (ohne Bayern) in Kriegszustand erklärt. Für Bayern erfolgt durch den bayrischen König die gleiche Anordnung.

Gleichfalls an demselben Tage erließ der Deutsche Bundesrat ein Ausfuhrverbot für Getreide, Mehl und Futtermittel, sowie für Tiere und tierische Erzeugnisse.

Seit dem 29. Juli wurden sämtliche Eisenbahnanlagen schon militärisch bewacht. Neben den Soldaten traten sofort freiwillige Bürgerwehren zum Schutze der Bahnanlagen ein.

Der am Abend des 31. Juli erscheinende „Deutsche Reichsanzeiger" brachte sodann den Wortlaut der Kaiserlichen Verordnung über den Kriegszustand:

Wir, Wilhelm, von Gottes Gnaden Deutscher Kaiser, König von Preußen usw. verordnen auf Grund des Artikels 68 der Verfassung des Deutschen Reiches im Namen des Reiches, was folgt:

Das Reichsgebiet, ausschließlich der Königlich Bayrischen Gebietsteile, wird hierdurch in Kriegszustand erklärt.

Diese Verordnung tritt am Tage ihrer Verkündigung in Kraft.

Urkundlich unter Unsrer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Kaiserlichen Insiegel.

Gegeben Neues Palais, 31. Juli 1914.

Wilhelm J. R.
v. Bethmann-Hollweg.

Bayerns König ordnete, wie wir schon sagten, gleichzeitig den Kriegszustand an. Nach der Reichsverfassung steht in Bayern nicht dem deutschen Kaiser, sondern dem Könige dies Recht zu.

Die Würfel kamen schnell in's Rollen!

Der 31. Juli brachte noch folgende Mitteilung: Nachdem die auf einen Wunsch des Zaren selbst unternommene Vermittlungsarbeit von der russischen Regierung durch allgemeine Mobilmachung der russischen Armee und Marine gestört worden ist, hat die Regierung Seiner Majestät des Kaisers heute (Freitag) in St. Petersburg wissen lassen, daß die deutsche Mobilmachung in Aussicht steht, falls Rußland nicht binnen zwölf Stunden seine Kriegsvorbereitungen einstellt und hierüber eine bestimmte Erklärung abgibt. Gleichzeitig ist an die französische Regierung eine Anfrage über ihre Haltung im Falle eines deutsch-russischen Krieges gemacht worden.

Wenn Deutschland auf die Mobilisierung der gesamten russischen Armee und der russischen Flotte zunächst nur mit der Erklärung des „Kriegszustandes" antwortete und noch nicht die „Mobilmachung" anordnete, so war das ein Zeichen seiner geradezu leidenschaftlichen Friedensliebe. Die Reichsregierung ging auf den Wunsch des Kaisers bis an die äußerste Grenze dessen, was im Interesse von Deutschlands Sicherheit möglich war.

Rußland hatte uns mit versteckter Verlogenheit behandelt! Es hat uns mit unverbindlichen Worten hinhalten wollen, um einen möglichst großen Vorsprung in der Mobilmachung zu haben! Die Verlogenheit Rußlands und seines Zaren — der freilich wohl nur eine Puppe in der Hand seiner kriegstreiberischen Hintermänner, namentlich des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch war —, trat noch deutlicher hervor, als die deutsche Regierung die zwischen dem Zaren und Kaiser Wilhelm gewechselten Telegramme veröffentlichte.

Kaiser Wilhelm mit seinen sechs Söhnen.

Kaiserworte an das deutsche Volk.

An dem entscheidungsreichen Freitag des 31. Juli hielt der Kaiser unter dem Jubel der Berliner Bevölkerung seinen Einzug von Potsdam ins Berliner alte Hohenzollernschloß. Am Abend sammelte sich eine gewaltige Menschenmenge vor dem Schloß, die stürmisch den Kaiser sehen wollte. Und der Monarch erschien auf dem Balkon seines alten Schlosses und sprach folgende Worte:

Eine schwere Stunde ist heute über Deutschland hereingebrochen. Neider überall zwingen uns zu gerechter Verteidigung. Man drückt uns das Schwert in die Hand. Ich hoffe, daß, wenn es nicht in letzter Stunde meinen Bemühungen gelingt, die Gegner zum Einsehen zu bringen und den Frieden zu erhalten, wir das Schwert mit Gottes Hilfe so führen werden, daß wir es mit Ehren wieder in die Scheide stecken können. Enorme Opfer an Gut und Blut würde ein Krieg vom deutschen Volke erfordern, den Gegnern aber würden wir zeigen, was es heißt, Deutschland anzugreifen. Und nun empfehle ich Euch Gott. Jetzt geht in die Kirche, kniet nieder vor Gott und bittet ihn um Hilfe für unser braves Heer!

Hoch- und Hurrarufe und patriotische Lieder antworteten dem Kaiser. Als kurz darauf der Kaiser und die Kaiserin im offenen Automobil das Schloß verließen, wurden ihnen wiederum brausende Ovationen dargebracht.

Kanzlerworte an die Bevölkerung.

Die Berliner hatten ihren Kaiser sprechen hören und wollten auch von ihrem Reichskanzler in ernster Stunde ernste Worte hören. An demselben Abend stand eine vieltausendköpfige Menschenmenge vor dem Reichskanzlerpalais. Herr von Bethmann-Hollweg erschien schließlich auf dem Mittelbalkon und sprach mit fester, weithin schallender Stimme folgende Worte:

In ernster Stunde sind Sie, um Ihrem vaterländischen Empfinden Ausdruck zu geben, vor das Haus Bismarcks gekommen, Bismarcks, der uns mit Kaiser Wilhelm dem Großen und dem Feldmarschall Moltke das Deutsche Reich geschmiedet hat. Wir wollten in dem Reiche, das wir in 44jähriger Friedensarbeit ausgebaut haben, auch ferner in Frieden leben. Das ganze Wirken unsers Kaisers war der Erhaltung des Friedens gewidmet. Bis in die letzten Stunden hat er für den Frieden Europas gewirkt und er wirkt noch für ihn. Sollte all sein Bemühen vergeblich sein, sollte uns das Schwert in die Hand gezwungen werden, so werden wir ins Feld ziehen mit gutem Gewissen und dem Bewußtsein, daß wir nicht den Krieg gewollt haben. Wir werden dann den Kampf um unsre Existenz und unsre nationale Ehre mit Einsetzung des letzten Blutstropfen führen. Im Ernste dieser Stunde erinnere ich Sie an das Wort, das einst Prinz Friedrich Karl den Brandenburgern zurief: „Laßt eure Herzen schlagen zu Gott und eure Fäuste auf den Feind!"

Mit begeisterten Hochrufen auf den Kaiser und den Kanzler und unter dem Gesang der Nationalhymne und der „Wacht am Rhein" zerstreute sich die Menge.

Die wahrheitsgetreue Vorgeschichte des Krieges.

In einem amtlichen Dokument wurde Folgendes bekanntgegeben:

Nachdem Seine Majestät der Kaiser den Kriegszustand für das Reich erklärt hat, ist der Zeitpunkt gekommen, die Vorgänge, die zu diesem Entschluß geführt haben, in Kürze darzulegen.

Seit Jahren hat Oesterreich-Ungarn gegen Bestrebungen zu kämpfen, die mit verbrecherischen Mitteln unter Duldung und Förderung der serbischen Regierung auf die Revolutionierung und Losreißung der südöstlichen Landesteile Oesterreich-Ungarns hinarbeiten. Die Gewinnung dieser Gebiete ist ein unverhülltes Ziel der serbischen Politik. Diese glaubt dabei auf den Rückhalt Rußlands rechnen zu können, in dem Gedanken, daß es Rußlands Aufgabe sei, den südslawischen Völkern seinen Schutz zu leihen. Diesem Gedanken ist durch Rußlands Bemühungen, einen Bund der Balkanstaaten zustande zu bringen, Nahrung gegeben worden. Die großserbische Propaganda ist schließlich in der Ermordung des österreich-ungarischen Thronfolgers und seiner Gemahlin grell hervorgetreten.

Die österreich-ungarische Monarchie entschloß sich, diesem gegen ihren Bestand als Großmacht gerichteten verbrecherischen Treiben ein Ende zu machen. Es mußte sich dabei ergeben, ob Rußland tatsächlich die Rolle des Beschützers der Südslawen bei ihren auf Zertrümmerung des Bestandes der österreich-ungarischen Monarchie gerichteten Bestrebungen durchzuführen willens war. In diesem Falle kam ein Lebensinteresse Deutschlands in Frage: der ungeschwächte Bestand der uns verbündeten Monarchie, dessen wir zur Erhaltung unserer eigenen Großmachtstellung inmitten der Gegner von Ost und West bedürfen.

Deutschland hat sich von vornherein auf den Standpunkt gestellt, daß die Auseinandersetzung mit Serbien eine Angelegenheit sei, die nur Oesterreich-Ungarn und Serbien angehe. Unter Wahrung dieses Standpunkts haben wir mit der größten Hingabe an allen Bemühungen teilgenommen, die auf Erhaltung des europäischen Friedens gerichtet waren. Oesterreich-Ungarn gab hierzu die Handhabe, indem es den Mächten wiederholt erklärte, daß es auf keine Eroberungen ausgehe und den territorialen Bestand Serbiens nicht antasten wolle. Diese Erklärungen sind namentlich in Petersburg mit Nachdruck zur Kenntnis gebracht worden. Unserm Bundesgenossen haben wir geraten, jedes mit der Würde der Monarchie vereinbare Entgegenkommen zu zeigen. Insbesondere haben wir allen englischen, auf Vermittlung zwischen Wien und Petersburg hinzielenden Schritten hilfreiche Hand geliehen.

Bereits am 26. Juli lagen zuverlässige Meldungen über russische Rüstungen vor. Sie veranlaßten die deutsche Regierung, am gleichen Tage unter erneuter Betonung, daß Oesterreich-Ungarn den Bestand Serbiens nicht antasten wolle, zu erklären: Vorbereitende militärische Maßnahmen Rußlands müßten uns zu Gegenmaßregeln zwingen. Diese müßten in der Mobilisierung der Armee bestehen.

Die Mobilisierung aber bedeute den Krieg. Wir könnten nicht annehmen, daß Rußland einen europäischen Krieg entfesseln wolle. Am nächsten Tage erklärte der russische Kriegsminister unserm Militärattachee, es sei noch keine Mobilmachungsorder ergangen, kein Pferd ausgehoben, kein Reservist eingezogen. Es würden lediglich vorbereitende Maßregeln getroffen. Wenn Oesterreich-Ungarn die serbische Grenze überschreite, würden die auf Oesterreich-Ungarn gerichteten Militärbezirke mobilisiert, unter keinen Umständen die an der deutschen Front liegenden. Jedoch ließen zuverlässige Nachrichten schon in den nächsten Tagen keinen Zweifel, daß auch an der deutschen Grenze die militärischen Vorbereitungen Rußlands im vollen Gange waren. Die Meldungen hierüber häuften sich. Trotzdem wurden noch am 29. Juli von dem russischen Generalstabschef unserm Militärattachee erneut beruhigende Erklärungen abgegeben, die die Mitteilungen des Kriegsministers als noch voll zu Recht bestehend bezeichneten.

Während also die deutsche Regierung auf Ersuchen Rußlands vermittelte, machte Rußland seine gesamten Streitkräfte mobil und bedrohte damit die Sicherheit des Deutschen Reiches, von dem bis zu dieser Stunde noch keinerlei außergewöhnliche militärische Maßregeln ergriffen waren.

Deutschland mobil!

Zwei kurze Worte — und doch so inhaltsschwer! Am 1. August durchflogen sie von Berlin aus alle deutschen Bundesstaaten. Vom Belt bis zu den Vogesen, von der Nordsee bis zu den Alpen waren sie in wenigen Minuten bekannt. Mit Jubel wurden sie aufgenommen! Manche Herausforderung hatte Deutschland in den letzten 44 Jahren unbeachtet gelassen, manchmal hatten einsichtige Männer schon schärfere Töne gewünscht. Aber alle Friedensliebe hat eine Grenze. Seine jetzige Haltung konnte Deutschland vor Gott und aller Welt, konnte es vor der Weltgeschichte verantworten, die ja auch das Weltgericht ist! Der russische Zar Nikolaus, der einst die „Friedenskongresse" berief, hatte sich mit der revanchelüsternen französischen Republik verbündet, um Deutschland zu überfallen! Das konnte sich der „deutsche Michel" denn doch nicht gefallen lassen! Deutschland stand auf seines Kaisers Ruf mit allen seinen Fürsten und Bundesstaaten auf wie ein Mann! Wir waren — wenn wir früher uns auch oft in inneren Streitigkeiten scharf bekämpft hatten — ein einig Volk von Brüdern!

Am 1. August nachmittags 5 Uhr erschien folgender Mobilmachungsbefehl:

Ich bestimme hiermit:

Das deutsche Heer und die Kaiserliche Marine sind nach Maßgabe des Mobilmachungsplans für das deutsche Heer und die Kaiserliche Marine kriegsbereit aufzustellen.

Der 2. August wird als erster Mobilmachungstag festgesetzt.

Berlin, den 1. August 1914.

Wilhelm, J. R.
v. Bethmann-Hollweg.

Die Russen wollten den Krieg!

Am 2. August veröffentlichte die deutsche Reichsregierung folgende Mitteilung:

Nachdem die Kunde von der allgemeinen russischen Mobilmachung hierher gelangt war, ist der deutsche Botschafter in Petersburg beauftragt worden, die russische Regierung aufzufordern, die Mobilmachung gegen uns und unsern österreichischen Bundesgenossen einzustellen und hierüber eine bündige Erklärung binnen zwölf Stunden abzugeben. Dieser Auftrag ist nach Meldung des Grafen Pourtalès in der Nacht vom 31. Juli zum 1. August um Mitternacht ausgeführt worden. Falls die Antwort der russischen Regierung eine ungenügende sein sollte, war der deutsche Botschafter ferner beauftragt, der russischen Regierung zu erklären, daß wir uns als mit Rußland im Kriegszustand befindlich betrachteten. Die Meldung des Botschafters über die Antwort der russischen Regierung auf unsere befristete Anfrage ist hier nicht eingelaufen, ebenso wenig eine Nachricht über die Ausführung des zweiten Auftrags, obwohl wir konstatiert haben, daß der russische Telegraphenverkehr noch funktioniert.

Kaiserworte nach der Mobilmachung.

Ungeheure Menschenmassen, die auf dem Berliner Schloßplatz versammelt waren, machten ihrem bewegten Herzen nach der Verkündigung der Mobilmachung zunächst durch Absingung patriotischer Lieder Luft. Dann wurden Rufe nach dem Kaiser laut. „Wir wollen unseren Kaiser sehen! Wir wollen unseren lieben Kaiser sehen!"

wurde im Takt gerufen, bis der Kaiser, von der Kaiserin begleitet, auf den Balkon hinaustrat. Nun wurde es still, und der Kaiser sagte:

„Aus tiefem Herzen danke ich euch für den Ausdruck eurer Liebe, eurer Treue. In dem jetzt bevorstehenden Kampf kenne ich in meinem Volke keine Parteien mehr. Es gibt unter uns nur noch Deutsche, und welche von den Parteien auch im Laufe des Meinungskampfes sich gegen mich gewendet haben sollte, ich verzeihe ihnen allen von ganzem Herzen. Es handelt sich jetzt nur darum, daß alle wie Brüder zusammenstehen, und dann wird dem deutschen Schwert Gott zum Siege verhelfen."

Jeder dieser markigen Sätze entfachte einen Sturm von Jubel. In betäubenden Hoch- und Hurrarufen jauchzten die Tausenden dem Kaiser und seiner Gemahlin zu, bis das Herrscherpaar sich wieder in den Hintergrund des Schlosses zurückzog.

Worte des Reichskanzlers nach der Mobilmachung.

Auch Herr von Bethmann-Hollweg wurde am 1. August von der Berliner Volksmenge wieder veranlaßt, sich zu äußern. Er sagte folgende markigen Worte:

In Ihrem Liede haben Sie unserem Kaiser zugejubelt. Ja, für unseren Kaiser stehen wir alle ein, wer und welcher Gesinnung und welchen Glaubens wir auch sein mögen. Für ihn lassen wir Gut und Blut. Der Kaiser ist genötigt gewesen, die Söhne des Volkes zu den Waffen zu rufen. Wenn uns jetzt der Krieg beschieden sein sollte, so weiß ich, daß alle jungen deutschen Männer bereit sind, ihr Blut zu verspritzen für den Ruhm und die Größe Deutschlands. Aber wir können nur siegen in dem festen Vertrauen auf den Gott, der die Heerscharen lenkt und der uns bisher noch immer den Sieg gegeben hat. Und sollte Gott in letzter Stunde uns diesen Krieg ersparen, so wollen wir ihm dafür danken. Wenn es aber anders wird, dann: Mit Gott, für König und Vaterland!

Zur Mobilmachung des deutschen Heeres: Feldartillerie beim Ausmarsch gegen den Feind.

Die Russen fangen an!

Seit Jahren hatte Rußland an der deutschen Ostgrenze große Truppenmengen versammelt. Den Krieg mit Deutschland wollten ja die russischen Barbaren auf alle Fälle. Hatten sie doch ihren französischen Verbündeten — denen sie in mehreren Anleihen das Geld abgenommen hatten! — versprochen, daß am Tage der Kriegserklärung hunderttausend Kosaken sofort in Deutschlands Ostmark einfallen sollten! Gleich in den ersten Augusttagen wurden denn auch Grenzgefechte gemeldet.

Schon in der Nacht vom 31. Juli zum 1. August wurde bekannt:

Um 2 Uhr nachts wurde die Eisenbahnbrücke Szczakowa-Granica von den Russen in die Luft gesprengt. Modrzcow wurde vom Grenzkordon geräumt. Der Grenzverkehr ist gesperrt.

Die gesprengte Eisenbahnbrücke liegt östlich von Myslowitz, d. h. nur 10 Kilometer von unserer schlesischen Südostgrenze entfernt. Die Zerstörung deutete hier zunächst auf defensive russische Absichten hin.

Am 1. August nachmittags, gerade als der deutsche Kaiser erst den Befehl zur Mobilmachung unterzeichnete, wurde nach amtlicher Meldung eine deutsche Patrouille bei Prostken, 300 Meter diesseits der Grenze, von einer russischen Patrouille beschossen. Sie erwiderte das Feuer.

Am 2. August gingen beim Generalstab folgende Meldungen ein:

Heute nacht versuchten russische Truppen die Warthebrücke bei Eichenried in die Luft zu sprengen. Der Angriff wurde jedoch abgewiesen.

Wie der Stationsvorstand von Johannisburg und die Forstverwaltung von Bialla meldeten, haben in der Nacht vom 1. zum 2. August stärkere Artillerie- und Kosakenmassen die Grenze bei Schwiddern südöstlich Bialla überschritten und sind in der Richtung nach Lyck weitergezogen. Die Fernsprechleitung wurde von ihnen zerstört.

Demnach hatte Rußland den Krieg eröffnet.

Am 2. August traf auch schon in Eydtkuhnen eine russische Patrouille ein. Das Postamt Bilderweitschen wurde von Kosaken zerstört. Der Feind überschritt die Grenze an vielen Stellen.

Aus Johannisburg, 2. August, kam die Meldung: „Unsere Stadt, die von einer Eskadron vom Dragoner-Regiment Nr. 11 besetzt ist, wird augenblicklich angegriffen. Die Bahnlinie Johannisburg—Lyck ist bei Gutten unterbrochen worden. Ebenso ist die Stichbahn nach Dlottowen (südlich von Johannisburg, hart an der russischen Grenze) unterbrochen. Die Verluste auf russischer Seite betragen etwa 20 Tote die Deutschen hatten nur mehrere Leichtverwundete."

„Deutsche Bahnhofsarbeiter, die bei Illowo von Russen beschossen wurden, haben sich zurückgezogen."

Am 2. August um 6 Uhr nachmittags kam es allgemein an der Grenze in Ostpreußen zu Kämpfen. Es handelte sich aber nur um Kavalleriegefechte.

Auf der Thorner Eisenbahnbrücke versuchte ein Russe vom Zuge aus eine Bombe zu werfen, wurde aber vorher dingfest gemacht und sofort erschossen.

Kriegsbrief eines Arbeiters.

Alle Stände hatte der Zorn über den geplanten Ueberfall Deutschlands durch das barbarische Russentum erfaßt. Ein Arbeiter richtete in der Zeit des Kriegsausbruchs einen Brief an den deutschen Generalstabschef von Moltke, der ein prächtiges Zeugnis von Patriotismus ist. Der Brief lautete:

Berlin, 31. Juli 1914.

Ew. Exzellenz!

Ew. Exzellenz möchte ich folgendes mitteilen. Ich bin Angestellter eines gewerblichen Betriebes, wo ich täglich mit 10—20 verschiedenen Personen zu tun habe, und zwar vier Fünftel Arbeiter. Seit des scheußlichen Attentats gegen den österreichischen Thronfolger bis zur Stunde wird über die Möglichkeit kriegerischer Verwicklungen debattiert und ich habe deshalb die beste Meinung mit über die wahre Gesinnung der Arbeiter.

Die Arbeiter unterschiedslos sind der Meinung, daß es über kurz oder lang doch zum Klappen kommt und sie glauben alle — trotz ehrlicher Verwünschung eines Krieges — daß es für uns am besten ist, je eher, desto besser. Bei aller Vorsicht, sind alle der Meinung, daß endlich das Ungewisse aufhören und reiner Tisch mal gemacht werden muß. Auch ist der Verbissenste der Ueberzeugung, daß für uns die Gelegenheit die allergünstigste ist. Wir sind fertig, der Russe noch lange nicht. Der Russe aber rüstet fürchterlich, und spät oder früher kommt doch der Kampf, und dann werden wir ohnmächtig sein gegen das gesamte Slawentum. Deshalb, Exzellenz, endlich klaren Wein und dann in alter Moltkeweise die allerschnellste und verwegenste Offensive! In Rußland ist alles faul. Denken Sie doch an die gemeldete Pulverturmexplosion. Ich bin der Meinung, daß der Verwalter das Pulver in die Tasche gesteckt hat und jetzt, wo er das Pulver vorlegen soll, hat er den Turm mit etwas Pulverrest vom „Blitzstrahl" vernichten lassen. Nun ist der olle ehrliche Verwalter unschuldig. So sind alle Zustände, darum vorwärts und durch. Der Russe muß weg von der Ostsee nach Asien und Sibirien, wo die Bären zu Hause gehören Wie lange wollen wir uns noch von dem faulen Koloß ohrfeigen lassen? Jetzt oder nie! Kommen tuts doch mal.

Als einfacher Arbeiter, der vom sechsten Lebensjahre bis zurzeit (bin 37 Jahre alt) ehrlich gearbeitet hat, schwer, sehr schwer, bitte ich Ew. Exzellenz, endlich Rest zu machen, damit wir mit Stolz rufen können: „Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt!"

Ich würde mich nicht genieren, meinen Namen und Wohnung anzugeben, aber ich will nicht in den Verdacht kommen, als Kriecher zu erscheinen oder um mir einen guten Namen machen zu wollen.

Die erste mutige Tat der deutschen Marine!

Die deutsche Marine, die als Schöpfung Kaiser Wilhelms II. noch keine Gelegenheit hatte, ihre Waffen in einem Kriege zu erproben, rührte sich sofort nach der Kriegserklärung an Rußland.

Zur Beschießung des russischen Kriegshafens Libau.

Der Kommandant des kleinen Kreuzers „Augsburg" meldete nämlich schon am 2. August um 9 Uhr abends durch Funkspruch: „Bombardiere Libau, befinde mich im Kampfe mit einem feindlichen Schiffe. Ich habe Minen gelegt. Der Kriegshafen von Libau steht in Flammen."

Besetzung von Kalisch und Czenstochau.

Die russischen Grenzüberschreitungen in Ostpreußen wurden damit beantwortet, daß zwei wichtige russische, an der deutsch-polnischen Grenze belegene Städte von deutschen Truppen besetzt wurden.

Am 3. August meldete zunächst der Telegraph:

Das erste Bataillon des Infanterie-Regiments Nr. 155 mit Maschinengewehrkompagnie und Ulanen-Regiment Nr. 1 sind heute morgen in Kalisch eingerückt.

Kalisch ist eine Hauptstadt des gleichnamigen Gouvernements mit vielen Tuchfabriken. Sie liegt etwa 8 Kilometer von der preußischen Grenze entfernt in einem Tal an drei Armen des Flusses Prosna. Unter der etwa 36 000 Köpfe starken Bevölkerung befinden sich auch viele Deutsche.

Zu gleicher Zeit kam die Meldung:

Die deutschen Grenzschutztruppen bei Lublinitz haben heute vormittag nach kurzem Gefecht Czenstochau genommen; auch Bendzin ist von deutschen Truppen besetzt.

Czenstochau ist eine Kreisstadt im russisch-polnischen Gouvernement Petrokow an der Warthe und besitzt als Knotenpunkt der Eisenbahn Warschau—Wien eine große Bedeutung.

Auch die Stadt Bendzin in Russisch-Polen wurde gleichzeitig von deutschen Truppen besetzt.

Auch die Franzosen begannen vor der Kriegserklärung den Krieg

Zunächst suchten die Franzosen Deutschland durch Flieger und Spione zu beunruhigen.

Aus Coblenz wurde amtlich am 2. August gemeldet:

Heute vormittag versuchten 80 französische Offiziere in preußischer Uniform in Kraftwagen die preußische Grenze bei Walbeck westlich von Geldern (also an der holländischen Grenze) zu überschreiten. Der Versuch mißlang.

In der Nacht vom 1. zum 2. August wurde ein feindliches Luftschiff auf der Fahrt von Kerprich nach Andernach beobachtet.

Feindliche Flugzeuge wurden in der Richtung von Duhren auf Köln beobachtet. Ein französisches Flugzeug wurde bei Wesel heruntergeschossen.

Aus Lörrach in Baden kam am 2. August die Meldung: Heute früh 1 Uhr wurde in Muttenz bei Basel ein ehemaliger französischer Offizier wegen Brieftaubeneinfuhr verhaftet. 150 Brieftauben wurden beschlagnahmt. Der Verhaftete wurde dem Gefängnis Liesthal überwiesen. In diesem Falle zeigte sich die Beobachtung verdächtiger Elemente durch die Zivilbevölkerung zum Besten der Sache als sehr nützlich.

In Berlin traf am 2. August eine militärische Nachricht ein, wonach am Vormittag französische Flieger über Nürnberg erschienen und Bomben herabwarfen. Da zwischen Deutschland und Frankreich noch keine Kriegserklärung erfolgt war, so lag ein grober Bruch des Völkerrechts vor.

In der Nacht vom 3. zum 4. August herrschte in Frankfurt am Main große Aufregung. Drei französische Flieger wurden von der Bahnhofswache über dem Hauptbahnhof gesichtet. Sofort wurde — nachdem alle Lichter im Bahnhof gelöscht waren — ein heftiges Feuer auf die Flieger eröffnet, so daß sie nicht dazu kamen, ihre Bomben abzuwerfen, sondern schleunigst Reißaus nahmen!

Gleich in den ersten Augusttagen überschritten auch französische Truppen die deutsche Grenze. Amtlich wurde am 3. August bekanntgegeben:

Während noch kein deutscher Soldat sich auf französischem Boden befindet, haben nach amtlichen Meldungen die Franzosen vor der Kriegserklärung kompagnieweise die deutsche Grenze überschritten und die Ortschaften Gotesthal, Metzeral und Markirch und den Schluchtpaß besetzt. Ferner ist ein Neutralitätsbruch dadurch begangen worden, daß französische Flieger in großer Zahl über Belgien und Holland nach Deutschland geflogen sind.

Die Franzosen drangen also, wie zu erwarten war, über die Vogesenpässe in die deutschen Täler vor und besetzten die kleinen offenen Flecken und Städtchen, genau wie die Russen im Osten! Die Schlucht, die vielgenannte, bildet den Grenzpunkt auf der Chaussee, die durch das herrliche Münstertal von Kolmar her an dem weingesegneten Türkheim und dem käsereichen Münster vorbei nach Frankreich führt. Der nächste französische Ort ist Gerardmer. Viel weiter konnten aber die Franzosen nicht in deutsches Land vordringen, ohne mit deutschen Kugeln Bekanntschaft zu machen!

„Augsburg" voran!

Unter dieser Überschrift veröffentlichte der bekannte Marineschriftsteller Konteradmiral a. D. Schlieper im „Tag" einen kampfesfrohen prächtigen Aufsatz, in dem er die Tat der „Augsburg" vor Libau und ihren tapferen Führer, den Kapitän zur See Andreas Fischer, in launiger Weise würdigte. Es hieß in dem Aufsatz:

„Der kleine Andreas Fischer (er verzeihe mir die Kürze im augenblicklichen Volldampfbetrieb) — war der erste!

Er konnte seine Aufgabe nicht schneller und vorzüglicher erfüllen. Kleine Kreuzer sind die „Ulanen" der See. Spähen und „Patrouille reiten" ist ihre Mission auf dem blauen Wasser, besondere Aufgaben zu erfüllen ihre Vorliebe. Im vorliegenden Falle schnell durch Minen die Einfahrt versiegeln, zu bombardieren und gegen feindliche Streitkräfte, die daran hindern wollen, die S. K. (Schiffskanonen) spielen zu lassen — — als eine angenehme „Begleiterscheinung".

Nun, mit den S. K. war mein braver, ehemaliger Schiffskamerad von „Leutnantsbeinen" als damaliger Instrukteur wohlvertraut. Ebenso wie er später in Tsingtau als verwegener Reiter bei seinen Kameraden bei der „Marinefeldbatterie" bekannt war — ja — ebenso wie er nach des Tages Last und Hitze die Kameraden und die Mitwelt mit seinen hervorragenden Zeichnungen und Aquarellen zu begeistern wußte. Die jetzige erste Tat entspricht so ganz dem schneidigen, flotten, kleinen Andreas, der in deutlichster Weise gezeigt hat, daß sein Vorname nichts zu schaffen hat mit dem blauen „Andreas-Kreuz" der feindlichen Flagge. Im Gegenteil: wie ein „Zieten aus dem Busch" ging's los, und das wird die deutsche Marine gern in ihrer Kriegsgeschichte dreimal unterstreichen.

Wir haben, gottlob, in unserer Flotte noch mehr solcher schneidigen Draufgänger. Habe ich's noch nötig, solches zu versichern? Haben die letzten Jahrzehnte nicht schon Bände gesprochen von dem Mut, Geschick und Entschlossenheit unserer Führer auf dem Wasser?

Wir Seeleute reden nicht gern viel — so sagt man wohl im Lande. Wir betrachten diese Kritik als ein Lob und sind stolz darauf. Nun möge auch diese erste Tat dem Fernerstehenden volles Vertrauen einflößen bezüglich der Schlagfertigkeit unserer schwimmenden Macht. Ja, es ist alles bereit! Es ist nicht mehr wie 1870 ein Ansatz zu einer Flotte. Nein — wir sind durch rastlose Arbeit auf den Krieg hin eine wirkliche Macht zur See geworden. Durchdrungen ist alles von dem Gedanken und Signal: „Heran an den Feind!"

Der Marinemann kennt es wohl — und jetzt, wo es kein Spiel mehr ist, keine Schießübung — nein, blutiger Ernst, da werden auch die blauen Jungen fechten und siegen!

„Volles Vertrauen!" heißt jetzt die Parole, volles Vertrauen zu unseren Kämpfern. Nicht allen und jeden Gerüchten glauben und sich unnötig beunruhigen lassen. Wir Deutschen haben keinen Grund, denn unsern „getreuen Nachbarn" haben wir schon lange gekannt.

Erhaben steht unser Kaiser da, wie er alles versucht hat, den Frieden zu erhalten, erhaben und riesengroß steht die deutsche Sache vor aller Augen; aber jetzt soll auch die Freveltat unserer Nachbarn ein Ansporn sein, ein Anreiz mehr, draufloszuschlagen, wie es vor 44 Jahren geschah.

Die „Augsburg"-Tat war für uns im blauen Rock ein erhebender Anblick — und (ich sag' es noch einmal) sie entsprach so ganz dem kleinen, schneidigen, flotten Andreas Fischer."

Dieser begeisterte Aufsatz zeigte, wie sehr alle Seeleute ihre Waffe liebten!

Politische Karikatur.

Michel & Comp. empfehlen sich zum gründlichen Austklopfen gewisser europäischer Uniformen nach altbewährter Methode

Das deutsche Schwert schirmt deutschen Herd.

Eine gewaltige kriegerische Begeisterung hatte das deutsche Volk erfaßt, als es klar geworden war, daß französische Tücke und russische Lüge — die englische Bosheit sollte bald folgen! — das kulturfrohe Deutschland vernichten wollten.

Es brauste tatsächlich ein Ruf wie Donnerhall durch alle deutschen Gaue! Das deutsche Volk stand auf, der Sturm brach los! Die deutsche Langmut hatte ein Ende! „Siegen oder sterben" hieß es bei allen wehrfähigen Männern vom 17. bis 45. Jahre. Denn gleich nach der Mobilmachung des Heeres — bestehend aus Linie, Reserve und Landwehr — war auch das Aufgebot des Landsturms erfolgt. Ganz Deutschland erhob sich — wie zwei Wochen zuvor Oesterreich — um Haus und Hof, Ehre, Ruf und Gut mit voller Macht zu verteidigen und die Feinde von Ost und West deutsche Hiebe fühlen zu lassen.

Die Stimmung des Volkes und des Heeres fand in tausenden von flammenden Aufsätzen Ausdruck. So hieß es im „Tag":

„Nun drauf auf die Feinde! Ohne nach rechts oder links zu blicken, ohne einen anderen Gedanken, als daß wir siegen müssen, und zwar durch unsere eigene Kraft siegen, denn es handelt sich um unsere ganze Zukunft, um unsere ganze nationale Existenz. Und diesen Sieg, wir werden ihn erfechten — diese frohe Ueberzeugung wohnt heute wohl in jeder deutschen Brust. All der Tücke und Hinterlist stumpfsinniger Barbarenhorden und Mordgesellen, die uns im Osten bedrohen, und den fanatisierten und racheschnaubenden Scharen, die vom Westen heranziehen, wollen wir unser Gottvertrauen, unsere Vaterlandsliebe und das gute deutsche Schwert entgegensetzen, denen allein wir es verdanken, daß in unserer schwierigen Lage im Herzen Europas, von Feinden ringsum umgeben, unser Volksstamm sich nicht nur gehalten, sondern sich aus tiefster Not und Erniedrigung zu höchster Macht und Blüte erhoben hat."

„Deutschland kann und darf nicht untergehen, denn mit ihm entschwindet die Leuchte der Welt und der Hort der Gerechtigkeit."

„So fliege es denn aus der Scheide, unser gutes altes Schwert, das Schwert von Katzbach, Belle Alliance, Gravelotte und Sedan!"

Die Kriegsdenkschrift des deutschen Kanzlers.

Dem Reichstage legte zu seiner denkwürdigen Sitzung vom 4. August die deutsche Reichsregierung ein ausführliches „Weißbuch" — d. h. eine Sammlung von Schriftstücken — vor, in dem auch in wahrheitsgetreuer amtlicher Darstellung die Ursache zum Kriege erklärt wurde.

Der Hauptinhalt des weltgeschichtlich wichtigen Dokuments war folgender:

Nachdem die bekannten Tendenzen der großserbischen Agitation zu den beiden Balkankriegen geführt, sollte in der Idee der russischen Staatsmänner ein neuer Balkanbund unter russischem Patronat entstehen, dessen Spitze sich nicht mehr gegen die Türkei, sondern gegen den Bestand der österreich-ungarischen Monarchie richtete. Die Idee war, daß Serbien gegen die auf Kosten der Donaumonarchie gehende Einverleibung Bosniens und der Herzegowina die im letzten Balkankrieg erworbenen Teile Mazedoniens an Bulgarien abtreten sollte. Zu diesem Behufe sollte Bulgarien durch Isolierung mürbe gemacht, Rumänien durch eine mit Hilfe Frankreichs unternommene Propaganda an Rußland gekettet, Serbien auf Bosnien und die Herzegowina gewiesen werden.

Die Abwehr dieser Pläne durch Oesterreich-Ungarn hatte die volle Sympathie unserer Regierung, die sich dabei wohl bewußt war, daß ein etwaiges kriegerisches Vorgehen Oesterreich-Ungarns gegen Serbien Rußland auf den Plan bringen und uns hiermit, unserer Bundespflicht entsprechend, in einen Krieg verwickeln könnte.

Die Denkschrift schilderte dann die vergeblichen Versuche, Rußland von einer Einmischung in die österreichisch-serbische Auseinandersetzung abzuhalten. Oesterreich gab wiederholt die Versicherung ab, daß es keinerlei Eroberungspläne habe und nur endlich an seinen Grenzen Ruhe haben wolle. Am 26. Juli begann die Mobilmachung in Rußland. Sie wurde in den nächsten Tagen in steigendem Umfange fortgesetzt, obwohl am 27. vom Kriegsminister Suchomlinow, am 29. von dem Generalstabschef der russischen Armee ehrenwörtlich das Gegenteil versichert wurde. Es lag die offenbare Absicht vor, uns über den Umfang der bisherigen Maßnahmen irrezuführen. Trotzdem wurde auf Deutschlands Anregung noch am 29. Juli der österreichisch-ungarische Botschafter in Petersburg angewiesen, mit dem russischen Minister des Auswärtigen, Sasonow, in Besprechungen einzutreten. Im Verein mit England wurden ferner von unserer Regierung die Friedensbemühungen auf das eifrigste fortgesetzt, bis schließlich Rußland die allgemeine Mobilmachung anordnete.

Die letzten Versuche Kaiser Wilhelms, den Frieden zu erhalten.

Kaiser Wilhelm hatte in den ersten 25 Jahren seinen Stolz darin gesehen, der europäischen Welt den Frieden zu erhalten. Er war ein „Mehrer des Reichs an Freiheit, Wohlfahrt und Gesittung, nicht in kriegerischen Eroberungen." Wie sehr sich der Kaiser noch in den allerletzten Tagen vor dem Kriegsausbruch bemühte, für die Erhaltung des Friedens zu wirken, zeigten dem Reichstage am 4. August vorgelegte Telegramme, die zwischen Kaiser Wilhelm und dem russischen Zaren gewechselt worden waren.

Am 31. Juli richtete der Zar — dessen Verrat bald klar werden sollte — folgende Depesche an Kaiser Wilhelm:

„Ich danke Dir von Herzen für Deine Vermittelung, die eine Hoffnung aufleuchten läßt, daß doch noch alles friedlich enden könnte. Es ist technisch unmöglich, unsere militärischen Vorbereitungen einzustellen, die durch Oesterreichs Mobilisierung notwendig geworden sind. Wir sind weit davon entfernt, einen Krieg zu wünschen. So lange wie die Verhandlungen mit Oesterreich über Serbien andauern, werden meine Truppen keine herausfordernde Aktion unternehmen. Ich gebe Dir mein feierliches Wort darauf. Ich vertraue mit aller Kraft auf Gottes Gnade und hoffe auf den Erfolg Deiner Vermittelung in Wien für die Wohlfahrt unserer Länder und den Frieden Europas.

Dein Dir herzlich ergebener Nicolaus."

Kleine Kreuzer.

Kaiser Wilhelm an Zar Nicolaus und Zar Nicolaus an Kaiser Wilhelm:

Auf Deinen Appell an meine Freundschaft und Deine Bitte um meine Hilfe habe ich eine Vermittelungsaktion zwischen Deiner und der Oesterreichisch-Ungarischen Regierung aufgenommen. Während diese Aktion im Gange war, sind Deine Truppen gegen das mir verbündete Oesterreich-Ungarn mobilisiert worden, wodurch, wie ich Dir schon mitgeteilt habe, meine Vermittelung beinahe illusorisch gemacht worden ist. Trotzdem habe ich sie fortgesetzt. Nunmehr erhalte ich zuverlässige Nachrichten über ernste Kriegsvorbereitungen auch an meiner östlichen Grenze. Die Verantwortung für die Sicherheit meines Reiches zwingt mich zu defensiven Gegenmaßregeln. Ich bin mit meinen Bemühungen um die Erhaltung des Weltfriedens bis an die äußerste Grenze des Möglichen gegangen. Nicht ich trage die Verantwortung für das Unheil, das jetzt der ganzen zivilisierten Welt droht. Noch in diesem Augenblicke liegt es in Deiner Hand, es abzuwenden. Niemand bedroht die Ehre und Macht Rußlands, das wohl auf den Erfolg meiner Vermittelung hätte warten können. Die mir von meinem Großvater auf dem Totenbette überkommene Freundschaft für Dich und Dein Reich ist mir immer heilig gewesen, und ich habe treu zu Rußland gestanden, wenn es in schwerer Bedrängnis war, besonders in seinem letzten Kriege. Der Friede Europas kann von Dir noch jetzt erhalten werden, wenn Rußland sich entschließt, die militärischen Maßnahmen einzustellen, die Deutschland und Oesterreich-Ungarn bedrohen."

Noch ehe dieses Telegramm seine Bestimmung erreichte, war die bereits am Vormittag desselben Tages angeordnete, offensichtlich gegen uns gerichtete, Mobilisierung der gesamten russischen Streitkräfte in vollem Gange. Das Telegramm des Zaren aber war um 2 Uhr nachmittags aufgegeben.

Der deutsche Botschafter in Petersburg berichtete am 24. Juli, daß Minister Sasonow sich gegen Oesterreich-Ungarn in maßlosen Anklagen ergangen habe und sehr erregt gewesen sei. Die Telegramme zwischen Berlin, Petersburg, Wien flogen hin und her. Darauf depeschierte der Kaiser an den Zaren:

28. Juli 10.45.

Mit der größten Beunruhigung höre ich von dem Eindruck, den Oesterreich-Ungarns Vorgehen gegen Serbien in Deinem Reiche hervorruft. Die skrupellose Agitation, die seit Jahren in Serbien getrieben worden ist, hat zu dem empörenden Verbrechen geführt, dessen Opfer Erzherzog Franz Ferdinand geworden ist. Der Geist, der die Serben ihren eigenen König und seine Gemahlin morden ließ, herrschte heute noch in jenem Lande. Zweifellos wirst Du mit mir darin übereinstimmen, daß wir beide, Du und ich sowohl, als alle Souveräne ein gemeinsames Interesse daran haben, darauf zu bestehen, daß alle diejenigen, die für den scheußlichen Mord moralisch verantwortlich sind, ihre verdiente Strafe erleiden.

Andererseits übersehe ich keineswegs, wie schwierig es für Dich und Deine Regierung ist, den Strömungen der öffentlichen Meinung entgegenzutreten. Eingedenk der herzlichen Freundschaft, die uns beide seit langer Zeit mit festem Band verbindet, setze ich daher meinen ganzen Einfluß ein, um Oesterreich-Ungarn dazu zu bestimmen, eine offene und befriedigende Verständigung mit Rußland anzustreben. Ich hoffe zuversichtlich, daß Du mich in meinen Bemühungen, alle Schwierigkeiten, die noch entstehen können, zu beseitigen, unterstützen wirst.

Dein sehr aufrichtiger und ergebener Freund und Vetter Wilhelm.

Der Zar antwortete:

Peterhof, Palais, 29. Juli.

Ich bin erfreut, daß Du zurück in Deutschland bist. In diesem so ernsten Augenblick bitte ich Dich inständig, mir zu helfen. Ein schmählicher Krieg ist an ein schwaches Land erklärt worden; die Entrüstung hierüber, die ich völlig teile, ist in Rußland ungeheuer. Ich sehe voraus, daß ich sehr bald dem Druck, der auf mich ausgeübt wird, nicht mehr werde widerstehen können und gezwungen sein werde, Maßregeln zu ergreifen, die zum Kriege führen werden. Um einem Unglück, wie es ein europäischer Krieg sein würde, vorzubeugen, bitte ich Dich im Namen unserer alten Freundschaft, alles Dir mögliche zu tun, um Deinen Bundesgenossen davon zurückzuhalten, zu weit zu gehen. Nicolaus.

Kaiser Wilhelm antwortete:

29. Juli, 6.30.

Ich habe Dein Telegramm erhalten und teile Deinen Wunsch nach Erhaltung des Friedens. Jedoch kann ich — wie ich Dir in meinem ersten Telegramm sagte — Oesterreich-Ungarns Vorgehen nicht als „schmählichen Krieg" betrachten. Oesterreich-Ungarn weiß aus Erfahrung, daß Serbiens Versprechungen, wenn sie nur auf dem

Papier stehen, gänzlich unzuverlässig sind. Meiner Ansicht nach ist Oesterreich-Ungarns Vorgehen als ein Versuch zu betrachten, volle Garantie dafür zu erhalten, daß Serbiens Versprechungen auch wirklich in die Tat umgesetzt werden. In dieser Ansicht werde ich bestärkt durch die Erklärung des österreichischen Kabinetts, daß Oesterreich-Ungarn keine territorialen Eroberungen auf Kosten Serbiens beabsichtige. Ich meine daher, daß es für Rußland durchaus möglich ist, dem österreichisch-serbischen Krieg gegenüber in der Rolle des Zuschauers zu verharren, ohne Europa in den schrecklichsten Krieg hineinzuziehen, den es jemals erlebt hat. Ich glaube, daß eine direkte Verständigung zwischen Deiner Regierung und Wien möglich und wünschenswert ist, eine Verständigung, die — wie ich Dir schon telegraphierte — meine Regierung mit allen Kräften zu fördern bemüht ist. Natürlich würden militärische Maßnahmen Rußlands, welche Oesterreich-Ungarn als Drohung auffassen könnte, ein Unglück beschleunigen, das wir beide zu vermeiden wünschen, und würden auch meine Stellung als Vermittler, die ich — auf Deinen Appell an meine Freundschaft und Hilfe — bereitwillig angenommen habe untergraben. Wilhelm.

Weiter folgten die Telegramme: 30. Juli.

Mein Botschafter ist angewiesen, Deine Regierung auf die Gefahren und schweren Konsequenzen einer Mobilisation hinzuweisen; das gleiche habe ich Dir in meinem letzten Telegramm gesagt. Oesterreich-Ungarn hat nur gegen Serbien mobilisiert, und zwar nur einen Teil seiner Armee. Wenn Rußland, wie es jetzt nach Deiner und Deiner Regierung Mitteilung der Fall ist, gegen Oesterreich-Ungarn mobil macht, so wird die Vermittlerrolle, mit der Du mich in freundschaftlicher Weise betrautest und die ich auf Deine ausdrückliche Bitte angenommen habe, gefährdet, wenn nicht unmöglich gemacht. Die ganze Schwere der Entscheidung ruht jetzt auf Deinen Schultern, sie haben die Verantwortung für Krieg oder Frieden zu tragen. Wilhelm.

Peterhof, den 30. Juli 1914.

Antwort. Ich entsende heute abend Tatischew mit Instruktion. Die jetzt in Kraft tretenden militärischen Maßnahmen sind schon vor fünf Tagen beschlossen worden, und zwar aus Gründen der Verteidigung gegen die Vorbereitungen Oesterreichs. Ich hoffe von ganzem Herzen, daß diese Maßnahmen in keiner Weise Deine Stellung als Vermittler beeinflussen werden, die ich sehr hoch anschlage. Wir brauchen Deinen starken Druck auf Oesterreich, damit es zu einer Verständigung mit uns kommt.

Nicolaus.

Alle diese Bemühungen des friedliebenden deutschen Kaisers waren vergebens! Der Zar hatte in seinen Depeschen ein ränkevolles Spiel getrieben, er wollte den Krieg und heuchelte Freundschaft!

Deutschlands Geduld war zu Ende!

Den Abschluß der erwähnten Dokumentensammlung für den Reichstag bildet ein Schriftstück von ungeheuer Tragweite. Es war darin die deutsche Kriegserklärung an Rußland enthalten und zwar in einem Telegramm des Deutschen Reichskanzlers von Bethmann-Hollweg an den Deutschen Botschafter Grafen Toutales in Petersburg. Das weltgeschichtliche Dokument hatte folgenden Wortlaut:

„Falls die russische Regierung keine befriedigende Antwort auf unsere Forderung erteilt, so wollen Eure Exzellenz ihr heute nachmittag 5 Uhr (mitteleuropäische Zeit) folgende Erklärung überreichen:

Die Kaiserliche Regierung ist seit Beginn der Krise bemüht gewesen, sie einer friedlichen Lösung zuzuführen. Entsprechend einem ausdrücklichen Wunsch Sr. Majestät des Kaisers von Rußland hat Seine Majestät der Deutsche Kaiser es sich im Verein mit Großbritannien angelegen sein lassen, die Vermittlerrolle zwischen den Kabinetten von Wien und St. Petersburg zu übernehmen, als Rußland, ohne das Resultat abzuwarten, zur Mobilisation seiner gesamten Macht zu Lande und zu Wasser schritt.

Infolge dieser, durch keinerlei militärische Vorkehrungen Deutschlands begründeten, bedrohlichen Maßnahme, befand sich das Deutsche Reich gegenüber einer schweren und unmittelbaren Gefahr. Falls die Kaiserliche Regierung es unterlassen hätte, zu dieser gefährlichen Lage Stellung zu nehmen, so hätte sie die Sicherheit und die Existenz Deutschlands aufs Spiel gesetzt. Deshalb sah sich die deutsche Regierung gezwungen, bei der Regierung Sr. Majestät des Kaisers aller Reußen auf Einstellung der genannten militärischen Maßnahmen zu bestehen. Indem Rußland sich geweigert hat, diesem

Ansuchen nachzukommen, und indem es dadurch dargetan hat, daß es seine Aktion gegen Deutschland gerichtet hatte, habe ich die Ehre, im Auftrage meiner Regierung Euerer Exzellenz von Nachstehendem in Kenntnis zu setzen: Seine Majestät, mein erhabener Souverän, nimmt im Namen des Reiches die Herausforderung an und betrachtet sich als mit Rußland im Kriegszustand befindlich.

Bitte Ihre Pässe fordern und Schutz und Geschäfte amerikanischer Botschaft übergeben."

* * *

Auch an Frankreich hatte Deutschland die Anfrage gerichtet, welche Bedeutung seine inzwischen eingetretene Mobilisierung haben sollte. Darauf meldete der deutsche Gesandte am 1. August mittags:

„Auf meine wiederholte bestimmte Frage, ob Frankreich im Falle eines deutsch-russischen Krieges neutral bleibe, erklärte der Ministerpräsident mir, daß Frankreich das tun werde, was seine Interessen ihm geböten."

Die Kriegsthronrede Kaiser Wilhelms bei Eröffnung des Reichstages.

Gleich nach der Mobilmachung hatte der Kaiser den deutschen Reichstag auf Dienstag den 4. August einberufen. Zu einer einzigartigen patriotischen Kundgebung aller deutschen Volksvertreter, aller Parteien und Richtungen gestaltete sich dieser denkwürdige Tag.

Im Weißen Saale des Schloßes zu Berlin verlas mit fester Stimme der Kaiser folgende Thronrede:

Geehrte Herren! In schicksalsschwerer Stunde habe ich die gewählten Vertreter des deutschen Volkes um mich versammelt. Fast ein halbes Jahrhundert lang konnten wir auf dem Wege des Friedens verharren. Die Versuche, Deutschland kriegerische Neigungen anzudichten und seine Stellung in der Welt einzuengen, haben unsers Volkes Geduld oft auf harte Poben gestellt. Mit unabirrbarer Redlichkeit hat meine Regierung auch unter herausfordernden Umständen die Entwicklung aller sittlichen, geistigen und wirtschaftlichen Kräfte als höchstes Ziel verfolgt. Die Welt ist Zeuge gewesen, wie unermüdlich wir in dem Drang und den Wirren der letzten Jahre in erster Reihe standen, um den Völkern Europas einen Krieg zwischen den Großmächten zu ersparen.

Die schwersten Gefahren, die durch die Ereignisse auf dem Balkan heraufbeschworen waren, schienen überwunden, da tat sich mit der Ermordung meines Freundes, des Erzherzogs Franz Ferdinand, ein Abgrund auf. Mein hoher Verbündeter, der Kaiser und König Franz Josef, war gezwungen, zu den Waffen zu greifen, um die Sicherheit seines Reiches gegen gefährliche Umtriebe aus einem Nachbarstaat zu verteidigen. Bei der Verfolgung ihrer berechtigten Interessen ist der verbündeten Monarchie das russische Reich in den Weg getreten.

An die Seite Oesterreichs ruft uns nicht nur unsere Bündnispflicht, uns fällt zugleich die gewaltige Aufgabe zu, mit der alten Kulturgemeinschaft der beiden Reiche unsre eigne Stellung gegen den Ansturm feindlicher Kräfte zu schirmen. Mit schwerem Herzen habe ich meine Armee gegen einen Nachbarn mobilisieren müssen, mit dem sie auf so vielen Schlachtfeldern gemeinsam gefochten hat. Mit aufrichtigem Leid sah ich eine von Deutschland treu bewahrte Freundschaft zerbrechen. Die Kaiserlich Russische Regierung hat sich, dem Drängen eines unersättlichen Nationalismus nachgebend, für einen Staat eingesetzt, der durch Begünstigung verbrecherischer Anschläge das Unheil eines Krieges veranlaßte.

Daß auch Frankreich sich auf die Seite unsrer Gegner gestellt hat, konnte uns nicht überraschen. Zu oft sind unsere Bemühungen, mit der französischen Republik zu freundlicheren Beziehungen zu gelangen, auf alte Hoffnungen und alten Groll gestoßen.

Geehrte Herren! Was menschliche Einsicht und Kraft vermag, um ein Volk für die letzten Entscheidungen zu wappnen, das ist mit Ihrer patriotischen Hilfe geschehen. Die Feindseligkeit, die im Osten und Westen seit langer Zeit um sich gegriffen hat, ist nun zu hellen Flammen aufgelodert. Die gegenwärtige Lage geht nicht aus vorausgehenden Interessenkonflikten oder diplomatischen Konstellationen hervor, sie ist das

Ergebnis eines seit langen Jahren tätigen Uebelwollens gegen Macht und Gedeihen des Deutschen Reiches. Uns treibt nicht Eroberungslust, uns beseelt der unbeugsame Wille, den Platz zu bewahren, auf den Gott uns gestellt hat, für uns und alle kommenden Geschlechter. Aus den Schriftstücken, die Ihnen zugegangen sind, haben Sie ersehen, wie meine Regierung und vor allem mein Kanzler bis zum letzten Augenblick bemüht waren, das Aeußerste abzuwenden. In aufgedrängter Notwehr, mit reinem Gewissen und reiner Hand ergreifen wir das Schwert. An die Völker und Stämme des Deutschen Reiches ergeht mein Ruf, mit gesamter Kraft in brüderlichem Zusammenstehen mit unsern Bundesgenossen zu verteidigen, was wir in friedlicher Arbeit geschaffen haben nach dem Beispiel unserer Väter. Fest und getreu, ernst und ritterlich, demütig vor Gott und kampfesfroh vor dem Feind, so vertrauen wir der ewigen Allmacht, die unsere Abwehr stärken und zu gutem Ende lenken wolle. Auf Sie, geehrte Herren, blickt heute, um seine Fürsten und Führer geschart, das deutsche Volk. Fassen Sie Ihre Entschlüsse einmütig und schnell, das ist mein inniger Wunsch.

Der Treuschwur der deutschen Volksvertreter.

Nachdem der Kaiser die vorstehende Thronrede verlesen hatte, spielte sich ein hochdramatischer vaterländischer Akt in dem alten Königssaale des Berliner Schlosses ab. Der Kaiser trat noch etwas vor und sprach folgende Worte:

„Sie haben gelesen, meine Herren, was ich zu meinem Volke vom Balkon des Schlosses aus gesagt habe. Ich wiederhole, ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur Deutsche; und zum Zeugen dessen, daß Sie fest entschlossen sind, ohne Parteiunterschiede, ohne Standes- und Konfessionsunterschiede zusammenzuhalten, mit mir durch dick und dünn, durch Not und Tod, fordere ich die Vorstände der Parteien auf, vorzutreten und mir dies in die Hand zu geloben."

Das geschah denn auch. Die Vertreter des Volkes traten bewegten Herzens zum Kaiser und gelobten ihm Treue bis in den Tod! Durch alle die vielen hundert Teilnehmer an den welthistorischen Akt ging die Empfindung: Lieb Vaterland magst ruhig sein! Deutschland ist einig und wird der Schrecken seiner Feinde!

Der Handschlag der Reichstagsmitglieder nach der Thronrede des Kaisers.

Gnadenerlasse in ernster Zeit.

Die deutschen Bundesfürsten, an ihrer Spitze der Kaiser, erließen gleich nach der Mobilmachung eine Amnestie für geringere Vergehen, wodurch mehrere Tausend Deutsche, die gestrauchelt waren, wieder zu ehrlichen Menschen gemacht wurden. Auch für militärische Vergehen wurde ein Gnadenerlaß dem Heere und der Marine übergeben.

Das Kaiserpaar verläßt den Dom.

Wir treten zum Beten vor Gott den Gerechten!

Das deutsche Volk ist von jeher ein religiöses Volk gewesen. Namentlich in ernsten Stunden hat es seinen Gott noch nie vergessen. Für Preußen ordnete der Kaiser einen allgemeinen Bettag durch folgenden Erlaß an:

Ich bin gezwungen, zur Abwehr eines durch nichts gerechtfertigten Angriffs das Schwert zu ziehen und mit aller Deutschland zu Gebote stehenden Macht den Kampf um den Bestand des Reiches und unsere nationale Ehre zu führen. Ich habe mich während meiner Regierung ernstlich bemüht, das deutsche Volk vor Krieg zu bewahren und ihm den Frieden zu erhalten. Auch jetzt ist es mir Gewissenssache gewesen, wenn möglich den Ausbruch des Krieges zu verhüten; aber meine Bemühungen sind vergeblich gewesen. Reinen Gewissens über den Ursprung des Krieges, bin ich der Gerechtigkeit unserer Sache vor Gott gewiß. Schwere Opfer an Gut und Blut wird die dem deutschen Volke durch feindliche Herausforderung aufgedrungene Verteidigung des Vaterlandes fordern. Aber ich weiß, daß mein Volk auch in diesem Kampfe mit der gleichen Treue, Einmütigkeit, Opferwilligkeit und Entschlossenheit zu mir steht, wie es in früheren schweren Tagen zu meinem in Gott ruhenden Großvater gestanden hat. Wie ich von Jugend auf gelernt habe, auf Gott den Herrn meine Zuversicht zu setzen, so empfinde ich in diesen ernsten Tagen das Bedürfnis, vor ihm mich zu beugen und seine Barmherzigkeit anzurufen. Ich fordere mein Volk auf, mit mir in gemeinsamer Andacht sich zu vereinigen und mit mir am 5. August einen außerordentlichen allgemeinen Bettag zu begehen. An allen gottesdienstlichen Stätten im Lande versammle sich an diesem Tage mein Volk in ernster Feier zur Anrufung Gottes, daß er mit uns sei und unsere Waffen segne. Nach dem Gottesdienst möge dann, wie die dringende Not der Zeit es erfordert, ein jeder zu seiner Arbeit zurückkehren.

Berlin im Schloß, den 2. August 1914. Wilhelm R.

Auch in den anderen deutschen Bundesstaaten wurden Bettage und religiöse Andachten gehalten. Alle Konfessionen beteiligten sich. In Oesterreich-Ungarn herrscht gleichfalls eine ernste religiöse Stimmung in allen Kreisen, die sich in allen Gemeinden in Kriegsgottesdiensten in dieser schweren Zeit äußert. Alle beteten um Sieg für die gerechte Sache.

Der Wert des deutschen „Weißbuches".

Die Denkschrift, in der der Reichskanzler dem Deutschen Reichstage die politische Lage darlegte und die Kaisertelegramme und andere Dokumente enthielt, führte den Namen „Weißbuch", weil sie ein in weißem Umschlage enthaltenes Druckheft darstellt. Dieses „Weißbuch" ist eines der schwerwiegendsten Dokumente der Weltgeschichte.

Die „B. Z." urteilt treffend darüber:

In leidenschaftsloser Sachlichkeit, mit klarer Ordnungsliebe, die in diesen Tagen Armeen verdoppelte, legte es den Gang der Dinge dar, Schritt um Schritt, Stunde um Stunde. Diese paar gedruckten Seiten schleuderten dem Zaren und seiner Regierung die wuchtigste Anklage entgegen. Nein, nicht Anklage nur — das Urteil ist schon gefällt. Ein jedes Wort, jeder Satz ist unwiderleglich bewiesen, ist mit unanfechtbaren Aktenstücken belegt. Wären wir Franzosen, wir würden schreien: Wir sind verraten! Doch wir sind Deutsche und sagen schlicht: Wir sind betrogen worden. Betrogen, nicht weil wir zu dumm waren, sondern weil wir anständig waren. Was ist bewiesen? Die Gegenüberstellung der Depeschen des Kaisers und des Zaren, die Veröffentlichung der diplomatischen Telegramme gibt die klare Antwort: Ein Vertrauensbruch des Zaren, ein Wortbruch des russischen Kriegsministers. Während Nikolaus noch den Kaiser um seine Vermittlung bat, ihn noch seiner Friedensliebe versicherte, wurde in Rußland schon mobilisiert — gegen uns, nicht nur gegen Oesterreich. Rußland mobilisierte, während Kriegsminister Suchomlinow dem deutschen Militärattachee sein Ehrenwort gab, kein Reservist sei eingezogen, kein Pferd ausgehoben. Auf Ehrenwort. Alle Werte wandeln sich. Wieviel gilt ein russisches Ehrenwort, wieviel wird es je wieder gelten? In Frankreich wird man sich einst die Antwort darauf geben müssen. Wir haben Frankreich die Wahl offen gelassen, wir haben nicht gedroht, kaum gedrängt. Der französische Ministerpräsident Viviani fand auf unsere Frage nur die Antwort, „daß Frankreich das tun werde, was seine Interessen ihm geböten". Diese Antwort klang sehr diplomatisch, allein in schwerer Stunde ist ein glattes Ja oder Nein aller Diplomatie vorzuziehen! Die Geschichte wird noch beweisen, daß Frankreich getan hat, was g e g e n seine Interessen war. Wir haben mit offenen Karten gespielt. Das deutsche Weißbuch beweist es. Es erhärtet, daß wir bis zum Aeußersten bemüht waren, den Frieden zu erhalten, einen Frieden, der für unsere Gegner keine Demütigung gewesen wäre, sondern gleich ehrenvoll für sie, wie für uns. Sie haben es anders gewollt. Dieses Heft von einigen dreißig Druckseiten ist, wenn es ihrer noch bedurft hätte, unsere Rechtfertigung vor uns, vor der Welt und vor der Geschichte.

Der Abmarsch deutscher Infanteristen auf den Kriegsschauplatz.

Die Mobilmachung so exakt wie in Friedensmanövern.

Nach den bei den militärischen Zentralbehörden eingegangenen Berichten verlief die Mobilmachung der Heere und der Flotten Deutschlands wie Oesterreichs ganz vorzüglich. Es klappte alles in den kriegerischen Tagen so exakt wie ein gewohntes Friedensmanöver. Die Zusammenziehung der Einberufenen, ihre Beförderung an die angewiesenen Plätze, kurz alles hat tadellos geklappt. Das Vertrauen der Bevölkerung in unsere militärische Organisation wurde glänzend gerechtfertigt. Besondere Hervorhebung verdiente die Stimmung unter den Einberufenen. Voller Hingabe und Begeisterung, aber auch von dem Ernst der Stunde durchdrungen sind alle der Gestellungsorder gefolgt. Das Volk konnte die Zuversicht hegen, daß auch die weiteren militärischen Maßnahmen in gleicher Ordnung und Planmäßigkeit ausgeführt wurden.

Unsere kampfesfrohe Landwehr.

Dem Publikum aber erwuchs jetzt eine außerordentlich bedeutsame Aufgabe. Es hatte sich ergeben, daß uns das Ausland mit Spionen und mit Personen, die zur Ausführung verbrecherischer Anschläge bestimmt waren, geradezu überschwemmte. Es waren in den ersten Augusttagen zahlreiche Versuche unternommen worden, wichtige Kunstbauten, Eisenbahnbrücken, Tunnels und dergleichen zu sprengen, um den Aufmarsch unserer Truppen zu stören. Jeder solche Versuch wurde natürlich unnachsichtlich mit dem Tode bestraft. Alle Versuche französischer und russischer Agenten in dieser Richtung sind denn auch glücklicherweise erfolglos geblieben. Die Täter sind sofort erschossen worden. Jedermann aus dem Volke hatte die heilige Pflicht, was in seinen Kräften stand, dazu beizutragen, daß derartige verbrecherische Anschläge auch weiterhin unwirksam gemacht wurden. In einer ganzen Reihe von Fällen hatte das Publikum in dankenswertester Weise eine wertvolle Unterstützung bei der Verhinderung solcher Anschläge und bei der Entlarvung von Spionen dadurch geleistet, daß es auf verdächtige Personen aufmerksam machte, von verbrecherischen Plänen Anzeige erstattete oder rücksichtslos und in schroffster Form persönlich eingriff. Diese Mitwirkung jedes einzelnen aus der Bevölkerung zum Schutze des Vaterlandes mußte noch verstärkt werden. Wir waren rings von Spionen umgeben.

Die amtlichen Stellen forderten: „Trage jedermann dazu bei, ihre Umtriebe unschädlich zu machen, indem er die Polizei oder deutsche Offiziere auf Verdächtige, namentlich ausländisch sprechende, hinweist und ihre Feststellung veranlaßt, und indem er von etwa zu seiner Kenntnis gelangenden Anschlagsplänen Mitteilung

macht. Auch das unwesentlichst Erscheinende kann dabei von Bedeutung sein. Eine sogenannte „Spionenfurcht" kennen wir nicht, wohl aber muß sich jeder seiner Pflicht gegen das Vaterland auch in dieser Hinsicht bewußt sein. Wer diese Pflicht erfüllt, erwirbt sich ein Verdienst um Kaiser und Reich.

Die zuerst schwankende Haltung Englands.

Die Engländer waren sich in ihrem Innern nicht so ganz sicher, die Politiker waren sich auch nicht einig. Während Oesterreich und Deutschland keine Parteien mehr kannten, traten in England die Parteigegensätze schroff hervor. Die Mehrheit des Volkes wollte den Krieg nicht.

Dafür wollte ihn aber die englische Regierung, deren treibende Kraft der Minister des Aeußern Edward Grey war. Im Verlauf einer Rede, die Grey am Tage vor der englischen Kriegserklärung hielt, sagte er, „er höre, daß, wenn England sich zur Neutralität verpflichte, Deutschland bereit sei, die Nordküste von Frankreich nicht anzugreifen. Dies sei eine zu eng gefaßte Verpflichtung. Die Frage der Neutralität Belgiens werde mit jeder Minute wichtiger. Deutschland könne keine Zusicherung in bezug auf die Neutralität Belgiens abgeben, da es dadurch seinen Feldzugsplan enthüllen würde. Wenn die Neutralität Belgiens verletzt würde, so sei die Situation klar." Grey sagte zum Schluß, „in England seien Heer und Flotte in Mobilisation begriffen, aber England sei keine Verpflichtung eingegangen, ein Expeditionskorps zu entsenden."

Die führende Zeitschrift des englischen Liberalismus äußerte sich folgendermaßen über die Haltung Englands: „Unsere einzige Pflicht ist es, mit aller Bestimmtheit und mit aller Kraft, deren unsere Diplomatie fähig ist, eine vermittelnde Rolle auszuüben. Damit muß unsere Rolle unter allen Umständen enden. Die Ansicht, daß ein allgemeiner Krieg auf dem Kontinent auch uns zu bewaffnetem Eingreifen zwänge, ist die Sprache des hellen Wahnsinns Die Furcht vor einem bewaffneten Eingreifen Englands wird nie und nimmer den Frieden wahren helfen. Im Gegenteil, die Sicherheit, daß wir bereit seien, ihnen den Rücken zu stärken, würde Frankreich und Rußland allein zum Kriege treiben. Und darin liegt gerade die ganze Gefahr. Wir haben keinerlei Interessen auf dem Balkan. Der ideale Zustand wäre für uns der, daß dort keine Macht eine Oberherrschaft ausübt. Bildet sich aber doch eine solche heraus, so ist es für uns ziemlich belanglos, ob sie von Oesterreich oder Rußland ausgeübt wird. Vielleicht wäre uns da von den beiden Mächten Oesterreich noch lieber, da es alles in allem den bessern und der Zivilisation förderlichen Einfluß ausüben wird. Wir sind weder Germanen noch Slawen. Je mehr wir die Tragödie bedauern, desto selbstverständlicher ist unsere Pflicht, uns davon fernzuhalten. So stark auch unsere Marine ist, so kann sie doch nicht dem Festland den Frieden diktieren. Unsere einzige Macht ist die moralische, die eine Nation ausüben kann, die durch kein zugestandenes Bündnis gefesselt ist und keiner Partei in diesem unseligen Hader der Rassen und Nationen verpflichtet ist. Jede Zeile, jedes Wort, das die Ansicht bestärkt, wir wären ein militärischer Faktor in der Tripelentente, mindert das einzige Geschenk herab, das wir Europa bringen können. Wir sind frei, wir sind unparteiisch. Es ist unsinnig, zu glauben, daß unsere leitenden Staatsmänner davon träumen sollten, sich auch nur mit einem einzigen Schiff oder einem Bataillon an dem unermeßlichen und sinnlosen Verbrechen eines allgemeinen Krieges für ein lokales Ziel zu beteiligen, das kein wirkliches Interesse Westeuropas berührt."

Während die gesamte englisch-liberale Presse so den gleichen Ansichten Ausdruck gab, äußerten die konservativen Blätter Bedenken, daß eine englische Neutralität in dieser Krisis Deutschland und Oesterreich ebenso ermutigen, wie in Rußland und Frankreich entmutigen würde, und meinen, daß Englands Beteiligung an dem Kriege nur eine Frage der Selbsterhaltung sei.

Frankreich greift vor der Mobilmachung an!

Am 3. August veröffentlichte die deutsche Regierung folgende amtliche Mitteilung: Bisher hatten deutsche Truppen dem erteilten Befehl gemäß die französische Grenze nicht überschritten. Dagegen greifen seit gestern französische Truppen ohne Kriegserklärung unsere Grenzposten an. Sie haben, obwohl uns die französische Regierung noch vor wenigen Tagen die Innehaltung einer unbesetzten Zone von zehn Kilometern zugesagt hatte, an verschiedenen Punkten die deutsche Grenze überschritten. Französische Kompanien halten seit gestern nacht

deutsche Ortschaften besetzt. Bombenwerfende Flieger kommen seit gestern nach Baden, Bayern und unter Verletzung der belgischen Neutralität über belgisches Gebiet in die Rheinprovinz und versuchen, unsere Bahnen zu zerstören. Frankreich hat damit den Angriff gegen uns eröffnet und den Kriegszustand hergestellt. Des Reiches Sicherheit zwingt uns zur Gegenwehr. Seine Majestät der Kaiser hat die erforderlichen Befehle erteilt. Der deutsche Botschafter in Paris ist angewiesen, seine Pässe zu fordern.

Die Uebersichtskarte über den östlichen Kriegsschauplatz.

Die ersten deutschen Erfolge in Russisch-Polen.

Die Deutschen arbeiten schnell. Schon am 3. August wurde kurz und bündig amtlich gemeldet:

Die deutschen Grenzschutztruppen bei Lublinitz haben heute vormittag nach kurzem Gefecht Czenstochau genommen; auch Bendzin und Kalisch sind von deutschen Truppen besetzt.

Ein Augenzeuge berichtete über die Kämpfe in Czenstochau Folgendes:

Die Nacht vom 2. zum 3. August war für die Bewohner fürchterlich. Von weitem dröhnte Gewehr- und Geschützfeuer. Gegen 2 Uhr kam der Alarm näher. Gegen 4 Uhr früh begann der Rückzug der russischen Truppen. Die Stadt passierten nacheinander kleine Trupps von Soldaten verschiedener Waffengattungen. Gleichzeitig wurden die Brücken und Viadukte gesprengt. Um 5 Uhr früh war der letzte Bahnzug der russischen Behörden und Militär nach Warschau abgegangen. Die Bürgerwehr hielt Ruhe und Ordnung in der Stadt. Um 7 Uhr früh zog unter dem Kommando eines Oberleutnants die Vorhut der deutschen Truppen in die Stadt ein. Der Kommandant der Bürgerwehr erstattete Rapport, worauf ihm unter persönlicher Verantwortung die Sorge um Ruhe und Ordnung in der Stadt anvertraut wurde. Im „Gonik Czenstochowski" ließ der Kommandant der eingerückten Truppen der Bevölkerung mitteilen, daß in der Stadt alles in der bisherigen Form unter völliger Sicherung der Rechte der Einwohnerschaft belassen werde, bei feindseligen Vorkommnissen jedoch die ganze Stadt die Verantwortung zu tragen hätte. Um 10 Uhr vormittags erschien ein Infanteriehauptmann in der Magistratur der Stadt, wo er beim Präsidenten des Stadtrates und beim Kommandanten der Bürgerwehr die obigen Anordnungen wiederholte mit dem Hinweis, daß russisches Papiergeld als Zahlung bei Strafe nicht angenommen werden dürfe.

Mit einem Atemzuge der Erleichterung wurde die preußische Kavallerie in Czenstochau begrüßt. Die preußischen Ulanen, unter denen ein großer Prozentsatz Polen war, wurden mit Zigarren, Brot und Wasser versorgt. Es wurden ihnen auch Mitteilungen über die Richtung gemacht, in der die russische Reiterei sich entfernt hatte. Die Ulanen nahmen dann auch die Verfolgung auf.

Kibarty und Soldau.

Eine schneidige Tat war die am 4. August erfolgte Erstürmung der von den Russen besetzten Stadt Kibarty. Es ist das ein Grenzort hinter Eydtkuhnen.

Amtlich wurde darüber bekannt gegeben:

Gestern nachmittag nahm deutsche Kavallerie das von den Russen besetzte Kibarty an der russischen Bahnlinie östlich von Stallupönen. Die Besatzung von Kibarty verließ fluchtartig den Ort, der von deutschen Truppen besetzt wurde. Eine in der Nähe befindliche russische Kavallerie-Division sah dem Kampf untätig zu. Der feindliche Grenzschutz ist hiermit durchbrochen, was für unsere Aufklärung von größter Wichtigkeit ist.

Aua bei dem schon erwähnten deutschen Städtchen Soldau kam es zu neuen Kämpfen, wie eine Meldung vom 5. August besagte:

Kurz nachdem die bei Soldau befindlichen deutschen Truppen heute morgen angetreten waren, um starke russische Kavallerie zurückzuwerfen, erfolgte der Angriff einer russischen Kavallerie-Brigade. Unter dem Feuer der deutschen Truppen brach der russische Kavallerieangriff unter schwersten Verlusten zusammen.

Die deutschen Truppen im Felde: Maschinengewehre in Feuerstellung.

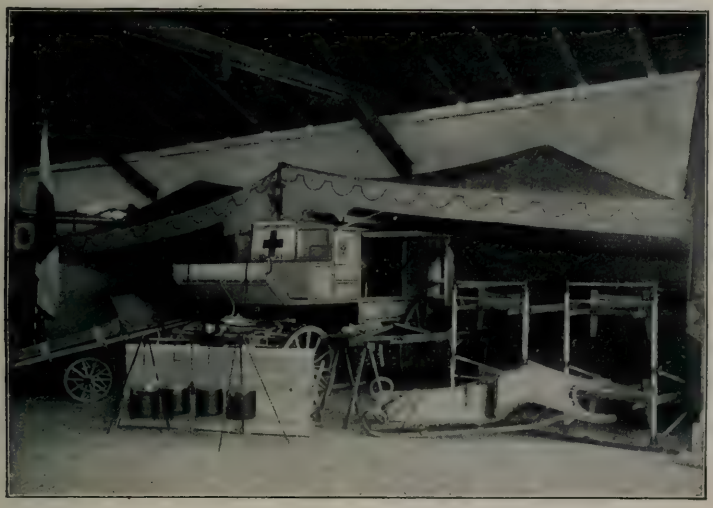
Das erste russische Flugzeug heruntergeschossen.

In dem großen Kriege spielten natürlich die Flugzeuge und Luftschiffe eine bedeutende Rolle auf beiden Seiten, bei Freund und Feind.

Jede Partei suchte feindliche Luftfahrzeuge zu „erlegen" und unschädlich zu machen. Das erste russische Flugzeug „erlegten" die wachsamen Oesterreicher.

Am 3. August wurde darüber gemeldet:

An der österreichisch-russischen Grenze nördlich von Lemberg wurde ein Aeroplan, System Sikorsky, mit einem russischen Piloten, einem Begleitoffizier und einer Nutzlast, von österreichischen Truppen heruntergeschossen. Die beiden russischen Offiziere, die verletzt wurden, wurden gefangen genommen.



Eine Sanitätsbaracke des österreichischen Roten Kreuzes.

Die Kriegsfreude der studierenden Jugend.

Die 17- bis 20-jährigen Schüler der höheren Lehranstalten wie die Studierenden meldeten sich beim Kriegsausbruch durch die Bank zum sofortigen freiwilligen Eintritt in das Heer. Um die innerlich drückendste Last von diesen jungen, mutigen Vaterlandsverteidigern zu nehmen, erhielten sie die Erlaubnis, die im Laufe des nächsten Jahres bevorstehenden Examina schon als „Kriegs-Notexamen" sofort abzulegen. Nach den bestandenen Prüfungen, die die jungen Leute zum Teil schon in der Kriegsuniform ablegten, zogen sie um so begeisterter in den Kampf.

Die raubenden Kosaken an der Ostgrenze.

Täglich brachen in den ersten Kriegstagen die Kosaken über die ostpreußische Grenze, raubten, sengten und mordeten. Wie die wildesten Bestien hausten die Kerle in den von ihnen überfallenen Dörfern. Die deutschen Grenzschutztruppen traten, wo sie irgendwie schnell herbeieilen konnten, stets so schnell wie möglich gegen die Uebermacht in Tätigkeit. So wurde am 4. August ein Vorstoß feindlicher Truppen bei Krottingen zurückgewiesen.

Auch an der österreichisch-galizischen Grenze machten sich die Barbaren bemerkbar. Aber auch hier holten sie sich blutige Köpfe.

Bei Lengwethen in Ostpreußen wurden am 4. August acht Mann einer russischen Ulanen-Patrouille von unserm Landsturm gefangen genommen. Man brachte sie nach Königsberg.

Belgien und Frankreich.

Das angeblich „neutrale" Belgien und seine britischen Schützer taten sehr entrüstet über den Durchzug der deutschen Truppen durch das Land. Belgien hatte seine Geschichte vollständig vergessen. Sonst müßte die belgische Regierung wissen, daß schon 1869 Frankreich das Land annektieren wollte und daß der Deutsche Bismarck die Franzosen daran hinderte. So war vor 45 Jahren Preußen der Retter der belgischen Selbständigkeit.

In den letzten zwanzig Jahren ist aber dann von Paris aus systematisch unter Aufwendung von sehr viel Geld in Belgien, namentlich auch in den früheren belgischen Zeitungen, gegen Deutschland gearbeitet worden. Der belgische Ministerpräsident war Pariser. Es war der französische Einfluß, der in Belgien vorherrschte in Sprache, Literatur, im privaten wie im öffentlichen Leben, obgleich die sich als Franzosen gebärdenden Wallonen noch nicht einmal den vierten Teil der Gesamtbevölkerung bilden und außerdem der Rasse nach gar keine Franzosen sind, sondern verwelschte Deutsche. Der Kampf gegen das Deutschtum wurde auch in der Armee aufgenommen, indem der belgische Kriegsminister unter dem Beifall der Pariser Presse im Jahre 1913 die gesetzliche Bestimmung, die den deutschen Belgiern — es sind ungefähr 200 000 — während des Heeresdienstes den Gebrauch ihrer Sprache sicherte, durch die Kammer aufheben ließ.

Die Befestigungen, die Belgien in den Jahren 1886/91 durch den General Brialmont an der Maas neu errichten ließ, angeblich zur Sicherung seiner Neutralität, verfolgten nur den Zweck, eine deutsche Offensive gegen Frankreich zu bedrohen. Diese Befestigungen in der Linie Lüttich—Huy—Namur hörten mit dem letztgenannten Ort auf, während sie, um gegen einen französischen Einmarsch gerichtet zu sein, in westlicher Richtung und nördlich über Mons—Courtray—Nieuport hätten weiterlaufen müssen. Diese Unterlassung ist seinerzeit in den militärischen Kreisen Deutschlands nicht unbeachtet geblieben.

Es steht ferner fest, daß bei der letzten Marokkokrisis Belgien im Kriegsfall auf die französisch-englische Seite getreten wäre. Hatten doch die englischen Reserveoffiziere damals teilweise Befehl, sich in Antwerpen zu ihren Truppenteilen einzufinden!

Was nun das politische Verhältnis zwischen Belgien und Frankreich angeht, so hat letzteres seit Jahrhunderten danach getrachtet, Belgien in seinen Besitz zu bekommen. Teilweise ist das ja auch gelungen, denn alles französische Gebiet, das jetzt im Nordosten an Belgien grenzt, gehörte früher zu den Niederlanden. Napoleon erklärte Holland und Belgien höhnisch als „Anschwemmungen französischer Flüsse". Es war ja auch eine der ersten „Brudertaten" der großen französischen Revolution, diese beiden Länder zu erobern und sie zwanzig Jahre hindurch mit ungeheuren Opfern an Geld und Menschen zu beglücken. Die Deutschen unter General Bülow v. Dennewitz waren es dann, die, 1813 als Befreier bejubelt, sie von dem französischen Joche befreiten.

Höchst bemerkenswert ist es jedoch, daß man bis auf den heutigen Tag in Frankreich Belgien ebenso wie Holland als „natürlichen Besitz" Frankreichs ansieht. Nicht nur im geheimen, sondern ganz offen. In der „Géographie vivante" von Réclus, einem jenseits der Vogesen vielverbreiteten Buche, ist z. B. zu lesen: „Zwischen Frankreich und Belgien besteht nicht die geringste natürliche Grenze. Sie durchschneidet ohne Rücksicht die Gewässer, Wälder usw. Sie geht an Belgien entlang, gemäß einer aufs Geratewohl ohne jede Rücksicht auf die Bodenbeschaffenheit gezogenen Grenze. Außerdem spricht man zu beiden Seiten dieser absurden Grenze gleichmäßig Französisch." Das ist deutlich. In der „Histoire de France" von Rogier steht über 1866: „Preußen verweigerte Napoleon das linke Rheinufer." Ferner: „Bismarck kompromittierte Napoleon, indem er dessen Pläne bezüglich der Annektierung Belgiens enthüllte." Es würde nicht schwer sein, noch mehr Beispiele dafür zu erbringen, daß man in Frankreich niemals aufgehört hat, an Belgien zu denken, aber in ganz anderem Sinn, als sich Herr Poincaré und der König der Belgier jetzt antelegraphierten. Dieses gegenseitige Beglückwünschen zu — Niederlagen konnte selbst in so überaus ernsten Zeiten wie 1914 den Humor herausfordern, wenn die entsetzlichen Greuel, die von dem „Kulturvolk" Belgiens an unseren Soldaten, namentlich Wehrlosen, verübt worden sind, nicht das deutsche Blut zum Sieden gebracht hätten.

Englands Kriegserklärung an Deutschland.

Am Tage der ewig denkwürdigen Reichstagssitzung vom Dienstag, den 4. August machte das heuchlerische England seine seit vielen Jahren bestehende Absicht wahr, das ihm im Welthandel und in der Kulturhöhe unbequeme und daher gehaßte Deutschland mit Krieg zu überziehen.

Die amtliche Kundmachung über den Vorgang erschien am 4. August abends und lautete.

Heute nachmittag, kurz nach der Rede des Reichskanzlers, in der bereits der durch das Betreten belgischen Gebiets begangene Vorstoß gegen das Völkerrecht freimütig anerkannt und der Wille des Deutschen Reiches, die Folgen wieder gutzumachen, erklärt war, erschien der großbritannische Botschafter Sir Edward Goschen im Reichstag, um dem Staatssekretär v. Jagow eine Mitteilung seiner Regierung zu machen. In dieser wurde die deutsche Regierung um alsbaldige Antwort auf die Frage ersucht, ob sie die Versicherung abgeben könne, daß keine Verletzung der belgischen Neutralität stattfinden würde. Der Staatssekretär v. Jagow erwiderte sofort, daß dies nicht möglich sei, und setzte nochmals die Gründe auseinander, die Deutschland zwingen, sich gegen einen Einfall einer französischen Armee durch Betreten belgischen Bodens zu sichern. Kurz nach 7 Uhr erschien der großbritannische Botschafter im Auswärtigen Amt, um den Krieg zu erklären und seine Pässe zu fordern. Wie wir hören, hat die deutsche Regierung die Rücksicht auf die militärischen Erfordernisse allen anderen Bedenken vorangestellt, obgleich damit gerechnet werden mußte, daß dadurch für die englische Regierung Grund oder Vorwand zur Einmischung gegeben sein würde.

* * *

Die englische Kriegserklärung wurde in ganz Deutschland mit würdiger Ruhe aufgenommen. Das beste Wort fand König Ludwig von Bayern. Als ihm die amtliche Nachricht von der englischen Kriegserklärung zuging, sagte er seelenruhig:

„Ein Feind mehr und damit ein Grund mehr, uns bis zum letzten Atemzuge zusammenzuschließen. Unsere Sache ist gerecht, Gott wird uns nicht verlassen!"

Der Weltkrieg mußte kommen.

Wir haben nicht ohne Absicht unser Unternehmen den „Weltkrieg" genannt. Der Weltkrieg lag schon seit Jahrzehnten in der Luft.

Durch den Ueberfall Oesterreichs und Deutschlands durch Serbien, Rußland, Frankreich, Montenegro, England war der Weltenbrand in Europa entfacht.

Unter Führung des verstorbenen Königs Eduard VII. — eines Onkels des deutschen Kaisers! — hatten jahrelang England, Rußland und Frankreich eine „Einkreisungspolitik" gegen Deutschland und seinen Bundesgenossen Oesterreich betrieben. Frankreichs Revanchelust hatte es verstanden, „mit Geld und guten Worten" den angeborenen Haß des Panslawismus gegen das Germanentum bis zum äußersten anzustacheln. Und zu ihnen gesellte sich als dritter im Bunde das „perfide Albion" — so nannte schon Napoleon vor hundert Jahren England! — mit der stillen Hoffnung, durch das Zusammenwirken des Dreiverbands Deutschland „den Großmachtskitzel auszutreiben", den unbequemen Konkurrenten auf dem Weltmarkt und auf dem Markt der internationalen Politik für immer lahmzulegen!

Diese Pläne wurden niemals aufgegeben, sie sind nur zeitweise zurückgestellt worden, und was König Eduard einstmals mit dem Franzosen Delcassé ersonnen, das ist im geheimen weiter gesponnen worden. Als die britische Flotte zusammengezogen wurde, als der Präsident Poincaré den „Friedenszaren" in Peterhof besuchte, und gleichzeitig Gerüchte von dem Plan eines englisch-russischen Flottenabkommens durchsickerten, da vermutete man bereits, daß ein neuer Schachzug gegen Deutschland im Werke sei. Und als Rußlands ehrlose Heimtücke es jetzt zum Bruch trieb, als Frankreich dem Russen, vielleicht mehr den Verträgen als dem innern Drang gehorchend, zu Hilfe eilte, als der Zweibund ohne Kriegserklärung den Krieg gegen Deutschland eröffnete, da zweifelte im Ernste niemand daran, daß England den erstbesten Vorwand benutzen werde, der dritte im Bunde zu sein. Der englische Vorwand war die Besetzung Belgiens durch deutsche Truppen, obwohl die deutsche Regierung feierlich erklärt hat, daß es sich hierbei nur um eine durch die eiserne Notwendigkeit gebotene strategische Maßnahme gehandelt

habe, und obwohl sie sich durch den Mund des verantwortlichen Staatsmannes, des Reichskanzlers v. Bethmann-Hollweg, ausdrücklich vor dem deutschen Reichstag und damit vor aller Welt verpflichtet hat, „die territoriale Integrität und Unabhängigkeit Belgiens nicht anzutasten". Gewiß hätte man in Deutschland sogar mit dieser militärischen Maßnahme noch gezögert, wenn man nicht zweierlei gewußt hätte, nämlich einmal, daß Frankreich die gleiche Maßnahme gegenüber Belgien plante, und zweitens, daß England entschlossen war, im frühern oder spätern Stadium des Krieges dem siegreichen Deutschland in den Arm zu fallen.

Der Reichskanzler hatte kein Hehl daraus gemacht, daß Deutschland sich mit dem Einmarsch in Belgien über die auf der Londoner Konferenz von 1830 anerkannte Selbständigkeit und durch Vertrag vom 15. November 1831 von den Großmächten erklärte Neutralität Belgiens hinweggesetzt habe, aber Not kennt kein Gebot und kein Verbot, und alle wußten, daß Frankreich zum Einmarsch bereit stand. Deutschland kannte auch aus der Geschichte die Vorschläge Benedettis an Bismarck im Jahre 1870, die auf den Plan hinausgingen, Belgien zu einer französischen Provinz zu machen. Die Franzosen haben also keinen Grund zur Beschwerde und Belgien ebensowenig, nachdem die französischen Flieger und Bombenwerfer ihren Weg über belgisches Gebiet zu uns genommen hatten. Was England betrifft, so hatte es sogar die deutsche Zusage, die französische Nordküste nicht anzugreifen, als eine zu schmale Grundlage für eine Verständigung im Sinne der Neutralität bezeichnet. Und es hätte, wenn Deutschland wider sein Lebensinteresse auf den Durchmarsch durch Belgien verzichtet und so Frankreich die Vorhand hierfür gelassen hätte, einen andern Vorwand zur Einmischung gefunden, und zwar in einem späteren Stadium, wo es für uns ungünstiger war.

Deutsche Artillerie in Feuerstellung.

England war der schlimmste Feind Deutschlands, schlimmer und hinterhältiger als Frankreich und Rußland! Daß später auch der Japaner dazukam, war auch nur eine Weisung des ihnen „verbündeten" England. England hetzte die Gelben und die Schwarzen auf die Weißen! Das wird die Weltgeschichte nie verzeihen!

Aber mochten auch die Feinde von Osten und Westen und überallher Deutschland und Oesterreich umdrohen und alle Kriegsmächte sich zum Weltkrieg entfalten, Deutschlands und Oesterreichs Völker und Heere wollten unerschütterlich und fest zusammenstehen und ihre Pflicht tun bis zum letzten Atemzug, bis zum letzten Blutstropfen. In diesem klaren und scharfen Bewußtsein konnte die englische Kriegserklärung uns in dem stolzen Vertrauen auf unsere Kräfte und den Geist, der uns beseelte, nicht wankend machen. England wollte sich die schwierige Lage unseres in einen Zweifrontenkrieg verwickelten Vaterlandes zunutze machen, glaubte in seiner nüchternen, krämerischen Berechnung die Stunde für gekommen, jetzt die logische Schlußfolgerung zu ziehen seiner seit Jahrzehnten beobachteten Politik — Krieg gegen Deutschland, um den unbequemen Konkurrenten

dem Slawentum zu opfern. Aber in dieser kühlen Berechnung stimmt vielleicht auf dem Weltmarkt zu vernichten — und scheut sich nicht, ein blutsverwandtes Volk doch manches nicht. Noch war der Engländer nicht der Herr der Welt, noch stand das deutsche Volk seinen Mann!

Gestützt auf unser Recht, unsere gerechte Sache und unser gutes Gewissen konnten wir der Welt in Waffen gegenübertreten. Deutschland konnte zeigen, daß die viec Friedensjahrzehnte uns nicht verweichlicht haben, daß die eiserne Kraft, die 70/71 die Franzosen schlug, nicht zerschellt und nicht gelähmt war; wir wußten, was wir von den Feinden zu erwarten hatten. Das flammende Lied Heinrich von Kleists „Germania an ihre Kinder" wies uns den Weg:

Schlagt sie tot! Das Weltgericht
Fragt euch nach den Gründen nicht!

So zogen Deutschland und Oesterreich hinaus zu Kampf und Tod und Sieg. Noch lebte der alte Gott, der Eisen wachsen ließ und keine Knechte wollte. Es ging vorwärts im teutonischen Sturm!

Aufruf an Heer und Marine.

Nach dreiundvierzigjähriger Friedenszeit rufe Ich die deutsche wehrfähige Mannschaft zu den Waffen.

Unsere heiligsten Güter, das Vaterland, den eigenen Herd gilt es gegen ruchlosen Ueberfall zu schützen.

Feinde ringsum! Das ist das Kennzeichen der Lage. Ein schwerer Kampf, große Opfer stehen uns bevor.

Ich vertraue, daß der alte kriegerische Geist noch in dem deutschen Volke lebt, jener gewaltige kriegerische Geist, der den Feind, wo er ihn findet, angreift, koste es was es wolle, der von jeher die Furcht und der Schrecken unserer Feinde gewesen ist.

Ich vertraue auf Euch, Ihr deutschen Soldaten! In jedem von Euch lebt der heiße, durch nichts zu bezwingende Wille zum Siege. Jeder von Euch weiß, wenn es sein muß, wie ein Held zu sterben.

Gedenkt unserer großen ruhmreichen Vergangenheit!

Gedenkt, daß Ihr Deutsche seid!

Gott helfe uns!

Berlin, Schloß, den 6. August 1914. Wilhelm.

Oesterreichs Kriegserklärung an Rußland.

Am 6. August wurde amtlich bekannt gegeben:

Die k. und k. österreichisch-ungarische Regierung hat der deutschen Regierung mitgeteilt, der Botschafter Graf Szapary in Petersburg sei beauftragt worden, der russischen Regierung zu notifizieren, daß Oesterreich-Ungarn angesichts der drohenden Haltung Rußlands in dem Konflikt mit Serbien sowie im Hinblick auf den Kriegszustand, der infolge des Angriffs Rußlands auf Deutschland zwischen diesen beiden Mächten eingetreten sei, sich seinerseits als im Kriegszustand mit Rußland befindlich betrachte.

Die grünen Pferde.

Durch die Donner schlachtengeschmiedeter Weltgeschichte kollerte wilder Humor und forderte sein Recht. Nicht etwa Herr Wippchen aus Bernau, sondern der Petersburger Vertreter der „London Times" drahtete seinem Blatt die fürchterliche und für Deutschland einfach vernichtende Mitteilung, daß die Russen nicht weniger als dreißig Millionen Pferde gegen uns ins Feld stellten. Damit aber nicht genug. Sie haben außerdem alle ihre Reiter in Khaki gekleidet und — das ist das eigentliche — alle ihre dreißig Millionen Pferde grün angestrichen, so daß kein Deutscher oder Oesterreicher auf der grünen Wiese, am grünen Wald und zwischen grünen Büschen sie eher erkennen kann, als bis sie ihm auch schon den Huf auf die Brust setzen. Dagegen ist natürlich unser Feldgrau, das den Franzosen so schweren Kummer bereitete, ein Kinderspiel.

Die Komödie der Franzosen.

Nach der Hinterlist der russischen Politik und den falschen Ehrenworten hoher Regierungsbeamten in Petersburg wunderte man sich über nichts mehr. Besonders das heuchlerische Verhalten von Sir Edward Grey und der ebenso plumpe wie feige Ueberfall der Engländer auf Deutschland konnte nicht überraschen. Darauf waren wir lange vorbereitet. Allein hatte es England nicht gewagt, den Kampf mit Deutschland aufzunehmen; da es den verhaßten Konkurrenten von zwei Flanken bedrängt sah, wuchs ihm der Mut.

Es hätte ein Ton im Dreiklang gefehlt, wollte nicht auch Frankreich seine Stimme einmischen. Der Präsident Poincaré selber war es, der sich zu folgender Komödie hergab:

Paris, 4. August. Der Präsident der Republik richtete an die Kammer eine Botschaft, in der er erklärt, Frankreich sei das Opfer eines Angriffs. Seit mehr als vierzig Jahren hätten die Franzosen in echter Friedensliebe auf den Wunsch berechtigter Wiederherstellungen verzichtet und Frankreich habe das Beispiel einer großen Nation gegeben, die die neuerstarkte Macht nur im Interesse des Fortschritts und der Humanität nützte. Man könne Frankreich seit Beginn der Krise keinen Akt keine Geste und kein Wort vorwerfen, das nicht entgegenkommend und friedlich gewesen sei. In der Stunde ernster Kämpfe dürfe Frankreich sich feierlich darüber Rechenschaft ablegen, daß es bis zum letzten Augenblick äußerste Anstrengungen, einen Krieg zu vermeiden, gemacht habe. Die mutige Armee erhebe sich, um die Ehre der Fahne und den Boden des Vaterlandes zu verteidigen.

Die Ereignisse straften den französischen Maulhelden bald Lügen, da vierzehn Tage später die Rothosen überall gewaltige Schläge erhielten.

Spione überall.

Aus Berlin wurde festgestellt: Am Montag, 3. August, vormittags wurden am Alexanderplatz zwei russische Offiziere festgenommen, die als Krankenschwestern verkleidet waren. Mehrere russische Spione wurden nachmittags Unter den Linden gefaßt. Einer davon trug deutsche Marineoffiziers-Uniform, ein anderer steckte in der Uniform eines deutschen Militärarztes, ein dritter in der eines preußischen Ulanenoffiziers. In Tempelhof wurde ein junger Mann festgenommen, bei dem eine mit Sprengstoff gefüllte Bombe gefunden wurde.

Ueberall im Reiche stellte man ähnliche Fälle fest. In Leipzig und an anderen Orten wurden feindliche Agenten in Automobilen angehalten.

Alle Spione wurden sofort erschossen. Es kam freilich auch vor, daß Ausländer anderer Nationalität für Franzosen und Russen gehalten wurden und mancherlei Unbequemlichkeiten zu ertragen hatten.

In Oesterreich-Ungarn war die Spionenseuche genau so groß wie in Deutschland. Am 4. August wurde darüber berichtet:

Feindliche Agenten versuchen in allen möglichen Verkleidungen Anschläge auf Brücken, Pulvermagazine und Wasserleitungen. In Eggenburg wurden zwei angebliche Nonnen als Männer aus Serbien oder aus Rußland entlarvt, welche Bomben bei sich hatten. In Budweis wurde ein Serbe aufgegriffen, der in seinem ausgehöhlten Spazierstock Bazillen zur Vergiftung des Trinkwassers bei sich führte. In seinem Rock fand man 3200 Kronen eingenäht.

Russische Erntearbeiter in Sieversdorf bei Buckow haben versucht, Stallungen, in denen sich 75 Stück Vieh befanden, in Brand zu stecken. Nur durch energisches Eingreifen sind die Stallungen gerettet worden. Die russischen Arbeiter vermochten jedoch, drei große Roggenmieten anzuzünden, worauf sie flüchteten. Zwei von ihnen wurden eingeholt. Sie trugen Revolver und Patronen bei sich. Standrechtlicher Tod war die Strafe!

Auf einem Gutshof in der Stargarder Gegend hatten die russischen Arbeiter 20 russische Armeegewehre eingegraben, um sie gegen die Deutschen zu verwenden. Durch einen Zufall wurde das Komplott entdeckt.

Russische Deserteure.

Das an sich gewaltige, große Heer der Russen war an Disziplin und innerer Festigkeit mit den Armeen Oesterreichs und Deutschlands gar nicht zu vergleichen.

Gleich in den ersten Kriegstagen, ehe noch große Schläge gegen die Russen geführt wurden, war die Zahl der russischen Deserteure ganz auffallend groß. Allein an der Grenze eines einzigen ostpreußischen Kreises kamen 2—300 russische Ueberläufer an, die sich mit Absicht gefangen nehmen ließen. Nach dem Grunde

ihrer Fahnenflucht gefragt, gaben die feigen Kerle an, daß sie sich vor einem Kriege mit den Deutschen fürchten und vor allem auch, daß sie Hunger hätten! Und mit solchem feigen und hungrigen Gesindel, das nur durch seine Millionenübermacht etwas wirken konnte, mußten sich die mutigen, gesitteten, vaterlandsliebenden und stets gut ernährten Deutschen und Oesterreicher herumschlagen!

Der erste Vorstoß ins französische Land.

Wie bekannt, hatten die Franzosen vor der Kriegserklärung deutsches Gebiet betreten und waren sogar an verschiedenen Stellen Elsaß-Lothringens in deutsche Gefilde eingefallen.

Am 6. August konnte das Militäroberkommando durch Deutschland die erfreuliche Nachricht laufen lassen: Briey, nordwestlich Metz, ist von deutschen Truppen besetzt worden.

Briey ist ein Städtchen, genau westlich von Großmoyeuvre an der Eisenbahn, die von Homé-Court nördlich nach Audun le Roman führt. Es liegt etwa 6 Kilometer jenseits der deutschen Grenze.

Zur Einschiffung algerischer Truppen nach Paris.

Das Gefecht bei Neidenburg.

Den bei Soldau geworfenen Russen blieben die Deutschen auf der Ferse. Es kam folgendes Telegramm:

Berlin, 6. August. Die bei Soldau unter Verlust einer Brigade zurückgeworfene russische Kavallerie-Division erlitt beim Zurückgehen nach Rußland bei Neidenburg weitere Verluste.

Neidenburg an der Neide ist Kreisstadt, gehört zum Regierungsbezirk Allenstein und hat 5000 Einwohner. Es liegt an der Eisenbahn Soldau—Neidenburg—Willenberg und ist von der Grenze etwa 7—8 Kilometer entfernt. Dieser Kavallerie-Division dürfte wohl für die nächste Zeit die Lust vergangen sein, in deutsches Gebiet einzufallen.

Abweisung weiterer Kosakendivisionen.

Die Kosaken versuchten immer wieder, in Deutschland einzudringen und den deutschen Grenzschutz zu durchbrechen. Am gleichen Tage, als bei Neidenburg das Gefecht stattfand, wurde gemeldet:

Bei Schwiddern östlich von Johannisburg und bei Grodken zwischen Lautenburg und Soldau versuchten russische Kavallerie-Divisionen den deutschen Grenzschutz zu durchbrechen, sie wurden abgewiesen und gingen auf russisches Gebiet zurück.

Russische Infanterie in Feuerstellung.

Grodken liegt zwischen Lautenburg und Soldau. Es ist ein Dorf im Kreise Neidenburg mit 265 Einwohnern. Lautenburg an der Welle gehört zum Regierungsbezirk Marienwerder, Kreis Strasburg in Westpreußen und hat 4000 Einwohner. Es liegt an der Eisenbahnlinie Strasburg—Lautenburg—Soldau. Von der Grenze ist es etwa 8 Kilometer entfernt. Nachdem die Russen auch auf diesem Gebiete abgewiesen worden waren, mußten sie die Hoffnung aufgeben, mit Kosaken allein den deutschen Grenzschutz durchbrechen zu können.

Die Erneuerung des eisernen Kreuzes.

Das Eiserne Kreuz, das schon in den Befreiungskriegen von 1813—15 und im deutsch-französischen Kriege von 1870 das höchste Ehrenzeichen für tapfere Krieger vom General bis zum letzten Musketier war, wurde auch in diesem Kriege erneuert. Die Stiftungsurkunde hat folgenden Wortlaut:

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen usw.

Angesichts der ernsten Lage, in die das teure Vaterland durch einen ihm aufgezwungenen Krieg versetzt ist, und in dankbarer Erinnerung an die Heldentaten unsrer Vorfahren in den großen Jahren der Befreiungskriege und des Kampfes für die Einigung Deutschlands, wollen wir das von unserm in Gott ruhenden Urgroßvater gestiftete Ordenszeichen des Eisernen Kreuzes abermals wieder aufleben lassen.

Das Eiserne Kreuz soll ohne Unterschied des Ranges und Standes an Angehörige des Heeres, der Marine und des Landsturms, an Mitglieder der freiwilligen Krankenpflege und an sonstige Personen, die eine Dienstverpflichtung mit dem Heere oder der Marine eingehen oder als Heeres- und Marinebeamte Verwendung finden, als eine Belohnung des auf dem Kriegsschauplatz erworbenen Verdienstes verliehen werden. Auch solche Personen, die daheim sich Verdienste um das Wohl der deutschen Streitmacht und der seiner Verbündeten erwerben, sollen das Kreuz erhalten.

Demgemäß verordnen wir, was folgt:

1. Die für diesen Krieg wieder ins Leben gerufene Auszeichnung des Eisernen Kreuzes soll, wie früher, aus zwei Klassen und einem Großkreuz bestehen. Die Ordenszeichen, sowie das Band bleiben unverändert, nur ist auf der Vorderseite unter dem W mit der Krone die Jahreszahl 1914 anzubringen.
2. Die zweite Klasse wird an einem schwarzen Bande mit weißer Einfassung im Knopfloch getragen, sofern es für Verdienst auf dem Kriegsschauplatz verliehen wird. Für daheim erworbenes Verdienst wird es am weißen Bande mit schwarzer Einfassung verliehen. Die erste Klasse wird auf der linken Brust, das Großkreuz um den Hals getragen.

3. Die erste Klasse kann nur nach Erwerbung der zweiten verliehen werden und wird neben dieser getragen.
4. Die Verleihung des Großkreuzes ist nicht durch vorherige Erwerbung der ersten und zweiten Klasse bedingt. Sie kann nur erfolgen für eine gewonnene entscheidende Schlacht, durch die der Feind zum Verlassen seiner Stellungen gezwungen wurde, oder für die selbständige, von Erfolg gekrönte Führung einer Armee oder Flotte, oder für die Eroberung einer großen Festung, oder für die Erhaltung einer wichtigen Festung durch deren ausdauernde Verteidigung.
5. Alle mit dem Besitz des Militärehrenzeichens erster und zweiter Klasse verbundenen Vorzüge gehen, vorbehaltlich der verfassungsmäßigen Regelung einer Ehrenzulage, auf das Eiserne Kreuz erster und zweiter Klasse über.

Urkundlich unter unsrer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Königlichen Insiegel.

Gegeben Berlin, den 5. August 1914.

Wilhelm, R.

Der letzte Gruß aus Südwestafrika.

Deutschland besaß bisher nur ein einziges überseeisches Kabel, das von Emden ausging. Dieses Kabel wurde von den Engländern durchschnitten. Eines der letzten durch das deutsche Kabel beförderten Telegramme kam von den Deutschen Südwestafrikas und lautete:

An Seine Majestät den Deutschen Kaiser:

„Euer Majestät versichern die Deutschen Südwests unverbrüchliche Treue. Sie bitten Gott um Sieg für das Vaterland. Truppe und Bevölkerung sind voll Mut und Vertrauen. Alleruntertänigst Gouverneur Seitz."

Reklameplakat für das französische Heer.

Wer wenige Tage vor Ausbruch des Krieges durch französische Städte wanderte, dem fielen an den Häuserwänden und Straßenecken große bunte Plakate auf, von denen kriegerische Bilder herniederschauten. Da sah man z. B. ein modernes Kriegsschiff mit zwei drohend aus dem Bilde heraus starrenden Kanonenmündungen, vor denen Matrosen in Reih und Glied ihre Gewehre präsentierten, während die Trikolore an einem Mast emporgehißt wurde. Andere dieser Abbildungen zeigten Kolonialtruppen in ihrer feldmäßigen Ausrüstung, über denen sich als Schmuck malerische Zusammenstellungen von Fahnen, Orden, Ankern und Palmen erhoben. Da war ein Mann im Tropenhelm mit der Büchse in der Hand zu sehen, der auf einem stattlichen Dromedar reitet, das ein schwarzer Soldat am Zaume führt, und andere derartige Bilderchen mehr. Es waren dies die offiziellen Plakate, die die französischen Kriegs- und Marine-Ministerien ausgegeben hatten, um Freiwillige zum Eintritt in Heer und Flotte anzulocken. Den anschaulichen Bildern waren die verführerischen Vergünstigungen beigedruckt, die dem versprochen werden, der sich bei dem 6. Kürassierregiment oder dem 1. Chasseurregiment meldet.

Es hat alle Reklame nichts genutzt!

Das selbständige Geschäft des Landsturmmannes.

Als das Aufgebot des Landsturms bekanntgemacht wurde, sagte, wie ein Leser in der Tägl. Rundschau erzählt, ein bei uns zu Besuch weilender Landsturmmann: „Gott sei Dank, daß es losgeht! Ich hatte mir schon vorgenommen, wenn's noch lange dauert, kaufe ich mir eine Kanone und mache mich selbständig!"

Bei Belgrad.

Auf dem österreichisch-serbischen Kriegsschauplatz gingen trotz der inzwischen eingetretenen gewaltigen Bewegungen ganz Europas, sogar der außereuropäischen Länder, die kriegerischen Operationen weiter.

Die Berichte der an der serbischen Grenze stehenden österreichischen Truppen ließen bald erkennen, daß eine erhöhte Tätigkeit einzutreten begann. Bei Belgrad suchten serbische Festungsgeschütze in der obern und untern Festung, sowie auf den benachbarten Höhen durch heftiges Feuer sowohl die Bewegungen am diesseitigen Ufer als auch die Schiffahrt auf der Save und Donau zu verhindern. Dies veranlaßte die österreichischen

Truppen am 4. August, ein Artilleriefeuer gegen diese Geschütze zu eröffnen. Der Kampf endete damit, daß die serbischen Geschütze zum Schweigen gebracht wurden. Die Festungswerke wurden hierbei schwer beschädigt. Die Stadt blieb von dem Bombardement verschont. Sehr lobend wurde die Tätigkeit der im Sicherungsdienst verwendeten Truppen, insbesondere der Infanterie und der Grenzjäger, hervorgehoben.

Ueber den Artilleriekampf bei Belgrad wurde dann noch berichtet: Als um 9 Uhr vormittags der Monitor „Koeroes" zu einer Rekognoszierungsfahrt ausgefahren war, eröffnete eine moderne Schnellfeuer-Batterie eine heftige Kanonade auf ihn. Die feindliche Artillerie wurde aber bald durch unsere Landartillerie zum Schweigen gebracht und der Monitor kehrte ohne weitere Belästigung zu seinem Aufstellungsplatz zurück. Um 4 Uhr nachmittags richteten mehrere österreichische Kriegsschiffe an den Befestigungen Belgrads aufs neue großen Schaden an, ohne selbst einen Verlust oder eine Havarie zu erleiden. In der Nacht wurden wiederholt Detonationen und zeitweise Feuerschein bemerkt, was den Schluß zuließ, daß in der Festung bedeutende Munitionsvorräte durch die Beschießung in Brand geraten waren. In den Weingärten von Semlin wurden nachts Spione bei Lichtsignalen betroffen; sie wurden der verdienten standrechtlichen Behandlung zugeführt.

„Es geht um alles".

Fürst von Bülow, der gleich in den ersten Gefechten auf dem westlichen Kriegsschauplatz seinen Bruder auf dem Felde der Ehre verlor, veröffentlichte in den „Hamb. Nachr." einen Aufsatz, in dem sich die folgenden markigen Sätze fanden, die die Lage treffend charakterisierten:

Und setzet Ihr nicht das Leben ein, nie wird Euch das Leben gewonnen sein! Diese Worte Schillers im Reiterliede gelten in diesem Augenblick für jeden Deutschen, sie gelten für die Nation. Heute geht es um Haus und Hof, um Gegenwart und Zukunft, um die materiellen und die viel kostbarern ideellen Güter.

Es geht um alles:

Um die Früchte von 1870, um das, was unsere Väter vor hundert Jahren erkämpft, es geht nicht nur um das junge Reich, unter dessen Schutz wir seit 43 Jahren leben, es geht auch um das alte Preußen, für das der große König sieben Jahre im Felde stand, es geht um die ganze ruhmvolle Vergangenheit bis in die fernsten Tage unsrer zweitausendjährigen Geschichte.

Es kann nicht sein und wird nicht sein, daß so vieler Helden Kraft und Opfermut, so viel Wille und Geist, wie sie aus der preußischen und deutschen Geschichte sprechen, umsonst aufgewandt sein sollen. Nicht umsonst haben große, edle Geister für uns gedacht und gekämpft, gearbeitet und gelitten. Heer und Flotte werden sich schlagen, wie sich der Deutsche immer geschlagen hat. Die Nation muß mit unbeugsamem Willen, unerschütterlich und geschlossen, ruhig und mutig hinter unsrer Wehrmacht stehen. Wir sind im Recht, wie wir es 1870 waren! Jetzt handelt es sich darum, den Platz in der Welt zu behaupten, auf den das deutsche Volk nach seiner Gesittung und Begabung, nach seiner Arbeitskraft und nach seinen Leistungen für die Menschheit einen Anspruch hat, dem Platze, den man uns nicht gönnen und bestreiten will. Je mehr Feinde uns umgeben, je widerwärtiger Ungerechtigkeit, Haß und vor allem Neid emporzüngeln mögen, um so fester sei unser Mut.

Denken wir an die erhabene Gestalt unsers alten Kaisers, blicken wir auf Bismarck, wie er, die Hand um den Griff des Schwertes gelegt, über dem Hamburger Hafen steht. Denken wir an das Ziel, das wir erreichen müssen: Einen Frieden, wert der ungeheuern Opfer, die das Vaterland in dieser Stunde fordert. Den Blick auf dieses Ziel gerichtet, lassen wir uns weder durch Erfolge, die Gott geben möge, in Sicherheit wiegen, noch durch Mißerfolge, die Gott verhüte, entmutigen.

Noch nie ist das deutsche Volk unterlegen, wenn es einig war. Heute sind wir einig, dank auch dem Haß unsrer Feinde, der uns noch fester zusammenhämmert. Wir empfinden jetzt, wie gering die Unterschiede der Parteien sind, gemessen an dem, was uns gemeinsam ist. Die Haltung des deutschen Volkes in dem Augenblick, wo plötzlich und unvermutet schwere Gewitter über uns niedergehen, ist über jedes Lob erhaben. Das anzuerkennen sei auch die Pflicht aller derjenigen, denen deutsche Eigenart, die uns in der Vergangenheit Schaden brachte, Sorge für die Zukunft einflößte. Heute müssen sich alle neigen vor dem großen deutschen Volk. Und wenn die Welt voll Teufel wär' — unser Volk wird seinen Platz an der Sonne verteidigen und behaupten!"

Rußlands und Frankreichs Heer.

Noch niemals, solange die Welt existiert und Kriege von den Menschen geführt werden, haben sich so starke Heere gegenüber gestanden, wie im Weltkriege 1914. Die alten Geschichtsschreiber berichten uns von ungeheuren Heeren, die in den griechisch-persischen Kriegen über den Hellespont zogen, von gewaltigen Massen der Römer und Gallier, von Scharen in den Kriegen der Völkerwanderung und im Dreißigjährigen Kriege. Der Krieg von 1914 sah weit größere Truppenmassen; selbst die großen Armeen von 1870/71 konnten damit kaum noch verglichen werden.

Rußlands Länderkoloß konnte natürlich die meisten Menschen auf die Beine bringen. Man kann seine Friedensstärke nach ungefährer Schätzung angeben, da amtliche Angaben darüber schon seit Jahren nicht mehr veröffentlicht werden.

Das jährliche Rekrutenkontingent beträgt 445000 Mann. Das ergibt unter Berücksichtigung der natürlichen Abgänge im ganzen 1400000 Mann, von denen 47000 auf die Flotte, 60000 auf die Grenzwache und 38000 auf die Gendarmerie, die Konvoi- und Lokaltruppen entfallen, so daß für die Armee rund 1240000 Mann übrig bleiben. Also übersteigt die Friedensarmee bereits die Million.

Auch die Kriegsstärke Rußlands war nur schätzungsweise zu ermitteln. Sie betrug an Feldtruppen, einschließlich der Reservetruppen, etwa rund 2400000 Mann. Hierzu kommen noch die Festungs- und Ersatztruppen sowie die Truppen der Reichswehr. Rechnet man diese mit hinzu, so würde die Gesamtstärke etwa 4 Millionen betragen, was 3,4 Prozent der Bevölkerung entspräche. Der russische General Rediger berechnete den Kriegsstand der ausgebildeten Mannschaften auf $3^1/_2$ Millionen, zu denen noch 800000 Mann treten, die nur eine Waffenübung mitgemacht haben. Rechnet man dazu noch die aktiven Truppen, so ergibt dies einen Gesamtkriegsstand von $5^1/_2$ Millionen. Der deutsche General von Blume berechnete die Kriegsstärke noch höher. Nach ihm hätte Rußland 7668000 ausgebildete Mannschaften.

Gegliedert war das Heer im Frieden in 37 Armeekorps, von denen 5 in Sibirien und 2 in Turkestan stehen. Sie zählen 70 Divisionen. Die Kavallerie war in 24 Divisionen Armeekavallerie und 3 Kosakendivisionen zusammengefaßt. Im ganzen waren vorhanden 1260 Bataillone Infanterie und Jäger, 799 Eskadrons und Sotnien, 641 Batterien und technische Truppen. Im Kriege konnte aber nicht auf die Verwendung aller Armeekorps gegen Deutschland und Oesterreich gerechnet werden. Es mußten zunächst die in Asien stehenden 7 Armeekorps in Abzug gebracht werden, und auch von den europäischen Korps dürften einige aus innerpolitischen Gründen nicht aus ihren Bezirken entfernt werden.

Außer diesen aktiven Truppen wurden noch Reservetruppenteile gebildet. Vermutlich wurden 32 Reservedivisionen in Europa und 6 in Asien aufgestellt, die ebenso wie die aktiven Divisionen zusammengesetzt sind. Reserveformationen der Kavallerie werden im Kriege nicht aufgestellt, dagegen wird das zweite und dritte Aufgebot Kosaken sofort einberufen. Aus ihnen konnten 10 bis 15 Divisionen gebildet werden. Schließlich konnte zur Verstärkung des Feldheeres noch die Reichswehr herangezogen werden. Jedes ihrer Aufgebote umfaßt annähernd 450000 Mann, die zur Bildung von je 20 Divisionen ausreichen. Danach konnte also Rußland im Kriege etwa aufstellen 37 Armeekorps, 24 Kavalleriedivisionen, 38 Reservedivisionen, 10 bis 15 Reserve-Kosakendivisionen und bis zu 40 Reichswehrdivisionen. Ein beträchtlicher Teil dieser Kräfte konnte aber für einen europäischen Krieg nicht in Betracht kommen.

Frankreichs durchschnittliche Jahresstärke betrug für 1914 im ganzen 850000 Mann ohne Offiziere und ohne Gendarmerie, aber einschließlich der Unteroffiziere und der in Europa und Nordafrika stehenden Teile des Kolonialkorps. Hiervon entfallen

720000 Mann auf den Dienst mit der Waffe und 45000 Mann auf den Dienst ohne Waffe, 9000 sind Fremdenlegionäre, 44000 Arabertruppen, 18000 Marokkaner und 14000 Senegalneger. Die Kriegsstärke wurde berechnet auf etwa 1500000 Mann und 80000 Reiter einschließlich der Reserveformationen, aber ohne Ersatzkörper und ohne Formationen der Territorialarmee. Rechnet man diese mit, so kommt man auf eine Gesamtstärke von etwa 2 Millionen Köpfe.

Das französische Heer zerfällt im Frieden in 21 Armeekorps mit 45 Infanterie- und 10 Kavalleriedivisionen. Es kommen noch die im Mutterlande stehenden Teile des Kolonialkorps hinzu, die als ein Korps mit 3 Divisionen gegliedert sind. Sie sollen wie eins der andern Armeekorps verwendet werden. Das aus 4 Divisionen bestehende 19. Armeekorps steht in Nordafrika. Es bestand aber die Absicht, es bei Ausbruch des Krieges sofort nach Europa zu überführen. Ein solcher Transport war aber nur ausführbar, wenn Frankreich die unbedingte Seeherrschaft im Mittelmeer besitzt und wenn jede Möglichkeit einer Störung der Transporte durch feindliche Torpedo- und Unterseeboote ausgeschlossen war.

Außerdem war jetzt ein großer Teil dieses Korps durch die Expedition nach Marokko festgelegt. Wollte die französische Regierung diese Truppen ohne weiteres zurückziehen, so würden sich die einheimischen Stämme sofort erheben und die französische Herrschaft abschütteln. Auch Algier und Tunis konnten nicht ganz von weißen Truppen entblößt werden. Es ist deshalb wohl nur ein kleiner Teil des 19. Armeekorps in Europa zur Verwendung gekommen.

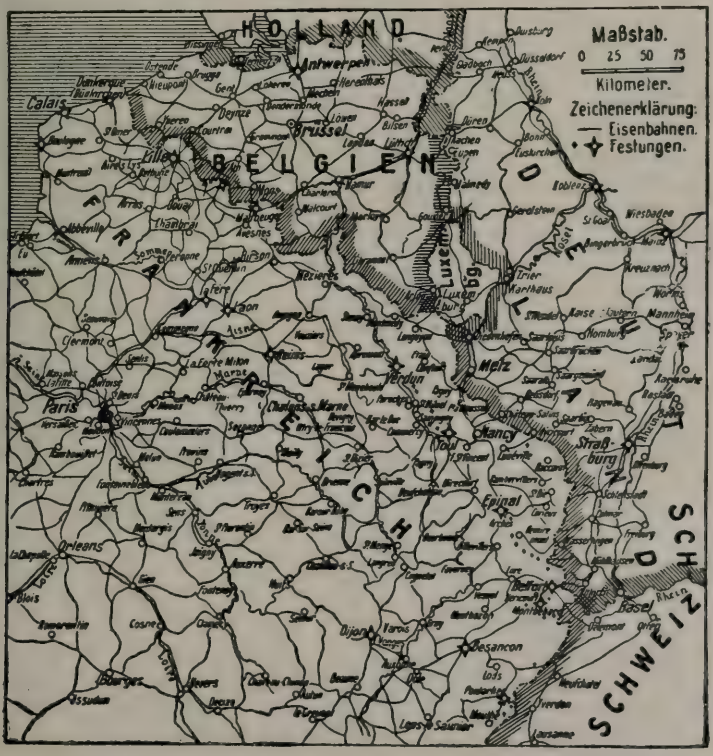
Aus denjenigen Teilen des Beurlaubtenstandes, die nicht bei der Ausfüllung der aktiven Regimenter auf den Kriegsfuß gebraucht werden, werden in Frankreich besondere Reserveformationen gebildet. Zunächst wird jedem aktiven Armeekorps eine Reserve-Infanterie-Brigade zu 6 Bataillonen und eine Reserve-Feldartillerie-Abteilung zu 3 Batterien zugeteilt. Hierdurch ist das französische Armeekorps um 6 Bataillone stärker als das deutsche. Die Geschützzahl ist in beiden Korps dieselbe (144), bloß daß in Frankreich die Batterie nur 4 Geschütze zählt, während wir an den großen Batterien von 6 Geschützen festgehalten haben. Abgesehen von diesen Verstärkungstruppen wurden noch etwa 20 Reservedivisionen aufgestellt, von denen einige als Festungsbesatzung Verwendung fanden. Der Rest trat zum Feldheer. Die Reservedivisionen waren wie die aktiven Divisionen zusammengesetzt. Sie hatten einen bedeutenden Gefechtswert, da die obersten Führerstellen durchweg mit aktiven Offizieren besetzt sind. Auch ein Teil der Hauptmannsstellen wurde von solchen eingenommen. Das aktive Regiment hat zahlreiche Stabsoffiziere und Hauptleute bei den Stäben, die ohne Schädigung des aktiven Regiments an die Reserveregimenter abgegeben werden können.

Die Territorialarmee bildet einen völlig in sich abgeschlossenen Teil des französischen Heeres. Ihre Mannschaften werden in der Regel nur in Territorialformationen verwendet. Alle Territorialtruppenteile sind bereits im Frieden vollständig organisiert. Sie haben einen bestimmten Standort und ein in sich abgeschlossenes Offizierkorps. Im Kriege wird die Territorialarmee bestimmungsgemäß verwendet als Besatzung von Festungen, im Küstenschutz, im Etappendienst und zur Sicherung von Magazinen sowie zum Schutz von Algier. Es bestanden bei Ausbruch des Krieges 145 Territorial-Infanterie-Regimenter, meist zu 3 Bataillonen; einzelne Regimenter sollen bis 7 Bataillone haben, ferner 7 Jägerbataillone, 15 Zuavenbataillone, 39 unberittene Eskadrons. Bei jedem Artillerieregiment wurde eine Territorialabteilung aufgestellt. Hierzu kamen noch technische Truppen. Die Territorialarmee hat eine besondere Reserve, die dem deutschen Landsturm zweiten Aufgebots entspricht.

Das Pariser Leben kurz vor Ausbruch des Krieges.

Paris galt lange Zeit als der Mittelpunkt des heiteren Lebens. Aber wohl wenig heiter muten die Schilderungen an, die ein Deutscher Ende Juli an seine Verwandter in Deutschland richtete. Wir entnehmen dem interessanten Briefe folgende Sätze:

Die allgemeine Lage hat sich in den letzten Tagen so verschlechtert, daß sich gewiß jeder sagen muß, daß ein Krieg zustande kommt mit Deutschland und Frankreich. Hier bei uns sieht es sehr windig aus, alles schreit nach Revanche für 1870 und die Rufe hallen nur so durch die Straßen: „à Berlin! à Berlin!" wie anno dazumal. „Unser Lothringen wollen wir wieder haben" usw. Alles ist aufs Höchste gespannt, was sich wohl aus diesen Konflikten entwickeln wird. Ein Leben ist hier, wie ein kleiner Aufruhr. Die Revolten und Ruhestörungen sind an der Tagesordnung. Im ganzen ist der Boden für uns Ausländer hier zu heiß geworden. Es sind sehr viel Deutsche hier, wohl an 80 000. Seit 27. Juli werden schon die Reserven eingezogen, also mit einem Wort, es wird Krieg! Nur eins kann ich Euch sagen, daß die Franzosen mächtig das große Maul haben und ich bin sicher, sie werden sich noch eine größere Schlappe holen als wie 70. Du mußt nur erst mal das Militär hier kennen lernen und die armen Kerle herumlaufen sehen, es ist ein Jammer. Wir hatten sogar Gelegenheit, der großen berühmten Parade beizuwohnen. An Reinlichkeit und Disziplin fehlt es vollständig und noch mehr nach der neuesten Veröffentlichung des Kriegsministers. Die Reserven haben keine Schuhe und große Unordnung herrscht überall. Viele Deutsche verlassen schon Paris und auch ich halte mich in Bereitschaft, mit Frau und Kind nach Deutschland zu gehen, um nicht hier in Gefangenschaft zu geraten.



Die Uebersichtskarte über den westlichen Kriegsschauplatz.

Die Ernte von 1914.

Die Getreideernte des Sommers 1914 war gut. Aber als die Mobilmachung wie ein Blitz aus heiterem Himmel in die deutschen Gaue hineinplatzte, da mußten die kräftigsten Landleute zu den Fahnen eilen. Not an Arbeitskräften entstand. Da traten die Schüler der höheren Lehranstalten in die Bresche; viel mehr als gebraucht wurden, meldeten sich zur freiwilligen Erntearbeit. Es war auch darin ein gut Stück patriotischer Begeisterung zu finden.

Ein hoher Himmel über weiten Feldern. Millionen Halme auf jedem Acker, gewachsen im Frieden, gereift im Kriege — wer soll sie schneiden? Russen und Polen, Galizier und Ruthenen, Slowaken und andere Fremde taten es noch vor wenigen Tagen zu Tausenden, während das deutsche Volk in die Städte drängte zur reicheren Arbeit der Fabriken und Geschäfte, zum wechselvollen Wohlleben, das als Wirklichkeit oder als Ideal alle Schichten unseres Volkes verweichlichte. Und draußen reifte das Korn, aus dem wir in Deutschland jährlich 600000 bis 800000 Hektoliter Alkohol gewannen, reifte das verachtete Brot, das bisher der Bettler auf die Straße warf. Aber jetzt zählten und schätzten wir es wie das Gold auf der Reichsbank, und eine Sorge, die seit hundert Jahren nicht gewesen, erhob sich rufend: „Unser täglich Brot gib uns heute." Wir haben es nie verstanden und verstünden es heute noch nicht — schrieb G. Langen im „Tag" — läge nicht tief in unserem Herzen altes Gut aus Jahrhunderten deutscher Not. Von Mutter auf Kind erbte sich Blut und Herzschlag fort, und was Generationen scheinbar übersprang, lebt auf in unseren Kindern. Wir schickten mit Zwang die Kinder in die Schule, aber sie haben freiwillig Jungdeutschland gebracht und die Blütezeit des Wandervogels. Freiwillig zogen jetzt die Kinder auf die Felder zur Erntezeit 1914!

Eine Riesenscheune bei Berlin. Wagen auf Wagen fährt in die Tenne. In den Bansen, auf Bergen geschnittenen Korns glühende Kindergesichter, heiße Wangen und strahlende Augen. Auf dem Wagen steht ein alter ergrauter Knecht und wirft die Garben, ein Primaner fängt sie auf mit der Gabel, ernst, in kurzen Hosen, die Brust geöffnet, eine schlanke, biegsame Gestalt. Wenn das so weitergeht, wird er in sechs Wochen diensttauglich sein! Hoch oben ein paar Mädchen, die einstopfen. Das ist eine andere Schönheit als in der Tanz- und Turnstunde. Die uralten Bewegungen der Erntearbeit und doch schöner als die Handgriffe gewerbsmäßiger Mägde. Dieses stolze Umarmen jeder Garbe, dieses Sichstürzen mit ihr in die goldene Flut! Recht fest und dicht soll's gepackt sein. Und wie wir so zusehen diesem Volk aus alten Arbeitern und jungen Enkelkindern, da liegt es uns fern, den Adel hier oder dort zu suchen, und über den Standesbegriff hinaus überkommt uns die Gewißheit, daß adlig ist, wer dem Vaterlande dient um des Vaterlandes willen! Das kann der Arbeiter nicht ohne einen aufgeschlossenen Geist, der Gelehrte nicht ohne einen gebildeten Körper, das Kind nicht ohne sittliche Freiheit und achtenden Ernst.

Die Erntezeit 1914 war mehr als Kinder-Notarbeit. Sie zeigte, daß wir über die Spielbeschäftigung und über den Sport, über „Arbeitsschule" und Lernschule hinaus den Kindern ernste, nationale Arbeit geben können, wenn sie, wie diese Erntearbeit, gesund, gemeinschaftlich und in ihrer direkten Nützlichkeit verständlich ist. Was diese Kinder- und Jugendregimenter mobil gemacht hat, war nicht die Freude, statt in der Schule zu sitzen, sich auf dem Felde tummeln zu können, nein, es war die Freude, endlich einmal etwas unter den Händen zu haben, was schafft, was aufbaut, was unbestreitbar nützlich ist und in das Räderwerk der Welt mit eingreift. Zwar war die Arbeit anders als die der Erwachsenen, nicht Not, nicht Gewinnsucht, nicht Pflichtbewußtsein waren die Triebfedern für die Jugend, sondern sittliche Freiheit! Die deutsche Jugend sah die Begeisterung der Scharen der ins Feld ziehenden Krieger und zog auch aufs Feld!

Der Republikaner beim Autokraten.

Daß das Bündnis zwischen dem russischen Knutenkaiser und der französischen, angeblich so freigesinnten Republik ein politisches Unding ist, das hatte man in verständigen und einsichtigen Politikerkreisen schon lange vor dem Kriegsausbruch gewußt.

Aber der Haß auf die emporstrebenden Reiche Deutschland und Oesterreich kittete den innerlich unnatürlichen Bund immer fester zusammen.

Die letzten Abmachungen zwischen dem Blutzaren Nikolaus und dem Republik-Präsidenten Poincaré fanden erst vierzehn Tage vor dem Kriegsausbruch statt. Damals besuchte der Präsident den Selbstherrscher.

Zu einer Kundgabe überschwenglicher Gefühle fehlte eigentlich der Anlaß. Herr Poincaré kam aus seinem Vaterland, als dort gerade ein ehemaliger Offizier und Senator die Verfassung des französischen Heeres in den schwärzesten Farben ausgemalt hatte. In Petersburg aber streikten am Tage seines Eintreffens mehr als 100000 Arbeiter, deren Sympathiestreik aber nicht dem Besuch galt, die im Gegenteil die Absicht hatten, den Festabend der französischen Matrosen im Volkshause zu stören. Herr Poincaré war vielleicht doch auf einen andern Empfang gerüstet. Für seine Vorgänger im Präsidentenamt der Republik waren die Lorbeeren leichter erreichbar. Aus seiner Rede klang deutlich die Sehnsucht nach wärmeren Worten, nach innigen Freundschaftserklärungen, wie man sie früher auszutauschen pflegte. Darum sprach er von den „Armeen zu Wasser und zu Lande, die sich kennen und gewöhnt sind, sich zu verbrüdern". Das fiel aus dem Rahmen und war auch unhistorisch. Frankreichs und Rußlands Armeen haben sich nie, weder zu Wasser noch zu Lande, verbrüdert. 1812 zog Napoleon nach Rußland und 1814 statteten die Russen den Gegenbesuch in Paris ab. Aber verbrüdert hat man sich damals so wenig als vor 60 Jahren, wo vor Sebastopol Russen und Franzosen einander als Feinde gegenüberstanden.

König Georg von England nahm Parade über seine Flotte ab. Daß die französische Presse und die russische panslawistische der Feier vorher und nachher den nötigen Schwung zu geben suchten, ist verständlich, politisch aber doch nur von kurioser Wirkung. Die Pariser Zeitung „Matin" fand den Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen. Sie wußte schon am Tage vorher wunderbare Geschichten über das russische Stärkeverhältnis zu berichten. Begeistert stellte sie fest, daß die russische Armee zurzeit schon 44 und demnächst 45 Armeekorps umfasse, von denen 32 gegen Deutschland und Oesterreich geworfen werden könnten, während Deutschland nur 6 Armeekorps gegen Rußland ins Feld schicken könne, da es deren 19 gegen Frankreich gebrauche. Infolge des ununterbrochenen Baues strategischer Eisenbahnlinien könne Rußland seine Mobilmachung in 16 Tagen vollziehen. Mit der Ostgrenze Rußlands und der unsicheren Lage im Innern rechneten solche Phantasien überhaupt nicht.

Hinterher erst wurde es der Welt klar, daß hier in Petersburg der Überfall auf Deutschland und Oesterreich abgekartet wurde und daß die gleichzeitige angebliche Flottenparade des englischen Königs nichts weiter war, als eine Probemobilisierung. Deutschland wußte Bescheid und hatte nichts versäumt, wie die bald einsetzenden Schläge bewiesen.

Der österreichische Grenzschutz im Kampfe.

An der langen Grenze Ost- und Mittelgaliziens erneuerten die Russen am 9. August ihre Versuche, in österreichisches Gebiet einzufallen. Außer ihrer Kavallerie traten auch Infanterie-Abteilungen mit Geschützen in Tätigkeit. Trotzdem vermochte der österreichische Grenzschutz alle Angriffe abzuwehren. Die von den Oesterreichern hierbei erlittenen Verluste waren geringfügig. Ein besonders heftiger Kampf entspann sich mit zwei Sotnien Kosaken. Der angegriffene Grenzposten hielt den Feind auf und nahm ihm neun Pferde ab, die von einigen im Reiten geübten Soldaten des Postens benutzt wurden, um eine Attacke zu reiten. Dies veranlaßte die durch das Feuer schon arg mitgenommenen Kosaken zur eiligen Räumung des Gefechtsfeldes, auf dem sie 90 Tote und Verwundete zurückließen. Eine österreichische Grenzabteilung, die von Oesterreichisch-Novosielitza über die Höhe von Mohile bis zum gleichnamigen russischen Grenzort vorgedrungen war, wehrte eine Reihe überlegener Angriffe ab. Da der mit dem Vorstoß beabsichtigte Zweck inzwischen erfüllt war, bekam die Abteilung Befehl, wieder ihre frühere Stellung einzunehmen. Alle von den österreichischen Grenztruppen zur Lösung besonderer Aufgaben unternommenen kleineren Vorstöße wurden erfolgreich durchgeführt.

Aus Krakau wurde vom 8. August gemeldet, daß 800 galizische Jungschützen unter Hauptmann Frank in der Nacht etwa 1000 meist schlafende Kosaken bei Mjechow überfielen. Der Kampf dauerte einige Stunden und endete mit dem vollständigen Rückzug der Kosaken, die etwa 400 Tote und Verwundete hatten. Hauptmann Frank hatte 140 Verwundete und besetzte Mjechow.

Die polnischen Jungschützen setzten darauf ihren Marsch nach Norden fort und besetzten Kriaz.

Ungarischer Landsturm auf dem Marsch zur serbischen Grenze.

Bombardement von Antivari.

Auf dem südlichen Kriegsschauplatz zeigten die Montenegriner am 8. und 9. August große Angriffslust gegen die österreich-ungarische Grenze. Am 8. brachen sie in einer Stärke von 4000 Mann gegen die Grenzposten östlich der Festung Trebinje vor. Der Verlust der Oesterreicher betrug einen Offizier und 21 Mann, doch deckten 200 tote Montenegriner die Wahlstatt. Ferner sah man zahlreiche Schwerverwundete sich zurückschleppen. Am 9. in der Frühe versuchte eine andere montenegrinische Kolonne, den Posten Gad bei Autovac zu überfallen. Die Besatzung entdeckte jedoch den Anschlag und wies ihn tapfer zurück. Der österreich-ungarische Kreuzer „Szigetvar" erschien am 8. August vor Antivari und zerstörte die dortige montenegrinische Funkenstation durch Granatfeuer vollständig.

Der aus Antivari kommende Dampfer „Brindisi" brachte sodann die Nachricht, daß Antivari von österreich-ungarischen Kriegsschiffen beschossen wurde.

Ein belgischer Franktireurüberfall. Gezeichnet von K. Winter.

Oesterreichische Infanterie bei der Mittagsrast am Donauufer, Belgrad gegenüber.

Das Lied vom Prinzen Eugen.

Das alte liebe Volkslied vom Prinzen Eugen, der Belgrad einst bezwang, war auch in diesem Kriege bei den Oesterreichern wieder das beliebteste Kampf- und Siegeslied. Wer es nicht mehr kannte, lernte es neu von Kameraden.

Zelte, Posten, Werda-Rufer!
Lust'ge Nacht am Donau-Ufer!
Pferde steh'n im Kreis umher,
Angebunden an den Pflöcken;
An den engen Sattelböcken
Hangen Karabiner schwer.

Um das Feuer auf der Erde,
Vor den Hufen seiner Pferde
Liegt das östreich'sche Pikett.
Auf dem Mantel liegt ein jeder,
Von den Tschakos weht die Feder,
Leutnant würfelt und Kornett.

Neben seinem müden Schecken
Ruht auf einer woll'nen Decken
Der Trompeter ganz allein:
Laßt die Würfel, laßt die Karten!
Kaiserliche Feldstandarten
Wird ein Reiterlied erfreu'n!

Und er singt die alte Weise
Einmal, zweimal, dreimal leise
Denen Reitersleuten vor;
Und wie er zum letzten Male
Endet, bricht mit einem Male
Los der volle, kräft'ge Chor!

„Prinz Eugen, der edle Ritter!"
Hei, das klang wie Ungewitter
Weit ins Serbenland wohl hin.
Der Trompeter tät den Schnurrbart streichen
Und sich auf die Seite schleichen
Zu der Marketenderin.

Achtzehn Krieger aus einer Familie.

Achtzehn Soldaten ins Feld geschickt hat die Familie des Schiffers Abraham in Beuthen a. d. O., und zwar wurden durch die allgemeine Mobilmachung 16 Neffen des Genannten, ein Sohn und ein Schwiegersohn betroffen.

Daß sechs, acht, zehn, zwölf Mitglieder aus einzelnen Familien in den Krieg zogen, wurde aus fast allen Landesteilen Deutschlands wie Oesterreichs festgestellt.

Der Kampf um Lüttich.

Der erste Widerstand, der sich dem Vormarsch der deutschen Truppen in Belgien entgegenstellte, war die Festung Lüttich am Maasflusse. Diese Festung war mit den modernsten Einrichtungen versehen und schien den Belgiern, Franzosen und Engländern uneinnehmbar zu sein. Die Deutschen nahmen sie sehr schnell, ohne jede Belagerung!

Am Freitag, den 7. August, vormittags gab die Heeresleitung bekannt:

Unsre Vorhuten sind vorgestern längs der ganzen Grenze nach Belgien eingerückt. Eine unbedeutende Truppenabteilung hat einen Handstreich auf Lüttich mit großer Kühnheit versucht. Einzelne Reiter sind in die Stadt eingedrungen und wollten sich des Kommandanten bemächtigen, der sich nur durch die Flucht der Gefangennahme entziehen konnte.

Der Handstreich auf die modern ausgebaute Festung selbst ist nicht geglückt. Die Truppen stehen vor der Festung in Fühlung mit dem Gegner.

Zum Kampf in Belgien.
Eine von deutschem Militär bewachte Straße, aus deren Häusern geschossen wurde, so daß man sich gezwungen sah, die Häuser niederzubrennen.

Dieser Nachricht fügt das amtliche Telegraphenbureau folgende Bemerkung hinzu: „Natürlich wird die gesamte Presse des feindlichen Auslandes diese Unternehmung, die auf den Gang der großen Operationen ohne jeden Einfluß ist, zu einer Niederlage stempeln. Für uns ist sie nur eine in der Kriegsgeschichte einzig dastehende Tat und ein Beweis für die todesmutige Angriffslust unserer Truppen."

Sollten unsre Feinde wirklich den ersten mißlungenen Handstreich auf die Festung Lüttich zu einer Niederlage der deutschen Truppen gestempelt und sich über diese Niederlage gefreut haben, so war ihre Freude nicht von langer Dauer. Denn schon abends brachte der Telegraph die Meldung von der Eroberung Lüttichs.

Berlin, 7. August. Die Festung Lüttich ist genommen. Nachdem die Abteilungen, die den Handstreich auf Lüttich unternommen hatten, verstärkt worden waren, wurde der Angriff durchgeführt. Heute morgen 8 Uhr war die Festung in unserm Besitz.

Der Kaiser verlieh dem General von Emmich und später auch dem General Ludendorff den Orden „Pour le merite".

Im ganzen Reiche, besonders in Berlin war der Jubel groß. In Berlin stieg ein General auf einen Brunnenrand vor dem Schlosse und teilte den jubelnd Aufhorchender mit, daß Lüttich — die angeblich Unbezwingbare! — von sechs deutschen Brigaden genommen war. Schutzleute radelten durch die Straßen und verbreiteten die Nachricht von dem ersten großen deutschen Erfolge.

Alle Herzen bebten unter dieser ersten großen Waffentat des tapferen Heeres. Sie bestätigte die Zuversicht, daß man mit Ruhe den kommenden Ereignissen entgegensehen konnte. Die schnelle Einnahme Lüttichs war die Einleitung zu Taten, von denen man reden wird, so lange noch Menschen auf unserer Erde leben. Den Feinden mußte sich die Ueberzeugung aufdrängen, daß sie alle nicht stark genug sind, um uns zu zertrümmern, wie es ihre Absicht war.

Der Anfang war gemacht, das war die Hauptsache. Jeder wollte bei unseren braven Truppen sein, ihre Siegesfreude teilen und mit ihnen jubeln über den ersten Erfolg unserer Waffen. Jedem die Hand schütteln, jeden ermahnen, daß sie weiter sich so wacker halten sollten, wie sie es jetzt getan. Fast übermütig war der erste Handstreich auf Lüttich zu nennen — wenige lanzenbewährte Reiter sprengten in die starke Festung auf Tod und Leben: ist ihnen das Schicksal hold, so erwarben sie Ruhm und Ehre für das geliebte Vaterland — lacht ihnen das Glück nicht, so starben sie den Soldatentod auch für das geliebte Vaterland. Unbrechbarer Siegeswille ist Sieg, und nur der ist verloren, der auch nur von dem Schimmer eines Gedankens erfaßt wird, daß der Feind seiner Herr werden könnte. Ein solcher Gedanke ist aber wahrhaftig keinem Deutschen, am wenigsten aber unserer Armee gekommen.

Nicht dieser erste Sieg entschied den Krieg, das wissen wir alle. Eines aber wußten wir: der Geist unserer Truppen ist der von Gravelotte und Sedan. Das Eiserne Kreuz leuchtet unsern Kriegern vor in unserem heiligen Krieg.

Die Eroberung der mit zwölf hochmodernen Forts verteidigten großen Stadt mußte als eine Leistung bezeichnet werden, für die es in der Kriegsgeschichte kein zweites Beispiel gibt.

Gewiß, die modernen Feldheere sind für die Bekämpfung von Festungen weit besser ausgerüstet, als die Feldheere früherer Kriege, aber trotzdem wird jeder Berufssoldat, der Lüttich kannte, kaum zu hoffen gewagt haben, daß die Festung in kaum 24 Stunden genommen werden könne. Wir wußten, daß unseren tapferen Brigaden mehr als 20 000 Verteidiger in nahezu uneinnehmbaren Forts gegenüberstanden, und wir fühlten unwillkürlich, daß Truppen, die einen derartigen Widerstand so schnell zu brechen vermochten, in offener Feldschlacht nahezu unüberwindlich sein müssen. Dasselbe fühlte man in den Armeen unserer Gegner, und der moralische Eindruck war, besonders bei den seelisch leicht zu beeinflussenden Franzosen, ein gewaltiger.

So kam das erste Siegesblatt
Uns durch die Luft geschwommen:
Erst: „Ein paar Reiter in der Stadt . . .“
Und dann: „Die Stadt genommen!“
Kein Prophezeih'n — der Feldherr schwieg.
Wir kennen unsre Besten:
Sein erstes Wort — der erste Sieg
Im Vormarsch gegen Westen!

Russisches Gesindel in Czenstochau.

Czenstochau blieb auch nach der Besetzung ein exponierter und gefährlicher Posten. Der Feind verließ fluchtartig die Stadt, aber er öffnete vor seinem Abzug die Gefängnisse und ließ die Bestien auf die Menschheit los, diesmal auf die Deutsche. Auch russische Kosaken, die ihre Pferde lieber verkauften und zurückblieben, blieben versteckt in der Stadt, ohne Uniform. Das war das Gesindel, das, bewaffnet von ehemaligen russischen Offizieren und Unteroffizieren, unter dem Schutze der Dunkelheit hier Kleinkrieg trieb! Außerhalb der Stadt fanden sie Versteck in den großen Wäldern, in der Stadt in den berüchtigten Vorstädten der Wallfahrtsstadt.

Die Deutschen aber machten kurzen Prozeß. Jeder Bandit, der ergriffen wurde, weilte eine Stunde darauf nicht mehr unter den Lebenden!

Ein deutscher Soldat schrieb aus Czenstochau an seine Angehörigen:

„Der 7. August sah den Platz vor dem alten Paulaner-Kloster der schwarzen Madonna von Czenstochau als ein Kriegslager; Gewehrpyramiden, Feldküchen, Wagenparks und buntes Gewimmel der Soldaten. Der heiße Tag hatte müde gemacht. Um 9 Uhr abends lag alles schon in Ruhe. Als von dem elektrisch be-

beleuchteten minarettähnlichen Turm des Paulanerklosters die Glocken halbzehn schlugen, da detonierte plötzlich am Ostende der klösterlichen Parkanlagen eine Bombe, und wie auf Kommando fielen von den Dächern und aus Fenstern der gegenüberliegenden Häuserreihe Schuß um Schuß gegen das biwakierende Bataillon, welches sofort alarmiert, das Feuer erwiderte und die feige Meuchelmördergesellschaft zum Schweig brachte. Nun ging es ans Gefangennehmen. Ueber 600 Subjekte sind heute schon auf dem Wege nach Preußen. Zur Abschreckung wurden zwei Subjekte an der Klostermauer in Gegenwart der übrigen Gefangenen standrechtlich erschossen. Vom Höchstkommandierenden wurden dem sofort vorgeführten Stadtpräsidenten 20 000 Rubel in Gold Kontribution auferlegt, ferner verfügte derselbe sofortige Ablieferung aller Waffen und weitere die Stadt schwer treffende Maßregeln. Der weißmützige „Président miasta" (Bürgermeister) knickte immer mehr vor dem in später Nacht seine Maßregeln diktierenden Regimentskommandeur zusammen. Der feige Ueberfall kostete uns eine Anzahl von Toten und Verwundeten."

Ein holländischer Augenzeuge bei der Eroberung von Lüttich.

Während das Publikum den einrückenden belgischen Truppen zujubelte, drangen die gewaltigen Explosionen und Erschütterungen von der Sprengung der äußersten Maasbrücken nach dem Platz vor dem Stadthaus, wo ich mich befand, und hoch in der Luft sah man nun auch deutlich die deutschen Granaten in ihrem feurigen Lauf zu ihrem Zerstörungswerk. Wie ein Komet fuhr eine solche höllische Bombe auf ihrem feurigen Schweif durch die Luft, und kaum hatte ich sie in ein großes Haus einschlagen sehen, so brach bereits eine pechschwarze Rauchwolke durch das Dach, untermischt mit hellen Flammen, eine Vorprobe von dem, was zu erwarten stand,

Lüttich und Umgebung.

wenn die Deutschen in dieser Nacht zum Bombardement übergehen. Ueberall sah man die Bewohner der Kais ihre Fenster verbarrikadieren, und die wenigen Kaufläden, die noch offen waren, schlossen ihre Schaufenster, Hotels und Restaurants waren bereits vom Morgen ab geschlossen. Die meisten von ihnen waren unter die Flagge des Roten Kreuzes gebracht und zur Aufnahme von Verwundeten eingerichtet worden. Fortgesetzt flog hier und da eine einzelne Bombe in die Stadt. So stieg die Aufregung, wuchs die Angst vor dem, was noch kommen sollte. Plötzlich schweigt der Kanonendonner draußen, wie man sagt, um beiden Parteien Gelegenheit zu geben, ihre Toten und Verwundeten wegzubringen; aber die Aufregung verminderte sich nicht, und ebensowenig legte sich die Angst. Im Gegenteil, diese steigerte sich zu einer wahren Panik, die die Bevölkerung zu einer wilden Flucht trieb. Alles wollte nach Brüssel oder wenigstens nach Tongeren, jedenfalls fort aus dieser Stadt, wo einem das Dach über dem Kopfe weggeschossen wurde. Ergreifende Szenen spielten sich da ab. Am Bahnhof war es, als ob die Hölle losgebrochen sei. Ein paar Züge stehen vor den Bahnsteigen. Man weiß nicht, ob sie weggehen oder wohin, aber jeder will hinein. Man drängt sich an den Eingängen, stößt und drückt und schreit und jammert. Die Schwächsten werden niedergetreten, und Bahnhofsbeamte, Bürgergarde und Gendarmen stehen machtlos diesem Wirrwarr gegenüber, der erst ein Ende erreicht, als unter dem Fluchen, Schreien und Weinen der Zurückgebliebenen die letzten Züge abgedampft sind. Jetzt rüsteten sich die Zurückgebliebenen für diese Nacht des Schreckens, die sie erwarten. Man sah sie Matratzen und Kissen zur Verbarrikadierung der Türen und Fenster herbeischleppen, sowie Lebensmittel und Kerzen.

Abends gegen 9 Uhr saßen wir still beieinander in einem Hinterzimmer unter den mit Matratzen verdeckten Fenstern. Es fällt ein Schuß, der dicht hinter dem Hause einschlägt, so daß der Donner die Scheiben klirrend zerspringen läßt, während ein Stück der Mauer sich in Schutt verwandelt. Dann wird alles still, unheimlich still, draußen und drinnen. In dem großen Keller unter dem Hause lagen schon ein paar Kinder auf Matratzen schlafend. Pakete mit Kerzen lagen herum, Eimer mit Wasser, Hacken und Schaufeln, damit man helfen kann, wenn das Haus einstürzt. Wir legten uns auf dem Flur des Hinterzimmers nieder. Die alten Frauen knieten betend nieder. Um 1 Uhr nachts ertönt der Ruf „Feuer!" auf den Straßen, einige Stunden später wieder. Um 4 Uhr sahen wir helle Flammen hoch über der Stadt. Man sagte, die Zitadelle brennt. Als die Nacht vorbei war, kehrte ich nach meinem Hotel zurück. Plötzlich kam die Nachricht, die Deutschen ziehen durch die Stadt! Ich eilte mich, mit Sack und Pack, denn wenn es wahr ist, mußte ich gleich nach der Grenze, um nach Hause zu telegraphieren.

Und es war wahr!

Als ich auf den Theaterplatz kam, fand ich dort deutsche Grenadiere, sauber in Khakiuniform, auch die Helme mit einem Ueberzug in gleicher Farbe.

Sie stehen in Reih und Glied mit Gewehr bei Fuß und lösen einander in der Bewachung der Straßen ab. Den ganzen Weg den Maaskai entlang, wo die Brücken, auch zwei der innersten, jämmerlich verwüstet sind, und auf dem Weg nach den Hügeln, wo die Zitadelle liegt, standen die deutschen Soldaten, hinter und vor ihnen das Publikum, neugierig, aber totenstill! Kein Wort, kein Gemurmel, nichts wird vernommen. Sie schauen nur nach den gefürchteten Deutschen, die jetzt so ruhig dastehen oder höchstens die Menschen mit einem „Circulez, Messieurs!" zum Weitergehen nötigten. Es fiel mir auf, wie viele von diesen Deutschen französisch verstehen und sprechen.

Man möchte beinahe sagen, die Einnahme von Lüttich sei durch Ueberraschung erfolgt! Niemand weiß es recht! Einige sagten, daß die Forts von Fléron und Evegnée nicht mehr zu halten waren, andere, es sei alles nach einer Besprechung des Generals Leman und des Bürgermeisters Kleyster mit Parlamentären der Deutschen geschehen.

Sicher ist, daß um 9 Uhr die Zitadelle noch belgisch war. Den Bewohnern war nicht zu trauen. Der Bürgermeister hatte in einer Proklamation die Bevölkerung ermahnt, sich ruhig zu verhalten, und doch wurde überall aus den Fenstern geschossen.

Die eroberte Postfahne.

Die Russen waren zu dumm! So feierten sie in ihren Petersburger Zeitungen mit hochtönenden Worten die Eroberung einer deutschen Fahne, die sie in einem Gefecht bei Marggrabowa „erobert" haben wollten. Und was stellte sich heraus? Sie hatten aus dem von ihnen zerstörten Posthause die Hausfahne gestohlen, eine einfache deutsche Postflagge, wie sie bei feierlichen Gelegenheiten auf den Postgebäuden aufgezogen werden!

Wer war schuld an dem Kriege?

Der Geschäftsführer des deutschen Hansabundes, Freiherr von Richthofen, beantwortete die obige Frage mit folgenden Worten:

„Die Franzosen und ihr Land tragen die erste schwere Schuld an dem, was nun kommen muß. Von dieser Schuld spricht Frankreich die Tatsache nicht frei, daß ihm jetzt sein Verbündeter keine Wahl mehr gelassen hat. Wer sich mit der russischen Regierung zu einem verschmilzt, der mußte mit der Möglichkeit frevelhaften Beginnens rechnen. Wir wissen noch nicht mit Sicherheit, was eigentlich am letzten Ende Rußland zum Kriege treibt. Serbien, das den Stein ins Rollen brachte, kann es allein nicht gewesen sein. Das russische Prestige auf dem Balkan wäre auch ohne Krieg zu erhalten gewesen. Vielleicht bewegt die Köpfe der russischen Großfürsten und ihrer Kriegspartei der Gedanke an das großslavische Zukunftsreich. Viel, sehr viel wahrscheinlicher ist aber, daß hier aus gemeinem Eigennutz, aus dem Streben, ein versumpftes Regierungssystem vor der Revolution zu retten, der Weltkrieg entfesselt worden ist. Das Haus Romanow spielt um seinen Thron . . . Rußland hat in hinterlistigster und heimtückischer Weise den ritterlichen Sinn des deutschen Volkes und seines geborenen Führers ausgenutzt. Wen nimmt das Wunder? Wenn die Archive der auswärtigen Ministerien Europas sprechen würden — und es kann sein, daß die unserigen es jetzt tun — würden sie sicherlich Merkwürdiges ergeben und vielleicht zeigen, in wie hinterlistigster Weise der jetzige Zar und seine Regierung schon früher, nicht allein uns, sondern auch die, mit denen sie sich nun anschicken, gemeinsam zu Felde zu ziehen, zu verraten bereit waren. Auf den Zaren und seine Helfershelfer deuten die Finger der kultivierten Welt als die zweiten großen Schuldigen. Wehe denen, die sich anschicken könnten, an diesem Frevelwerke jetzt noch teilzunehmen! Der Haß und die Abscheu, die ein Land, das solches wagen würde, bei allen, was deutsch ist, auf der Welt erregen muß, wäre ohne Grenzen."

Lastautomobil der preußischen Verkehrstruppen.

Das tägliche Brot Deutschlands ist auch im Kriege vorhanden.

Unsere Brotkornernte betrug im Durchschnitt der letzten zehn Jahre nach der Reichsstatistik 149 962 000 — also fast genau 150 Millionen — Doppelzentner, im Jahre 1913 aber rund 173 Millionen Doppelzentner. Nach den im Anfang des Krieges aus den verschiedenen Landesteilen eingegangenen Mitteilungen mußte der Ertrag von 1914 im ganzen nicht wesentlich hinter dem des Vorjahres zurückbleiben. Man wollte ihn aber sehr vorsichtig nur auf 160 Millionen Doppelzentner schätzen, wovon 15 Millionen für Saatkorn abzuziehen sind, sonach blieben 145 Millionen Doppelzentner für die menschliche und tierische Ernährung. Dazu kamen die alten

Vorräte an Korn und Mehl bei Landwirten, Händlern, Mühlen und sonstigen Verarbeitern in Höhe von mindestens 15 — wahrscheinlich über 20 Millionen — Doppelzentner. Das ergibt für menschliche und tierische Ernährung bis zur neuen Ernte mindestens 160 Millionen Doppelzentner, vorausgesetzt, daß die Ernte unverdorben eingebracht und sorgfältig vor Verderben bewahrt werden konnte.

Für die Ernährung von Heer und Volk wird im Kriege nicht wesentlich mehr erforderlich als im Frieden, da die Kopfzahl der zu Ernährenden die gleiche bleibt. Wir wollen aber diesen Bedarf etwas höher als den bisherigen Durchschnittsverbrauch, d. h. auf volle zwei Doppelzentner pro Kopf der Bevölkerung — statt auf die bisher angenommene Menge von 1,7 bis 1,8 Doppelzentner — schätzen. Das ergibt einen Bedarf für menschliche Ernährung bis zur nächsten Ernte von höchstens (67 Millionen × 2) = 134 Millionen Doppelzentner.

Es blieb hiernach also auch bei diesem Bedarf immer noch ein Ueberschuß von 160—134 = 26 Millionen Doppelzentner, wenn kein Brotkorn unnötigerweise zu tierischer Ernährung verwendet wird. Und hierauf mußte daher von vornherein mit der größten Entschiedenheit Bedacht genommen werden. — In einer Zeit, in welcher wir ganz und gar auf unsere eigenen Lebensmittel angewiesen sind, muß schon an sich die sonst wohl rationelle, möglichst vollkommene Ernährung unserer Viehstände hinter der dringenderen Ernährung der Menschen zurücktreten.

Kavallerie auf Patrouille an der Westgrenze.

Ein junger Kavallerieleutnant hatte den Auftrag erhalten, die feindlichen Kräfte festzustellen. Am 5. August rückte der junge Leutnant mit seiner Patrouille, bestehend aus acht Mann, beim Morgengrauen über die deutsche Grenze nach Frankreich ein. Die Leute waren in gehobener, freudiger Stimmung, endlich den ersten Franzosen sehen zu können. Fünf Kilometer von der Grenze traf der Leutnant auf eine starke französische Offizierspatrouille und beschloß, sie mit der Lanze anzugreifen. Mit lautem Hurra attackierte die kleine Schar den Feind, warf ihn zurück, verwundete mehrere und nahm den Führer, einen Oberleutnant und einen Mann gefangen. Auf deutscher Seite waren keine Verluste. Im Triumph brachte ein Unteroffizier den französischen Offizier nach Saarburg, wo die Bevölkerung in begeisterte Hochrufe ausbrach. Der Leutnant ritt mit den übrigen sechs Ulanen weiter und geriet in das Feuer einer abgesessenen feindlichen Eskadron, wobei ihm

Französische Mitrailleuse (während des Schießens mit Wasser gekühlt).

und seinen sechs Leuten die Pferde unter dem Leibe weggeschossen wurden. Der Leutnant ließ das Feuer zwar erwidern, konnte aber gegen die Uebermacht nichts ausrichten und befahl seinen Leuten, sich in den nächsten Wald zurückzuziehen, indem er selbst ihren Rückzug mit dem Karabiner deckte. Die Ulanen aber antworteten: „Wir verlassen unsern Leutnant nicht, sondern wollen mit ihm sterben." Erst auf wiederholten Befehl zogen sie sich zurück und gelangten zu Fuß wieder auf deutschen Boden und zur Eskadron. Ebenso kam der junge Leutnant nach großen Anstrengungen zu Fuß auf deutschen Boden und konnte noch rechtzeitig seiner Truppe den anrückenden Feind melden.

Jungdeutschland im Felde.

Nach den Kämpfen von Lüttich machten sich rheinländische Jungen des Jungdeutschlandbundes recht nützlich. Um die Verwundetentransporte vor den Ueberfällen der belgischen Freischärler zu schützen, lagen die Jungen, das Gewehr im Anschlage, auf dem Verdeck der Kraftwagen. Als Nachrichtenübermittler sausten sie auf ihren Fahrrädern dahin, als ortskundige Führer leisteten sie den durchziehenden Truppen wertvolle Führerdienste, und als Begleiter von Fourage- und Munitionstransporten waren sie geradezu unersetzbar. Auch im Feldsanitätsdienst wurden sie zur Einbringung der Verwundeten usw. verwandt. Dabei drangen sie nicht selten bis nahe an die Feuerlinie vor und mancher wurde dabei verwundet. Einer fand beim Vordringen kurz hinter der Feuerlinie einen belgischen Armeerevolver, den er als Kriegstrophäe mitnahm. Auf der Rückfahrt schoß ein belgischer Marodeur auf den Jungen; der Schuß ging fehl, und der Junge schoß nun seinerseits und traf, so daß der Belgier tot zusammenbrach. Der mutige Junge nahm ihm das Gewehr und ein neues Fahrrad ab und kehrte stolz mit seiner Beute heim.

Die erste kühne Tat an Englands Küste.

Fast gleichzeitig mit der Siegeskunde von Lüttich traf auch die Nachricht von einem kühnen Streich unserer Marine ein.

Am 7. August wurde der von der Kaiserlichen Marine übernommene Bäderdampfer „Königin Luise" beim Legen von Minen vor dem Kriegshafen an der Themsemündung von einer englischen Torpedobootsflottille unter Führung des kleinen Kreuzers „Amphion" angegriffen und zum Sinken gebracht. „Amphion" selbst ist auf eine von der „Königin Luise" gelegte Mine gelaufen und gesunken. Von der englischen Besatzung sind dem Vernehmen nach 130 Mann ertrunken und 150 gerettet. Von der 6 Offiziere und 114 Mann zählenden Besatzung der „Königin Luise" ist ebenfalls ein Teil gerettet.

Der erste Angriff der Engländer auf deutsche Kolonien.

Am 7. August wurde bekannt, daß in Togo, und zwar in der Hauptstadt Lome, eine starke englische Truppen-Expedition von der benachbarten englischen Kolonie Goldküste erschienen sei. In Abwesenheit der kleinen Polizeitruppe und sämtlicher wehrfähiger Weißen, die sich mit dem stellvertretenden Gouverneur zum Schutz wichtiger Stationen ins Hinterland begeben hatten, nahmen die Engländer von der Hauptstadt Besitz unter der Zusage, die Ordnung zu wahren und das Eigentum zu schützen.

Die Fleischernährung Deutschlands während des Krieges.

So wie die Ernährung unseres Volkes in dieser Kriegszeit durch Brotgetreide gesichert erschien, gab auch die Frage der Fleischversorgung nicht den mindesten Anlaß zur Beunruhigung. Unsere Landwirtschaft hat ausreichende Reserven, die bei der Stockung der ausländischen Zufuhr unsere Ernährung auch im Kriege sicherstellen. Die Bedeutung des Auslandes für unsere Fleischversorgung wird überhaupt meist überschätzt. Selbst wenn wir damit rechnen, daß über die neutralen Grenzen von Dänemark und Holland kein Schlachtvieh zu uns herüber kommt, und daß die jetzige Zollfreiheit nicht Anlaß geben sollte, auch hie und da aus dem Kriegsgebiet Schlachtvieh in das Deutsche Reich zu schaffen, zeigte der Hinweis auf unsere Viehbestände, daß wir uns keiner Sorge hinzugeben brauchten.

Das wichtigste bei der Fleischversorgung bilden die Schweine, die wir noch in dem ersten Halbjahr 1914 so zahlreich zur Verfügung hatten, daß für diesen Zeitraum ein Ausfuhrüberschuß von 23 405 Schweinen zu verzeichnen war, während

in der gleichen Zeit des Vorjahres ein Einfuhrüberschuß von 75 870 Stück bestand. Es ergab die am 2. Juni 1913 vorgenommene Schweinezählung 21 821 000 Tiere gegen 25 274 000 Stück am 2. Juni 1914. Diese also noch zwei Monate vor dem Kriegsausbruch statistisch aufgenommene Anzahl von über 25 Millionen Schweinen bedeutete eine Steigerung des Bestandes um 15,8 Prozent gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres. Die Folge davon war, daß die Schlachtviehmärkte schon seit Monaten ein Ueberangebot von Schweinen zu verzeichnen hatten und schlachtreife Schweine zum Teil überhaupt nicht verkauft werden konnten.

Die zweitwichtigste Rolle bildet die Versorgung mit Rindvieh. Davon wurden am 1. Dezember 1913 rund 21 Millionen Stück gezählt. Ferner zu dem gleichen Zeitpunkt rund 5½ Millionen Schafe und 3½ Millionen Schweine. Der Krieg hat natürlich in dem Konsum eine gewaltige Verschiebung hervorgebracht. Zunächst brachte es die allgemeine Lage mit sich, daß sich mehr oder weniger starke Einschränkungen im Fleischbedarf zeigten, auf der anderen Seite aber die Versorgung des Heeres erhöhte Ansprüche brachte.

Wie gering die Bedeutung der Vieheinfuhr für unsere Schlachtungen ist, zeigt der Hinweis darauf, daß von rund 3 030 000 Stück Rindvieh und 4 090 000 Stück Kälbern, die im Jahre 1913 geschlachtet wurden, nur 222 600 Stück aus dem Auslande stammten. Von Schweinen wurden 17 880 000 Stück geschlachtet, von denen 146 000, also nur ¾ Prozent, ausländischer Herkunft waren. Hierbei handelte es sich nur um die gewerblichen Schlachtungen, zu denen noch die Hausschlachtungen kommen würden, die auf ein Fünftel bis ein Viertel der ersteren, nach dem Fleischgewicht berechnet, geschätzt werden, so daß das Verhältnis der ausländischen Mengen Schlachtvieh zu der heimischen Produktion sich noch mehr zugunsten der letzteren stellte.

Deutschland und Belgien.

Zur Widerlegung der im Auslande, namentlich in London und Paris verbreiteten unwahren Nachrichten über die Neutralitätsverletzung Belgiens durch Deutschland, veröffentlichte am 9. August die deutsche Regierung den Wortlaut ihrer am 2. August an die belgische Regierung gerichteten Note.

Das historisch bedeutsame Schriftstück hatte folgenden Inhalt:

Der Kaiserlichen Regierung liegen zuverlässige Nachrichten vor über den beabsichtigten Aufmarsch französischer Streitkräfte an der Maas, Strecke Givet—Namur. Sie lassen keinen Zweifel über die Absicht Frankreichs, durch belgisches Gebiet gegen Deutschland vorzugehen.

Die Kaiserliche Regierung kann sich der Besorgnis nicht erwehren, daß Belgien, trotz besten Willens, nicht imstande sein wird, ohne Hilfe einen französischen Vormarsch mit so großer Aussicht auf Erfolg abzuwehren, daß darin eine ausreichende Sicherheit gegen die Bedrohung Deutschlands gefunden werden kann. Es ist ein Gebot der Selbsterhaltung für Deutschland, dem feindlichen Angriff zuvorzukommen. Mit dem größten Bedauern würde es daher die deutsche Regierung erfüllen, wenn Belgien einen Akt der Feindseligkeit gegen sich darin erblicken würde, daß die Maßnahmen seiner Gegner Deutschland zwingen, zur Gegenwehr auch seinerseits belgisches Gebiet zu betreten. Um jede Mißdeutung auszuschließen, erklärt die Kaiserliche Regierung das Folgende:

1. Deutschland beabsichtigt keinerlei Feindseligkeiten gegen Belgien. Ist Belgien gewillt, in dem bevorstehenden Kriege Deutschland gegenüber eine wohlwollende Neutralität einzunehmen, so verpflichtet sich die deutsche Regierung, beim Friedensschluß Besitzstand und Unabhängigkeit des Königreichs im vollen Umfang zu garantieren.

2. Deutschland verpflichtet sich unter obiger Voraussetzung, das Gebiet des Königreichs wieder zu räumen, sobald der Frieden geschlossen ist.

3. Bei einer freundschaftlichen Haltung Belgiens ist Deutschland bereit, im Einvernehmen mit den Königlich Belgischen Behörden alle Bedürfnisse seiner Truppen gegen Barzahlung anzukaufen und jeden Schaden zu ersetzen, der etwa durch deutsche Truppen verursacht werden könnte.

Sollte Belgien den deutschen Truppen feindlich entgegentreten, insbesondere ihrem Vorgehen durch Widerstand der Maasbefestigungen oder durch Zerstörungen von Eisenbahnen, Straßen, Tunneln oder sonstigen Kunstbauten Schwierigkeiten bereiten so wird Deutschland zu seinem Bedauern gezwungen sein, das Königreich als Feind zu betrachten. In diesem Falle würde Deutschland dem Königreich gegenüber keine Verpflichtungen übernehmen können, sondern müßte die spätere Regelung des Verhältnisses beider Staaten zueinander der Entscheidung der Waffen überlassen.

Die Kaiserliche Regierung gibt sich der bestimmten Hoffnung hin, daß diese Eventualität nicht eintreten und daß die Königlich Belgische Regierung die geeigneten Maßnahmen zu treffen wissen wird, um zu verhindern, daß Vorkommnisse, wie die vorstehend erwähnten, sich ereignen. In diesem Falle würden die freundschaftlichen Bande, die beide Nachbarstaaten verbinden, eine weitere und dauernde Festigung erfahren.

Euer Hochwohlgeboren wollen heute abend 8 Uhr der Königlich Belgischen Regierung hiervon streng vertraulich Mitteilung machen und sie um Erteilung einer unzweideutigen Antwort binnen zwölf Stunden, also bis morgen früh 8 Uhr, ersuchen. Von der Aufnahme, welche Ihre Eröffnungen dort finden werden, und der definitiven Antwort der Königlich Belgischen Regierung wollen Euer Hochwohlgeboren mir umgehend telegraphische Meldung zugehen lassen. gez.: v. Jagow.

Seiner Hochwohlgeboren
dem Kaiserlichen Gesandten Herrn v. Below, Brüssel.

Ein Feldlager der deutschen Truppen in Belgien.

Der Franktireurkrieg in Belgien und Frankreich.

Wie 1870, so war auch diesmal die Bevölkerung in den besetzten feindlichen Landesteilen mit Mord aus dem Hinterhalt aufgetreten. Grauenhafte Taten vollbrachten Männer, Weiber und Kinder.

Es mußte deshalb gleich nach dem Falle von Lüttich an die belgische Regierung eine ernste Warnung gerichtet werden, in der es hieß:

Die von den Kämpfen um Lüttich vorliegenden Meldungen lassen erkennen, daß die Landeseinwohner sich am Kampfe beteiligt haben. Die Truppen sind aus dem Hinterhalt und Aerzte bei Ausübung ihrer Tätigkeit beschossen worden, gegen Verwundete wurden von der Bevölkerung Grausamkeiten verübt. Ebenso liegen Meldungen vor, daß die französische Grenzbevölkerung gegenüber Metz aus dem Hinterhalt deutsche Patrouillen abgeschossen hat. Es kann sein, daß diese Vorfälle durch die Zusammensetzung der Bevölkerung in jenen Industriebezirken hervorgerufen wurden. Es kann aber auch sein, daß der Franktireurkrieg in Frankreich und Belgien vorbereitet ist und gegen unsre Truppen angewendet werden soll. Sollte letzteres zutreffen und durch Wiederholung solcher Vorfälle erwiesen werden,

so haben unsre Gegner es sich selbst zuzuschreiben, wenn der Krieg mit unerbittlicher Strenge auch gegen die schuldige Bevölkerung geführt wird. Man wird es den deutschen Truppen, welche gewohnt sind, Disziplin zu halten und den Krieg nur gegen die bewaffnete Macht des feindlichen Staates zu führen, nicht verdenken können, wenn sie in gerechter Selbstverteidigung keinen Pardon geben. Die Hoffnung, durch die Entfesselung der Leidenschaften des Volkes auf den Krieg einzuwirken, wird an der unerschütterlichen Energie unsrer Führer und Truppen zuschanden werden. Vor dem neutralen Ausland mußte aber schon zu Beginn des Krieges festgestellt werden, daß es nicht die deutschen Truppen waren, die eine solche Form des Kampfes hervorriefen.

Die Wahrheit über die ersten Kämpfe in Belgien.

In der ersten Siegeswoche, als schon die starke Festung Lüttich fest in unserer Hand war, verbreiteten die englischen, belgischen und französischen Zeitungen die tollsten Schauermärchen über die deutschen Verluste. Das Oberkommando des Heeres gab daher bekannt:

Französische Nachrichten haben unser Volk beunruhigt. Es sollen über 20 000 Deutsche vor Lüttich gefallen und der Platz überhaupt noch nicht in unserm Besitz sein. Durch die theatralische Verleihung des Kreuzes der französischen Ehrenlegion an die Stadt Lüttich sollten diese Angaben bekräftigt werden.

Unser Volk kann überzeugt sein, daß wir weder Mißerfolge verschweigen, noch Erfolge aufbauschen werden. Wir werden die Wahrheit sagen und haben das volle Vertrauen, daß unser Volk uns mehr als dem Feind glauben wird, der seine Lage vor der Welt möglichst günstig hinstellen möchte. Wir müssen aber mit unsern Nachrichten zurückhalten, solange sie unsere Pläne der Welt verraten können. Jetzt können wir ohne Nachteil über Lüttich berichten. Ein jeder wird sich selbst ein Urteil bilden können über die von den Franzosen in die Welt geschrieenen 20 000 Mann Verluste. Wir hatten vor vier Tagen bei Lüttich überhaupt nur schwache Kräfte, denn ein so kühnes Unternehmen kann man nicht durch Ansammlung überflüssiger Massen vorher verraten. Daß wir trotzdem den gewünschten Zweck erreichten, lag in der guten Vorbereitung, der Tapferkeit unsrer Truppen, der energischen Führung und dem Beistand Gottes. Der Mut des Feindes wurde gebrochen, seine Truppen schlugen sich schlecht. Die Schwierigkeiten für uns lagen in dem überaus ungünstigen Berg- und Waldgelände und in der heimtückischen Teilnahme der ganzen Bevölkerung, selbst der Frauen, am Kampfe. Aus dem Hinterhalt, den Ortschaften und Wäldern feuerten sie auf unsre Truppen, auch auf Aerzte, die die Verwundeten behandelten, und auf die Verwundeten selbst. Es sind schwere und erbitterte Kämpfe gewesen, ganze Ortschaften mußten zerstört werden, um den Widerstand zu brechen, bis unsre braven Truppen durch den Fortsgürtel gedrungen, und im Besitz der Stadt waren. Es ist richtig, daß ein Teil der Forts sich noch hielt, aber sie feuerten nicht mehr. Seine Majestät wollte keinen Tropfen Blutes unsrer Truppen durch Erstürmung der Forts unnütz verschwenden. Sie hinderten nicht mehr an der Durchführung der Absichten. Man konnte das Herankommen der schweren Artillerie abwarten und die Forts in Ruhe nacheinander zusammenschießen, ohne nur einen Mann zu opfern, falls die Fortsbesatzungen sich nicht früher ergaben. Aber über dies alles durfte eine gewissenhafte Heeresleitung nicht ein Wort veröffentlichen, bis so starke Kräfte auf Lüttich nachgezogen waren, daß es auch kein Teufel uns wieder entreißen konnte. In dieser Lage befinden wir uns jetzt. Die Belgier haben zur Behauptung der Festung, soviel sich jetzt übersehen läßt, mehr Truppen gehabt, als von unsrer Seite zum Sturm antraten. Jeder Kundige kann die Größe der Leistung ermessen; sie steht einzig da. Sollte unser Volk wieder einmal ungeduldig auf Nachrichten warten, so bitte ich, sich an Lüttich erinnern zu wollen. Das ganze Volk hat sich einmütig unter seinem Kaiser zur Abwehr der zahlreichen Feinde geschart, so daß die Heeresleitung annehmen darf, es werden von ihr keinerlei Veröffentlichungen erwartet, die ihre Absichten vorzeitig dem Feinde kundtun und dadurch die Durchführung der schweren Aufgabe vereiteln könnten.

Der General-Quartiermeister v. Stein.

Die belgischen Bestien.

Schlimmer als Kannibalen betrugen sich den ganzen Monat August hindurch die Belgier gegen das deutsche Militär.

Im Dorfe Visé wurden Offiziere und Mannschaften im Schlaf überfallen und getötet. Daraufhin wurde das Dorf eingeäschert, die mit Waffen betroffenen Einwohner wurden erschossen.

Die Bestien in Menschengestalt schlichen sich auf die Kampffelder vor und hinter Lüttich und stachen den Verwundeten die Augen aus, nahmen ihnen auch alle Ringe und alles Geld ab.

Die „Kölnische Zeitung" erhielt von einem Gewährsmann, der als Arzt im Felde steht, haarsträubende Einzelheiten über die Bestialität der entmenschten Zivilbevölkerung in Belgien. Danach scheint es, als hätte ein regelrecht vorbereiteter Franktireurkrieg eingesetzt, der unseren braven Soldaten jeden Zoll Boden zur Hölle machte. Auf Schritt und Tritt tauchten feindliche Banden auf, Männer, Frauen und halbwüchsige Burschen, die, im harmlosen Arbeitskittel, jeden von der großen Truppe abgeirrten Deutschen überfielen und unter grausamen Foltern abschlachteten. Einzelne Bagagekolonnen wurden in den Hinterhalt gelockt und von

Die Einnahme von Lüttich.

Dorfbewohnern erschossen, Aerzte und Verwundetentransporte niedergemetzelt und selbst provisorisch errichtete Lazarette überfallen und den schwerverwundeten Soldaten völlig der Garaus gemacht. Jeder Garten, jedes Strauchwerk wurde lebendig, Hände streckten sich vorsichtig heraus und Schüsse streckten die Vorübergehenden nieder. Ein Soldat wurde mit auf dem Rücken zusammengebundenen Händen und ausgestochenen Augen aufgefunden, ein Bauernhaus, das die Rote Kreuz-Fahne trug und mit Verwundeten belegt war, überfallen und die deutschen Verletzten erstochen

Automobile, die mit Aerzten und Verwundeten zum Reservelazarett fahren wollten, wurden umgeworfen und die Insassen unter grauenhaften Qualen abgeschlachtet. Ein Herr aus Aachen, der mit Verbandsmaterial im eigenen Auto herbeieilen wollte, erhielt aus einer Hecke einen Schuß in den Kopf. Auch die belgischen Frauen beteiligten sich mit einem wahren Fanatismus an diesen hinterlistigen Ueberfällen. Von einer Autokolonne, die nach Lüttich abgegangen war, mußte ein Wagen in einem Dorfe halten. Eine junge Frau trat harmlos an den Chauffeur heran, hielt ihm plötzlich einen Revolver an den Kopf und schoß ihn nieder. Als bei der Sprengung zur Freilegung eines gesperrten Tunnels eine Anzahl deutscher Soldaten verletzt wurde und hilflos auf den Böschungen umherlagen, kamen aus der Umgegend die Frauen herbei und schleuderten auf die Wehrlosen hohnlachend große Steinmassen herunter. Gegen solche entmenschten Horden mußten unsere Soldaten kämpfen! Ist es da ein Wunder, wenn die rebellischen Dörfer erst in Schutt und Asche gelegt wurden, bevor unsere Abteilungen hineinmarschierten? Wenn man von diesen Greueltaten der „zivilisierten belgischen Nation" hört, kommt es einem fast wie Hohn vor, daß dieses Volk den Schwarzen am Kongo Erlösung und Kultur bringen wollte!

Ein Augenzeuge der an den Deutschen in Belgien begangenen viehischen Grausamkeiten meldet u. a.: Frauen und Kinder, sogar Wöchnerinnen, wurden in Antwerpen an den Haaren aus den Betten gerissen, in roheſter Weise mit Stöcken geschlagen und die Treppe hinuntergejagt. Auf der Straße sah ich, wie ein Mann mit seiner Frau und seinen beiden Kindern zu fliehen suchte. Belgier stürzten auf sie los, einer erstach die Frau, die ohnmächtig in den Armen ihres Mannes lag, mit einem Messer. Aus dem 4. Stockwerk eines Hauses wurden zwei deutsche Kinder im Alter von etwa 3 bis 6 Jahren aus dem Fenster auf das Pflaster geworfen, wo sie mit zerschmetterten Gliedern liegen blieben. Mit Fußtritten und Faustschlägen trieb der Pöbel, etwa 4000 Mann stark, die Deutschen vor sich her. Die deutschen Läden wurden ausgeraubt und in Brand gesteckt. Polizeibeamte sahen dem Treiben der Mordbrenner lachend zu. U. a. wurde auch der Hotelbesitzer Weber, dem ein deutsches Hotel in Antwerpen gehörte, von den Belgiern ermordet.

Dem „B. T." berichtete ein Flüchtling, daß ein deutscher Schlächter in Brüssel von dem Pöbel buchstäblich in Stücke zerschnitten worden ist. Die wahnsinnigen Menschen riefen dabei, daß sie ihm einen Tod nach seinem Gewerbe bringen wollten. Einer Brüsseler Familie mit sieben Kindern wurden drei Kinder im Gedränge zerstampft. Einer deutschen Frau wurde ein Auge ausgestochen.

Ulanenlied.

Von Fritz von Unruh.*)

Ulanen stolz von Lützow her
Mit Reitermut durchflogen,
Beleidigt ist die deutsche Ehr' —
Auf, in die Schlacht gezogen!

Die Gäule raus, das Schwert zur Hand,
Die Welt braucht uns Ulanen,
Wir stürmen frisch in Feindesland
Und hol'n uns welsche Fahnen.

O Dasein herrlich, süßes Gut,
Jetzt lernen wir dich lieben,
Für's Vaterland und deutsches Blut
Seist du dem Tod verschrieben.

Standarten hoch und vorwärts nun
Zu reden gibt's nicht viel.
Die heilige Pflicht, wir werd'n sie tun —
Paris ist unser Ziel.

Doch dieser Schwur sei ernst getan:
Wie Gott auch bläst die Flammen,
Wir Lützower steh'n auf dem Plan
Und hau'n die Welt zusammen.

*) Fritz von Unruh, der Dichter der „Offiziere" und des „Prinz Louis Ferdinand", der vor zwei Jahren seinen Abschied als preußischer Offizier genommen hatte, ist als Kriegsfreiwilliger beim Ulanen-Regiment 6 in Hanau eingetreten, das vor hundert Jahren aus den Resten des Lützowschen Freikorps gebildet wurde. Schon im Sattel sitzend und mehr mit dem Schwert als mit der Feder hat er sein Ulanenlied geschrieben.

Freiwillige vor!

Noch niemals in der Weltgeschichte ist es dagewesen, daß sich zu einem Kriege ein und eine halbe Million Freiwillige stellten! Soviel meldeten sich in Deutschland allein; in Oesterreich war die Zahl der Freiwilligen ebenfalls eine ganz enorme. Eine Kriegs- und Kampfbegeisterung hatte die Jugend erfaßt, die etwas Ueberwältigendes hatte. Auch aus Elsaß-Lothringen meldeten sich viele Tausend Freiwillige. Der Andrang bei allen deutschen und österreichischen Regimentern war so groß, daß die Listen geschlossen werden mußten.

Enttäuschte Gesichter gab es auf dem Kasernenhof eines Regiments in Moabit, Berlin: Die jungen Leute, die sich als Kriegsfreiwillige gemeldet hatten, waren bereits eingekleidet und nahmen auf dem Hofe der Kaserne verschiedene Uebungen vor, die die Anfangsgründe des Kriegshandwerks darstellten. Plötzlich hieß es: „Achtung! Stillgestanden!" Ein höherer Offizier trat vor die Front und erklärte: „Es sind 31 Freiwillige zuviel!" Es wurde abgezählt: zwei, vier, sechs, acht usw., und dann hieß es: „Die Herren müssen nach Hause gehen." Wer die enttäuschten Gesichter sah, bekam tatsächlich ein Gefühl des Bedauerns mit diesen jungen Leuten, denen die schönsten Hoffnungen so plötzlich vernichtet waren. Viele hatten ihre Stellung aufgegeben, von ihren Verwandten schon Abschied genommen und waren von weit hergekommen — alles umsonst. Etwa zwanzig der Abgewiesenen riefen Automobildroschken an und fuhren sofort zu anderen Regimentern, um sich dort zu stellen.

Aus den meisten deutschen höheren Lehranstalten hatten sich alle Primaner als Kriegsfreiwillige gemeldet. Die meisten durften vorher noch das Not-Abiturienten-Examen machen, das natürlich erleichtert war.

Sie wollten zu gern mit . . . Ein Offizier, der einen Transport von 700 Freiwilligen zu übergeben hatte, mußte an Ort und Stelle feststellen, daß 711 Mann vorhanden waren, sich unterwegs also 11 Mann heimlich hinzugesellt hatten!

Das nennt man Mut der deutschen Jugend! Ihr Wahlspruch ist: Alles ran an den Feind!

Namur

Die Schlacht bei Mülhausen.

Die französische Heeresleitung wollte der deutschen Armee zuvorkommen und ließ am 8. und 9. August ein kriegsstarkes Armeekorps von Belfort aus ins Oberelsaß einfallen. Die schwachen deutschen Grenzkräfte zogen sich von Altkirch auf Mülhausen und dann auf Colmar zurück, den Franzosen so das enge Gebiet zwischen der Schweizer Grenze, dem Rhein und der Stadt Mülhausen als eine Art großer Mausefalle überlassend. Die Franzosen drangen auch richtig ein, wurden dann aber mit blutigen Köpfen zurückgejagt.

Eingegrabene französische Schützenkette.

Am 10. August kam nämlich die Nachricht:

Von Belfort in das Oberelsaß nach Mülhausen vorgedrungener Feind, anscheinend das siebente französische Armeekorps und eine Infanterie-Division der Besatzung von Belfort, sind heute von unsern Truppen aus einer verstärkten Stellung westlich Mülhausen in südlicher Richtung zurückgeworfen. Die Verluste unsrer Truppen nicht erheblich, die der Franzosen groß."

Am 12. August wurde die Meldung noch ergänzt: Bei Mülhausen haben die deutschen Truppen zehn französische Offiziere und 513 Mann gefangen genommen. Außerdem wurden vier Geschütze, zehn Fahrzeuge und eine sehr große Anzahl Gewehre erbeutet.

Das war der erste große Streich des deutschen Heeres gegen die Rothosen! Die andern sollten bald in weit größerer Wichtigkeit und Schärfe folgen. Das deutsche Schwert war noch so blank wie früher! Ein mehr als vierzigjähriger Friede hatte die des Sieges gewohnten deutschen Waffen nicht rosten gemacht. Wie vor 44 Jahren war wieder ein Kaiser Wilhelm der oberste Befehlshaber des Heeres, ein Moltke der Generalstabschef der Armee. Der Triumph der deutschen Waffen war großartig! Beinahe am Jahrestag von Wörth hatte die deutsche Armee ihre ersten Lorbeeren den Franzosen gegenüber in diesem Kriege erkämpft. Oesterreich-Ungarn blickte voll Stolz auf die verbündete Armee und freute sich aus ganzem Herzen ihres herrlichen Erfolges!

Die Kaiserliche Anerkennung für den Sieg fand ihren Ausdruck in folgendem Telegramm:

An das Armee-Oberkommando.

Dankbar unserm Gott, der mit uns war, danke ich Ihnen und den tapferen Truppen für den ersten Sieg. Sagen Sie allen beteiligten Truppen meinen Kaiserlichen Dank, den ihr oberster Kriegsherr ihnen im Namen des Vaterlandes ausspricht.

Gez.: Wilhelm, J. R.

Wie die Franzosen aus Mülhausen herausgeworfen wurden.

Von einer aus Mülhausen kommenden Familie, die in Stuttgart eintraf, erfuhr man über die Kämpfe bei Mülhausen noch einige interessante Einzelheiten. Nach den Meldungen dieser Augenzeugen geschah das Zurückwerfen der Franzosen durch die Deutschen hauptsächlich in der Nacht vom Sonntag, 9., auf Montag, 10. August. Am Montag artete der Rückzug der Franzosen schließlich zu wilder Flucht aus. Die Straßen waren überall von Waffen und Tornistern bedeckt, die die in blinder Angst davonrennenden Franzosen weggeworfen hatten. Der Rückzug habe sich in größter Hast und Unordnung vollzogen. Es sei ein unaufhaltbares Zurückfluten der zahlreichen französischen Truppenmassen gewesen. Kleinere deutsche Abteilungen hätten dabei ganze Haufen von fliehenden Franzosen vor sich hergetrieben. Stundenlang

war man in Mülhausen Zeuge des für die Franzosen so kläglichen Schauspiels. Einen großartigen Eindruck hat es auf die Bevölkerung gemacht, als nach der Flucht der Franzosen die deutschen Truppen in der bekannten Strammheit in die Stadt einmarschierten und die Bevölkerung mit frohen Zurufen begrüßten. Vielfach habe man den Ruf gehört: „Wo geht der Weg nach Paris?"

Ein Berliner, der nach Mülhausen im Elsaß eingezogen war, gab folgende Schilderung der Zustände:

Das französische Armeekorps, das von Belfort aus auf deutsches Gebiet vorgedrungen war, hatte die Stadt Mülhausen bereits besetzt gegen den Widerstand

Die erste im Gefecht bei Lagarde eroberte französische Fahne.

unserer an Zahl unterlegenen Streitkräfte. Lange haben sich die Franzosen des Besitzes der Stadt aber nicht zu erfreuen gehabt. Einzelne Teile der französischen Streitmacht versuchten schon über Mülhausen hinauszudringen, als unsere verstärkten Grenzschutztruppen in Eilmärschen heranrückten und die französischen Abteilungen zurückwarfen. In den Straßen Mülhausens wurde dann um den Besitz der Stadt mit Erbitterung gekämpft. Der Mut und die Tapferkeit der deutschen Truppen haben den Sieg über die Franzosen davongetragen. Um jeden Fußbreit Straßenterrain wurde so erbittert gekämpft, daß Verwundete und Tote zu Hun-

derten die Straßen bedeckten. Die Lage war für das deutsche Militär um so schwieriger, als französisch gesinnte Bürger von Mülhausen in den Kampf mit eingriffen und aus den Häusern heraus auf deutsche Soldaten schossen. Daß mit diesen Leuten kurzer Prozeß gemacht wurde, konnte man erwarten, denn ein Franktireurkrieg auf deutschem Boden gegen deutsches Militär ist wohl das Unerhörteste, was uns dieser Krieg bringen konnte!

Der Wiederbesitz Mülhausens war nach dem 11. August gesichert. Die Straßen zeigten die schaurigen Reste, die ein Kampffeld bietet: herumliegende Gewehre, Ausrüstungsstücke, Hunderte von deutschen und französischen Gewehrpatronen.

Bald herrschte in Mülhausen, dessen Besitz „uns nun kein Teufel mehr entreißen kann", die beste Gesinnung. Mit den Französlingen wurde man schnell fertig, und die in der Ueberzahl gut deutsch gesinnte Bevölkerung hat unseren Truppen in den folgenden Tagen nach Kräften beigestanden.

Die Stimmung im Elsaß nach der Schlacht bei Mülhausen.

Da Mülhausen nach der Schweizer Grenze liegt, konnten die Schweizer — die übrigens ihre Grenzen gegen beide kämpfenden Völker stark besetzt hatten — die besten Auskünfte nach Augenschein von den harten Kämpfen geben. Den „Münch. N. N." wurde aus der Schweiz geschrieben:

Aus Erzählungen von Elsässern und Schweizern erfuhr man, daß die Stimmung im Elsaß fast ausschließlich auf der Seite Deutschlands war. Fälle von franzosenfreundlicher Stimmung bildeten die Ausnahme. Die Elsässer waren — so erklärten die aus Straßburg zurückgekehrten Schweizer — gegenüber früher wie umgewandelt; sie stehen ganz auf deutscher Seite, und General Deimling, der früher so hart befehdet wurde, wird jetzt begeistert gefeiert.

Ein Elsässer schildert in einem Baseler Blatt die Eindrücke, die er von einer am Dienstag im Oberelsaß ausgeführten Radfahrt empfing. In Habsheim begann nach dieser Schilderung das eigentliche Schlachtfeld. Es erstreckte sich durch Hardwald bis fast nach Banzenheim über die Napoleonsinsel, Reichweiler usw. Die deutschen Truppen hatten die Franzosen fast umzingelt. Mülhausen war ungefähr der Mittelpunkt.

In Habsheim muß ein furchtbarer Nahkampf stattgefunden haben; es lagen französische Tornister, zerfetzte französische Uniformen usw. umher. In Napoleonsinsel ist der Bahnhof vollständig zerstört. Einige Häuser sind durch Kanonen zusammengeschossen; man sieht zerschossene Eisenbahnwagen, die von den Franzosen als Barrikaden benutzt wurden. Die Ortschaften Illzach und Kingersheim litten weniger. Beide Ortschaften wechselten zweimal die Besitzer: am Morgen waren die Franzosen da, am Abend die Deutschen.

Die französischen Gefangenen stachen unvorteilhaft durch ihre Ausrüstung von den ganz neu gekleideten deutschen Soldaten ab.

Das Gefecht bei Lagarde.

Noch während seines Aufmarsches zum entscheidenden Schlagen leistete sich das deutsche Heer einige wohl erfreuliche Gefechte mit den Rothosen. Eins der bedeutendsten davon war das Gefecht bei Lagarde in Lothringen.

Die amtliche Nachricht darüber lautete in vielsagender Kürze:

Berlin, 11. August. Eine vorgeschobene gemischte Brigade des französischen 15. Armeekorps ist von unsern Sicherungstruppen bei Lagarde in Lothringen angegriffen. Der Gegner ist unter schweren Verlusten in den Wald von Parox nordöstlich Luneville zurückgeworfen und hat in unsern Händen eine Fahne, zwei Batterien, vier Maschinengewehre und etwa 700 Gefangene gelassen. Ein französischer General ist gefallen.

Zur Ergänzung am nächsten Tage gemeldet:

Berlin, 12. August. Bei Lagarde sind den deutschen Truppen über tausend unverwundete Kriegsgefangene in die Hände gefallen, über ein Sechstel der beiden französischen Regimenter, die im Gefecht standen.

Die größte Freude war es, daß die erste Fahne erbeutet war. Es mußte also zum Handgemenge gekommen sein. Das war ein gutes Vorzeichen weiterer Siege in diesem Kriege, der noch so überreiche Kriegsbeute bringen sollte.

Brief eines französischen Kriegsgefangenen.

Daß die französischen Kriegsgefangenen in Deutschland gut behandelt wurden, zeigt folgender Brief, den wir in Uebersetzung wiedergeben.

Liebe Eltern! Seit gestern früh 11 Uhr bin ich Gefangener. Ich liege in einem Spital. Eine Kugel hat mir den Unterarm durchbohrt. Ich werde gut verpflegt. Es ist nicht so, wie manche in Frankreich behaupten. Die Deutschen sind sehr freundlich (très humains). Gestern waren wir aus einem kleinen Elsässer Dorf ausgerückt, um vorwärts zu reiten, wie in den letzten drei Tagen. Um 7½ Uhr kamen Meldungen, und um 8 Uhr erhielten wir Befehl, deutsche Schützen anzugreifen. Aber auf einer Anhöhe wurden wir von den Kugeln hingemäht wie das Korn. Sofort bliesen die anderen Teile des Regiments zum Rückzug. Wir sind 28 Gefangene und etwa 30 Verwundete, alle anderen sind gefallen. Mein Pferd wurde genau im nämlichen Moment getötet, wo ich meine Wunde erhielt. Als wir aus den Bügeln waren, sammelten wir uns unserer vierzehn um einen Baum und verfeuerten unsere Patronen. Dann bargen wir uns in einem Gehölz, wurden aber nach 2½stündiger Flucht von Krankenwärtern aufgenommen. Die Gefangenen werden gut gehalten, so gut wie in Frankreich. Vermutlich werde ich in zwei oder drei Tagen in eine Festung abgeschoben werden. Küßt alle von mir. Ich hoffe, es geht Jules und Marius nicht schlimmer als mir. Ich schoß meine Patronen bloß mit einer Hand ab, aber wir haben nicht viel ausrichten können, weil die Feinde im Walde gut gedeckt waren. Hauptmann und Leutnant sind gefallen. Also, liebe Eltern, sorgt Euch nicht um mich. Ich habe auch keine Furcht. Euer Sohn, der Euch küßt.

NB. Ich wiederhole Euch, wir werden sehr gut verpflegt.

Gefangene und verwundete Franzosen im Munsterlager bei Hannover.

Kriegerische Schüttelreime.

Im „Prager Tgbl." veröffentlichte Franz Wolf folgende zeitgemäße Schüttelreime:

Im Elsaß, wo Franzosen hausen,
Wird Deutschland Frankreichs Hosen zausen.

In Belgrad, wo die Serben stehen,
Wird man viel Serben sterben sehen.

In Polen, wo Kosaken hausen,
Dort werden deutsche Hacken sausen.

Ganz Deutschland wird zum Gotte flehen:
„Zu Grund laß Englands Flotte gehen."

Wir wollen uns auch einmal Paris besehen.

Die rauhe, aber großartige Kriegszeit brachte alle Gefühle der deutschen Soldaten und Bürger in Wallung. Vielfach gab sich das aufgeregte patriotische Gefühl in mehr oder weniger gelungenen Gedichten Ausdruck. Gerade die einfachsten Reimereien der einfachen Soldaten zeigten am besten die Stimmung, besser als manche formvollendeten Gedichte berühmter Dichter.

So schrieb ein litauischer Landwehrmann, der einst bei der Berliner Garde aktiv gedient hatte, folgende charakteristischen Verse nieder:

Wir wollen uns noch einmal Paris ansehen,
Wie es vor 43 Jahren geschehen.
Die ostpreußische Garde zieht in den Krieg,
Weil Gott mit uns ist, auch sicher zum Sieg.
Wir bitten des Kaisers Majestät,
Und hoffentlich ist es noch nicht zu spät,
Daß er uns — die Garde — nach Frankreich sendet,
Das uns Anno 70 schon Lorbeer gespendet.
Das kalte Rußland kennen wir schon,
Denn diese Wirtschaft, es ist wie ein Hohn,
Die muß einmal umgekrempelt werden,
So geht es nicht weiter auf dieser Erden.
Wir sollen und müssen und werden siegen,
Und sollten wir dennoch unterliegen,
Dann sterben und niemals die Heimat wiedersehen,
Als unter der Knute des Zaren zu stehen!
Dies schwören Litauens Söhne vom Memelstrand,
Es pflanzt sich weiter von Land zu Land;
Siegen oder sterben die Losung sei,
Das Vaterland lebe deutsch, einig und frei!

Der Kampfesmut der österreichischen Truppen.

Der deutsche Kronprinz hatte als Urberliner das Wort geprägt: „Immer feste druff!" Aber auch die Österreicher handelten nach diesem echt berlinischen Wort.

So erzählte ein Hauptmann dem Korrespondenten des „Tags" folgende Kampfszene:

„Die Serben hatten auf ihrem Drinaufer starke Feldbefestigungen erbaut und sogar bosnischen Boden betreten. Nach dem Übergang über die Drina rückten wir trotz der Ermüdung der Truppen in Eilmärschen vorwärts. Die Soldaten brachen bei dem Anblick der ersten serbischen Stellung in Jubelgeschrei aus. Wir Offiziere versuchten die Mannschaft vergeblich zu halten, bis wir die Feuerüberlegenheit gewonnen hatten. Als jedoch die serbischen Geschosse über unsere Köpfe sausten und unser Gewehrfeuer den gedeckten Serben nicht viel schadete, waren die Mannschaften nicht mehr zu zügeln. Mit gefälltem Bajonett stürzten sie wie besessen auf die serbischen Stellungen. Binnen wenig Minuten war der Feind geworfen und flüchtete Hals über Kopf, während die Unsrigen nachdrangen. Damit war das Passieren des Graenflusses ermöglicht. Die mit Beton verkleideten Artilleriestellungen des Gegners an der Drina empfingen uns mit mörderischem Feuer. Drei Schüsse unserer Haubitzen genügten, um Bresche zu schlagen. Nach Erstürmung der serbischen Stellung sahen wir die fürchterliche Wirkung unserer Geschosse. Hunderte toter Serben lagen in Artilleriestellungen und Schützengräben."

Über die Kämpfe in Montenegro erzählt ein anderer Offizier, daß lange Zeit der Feind nicht gesehen wurde. „Plötzlich wurden wir von den vor uns liegenden Anhöhen von Komitatschis beschossen, auch aus Schluchten und Höhlen krachte es unaufhörlich. Ein regulärer Kampf war undenkbar. Wir durchstöberten in kleinen Abteilungen den Wald und töteten oder fingen Hunderte von Komitatschis. Auf dem Gozarasattel hatten uns die Montenegriner mit zwei Gebirgsgeschützen beschossen. Wie gereizte Löwen stürzten die ungarischen Mannschaften die Anhöhe hinan, während unsere Artillerie Volltreffer sandte. Wie aus einem tätigen Vulkan flogen Erde, Felsstücke, Baumstämme und gegnerische Kanonenlafetten in die Luft. Hunderte von Montenegrinern waren gefallen."

Die nüchternste Wahrheitsliebe gegenüber der Verlogenheit.

Es war ganz ungeheuerlich, was von unsern Gegnern zusammengelogen wurde! Der Kaiser sollte krank sein, der Kronprinz sogar tot. Ueberall in Deutschland sollte Revolution herrschen, viele Reservisten sollten zwangsweise zur Heereseinstellung gekommen, die Widerstrebenden zu Hunderten erschossen sein, in Berlin und anderen Städten sollte Hungersnot herrschen usw. Das Armee-Oberkommando sah sich deshalb am 11. August abermals veranlaßt, vor den Tartarennachrichten zu warnen. Der Bericht lautete:

Es ist natürlich, daß unser Volk in diesen Tagen der Spannung auf jedes Gerücht achtet. Durch Weitertragung pflegen sich Gerüchte zu vergrößern, mag es es sich um Erfolge oder Mißerfolge unsrer Waffen handeln. So laufen Gerüchte um, daß ganze Regimenter vernichtet seien, z. B. das Regiment Gardes du Corps. Dies wurde zu einer Zeit verbreitet, als das Regiment sich noch auf dem Transport befand und den Kriegsschauplatz noch gar nicht erreicht hatte.

Mit wie niedrigen Mitteln unsre Gegner arbeiten, mag die Nachricht beweisen, daß wir England eine Teilung der Niederlande zur beiderseitigen Vergrößerung angeboten hätten, um Englands Neutralität zu erkaufen.

Ueber solche Gemeinheiten wird ein höherer Richter entscheiden.

Auf der andern Seite wurden unmögliche Erfolge verkündet, so die Einnahme von Belfort. Es hieß sogar, kaiserliche Kraftwagen hätten die Ortschaften durchfahren und diese Nachricht weitergegeben. Solche Gerüchte können der Phantasie entsprungen sein, sie können aber auch von feindlicher Seite absichtlich verbreitet werden, um uns zu schaden.

Alle diese Machenschaften beweisen nur, daß wir eine gute, gerechte Sache verfechten, und unsre Gegner das Gegenteil. Unser opferwilliges Volk wird immer wieder aufgefordert, nur solchen Nachrichten über Kriegsereignisse Glauben zu schenken, die der Generalstab veröffentlicht.

Die meisten kennen den Krieg nur aus Erzählungen und Büchern. Auch dort spielt die Phantasie eine Rolle im guten wie im bösen Sinne.

Die unendlichen Schwierigkeiten und Mühen, unter denen ein Erfolg in langer Zeit langsam heranreift und geerntet wird, kennen nur wenige der Beteiligten. Wenn es Zeit ist, wird alles bekanntgegeben, aber nur so, daß wir dann nichts mehr zurücknehmen, sondern nur noch manches erweiternd hinzuzufügen haben.

Wir halten das Versprechen, keinen Mißerfolg zu verschweigen und keinen Erfolg zu vergrößern. Auch einen etwaigen Mißerfolg, mit dem unter den schwankenden Verhältnissen des Krieges immer gerechnet werden muß, wird unser starkes Volk ertragen, und ein Erfolg wird keine überschwenglichen Hoffnungen und keinen Uebermut erwecken, des sind wir gewiß.

Der General-Quartiermeister v. Stein.

Die Lügen der russischen Regierung.

Während Deutschland in dem von uns früher erwähnten „Weißbuch" aktenmäßig durch einwandfreie Angaben und Dokumente nachwies, wo die Absicht gelegen hat, den Krieg hervorzurufen, gab sich die russische Regierung in einem „Orangebuch" alle Mühe, Verkehrtes zu behaupten. Die russische Regierung stellte u. a. die Behauptung auf, Deutschland habe den letzten Vermittlungsvorschlag Sir Edward Greys abgelehnt. Diese Behauptung war unwahr. Deutschland hatte im Gegenteil den letzten Vorschlag Edward Greys, Oesterreich möchte nach Besetzung Belgrads und serbischen Territoriums in Verhandlungen eintreten, in Wien nachdrücklich unterstützt. Die hiermit angestrebte Vermittlung wurde aber durch die russische Mobilisation illusorisch gemacht. Ferner behauptete die russische Regierung, die deutsche Regierung habe, während die Verhandlungen im vollen Gang waren, die Mobilisation angeordnet, ein Ultimatum gestellt und den Krieg erklärt. Diese Darstellung war ebenfalls falsch. Die russische Regierung stellte die Tatsachen direkt auf den Kopf. Noch am Donnerstag, den 30. Juli, wurde dem russischen Minister des Aeußern vom Kaiserlichen Botschafter eröffnet, daß die Vermittlungsaktion der Kaiserlichen Regierung fortgesetzt werde, und daß die Antwort auf den letzten vom Berliner Kabinett in Wien getanen Schritt noch ausstehe. Die am nächsten Morgen bekanntgewordene Mobilmachung der ganzen russischen Armee und Flotte mußte unter diesen Umständen in Deutschland um so mehr als Provokation wirken, als vom russischen Generalstabschef wenige Tage vorher dem deutschen Militärattachee versichert worden war, daß im Falle des Ueberschreitens der serbischen Grenze durch die Oesterreicher nur die russischen Militärbezirke an der österreichischen Grenze, nicht aber die an der deutschen Grenze mobil gemacht werden würden.

Wachtpatrouille in Feindesland.

Ein russischer Mord im deutschen Gesandtschaftspalast.

Ein bestialischer Mord an einem bewährten Beamten der deutschen Botschaft in Petersburg wurde vom russischen Pöbel verübt. Hofrat Alfred Kattner, der seit über dreißig Jahren im deutschen konsularischen und diplomatischen Dienst in Rußland tätig war, und der bei der Abreise des Botschafters Grafen Pourtalès und des übrigen Personals der Botschaft in Petersburg zurückgelassen worden war, ist ein Opfer des blutdürstigen Petersburger Mobs geworden. Die mordgierige Volksmasse ist ungehindert in das im Zentrum Petersburgs belegene deutsche Botschaftsgebäude eingedrungen, hat zuerst den greisen deutschen Beamten in bestialischer Weise niedergemacht, die Räume geplündert und sodann das Palais in Brand gesteckt. Als Polizei und Feuerwehr heranrückten, war das Entsetzliche bereits geschehen. — Das deutsche Botschafterpalais war erst vor kurzem erbaut worden und war ein prächtiger moderner Palast. In Berlin und Wien wurden die Häuser der feindlichen Botschafter nicht nur vom Volke geschont, sondern sogar noch von der Polizei bewacht.

Kampf bei Eydtkuhnen.

Drei im Grenzschutz bei Eydtkuhnen stehende Kompanien, unterstützt durch heraneilende Feldartillerie, hatten am 9. August die über Romeiken auf Schleuben vorgehende dritte russische Kavallerie-Division über die Grenze zurückgeworfen. Das Feuer der deutschen Landwehr war so bedeutend, daß die Kosaken mit ihren Pferden in Haufen bei einander lagen.

Englands Blutschuld am Weltkrieg.

Der bekannte Naturforscher Ernst Haeckel in Jena veröffentlichte einen Aufsatz über Englands Kriegserklärung, in dem es u. a. hieß:

Am 4. August 1914, der bis in alle Ewigkeit einer der dunkelsten Tage Englands sein wird, schwebte das Schicksal der ganzen Welt auf des Messers Schneide. Es lag in der Hand Englands, seiner Regierung und seines Parlaments, die welthistorische Entscheidung entweder zugunsten des Friedens, des Rechts und des Guten fallen zu lassen, oder zugunsten des Krieges, des Verbrechens und des Bösen. Am 4. August — an diesem großen welthistorischen Gedenktage — hat England sich für das letztere entschieden und damit die Blutschuld des größten Verbrechens auf sich geladen, welches jemals die Menschheit erlebt hat, und dessen entsetzliche Folgen in ihrem ganzen Umfange gar nicht abzusehen sind. Der Fluch von Millionen unglücklicher Menschen fällt auf das Haupt des britischen Inselreiches, dessen schrankenloser nationaler Egoismus keine anderen Ziele kennt, als die Ausdehnung der britischen Herrschaft über den ganzen Erdkreis, die Ausbeutung aller anderen Nationen zu seinem Vorteil und die Ausfüllung seines unersättlichen Geldbeutels mit dem Golde aller übrigen Völker! Und dabei brüstet sich diese stolze britische Nation heuchlerisch mit der Maske des Christentums! Sie ist stolz auf ihre unzähligen Missionäre und ihre frommen Bibelgesellschaften, welche mit dem Lichte des Evangeliums alle Völker beglücken sollen, jenes Evangelium der allgemeinen Menschenliebe, dessen Altruismus zu den egoistischen Grundsätzen des weltbeherrschenden und weltausbeutenden Englands in schneidendstem Gegensatz steht . . . .

Wenn man einer einzelnen Person in führender und verantwortlicher Stellung den größten Teil dieser ungeheuerlichen Blutschuld zuschieben will, so kann weder der schwache russische Zar Nikolaus II., noch der ehrgeizige Präsident der französischen Republik Poincaré in Frage kommen, sondern einzig und allein der ränkevolle englische Minister Sir Edward Grey, der seit langen Jahren an dem großen eisernen Spinnennetze gewebt hat, von dem Deutschland rings umfangen und erwürgt werden soll. Er hat jetzt den rechten Augenblick für gekommen erachtet, um den Knoten zuzuziehen und den natürlichen Todfeind Englands, das slawische Rußland, als Spießgesellen zur Ermordung des verhaßten Deutschland zu benutzen. Indessen ist ja Sir Edward Grey nur der Testamentsvollstrecker des verstorbenen Königs Eduard VII., jenes fluchwürdigen Fürsten deutschen Geblüts, dessen wichtigste Tätigkeit während seiner ganzen Regierungszeit in der vollständigen „Einkreisung Deutschlands" bestand. Viele Jahre hindurch wendete dieser Koburger Fürst alle Mittel auf, um die Koalition gegen das verhaßte Deutschland zustande zu bringen; und dabei war er der Bruder der verstorbenen Kaiserin Friedrich und der Neffe jenes Herzogs Ernst II. von Koburg, der sich vor 50 Jahren vielfache Verdienste um die Gründung des Deutschen Reiches erwarb.

Am Schlusse der denkwürdigen, an Trugschlüssen und Entstellung der historischen Tatsachen reichen Rede, in welcher am 5. August Sir Edward Grey seine Kriegserklärung vor dem englischen Parlament zu rechtfertigen suchte, hat er offen einen der tieferen Gründe seiner niederträchtigen Politik ausgesprochen. Er fürchtet, daß in diesem Kriege Deutschland und Oesterreich siegen werden und daß dann eine Vereinigung Westeuropas gegenüber seinem gemeinsamen insularen Feinde England stattfinden werde. Um das zu verhindern, muß England schon jetzt jenen beiden, vom Räuber-Kleeblatt zum Kriege gezwungenen Friedensstaaten in den Rücken fallen, mit seiner übermächtigen Flotte unsere schwächere Seemacht vernichten und dann sein Imperium auch über den Kontinent ausdehnen. Aber Frankreich wird bald einsehen, daß es von dem gewissenlosen, perfiden Albion auch diesmal getäuscht wird. Es wird sich dem großen Friedensbunde der Vereinigten Kontinentalstaaten Westeuropas zuwenden, welcher unserm gequälten Erdteil endlich Ruhe geben und ihn ebenso gegen die brutalen Angriffe des slawischen Rußland von Osten schützen wird, wie gegen die unablässigen Ränke des heuchlerischen England von Westen. Denn eitel Heuchelei ist es, wenn Großbritannien sich damit brüstet, den Frieden gewollt zu haben, während es tatsächlich nur Zeit gewinnen wollte, sich besser zum Kriege vorzubereiten!

Ein paar neue Kriegserklärungen an Oesterreich.

Zwei Kriegserklärungen, die nach Lage der Dinge zu erwarten waren, erfolgten Mitte August. England und Frankreich erklärten dem deutschen Bundesgenossen Oesterreich-Ungarn den Krieg. Ueberraschend kamen diese Kriegsansagen nicht, aber sie klärten die Lage und schlossen Deutschland und Oesterreich-Ungarn noch enger aneinander.

Die amtliche Mitteilung lautete kurz und bündig:

Der großbritannische Botschafter Bunsen erschien heute im Ministerium des Aeußern, um die Erklärung abzugeben, daß sich Frankreich als im Kriegszustand mit Oesterreich-Ungarn befindlich betrachte, da dieses den Bundesgenossen Frankreichs, Rußland, bekämpfe und Frankreichs Feind, das Deutsche Reich, unterstütze. Zugleich erklärte der großbritannische Botschafter, daß mit Rücksicht auf das Verhalten Frankreichs auch Großbritannien sich als im Kriegszustand mit der Monarchie befindlich betrachte.

Kriegshumor.

Reservisten sangen auf der Fahrt:

Es trinkt der Mensch,
Es säuft das Pferd —
In Rußland ist es umgekehrt!

* * *

In einem Berliner Konfektionsgeschäft bekam der Lehrling den Auftrag, bei einem Fabrikanten wegen der Lieferung einer bestimmten Sorte großer übersponnener Knöpfe vorstellig zu werden, die für Damenmäntel in Gebrauch sind. Das telephonische Gespräch war kaum im Gange, als es vom Amte aus abgebrochen wurde. Nach kurzer Zeit erschien ein höherer Polizeibeamter mit sechs Schutzleuten in dem betreffenden Geschäft und nahm ein strenges Verhör des Chefs und aller Angestellten vor. Es stellte sich schließlich heraus, daß die erwähnten Knöpfe in der Sprache der Konfektion die Bezeichnung „Bomben" haben.

* * *

Ein hübsches Zeugnis von der festen Siegeszuversicht unserer Truppen lieferte die Feldpostkarte eines jungen Kriegers, die in Berlin eintraf. Der Absender, der vor Lüttich leicht verwundet worden war, teilte seinen in Berlin lebenden Eltern mit, daß er sich trotz der Verletzung sehr wohl befinde und schon in wenigen Tagen wieder vor dem Feind zu stehen hoffe. Der Schluß des Briefes lautete folgendermaßen: „Da ich in wenigen Tagen wieder gesund sein werde und dann mit vorrücke, kann ich Euch meinen Aufenthalt vorher natürlich nicht angeben. Da ich aber gern Nachrichten aus der Heimat haben möchte, so sendet Euern nächsten Brief an mich nach Paris hauptpostlagernd."

Das Geheimnis von Lüttich.

Die ganze Welt — die militärische und zivile — hatte sich gewundert, daß das deutsche Feldheer drei Tage nach seiner Mobilmachung eine so starke Festung wie Lüttich ohne Belagerung nehmen konnte. Die Aufklärung der kühnen, bisher einzig dastehenden Waffentat erfolgte durch eine amtliche Bekanntgabe am 17. August. Sie lautete:

Das Geheimnis von Lüttich kann entschleiert werden. Uns waren Nachrichten zugegangen, daß vor Ausbruch des Krieges französische Offiziere und vielleicht auch einige Mannschaften nach Lüttich entsandt waren, um die belgischen Truppen in der Handhabung des Festungsdienstes zu unterrichten. Vor Ausbruch der Feindseligkeiten war dagegen nichts einzuwenden, mit Beginn des Krieges wurde es Neutralitätsbruch durch Frankreich und Belgien. Wir mußten schnell handeln. Nicht mobilisierte Regimenter wurden an die Grenze geworfen und auf Lüttich in Marsch gesetzt. Sechs schwache Friedensbrigaden mit etwas Kavallerie und Artillerie haben Lüttich eingenommen. Danach wurden sie dort mobil und erhielten als erste

Die Wirkung deutscher Belagerungsgeschütze an den Forts von Lüttich.

Verstärkung ihre eigenen Ergänzungsmannschaften. Zwei weitere Regimenter konnten nachgezogen werden, die ihre Mobilmachung soeben beendet hatten. Unsre Gegner wähnten bei Lüttich 120000 Deutsche, die den Vormarsch wegen Schwierigkeiten der Verpflegung nicht antreten könnten. Sie haben sich geirrt. Die Pause hatte einen anderen Grund. Jetzt erst begann der deutsche Aufmarsch. Die Gegner werden sich überzeugen, daß die deutschen Armeen gut verpflegt und ausgerüstet den Vormarsch antreten. Seine Majestät hat sein Wort gehalten, an die Einnahme der Forts von Lüttich nicht einen Tropfen deutschen Blutes mehr zu setzen. Der Feind kannte unsre schweren Angriffsmittel nicht. Daher glaubte er sich in den Forts sicher. Doch schon die schwächsten Geschütze unsrer schweren Artillerie veranlaßten jedes durch sie beschossene Fort nach kurzer Beschießung zur Uebergabe. Die noch erhaltenen Teile der Besatzung retteten dadurch ihr Leben. Die Forts aber, gegen die unsre schweren Geschütze feuerten, wurden in allerkürzester Frist in Trümmerhaufen verwandelt, unter denen die Besatzung begraben wurde. Jetzt werden die Forts aufgeräumt und wieder zur Verteidigung eingerichtet. Die Festung Lüttich soll den von unsern Gegnern vorbereiteten Plänen nicht mehr dienen, sondern dem deutschen Heere ein Stützpunkt sein.

Der General-Quartiermeister v. Stein.

Ein tollkühnes Unternehmen deutscher Kreuzer.

Ueber ein tollkühnes „Reiterstücklein" zweier deutscher Kreuzer wurde am 12. August amtlich gemeldet: S. M. Panzerkreuzer „Goeben" und der kleine Kreuzer „Breslau" sind am 5. August nach ihrer Unternehmung an der algerischen Küste, wo sie die französischen Häfen bombardiert hatten, in den neutralen italienischen Hafen Messina eingelaufen und haben dort aus deutschen Dampfern ihre Kohlenvorräte ergänzt. Der Hafen wurde von englischen Streitkräften, die mit unsern Schiffen Fühlung bekommen hatten, bewacht. Trotzdem gelang es diesen, am Abend des 6. August aus Messina auszubrechen und die hohe See zu gewinnen.

Ueber dieses so kurz gemeldete waghalsige Unternehmen der beiden Kreuzer brachte der „Berl. Lok.-Anz." mit Genehmigung des Reichs-Marineamts eine vortreffliche Schilderung:

Mit Dunkelwerden stieg für den schärfern Beobachter ein wenig mehr Rauch aus den mächtigen Schloten, und als er vom Wind zur Seite geweht wird, ist die Wasserfläche leer, einen grauen Schatten glaubt man noch über das Wasser davongleiten zu sehen. Zum erstenmal ran an den Feind! Ein stolzes Gefühl, mit zwei so starken und schnellen Schiffen in das Mittelmeer, das von Feinden, Engländern und Franzosen, wimmelt, ganz auf sich selbst gestellt, nicht zum Verkriechen im sichern Hafen unsers braven Bundesgenossen, nein, auf zu frischer Tat, hinein in den Rachen des Feindes!

Am 4. August früh im fahlen Frühlicht wird die afrikanische Küste erspäht. Kein Feind. Biserta scheint zu schlafen, niemand ist den deutschen Panzerreitern auf der Spur. Langsam zieht sich die „Breslau" mit höherer Geschwindigkeit voraus und entschwindet im Westen. Pünktlich mit Tagesanbruch senden beide der afrikanischen Küste ihre ehernen Grüße. In Philippeville und Bone liegen die Dampfer friedlich am Kai, die französische Truppen von Algier nach der Heimat bringen sollen. Hei, wie die Granaten hineinsausen in den Hafen und ihnen die Lust vergällen. Bald ist das Zerstörungswerk getan — und blitzschnell, wie sie kamen, sind unsre Kreuzer verschwunden. Noch immer kein Feind, denn die Kanonen, die vom Land widerdonnerten, sie waren gar nicht so ernst zu nehmen. Am verabredeten Punkte trifft man sich, und am 5. nimmt der gastliche italienische Hafen von Messina unsre Panzerreiter wieder auf.

Jetzt wird es ernst! Nun gilt es, noch einmal Kohlen zu nehmen, soviel man kann, um größern Aufgaben gewachsen zu sein. Allmählich haben unsre Feinde sich den Schlaf aus den Augen gerieben, nachdem der eherne Gruß unsrer Kanonen sie geweckt. Der Hafen von Messina ist umstellt, englische Schlachtkreuzer und französische Geschwader sind gemeldet, so lauten bald Nachrichten. Auch der freundwillige Neutrale darf kriegführenden Schiffen nur genau befristeten Aufenthalt gewähren. Es heißt also, schnell der jetzt doppelt kostbaren schwarzen Diamanten so viel hinein in die Schiffe, wie sie fassen wollen. Der Neutrale erlaubt so viel, daß sie den nächsten Heimathafen erreichen können, und dann endlich und wirklich — ran an den Feind und durch!

Admiral und Offiziere gehen am fünften nochmals an Land zum deutschen Konsul; Testamente, Briefe in die Heimat, Wertsachen, darunter auch eine Photographie des Kaisers mit eigenhändiger Unterschrift, werden dort hinterlegt, dann kommen die letzten Vorbereitungen zum Husarenritt. Die Sonne sinkt tiefer, dunkle Schatten breiten sich über die Straße von Messina, stärker qualmen die Schlote, durch die Stille schellt das Klingen der Ankerketten beim Ankerlichten. Tausendköpfig drängt sich die Menge am Hafen. Da erklingt vom Flaggschiff „Goeben" hell die Musik: „Heil Dir im Siegerkranz!" Unbedeckten Hauptes stehen Offiziere und Mannschaften an Deck, brausend schallen drei Hurras auf den Kriegsherrn herüber zum Ufer, wo schweigend die Volksmenge harrt, ergriffen von der heitern Ruhe und Zuversicht, mit der deutsche Seeleute in den Kampf ziehen. Nur der Mond leuchtet bald der nächtlichen Fahrt. Tiefe Stille, man hat wohl Kanonendonner gehört weit in der Ferne, Trümmer hat man gefunden von einem englischen Schiff, aber noch schweigt jede Kunde, was dem lauernden Feinde alles geschah! Eines nur wissen wir: Sie sind durch!

Wo ein solcher kühner Geist in der Marine lebte, da mußte der Kampf gegen die übermächtigen Feinde gelingen, mochte auch das eine oder andere Schiff dabei den Heldentod finden! Unsre „Blaujacken" wiesen schon in ihren ersten Unternehmungen denselben Draufgängermut auf wie unsre „grauen Jungen" des Landheeres.

Auch die Ukrainer wollten sich vom russischen Joche befreien.

Wie die Polen in Russisch-Polen im Laufe des Krieges sich gegen die russische Knutenherrschaft erhoben, so wollten auch die Ukrainer sich in dem Weltkriege vom Joche des Blutzaren und seiner Knechte befreien.

Es bildete sich ein „Bund zur Befreiung der Ukrainer", der einen Aufruf erließ, in dem es hieß:

Die beispiellos herausfordernde Politik Rußlands hat über die ganze Welt eine Katastrophe herbeigeführt, wie eine solche kaum die Geschichte kennt. Wir Ukrainer, die Söhne eines großen, unter Oesterreich-Ungarn und Rußland geteilten Volkes, das auf eine unerhörte Weise vom Zarismus unterdrückt wird, sind uns dessen bewußt, um was er sich in diesem Kriege handelt. Nicht etwa um Hegemonie des „Germanentums" oder „Slawentums". Der Krieg wird zwischen Kultur und Barbarei geführt. Unser zwischen zwei Reichen geteiltes Volk sollte Rußland dazu dienen, damit der Zarismus die Beherrschung der Meerengen und der Stadt Konstantinopel erlange, wohin der Weg nach dem Rezepte der russischen Diplomatie über Wien geht. Zu diesem Zwecke hat Rußland schon seit Jahren seine Wühlarbeit unter unserm Volke in Galizien betrieben. Die Rechnung war klar: wird unser Volk, das in Rußland brutal geknechtet ist, in Galizien für die Sache Rußlands gewonnen, dann wird die Aufgabe, die zarische Fahne auf den Karpaten aufzupflanzen, ungemein erleichtert. Würden dagegen die 30 Millionen Ukrainer im Zarenreich unter dem Einfluß ihrer galizischen Brüder zur richtigen Beurteilung der nationalen und politischen Interessen gebracht werden, dann würden alle Expansionspläne Rußlands zusammenbrechen. Ohne Lostrennung der ukrainischen Provinzen Rußlands wäre auch das vernichtendste Debacle dieses Reiches im jetzigen Kriege nur ein schwacher Stoß, von welchem sich der Zarismus in einigen Jahren erholen würde, um seine alte Rolle, Störer des europäischen Friedens zu sein, weiter zu führen. Nur die freie, zum Dreibund neigende Ukraina könnte durch ihr weites Territorium von den Karpaten bis zum Donfluß und dem Schwarzen Meere eine Schutzmauer für Europa gegen Rußland bilden, welche für immer die Expansion des Zarismus unschädlich machen und die slawische Welt von dem verderblichen Einfluß des Panmoskowitismus befreien würde. Wir — Ukrainer Rußlands, die wir uns in dem „Bunde zur Befreiung der Ukraine" vereinigt haben — werden alle unsere Kräfte zur endgültigen Abrechnung mit Rußland aufbieten.

Die polnischen freiwilligen Legionen sorgten in den durch die Oesterreicher und Deutschen von den Russen befreiten Gebietsteilen dafür, daß national-polnische Verwaltung und polnische Amtssprache überall eingeführt wurde. So wurde an die Einwohner von Kielce folgende Kundmachung erlassen: Ich habe jetzt die Führung der politischen Geschäfte und die Verwaltung der Stadt übernommen. Im Namen des Oberkommandos der polnischen freiwilligen Legionen fordere ich die Bevölkerung zum Eintritt in die Reihen der polnischen Legionen und zur Teilnahme an dem Wirken für die national-polnische Sache auf. Folgende Anordnungen sind genau zu befolgen: Alle russischen Aufschriften, Schilder usw. sind binnen 24 Stunden zu entfernen; Zuwiderhandelnde werden zu strenger Verantwortung gezogen. Auf den öffentlichen Gebäuden sind polnische Nationalfahnen zu hissen. Mit der Exekutivgewalt hinsichtlich politischer Übertretungen und Vergehen ist die Feldgendarmerie der polnischen freiwilligen Legionen betraut. Es ist jedermanns Pflicht, Verräter und Spione den Behörden anzuzeigen. Druckschriften unterliegen der militärischen Zensur. Die Bevölkerung wird aufgefordert, allen Anordnungen der österreichischen Behörden Folge zu leisten. Die Bekanntmachung war unterschrieben: Der Kommissar der polnischen freiwilligen Legionen Michael Sokolnicki.

Der verbrecherische Krieg Englands.

Am 1. August, also drei Tage vor der englischen Kriegserklärung, brachte eine der weitverbreitetsten Londoner Zeitungen einen überaus scharfen Aufsatz gegen die etwaige Absicht der englischen Regierung, an der Seite Rußlands gegen Deutschland und Oesterreich zu kämpfen.

Nach einer vernichtenden Kritik des Zaren und der russischen Politik hieß es: „Wenn wir nun weder Sympathie für Serbien haben, noch irgend ein traditionelles Interesse an den Zielen seines Schutzpatrons, weshalb wollen wir Krieg führen? Damit die russische Zivilisation die deutsche besiege? Kein denkender Mensch, kein Mensch, der überhaupt ein Urteil hat, wird diesen monströsen Gedanken hegen. Wenn wir Deutschland zu Fall bringen und Rußland zum Diktator Europas und Asiens machen, so würde das das größte Unglück sein, das die westliche Kultur und Zivilisation je befallen hat. Es würde ein Rückfall in Barbarei sein, ein Triumph des blinden Aberglaubens über das erleuchtetste geistige Leben der modernen Welt.

Und was werden wir zu Hause ernten? Unsere Finanzen werden zerrüttet. Die Industrie wird darniederliegen. Hungersnot ist unausbleiblich. Alle unsere sozialpolitischen Hoffnungen und die Hebung unserer Volksmassen, all das können wir als eitle Träume begraben. Denkt an all das der Zar? Denken die antideutschen Hetzer daran? Es sind ja dieselben Leute, die unsere Arbeit, das Schicksal der unteren Volksschichten zu verbessern, mit allen nur erdenklichen Mitteln bekämpfen. Soll all diese Arbeit vergeblich sein? Sollen wir der Anarchie entgegentreiben?

Unsere Neutralität allein kann Europa vor dem fürchterlichen Ruin retten, vor dem es erzittert. Laßt uns unsere Neutralität verkünden. Das ist die einzige Hoffnung. Eine andere gibt es nicht mehr. Laßt uns offen erklären, daß, solange britische Interessen nicht verletzt werden, wir auch an dem wahnsinnigen Krieg keinen Anteil nehmen, daß nicht ein Tropfen englischen Blutes für Serbien und den Zaren vergossen werden soll, daß unsere einzige Verpflichtung die ist, die Interessen und den Frieden unseres Landes zu schützen und daß wir jede andere Verpflichtung ablehnen. Wenn wir das erklären, dann können wir Europa noch in letzter Minute vor dem Kriege bewahren. Wir können den Frieden retten, wenn wir dem Zaren sagen, daß er seine Schlachten selbst schlagen muß und daß er die Folgen ganz allein zu tragen hat.

Die ersten englischen Kriegsgefangenen in Berlin.

Wenn die britische Regierung das tut, wird sie der Menschheit den größten Dienst leisten, den die Geschichte verzeichnen kann. Wenn sie das nicht tut, wird sie den größten Fluch der Menschheit auf sich laden und die jüngsten von uns werden längst dahin sein, wenn unser Volk die Folgen dieses Verbrechens noch nicht ausgekostet hat."

Die Engländer über den Handstreich an der Themsemündung.

Eine englische Zeitung gab über den kühnen Handstreich der „Königin Luise" und den Untergang des englischen Kreuzers „Amphion" folgende Darstellung:

Der kleine Kreuzer „Amphion" war der Führer einer Flottille von Torpedobootszerstörern. Das Sinken des deutschen Schiffes wurde durch drei der Zerstörer zuwege gebracht. Kaum hatten sie das deutsche Schiff gesichtet, als es auch schon ihren Verdacht rege machte. Ein Schuß wurde nun über das deutsche Schiff hinweggefeuert. Sofort wurde es augenscheinlich, daß es kein friedliches Schiff war. Zwei Zerstörer eröffneten nun das Feuer auf die „Königin Luise" und fügten ihr beträchtlichen Schaden zu, obwohl nur wenige Schüsse fielen. Dann gelang es dem einen, mit einem letzten Schuß das Heck des deutschen Schiffes aufzureißen. Es legte sich auf die Seite und sank wie ein Stein. Einige von seiner Mannschaft, Verwundete und Unverwundete, wurden aufgegriffen, nach Harwich gebracht und in die Shotley-Marinekaserne übergeführt. Dann setzte der „Amphion" seine Beobachtungsfahrt fort. Er hatte das Unglück, das Kabel zu berühren, das zwei Minen verband, die von dem deutschen Schiff gelegt worden waren. Augenblicklich wendeten die Minen sich auf das englische Schiff zu und explodierten. Das Vorderteil des „Amphion" wurde zerschmettert. Die Zerstörer ließen ihre Boote herab und fischten die Ueberlebenden auf. Ausgenommen diejenigen, die durch die Explosion getötet wurden, wurden so gut wie alle gerettet. Der „Amphion" hielt sich noch ungefähr 20 Minuten über Wasser, nachdem er getroffen war. Dann sank er, mit dem Bug zuerst, in die Tiefe.

Die deutschen Gefangenen, insgesamt 30 Matrosen, waren prächtige, hochgewachsene Leute. Sie schienen sich nicht sehr betroffen zu fühlen; sobald sie in die Wagen des Zuges stiegen, der sie nach Horsham bringen sollte, begannen sie vergnügt Pfeifen und Zigaretten zu rauchen.

Deutschlands letztes Wort an Belgien.

Die deutsche Regierung unternahm in der Mitte des August noch einen letzten Schritt, um Belgien von den wirklichen Absichten der deutschen Kriegführung zu überzeugen

Das gute Gewissen Deutschlands, das nur im Gefühl seiner Stärke und seines Rechtes sich entschließen konnte, noch einmal — aber zum allerletzten Male — an die belgische Regierung heranzutreten, brauchte dieses Entgegenkommen nicht zu bedauern. Für die Geschichtsforschung wird die nachstehend mitgeteilte Note ein wertvolles Dokument sein, das berufen ist, die friedliche Haltung Deutschlands Belgien gegenüber für alle Zeiten einwandfrei darzutun.

Das Dokument wurde durch Vermittelung einer neutralen Macht übermittelt und lautete:

„Die Festung Lüttich ist nach tapferer Gegenwehr im Sturm genommen worden. Die deutsche Regierung bedauert es auf das tiefste, daß es infolge der Stellungnahme der belgischen Regierung gegen Deutschland zu blutigen Zusammenstößen gekommen ist. Deutschland kommt nicht als Feind nach Belgien. Nur unter dem Zwang der Verhältnisse hat es angesichts der militärischen Maßnahmen Frankreichs den schweren Entschluß fassen müssen, in Belgien einzurücken und Lüttich als Stützpunkt für seine weiteren militärischen Operationen besetzen zu müssen. Nachdem die belgische Armee in heldenmütigem Widerstand gegen die große Ueberlegenheit ihre Waffenehre auf das glänzendste gewahrt hat, bittet die deutsche Regierung S. Majestät den König und die belgische Regierung, Belgien die weiteren Schrecken des Krieges zu ersparen. Die deutsche Regierung ist zu jedem Abkommen mit Belgien bereit, das sich irgendwie mit Rücksicht auf ihre Auseinandersetzung mit Frankreich vereinigen läßt. Deutschland versichert nochmals feierlichst, daß es nicht von der Absicht geleitet gewesen ist, sich belgisches Gebiet anzueignen, und daß ihm diese Absicht durchaus fern liegt. Deutschland ist noch immer bereit, das belgische Königreich unverzüglich zu räumen, sobald die Kriegslage es ihm gestattet."

Die darauf am 13. August eingegangene Antwort Belgiens hatte folgenden Wortlaut:

„Der uns von der deutschen Regierung unterbreitete Vorschlag wiederholt die in dem Ultimatum vom 2. August formulierte Forderung. Getreu seinen internationalen Verpflichtungen kann Belgien nur seine Antwort auf dieses Ultimatum wiederholen, um so mehr, als seit dem 3. August seine Neutralität verletzt und ein schmerzvoller Krieg in sein Gebiet getragen worden ist und die Garantiemächte loyal und unverzüglich seinem Hilferuf entsprochen haben."

Gegen den französisch-belgischen Volkskrieg.

Daß sich die Belgier in den ersten Kriegswochen wie die Bestien betrugen und die Franzosen ihnen kaum nachstanden, haben wir geschildert. Die deutsche Regierung sah sich denn auch genötigt, den feindlichen Regierungen durch Vermittelung einer neutralen Macht ernste Warnungen zukommen zu lassen.

An die französische Regierung wurde geschrieben:

Die Meldungen der deutschen Truppen lassen erkennen, daß dem Völkerrecht zuwider in Frankreich der Volkskrieg organisiert wird. In zahlreichen Fällen

Russische Kosaken (Jäger).

haben Landeseinwohner unter dem Schutze der bürgerlichen Kleidung heimtückisch auf deutsche Soldaten geschossen. Deutschland erhebt Einspruch gegen eine derartige Kriegführung, die dem Völkerrecht widerspricht. Die deutschen Truppen haben Anweisung erhalten, jede feindselige Haltung der Landeseinwohner mit den schärfsten Maßregeln zu unterdrücken. Jeder Nicht-Soldat, der Waffen führt, jeder, der die deutschen rückwärtigen Verbindungen stört, Telegraphendrähte durchschneidet, Sprengungen vornimmt, kurz, in irgendeiner Weise unberechtigt an der Kriegshandlung teilnimmt, wird sofort standrechtlich erschossen werden. Wenn die Kriegführung hierdurch einen besonders schroffen Charakter annimmt, so trifft Deutschland dafür nicht die Verantwortung. Frankreich allein ist verantwortlich für die Ströme von Blut, die sie kosten wird.

Der belgischen Regierung wurde mitgeteilt:

Die Königlich Belgische Regierung hat Deutschlands aufrichtig gemeinte Anerbietungen, ihrem Lande die Schrecken des Krieges zu ersparen, zurückgewiesen. Sie hat dem deutschen, durch die Maßnahmen der Gegner Deutschlands gebotenen

Einmarsch bewaffneten Widerstand entgegengesetzt, sie hat den Krieg gewollt. Trotz der Note vom 8. August, in der die belgische Regierung mitteilt, daß sie gemäß dem Kriegsgebrauch den Krieg nur mit uniformierten Mannschaften führen werde, haben in den Kämpfen um Lüttich zahlreiche Leute unter dem Schutze bürgerlicher Kleidung an dem Kampfe teilgenommen. Sie haben nicht nur auf die deutschen Truppen geschossen; sie haben in grausamer Weise Verwundete erschlagen und Aerzte, die ihren Beruf erfüllten, niedergeschossen. Gleichzeitig hat in Antwerpen der Pöbel deutsches Eigentum barbarisch verwüstet, Frauen und Kinder in bestialischer Weise niedergemetzelt. Deutschland fordert vor der ganzen gesitteten Welt Rechenschaft für das Blut dieser Unschuldigen, für die jeder Zivilisation Hohn sprechende Art der Kriegführung Belgiens. Wenn der Krieg von nun an einen grausamen Charakter annimmt, trägt Belgien die Schuld. Um die deutschen Truppen vor der entfesselten Volksleidenschaft zu schützen, wird von nun an jeder Nichtuniformierte, der nicht durch deutlich erkennbare Abzeichen als zur Teilnahme am Kampf berechtigt bezeichnet ist, als außerhalb des Volksrechts stehend behandelt werden, wenn er sich am Kampfe beteiligt, die deutschen rückwärtigen Verbindungen stört, Telegraphendrähte durchschneidet, Sprengungen vornimmt, kurz, in irgendeiner Weise unberechtigt an der Kriegshandlung teilnimmt. Er wird als Franktireur behandelt und sofort standrechtlich erschossen werden.

Im Anschluß daran wurde mitgeteit:

Berlin, 20. August. Die zum zweitenmal an Belgien gerichtete Aufforderung, mit Deutschland ein Abkommen zu treffen, hat in unserm Volke die Befürchtung erweckt, als sei Deutschland zu Zugeständnissen geneigt. Diese Befürchtung ist unbegründet. Es handelte sich nach unsern ersten Erfolgen um einen letzten Versuch, die irregeleitete Meinung Belgiens zu seinem eigenen Besten umzustimmen. Da Belgien unser Entgegenkommen abgewiesen hat, so hat es alle Folgen seines Handelns selbst zu tragen. Die eingeleiteten Operationen sind durch das Schreiben an die belgische Regierung nicht einen Augenblick aufgehalten worden und werden mit rücksichtsloser Energie durchgeführt.

Der General-Quartiermeister v. Stein.

Der Abschied des Kaisers von Berlin.

Kaiser Wilhelm hatte in den ersten beiden Kriegswochen die Armee-Oberleitung von Berlin aus in der Hand behalten. Am Sonntag, den 16. August verließ er aber Berlin und verlegte sein Hauptquartier zunächst nach Coblenz. Von der Reichshauptstadt nahm der Kaiser mit folgendem Erlaß Abschied:

Der Fortgang der kriegerischen Operationen nötigt mich, mein Hauptquartier von Berlin zu verlegen. Es ist mir ein Herzensbedürfnis, der Berliner Bürgerschaft mit meinem Lebewohl innigsten Dank zu sagen für all die Kundgebungen und Beweise der Liebe und Zuneigung, die ich in diesen großen und schicksalsschweren Tagen in so reichem Maße erfahren habe. Ich vertraue fest auf Gottes Hilfe, auf die Tapferkeit von Heer und Marine und die unerschütterliche Einmütigkeit des deutschen Volkes in den Stunden der Gefahr. Unsrer gerechten Sache wird der Sieg nicht fehlen.

Berlin im Schloß, den 16. August 1914. Wilhelm J. R.

Am Tage vorher hatte der Kaiser den gesamten deutschen Landsturm zur Eintragung in die Landsturmrollen, die im Frieden nicht geführt werden, aufgerufen. Deutschland besaß aber ein so großes ausgebildetes Soldatenmaterial, daß nur auf ausgebildete Landsturmpflichtige der älteren Jahrgänge zurückgegriffen wurde. In den Kriegsbezirken der Grenzprovinzen war schon gleich bei der Mobilmachung der Landsturm mit aufgerufen worden. Bei den Kämpfen in Ostpreußen taten sich die tapferen Landsturmmänner schon bald in den schweren Kämpfen mit den Russen hervor. Das Landsturmbataillon Osterode erbeutete sogar eine russische Fahne und durfte sie am Sedantage durch Berlin führen. Das Landsturmbataillon Neuß erlitt große Verluste bei dem tückischen Ueberfall deutscher Truppen in den Straßen der belgischen Stadt Löwen.

Ein Husarenstreich.

Husaren von der Vorhut haben ein kühnes Reiterstück in Charleroi vollbracht. Ein Trupp ritt in die Stadt ein und grüßte mit lautem „Bon jour!" Die Husaren wurden für Engländer gehalten und ritten quer durch die Stadt. Erst ein Offizier am Ausgang der Stadt erkannte die deutschen Uniformen und ließ feuern. Die Husaren entkamen jedoch dem feindlichen Feuer.

Der Kampf bei Stallupönen.

Eine hocherfreuliche Siegesbotschaft kam am Geburtstage Kaiser Franz Josephs vom östlichen Kriegsschauplatze. Sie lautete:

Am 17. August fand ein Gefecht bei Stallupönen statt, in dem Truppenteile des ersten Armeekorps mit unvergleichlicher Tapferkeit kämpften, so daß ein Sieg erfochten wurde. Mehr als 3000 Gefangene und sechs Maschinengewehre sind in unsre Hände gefallen. Viele weitere russische Maschinengewehre, die nicht mitgeführt werden konnten, wurden unbrauchbar gemacht.

Seit vierzehn Tagen hatten russische Kavallerie-Divisionen und auch gemischte russische Kolonnen die Grenzen Ostpreußens belästigt und in die Grenzorte die Verwüstung hineingetragen, ohne die der Russe nun einmal nicht Krieg führen kann.

Ruine eines an der russischen Grenze gelegenen Städtchens.

Sie holten sich zwar bei allen Vorstößen blutige Köpfe und ernste Schlappen, da die Ostpreußen nicht zu der Menschenklasse der Dulder gehören und gehörig dreinhieben, aber die ihnen erteilten Lektionen scheinen doch nicht so ernst gewesen zu sein, daß sie die Verwüstungs- und Plünderungsgier hätten legen können. So machten die Russen denn am 17. August wieder einen Vorstoß über das bereits mehrfach heimgesuchte Eydtkuhnen in der Richtung auf Gumbinnen, das als größere Stadt wohl manches in seinen Mauern hatte, was russische Generale und Soldaten anzulocken vermochte.

Die braven Ostpreußen schienen den geschlagenen Feind gründlich verfolgt zu haben, denn sie nahmen ihm 3000 Gefangene ab und eroberten sechs Maschinengewehre. Dieser Erfolg des ersten Korps war ein recht erfreulicher, wenn er auch auf den Ausgang des Krieges keinen großen Einfluß haben konnte. Stete Siegestropfen, im Süden aus österreichischer, im Norden aus preußischer Pulle, mußten auf die Dauer selbst den Stein des russischen Stumpfsinns höhlen. Die halbverhungerte Soldateska war denn auch bald demoralisiert und sollte in den beiden

nächsten Wochen von Deutschen und Oesterreichern noch weitere bessere Prügel bekommen!

Am gleichen Tage wurde übrigens auch amtlich gemeldet, daß die russische Stadt Mlawa von den ostpreußischen Truppen besetzt wurde. Mlawa, eine etwa 12 000 Einwohner zählende russisch-polnische Kreisstadt, liegt an der Strecke Marienburg—Soldau—Warschau, unweit der deutsch-russischen Grenze.

Ein Teilnehmer an der Besetzung erzählt: „Wir marschierten Freitag morgen über Soldau nach Mlawa. Rechts und links verzierten die Straße Pferdekadaver, Sättel, Lanzen, Munitionskisten, Mützen usf. Dann ging es durch ein von Russen versengtes Dorf weiter nach Illowo. Dieser Ort glich einem Trümmerhaufen. Die russischen Hunde hatten alles geplündert, runtergebrannt und sich an Frauen und Mädchen vergriffen. Da bekamen wir eine Wut! Da auf einmal Hurra! „Deutschland, Deutschland über alles". Wir überschritten die Grenze. Alles ausgestorben. Die Fahrzeuge, die sonst bequem von zwei Pferden gezogen wurden, blieben stecken und mußten vierspännig rausgeholt werden. Ueberall Pferdeleichen, von Maden angefressen. Wir zogen dann durch Mlawa (Rußland), dreckiges Nest! Abends war Biwak. Feindliche Kavallerie war gemeldet. Angenehme Nacht! Alles schlief. Mit einem Male werden wir geweckt, und draußen knallt es von allen Seiten. Die Russen kamen und waren ebenso schnell weg. Die Kugeln flogen über unsere Köpfe weg ins Strohdach. Gleich darauf erfuhren wir, daß zwei Mann von der Feldwache tot waren. Es beruhigte sich wieder alles, und wir legten uns in vollen Waffen nieder. Da um 3 Uhr raus! Wieder knallt es. In der Stadt brennt es! Um 6 Uhr rückten wir, da es keinen Zweck hatte, weiter zu gehen, ab und marschierten nach Soldau zurück. Das war auch unsere Absicht."

Ein Kampf an der russischen Grenze.

Aus dem Feldpostbriefe eines Offiziers seien folgende Stellen mitgeteilt:

Von ungeheurem Feuer wurden wir empfangen. Es war eine zwanzigfache Uebermacht gegen uns aufgeboten. Ich ließ meinen Zug in eine Kiesgrube einschwenken wo wir Schutz hatten. Wir wären sonst verloren gewesen. Nun aber waren wir gerettet. Mit Hilfe des zweiten Zuges deckten wir das Dorf mit Feuer zu. Wir pfefferten rein, was wir an Munition hatten. Das feindliche Feuer ließ nach. Der Gegner war erschüttert. „Seitengewehr pflanzt auf!" wurde geblasen. „Sprung auf — marsch, marsch — fällt das Gewehr! Hurra!" Der Sturm war angetreten. Unaufhaltsam, trotz des dichten Kugelregens, ging es vorwärts, bis weit in das Dorf hinein. Dort entspann sich ein regelrechtes Handgemenge. Was nicht weichen wollte, wurde mit der blanken Waffe niedergemacht. Aus allen Häusern, Kellern, von allen Dächern, aus allen Bäumen wurden wir befeuert. Doch wir wichen nicht zurück. Wir schossen in die Buden hinein, daß die Scheiben klirrten und keiner mehr wagte, seinen Lauf hinauszuhalten. Was nicht durch die Flucht entkam, wurde niedergemacht. Wir erbeuteten viele Gewehre. Wie durch ein Gotteswunder bin ich unverletzt geblieben. Gott der Allmächtige scheint die gerechte Sache zu schützen, denn wir haten nur geringe Verluste. Die Russen schossen sehr schlecht. Wenn wir in dieser Stellung gewesen wären und der Russe wäre über die freie Ebene gegen uns angelaufen, nicht ein Schwanz wäre von diesen Hunden lebend davongekommen. Wenn die Kerls nicht so feige wären und besser zielen könnten, dann hätten sie uns bei dem ebenen Gelände zusammenschießen müssen bis auf den letzten Mann. Wir hatten erreicht, was wir wollten. Die Infanterie war zurückgeworfen und zum Teil vernichtet. Eine weitere Verfolgung nahmen wir nicht mehr auf, da wir befürchten mußten, daß wir in Kolnow (größere russische Stadt) auf stärkere russische Abteilungen mit Artillerie stoßen mußten. Wir sammelten uns nun auf der Straße, nahmen den Helm ab, dankten Gott und sprachen für unsere Toten ein Vaterunser. Dann traten wir unter Mitnahme der Verwundeten den Rückmarsch nach Königsthal (deutsches Gebiet) an. Hier werden wir noch längere Zeit als Grenzschutz bleiben. Die Russen haben sich anständig die Nase verbrannt.

Die Dragoner von Soldau.

In einem Feldpostbrief wurde folgende hübsche Gefechtsszene mitgeteilt:

An der Grenze auf einem langgestreckten Hügel eine preußische Reiterabteilung, wenige Schwadronen, dicht hinter ihnen, durch den Hügel eben gedeckt, einige Maschinengewehre, der Kavallerie zugeteilt. Da kommen zwei russische Kavallerie-Brigaden an, sehen die paar feldgrauen Reiterchen, und gleich vergnügt auf sie ein, eine Brigade vorn, die andre als Rückhalt hinterher. Unsre Dragoner ihnen entgegen, vor dem Feinde aber, im rasendsten Galopp teilen sie sich rechts und links.

den Maschinengewehren frei Schußfeld lassend. Da tat sich den Russen die Hölle auf. Was da geschah, soll unbeschreiblich gewesen sein; in zwei Minuten war die erste Brigade ein Knäuel von Menschen- und Pferdeleibern, die zweite, erschüttert, aufgelöst, jagte zurück, aber rechts und links die deutschen Reiter holten sie auf, schwenkten ein, preßten die Linie zu einem Haufen zusammen, wo sich keiner rücken und rühren konnte, geschweige denn Lanze und Schwert gebrauchen. So wurden zwei Brigaden vernichtet mit einem Opfer von drei Toten und 18 Verwundeten auf unsrer Seite!

Eine zerstörte Eisenbahnstation im Osten.

Marschlied gegen die Russen.

Wir marschieren, wir marschieren
Pfeifend durch die Polakei.
Attackieren, attackieren,
Lassen keinen Feind vorbei.
Kommt der Russ' uns vor die Klingen,
Muß er springen, muß er springen.

Sind auch aller Welt Armeen
Wider uns — was liegt daran!
Denn wir stehen, denn wir stehen
Hunderttausend wie ein Mann.
Blast Fanfaren, blast Fanfaren,
Hei, wir treiben sie zu Paaren.

Kommt auf seinem Gaul geritten
Der schlitzäugige Kosak,
Lassen wir nicht lang' uns bitten,
Dulden keinen Schabernack,
Schießen pifpafpum den Plunder
Immer runter, immer runter.

Ja, wir pfeifen, ja, wir pfeifen
Auf die Feinde ringsumher,
Fester wir die Flinte greifen —
Siege gibt es, Ruhm und Ehr',
Wo die deutschen Fahnen flattern
Und die deutschen Flinten knattern.

Julius Knopf.

Gegen die russischen Mordbrenner.

Durch Vermittelung einer neutralen Macht wurde an die russische Regierung am 16. August folgende ernste Mahnung gerichtet:

Die Meldungen aus unserm östlichen Grenzgebiet berichten übereinstimmend, daß die russischen Truppen, wo sie preußisches Gebiet betreten haben, gegen Ortschaften und deren wehrlose Einwohner sengend und plündernd vorgegangen sind. Besonders schwere Ausschreitungen sind aus den Gegenden von Schirwindt, Lyck und Soldau gemeldet. Deutschland erhebt vor der Oeffentlichkeit Einspruch gegen eine solche dem Völkerrecht zuwiderlaufende Art der Kriegführung. Wenn durch sie die Kampfesweise einen schroffen Charakter annehmen sollte, so trifft Rußland dafür allein die Verantwortung.

Die Gefechte von Pervez in Belgien und von Weiler im Elsaß.

Zwei Gefechte der deutschen Truppen wurden am 19. August amtlich kundgemacht:

„Die französische fünfte Kavallerie-Division wurde gestern unter schweren Verlusten bei Pervez, nördlich von Namur, von unserer Kavallerie zurückgeworfen.

Bayerische und badische Truppen schlugen die bis Weiler, 15 Kilometer nordwestlich Schlettstadt, vorgedrungene französische 55. Infanterie-Brigade, brachten ihr große Verluste bei und warfen sie über die Vogesen zurück."

Kurz zuvor war eine deutsche Abteilung vom Schirmeckpaß in den Vogesen von feindlicher Uebermacht, die auf dem Berge Donon Artillerie aufgefahren hatte, zum Rückzuge genötigt worden und mußte einige Geschütze in der Hand des Feindes zurücklassen.

Um so größer war allenthalben die Freude über die beiden Gefechte von Weiler und Pervez. Schwere Schläge sollten in kurzer Zeit folgen, und sie folgten mit überwältigender Sicherheit!

Ruhe der ersten Kriegswoche.

Der Aufmarsch der Heere war außerordentlich gut vorbereitet. Die Deutschen gingen in den ersten beiden Kriegswochen nicht tollkühn gegen feindliche Uebermacht los, sondern vollzogen erst in Ruhe ihren strategischen Aufmarsch, um dann rasend schnell hintereinander ihre Schläge zu führen und gleich einer Riesenwelle das französische Land und Heer zu überfluten.

In den Tagen vor den großen Schlachtenstürmen wartete man sehnsüchtig auf Nachrichten vom Kriegsschauplatz. Allerlei tolle Phantasienachrichten durchschwirrten die Menge der in der Heimat Wartenden.

Der Generalstab gab darauf am 15. August folgende kurze Nachricht bekannt:

Die von Paris und London verbreiteten Nachrichten über größere Kämpfe sind falsch. Außer den bereits gemeldeten größeren Gefechten bei Mülhausen, Lagarde und Soldau haben die deutschen Truppen eine Reihe kleinerer Gefechte siegreich bestanden. Im Osten sind zwei russische Kavallerie-Divisionen, gefolgt von Infanterie, vorgegangen. Nachdem sie das dicht an der Grenze gelegene Städtchen Marggrabowa in Brand gesteckt hatten, sind diese Truppen heute wieder über die Grenze zurück. Ein bei Mlawa stehendes russisches Kavalleriekorps ist vor dem Anmarsch einer deutschen Kolonne nach Süden ausgewichen. Im übrigen vollzieht sich die Versammlung und Bereitstellung der Truppen vollkommen planmäßig. Nicht eine einzige feindliche Maßnahme hat bisher die deutschen Absichten auch nur im geringsten beeinflussen oder aufhalten können. Alle andern vom Feinde verbreiteten Nachrichten sind falsch.

Der deutsche Reichskanzler über den Weltkrieg.

Reichskanzler von Bethmann-Hollweg sprach sich Anfang August zu dem Dänen Björn-Björnson, dem Sohne des bekannten nordischen Dichters, wie folgt aus:

Daß die nordischen Länder und Holland sich so entschieden neutral verhalten, wird in Deutschland sehr dankbar empfunden, und wir sind entschlossen, diese Neutralität mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln zu stützen. Dies gilt insbesondere von unseren unmittelbaren Nachbarn Holland und Dänemark. Ich habe fünf Jahre lang alles getan, um einen Weltkrieg zu verhindern, und sogar noch nach der jetzigen allgemeinen Mobilmachung haben wir versucht, was nur möglich war. Aber vergeblich. Rußland hat vor der schweren Verantwortung nicht zurückgescheut, den Weltbrand zu entfesseln. Ich habe soeben von unserem Botschafter in

Konstantinopel ein Telegramm erhalten, worin mir mitgeteilt wird, daß am dortigen englischen Botschaftsgebäude ein Plakat angeschlagen ist, die deutsche Flotte hätte in der Nordsee eine furchtbare Niederlage erlitten und zwanzig ihrer besten Schiffe dabei verloren. Kein wahres Wort ist an dieser Geschichte. Sie sollte natürlich dazu dienen, bei den Türken Stimmung zu machen. Die frivole Politik Rußlands trägt die direkte Schuld am Kriege. Wir kämpfen heute nicht nur für uns; besonders die skandinavischen Länder müssen ja verstehen, daß es auch um ihre Existenz geht, wenn Rußland siegen sollte; daß also mit unserem Schicksal auch dasjenige anderer germanischer Länder von höchster Geisteskultur verknüpft ist, das läßt uns, die wir mit reinem Gewissen in den Krieg ziehen, mit doppelter Entschlossenheit kämpfen. Man hat oft den Einwand gegen mich erhoben, daß ich zu viel des ethischen Moments in die Politik trage. Betrachten Sie die Haltung unseres Volkes; bedenken Sie, was es heißt, daß auch unsere Sozialdemokraten, die mir so oft in der inneren Politik Schwierigkeiten bereiteten, jetzt Mann für Mann mit uns gehen. Es sind tiefe, sittliche Kräfte, die alles vorwärts treiben. Noch eins: unsere Mobilmachung ist noch nicht ganz beendet, und schon hat unsere Armee beträchtliche Erfolge erzielt: Lüttich, Mülhausen, Lagarde, und das Land vom Feinde gesäubert. Ein Volk aber, das sich im Vollbesitz seiner moralischen Kraft wie ein Mann erhoben hat, das kann nicht unter die Räder kommen, und das kommt nicht unter die Räder!

Die von den Belgiern gesprengte Maasbrücke in Namur.

Das Gefecht bei Tirlemont in Belgien.

Das siegreiche Vordringen der deutschen Truppen nahm einen unwiderstehlichen Zug an. Die Deutschen marschierten in Eilmärschen auf die belgische Hauptstadt. Bald sollten sie einziehen. Vorher mußten sie aber noch die Belgier mit blutigen Köpfen in ihre Hauptstadt zurückjagen. Am 19. August kam die Meldung:

Unsere Truppen eroberten bei Tirlemont eine Feldbatterie, eine schwere Batterie, eine Fahne und machten fünfhundert Gefangene. Unsere Kavallerie nahm dem Feinde bei Perwez zwei Geschütze und zwei Maschinengewehre ab.

Kaiser Franz Josephs Geburtstag.

Mitten im Kriegstoben seiner Staaten feierte der ehrwürdige Kaiser Franz Joseph am 18. August 1914 seinen vierundachtzigsten Geburtstag.

Schweres Leid hatten die letzten Wochen dem von seinen Völkern hochverehrten Herrscher gebracht. Durch ruchlose Mörderhand wurden der nächste Thronerbe und seine Gemahlin dem Leben entrissen. Unter dem Zwang der Notwendigkeit, für die Sicherheit des österreich-ungarischen Reiches gegen die fortdauernden heimlichen Anschläge vom serbischen Boden Bürgschaften zu schaffen, hatte der greise Monarch, dessen Friedensliebe selbst die schlimmsten Schmäher nicht bestreiten konnten, zu den Waffen greifen müssen.

In all den Tagen des Leides und in den Stunden ernstester Entschließungen muß es Kaiser und König Franz Joseph ein erhebender Trost gewesen sein, seine Völker ohne Unterschied des Stammes sein Leid einmütig mittragen und nun sie ebenso einmütig in treuster Hingabe in den Krieg ziehen zu sehen. Sie wußten, daß ihr Herrscher das Schwert zog, um das Gemeinwohl aller Glieder der habsburgischen Monarchie zu schützen, und sie wollten ihre Pflicht tun.

Auch in Deutschland gedachte man in diesen Tagen mit besonderer Innigkeit des ehrwürdigen Monarchen, der, mit unserm Kaiser in unverbrüchlicher Bundestreue verknüpft, einen gerechten Kampf kämpfte, der zum Siege führen mußte! Das war die feste Zuversicht Aller!

Oesterreichs Armee-Oberkommandant war der Erzherzog Friedrich. Dieser sandte an den Kaiser folgendes Glückwunschtelegramm:

„Im Namen der durch Allerhöchste Gnade Eurer Majestät mir als Armee-Oberkommandanten unterstellten gesamten Land- und Seestreitkräfte der Monarchie bitte ich Eure Majestät, anläßlich des heutigen Allerhöchsten Geburtstagsfestes, die alleruntertänigsten, aus treuestem Soldatenherzen kommenden Glück- und Segenswünsche der gesamten Wehrmacht ehrfurchtsvollst unterbreiten zu dürfen. Zu hartem Kampf gerüstet, im Norden und im Süden, mit den Spitzen schon in Feindesland, blicken die Armee und die Flotte heute wie seit fast 70 Jahren in begeisterter Huldigung auf zu Eurer Majestät, ihrem erlauchten Vorbild unentwegter treuester Pflichterfüllung. Die Armee und die Flotte erheben heute mit doppelter Inbrunst den Blick zu Gott, dem Allmächtigen, und flehen in heißem Gebet seinen Schutz und seinen reichsten Segen herab auf das ehrwürdige, geheiligte Haupt Eurer Majestät, unseres allverehrten, allergnädigsten Kaisers und Königs. Eingedenk ihrer großen Traditionen erheben Armee und Flotte heute aber auch die scharfe, blanke Wehr zum Himmel und erneuern hochgemuten, freudigen Herzens den von unseren Vorfahren auf unzähligen Schlachtfeldern besiegelten und auch diesmal schon von manchem Kameraden erfüllten Soldateneid, in Stürmen und Schlachten, in Not und Tod bis zum letzten Atemzug treu zu stehen oder in Ehren zu sterben für Oesterreich-Ungarns Ruhm und Größe, Gut und Blut freudig hinzugeben für Eure Majestät, unsern allergnädigsten Kriegsherrn, und für unser geliebtes Vaterland. Wir alle erbitten uns die Allerhöchste Gnade, Eurer Majestät huldigen zu dürfen mit dem begeisterten Jubelruf: Gott segne, Gott erhalte und beschütze Eure Majestät, unsern heißgeliebten, Allergnädigsten Kaiser, König und Kriegsherrn! Erzherzog Friedrich, General der Infanterie."

Der Kaiser erließ folgendes Antworttelegramm:

„Der Beginn des 85. Jahres meines der Wohlfahrt meiner Staaten und dem Gedeihen meiner Wehrmacht gewidmeten Lebens hat durch die mich tief ergreifende Beglückwünschung, die Eure K. und K. Hoheit mir im Namen aller Ihnen unterstellten Streitkräfte zu Lande und zur See ausgedrückt haben, eine besondere Weihe gefunden. In dem Sturm, der die Monarchie umbraust, sehe ich aufrecht, tapfer und todesmutig die gesamte Wehrmacht, mächtig begeistert, wie die Völker, deren kriegspflichtige jugendliche Blüte nicht bloß, sondern auch deren männlich gereiften, älteren Teil sie umfaßt. Ihnen und allen Führern, die mein Vertrauen und der Segen des Vaterlandes geleitet, allen Braven, die da kämpfen für Oesterreich-Ungarns Ehre und Bestand, allen sage ich wärmsten Dank und sende ich den Herzensgruß ihres Kriegsherrn. Franz Joseph m. p."

Hurra, les Anglais!

In einem Feldpostbrief aus Brüssel war zu lesen: „Heute rückten wir an der Spitze unserer Truppen in Löwen in der Umgebung von Brüssel ein. Als wir ankamen, schrieen die Leute: „Hurra les Anglais!" Noch an demselben Tage hatte ein Brüsseler Blatt versichert, daß die Deutschen, völlig aufgerieben, die Maas noch nicht überschritten hätten! Auf einmal merkten sie zu ihrem Schrecken, daß die Deutschen schon in Brüssel waren. Na, wir werden's gnädig machen!"

Die Besetzung von Brüssel.

In der Nacht vom 20. zum 21. August kam die nach dem Gefecht von Tirlemont erwartete große Nachricht: „Berlin, 20. August. Deutsche Truppen sind heute in Brüssel eingerückt."

Brüssel in deutschen Händen! Diese Kunde wurde in ganz Deutschland mit der freudigsten Begeisterung aufgenommen; sie bewies aufs neue, daß die französischen und englischen Meldungen von dem Stillstand der deutschen Offensive Flunkereien waren und daß der Marsch der deutschen Truppen unaufhaltsam war. In England, Frankreich und Belgien konnte dieser neue deutsche Waffenerfolg seinen Eindruck nicht verfehlen. Daß man auf feindlicher Seite die Hoffnung, den Vormarsch der deutschen Truppen durch vereinigte französische und belgische Streitkräfte aufhalten zu können, aufgegeben hatte, ließ schon die Flucht der Königsfamilie und der Regierung von Brüssel nach dem befestigten Antwerpen erkennen. Mit Brüssel,

Ansicht von Brüssel.

das mit seinen Vororten über 600 000 Einwohner zählt, und dessen Bevölkerung ein Gemisch von Wallonen und Vlämen bildet, war der wichtigste Eisenbahnknotenpunkt in deutsche Hände gelangt.

In Brüssel hatte der Bürgermeister in der Nacht einen Aufruf angeschlagen, daß die Besetzung von Brüssel durch die Deutschen bevorstehe. Er mahnte die Bevölkerung zur vollkommenen Ruhe, die Stadtverwaltung sei auf dem Posten. Die Bürgerwehr wurde entwaffnet, die Waffen wurden nach Antwerpen gebracht.

Bevor die deutschen Truppen in Brüssel einmarschierten, hatten sie eine längere Ruhe genossen, um sich zu ordnen und auch eine besonders gute Verpflegung zu genießen. In dieser Verfassung wurde der Einmarsch vorgenommen. Es waren Regimenter sämtlicher Waffengattungen, und es machte den Eindruck einer militärischen Feierlichkeit, wie der Triumpheinzug nach Paris im Jahre 1871. Das Zeichen zum Vormarsch wurde durch einen Kanonenschuß gegeben. Unmittelbar darauf begann das mächtige Musikkorps zu spielen, das den Zug eröffnete, und im selben Augenblick setzte sich die ganze Truppenmasse in Bewegung, die Ulanen voran, darauf die verschiedenen Waffengattungen, auch Artillerie, Sappeure und Belagerungs-Train. An der Spitze jeder Abteilung schritt ein Musikkorps und sämt-

Bericht eines belgischen Diplomaten über Deutschlands Friedensbemühungen.

Der Geschichtsschreiber der Zukunft wird einmal erst die verschlungenen Fäden der Diplomatie aufdecken, die kurz vor Ausbruch des großen Weltkrieges gesponnen wurden. Vorläufig kann sich die Geschichte des Weltkrieges nur in einem bunten Mosaik zeigen. Wir haben deshalb auch in unserm Buche keine laufend zusammenhängende Geschichte geben können, sondern müssen uns auf die Mitteilung der zeitlich aufeinander folgenden Tatsachen beschränken.

Als die Kanonen schon längst im Osten und Westen donnerten, als schon eine Reihe von Riesenschlachten geschlagen war, als schon viel Blut in Ost und West geflossen war, da erhielt die deutsche Regierung durch Zufall Kenntnis von einem interessanten diplomatisch-politischen Schriftstück, das zu den „Briefen, die ihn nicht erreichten" gehörte.

Am 31. Juli wurde in Berlin ein Brief mit folgender ganz unscheinbaren Adresse zur Post gegeben:

„Madame Costermans.
107 Rue Froissard. Bruxelles. Belgique."

Da bekanntlich am gleichen Tage das Reichsgebiet in Kriegszustand erklärt wurde und damit die Bestellung von Privatbriefen nach dem Ausland aufhörte, ist der Brief mit dem postalischen Vermerk „Zurück wegen Kriegszustand" dem Aufgabepostamt wieder zugestellt worden. Der Brief blieb dort liegen und wurde nach Ablauf der vorgeschriebenen Frist durch die Kaiserliche Oberpostdirektion in Berlin zur Ermittlung des Absenders amtlich geöffnet. In dem äußern Briefumschlag befand sich ein zweiter mit der Adresse:

„Son Excellence Monsieur Davignon
Ministre des Affaires Etrangères."

Da auch auf diesem Umschlag der Absender nicht angegeben war, wurde er ebenfalls geöffnet. Es fand sich in ihm ein amtlicher Bericht des Königlich belgischen Geschäftsträgers in St. Petersburg, Herrn B. de l'Escaille, über die dortige politische Lage am 30. Juli d. J., der im Hinblick auf seine politische Bedeutung von der Kaiserlichen Oberpostdirektion dem Auswärtigen Amt zugestellt wurde.

Der Bericht lautete in deutscher Übersetzung:

Belgische Gesandtschaft.
St. Petersburg. den 30. Juli 1914.

An Seine Exzellenz Herrn Davignon, Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Herr Minister!

Der gestrige und vorgestrige Tag vergingen in der Erwartung von Ereignissen, die der Kriegserklärung Oesterreich-Ungarns an Serbien folgen mußten. Die widersprechendsten Nachrichten wurden verbreitet, ohne daß es möglich gewesen wäre, bezüglich der Absichten der Kaiserlichen (russischen) Regierung Wahres von Falschem genau zu unterscheiden. Unbestreitbar bleibt nur, daß Deutschland sich hier ebenso sehr wie in Wien bemüht hat, irgend ein Mittel zu finden, um einen allgemeinen Konflikt zu vermeiden, daß es aber dabei einerseits auf die feste Entschlossenheit des Wiener Kabinetts gestoßen ist, keinen Schritt zurückzuweichen und anderseits auf das Mißtrauen des Petersburger Kabinetts gegenüber den Versicherungen Oesterreich-Ungarns, daß es nur an eine Bestrafung, nicht an eine Besitzergreifung Serbiens denke.

Herr Sasonow hat erklärt, daß es für Rußland unmöglich sei, sich nicht bereitzuhalten und nicht zu mobilisieren, daß aber diese Vorbereitungen nicht gegen Deutschland gerichtet seien. Heute morgen kündet ein offizielles Communiqué an die Zeitungen an, daß „die Reservisten in einer bestimmten Anzahl von Gouvernements zu den Fahnen gerufen sind". Wer die Zurückhaltung der offiziellen russischen Communiqués kennt, kann ruhig behaupten, daß überall mobil gemacht wird.

Der deutsche Botschafter hat heute morgen erklärt, daß er am Ende seiner seit Sonnabend ununterbrochen fortgesetzten Ausgleichsbemühungen angelangt sei und

daß er kaum noch Hoffnung habe. Wie mir eben mitgeteilt wird, hat sich auch der englische Botschafter im gleichen Sinne ausgesprochen. England hat letzthin einen Schiedsspruch vorgeschlagen. Herr Sasonow antwortete: „Wir selbst haben ihn Oesterreich-Ungarn vorgeschlagen, es hat den Vorschlag aber zurückgewiesen." Auf den Vorschlag einer Konferenz hat Deutschland mit dem Vorschlag einer Verständigung zwischen den Kabinetten geantwortet. Man möchte sich wahrhaftig fragen, ob nicht alle Welt den Krieg wünscht und nur versucht, die Kriegserklärung noch etwas hinauszuschieben, um Zeit zu gewinnen.

England gab anfänglich zu verstehen, daß es sich nicht in einen Konflikt hineinziehen lassen wolle. Sir George Buchanan sprach das offen aus. Heute aber ist man in St. Petersburg fest davon überzeugt, ja man hat sogar die Zusicherung, daß England Frankreich beistehen wird. Dieser Beistand fällt ganz außerordentlich ins Gewicht und hat nicht wenig dazu beigetragen, der Kriegspartei Oberwasser zu verschaffen.

Die russische Regierung hat in den letzten Tagen allen serben-freundlichen und österreich-feindlichen Kundgebungen freien Lauf gelassen und hat in keiner Weise versucht, sie zu ersticken. In dem Ministerrat, der gestern früh stattfand, machten sich noch Meinungsverschiedenheiten geltend; die Bekanntgabe der Mobilisierung wurde verschoben, aber seitdem ist ein Umschwung eingetreten, die Kriegspartei hat die Oberhand gewonnen und heute früh um 4 Uhr wurde die Mobilmachung bekanntgegeben.

Die Armee, die sich stark fühlt, ist voller Begeisterung und gründet große Hoffnungen auf die außerordentlichen Fortschritte, die seit dem japanischen Kriege gemacht worden sind. Die Marine ist von der Verwirklichung ihres Erneuerungs- und Reorganisationsplanes so weit entfernt, daß mit ihr wirklich kaum zu rechnen ist. Darin eben liegt der Grund, warum die Zusicherung des englischen Beistands eine so große Bedeutung gewann.

Wie ich die Ehre hatte, Ihnen heute zu telegraphieren, scheint jegliche Hoffnung auf eine friedliche Lösung dahin zu sein. Das ist die Ansicht der diplomatischen Kreise.

Für mein Telegramm habe ich den Weg über Stockholm über den Nordisk Cabel benutzt, da er sicherer ist als der andre. Diesen Bericht vertraue ich einem Privatkurier an, der ihn in Deutschland zur Post geben wird.

Genehmigen Sie, Herr Minister, die Versicherung meiner größten Ergebenheit.

B. de l'Escaille.

Die Feinde Deutschlands und Oesterreichs erklärten während der ersten Kriegswochen verleumderisch und unter geflissentlicher Verdrehung der wahren historischen Tatsachen, die Mächte des Dreiverbandes Rußland-England-Frankreich hätten bis zum letzten Augenblick nur die Erhaltung des Weltfriedens im Auge gehabt, seien aber durch Deutschlands schroffes Verhalten zum Kriege gezwungen worden! Man schrie es wider besseres Wissen in die neutrale Welt hinaus: Deutschland habe in wilder Eroberungsgier den blutigen Krieg gewollt!

Demgegenüber ist das vorstehende Schriftstück wertvoll als historischer Beweis dafür, daß man in den diplomatischen Kreisen Petersburgs noch am 30. Juli; also zwei Tage vor der deutschen Mobilmachung, die Überzeugung hatte, Deutschland habe sich sowohl in Wien wie in Petersburg die größte Mühe gegeben, den österreichisch-serbischen Streit auf seinen engen Schauplatz zu beschränken und den Ausbruch eines allgemeinen Weltkriegs zu verhindern!

Das Dokument ist ferner wertvoll als Beweis dafür, daß dieselben Kreise schon damals überzeugt waren, England habe durch die Zusicherung, es werde in einem etwaigen Kriege nicht neutral bleiben, sondern Frankreich gegen Deutschland beistehen, der russischen Kriegspartei den Rücken gestärkt und damit wesentlich zum Heraufbeschwören der Kriegsfurie beigetragen.

Und schließlich war das zu rechter Zeit bei der Post abgefangene Schreiben noch deshalb wertvoll, weil der belgische Diplomat seiner Regierung berichtete, er halte es für Schwindel, wenn Rußland der Welt verkündet habe, nur in einzelnen Gouvernements habe es seine Truppen zur Fahne gerufen! Auch der Belgier wußte ganz genau, daß Rußland schon seit Monaten sein ganzes Heer bereit hielt, um es im geeigneten Augenblick in Oesterreich und Deutschland einfallen zu lassen!

Der Zufall, der so oft wichtige Aufgaben erfüllt, hatte in dem Schreiben des Belgiers die Lage blitzartig aufgedeckt!

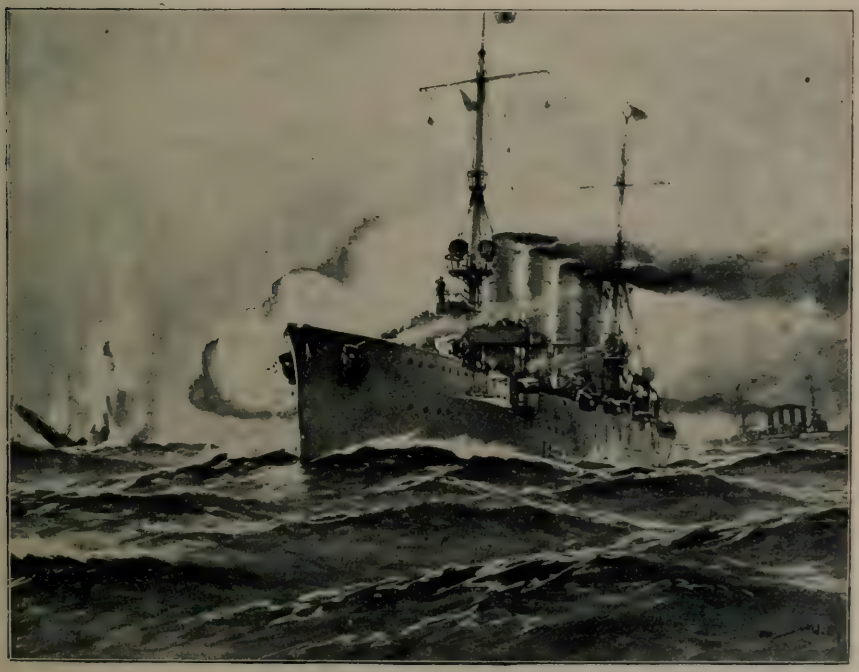
Vom Kampf der Unterseeboote.

Die kleinsten Kriegsfahrzeuge, die Unterseeboote, waren schon zu Anfang des Krieges nicht untätig. Sie legten z. B. Minen an der ganzen englischen Küste. Leider ging uns dabei das „U. 15" verloren, da es von englischen Kreuzern zerschossen wurde und seine gesamte Mannschaft ertrank. Aber die Vergeltung sollte einige Tage darauf schon erfolgen. Am 20. August wurde nämlich gemeldet:

„Die beiden kleinen Kreuzer „Straßburg" und „Stralsund" haben in den letzten Tagen einen Vorstoß nach der südlichen Nordsee ausgeführt. Hierbei sichtete „Straßburg" unter der englischen Küste zwei feindliche Unterseeboote, von denen sie eines auf größere Entfernung mit wenigen Schuß zum Sinken brachte. „Stralsund" kam in ein Feuergefecht mit mehreren Torpedobootszerstörern auf größere Entfernungen. Zwei Zerstörer erlitten Beschädigungen.

Bei dieser Gelegenheit konnte ebenso wie bei der Erkundungsfahrt eines Luftschiffes bis zum Skagerrak erneut festgestellt werden, daß die deutsche Küste und ihre Gewässer frei von Feinden waren und die neutrale Schiffahrt unbehindert passieren konnte."

Das schneidige Vorgehen der beiden kleinen Kreuzer war ein treffliches Seitenstück zu den Attacken einer „Augsburg" und „Königin Luise" in den vergangenen Tagen. Zugleich wars ein Vergeltungsakt für die Vernichtung unseres „U. 15". Aber auch ein Zeichen, daß unsere Schiffe nicht etwa im Schutz der Küstenwerke zurückgehalten wurden, sondern vorstürzten, wo es angebracht war. Mit Stolz hörten wir, daß die Vernichtung der englischen Boote auf größere Entfernung, also vermutlich auf 8 bis 10 Kilometer schon, erfolgte. Ein herrliches Zeichen für die gute Schießausbildung unserer Geschützführer. Mit welchem begeisterten Hurra wird man die Zerstörung der Boote, an dem ausströmenden Dampfe oder einer hohen Wassersäule erkennbar, beobachtet haben!



Der Kreuzer „Straßburg" vernichtet ein englisches Unterseeboot.

Wie der Dampfer „Kronprinzessin Cecilie" entkam.

Die „Kronprinzessin Cecilie" war zu Beginn des Krieges den englischen Kreuzern glücklich entronnen.

Während am Freitag, 31. Juli, die Passagiere an Bord auf einem improvisierten Ball zwei Tagereisen vom Plymouther Hafen lustig das Tanzbein schwangen, bemerkte einer der Reisenden plötzlich, daß sich der Mond anstatt wie bisher auf der Steuerbordseite auf der Backbordseite befand, und er hatte kaum seinem Erstaunen Ausdruck gegeben, als Kapitän Polack auch schon die männlichen Passagiere nach dem Rauchzimmer der ersten Klasse bitten ließ und ihnen dort folgende Eröffnung machte: „Meine Herren, der Dampfer hat drahtlose Depeschen aufgefangen, wonach der Krieg zwischen Deutschland und Frankreich erklärt ist, und wir fahren nach Amerika zurück. Wir haben Kohlen genug, um dorthin zu kommen, und ich hoffe, daß wir von keinem feindlichen Fahrzeug erwischt werden." Ein etwas nervös ungläubiges Gelächter, Applaus, einige Flüche und Proteste und noch mehr Gratulationen folgten der Ansprache.

Die Lichter wurden abgeblendet und das ganze Schiff wurde vom Bug bis zum Stern mit Segelleinwand verkleidet, und während der Nacht gaben fleißige Matrosenhände den vier gelben Schornsteinen der „Kronprinzessin" einen tiefschwarzen Anstrich, so daß der Dampfer von weitem wie einer der Ozeanriesen der „White Star Linie" aussah. Dann begann ein viertägiges Rennen über den Atlantischen Ozean, das erst sein Ende erreichte, als sich der Dampfer innerhalb der Dreimeilengrenze an der amerikanischen Küste in Sicherheit befand und währenddessen Kapitän Polack nicht von der Kommandobrücke gewankt oder gewichen war. Eine Gruppe von Finanziers, die sich an Bord befand, schlug den Ankauf des Dampfers vor, der dann unter amerikanischer Flagge seinen Weg nach Europa hätte fortsetzen sollen, aber Kapitän Polack erwiderte den Antragstellern trocken, er habe seine Befehle vom Norddeutschen Lloyd, und nach diesen und nichts anderem werde er handeln. Man versuchte, drahtlose Depeschen abzusenden, doch der tapfere Kommandant erklärte gelassen, davon dürfe nicht die Rede sein, da sonst die Position des Dampfers verraten werden könnte. „Welchen amerikanischen Hafen man denn zu erreichen suchen werde?" Ein Achselzucken, und die Antwort: „Den nächsten!"

Weiter ging die wilde Jagd, und in der Nähe der Neufundlandküste tauchte dichter Nebel auf. Ohne die Fahrt zu vermindern, raste die „Kronprinzessin" hindurch, ohne auch nur ihr Nebelhorn ertönen zu lassen. Einer Abordnung von Passagieren, die Verwahrung gegen volle Fahrt im Nebel einlegte, erklärte der Kapitän: „Ich weiß genau, was ich tue, ich bin bereit, die Verantwortung zu tragen. Im übrigen haben Sie wenig Veranlassung zur Besorgnis, denn wir steuern einen Kurs, der sonst nicht befahren wird."

Am 3. August erreichte „Kronprinzessin Cecilie" den Hafen von Bar Harbor im Staate Maine und war damit in Sicherheit. Der Kapitän erzählte: „Am Sonnabend, 1. August, fingen wir eine drahtlose Depesche von dem französischen Dampfer „La Savoie", welche besagte, daß der französische Panzerkreuzer „Friant" sich in der Nähe von Neufundland befinde. Ich war nicht sicher, ob der Kreuzer wußte, in welcher Gegend wir uns befanden, aber darüber, daß wir verloren seien, wenn er uns sichtete, konnte mir kein Zweifel aufkommen. Also hieß es, den Bogen um ihn herum noch etwas größer machen, aber ich kann nicht gerade behaupten, daß mir sonderlich behaglich auf der Kommandobrücke gewesen wäre. Das Wetter war hell und klar, bis wir an die gefährlichste Gegend kamen, und mir wurde die Sache mit jeder Stunde ungemütlicher. Da senkte sich plötzlich ein dichter Nebel, graugelb wie Erbsensuppe, auf das Wasser hernieder, und wenn ich auch nie in meiner langen Laufbahn als Seemann einen Nebel willkommen geheißen habe, dieses Mal war ich von Herzen dankbar dafür. Nun wußte ich fast mit Sicherheit, daß wir außer Gefahr seien, wir hätten denn geradezu mit dem Kreuzer zusammenstoßen müssen, sonst konnte er uns nicht bemerken. Noch am Montag, 3. August, haben wir eine drahtlose Depesche des britischen Kreuzers „Essex" aufgefangen, welche anderen Kriegsschiffen unsere vermutliche Position angab, und wenn ich mich durch den Nebel hätte genieren lassen, so wäre diese Positionsangabe eine ziemlich richtige gewesen, und wer weiß, was passiert wäre."

So aber war das Schiff, das auch eine große deutsche Geldsendung an Bord hatte, in Sicherheit. Der Kapitän hatte als rechter deutscher Patriot gehandelt.

Eine „Heldentat" der Engländer.

Die Engländer leisteten sich eine große „Heldentat" auf dem Njassasee, dem südwestlichen Grenzsee des deutsch-ostafrikanischen Schutzgebietes, indem sie den einzigen dort fahrenden deutschen Dampfer „Hermann Wißmann" kaperten und seinen Führer gefangen nahmen. Das Schiff „Hermann Wißmann" war ein alter, kleiner Schraubendampfer mit 18 Tonnen Tragfähigkeit, der Anschaffungswert hat ungefähr 35 000 Mark betragen. Der Dampfer ist gegen Ende des vorigen Jahrhunderts von dem damaligen Reichskommissar von Wißmann in zerlegtem Zustande über Land nach dem See transportiert worden. Kanonen hatte er nicht an Bord, wie er denn überhaupt nicht für Kriegszwecke eingerichtet war. An Besatzung hatte das Schiff einen Steuermann und einen Maschinisten, sonst bestand die Besatzung aus Negern. Der Dampfer hatte gar keine Bedeutung mehr für den Handelsverkehr, sondern diente nur zu Dienstfahrten der Beamten. Die deutschen Handelswege gingen schon lange über die Tanganjika-Eisenbahn.

England gab mit seiner „Heldentat" den Schwarzen Afrikas das betrübende Schauspiel einer Uneinigkeit unter den Weißen!

Kriegsbegeisterung im Elsaß.

Als die Mobilmachung verkündet war, brachte, so erzählt eine Kolmarer Frau, der gute schwarze Toni uns noch in aller Eile zehn Säcke voll Kohlen. Als wir ihn fragten, ob er auch fort müsse, leuchteten seine Augen. „Ja," sagte er, „ich bin e Mariner. Morje fahr ich fort; übermorje schwimm ich uf'm Meer." Und dann hielt er uns im Keller aus dem Stegreif einen Vortrag über Seegefechte, Armierung der Panzer, Unterseeboote, Torpedofänger .

Am Bahnhof sah ich bald darauf einen Reservemann. Sein Mundwerk war recht mobil. Er tröstete sieben, acht Frauen und Mädchen, die um ihn herumstanden. „Wenn alli drienschlage wie ich, ze-n-isch der Krieg bal erum, un 's Finele kann noch vor em Herbscht Hochzitt mache."

Als die Einquartierung kam, wetteiferte man, den Wackern alles bequem zu machen. Wie oft hörte ich die Soldaten die elsässische Gastfreundschaft rühmen. „Die hänn mer gern, wenn numme kenn Welschi un Kosake kumme," sagen die Leute wohl. Und oft schliefen unsre Bauersleute auf dem Stroh und ließen die Soldaten im Bett liegen und gedachten dabei ihrer Söhne und Verwandten.

An den Kursen über Krankenpflege nahm überall die ganze weibliche Bevölkerung teil und lauschte mit größtem Eifer. Wollte doch sogar ein gewissenhaftes Fräulein noch schnell lernen, wie man einen Beinbruch „behandeln" solle!

Die erste große Schlacht in Lothringen.

Endlich war die Zeit des Wartens auf eine große, entscheidende Schlacht vorüber! Am 21. August meldete der Telegraph der aufhorchenden Welt:

Unter Führung Seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen von Bayern haben Truppen aller deutschen Stämme gestern in Schlachten zwischen Metz und den Vogesen einen Sieg erkämpft. Der mit starken Kräften in Lothringen vordringende Feind wurde auf der ganzen Linie unter schweren Verlusten geworfen. Viele Tausende von Gefangenen und zahlreiche Geschütze sind ihm abgenommen. Der Gesamterfolg läßt sich noch nicht übersehen, da das Schlachtfeld einen größeren Raum einnimmt, als in den Kämpfen von 1870/71 unsere gesamte Armee in Anspruch nahm. Unsere Truppen, beseelt von unaufhaltsamem Drang nach vorwärts, folgen dem Feind und setzen den Kampf auch heute fort.

Das war ein großer Jubel in Deutschland und allen österreichischen Landen, als diese Kunde die Gauen durcheilte. Nichts fehlte, um die Glorie des Sieges im vollsten Lichte erstrahlen zu lassen! Der Erfolg dieses ersten großen Ringens war ja weit größer als die ersten Schlachten von 1870. Und die Freude war besonders groß, daß der Kronprinz von Bayern, der zukünftige Herrscher eines Landes, dessen Bundestreue Franzosen und Engländer anzuzweifeln sich vermessen hatten, die wuchtigen Hiebe austeilte, die den verblendeten Leuten an der Seine und an der Themse nun endlich fühlbar deutlich machte, daß das Empfinden der süddeutschen Schwertbrüder nicht ganz dem verzerrten Bilde blöder Ausländer entsprach. Schlachten waren es, nicht eine Schlacht, die da an einem einzigen Tage zeigten, daß Deutschlands Schwert so scharf ist, wie nur je zuvor. Wie mögen die deutschen Stämme miteinander gewetteifert haben in dem ihnen vom Kaiser vorgeschriebenen „Dreschen"! Wie mag den Enkeln der bei Metz und Sedan gefangenen Franzosen

zumute geworden sein angesichts des deutschen Zornmutes, den sie als Hirngespinnst des erzählenden Großvaters belachten. Kein Wunder war es, daß sie Tausende von Gefangenen, daß sie ihre Geschütze in Feindeshand ließen! Kein Wunder aber auch, wenn sie sich heute mit meuterischem Groll gegen diejenigen wenden würden, die ihnen von einer Entartung des deutschen Soldaten, von schwerfälligem Denken der Deutschen und vom Fehlen jeglicher Initiative vorgefaselt hatten. Jetzt wußten sie es, daß dem Deutschen jedenfalls nicht die Initiative im Draufhauen fehlt und daß französische Strategie heute auch noch nichts taugte, obgleich man nach den Manövern die Generale von allen unbrauchbaren Elementen gesäubert zu haben glaubte! Mehr als acht französische Armeekorps hatten im Feuer gestanden, wobei allerdings nicht gesagt wurde, ob es sich um Verbände des aktiven Heeres allein oder auch um Reservekorps gehandelt hat. An Korps hat Frankreich im Frieden 20 im Mutterland und eines in Algerien-Tunesien, sowie eines aus Kolonial-Truppen. Die afrikanischen Truppen waren zum Teil auf dem europäischen Kriegsschauplatz eingetroffen. Ueber ein Drittel dieser Verbände war sonach in den Operationen gegen Deutsch-Lothringen eingesetzt worden. Man berechnete die Kriegsgliederung eines Korps auf zwei Infanteriedivisionen, eine Reserve-Infanteriebrigade, sechs Schwadronen und 36 Batterien, im ganzen mit einer Verpflegungsstärke von

Das eroberte Longwy.

Longwy liegt nahe der Südgrenze Belgiens. Die Festung wurde 1680 von Vauban gegen Luxemburg errichtet und spielte in der Kriegsgeschichte verschiedentlich eine Rolle.

49 000 Mann, einer Gefechtsstärke von 36 000 Gewehren, 900 Säbeln und 144 Geschützen, abgesehen von besonders zugeteilten Formationen. Es hat sich, da auch einige Kavalleriedivisionen als Heereskavallerie zur Stelle gewesen sein müssen, danach eine Gesamtstärke an fechtenden Truppen auf französischer Seite von rund 310 000 Mann mit gegen 900 Geschützen ergeben, denen gleich starke deutsche Kräfte gegenüberstanden.

Noch nie ist in der Weltgeschichte eine solche Zahl von Streitern aufeinandergetroffen! Die ungeheuren Angaben der antiken Schriftsteller über Heeresstärken haben sich längst als Fabeln erwiesen und brauchen nicht mehr berücksichtigt zu werden. Erst das Zeitalter der napoleonischen Kriege läßt sich heranziehen. Da finden wir bei Leipzig 472 000 Mann, bei Königgrätz 436 000 Mann, bei Wagram 310 000, bei Gravelotte 300 000, bei Dresden 296 000, bei Solferino 284 000, bei Sedan 244 000, bei Belle Alliance 217 000, bei der Lisaine 185 000, bei Mars la Tour 176 000, bei Loigny 165 000. Keine von diesen großen Schlachten reicht

also in den Massen, die eingesetzt wurden, an die Schlacht in Lothringen heran, die um Hunderttausende über sie hinausgeht. Von den Vogesen bis Metz wurde gekämpft, das heißt in einer Front von rund 100 Kilometer. Der französische Vormarsch erfolgte gleichzeitig aus der Umgebung von Toul, Nancy, Luneville und Santie, teilweise auf Straßen, die durch französische Sperrforts gesichert waren. Die große Offensive der Franzosen war zusammengebrochen! Was nicht gefangen oder auf dem Schlachtfeld lag, suchte den Rückweg auf heimischen Boden wiederzugewinnen, verfolgt von den siegreichen Deutschen! Es gelang auch diesmal die von allen Theoretikern der Kriegskunst angepriesene Verfolgung bis zum letzten Hauch von Mann und Roß.

Eine Operettenszene aus dem Handstreich gegen Lüttich.

Eine Szene, die, wenn sie nicht durch eine belgische Zeitung bestätigt wäre, als ein Phantasiestück aus einer Operette anmutet, spielte sich bei dem bekannten schnellen Einbruch der Deutschen in Lüttich ab.

Der belgische kommandierende General Leman war an der Arbeit mit den Mitgliedern seines Stabes in den Bureaus der Rue Sainte Foy, als ganz in der Nähe wildes Geschrei laut wurde. Das ist unerträglich, man kann gar nicht mehr arbeiten! sagten die Offiziere, die an die Tür gingen und nachsehen wollten. „Die Deutschen sind da!" hieß es. In demselben Augenblick knallten Schüsse, und der Oberst Marchand lag am Boden. Zwei preußische Offiziere und sechs Mann, die Pistole in der Faust, standen vor dem Hause. „Schnell einen Revolver her!" rief General Leman. — „Herr General, Sie dürfen Ihr Leben im gegenwärtigen Augenblick nicht aufs Spiel setzen, Sie werden ja niedergemacht werden," rief der Major L. — „Nein, nein, lassen Sie mich durch!" — Major L., ein Hüne, machte kurzen Prozeß; er ergriff den General, der weder groß noch stark ist, und warf ihn über eine Mauer, dann kletterte er selbst hinüber. Nun war er in den Nebengebäuden der Fonderie (Waffenfabrik). Man schoß auf die beiden aus den Fenstern der Nachbarhäuser, wo „Zivilisten" mit Browningpistolen aufgestellt waren. Major L. drängte den General gewaltsam in das Häuschen eines der Fabrikarbeiter, wo die beiden Zuflucht in einer braven Familie fanden. Jenseits der Mauer „holten" die Kameraden L.'s und die Gendarmen der Bedeckung die beiden deutschen Offiziere und die sechs Mann in einem kurzen Kampf „herunter", in welchem auch zwei belgische Gendarmen getötet wurden. Etwa 70 oder 75 Kilometer von dem Schauplatz dieses Ereignisses entfernt, hatte der Generalstab der Armee eine Ahnung von dieser Tragödie, und zwar unter Umständen, die an das realistische Theaterstück „Ein Drama am Fernsprecher" erinnern. Einer der Mitarbeiter Lemans, Hauptmann B., telephonierte eine Meldung an den Großen Generalstab. Plötzlich brach er ab mit dem Rufe: „Zum Donnerwetter, die Deutschen sind da!" Man hörte dann nichts weiter als Schüsse.

Ja, ja, die deutschen „grauen Jungen" waren da, ehe sich die langsamen belgischen Offiziere besinnen konnten!

Kriegsverse ausrückender Soldaten.

Auf zur großen Armee
Des Herrn von Poincaré!

Auf nach Paris mit Glanz —
Zum Tangotanz!

Die Serben sind alle Verbrecher,
Ihr Land ist ein finsteres Loch,
Die Russen sind doch nich viel besser,
Aber Keile kriegen sie doch!

Die Moskauer sollen Mooskauer werden!

Nieder mit Serbien,
Rußland muß sterbien,
Frankreich verderbien!

Jetzt machen wir Puff-Puff!
Immer feste druff!

Belgische Ausschreitungen in der ersten Kriegswoche.

Ein deutscher Kapitän erzählte im „Hamb. Frembbl." über seine Erlebnisse in Antwerpen Folgendes:

Als bekannt wurde, daß deutsche Truppen durch Belgien gehen sollten, begann die untere Schicht der Bevölkerung am Dienstag zu plündern. Am Mittwoch wurden alle deutschen Geschäfte, Wirtschaften und Gasthöfe von dem Mob gestürmt. Auch Privatwohnungen wurden nicht geschont. Es war so schlimm, daß in allen deutschen Wirtschaften die weiblichen Bedienfteten an den Haaren gepackt und nackt auf die Straße gezerrt wurden. Jetzt begann es auch an Bord der im Hafen befindlichen deutschen Handelsschiffe kritisch zu werden. Alle Arbeiter, Kranleute usw. fingen an, feindlich gegen uns vorzugehen. Am Donnerstag Morgen ging ich mit einem andern Kapitän nach dem Amerikadock, wo der belgische Kranmeister versuchte, seine Leute und die Bevölkerung gegen uns aufzubringen, indem er sagte: Schmeißt die Deutschen ins Wasser! Es begannen die Arbeiter, in brutalen Ausdrücken gegen mich vorzugehen. Nachmittags wurde mir von einigen Polizisten erklärt, wenn ich das Schiff nicht sofort verließe, würde man mich mit Gewalt von Bord holen. Der

Ansicht von Antwerpen von der Kathedrale nach der Schelde zu.

Pöbel war nunmehr so gewaltsam geworden, daß man seines Lebens an Bord nicht mehr sicher war. Wir wurden dann von sieben Leuten von der Garde civique nach der Polizei gebracht. Hier war die Wut der Menge so groß, daß man jeden Augenblick erwarten konnte, getötet zu werden. Wir fuhren in einer Droschke unter polizeilicher Begleitung nach dem Bahnhof. Wir erhielten Fahrkarten und wurden bis Esschen befördert. Hier mußten wir alle aussteigen, und wir nahmen einen Wagen, um so schnell wie möglich nach Holland über die Grenze zu kommen. Es ist unbeschreiblich, in welch brutaler Weise die belgische Bevölkerung vorging. Es wurde weder Weib noch Kind geschont, und sogar am Donnerstag Mittag am Boulevard beim Hotel Weber Frauen und Kinder angeschossen. Die Familien wurden aus den Wohnungen geschleppt, ohne daß sie ein Stück ihres Eigentums mitnehmen durften. Am Donnerstag fuhren zwei Frauen mit uns, die man von einem Teil ihrer Kinder getrennt hatte. Sobald ein Zug Deutscher nach dem Bahnhof geführt wurde, stürzte sich die brüllende Menge auf sie, und die Polizei und die Gendarmerie waren nicht in der Lage, sie zu schützen.

Ein anderer deutscher Schiffskapitän berichtete ebenfalls über das böswillige Verhalten der Belgier: Am Montag Mittag kam mein Dampfer in Antwerpen an. Belgische Geniesoldaten zerstörten die Telefunkenstation und warfen die Apparate

über Bord. Von Dienstag an fanden schwere Ausschreitungen auf den Antwerpener Straßen vor den Augen von Polizei und Militär statt. Geschäfts- und Wohnhäuser wurden ausgeplündert, deutschen Frauen die Kleider vom Leibe gerissen. An den Villen deutscher Kaufleute legte der Pöbel Feuer an. Die 38 deutschen Schiffe im Hafen verfielen der Beschlagnahme. Dabei fielen die größten Beschimpfungen. So sagte ein belgischer Offizier: Deutsche Hunde haben kein Ehrenwort. Die Kranken des deutschen Hospitals wurden ebenfalls ausgewiesen.

In Ergänzung dieser Berichte gab ein höherer Beamter eines großen Hamburger Handelshauses weitere erschütternde Schilderungen. Er versicherte, daß belgische Polizei sogar bei den Ausschreitungen geholfen habe. Kinder wurden zu den Fenstern hinausgeworfen. Auf holländischen Grenzstationen wurden von barmherzigen Schwestern deutsche Frauen mit inzwischen gestorbenen Kindern, denen Arme und Beine gebrochen waren, in Empfang genommen. Unter den Schiffen im Hafen befand sich auch die „Gneisenau" des Norddeutschen Lloyds mit 40 Reisenden, Frauen und Kindern, zur Ausreise nach Australien. Sie verloren alles. Sämtliche Leute wurden von der Gendarmerie wie eine Hammelherde zusammengetrieben. Im Angesicht der Gefangenen steckten die Soldaten Patronen in ihre Karabiner. Auf dem Wege zum Bahnhof war der Schar polizeilicher Schutz versprochen worden. Mitten auf dem Wege aber verflüchtigte sich die Gendarmerie und gab die wehrlosen Leute dem sich rasch ansammelnden Pöbel frei, der die Deutschen unter dem Ruf: Schießt sie tot! angriff und zu mißhandeln begann. Männer wurden geprügelt, Frauen die Kleider vom Leibe gerissen. Der Erzähler gelangte schließlich mit Damen in den Zug, die nur ein Hemd und einen Unterrock auf dem Körper hatten. Im übrigen bestätigen in wohltuendem Gegensatz zu den belgischen Greueln alle Gewährsmänner die herzliche Behandlung der Deutschen in den holländischen Grenzorten.

Nach Aussagen von Augenzeugen sind die Lütticher in der schmachvollen, barbarischen Behandlung der in Lüttich ansässigen und von dort zur Flucht gezwungenen Deutschen hinter dem Antwerpener Pöbel nicht zurückgeblieben. Nach verschiedenen Zeugnissen gab man den Deutschen am Dienstag Nachmittag nur zwei Stunden Zeit, um Lüttich zu verlassen. Ein Deutscher, der in der Nacht von Dienstag auf Mittwoch, von Ostende kommend, Lüttich verließ, berichtete, daß er die meisten flüchtigen Lütticher Deutschen nur dürftig bekleidet und in größter Not auf dem Bahnhof von Lüttich antraf. Er sah, wie sie von den belgischen Soldaten mit Kolben gestoßen wurden. Ein Zug sollte sie gegen 12 Uhr nachts nach Hasselt bringen. Nach halbstündiger Fahrt passierte dieser Zug eine Brücke, die unmittelbar hinter dem Zuge in die Luft gesprengt wurde, so daß der letzte Wagen noch mit in die Luft flog. Auf einer kleinen Zwischenstation, wo der Zug alsdann hielt, stieg ein junger Deutscher aus dem Zuge aus. Er wurde von den belgischen Soldaten mit dem Kolben niedergeschlagen. Bei der letzten Station vor Hasselt mußten alle Deutschen den Zug verlassen. Die Station war bereits mit anderen flüchtigen Deutschen angefüllt, worunter sich eine Frau mit einem toten Kinde auf dem Arme befand. Die Flüchtigen mußten dann den noch fünf bis sechs Kilometer langen Weg nach Maastricht in dunkler Nacht zu Fuß zurücklegen. In Maastricht empfingen sie die Holländer aufs freundlichste, versorgten sie mit stärkenden Nahrungsmitteln, ohne von jemand ein Entgelt hierfür annehmen zu wollen. Namentlich taten sich hierbei die Damen von Maastricht hervor.

Ein verräterisches Dorf in Lothringen.

So ganz ausgestorben war die Französelei in den deutsch-lothringischen Dörfern noch nicht, trotzdem das Reichsland seit 44 Jahren die Segnungen der deutschen Kultur erfahren hatte. Nachdem am 20. August aus den Häusern der Ortschaft Dahlheim hinterrücks auf deutsche Truppen geschossen worden war, wurde das Dorf in Grund und Boden geschossen und dem Erdboden gleichgemacht. Es lag im Kreise Charteau-Salins und zählte 286 Einwohner. Die Strafe war streng, aber gerecht! Auch in anderen Grenzdörfern wurden Franktireurs, die es mit den Franzosen hielten, erschossen.

Ein charakteristisches Bild aus dem russischen Soldatenleben.

Der Deutsche und der Oesterreicher schwört auf seinen Offizier; weiß er doch, daß die Offiziere in jeder Weise für ihn sorgen und ihm im Kampf vorangehen.

Anders bei den Russen! In einem Feldpostbriefe wurde folgende, fast unglaubliche Tatsache erzählt: In dem russischen Grenzorte . . . . harrte unsern Soldaten noch eine besondere Ueberraschung. Die Bevölkerung, die sich anfangs als sehr ängstlich erwies, wurde erst ganz allmählich ruhiger. Die armen Leute glaubten,

wir würden alles morden, niederbrennen und vernichten! So kennen eben die Russen nur den Krieg! Auf die von uns unter ernstlichen Androhungen gestellte Frage, ob noch irgendwie russische Dragoner oder Soldaten sich in dem Nest oder in der Umgebung versteckt hätten, wurden wir in einen Keller geführt, aus dem Stöhnen und Hilferufe hervordrangen. Man fand zwei Podparutschiks (Leutnants) und einen Korporal gefesselt vor! Die Hände waren ihnen mit Riemen vom Pferdezaumzeug auf den Rücken gebunden, und alle drei hatte man mit Stricken so fest zusammengeschnürt, daß sie sich buchstäblich nicht rühren konnten und starke Einschnitte am Körper aufwiesen. Natürlich wurden sie gefangen genommen. Aus ihren Erzählungen ging hervor, daß sie von ihren Dragonern deshalb unschädlich gemacht worden wären, weil die Offiziere darauf bestanden hätten, daß sie absitzen und den Ort gegen den Feind verteidigen sollten. Nach längerem Streit hatten die Dragoner in ihrer Mehrzahl sich über sie hergestürzt und sie in dieser Weise unschädlich gemacht! Unter furchtbarem Gefluche ergingen sie sich dann in den gröbsten Ausdrücken gegen ihre Soldaten, die ausgesuchte Feiglinge und nicht wert seien, daß die russische Erde sie ernährte. Mit dieser Ernährung scheint es aber eine besondere Bewandtnis gehabt zu haben. Nach den Aussagen der Ortsbewohner haben gerade die Offiziere ihre Leute und deren Pferde hungern lassen, da sie die Gelder nicht auszahlten und sie vertranken! Die Leute mußten sich so das Essen und das Fressen zusammenstehlen, um überhaupt notdürftig versorgt zu werden. Alle russischen Gefangenen, die wir einbrachten, schrieen immer zuerst nach Brot, weil sie so großen Hunger hatten!

Ein zerstörtes Haus in Kalisch,
aus dessen Fenstern russische Zivilisten heimtückisch auf deutsche Soldaten schossen.

Eine tüchtige Soldatenfrau.

In Säpzig bei Göritz a. d. Oder schrieb eine Soldatenfrau folgenden Brief:
„Mein Mann ist auch einberufen, am 7. August, seinem Geburtstag, und er macht nun den zweiten Feldzug mit (1901 nach China). Ich führe mein Geschäft ohne jegliche Hilfe allein. Am Tage bin ich im Laden, abends wird geschlachtet und in der Nacht Wurst gemacht. Ich habe kein Mädchen, keinen Gesellen, auch keinen Verwandten, der mich unterstützen kann, nur eine kleine dreijährige Tochter. Ich kaufe auch mein Vieh selbst, habe schon sechs Schweine gekauft und nur einmal mich verhauen, sonst war's gut. Auch habe ich noch vier Mann Einquartierung. Aber wenn wir nur alle gesund bleiben, so werde ich doch leben können. Ein jeder muß seine Pflicht tun, mein Mann seine, ich meine. Frau Ernestine Stieler."

Ruhmreicher Untergang eines österreichischen Kreuzers.

Am 16. August ging der kleine Kreuzer „Zenta" im Kampfe mit der französischen Flotte in der Adria zugrunde. Vom Geiste Tegetthofs beseelt, hatte es diese Nußschale gewagt, im offenen Meere sich mit fünfzigfacher Uebermacht in einen Kampf einzulassen, bestrebt, dem Feind, wenn auch sicheren Untergang vor Augen, möglichst viel Schaden zuzufügen. Dies schien dem kleinen Kreuzer und seiner heldenhaften Besatzung auch gelungen zu sein. Die französischen Schiffe hatten durch die wackere „Zenta" Schaden erlitten, wenn auch dessen Größe sich nicht einmal annähernd bestimmen ließ. Die etwa 150 Mann der „Zenta", welche sich an die montenegrinische Küste retteten, wurden in Montenegro kriegsgefangen. Auch die französischen Schlachtschiffe haben einen Teil der Bemannung der „Zenta" gerettet Diese in der Geschichte der österreichischen Flotte unvergängliche Tat zeigte, von welchem Geiste die Marine beseelt war.

Die Wiener „Neue Freie Presse" äußerte sich wie folgt: Wie Mären der Vorzeit muten die Berichte an, die über die Schlachten in diesem größten Kriege aller Zeiten über die Tapferkeit unsrer und der deutschen Truppen zu uns gelangen. Wie hoch schlug uns das Herz, als wir von dem schneidigen Vorgehen der „Goeben" und „Breslau" erfuhren. Und nun reiht sich der heldenhafte Kampf und Untergang unsers braven kleinen Kreuzers „Zenta" würdig an all die großen Taten an. „Ich nehme den Kampf mit der französischen Flotte auf", war der Wortlaut des letzten Funkspruchs, der von der „Zenta" an unsre Küstenstationen gelangte. Worte voll männlicher Entschlossenheit und aufopferndem Heldenmut! Man denke: ein kleiner Kreuzer gegen die gesamte französische Flotte! Es ist kaum faßbar, daß solches überhaupt gewagt werden kann. Den sicheren Untergang vor Augen, zieht die „Zenta" in den Kampf. Aus vielen Hunderten von Geschützen sprüht ihr Tod und Verderben entgegen. Aber ihre wackere Bemannung kennt keine Furcht. Ruhig und besonnen werden die Geschütze bedient. Und gar mancher Treffer kündet den Franzosen, was es heißt, gegen österreich-ungarische Seeleute zu fechten. Nun erfahren wir auch ein wenig über Einzelheiten des Kampfes. Sie können nur aus einer Quelle stammen: aus französischer, denn die Ueberlebenden der „Zenta" sind in Feindesland interniert. Sie können derzeit keine Nachricht hergelangen lassen. Außer den Franzosen war aber sonst kaum jemand dabei. Und nach dieser Quelle sollen vier der französischen Schiffe schwer beschädigt sein. Vier von 16 großen, mächtigen Schiffen. Daß dies zugegeben wird, läßt die Richtigkeit kaum bezweifeln. Wie gut müssen unsre Geschütze gefeuert haben, wie ruhig und exerziermäßig die Bedienung der Geschütze vor sich gegangen sein, wie besonnen und zielbewußt die Schiffsführung gehandelt haben! Ein kaum zu erhoffender Erfolg! Unter dem Hagel der feindlichen Geschosse mußte das arme Schiff endlich zusammenbrechen, aber der Schade, den es dem Feinde zugefügt, ist so groß, daß unser Verlust an Material gering eingeschätzt werden muß. Die jungen Menschenleben, die den Heldentod in dem ungleichen Kampfe fanden, sind nicht umsonst gefallen. In fernen Zeiten noch wird der Kampf der „Zenta" mit der gesamten französischen Flotte in Ueberlieferungen weiterleben. Ein Heroenkampf war es, und gerade die hundertfache Uebermacht des Feindes stempelt den Todeskampf der „Zenta" zu einem der heldenhaftesten Ereignisse, die sich je zur See abgespielt haben.

Kämpfe der Oesterreicher an der Drina in Serbien.

In den Tagen des 15. bis 17. August erkämpften sich die Oesterreicher den Vormarsch in Serbien. Diese blutigen Kämpfe mit den sich hart wehrenden Serben, die sich an dem Drinafluß verschanzt hatten, führten zu einem entscheidenden Siege. Die starken feindlichen Kräfte wurden gegen Valjewo zurückgeworfen. Es wurden zahlreiche Gefangene gemacht und viel Kriegsmaterial erbeutet. Die Verfolgung des Feindes wurde fortgesetzt. Die Truppen kämpften mit bewunderungswürdiger Tapferkeit gegen den in starken Stellungen befindlichen, an Stärke ebenbürtigen Feind. Besondere Erwähnung verdient das Warasdiner Infanterie-Regiment Nr. 16, dessen Offiziere und Mannschaften unter den schwierigsten Verhältnissen mit der altbewährten Tapferkeit der stets kaisertreuen Kroaten zum Siege stürmten.

Andere österreichische Abteilungen kämpften zu gleicher Zeit gegen montenegrinische Streitkräfte bei Grabowo, wobei die Montenegriner große Verluste hatten. Beim Angriff auf die Westgrenze Montenegros wurden die Landtruppen von der österreichischen Flotte gut unterstützt.

Am 16. August wurde aus Wien gemeldet: Die österreich-ungarischen Truppen haben am 14. d. Mts. nach heftigen Kämpfen den Feind aus einer seit langer Zeit befestigten und stark besetzten Stellung auf den östlichen Uferhöhen der Drina in

Unsere Sanitätssoldaten. Schuß in den rechten Unterschenkel.

der Nähe von Loznica und Ljesnica geworfen. Dort sowohl wie bei Sabac wurden am Nachmittag des 14. und in der Nacht zum 15. August zahlreiche mit großer Tapferkeit geführte Gegenangriffe der Serben abgewiesen. Am 15. setzten die österreich-ungarischen Truppen ihre Vorwärtsbewegung fort. Die Verluste der Serben sind schwer, auch die österreich-ungarischen sind nicht unbeträchtlich.

Montenegrinische Streitkräfte, die in das Gebiet Oesterreich-Ungarns einzudringen versuchten, wurden allenthalben zurückgeworfen.

Im Norden setzten die österreich-ungarischen Truppen ihre Vorwärtsbewegung im Raume westlich der Weichsel fort und waren auch östlich des Flusses bereits im Vordringen begriffen.

Aus Szabadka wurden über die Einnahme von Sabatsch einige Einzelheiten gemeldet. Danach versammelten sich Mittwoch um Mitternacht die ungarischen Truppen auf dem Saveufer. Pioniere setzten über den Fluß unter fortwährendem Gewehrfeuer der Serben, das jedoch keinen Schaden anrichtete. Die Fähren gingen unbemerkt weiter, und die Landung gelang. 400 serbische Komitatschis wurden durch einen Bajonettsturm vertrieben. Der Feind hatte große Verluste, auf österreichischer Seite zählte man nur 40 Verwundete und 6 Tote.

Eine Streife der Honved-Husaren.

Eine Honved-Kavallerie-Division hatte am 16. August die schwierige Aufgabe, die russische Grenzsicherung am Zbrus zu durchbrechen, um festzustellen, ob sich dahinter stärkere Kräfte befänden. Bei Satanow gelang die Erzwingung des Ueberganges und der Einbruch in russisches Gebiet. Die Honved-Kavallerie stieß südwestlich von Kuzmin auf überlegene feindliche Kavallerie, die von Infanterie unterstützt wurde. Der Feind wurde trotzdem von den Ungarn in die Flucht getrieben. Die Verfolgung stand erst am nächsten Abschnitt des Smotrizbachs still, wo sich bei Gorodok russische Verstärkung festgesetzt hatte. Obwohl der Angriff nicht Sache der Reiterei war, griffen die Honveds den Feind in seiner befestigten Stellung an, wobei sie größere Verluste erlitten. Nach Lösung ihrer Aufgabe quartierte sich die Division bei Satanow ein. Nachts überfielen Ortsbewohner, vermutlich verstärkt durch versteckt gehaltene Soldaten, die schlafenden Honveds, von denen sie eine Anzahl töteten. Daraufhin wurde der Ort strafweise niedergebrannt. Nach diesem Vorfall versammelte sich die Honved-Division wieder vollkommen schlagfertig.

Von der Erstürmung von Schabatz.

Ein Teilnehmer an der schon erwähnten Erstürmung von Schabatz in Serbien schrieb folgendes an seine Angehörigen:

Am Freitag um 2 Uhr nachts wurde Alarm geblasen. Wir wurden auf Kähnen übergesetzt und die Feldbefestigungen, die von regulärem Militär und Komitatschis

besetzt waren, wurden mit dem Bajonett genommen, ohne daß die Serben großen Widerstand geleistet hätten. In Schabatz selbst aber entspann sich ein verzweifelter Straßenkampf. Nach einstündigem Kampfe wurde der Ort besetzt, aber auch dann wurde aus Kellern, von Böden und den Dachfenstern der Kirche auf uns geschossen. In einer Sägemühle verschanzten sich sechzig Komitatschis, die Handgranaten warfen; die Mühle wurde schließlich in Brand gesteckt. Am nächsten Tage erneuerten die Serben ihren Angriff, wurden jedoch mit großem Verlust zurückgeworfen.

Nach Meldungen aus Nisch flüchtete die Landbevölkerung von der bosnischen Grenze zu Tausenden ins Innere. Alle Städte waren mit Flüchtlingen überschwemmt, welche die Panik weiter verbreiteten. Ueber das erfolgreiche Vordringen der Truppen Oesterreichs herrschte im bulgarischen Publikum eine große Genugtuung. Selbst die russophilen Parteien wünschten eine endgültige Niederlage der Serben.

Ein in Budapest eingetroffener verwundeter österreichischer Offizier erzählte über die Kämpfe an der Drina und der Save: „Unsre Truppen griffen, abgesehen von der Ueberwindung der Gefahren beim Uebersetzen über diese Flüsse, den Feind an seinen stärksten Punkten an. Während des Kampfes desertierten die Serben massenhaft in voller Ausrüstung und wurden von uns entwaffnet. Bis zu meiner Verwundung betrug die Zahl der Deserteure etwa sechshundert. In gleicher Weise verlief das Treffen bei Losnica, doch hatten wir einen viel stärkeren Feind gegen uns."

Die Arbeit eines „Zeppelins".

Die Luftschiffe taten fortgesetzt gute Arbeit. Der Berichterstatter Scheuermann der „Dtsch. Tagesztg." gab seinem Blatte über die Fahrt eines Zeppelins folgende prächtige Schilderung:

Kurz nachdem ich tief ermüdet und doch im Innersten erregt von den gewaltigen Eindrücken des Tages mein Bürgerquartier in Lüttich bezogen hatte, weckte mich ein wohlbekanntes Dröhnen in der Luft aus dem spät gefundenen ersten Schlafe. Ein Zeppelin über dem nächtlichen Lüttich! Das war der erste freudige Gedanke, mit dem ich das Fenster aufriß. Aber trotzdem die Nacht klar und ziemlich hell war, war zunächst nichts von dem „Zeppelin" zu erkennen, so sehr ich auch die spähenden Augen anstrengte. Nur das Rollen und Rattern der Propeller, das die ganze Luft in zitternde Schwingung zu versetzen schien, war immer näher zu vernehmen, aber es wies keine Richtung, nach der feindliche Beobachter, wenn solche noch in der Nähe gewesen wären, ihre Geschosse hätten entsenden können.

Die Belgier hatten in diesen Zeiten durch ihre eigene Schuld schlechte Nachtruhe. In der ganzen Nachbarschaft wurden die Fenster aufgerissen, und man vernahm aus den mit halblauter Stimme geführten Gesprächen, wie unheimlich den Belgiern der Besuch dieses neuesten Kriegsmittels der unbesiegbaren Deutschen war, die es verstanden haben, auch die Luft ihrem unwiderstehlichen Willen zum Sieg untertan zu machen.

Da leuchtete in großer Höhe ein Blitz auf, und für eine Sekunde sah man den majestätischen Luftkreuzer wie von hellem inneren Lichte erstrahlend. Deutlich erkannte man seine Gestalt und Richtung, und dann war seine Erscheinung wieder erloschen und verschwunden wie eine Vision. Ich vergaß, daß ich mitten in einer feindlich gesinnten Stadt war, wo die Feuerwehr noch die Trümmer der bei den Franktireurkämpfen der vorletzten Nacht in Flammen aufgegangenen Häuser löschte. Ich dachte nur daran, daß ich als Deutscher diesen überwältigenden Augenblick erleben durfte und begrüßte unseren Zeppelin mit lautem Hurra! Hurra! riefen auch die deutschen Soldaten, die überall an den Straßenecken mit aufgepflanztem Bajonett die Nachtwache hielten. Ihnen galt das Lichtsignal des Zeppelin, das sich noch zweimal wiederholte. Dann verklang das Dröhnen der Propeller und verlor sich rasch in der Ferne.

Aber schon wenige Stunden später tauchte der Luftkreuzer, diesmal in südlicher Richtung fahrend, wieder über Lüttich auf. Er hatte inzwischen gute Arbeit getan: Während ihm die Gedanken und Wünsche aller Deutschen in Lüttich folgten, von denen jeder gern den Zeppelin auf der nächtlichen Kriegsfahrt begleitet hätte, war er über Antwerpen erschienen und hatte dort einige Bomben ausgeworfen, mit sehr gutem Erfolge. Ein Bombenwurf hatte zur Folge, daß mit einem Schlage die Lichter der halben Stadt Antwerpen verlöschten, woraus geschlossen werden konnte, das die für die Gasanstalt bestimmte Bombe den erwünschten Erfolg gehabt hatte.

Der Zeppelin war lebhaft beschossen worden, doch hat ihn keine feindliche Kugel erreicht und bei Morgengrauen lag er längst wieder sicher in seiner Halle. Der

Besuch unseres Luftkreuzers über Antwerpen war sofort in England bekannt geworden und hatte dort lebhaftes Entsetzen hervorgerufen. Denn die treulosen Briten, bei denen es geschichtliche Gewohnheit ist, andere Völker in den Krieg zu hetzen, die sich selbst und ihr Inselreich aber vor den nahen Schrecken des Krieges sicher glaubten, fürchteten nun, daß auch ihren Städten und besonders London solche Luftkreuzerbesuche beschieden sein können.

Französische Lügenberichterstattung.

Als Zeichen dafür, mit welchen Mitteln die Franzosen die öffentliche Meinung zu bearbeiten suchten, stellen wir Auszüge aus einigen Pariser Telegrammen zusammen: Eine französische Brigade erschien vor Altkirch, das mit sehr starken Feldbefestigungen versehen (bekanntlich ein offenes Städtchen) und von einer deutschen Brigade verteidigt war (gar nicht „verteidigt" — einige Kompanien wichen aus). Die Franzosen gaben ein Beispiel dafür, wie ein glänzender, ungestümer Sturm ausgeführt wird. Ein Regiment machte einen besonders großartigen Angriff und nahm die deutschen Befestigungen. Die deutschen Truppen flohen sogar aus den in zweiter Linie befindlichen Werken. Auf der Verfolgung erlitten sie schwere Verluste und konnten sich nur im Schutze der Nacht retten. Altkirch bereitete den Franzosen einen begeisterten Empfang; Ehrenpforten wurden errichtet, die Grenzpfähle ausgerissen. Am frühen Morgen des nächsten Tages wurde die Verfolgung wieder aufgenommen; die Deutschen fluteten in vollständiger Deroute zurück. 5 Uhr nachmittags trafen die Franzosen in Mülhausen ein, mit frenetischem Jubel begrüßt. Die Eroberung Mülhausens findet im Elsaß einen gewaltigen, begeisterten Widerhall. General Joffre erließ eine Proklamation, die der stolzen Begeisterung der französischen Soldaten darüber Ausdruck gab, daß sie als erste Träger der Wiedervergeltung berufen waren, indem sie in den Falten ihrer Fahnen die energischen Worte führten: Freiheit und Recht! Kriegsminister Messimy beglückwünschte telegraphisch den General Joffre zu seiner glänzenden energischen Offensive .... Sächsische Kriegsgefangene (bei Altkirch-Mülhausen befanden sich keine sächsischen Truppen!!) hätten betont, es sei ein Kummer für Sachsen, sich an diesem Kriege beteiligen zu müssen.

Ueber Lüttich wurde verbreitet, daß Festung und Forts nach am 10. August in der Hand der Belgier gewesen seien. (Dabei war sie schon am 7. August gefallen!) Die Deutschen hätten mit 120 000 Mann 40 000 Belgier angegriffen. Auf deutscher Seite habe Artillerie-Unterstützung gefehlt. Das deutsche Artilleriefeuer sei schlecht geleitet gewesen, während das Feuer der belgischen Artillerie sich als höchst exakt erwiesen habe. Die Deutschen hätten 5000 Tote, 8000 seien gefangengenommen, 24 Kanonen hätten die Belgier erbeutet. Seit zwei Tagen arbeiteten 53 000 Arbeiter an den Werken. Sie führten in den Fortszwischenräumen Verschanzungen aus. Es sei kein Zweifel, daß die so ausgebaute Festung vollständig uneinnehmbar geworden sei.

Außenhafen mit der Uferstraße in Tsingtau.

Zwischendurch war die Rede von aufgeriebenen und versprengten deutschen Kavallerie-Divisionen und auf freiem Felde gefangenen deutschen Regimentern. Auf belgischer Seite wurde nur von heroischer Tapferkeit gesprochen, die von der französischen Regierung durch Verleihung der Militärmedaille an den König der Belgier, der Ehrenlegion an die Festung Lüttich anerkannt wurde. — — —

Konnte man diese Reklameartikel sich auch gefallen lassen, so überstiegen doch zwei Vorwürfe, die man gegen uns zu erheben wagte, das Maß des Erlaubten:

1. Um Holland gegen uns einzunehmen, wurden wir verdächtigt, England als Preis für seine Neutralität in diesem Kriege die Teilung Hollands angeboten zu haben.

2. Unsre Truppen hätten in den Schützengräben weiße Fahnen hochgehalten, und nachdem die Belgier das Feuer eingestellt, heimtückisch geschossen.

Der Verlauf der nächsten Wochen bewies durch gewaltige Schlachten, daß Lügen kurze Beine haben! Der Hochmut der Franzosen, Belgier und Engländer wurde sehr bald gedämpft!

Jeder unterstützt die ausrückenden Truppen.

Ein erfreuliches Beispiel für die Gemeinsamkeit vaterländischen Empfindens, das in diesen großen Tagen alle Kreise unseres Volkes zusammenschloß, wurde aus dem Norden Berlins berichtet. Ein Kaffeehausinhaber in der Ackerstraße hatte, obwohl er selbst nicht mit Glücksgütern gesegnet ist, sämtliche in einer benachbarten Gemeindeschule untergebrachten Soldaten zu sich gebeten, um sie vor ihrem Ausmarsche mit Kaffee, Zigarren und selbstgebackenem Kuchen zu bewirten. In dankbarster und fröhlichster Stimmung verließen die braven Krieger, mit Blumen und mit frischem Grün geschmückt, die gastliche Stätte, gestärkt durch das Bewußtsein, daß die Zurückbleibenden von dem gleichen Empfinden beseelt waren, das die Hinausziehenden dem Siege entgegenführt. Solcher kleinen Züge aus den ärmeren Nordbezirken Berlins ließen sich viele erzählen. Sie kennzeichneten den Geist, den die aus der Tiefe aufgerüttelte Volksseele ausströmte.

Deutsches Kriegslied von 1914.

Und wenn uns nichts mehr übrig blieb,
So blieb uns doch ein Schwert,
Das zorngemut mit scharfem Hieb
Dem Trutz des Fremdlings wehrt:
So blieb die Schlacht als letzt Gericht
Auf Leben und auf Tod;
Und wenn die Not nicht Eisen bricht,
Das Eisen bricht die Not.

Wohlauf du kühne Schar, wohlauf,
Vertrau auf Gott den Herrn!
Es geht ein Stern am Himmel auf,
Das ist der Freiheit Stern.
Als wie ein Frühlingssturm erbraust
Der Völker Aufgebot;
Da fährt ans Eisen jede Faust:
Das Eisen bricht die Not.

Und ob der fremden Söldner Schar
Wie Dünensand sich mehrt:
Getrost, je größer die Gefahr,
Je höher Herz und Schwert!
Und ob aus seiner Höllenburg
Der Teufel selber droht:
Ein kühner Mut geht mitten durch,
Das Eisen bricht die Not.

Schon hallt des Feinds Trompetenruf,
Kanonen brummen drein —
Wohlauf, wohlauf mit raschem Huf
In seine Lanzenreihn!
Es klingt der Stahl, es steigt der Brand,
Die Bronnen springen rot —
So grüß dich Gott, mein deutsches Land!
Das Eisen bricht die Not.

Die Bayern bei Saarburg.

In der ersten großen Schlacht in Lothringen hatten sich die Bayern besonders ausgezeichnet. Aber erst einige Wochen später konnte auf Grund der inzwischen eingegangenen Meldungen ein amtlicher Bericht fertiggestellt werden, der offiziös in der Nordd. Allg. Ztg. veröffentlicht wurde.

Nach dem Einbruch ins französische Gebiet, bei dem das 1. bayrische Armeekorps für sich allein unter glücklichen Gefechten bis über Blamont-Badonviller vorgekommen war, mußte das Armeekorps auf Befehl der höheren Führung hinter die Saar ausweichen, wo zunächst eine entscheidende Verteidigung gegen die französische Übermacht geplant war. Das Armeekorps zog hierbei die französischen Heeresvorhuten nach sich, denen die Massen der großen französischen Offensive nach Lothringen folgten.

So kam das Armeekorps am 18. August wieder nach Saarburg; wo es vor 10 Tagen ausgeladen worden war. Schweren Herzens mußte man sich entschließen, die Stadt zunächst aufzugeben, da die einzunehmende Stellung des Armeekorps nördlich und östlich der Stadt lag.

Schon am 19. morgens erschienen zwei feindliche Kavallerie-Divisionen bei Saarburg; sie zeigten sich in massigen Formationen vollkommen ungedeckt im Gelände. Einige Schüsse unsrer schweren Artillerie, die mitten in ihre Reihen gingen, brachten sie sofort zum Auseinanderstieben. Die Infanterie der Franzosen schob sich am Nachmittag des 19. und in der Nacht zum 20. allmählich heran; Saarburg und die Waldungen westlich Saaraltdorf füllten sich mehr und mehr mit starker feindlicher Infanterie, wie sich später herausstellte, stand uns das ganze 8. und ein Teil des 13. französischen Armeekorps gegenüber.

Der Befehl für das 1. Armeekorps hatte gelautet, seine Stellung zwischen Rommelfingen und Rieding entscheidend zu verteidigen. Da trat in der Nacht 19./20. der freudigst begrüßte neue Befehl ein, der den allgemeinen Angriff auf der ganzen Front für 20., 11 Uhr vormittags, anordnete.

Schwierig mußte ja dieser Angriff sein — über das freie Gelände vor der eigenen Stellung mußte man nun selbst vorstürmen. Aber der Feind war endlich einmal in Massen und in greifbarer Nähe vor dem 1. Armeekorps; hier gab es daher bei jedem Angehörigen des Armeekorps nur den einen Gedanken „drauf, koste es, was es wolle".

Seit dem Morgengrauen des 20. bekämpften sich die beiderseitigen Artillerien mit großer Heftigkeit. Dumpf dröhnten die eignen und die feindlichen schweren Geschütze auf der eignen Front und bei den Nachbarkorps; zahlreiche, helle Sprengwölkchen und dunkelbraune Rauchentwicklungen zeigten im einzelnen, wohin sich die Wirkung der Artillerie richtete.

Die Infanterie, die in den Schützengräben unter dem heftigsten Feuer der französischen Batterien lag, und die rückwärtigen Teile der Infanterie, die, gewandt im Gelände sich deckend, die Umgruppierung aus der Verteidigung zum entscheidenden Angriff vollzogen, erwarteten mit Sehnen die Stunde des Angriffs.

Das Armeekorps hatte sich inzwischen zum Angriff gruppiert, ohne daß der Feind es bemerkte. Es sollten vorgehen:

Rechts 2. J.-D.: 4. Inf.-Brig. von Oberstinzel (15. J.-R.) auf Zittersdorf und Saaraltdorf (12. J.-R.) auf Hof. 3. Inf.-Brig. zunächst Korpsreserve nördlich Hilbesheim.

Links 1. J.-D.: 2. Inf.-Brig., rechts 16., links 2. Inf.-R. vom Tinkelsberg gegen Hof-Saarburg, 1. Inf.-Brig. beiderseits Rieding vorbei gegen Saarburg und Höhen dicht östlich davon.

Die Artillerie blieb zunächst in ihren Stellungen: Die 2. Feldartillerie-Brigade auf den Höhen nordöstlich Oberstinzel-Saaraltdorf, die 1. Feldartillerie-Brigade auf dem Tinkelsberg und nördlich Rieding; dahinter die schweren Batterien: II./1. Fußart.-Regts. (schwere Feld-Haub.) und II./3. Fußart.-Regts. (Mrs.) südlich Hilbesheim, III. Fußart.-Regts. Nr. 18 (Mrs.) südlich Rauweiler.

Die Pioniere befanden sich teils bei der Infanterie, teils bei der Artillerie; die Kavallerie stand bei der Artillerie.

Der Ballon der Feldluftschiffer-Abteilung war bei Kirchberg hochgegangen. Seinen guten Beobachtungen war zum großen Teile das sichere Schießen der schweren Artillerie zu verdanken.

Das Generalkommando stand am Kastelwalder Hof.

Es ist 11 Uhr vormittags geworden — wie auf einen Schlag beginnen die vorderen Linien vorzubrechen und sofort entbrennt die Schlacht zur höchsten Heftigkeit. Auch beim linken Nachbarkorps, den Badensern, geht nun ein Höllengefechtslärm los und man sieht weithin an den Sprengwolken der Artillerie, wie die Linien verlaufen. Die französische Infanterie, die nördlich Saarburg und in den Waldungen westlich Saaraltdorf-Fistingen sich in Massen bereitgestellt hat und zum Teil im Abkochen begriffen ist, wird durch den Angriff völlig überrascht. Die eigne Feldartillerie, die in dem Infanterieangriff durch Beschießen der Waldränder usw. vorbereitet, hatte, wie später festgestellt, gegen die französische Infanterie, die sich in den Waldungen eng zusammengeschart hatte, furchtbare Wirkung. Die schwere Artillerie des Feldheers wirkt verheerend gegen jede erkennbare feindliche Batterie; sie wird auch gegen massierte Infanterie eingesetzt, wo wenig Schüsse genügen, ganze Kompagnien niederzulegen. Die neue Waffe des Feldheers — die schwere Artillerie — hat sich glänzend eingeführt. Immerhin aber ist die Gegenwirkung des feindlichen Infanterie- und Maschinengewehrfeuers eine derartige, daß der eigne Angriff nur langsam vorbringt. Gegen 5 Uhr abends sind Dolfingen, die Waldungen westlich Saaraltdorf, sowie der Südrand von Saarburg genommen; der Feind ist überall im Zurückweichen. Abends hat die 2. Infanterie-Division, der auch die 3. Infanterie-Brigade wieder zur Verfügung gestellt wurde, die Gegend von Lang-Zittersdorf, die 1. Infanterie-Division die Höhen bei Hof (2. Infanterie-Brigade), Saarburg und die Höhe des Rebenbergs (1. Infanterie-Brigade) in Händen. In Saarburg selbst kämpft das Infanterie-Leib-Regiment noch gegen zurückgebliebene Teile des Feindes, die den eindringenden Sieger aus Häusern, Türmen usw. mit Maschinengewehren befeuern. Mit Einbruch der Dunkelheit versucht der Feind noch einen Gegenstoß gegen den linken Flügel der 1. Infanterie-Division zwischen Saarburg und Bühl; der Angriff wird von der 1. Infanterie-Brigade glänzend abgewiesen. Die 1. Infanterie-Division hält sich nachts bei Hof, in Saarburg und am Rebenberg; die 2. Infanterie-Division gelangt auf der Verfolgung nachts 2 Uhr noch bis Gondrexange.

Im großen und ganzen aber läßt der Gefechtslärm während der Nacht nach.

Am Abend des Schlachttags hat man das Gefühl, den Feind geworfen zu haben. Die Größe des Erfolgs wird jedoch erst in den nächsten Tagen klar, als man die Verluste des Feindes, die zahlreichen Gefangenen und die Zahl der genommenen Geschütze — 31 — überblickt. Die Geschütze wurden beinahe sämtlich durch die bayrische Artillerie demoliert, die Bedienungen wurden von ihr erschossen oder sie liefen davon. Das 8. französische Armeekorps und das 13. waren durch die Schlacht bei Saarburg und durch die folgenden Verfolgungsgefechte bis zur Meurthe schwer geschädigt und in ihrem Halt erschüttert. Es ist dies durch zahlreiche Tagebuchnotizen von französischen Verwundeten und Toten übereinstimmend festgestellt worden.

Die Verluste des Armeekorps in den Tagen vor und nach Saarburg entsprechen dem großen Erfolg, der erreicht wurde. Verluste bis zu 25 und sogar 50 v. H. ertrugen die Truppen ohne Wanken. Dieser opfermutigen Tapferkeit der Truppe ist in erster Linie der Sieg zu verdanken, dessen Tragweite als durchschlagender Anfangserfolg heute noch gar nicht voll gewürdigt werden kann.

Das Verhalten der Truppe war über alles Lob erhaben; wie auf dem Exerzierplatz vollzogen sich die Vorwärtsbewegungen und das Feuern. Kein Mann blieb zurück. Alles ging vorwärts, vorwärts. Wahre echte Tapferkeit durchglühte die Truppen. Heldenhaft benahmen sich die Verwundeten; man hörte kein Stöhnen, kein Wimmern; ohne Klage, aufrecht und selbstbewußt gingen die marschfähigen Verwundeten zum Verbandplatz, ruhig erwarteten die nicht marschfähigen die Abholung durch die Sanitätsmannschaften.

Wer diese Truppen am Morgen und Abend des ersten großen Schlachttags sah, dem mußte es warm ums Herz werden, der mußte stolz und dankerfüllt sich sagen: „Hier haben echte Soldaten, hier haben ganze Männer für Kaiser und König, für das Vaterland, für ihre Ehre gekämpft."

Wie es in Saarburg nach dem Hinausjagen der Franzosen aussah.

Die deutsche Armeeleitung ließ aus strategischen Gründen die Franzosen in ein kleines Gebiet Lothringens vordringen, um sie dann um so furchtbarer zu schlagen. Dabei hatten die Feinde auch die Stadt Saarburg eine Zeitlang besetzt. Wie es nach der blutigen Schlacht in Lothringen in Saarburg aussah, kann man aus folgendem Brief erfahren:

Unser Städtchen hat schicksalsreiche Tage durchgemacht, die bei allen Bürgern in ewiger Erinnerung bleiben werden: Die dreitägige Franzosenherrschaft und die gleichlangen Stunden des Schlachtengetümmels. Unvermutet waren plötzlich die französischen Truppen über unser Städtchen gekommen und hatten davon Besitz ergriffen. Sofort begannen sie damit, eine Reihe angesehener Bürger und Beamten festzunehmen, von denen sie Verrat befürchteten. Diese Verhafteten wurden über die Grenze abgeschoben. Am meisten ließ sich der Feind die Telephonleitungen angelegen sein, die er überall zerstörte. Alle Häuser wurden eingehend untersucht; dabei gingen die Truppen zunächst ziemlich höflich vor, wurden aber, sobald sie einen Widerstand merkten, äußerst brutal. Drei Tage lang flatterte über unserer Stadt die Trikolore.

Im Norden die deutsche Artillerie, unmittelbar bei Saarburg die französische, die sich beim Militärlazarett postiert hatte, und in der Mitte die Stadt, über die fortwährend schwere Geschosse flogen, von denen auch viele in der Stadt herabgingen und schwere Beschädigungen anrichteten. Viele Einwohner flüchteten in die Keller und nächtigten darin. Es war geradezu ein schrecklicher Zustand. Das Artilleriefeuer wurde noch von Gewehrsalven und dem Knattern der Maschinengewehre begleitet. Es war ein heftiger Kampf, der aber glücklicherweise zugunsten der Deutschen entschieden wurde.

Aber wie sah es aus? Wohin der Blick schweifte, lagen Verwundete und Tote. Blutlachen standen in den Straßenrinnen und die Luft roch nach Blutdunst. Hinter geschützteren Stellen lagen die Leichen häuserhoch. Hier wimmerte ein verwundeter Franzose, dort wälzte sich ein deutscher Unteroffizier im Wundfieber in einer Blutlache. Ein Anblick, zum Gotterbarmen. Hunderte junger Leute, die Hoffnung mancher Familie, waren hier niedergemäht. Mancher starb in den Händen der Sanitätsleute. Es dauerte lange Tage, bis alle die Toten begraben und die Verletzten in ärztliche Verpflegung gebracht wurden. Die deutsche Artillerie hatte fast gar keinen Schaden gelitten. Desto ärger war die feindliche heimgesucht worden. Die vielen Gefangenen, die man gemacht hatte, wurden dazu verwandt, Massengräber auszuwerfen, um den Helden des Schlachtfeldes ihre letzte Stätte zu bereiten.

Eine für ein Schlachtfeld ungewohnte Gruppe fand man vor einem Waldesrand. Drei junge deutsche Infanteristen lagen, von einer Granate getroffen, die in ihrer Mitte geplatzt war, tot nebeneinander. Dabei hielten ihre Hände noch einige Spielkarten umklammert; sie waren, vermutlich als Vorposten, von dem Geschoß getroffen worden, als sie sich die Stunden durch Kartenspiel verkürzen wollten.

Und nun noch das traurigste Bild: etwa vierzig Turkos, die man bei der Verfolgung gefangen hätte, werfen abseits vom Ort ein großes Grab auf: ihr eigenes. Sie wurden am nächsten Tage erschossen, weil man entdeckt hat, daß sie die Leichen der deutschen Gefallenen in schrecklicher Weise verstümmelt hatten.

Wie behandelte man die Kriegsgefangenen?

Kriegsgefangene kamen in solchen Massen nach Oesterreich und Deutschland, daß sie eine große wirtschaftliche Fürsorge erheischten. Und sie wurden — was sie meist selbst gern anerkannten — überall in den Gefangenenlagern ausreichend verpflegt.

Leider hatten sich aber doch einige würdelose Frauen und Mädchen gefunden, die den gefangenen Feinden verschiedene Male Leckerbissen zusteckten. Die Militärverwaltung schob diesem unverständlichen Beginnen aber bald einen Riegel vor.

Auch in der weitaus größten Zahl der Bevölkerung regte sich der Zorn über Leute, die gefangenen Feinden überflüssige Fürsorge zuwandten.

Die Zeitungen brachten eine Nachricht, die wie eine Bombe in die Herzen aller derer schlug, die am deutschen Vaterland hängen und um liebe, unersetzlich teure Menschen zittern, die mit der Waffe gegen den Feind kämpfen — jede brave, deutsche Frau aber erbebte vor Zorn und Verachtung! Wie war es möglich, daß sich Frauen so weit vergessen konnten, die Gefangenen, die mit dem Leben und der Gesundheit der Deutschen erkauft sind, so zu behandeln, daß man ihr Verhalten „würdelos" nennen konnte? Wie verdorben oder wie oberflächlich muß eine solche Person sein! Denn wenn auch gewiß der Gefangene keiner Mißhandlung oder Beleidigung ausgesetzt werden soll, müßte es doch für jede echte, rein empfindende Frau, selbst für das jüngste Mädchen ausgeschlossen sein, die Feinde zu „verhätscheln" und zu überreich mit zarter Fürsorge zu betreuen, die in frevelhaft heraufbeschworenem Krieg von unseren braven, opferfreudigen Truppen überwunden und gefangen worden sind. Die Zeit war doch wahrlich zu ernst, um den Empfang und die Versorgung dieser armen Menschen als eine angenehme Zerstreuung oder gar eine herzlose Spielerei anzusehen. Der kranke oder verwundete Gefangene wurde mit menschlicher Barmherzigkeit gepflegt, aber mit ihm scherzen und schöntun dürfen ehrliche Deutsche nicht. Eine Berliner Frau sagte richtig: Verachtung treffe diese entgleisten Kreaturen und die herzliche Bitte an alle deutschen Mitschwestern, sich einig ganz energisch diesen Verworfenen gegenüber zu stellen, sie auszustoßen aus den Vereinen und Hilfsstätten und sie offen die Verachtung fühlen zu lassen, die sie durch ihre ehrlose Handlungsweise verdienen.

Wie die französischen und russischen Gefangenen in Deutschland untergebracht wurden, zeigte ein Bericht im B. T. aus dem Truppenübungsplatz Königsbrück bei Dresden. Eine Flucht war hier für die „verbündeten" Gefangenen ganz unmöglich, ebenso aber auch das Füttern der Leute mit Leckerbissen. Kein Zivilist durfte an die „gemischte Gesellschaft" heran, in erster Linie keine weiblichen Personen. Ein über 2 m hoher, ganz spitzer Stacheldrahtzaun schützte die Gefangenen davor. Ihr Los wäre bei einem Fluchtversuch das Bajonett oder eine Kugel der zahlreichen Wachen gewesen. Sicherlich hatten nur wenige das Gelüste, aus der schönen Sommerfrische zu entweichen, ging es doch den meisten Insassen dort viel besser als in der Heimat oder auf den blutgetränkten Schlachtfeldern Ostpreußens, die sie so bald mit einem westlicheren Aufenthaltsort vertauschen mußten. Die Russen waren weitaus in der Überzahl. Sie machten auch — so seltsam es klingen mag — einen viel günstigeren Eindruck als die Franzosen. Sind sie ihnen auch zweifellos an Intelligenz unterlegen, so sind

doch die Russen männlicher, straffer, ihre feldgrauen Uniformen sind sauber und adrett, den deutschen sehr ähnlich, ihr Schuhzeug war freilich zum Teil nur gut. Es drängte sich auch hier wieder die alte Erkenntnis auf, daß es völlig falsch ist, den Gegner zu unterschätzen. So sah man neben dummen und tierischen Gesichtern auch intelligente, fast germanische. Neben einigen wenigen Deutschrussen sind viele deutsch sprechende Polen unter den Gefangenen, weiter fand man rein slawische Typen, aber auch eine ganze Anzahl Mongolen. Alle waren gehorsam, aufmerksam, ja unterwürfig, erhoben sich sofort von ihren Lagern, wenn Besuch kam und grüßten leidlich stramm. Sie waren sehr genügsam; manche von ihnen vermißten zwar den Schnaps sehr — einer bot sogleich bei der Ankunft eine goldene Uhr an gegen eine Flasche Wuttki, natürlich vergebens — aber alle waren herzlich froh, aus dem furchtbaren Feuer der Deutschen heraus zu sein. Eine unangenehme Prozedur mußten sie freilich alle durchmachen; sie mußten sich waschen lassen; was nicht nur sehr viel Wasser, sondern noch mehr Seife kostete! Sie wimmelten bei ihrer Einlieferung nur so von Ungeziefer. Es mußte auch eine gründliche Desinfektion ihrer Sachen erfolgen, dann wurden alle geimpft. Damit sollte das Bummelleben aufhören, denn dann begann die Arbeit, vor allem Wegebauen.

Die Uniform der gefangenen Franzosen dagegen war unordentlich, teilweise sehr abgenutzt, da sie sich seit Mai im „Manöver" befanden; sie machten einen viel weniger soldatischen Eindruck als ihre östlichen Verbündeten. Verstärkt wurde diese Empfindung noch sehr wesentlich dadurch, daß sich unter den Rothosen verhältnismäßig sehr viele alte Leute mit weißem Haar oder Bart befanden. Männer bis zu 63 Jahren, während man unter den Russen überhaupt keine Weißköpfe sah und nur wenige über 40 Jahre alt waren.

Die verbündeten Nationen wurden nahe beieinander, doch getrennt untergebracht, die Franzosen in Baracken, die Russen in Kavalleriezelten. Alle Gefangenen durften ihr Geld und ihre Wertsachen behalten. Namentlich unter den Franzosen hatten manche bis zu hundert Mark bei sich, während die Russen nur selten über mehr als ein paar Rubel verfügten. Die Gefangenen wurden regimenterweise untergebracht. Es hatte viel Arbeit gemacht, die Personalien und vor allem die Herkunft der einzelnen festzustellen. Die Deutschen gaben sich nicht mehr als unbedingt notwendig mit den Gefangenen ab; diese mußten alles selbst reinigen und hatten auch eigene Aufseher, die für Ruhe und Ordnung verantwortlich waren.

Auf die mannigfachen Äußerungen der Gefangenen war nicht viel zu geben, aber eine Bemerkung war doch zu interessant, als daß sie unterschlagen werden dürfte. Eine ganze Anzahl Russen wollte den Deutschen durchaus nicht glauben, daß die Gefangenen ihnen gegenüber wirklich Franzosen seien. Sie gaben immer und immer wieder ihren Zweifeln Ausdruck und meinten, die Deutschen hätten ihre eigenen Landsleute in französische Uniformen gesteckt, um mit gallischen Gefangenen zu prahlen! Woher dieser feste Glaube! Sicherlich hatte man den armen dummen Russen vorgeredet, Deutschland sei überall von den Franzosen geschlagen! Von den deutschen Kriegern wußte doch jeder einigermaßen Bescheid über den Krieg, seine Ursachen und seinen Verlauf, aber die französischen und russischen Soldaten wurden von ihren Regierungen und ihren Führern elend belogen.

Der Franktireur. Nach einem französischen Gemälde.

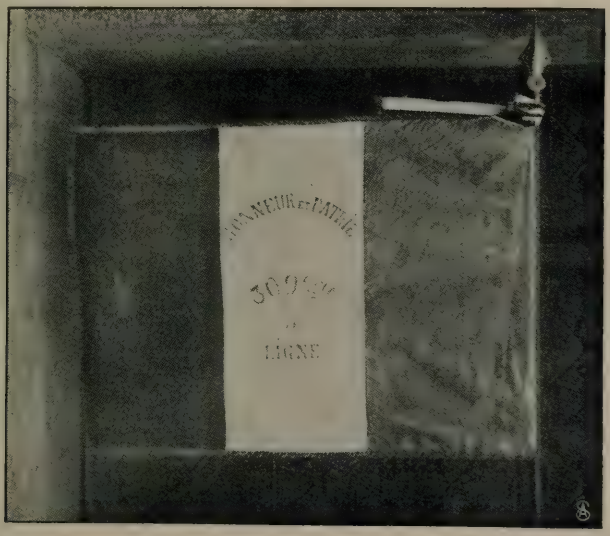
Die verfolgten Franzosen nach der Schlacht in Lothringen.

Die Schlacht zwischen Metz und den Nordvogesen stellte sich als ein noch weit größerer Erfolg heraus, als die erste Siegesdepesche ahnen ließ.

Es braust, von Engelsflug getragen,
Die Siegeskunde durch das Land:
Der Erbfeind ward aufs Haupt geschlagen,
In heißen, ruhmumwob'nen Tagen,
Zerschmettert in den Staub gerannt.
Es siegte über welsche Tücke
Des Deutschen Zornes Riesenmacht
Und brach des Feindes Schwert in Stücke
Im Feuerspei'n der Riesenschlacht: —
Fahnen heraus!!

Schon am Tage nach dem Eintreffen derselben wurde weiter amtlich bekannt gegeben:

Berlin, 21. August. Die von unseren Truppen zwischen Metz und den Vogesen geschlagenen französischen Kräfte sind heute verfolgt worden. Der Rückzug der



Die erste eroberte französische Fahne.
Fahne des 309. Linienregiments.

Franzosen artete in Flucht aus. Bisher wurden mehr als 10 000 Gefangene gemacht und mindestens 50 Geschütze erbeutet. Die Stärke der geschlagenen feindlichen Kräfte wurde auf mehr als acht Armeekorps festgestellt.

Der Eindruck dieser weiteren Nachricht rief in ganz Deutschland und Oesterreich, namentlich aber in Berlin und München, ungeheuren Jubel hervor. In dem Jubel über den kriegerischen Erfolg trat die nationale Seite besonders stark hervor. Waren doch unter der Führung des Kronprinzen von Bayern Truppen aller deutschen Stämme vereinigt, um mit wuchtigem Schlage den eingedrungenen Feind zurückzuwerfen. Als weithin leuchtendes Symbol der unerschütterlichen Einigkeit des deutschen Volkes in allen seinen Teilen stand diese Ruhmestat da. Der unbeugsame Wille der ganzen Nation, ihre Weltgeltung gegen alle Widersacher zu

behaupten und zu erhöhen, hatte sich von neuem in herrlichster Weise kundgetan. Auf gewaltiger Walstatt war dem unbedingten Vertrauen, das unser Volk auf die deutsche Wehrmacht und ihre Führer setzte, abermals eine wahrhaft glänzende Rechtfertigung geworden. Den außerordentlichen Leistungen dieser Wochen sollten bald weitere folgen bis zum glorreichen Ende.

In München dankte König Ludwig vom Wittelsbacher Palast aus den jubelnden Münchnern und sagte: „Ich bin stolz, daß mein Sohn an der Spitze seiner tapfern Truppen so schöne Erfolge errungen hat. Das war aber erst der Anfang. Wir haben noch schwere Kämpfe vor uns. Ich vertraue der Tüchtigkeit des deutschen Heeres, daß es auch diese überwinden wird, mögen auch der Feinde noch so viele sein." Die Menge erwiderte mit brausenden Hochrufen auf den König, die Königin, den Kronprinzen, den Deutschen Kaiser und den Kaiser von Oesterreich.

Ein Unteroffizier von einem Transport von 300—400 französischen Gefangenen vom 79. Infanterie-Regiment in Nancy erzählte über seine Erlebnisse in den Kämpfen bei Metz: „Wir waren ein Regiment von ungefähr 3000 Mann. Innerhalb zweier Stunden blieben nur wenige Hundert übrig. Unsere Offiziere haben sich kläglich benommen. Sobald sie sahen, daß wir nicht Herr werden konnten, flüchteten sie und ließen uns kläglich im Stich; wir fielen alsdann den Deutschen in die Hände. Seit zwei Tagen hatten wir nichts zu essen." Viele der Gefangenen fragten, wo sie sich eigentlich befänden. Sie glaubten in Berlin zu sein, und konnten nicht begreifen, daß sie in Süddeutschland waren. Es waren zumeist Reservisten, deren Familien sich zu Hause in großem Elend befanden.

Kaiser Wilhelm depeschierte an seine Tochter, die Herzogin von Braunschweig:

„Gott der Herr hat unsre braven Truppen gesegnet und den Sieg verliehen. Mögen alle bei uns daheim ihm auf den Knien ihre Dankgebete darbringen, möge er auch ferner mit uns sein und unserm ganzen deutschen Volke.

Dein treuer Vater Wilhelm."

Die Namen der Heerführer waren bisher nicht genannt worden, nur den Namen des Erstürmers von Lüttich, des Generals von Emmich, hatte man bisher erfahren. Jetzt wurde zum ersten Male der Name eines Heerführers genannt, unter dessen Leitung kriegerische Ereignisse sich abspielten. Kronprinz Rupprecht von Bayern, bislang Königlich Bayrischer Generaloberst der Infanterie und Generalinspekteur der 4. Armee-Inspektion des deutschen Reichsheeres, galt schon lange unter den lebenden Mitgliedern des Wittelsbachischen Hauses als das wohl am meisten von soldatischem Geist erfüllte. Er hat mit dem Sieg, der Lothringen vor dem französischen Einfall bewahrte, seinen Namen unauslöschlich in die Ehrentafel unsrer Geschichte eingezeichnet.

Wenn die Widersacher einst gehofft hatten (in den ausländischen Lügenberichten war damals diese Hoffnung sogar schon zur Tatsache umgeschwindelt worden), das Deutsche Reich werde bei der ersten ernsten Kraftprobe in seine Bestandteile zerfallen, so hatte der Augenschein das Gegenteil offenbart. Niemals war die ganze deutsche Nation einiger gewesen, und mit Fug hat Kaiser Wilhelm II. in seinem Kriegsaufruf gesagt: „Noch niemals ward Deutschland überwunden, wenn es einig war!" Das Blut, das in den Kämpfen dieser Tage geflossen war, kittete die Deutschen aller Stämme für alle Zukunft unlöslich zusammen. Ohne große Opfer gibt es freilich keinen großen Sieg. Ehre den Tapferen, die ihre Treue mit dem Tode besiegelt haben! Ein dankbares Gedächtnis ist ihnen gesichert. Ehre den Verwundeten, denen ihre Mitbürger jede mögliche Pflege widmeten! Und Ehre den wackern Kriegern, die beseelt vom unaufhaltsamen Drang nach vorwärts, wie es in der amtlichen Mitteilung heißt, den Kampf weiterführten, bis der Sieg end-

gültig bei den deutschen Fahnen blieb! Und nach der Schnelligkeit der ersten Erfolge konnte man sich in der Hoffnung gefestigt fühlen, daß dieser Wunsch in Erfüllung ging!

Wie wenn wilde Furien würgten,
Tobt der Krieg, doch aufrecht hält
Uns das Wort: „Wir Deutsche fürchten
Gott, — sonst nichts auf dieser Welt."
Heut nach vierundvierzig Jahren
Unser Treuschwur sich erneut.
Heil den tapfern Heldenscharen,
Heil dem Reich für alle Zeit!

Aus den letzten belgischen Zeitungen.

Als die deutsche Verwaltung von dem eroberten Belgien Besitz nahm, stellten die in französischer Sprache geschriebenen belgischen Zeitungen ihr Erscheinen ein. In ihren letzten Nummern fand sich aber schon das Geständnis, daß sie von ihren englischen und französischen Verbündeten schmählich im Stich gelassen worden waren.

Der zerstörte Eingang zu einem französischen, von den Deutschen eroberten Fort.

Am 17. August stand in einer Note des Ministeriums zu lesen: „Die französische Kavallerie hat nichts getan, um die Deutschen an der Maas festzuhalten. Der Ruhm, den deutschen Anprall aufgehalten zu haben, kommt allein den Belgiern zu." Am 19. August hieß es: „Seit 15 Tagen erfüllt die Garnison von Lüttich heldenmütig ihre Aufgabe. Unsre Bundesgenossen sind noch nicht in der Lage, mit uns zusammenzuarbeiten, es wird aber bald so weit sein." Am 21. schrieb „Flandre Libérale": „Wir müssen gestehen, daß noch keine Engländer auf belgischem Boden sind. Das englische Expeditionskorps ist in Dünkirchen und Calais ausgeschifft worden. Wir konnten aber nicht mehr warten. Und die französischen Truppen sind zu weit von uns entfernt, um uns zu Hilfe zu kommen." Der Brüsseler „Telegraaf" äußerte am 24.: „Wir können die Saumseligkeit der Franzosen nicht entschuldigen. Man hat unsre Jugend zur Schlachtbank geführt mit dem tröstenden Zuruf: Fürchtet nichts, die Franzosen kommen! Die Unsern haben heldenmütig gestritten, Tag für Tag, aber Frankreich hat seine Pflicht nicht getan! Und ebenso die Engländer, die allerdings nicht so schnell da sein konnten wie unsre Nachbarn, denen wir all unser rollendes Material zur Verfügung gestellt haben. Und jetzt, wo wir bereits verbluten, beginnen sie, ihren eignen wohleinstudierten Plan auszuführen, der darin besteht, ihr eigenes Land durch Kämpfe auf unserm Boden zu retten."

Die Bayern bei Saarburg.

Die Schlacht in Lothringen hatte eine solche Ausdehnung, daß man von einer Reihe von Einzelschlachten sprechen muß. Dasselbe Verhältnis wiederholte sich auch in den Schlachten der nächsten Wochen.

So erfuhr man, daß die Bayern vor dem allgemeinen Vormarsch bei Saarburg vorgegangen waren, dann aber auf höhere Anordnung dem Feinde ausweichen mußten. Bald darauf aber konnten sie „zum großen Schlage" ausholen und ihre bekannten bajuvarischen Fäuste auf die Rothosen niedersausen lassen. Der Kommandierende General des 1. bayrischen Armeekorps gab nämlich am 22. August seinen Truppen bekannt:

Die schweren Tage, an denen das Armeekorps aus Gründen der höheren Führung dem Feinde ausweichen mußte, bis alles zum Schlag vereinigt war, sind nun vorüber. Das Armeekorps hat die Anstrengungen dieser Tage in bester Ordnung überstanden und sich seine frische Kampfesstimmung bewahrt. Dies hat es in den Tagen der Kämpfe um Saarburg glänzend bewiesen. Die Truppen sind mit einem herzerfreuenden Schneid vorgegangen und haben den Gegner überall in die Flucht geworfen, wo sie ihn trafen. Ich danke meinen braven Truppen für ihre mustergültige Haltung und beglückwünsche sie herzlich zu ihren Erfolgen. Ich hoffe, daß diesem ersten Siege noch viele weitere folgen werden. Wenn das Armeekorps so weiter kämpft, wird es unüberwindlich sein, und unser König und das Bayernland werden mit Stolz auf seine Söhne blicken können. von Xylander.

Der weltgeschichtliche Wert der Vogesenschlacht.

Ein bekannter deutscher Reichstagsabgeordneter bezeichnete die Vogesenschlacht als die gewaltigste Schlacht der Weltgeschichte. Die französische Armee hatte eine Stärke von über 400 000 Mann. Ihre Aufgabe war, gegen Straßburg unter Umgehung von Metz vorzurücken. Unterstützt wurde sie durch kleinere Vorstöße durch das Oberelsaß und über die Vogesenpässe. Drei volle Tage dauerte die Schlacht, die in einer Länge von 50 Kilometern begann. Am Ende des Ringens war die Schlachtlänge auf 100 Kilometer angewachsen! Das Ergebnis aber ist: panikartige Flucht des Kerns der französischen Streitkräfte auf den Festungsgürtel Toul—Epinal, um dort Stützpunkte zu erhalten. Das Ueberschreiten des Marnekanals aber bereitete erhebliche Schwierigkeiten, zumal die deutschen Streitkräfte keine Ruhe bei Tag und Nacht ließen. Die französischen Soldaten warfen Gewehre, Tornister, Säbel weg, um schnell vorwärts zu kommen. Der Anfang der Schlachtlinie wird durch die Orte Saarburg, Dieuze, Delme bezeichnet. Es konnte Schlag auf Schlag erfolgen. Der von den Franzosen besetzte Donon wurde im Sturm genommen. Eine Ortschaft nach der andern fiel in deutsche Hände. Kein Rückzug war es mehr, sondern ein kopfloses Fliehen, von dem die französische Armee ergriffen wurde. Der seit Jahren gut vorbereitete Plan des Großen Generalstabs feierte so seine größten Triumphe. Hier in den Vogesen wollte er den Feind haben, und er hat ihn geschlagen. Vor mehreren Jahren hat der zuständige General mitgeteilt, welche französischen Truppenteile ins Oberelsaß einbrechen würden, und wie lange man sie dort lassen werde: Es ist genau auf den Tag und Mann so gekommen, nur ist der Erfolg der deutschen Waffen noch größer, als man ihn in Rechnung gestellt hatte. Die deutschen Soldaten haben sich noch wackerer geschlagen, als man rechnen konnte.

Beachtenswerte Mitteilungen wurden weiter über die Mörser des deutschen Heeres gemacht. Ihre Herstellung geschah unter schärfster Geheimhaltung, so daß selbst im Reiche wenige darüber unterrichtet waren. „Vor sechs Wochen weilte ich," sagte der Gewährsmann, „als Mitglied der Rüstungskommission in einer Munitionsfabrik und konnte feststellen, daß jede beliebige Anzahl von Geschossen und Hülsen für diesen Mörser in der kürzesten Zeit hergestellt werden kann. Diese Mörser besitzen eine ganz hervorragende Wirkungskraft.

Warum in Lothringen teilweise auf deutschem Gebiet gekämpft wurde.

Man hatte hinterher oft gefragt, warum sich die Kämpfe der Armee des Kronprinzen von Bayern zum großen Teile noch in Deutsch-Lothringen abspielten, man hätte doch die Franzosen erst gar nicht über die Grenze kommen lassen sollen. Gern haben wir den Feind nicht in deutsche Lande eindringen und unsere Grenzbewohner die Schrecken des Krieges ertragen lassen. Die Heeresleitung mußte es

aber tun; sie mußte den Gegner vorlocken, um einen entscheidenden Schlag zu tun, da wir ihn unmöglich unter dem Feuer der schweren Geschütze seiner Festungen schlagen konnten. Aus diesem Grunde erfolgte das vorübergehende Zurückziehen der in Lothringen befindlichen deutschen Armeen, obgleich Teilkräfte der im deutschen Aufmarsch befindlichen Truppen am 11. August bei Lagarde und am 12. August bei Bardonviller französische Truppenverbände geschlagen hatten. Zähneknirschend gingen unsere Soldaten nur mit größtem Widerwillen zurück vor den zwischen Nancy und Belfort nach Nordosten vorgehenden französischen Heeresmassen, die sich schon mit ihrem Sieg brüsteten und in den Pariser Blättern als die Herren Lothringens preisen ließen. Am 19. August endete das Zurückweichen der deutschen Kräfte in der Linie Morville (südöstlich Metz)—Mörchingen—Bensdorf—Finstingen—Pfalzburg. Als am 20. August die Deutschen plötzlich zum Angriff übergingen, waren unsere Soldaten kaum mehr zurückzuhalten, und sie warfen die von der deutschen Offensive vollständig überraschten Franzosen stellenweise bis 15 Kilometer über die Linie Delme—Chateau-Salins—Marsal—Bispingen zurück.

Die Bayern mußten im vollkommen offenen Gelände mehrere Kilometer weit unter dem Geschützfeuer der französischen Batterien durchrennen. Die Verluste waren daher bedeutend, aber den Vorstoß der braven Bayern konnte keine Macht der Welt zügeln.

Am 21. August erneuerten die Truppen des Kronprinzen von Bayern den Angriff und warfen die Franzosen zurück zur Linie Moncel—Arracourt—Bourdonnaye—Gondrexange—Hessen—Walscheid. An diesem Tage gelangte Saarburg nach ungeheuer erbittertem Kampfe wieder in deutschen Besitz. An demselben Tage drangen bereits Kräfte durch die Vogesen in der Richtung St. Quirin vor. Auch dort fanden heftige, für die Deutschen siegreiche Gefechte statt.

Am 22. August setzten unsere Truppen das Nachdrängen hinter den geschlagenen Feind fort. Seit dem 23. August wurde der deutsche rechte Flügel durch Angriffe auf Nancy und südlich davon festgehalten. Sehr heftig wurde am 23. August bei Einville und Luneville gekämpft.

Am 24. August hatten unsere Truppen die Linie Blainville—Gerbeviller—Flin—Pole—Cirey erreicht. Außerdem wurde der Berg Donon im Sturme zurückerobert. Bald standen die Deutschen gegenüber Nancy vorwärts Luneville bei Blainville—Gerbeviller—Mesnil—St. Dié, den geschlagenen Feind immer noch verfolgend. Gegen die Truppen bei Nancy vorzeitig vorzustoßen, wäre unklug gewesen, da dann ebenso wie dies bei einer Ausnutzung der Siege von Lagarde und

Die neue Schiffsbrücke über die Maas,
im Hintergrunde die gesprengte steinerne Brücke.

Bourdonnaye geschehen wäre, unsere Soldaten in den Bereich der schweren französischen Festungsgeschütze gekommen wären. Das war erst späteren Wochen vorbehalten.

Dankerlaß des Kronprinzen Rupprecht von Bayern.

Wie wir schon sagten, haben die Bayern in den ersten Schlachten ganz außerordentliches geleistet. Ihr Armeeführer erließ daher folgenden Dankerlaß an seine Soldaten:

„Meine braven Truppen! Ich spreche Euch mit dankerfülltem Herzen meine höchste Anerkennung und Bewunderung aus. Ihr habt wie die Löwen gekämpft und bei stürmischem Anlauf einen an Zahl und Zusammensetzung überlegenen Feind geschlagen. Ich habe im felsenfesten Vertrauen auf Eure Kraft und Tapferkeit nicht gezögert, Euch zum Angriff gegen diesen Feind vorzusenden. Aber noch ist nicht alles getan. Es galt noch mit Aufbietung der letzten Kraft den Feind gänzlich niederzuringen und ihn so zu verfolgen, daß er nicht mehr zur Besinnung kommt. Dies ist die Aufgabe der nächsten Tage, die Vollendung des Sieges zum Heile des Vaterlandes, zum Verderben der Feinde. Das Vaterland wird Euch jeglichen Dank wissen!

Rupprecht, Kronprinz von Bayern."

Das Gefecht bei Altkirch mit französischen Kolonialtruppen.

Die Franzosen versuchten nach der Schlacht bei Mülhausen immer wieder, von Belfort aus in das deutsche Elsaß einzudringen. Jedesmal wurden sie aber mit blutigen Köpfen zurückgejagt.

So fand auch am 19. August ein größeres Gefecht in der Gegend von Altkirch statt. Bei Tagsdorf und Umgegend stießen deutsche Truppen auf überlegene französische Streitkräfte mit starker Artillerie. Die Deutschen hielten trotz starker Uebermacht lange aus und erfüllten so ihre Aufgabe, starke französische Kräfte festzulegen, vortrefflich. Gegen Abend trafen lange Verwundetenzüge in den Dörfern am Rhein ein, und kurz darauf folgten die ersten Gefangenentransporte. Die sundgauischen Dörfer wurden mit Verwundeten aus beiden Kriegslagern überfüllt, Schule, Rathaus, Kirche, Scheunen, alle irgendwie geeigneten Gebäulichkeiten waren zu Lazaretten umgewandelt. Die deutschen Sanitätstruppen und das Rote Kreuz hatten eine gewaltige Aufgabe zu erfüllen. Ueber hundert Wagen an Verwundeten und Gefangenen, die von den deutschen Truppen gemacht wurden, wurden gegen den deutschen Rhein zu geführt, teils nach Leopoldshöhe, teils nach Müllheim und Lörrach, teils nach Mülhausen. Ueber die Kämpfe selbst wurde berichtet: Ungemein heftig war der Kampf in der Umgegend der „Drei Häuser" und im Hunsbachertal. Auf den Höhen gegenüber von „Drei Häuser" hatte die deutsche Artillerie vor dem Dorf Kappeln Aufstellung genommen, während die Franzosen von Altkirch über Tagsdorf vordrangen in der Richtung gegen Jettingen. Hier wurde durch deutsche Artillerie die französische Infanterie, die zum großen Teil aus Zuaven bestand, zum Stehen gebracht. Das mörderische Artilleriefeuer brachte den Franzosen starke Verluste bei und warf sie in regellose Flucht; namentlich die Zuaven sollen fürchterliche Verluste erlitten haben. In der Gegend von Altkirch und Pfirt entspann sich zwischen französischer und deutscher Reiterei ein heftiges Gefecht, das mit der Gefangennahme eines ganzen französischen Kavallerie-Regiments bei Waldighofen endete. Die Hauptmacht der französischen Truppen zog sich in der Richtung gegen Pfettershausen zurück. Die Verwundeten bestätigten übereinstimmend, daß die deutschen Truppen sehr viele Gefangene machten. Aus Werenzhausen, südwestlich hinter Volkesberg, wurde berichtet, daß dort drei Schwadronen afrikanische Jäger eine Attacke gegen eine deutsche Kompanie ritten, die damit endete, daß die drei Schwadronen fast vollständig vernichtet wurden.

Das deutsche Heer und die Bevölkerung in Feindesland.

Die von den deutschen Truppenkommandeuren an die Bevölkerung in Feindesland ergehende Bekanntmachung hatte überall gleichen Wortlaut und wurde gleich nach dem Einrücken der Truppen in jedem Orte öffentlich angeschlagen und zwar in der Landessprache. Sie lautete:

„Bürger! Ein Truppenkorps der deutschen Armee unter meiner Führung hat Ihre Stadt besetzt. Da der Krieg nur zwischen den Heeren geführt wird, garantiere ich in aller Form Leben und Privateigentum aller Einwohner unter folgenden Bedingungen:

1. Die Einwohner enthalten sich streng jeder feindlichen Handlung gegen die deutschen Truppen.

2. Die Lebensmittel und Fourage für unsre Leute und Pferde sind von den Einwohnern zu liefern. Jede Lieferung wird sofort in barer Münze bezahlt, oder es wird eine Quittung ausgestellt, deren Begleichung nach beendetem Krieg garantiert wird.

3. Die Einwohner haben unsre Soldaten und Pferde aufs beste unterzubringen und die Häuser während der Nacht zu beleuchten.

4. Die Einwohner haben die Wege in befahrbaren Zustand zu versetzen, alle durch den Feind errichteten Hindernisse zu entfernen und unsre Truppen aufs beste zu unterstützen, damit sie ihre in Feindesland doppelt schwierige Aufgabe erfüllen.

5. Es ist verboten, sich auf den Straßen zusammenzurotten, die Glocken zu läuten oder mit dem Feind in gleichviel welcher Art in Verbindung zu treten.

6. Alle Waffen, die sich im Besitz der Einwohner befinden, müssen innerhalb zweier Stunden auf der Bürgermeisterei abgegeben werden.

7. Der Bürgermeister, der Geistliche und vier angesehene Bürger der Stadt haben sich sofort zu mir zu begeben, um als Geiseln während des Aufenthalts der Truppen zu dienen.

Französische Flugzeugautomobile.
Im Vorderwagen wird der Flieger, das Werkzeug und der Benzinvorrat, im Anhängewagen wird das Flugzeug selbst befördert.

Unter diesen Bedingungen — ich wiederhole es — sind Leben und Privateigentum der Einwohner völlig sicher. Die strenge Disziplin, an die unsre Truppen gewöhnt sind, ermöglicht es sogar, daß kein Einwohner gezwungen sein wird, seine Geschäfte zu vernachlässigen oder seinen Herd zu verlassen. Anderseits werde ich die strengsten Maßnahmen treffen, sobald die vorgenannten Bedingungen nicht erfüllt werden. In dieser Hinsicht werde ich mich in erster Linie an die Geiseln halten. Außerdem wird jeder Einwohner erschossen, der mit Waffen in der Hand oder bei irgendeiner unsern Truppen feindlichen Handlung betroffen wird. Schließlich ist die ganze Stadt verantwortlich für die Handlungen jedes einzelnen ihrer Einwohner und wird daher guttun, eine gegenseitige Aufsicht zu üben, um die Einwohner vor den unangenehmen Folgen zu bewahren, die ein Zusammenwirken mit dem Feind nach sich ziehen muß."

Ein Flug in Feindesland.

Ein Flugzeugführer schickte einen Brief an seine Eltern, den die „Brandenb. Ztg." mitteilte. Es hieß darin: Am vergangenen Sonnabend lag unsere Truppe noch in der Garnison, und ich bekam am Abend desselben Tages den Befehl, am nächsten Tage früh mit Tagesanbruch zum Flug in Feindesland zu starten. Die Aufgabe war folgende: Von der Garnison über eine französische Festung nach Frankreich hinein, von dort westlich der Maas das Gelände nach französischen Verteidigungslinien abzusuchen und zurückzufliegen. Die Länge der Strecke betrug etwa 300 Kilometer. Zur Vorbereitung wurden die Karten der ganzen Linie bis in das kleinste studiert, was bis gegen Mitternacht dauerte. Am nächsten Morgen mit dem ersten Hahnenschrei rollte unsere „Taube" über den Stadtplatz. Zunächst ging es in westlicher Richtung. In einer halben Stunde war ich bis auf 1200 Meter gestiegen und kurz vor der Stadt angelangt. Von hier ging es der französischen Grenze zu, und plötzlich machte mich mein Beobachter, Oberleutnant A., auf kleine schwarze Rauchwölkchen vor uns aufmerksam, und ich wußte sofort, daß wir von feindlicher Artillerie beschossen wurden, und ich stieg deshalb auf 2000 Meter; trotzdem wollte das Feuer nicht aufhören. Da die Schüsse aber nicht mehr unserer Flugbahn folgten, sondern fast immer in derselben Höhe krepierten, so sahen wir uns um und bemerkten, daß uns drei feindliche Flugzeuge verfolgten, aber bald unserer Sicht entschwanden. Später hörten wir, daß zwei feindliche Flugzeuge von unserer Artillerie heruntergeschossen waren. Einem Flugzeugführer waren vom Geschoß beide Hände weggerissen worden. Mit einem dreifachen Hurra flogen wir nun über die Grenze (dies hatte ich mit meinem Beobachter vorher schon verabredet), bis vor einen aus dem Kriege 1870/71 bekannten Schlachtort, wo wir bis dahin wieder ohne Hindernis gekommen waren. Hier bemerkten wir von Süden her lange Truppenreihen auf Nordosten zu marschieren. Wir umkreisten einmal den Ort und wollten nun die Maas abfliegen. Von nun ab wurden wir fast andauernd beschossen. Ich sah u. a., wie ein Bataillon Infanterie auf einer Straße Halt machte, die Gewehre abnahm und sich anschickte, auf uns zu schießen. Stumm, gleichgültig und ruhig saß ich auf meiner „Taube" und war gespannt, was nun kommen würde. Plötzlich bemerkte ich ein leichtes Zittern im ganzen Apparat, das war alles. Wie ich später sah, hatte die eine Tragfläche vier Löcher, die von Infanteriegeschossen herrührten, abbekommen. Aber ohne den Kurs zu ändern, ging es weiter.

Kämpfe an der Grenze der Bukowina.

Auch an der galizischen Grenze kam es in der Nähe von Radjiechow zu einem Zusammenstoß zwischen einer starken Abteilung russischer Infanterie und Kavallerie. Der tapfere Bajonettangriff der österreichischen Truppen lichtete in kurzer Zeit die Reihen der Feinde. Die Russen ergriffen in wilder Panik die Flucht. Sie ließen zahlreiche Tote und Verwundete zurück. Die österreichischen Truppen zeigten großartige Tapferkeit und einen ungeheuern Mut.

Am 20. August wurde übrigens auch in Oesterreich-Ungarn der Landsturm und die ungarische Landwehr aufgerufen.

Die Kämpfe bei Kielce und in der Bukowina.

Gleichzeitig mit der Riesenschlacht bei Metz wurde auch von Erfolgen der Oesterreicher gemeldet. Die erste Nachricht kam aus Krakau und besagt:

In das hiesige Militärspital eingebrachte Verwundete des Olmützer Infanterieregiments erzählen, daß bei Krasnik, unweit Kielce, eine Schlacht stattgefunden habe, wobei der dreifach überlegene Feind von den österreichischen Truppen geschlagen worden sei.

Sodann wurde am 21. August aus Czernowitz gemeldet:

Die Russen machten mehrere Versuche, über die Grenze der Bukowina vorzubringen. All diese Versuche wurden jedoch von unseren Truppen energisch zurückgewiesen. Besonders zwischen Novosielitza und Okna erlitten die Russen schwere Verluste. Unsere Truppen besetzten das Gebiet zwischen Novosielitza, Balamutovka und Rahavenzy und zerstörten bei Okna die Telegraphenleitungen sowie das russische Postgebäude. Die Russen versuchten, an mehreren Punkten das Vordringen unserer Truppen zu verhindern, wurden jedoch stets mit großen Verlusten zurückgedrängt.

Eins mußte man den Russen zugestehen: daß sie immer zurückkehrten, wenn sie auch vergeblich einen Ort in ihre Gewalt zu bringen versucht hatten! An der österreichischen Hartnäckigkeit scheiterten allerdings diese Versuche regelmäßig, und das Endresultat fiel stets zugunsten der österreichisch-ungarischen Armee aus. So bei Kielce, von wo sie bereits früher die österreichische Grenze belästigt hatten. Sie waren nach Nordosten zurückgewichen und wurden dort von einer schwachen österreichischen Abteilung geschlagen, obgleich sie in dreifacher Uebermacht waren.

Deutsche Posten vor dem zerstörten Hauptgebäude des russischen Bahnhofs in Kalisch.

Weitere Gefechte in Ostpreußen.

In der Zeit vom 15. bis 22. August fanden wieder größere Grenzgefechte bei Eydtkuhnen und Stallupönen statt. So rückten mehrere Artillerie-, Kavallerie- und Infanterie-Regimenter zu einem Erkundigungszug nach Rußland vor und säuberten nach heftigem Kampfe Eydtkuhnen und Kibarty von den Russen, welche sich in den Häusern, besonders in der Kirche und der Brauerei verschanzt hatten. Es fand auch wieder ein Renkontre in Bilderweitschen statt. Am 8. August entspann sich ein heftiges Gewehrfeuer auf der ganzen Grenze von Goldap bis Schirwindt. Den ganzen Tag hindurch hörte man den Donner eines heftigen Geschützfeuers. Einige Granaten schlugen in den Bahnhof. Der Angriff der Russen wurde siegreich zurückgeschlagen.

In Lyck wurde ein russisches Flugzeug mit Erfolg beschossen. Es flog über Lyck und die Insassen warfen Bomben herunter, die aber keinen Schaden anrichteten. Die deutsche Infanterie überschüttete den Flieger mit heftigem Gewehrfeuer. Dabei wurde ein Flügel des Propellers abgeschossen, worauf der Apparat in den Wald stürzte. Kavallerie ritt sofort nach und fand das Flugzeug. Der eine der russischen Offiziere war erschossen, der andere hatte sich bei dem Absturz das Genick gebrochen.

Siegreiches Vorgehen und reiche Beute der Westarmeen.

Die Riesenschlachten dieses Krieges, die, wie wir schon sagten, aus vielen Einzelschlachten und Einzelgefechten bestanden, machten es dem Armeeoberkommando bald unmöglich, über jeden einzelnen Kampf zu berichten. Die Schlachtlinien waren ja zumeist — wie schon die erste Schlacht in Lothringen bewies — 50, 60, 75, 100 Kilometer und mehr lang. Die Armeeleitung brachte daher von Zeit zu Zeit zusammenfassende Kriegsberichte, die immer über eine ganze Reihe von Schlachttagen summarisch berichteten. Im Gegensatz zu den überschwänglichen Kriegsberichten der Franzosen und Engländer zeichneten sich die deutschen amtlichen Kriegsberichte durch Kürze — aber desto mehr Inhalt! — aus. Der erste zusammenfassende Schlachtenbericht wurde am 23. August ausgegeben und lautete:

Der deutsche Kronprinz
nahm mit seiner Armee Longwy und Montmédy und rückte siegreich über die Maas vor.

Nördlich Metz hat der deutsche Kronprinz, mit seiner Armee zu beiden Seiten von Longwy vorgehend, den gegenüberstehenden Feind gestern siegreich zurückgeworfen.

Die in Lothringen siegreiche Armee unter Führung des Kronprinzen von Bayern hat auf der Verfolgung des geschlagenen Feindes die Linie Lunéville–Blamont–Cirey erreicht und setzt die Verfolgung fort.

Vor Namur donnern seit vorgestern abend die deutschen Geschütze.

Die Truppen, die unter Führung des Kronprinzen von Bayern in Lothringen gesiegt haben, haben die Linie Lunéville—Blamont—Cirey überschritten. Das 21. Armeekorps ist heute in Lunéville eingezogen.

Die Verfolgung beginnt reiche Früchte zu tragen. Außer zahlreichen Gefangenen und Feldzeichen hat der an und in den Vogesen vorgehende linke Flügel bereits 150 Geschütze erbeutet.

Die Armee des Deutschen Kronprinzen hat heute den Kampf und die Verfolgung vorwärts Longwy fortgesetzt.

Die zu beiden Seiten von Neufchâteau vorgehende Armee des Herzogs Albrecht von Württemberg hat heute eine über den Semois vorgedrungene französische Armee vollständig geschlagen und befindet sich in der Verfolgung. Zahlreiche Geschütze, Feldzeichen und Gefangene, darunter mehrere Generale, sind ihr in die Hand gefallen. Der Generalquartiermeister von Stein.

Als Ergänzung wurde dann noch gemeldet:

Ein neuer Versuch des Gegners, in Oberelsaß vorzudringen, wurde durch den Sieg in Lothringen vereitelt. Der Feind befindet sich auch im Oberelsaß im Abzuge.

Nach all diesen Nachrichten mußten die Siege, die im Westen nach mehrtägigem Ringen erfochten wurden, als ganz außerordentlich angesehen werden. Ihr Umfang und ihre Folgen sollten sich in der nächsten Zeit noch als erheblich größer herausstellen, als man zuerst annahm. Die französische Offensive konnte jetzt schon als völlig mißglückt gelten, da das französische Heer von den mit gewaltiger Energie angreifenden Truppen des Kronprinzen Rupprecht an allen Punkten der breiten

Front geworfen wurde, und die Deutschen, unaufhaltsam nachdrängend, den Rückzug des Feindes schließlich in eine wilde Flucht gestalteten, die gegen die Linie Toul—Epinal erfolgte. Das harte Nachdrängen mußte die Zahl der Gefangenen natürlich noch erheblich vermehren, ebenso war die Beute an Kriegsmaterial und Geschützen noch erheblich größer. Es war also eine kolossale Niederlage! Der Berg Donon, bei dem die deutschen Truppen die zugestandene kleine Schlappe erlitten, wurde am 21. August genommen.

Ueber die Vorgänge in Belgien wurde mitgeteilt, daß Brüssel sehr stark besetzt wurde, daß Lüttich, dessen Forts nur noch Trümmerhaufen darstellten, aufgeräumt wurde, Eisenbahnen, Brücken und Tunnels wiederhergestellt worden sind usw. Die deutsche schwere Artillerie, die mit ganz neuen 42-Zentimeter-Geschützen ausgerüstet war, hatte jedes der Forts mit wenigen Schüssen demoliert. Die Panzeranlagen und der Beton flogen oft beim ersten Treffer in die Luft, so daß die Verteidiger der noch unzerstörten Forts, um ihnen das Nutzlose des weiteren Widerstands zu zeigen, eingeladen wurden, sich die Zerstörungen anzusehen. Wo weiterer Widerstand geleistet wurde, beendeten einige wenige Schüsse alle weiteren Zweifel, so daß auf vielen der Forts die weiße Fahne erschien. Im Gegensatz zu der damals geäußerten Meinung, Lüttichs Berennung habe uns unnütz aufgehalten, sei darauf hingewiesen, daß wir am 19. Mobilmachungstage in die feindliche Hauptstadt einzogen. Lüttich hat uns nicht eine Sekunde aufgehalten. Unsre gegen Lüttich zuerst vorgeworfenen Truppen stürmten eigentlich von der Kaserne weg, ohne jede Mobilisierung, zwischen den Forts durch in die Stadt.

Die deutsche Armee hatte sich in Lothringen das Kostbarste errungen, was es in einem Kriege geben kann. Sie hatte den Feind genötigt, sich ihr dort zu stellen, wo sich für sie die günstigsten Aussichten eröffneten. Wo der Feind die Offensive ergriff, wurde er zurückgeschlagen. Wo die deutsche Offensive einsetzte, fegte sie jeden Widerstand hinweg. Deutschland stemmte sich mit seinen Schultern gleich einem sagenhaften Recken gegen die Feinde von rechts und links und verschaffte sich mit einem Ruck Raum und Luft. Deutschland und Oesterreich waren stolz auf die deutschen Siege und die Todesverachtung der herrlichen Armee.

Deutsche Maschinengewehrabteilung in Erwartung des Feindes.

Eine Kaiserparade mitten im Kriege.

Paraden hält man bekanntlich sonst nur im Frieden ab. Sie sollen unser Heer im Sonntagsstaat zeigen.

Während des Krieges wollte unser Kaiser aber auch seine Soldaten mal in Parade sehen und so hielt er in Coblenz, wo sich gerade das Hauptquartier befand, an einem schönen sonnigen Herbsttage eine Kaiserparade ab. Ein Wehrmann der Tremonia schilderte das Fest in folgenden Worten:

Große Freude herrschte bei den jungen Truppen wie bei den Landwehrleuten, als es hieß: nachmittags 3 Uhr antreten zur Kaiserparade! Endlos waren die Truppenreihen, die auf dem Paradefelde Aufstellung genommen hatten. Achtung! Präsentiert das Gewehr! schallt es über den Platz. Der Kaiser reitet heran. Ernsten, aber freundlichen Angesichts begrüßt er seine Truppen: Guten Morgen, Kameraden! Aus hunderttausend Kehlen hallt es zurück: Guten Morgen, Majestät! Der Kaiser

reitet die Fronten ab und unterhält sich namentlich mit den Landwehrleuten in leutseliger Weise. „Wo bist Du her, mein Sohn?" — „Aus Krefeld, Ew. Majestät." — „Warst Du denn auch dabei, als ich meine Husaren hingebracht habe?" — „Jawohl, Ew. Majestät." — „Na, dann kennen wir uns ja noch von früher." — „Wo ist Deine Heimat, mein Lieber?" — „In Rheydt, Ew. Majestät." — „So. Und wo bist Du zu Hause?" — „In Kevelar bei Geldern, Ew. Majestät." — „Da wohnt Ihr ja an der Grenze. Könnt Ihr auch holländisch sprechen?" — „Jawohl, Ew. Majestät." — „Da gibt's wohl auch einen guten Tabak." — — Und so ging's fort die Reihen entlang.

Vor der Abnahme des Parademarsches, der vorzüglich gelang und besonders den Landwehrleuten und jungen Pfadfindern Anerkennung eintrug, hielt Kaiser Wilhelm eine mit stürmischem Hurra aufgenommene Ansprache:

„Kameraden, ich habe Euch hier um mich versammelt, um mich mit Euch des herrlichen Sieges zu erfreuen, den unsere Kameraden in mehreren Tagen in heißem Ringen erfochten haben. Truppen aus allen Gauen halfen in unwiderstehlicher Tapferkeit und unerschütterlicher Treue mit zu dem großen Erfolge. Es standen unter Führung des bayerischen Königssohnes nebeneinander und fochten mit gleichem Schneid Truppen aller Jahrgänge, Aktive, Reserve und Landwehr. Diesen Sieg verdanken wir vor allen Dingen unserm alten Gott. Er wird uns nicht verlassen, da wir einstehen für eine heilige, gerechte Sache.

Viele unserer Kameraden sind bereits im Kampfe gefallen. Sie starben als Helden fürs Vaterland. Wir wollen derselben hier in Ehren gedenken und bringen zu Ehren der draußen stehenden Helden ein dreifaches: Hurra, hurra, hurra!

Wir haben noch manche blutige Schlacht vor uns. Hoffen wir auf weitere gleiche Erfolge. Wir lassen nicht nach und werden dem Feinde ans Leder gehen. Wir verlieren nicht die Zuversicht im Vertrauen auf unsern guten alten Gott dort oben. Wir wollen siegen — und wir müssen siegen!"

Weitere Erfolge der Oesterreicher.

Im zweiten Drittel des August hatte die österreichische Kavallerie schöne Erfolge aufzuweisen. In Tomaszov wurde eine feindliche Truppendivision überfallen; zwei Kosaken-Regimenter und ein Ulanen-Regiment mußten die Flucht ergreifen. Ein Angriff einer russischen Kavallerie-Division ist zusammengebrochen. Eine Brigade wurde bei Turynka vernichtet, die andere bei Kamionka-Strumilowa sehr stark mitgenommen. Die österreichischen Flieger erzielten in außerordentlich kühnen Leistungen, die sie tief in russisches Gebiet hineinführten, vorzügliche Aufklärungsresultate; sie riefen durch Abwerfen von Bomben große Verwirrung in den feindlichen Lagern und Trains hervor.

Auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz wurden östlich von Visegrad-Rudo etwa 30 serbische Bataillone nach hartnäckigen Kämpfen am 20. und 21. August geworfen. Es handelte sich dabei um die Schumadia-Division, erstes Aufgebot, vier Regimenter Infanterie, ein Kavallerie-Regiment, ein Artillerie-Regiment und je ein Regiment erstes, zweites und drittes Aufgebot der Drina-Division.

Eine in der Richtung auf Sokal vorgedrungene feindliche Kosaken-Division der Vortruppen, verstärkt durch Infanterie, wurde am 22. August angegriffen und nach kurzem Kampfe geschlagen, wobei eine Brigade vollkommen zersprengt wurde; zahlreiche Gefangene sind gemacht und Kriegsmaterial erbeutet worden.

Feindliche Kavallerie, die sich am 16. in den Grenzgegenden im Norden von Lemberg bewegte, wurde auf der ganzen Linie zurückgeworfen. Sie zog sich fluchtartig zurück. Auf feindlicher Seite ist ein General gefallen. Ein General wurde verwundet ins Garnisonlazarett von Lemberg übergeführt. Der Feind hatte viele Tote und Verwundete. Es wurden auch viele Gefangene gemacht.

Aus Serajewo ging beim deutschen Reichsmarineamt folgende Meldung ein:

Am 20. August wurde die Serbenstellung bei Visegrad genommen; deutsche Seesoldaten waren in erster Linie. Drei tot, zwei Offiziere, 21 Mann verletzt. Das Verhalten der Mannschaft war mustergültig.

Es handelte sich um das deutsche Skutari-Detachement, das sich nach Abzug von Skutari den österreichischen Operationen angeschlossen hatte.

Japans Unverschämtheit.

Die Mongolen Ostasiens erklommen die Höhe der Frechheit in diesem gewaltigen Kriege, als sie an die deutsche Regierung folgendes Schriftstück richteten:

„Die Kaiserlich Japanische Regierung erachtet es in der gegenwärtigen Lage für äußerst wichtig und notwendig, Maßnahmen zu ergreifen, um alle Ursachen einer Störung des Friedens im fernen Osten zu beseitigen und das allgemeine Interesse zu wahren, das durch den Bündnisvertrag zwischen Japan und Großbritannien ins Auge gefaßt ist, um einen festen und dauernden Frieden in Ostasien zu sichern, dessen Herstellung das Ziel des besagten Abkommens bildet. Sie hält es deshalb aufrichtig für ihre Pflicht, der Kaiserlich Deutschen Regierung den Rat zu erteilen, die nachstehenden beiden Vorschläge auszuführen:

1. Unverzüglich aus den japanischen und chinesischen Gewässern die deutschen Kriegsschiffe und bewaffneten Fahrzeuge jeder Art zurückzuziehen und diejenigen, die nicht zurückgezogen werden können, alsbald abzurüsten.

Gesamtblick über ein zerschossenes Fort.

2. Bis spätestens 15. September 1914 das gesamte Pachtgebiet von Kiautschou bedingungslos und ohne Entschädigung den Kaiserlich Japanischen Behörden zu dem Zweck auszuantworten, es eventuell an China zurückzugeben.

Die Kaiserlich Japanische Regierung kündigt gleichzeitig an, daß sie, falls sie nicht bis zum 23. August 1914 mittags von der Kaiserlich Deutschen Regierung eine Antwort erhalten sollte, die die bedingungslose Annahme der vorstehenden von der Kaiserlich Japanischen Regierung erteilten Ratschläge enthält, sich genötigt sehen wird, so vorzugehen, wie sie es nach Lage der Sache für notwendig befinden wird."

Auf dieses Ultimatum wurde dem japanischen Geschäftsträger in Berlin am 23. August nachstehende mündliche Erklärung abgegeben:

„Auf die Forderungen Japans hat die Deutsche Regierung keinerlei Antwort zu geben. Sie sieht sich daher veranlaßt, ihren Botschafter in Tokio abzuberufen und dem japanischen Geschäftsträger in Berlin seine Pässe zuzustellen."

Die deutsche Regierung war also mit der japanischen Frechheit in richtigster Weise verfahren: Gar keine Antwort!

Japans Ränkespiel gegen Deutschland.

Die Japaner hatten von Deutschland stets nur Gutes erfahren: sie hatten sich aus den deutschen Wissensstätten ihre Bildung, aus den deutschen Werkstätten ihr technisches Wissen, aus unserem Heere ihre militärischen Einrichtungen geholt. Jetzt kam der teuflische Dank.

Japans Ränkespiel gegen Deutschland wurde von England und Frankreich angezettelt, so daß wir diesen beiden einander würdigen Bundesgenossen in unserer Abrechnung beim Friedensschluß die Rechnung für Kiautschou unterbreiten konnten. England hatte mit Japan das Spiel gegen Deutsch-Kiautschou von langer Hand abgekartet. Nach der Vereinbarung sollte Japans Tätigkeit sich nicht über das Chinesische Meer hinaus erstrecken, außer wenn der Schutz der japanischen Schiffahrt dies erforderte; auch nicht auf die asiatischen Gewässer westlich des Chinesischen Meeres, und zu Lande auf kein anderes als das von Deutschland besetzte Gebiet in Ostasien. Schwedische Zeitungen bezeichneten Japans Vorgehen mit dem von Schakalen und Aasgeiern. Das war das richtige Wort!

Frankreich war an dem schändlichen Vorgehen Japans mitbeteiligt. Nach holländischen Meldungen aus Paris bedauerte der frühere französische Minister des Auswärtigen, Pichon, die Deutschland in dem Ultimatum Japans gewährte Frist für die Uebergabe Kiautschous, da Deutschland diese Frist voraussichtlich benutzen würde, um Kiautschou aus eigenem Antriebe an China zurückzugeben. Dadurch würde aber für Japan der Anlaß zum kriegerischen Eingreifen gegen Deutschland entfallen. Deshalb müßten die Ententemächte diese Absicht durchkreuzen!

Der Minister Pichon war zu klein, um Deutschlands Absichten zu erraten; er zeigte aber mit seiner Mahnung vor aller Welt, daß Frankreich im Bunde mit England Japan zum Kriege gegen Deutschland aufwiegelte und daß daher auch Frankreich für diese neue Verwickelung bei der schließlichen Abrechnung mit verantwortlich zu machen war.

Eine bittere Lehre hatte aber Deutschland aus dem frechen Vorgehen der schlitzäugigen Mongolen gezogen: alle Behörden beschlossen, den Japsen nie wieder Hochschulen und Kriegsschulen zu öffnen, die sie zu unserm Schaden klug und stark gemacht hatten.

Weiteres Vorgehen der Oesterreicher gegen Serbien.

Auf dem südlichen Kriegsschauplatz Cattaro wurden die Oesterreicher ohne wesentlichen Erfolg von Montenegrinern beschossen. Die Festungs- und Marine-Artillerie erwiderte das Feuer mit sichtlich größerer Wirkung. Bibeca wurde mäßig, aber ununterbrochen beschossen. Die österreichischen Truppen besetzten am 18. August Plevlje und drangen über die obere Drina und Lim vor. An der untern Drina führten die Truppen den anbefohlenen Rückmarsch vollkommen geordnet und vom Feinde unbelästigt durch. Bei Babanz fand ein erfolgreicher Vorstoß gegen Süden statt, worauf die siegreichen Truppen, wie befohlen, wieder zurückgingen.

Major Meißl, der als Bataillonskommandeur am 18. August einen heldenmütigen Bajonettangriff gegen den Feind anführte, wurde verwundet. Er berichtete folgendes: Zwei bosnische Bataillone haben ganz besondere Bravour gezeigt. Der Schrapnellregen, mit dem sie empfangen wurden, hat ihren Mut eher befeuert als abgeschwächt. Sie haben sich herrlich geschlagen, und dieser Tag bildet ein unvergängliches Ruhmesblatt in der Geschichte dieses bosnischen Regiments.

Von der serbisch-bulgarischen Grenze wurde am 23. August gemeldet: Die österreich-ungarische Armee ist im erfolgreichen Vorrücken ins Innere Serbiens begriffen. Die Serben wurden von allen Seiten bedrängt infolge der erlittenen ungeheuren Verluste. In Nisch herrschte Panik, unzählige serbische Flüchtlinge suchten eine Zufluchtsstätte in bulgarischen Grenzorten. Da in Nisch kein Platz mehr für die Verwundeten war, wurden sie nach Pirot geschickt.

Das Gefecht bei Gumbinnen.

Am 23. August wurde amtlich zusammenfassend gemeldet:

Starke russische Kräfte sind gegen die Linie Gumbinnen-Angerburg im Vorgehen. Das 1. Armeekorps hat am 20. August erneut den auf Gumbinnen vorgehenden Feind angegriffen und geworfen. Dabei sind achttausend Gefangene gemacht und acht Geschütze erbeutet. Von einer bei dem Armeekorps befindlichen Kavallerie-Division war längere Zeit keine Nachricht da. Die Division hat sich mit zwei feindlichen Kavallerie-Divisionen mehrere Tage herumgeschlagen, sie traf gestern bei dem 1. Armeekorps mit fünfhundert Gefangenen wieder ein. Weitere russische Verstärkungen sind nördlich des Pregel und südlich der masurischen Seenlinien im Vorgehen.

Das zuletzt erwähnte Auftreten einer sehr starken russischen Armee südlich der ostpreußischen Grenze sollte bald zu einer Katastrophe führen, wie sie die Kriegsgeschichte bisher kaum erlebt hatte.

Deutscher Landsturm als Posten vor einem russischen Bahnhof.

Der Einbruch der Russen in Ostpreußen.

Am Tage darauf, also am 24. August, wurde eine weitere amtliche Nachricht aus dem Osten bekannt gegeben:

Während auf dem westlichen Kriegsschauplatz die Lage des deutschen Heeres eine unerwartet günstige ist, hat auf dem östlichen Kriegsschauplatz der Feind deutsches Gebiet betreten. Starke russische Kräfte sind in der Richtung der Angerapp und nördlich der Eisenbahn Stallupönen—Insterburg vorgedrungen. Das 1. Armeekorps hatte den Feind bei Wirballen in siegreichem Gefecht aufgehalten. Es wurde zurückgenommen auf weiter rückwärts stehende Truppen. Die hier versammelten Kräfte haben den auf Gumbinnen und südlich vorgehenden Gegner angegriffen. Das 1. Armeekorps warf den gegenüberstehenden Feind siegreich zurück, machte 8000 Gefangene und eroberte mehrere Batterien. Eine zu ihr gehörende Kavallerie-Division warf zwei russische Kavallerie-Divisionen und brachte 500 Gefangene ein. Die weiter südlich kämpfenden Truppen stießen teils auf starke Befestigungen, die ohne Vorbereitung nicht genommen werden konnten, teils befanden sie sich in siegreichem Fortschreiten. Da ging die Nachricht ein vom Vormarsch weiterer feindlicher Kräfte aus der Richtung des Narews gegen die Gegend südwestlich der masurischen Seen. Das Oberkommando glaubte, hiergegen Maßnahmen treffen zu müssen und zog seine Truppen zurück. Die Ablösung vom Feind erfolgte ohne jede Schwierigkeit. Der Feind folgte nicht. Die auf dem östlichen Kriegsschauplatz

getroffenen Maßnahmen mußten zunächst durchgeführt und in solche Bahnen geleitet werden, daß eine neue Entscheidung gesucht werden kann. Diese steht unmittelbar bevor. Der Feind hat die Nachricht verbreitet, daß er vier deutsche Armeekorps geschlagen habe. Diese Nachricht ist unwahr. Kein deutsches Armeekorps ist geschlagen. Unsre Truppen haben das Bewußtsein des Sieges und der Ueberlegenheit mit sich genommen. Der Feind ist über die Angerapp bis jetzt nur mit Kavallerie gefolgt; längs der Eisenbahn soll er Insterburg erreicht haben. Die beklagenswerten Teile der Provinz, die dem feindlichen Einbruch ausgesetzt sind, bringen dieses Opfer im Interesse des ganzen Vaterlandes. Daran soll sich dasselbe nach erfolgter Entscheidung dankbar erinnern.

Der Generalquartiermeister von Stein.

Danach erschien also auch unser Gegner im Osten mit einem gewaltigen Heere auf dem Plan, nachdem er sich durch seine durch die Jahrhunderte bekannte Art der Kriegsführung angekündigt, und verschiedene Grenzorte mit Sengen und Brennen verheert hatte. Das ist nun einmal russisch. Wer wunderte sich da noch, daß alles, was Deutsch hieß, fester und immer fester als je zuvor sich zusammenschloß, wer wunderte sich noch, daß selbst die slawischen Völker lieber unter die deutschen und österreichischen Fittiche eilten? Jetzt galt es den Kampf nur um das Deutschtum, nicht um die deutsche Kultur, sondern um die Kultur überhaupt. Man konnte es beklagen, daß unsre braven Ostpreußen, die Nachkommen sturmerprobter Vorfahren, die Heimsuchungen dieser mordenden und sengenden Horden über sich ergehen lassen und zum Teil flüchten mußten, aber zum andern konnte man diese Geschehnisse insofern mit Genugtuung aufnehmen, als sie unwiderleglich dartaten, daß dieser Krieg für uns ein gerechter Krieg war und daß alle Welt jetzt endlich erkannte, wie Deutschland hier den Sturmbock bildete für die ganze Kulturwelt!

Es lag also kein Anlaß zu Besorgnis vor, die nächsten Tage sollten es schon lehren!

Aus einer Feldpostkarte.

Aus einem Städtchen Ostpreußens wurde nachstehende Feldpostkarte eines Soldaten an seinen Bruder in Berlin gerichtet: „Du hast recht, hier hat man was vom Kriege. Wenn die Jäger in endlosen Reihen zu Rade vorbeisausen wie der Wind, um die ganze Stadt Schützengräben und Stacheldrahtzäune, niedergeschlagene Bäume auf dem Friedhof, um freies Schußfeld zu haben, alle Außenhäuser mit Sandsäcken in den Fenstern, vollgepfropft mit Soldaten, alle Schulen, Kirchen, Scheuern voll, so gleicht das sonst so friedliche Städtchen jetzt einer Festung, um den Russen die Ankunft zu versalzen, Artillerie, Dragoner, Flieger, Ulanen und alle bloß einen Wunsch in der Tat: Ran an den Feind! Ein grandioses Bild!"

Der Opfersinn für das Rote Kreuz.

Mit beispielloser Opferwilligkeit gaben die Daheimgebliebenen ihre Gaben für die Einrichtungen des Roten Kreuzes. Alle Kommunen, Korporationen, Vereine, Fabriken, Innungen, jeder einzelne Private — wir glauben, es hat sich in ganz Deutschland und Oesterreich-Ungarn nicht ein einziger Mensch ausgeschlossen — alle, alle gaben je nach ihrem Vermögen. Millionen waren schon in den ersten Kriegswochen bereit gestellt.

Und wie sich tausende und abertausende von jungen Männern freiwillig zum Heeresdienst stellten, so eilten Scharen von Frauen und Mädchen zu den Geschäftsstellen des Roten Kreuzes und anderer Wohlfahrtsanstalten, um ihre Kraft dem freiwilligen Samariter- und Helferdienst zu weihen.

Nur einige wenige Proben von Edelsinn und Opferwilligkeit wollen wir erzählen:

Ein Dienstmädchen richtete an das Rote Kreuz folgende Zeilen: „Einliegend übersende ich Ihnen ergebenst ein schweres silbernes Kettenarmband. Bei einer eventuellen Umschmelzung glaube ich, daß es vielleicht doch 10 Mark oder mehr

ergeben wird. Bares Geld kann ich leider nicht senden und für unsre gute Sache geben, doch hoffe ich, daß Sie auch auf diese Art, was ein jeder geben kann, nehmen werden. Wenig an Wert, aber heiße Wünsche und Bitten für unsre Truppen, für unser ganzes deutsches Vaterland begleiten es; unser guter Herrgott möge das Wenige, was ich darbringe, segnen."

Tausende von Kindern opferten den Inhalt ihrer Sparbüchsen.

Viele hochgestellte Offiziere, Industrielle, Gelehrte legten ihre teilweise sehr wertvollen englischen, russischen, japanischen, serbischen Orden ab und stifteten den Erlös für die Unterstützung der Kämpfenden und Verwundeten.

Ein Polizeibeamter, welcher als Vizefeldwebel in der Schutztruppe für Südwest-Afrika gedient hatte, veräußerte eine Anzahl auf afrikanischen Jagden erbeuteter Geweihe, obwohl sie für ihn als Andenken zweifellos einen nicht zu unterschätzenden Wert besaßen, und stellte den Erlös dem Zentralkomitee vom Roten Kreuz zur Verfügung.

Ein Schutzmann übersandte eine ihm verliehene russische Verdienstmedaille mit der Bitte, den Erlös daraus für verwundete Krieger zu verwenden, da er eine Auszeichnung von einer Nation, die unser Vaterland in so unerhörter Weise hintergangen hätte, auf seiner Brust nie mehr würde tragen können.

Von heldenmütigem Opfersinn zeugt auch die Sendung einer Schwester des Evangelischen Diakonievereins. Ihren ganzen Schmuck, darunter teure Erbstücke, opferte sie auf dem Altar des Vaterlandes, zwei Broschen, einen Ring, ein Kreuz, ein paar Manschettenknöpfe.

Wer kein Geld spenden konnte, brachte Liebesgaben an Lebens- und Erfrischungsmitteln. Fürsorgende Liebe für unsere verwundeten Brüder! Ein Spediteur-Verein erbot sich zur schleunigen kostenfreien Abholung der Gaben. Auch ein selbstloser Vaterlandsdienst! Die Abteilung „Mädchenbekleidung" eines Kaufhauses hatte

Schwestern beim Kochen der Krankenkost.

ihre Gabe als Erlös aus einem sehr nachahmungswerten Kampf gegen die „Ausländerei" gesandt, wie folgendes Begleitgedicht beweist:

„Lieb' Vaterland, magst ruhig sein!"
So klingt's von Memel bis zum Rhein.
Wir Berliner mit Herz und Hand
Bringen ein Scherflein fürs Vaterland.
Wir haben in den letzten Wochen
Beachtet, was jeder ausgesprochen.
Wenn einer den „Cousin" mal hatt' erwähnt,
Gleich: „5 Pf. Strafe!" in der Runde ertönt.
Wir wollen uns daran gewöhnen,
Die fremden Sprachen zu verpönen.
Der Anfang ist uns ja gelungen!
Wir opfern es gern für die grauen Jungen,
Und hoffen, daß Gott uns den Sieg verleiht,
Und wir Deutsche bleiben in Ewigkeit!"

Der opfermutige Geist von 1814 war wieder im Volke erwacht! Jeder gab, was er konnte. Die Gemeinden unterstützten natürlich auch in weitgehendster Weise die Frauen und Kinder der im Felde stehenden Soldaten. Für die zurückgebliebenen Arbeitslosen wurde ebenfalls in weitgehendster Weise gesorgt, trotzdem gerade diese Versorgung eine sehr schwierige war.

Daß die Fürsorge des Roten Kreuzes auch von unsern ins Feld gezogenen Truppen dankbar anerkannt wurde, beweist der Inhalt folgender Feldpostkarte:

„Für die Aufopferung und Mühen der Damen und Herren des Roten Kreuzes sagen wir Krieger hiermit den herzlichsten Dank. Und werden dies mit unsrer Tapferkeit quittieren. Sieg oder Tod! Es grüßen die Krieger der . . . ."

Serbische Schandtaten.

Die serbische Regierung hatte gegenüber dem spanischen Gesandten in Bukarest behauptet, das österreich-ungarische Hauptquartier habe den Kommandanten der in Serbien eingedrungenen Truppen Auftrag gegeben, die auf den Feldern stehende Ernte zu vernichten, die Dörfer anzuzünden und die Einwohner zu töten oder gefangen zu nehmen. Ueberhaupt hätten die österreich-ungarischen Soldaten unerhörte Grausamkeiten begangen und selbst Kinder und alte Frauen nicht verschont. Dadurch seien die serbischen Soldaten so aufgebracht, daß es schwer falle, sie von Vergeltungstaten zurückzuhalten. Die serbische Regierung ersuchte schließlich den spanischen Gesandten, der österreich-ungarischen Regierung diese Tatsache mitzuteilen und sie wissen zu lassen, daß Serbien genötigt sein werde, zu Repressalien härterer Natur zu greifen, zu denen das internationale Recht sie berechtige.

Es war klar, was mit dieser bewußt lügenhaften Darstellung von serbischer Seite bezweckt wurde. Es sollte einfach den Vorwürfen zuvorgekommen werden, die zu erheben das tatsächliche Verhalten der Serben in diesem Kriege die österreich-ungarische Regierung ohnehin früher oder später gezwungen hätte. Schon die ersten Berichte von serbischen Kampfschauplätzen hatten verschiedene Grausamkeiten der serbischen Kriegführung und ein völkerrechtswidriges Vorgehen der von den Behörden aufgehetzten Bevölkerung festgestellt. Das Armee-Oberkommando hatte Erhebungen in dieser Hinsicht angeordnet, die für den Raum um Schabatz folgendes Ergebnis lieferten: Bei Serbisch-Schabatz sind wiederholt Leichen verstümmelter Soldaten des österreichischen Heeres gefunden worden, so ein Leutnant mit aufgeschlitztem Bauche, ein Soldat mit ausgestochenen Augen, in deren Höhlen Uniformknöpfe eingepreßt waren, und ein Soldat, an einem Baume hängend, dem Kopf und Arme fehlten. Die Einwohner von Serbisch-Schabatz und den umliegenden Ortschaften haben auf die österreichischen Truppen meist von hinten geschossen, besonders auf die Offiziere und kleine Abteilungen. Selbst als Schabatz schon 24 Stunden in österreichischem Besitze war, wurde noch auf vorübergehende Soldaten geschossen; die Schuldigen sind natürlich sofort standrechtlich erschossen worden. Aus einer Fabrik in Schabatz wurde wiederholt auf Soldaten gefeuert, einmal sogar vom Fabrikschlote aus in die Offiziersmenage auf die dort versammelten Offiziere; die Fabrik ist niedergebrannt worden. Bei Mischar wurden Leute, die auf durchziehendes Militär geschossen hatten, gefangen; ein Leutnant, dem die

Gefangenen vorgeführt wurden, verfügte aus Menschlichkeit die Freilassung einer schwangeren Frau. Kaum freigelassen, zog das Weib einen Revolver und erschoß den Leutnant von hinten. Während des Kampfes bei Tekerisch wurde von serbischen Truppen die Parlamentärsflagge gehißt; der österreich-ungarische Kommandant befahl daraufhin die Einstellung des Feuers und näherte sich den Serben, die sodann auf 300 Schritt Entfernung gegen ihn und seine Leute ein mörderisches Feuer eröffneten. Mit Vorliebe schossen die serbischen regulären Truppen auf österreichische Verbandsplätze und Verwundetenträger; eine Patrouille, die einen verwundeten Oberst transportierte, wurde aus nächster Nähe niedergeschossen. Selbst serbische Kinder beteiligten sich an diesen Unmenschlichkeiten.

Gefangene Hochländer in ihren eigenartigen Uniformen.

Die schwer bestrafte Stadt Löwen.

Am selben Tage, an dem ein Teil der nach der Besetzung von Brüssel in Antwerpen eingeschlossenen belgischen Armee einen Ausfall, angeblich sogar unter Führung des belgischen Königs, machte, ereilte die alte, an Kunstschätzen reiche Universitätsstadt Löwen ein hartes, aber wohlverdientes Geschick.

Während die deutschen Truppen die aus Antwerpen vorgedrungenen vier Divisionen zurückschlugen und in dem einige Tage vorher besetzten Orte Löwen nur geringe Truppen zurückgeblieben waren, überschüttete plötzlich die Einwohnerschaft Löwens, die sich vorher ganz ruhig verhalten hatte, die Soldaten mit einem Hagel von Flinten- und Revolverschüssen. Es ist bei diesem heimtückischen Ueberfall viel deutsches Blut, namentlich vom Landsturmbataillon Neuß, geflossen.

Das Gebot der Selbsterhaltung verlangte, daß die Stadt exemplarisch gezüchtigt wurde. Schnell herbeigeeilte Verstärkungen schossen die Meuchelmörder nieder und brannten die aufrührerischen Häuser und Straßen ab.

Auge um Auge, Zahn um Zahn, das ist der Krieg. Unsere Soldaten kämpften nicht gegen friedliche Bürger. Unsere Soldaten sind gute Jungen, an deren Manneszucht man seine helle Freude haben mußte. Wenn aber die Bürger Belgiens fortfuhren mit ihren heimtückischen Ueberfällen, und wenn deutsche Soldaten zusehen mußten, wie ihre Kameraden, von siedendem Oel verbrüht, zusammenbrachen, das

teuflische Weiber über sie ausgossen, dann erfaßte sie heiliger Zorn, und sie ließen an der fluchwürdigen Stätte keinen Stein mehr auf dem andern. Es unterliegt keinem Zweifel, der Ueberfall in Löwen war behördlich organisiert und sollte den Ausfall von Antwerpen unterstützen, denn beides ereignete sich genau zur gleichen Zeit.

Die belgische Regierung hatte den Franktireurkrieg organisiert.

Daß die furchtbaren Leiden, die die deutschen Truppen von den Meuchelmördern und Strauchdieben der belgischen Bevölkerung zu erdulden hatten, behördlich vorbereitet waren, ging aus einem Bericht hervor, den die „B. Z. am Mittag" brachte:

Der Franktireurkrieg in Belgien ist die Schöpfung einer wohldurchdachten behördlichen Organisation. Ich habe selbst gesehen, wie man den Bürgermeister des zerstörten Clermont einbrachte, wo die Weiber wie die Bestien nachts über schlafende Verwundete herfielen, sie in nicht wiederzugebender Weise marterten, bis der Tod sie erlöste. Belgier erzählten mir, dieser Bürgermeister habe trotz des inständigsten Abratens des Ortspfarrers die Bevölkerung zum Ueberfall der deutschen Soldaten aufgefordert und sie mit Munition versehen. Der Mut der Bürger und die Wut gegen Deutschland wurden künstlich durch lügnerische Nachrichten aufgestachelt. Es hieß: Die Russen seien schon über Breslau in Deutschland eingedrungen und im Anmarsch auf Berlin; die Engländer hätten den größten Teil der deutschen Flotte zerstört und landeten an der Ostseeküste; im Oberelsaß hätten die Franzosen unter begeisterter Mithilfe der elsässischen Bevölkerung einen großen Sieg errungen. Derartige, behördlich verbreitete Gerüchte mußten das leicht erregbare belgische Volk aufreizen. In wenigen Tagen wähnte man mit Hilfe der Franzosen die Deutschen aus Belgien hinauszuwerfen. Um diese Ueberfälle zu beendigen, gab es nur ein Mittel, nämlich, mit unnachsichtiger Strenge einzugreifen und Beispiele aufzustellen, welche durch ihre Schrecken für das ganze Land eine Warnung bildeten. Die schnelle Justiz, so auch die der Provinz Lüttich auferlegte erhöhte Kriegskontribution wirkten ausgezeichnet.

Eine zerstörte Kirche bei Lüttich.

In dem Turm der obigen Kirche hatte sich ein belgischer Soldat postiert, der die Wirkung der belgischen Artillerie auf die deutschen Angreifer beobachtete und den Belgiern meldete. Diese Beobachtung wurde alsbald von den Deutschen bemerkt und deshalb die Kirche und insbesondere der Kirchturm durch Artilleriegeschosse zerstört.

In Namur wurden viele hundert Pakete Zigaretten beschlagnahmt, die zwischen dem Tabak Pulver enthielten, damit die Soldaten beim Rauchen sich die Augen verbrennen sollten. Das belgische Heer hielt sich durchschnittlich tapfer. Die Panik und die Flucht waren durch unsre dem Gegner überlegene strategische und taktische Führung begründet. Unter den fortgeworfenen Ausrüstungsgegenständen habe ich auch einigemal Hosen gesehen. Ich erfuhr, daß einzelne Soldaten im Tornister Zivilkleidung mitgenommen hatten, um, wenn es schief ginge, sich leicht in Zivilisten verwandeln zu können.

Der erste Schlag gegen die Engländer.

Während schon der Jubel über die Siege über die Franzosen groß war, stieg er überall noch höher, als man aus der erwähnten zusammenfassenden Darstellung des Generalquartiermeisters auch erfuhr:

Westlich der Maas sind deutsche Truppen im Vorgehen gegen Maubeuge. Eine vor ihrer Front auftretende englische Kavallerie-Brigade ist geschlagen!

Keinem Feinde hatte man wohl mehr die ersten Prügel gegönnt, wie den Engländern! Die einige Tage später folgende Schlacht bei St. Quentin und die im September eintretende Eroberung der Festung Maubeuge brachte dem englischen Festlandsheer weitere Schläge.

Allerlei Interessantes von der Kriegsführung der Franzosen.

In der „Krz.-Ztg." wurden einige interessante Züge von der Kriegführung in Frankreich von einem Offizier mitgeteilt:

Die Franzosen hielten ihre Kavallerie sorgsam hinter der Infanterie. Unsere Patrouillen stießen immer nur auf Infanterieposten, die die Reiter bis auf hundert Meter heranließen, ehe sie schossen. Häufig suchten die feindlichen Posten durch

Französische Gefangene beim Holzfahren.

Verkleidung zu täuschen, wie z. B. durch Aufsetzen eines Frauenhutes; hinter einer Kirchhofsmauer gedeckt stand so ein maskierter Posten und schoß eine Patrouille, die von dem Frauenzimmer nichts befürchtete, an. Der Leutnant K. stürzte vom Pferde, wurde geschleift, aber von seinen Leuten, die trotz des feindlichen Feuers hielten und ihm aufs Pferd halfen, glücklich zurückgebracht. Die französischen Infanteristen hatten vielfach einen Zivilanzug im Tornister, den sie in der Gefahr anziehen, nachdem sie ihre Montur im Wald oder Dorf abgelegt haben. Dann laufen sie mit den Händen in den Hosentaschen herum, bis die deutschen Truppen vorbei sind. Ein Befehl des Oberkommandierenden Joffre ordnete dies Benehmen an.

Die französischen Artilleriegeschosse explodierten zum Teil nicht, zum Teil war die Wirkung der Schrapnellkugeln gering. Ein Dragoner wurde auf einem Waffenrockknopf getroffen; der Knopf erhielt einen Eindruck, weiter nichts. Ein Pferd erhielt einen Fleischschuß, man konnte die Kugel mit dem Finger herausdrücken. Unsre Artillerie wirkte glänzend. Auffallend war die Brandwirkung auf Gebäude, vor allem der Haubitzen. Die moralische Wirkung war auch sehr groß nach den

Erzählungen der Gefangenen. Die Trichter, die die Haubitzengranaten in den Boden reißen, sind metertief und mehrere Meter breit. Mit zwei, drei Schuß brennt gleich ein ganzes Dorfviertel.

Die Bayern gehen vor wie die Berserker. Mit Schießen halten sie sich nicht lange auf; leider hat dadurch das bayrische Infanterie-Leibregiment große Verluste gehabt. Bezeichnend für die Unternehmungslust der Bayern ist folgende Geschichte: Ein Rittmeister der Reserve hatte die vorderste Vorpostenlinie der Kavallerie unter sich. Von zwei bayrischen Kompanien hatte man seit zwei Tagen nichts mehr gehört; sie wurden schon als vermißt bezeichnet und allgemein bedauert. Da sieht der vorderste Posten eine Kolonne sich nähern, singend, mit Geflügel auf dem Tornister oder am Futterbeutel. Es war eine der beiden Kompanien, die, wie der Hauptmann lachend erzählte, sich mal einige Tage in Frankreich „verlustiert" hatte. Die andere Kompanie kam erst den nächsten Tag abends zurück, ohne Verluste, mit Vorräten versehen, in Jubelstimmung.

Der Fall der starken Festung Namur.

Am Dienstag, 25. August, gegen Mittag verbreitete sich mit blitzartiger Schnelligkeit die Kunde, daß die Stadt Namur und die Mehrzahl ihrer Forts in deutschen Händen und der Fall der übrigen vier Forts in Kürze zu erwarten sei. Mit der Eroberung Namurs war der Weg durch das Maastal für die deutschen Truppen zum Vormarsch auf Frankreich frei. Die amtliche Meldung über den neuen Waffenerfolg lautete:

Berlin, 25. August. Von der Festung Namur sind fünf Forts und die Stadt in unserm Besitz. Vier Forts werden noch beschossen, ihr Fall scheint in Kürze bevorzustehen. Der Generalquartiermeister von Stein.

Der Fall von Namur war eines der unerklärbaren Ereignisse, die diesen Krieg auszeichneten. Die Stellung Namur war für die Franzosen von vitaler Bedeutung, weil es das Mittelglied bildete zwischen den Linien der Sambre und der Maas und weil es für einen eventuellen Aufmarsch der Franzosen nach Norden oder Osten einen prächtigen Stützpunkt gab. Namur wurde durch Verteidigungswerke geschützt, die aus derselben Zeit stammten, wie die Befestigungen von Lüttich. Es war ausreichend Zeit gewesen, die Verteidigungswerke instandzusetzen und eine kräftige Truppenmacht zur Verstärkung der vierten belgischen Division, die die Garnison der Festung bildete, nach der Stadt zu schicken. Daß Namur unter diesen Umständen, als ob es eine offene Stadt wäre, in ein paar Tagen dem deutschen Angriff erlegen ist, war eine deutsche Heldentat ersten Ranges.

Wir müssen voraussetzen, daß etwas mehr als der Fall von Namur erfolgt sein mußte, um die Franzosen zu zwingen, die Sambre zu verlassen und sich aus Belgien zurückzuziehen. Es stand eine starke französische Streitmacht in dem Winkel, der durch die Flüsse gebildet wird, und wenn nicht diese Streitmacht eine Niederlage erlitten hätte, so wäre der Beschluß zum Rückzug schwer zu erklären.

Es gingen Gerüchte, daß die städtische Bevölkerung von Namur und selbst die belgische Garnison der Forts weniger tapfer Widerstand geleistet hätte, als ihre Landsleute in Lüttich. Unzweifelhaft war bei den Belgiern ein leichtes Gefühl der Enttäuschung entstanden, daß ihre Bundesgenossen ihnen nicht beigestanden haben, und daß sie allein den ersten Stoß der großen deutschen Armee hatten aushalten müssen. Der Besitz von Namur war für die Deutschen eine Lebensfrage, und es war ein geschickter Streich von den Deutschen, diese Festung unter den Augen der vereinigten französischen und englischen Heere einzunehmen.

Auch vor Namur arbeiteten die starken 42-Zentimeter-Mörser der deutschen Fußartillerie mit unheimlicher Wirkung. Diese Waffe, von deren Vorhandensein keiner unserer Feinde, kaum einer unserer Artillerie-Offiziere etwas wußte, sollte

noch eine ganze Reihe von Festungen in märchenhaft schneller Weise in die Hand des Siegers bringen.

Der im deutschen Hauptquartier anwesende Berichterstatter Dr. Bongard schrieb am Tage nach den Kämpfen um Namur folgende Zeilen: Ich hatte gestern das Glück, dem Einzug unsrer siegreichen Truppen in Namur beizuwohnen. Die Haltung der Unsern war unvergleichlich. Ein fremdländischer Militärattachee sagte mit Tränen der Rührung in den Augen zu mir: „Man muß Sie darum beneiden, Deutscher zu sein.“ Kein Stacheldrahtverhau, keine Barrikade, kein mörderisches Gewehr- und Geschützfeuer aus den befestigten Stellungen der Belgier konnte die Unsern aufhalten. Unsre Offiziere, stets weit voran, gaben wieder Beispiele größter Tapferkeit und Selbstverleugnung. Das Vertrauen der Mannschaft zu ihnen war felsenfest. Der Feind lief entsetzt in rasender Flucht vor unsern Truppen davon. Kilometerweit kam ich durch Strecken, wo der Boden mit fortgeworfenen Gewehren und Uniformstücken bedeckt war. Als wir in Namur einrückten, donnerten unsre

Das Grab eines Dragoners. Er war der Erste, der eine Befestigung erstürmte.

schweren Belagerungsgeschütze, um die letzten Forts, die sich noch sehr tapfer hielten, zum Schweigen zu bringen. Niemand, der es nicht selbst gesehen hat, kann sich die Wirkung der zentnerschweren Granaten vorstellen. Ich sah Forts, die nur noch einen tiefen Krater bildeten. Mehrere Meter dicke Zementgewölbe waren in Fetzen zerrissen oder türmten sich wie Felsblöcke übereinander. An einer Stelle lagen 150 Belgier, die mit ihrem General lieber sterben als sich ergeben wollten, unter den Trümmern begraben. Musterhaft ist bei uns die Marschordnung und die Haltung. Am Abend der Schlacht sah ich Truppenteile, die seit der Nacht nur unter größten Strapazen im Feuer gestanden und gewaltige Verluste erlitten hatten, aber Marschordnung hielten und sangen, als befänden sie sich im Herbstmanöver. Vom frühen Morgen an bis zur späten Nacht merkte ich keinen einzigen schlappen Mann, irgendeinen Zurückgebliebenen. Zwei Stunden nach dem Einmarsch in Namur begann die Feldpost ihre Einrichtung, rückten die Kolonnen nach und wurde mit der Wiederherstellung der Brücken begonnen.

Augenzeugen berichteten der „Köln. Volksztg." über die Einnahme der Forts von Namur wie folgt: Freitag morgen begann unsre Artillerie ihren Angriff auf Fort . . . Aus dem Fort fielen nur wenige Schüsse. Die Einschießung unsrer Artillerie war so vortrefflich, daß kein Schuß fehl ging. Sobald unser Feuer einsetzte, verstummten die feindlichen Geschütze, und es fiel kein Schuß mehr. Am Freitag wurden nur wenige Schüsse auf das Fort abgegeben, da sie lediglich den Zweck des Einschießens hatten. In der Nacht vom Freitag auf Sonnabend versuchte die Besatzung des Forts einen Ausbruch, der aber mißlang. Sie wurde von unsern Truppen zurückgeschlagen. Deutsche Patrouillen gingen bis dicht vor das Fort, das durch Laufgräben, Minen und Stacheldraht stark befestigt war. Sonntag morgen in aller Frühe begann die deutsche Artillerie das Fort zu beschießen. Am Sonntag, den 23. August, nachmittags gingen die Truppen im Sturmangriff vor. Als die deutschen Truppen etwa 150 Meter vor dem Fort feste Stellung genommen hatten, wurde auf dem belgischen Fort die weiße Fahne gehißt. Ein Teil der Besatzung versuchte zu entfliehen, wurde aber von den deutschen Truppen unter Feuer genommen, worauf er sich ergab. Unsre Truppen hatten bei dem Angriff überhaupt keine Toten und nur sehr wenige Verletzte. Die Wirkung unsrer Belagerungsgeschütze war furchtbar. Ein Pulvermagazin wurde in Brand geschossen. Durch die folgende Explosion wurden die belgischen Soldaten schrecklich zugerichtet. Neun schwere Geschütze, einige leichtere Geschütze und die ganze Munition und die sonstigen Waffen fielen den Deutschen in die Hände.

Die in Namur erscheinende Zeitung gab einige Tage nach der Schlacht folgende trockene, aber für uns Deutsche hochinteressante Darstellung: Es drangen die deutschen Truppen zuerst in die Räume zwischen den Forts von Cognelé-Marchéveletter-Maizeret ein. Der Generalstab der Festung hatte Namur um 5 Uhr morgens verlassen. Um 11 Uhr folgte der Generalstab der 4. Division, nachdem er den belgischen Truppen Befehl erteilt hatte, in der Stadt nicht zu kämpfen, damit diese der Zerstörung entgehe. Mittags strömten die von der deutschen Armee zurückgedrängten französisch-belgischen Truppen aufgelöst durch die Straßen und zogen sich nach Westen zurück. Ihr Rückzug wurde vom Feuer einiger Forts gedeckt. Die Belgier sprengten mehrere Brücken über Maas und Sambre. Die deutsche Artillerie bombardierte die Zitadelle, und die bei Champion aufgestellten Geschütze spien Schrapnells und Granaten. Nach kurzer Pause fing um 3½ Uhr die Kanonade von neuem an. Diesmal zog sie die innere Stadt in Mitleidenschaft, und auf den Straßen wurden einige Personen getötet. Bald aber erfolgte die Verkündung der Uebergabe der Stadt und Festung. Die deutschen Truppen zogen ein und besetzten den großen Platz.

Die beiden verbündeten Kaiser nach den ersten Schlachten.

Kaiser Wilhelm ließ seine Verbündeten natürlich nie ohne direkte telegraphische Benachrichtigung. Der Telegraph zwischen den beiden Kaisern war täglich in Tätigkeit. Oesterreichs greiser Kaiser depeschierte am 24. August an Kaiser Wilhelm:

Sieg auf Sieg! Gott ist mit Euch und wird es auch mit uns sein! Allerinnigst beglückwünsche ich Dich, teurer Freund, die jugendlichen Helden, Deinen lieben Sohn, den Kronprinzen, sowie Kronprinz Rupprecht von Bayern und das unvergleichlich tapfere deutsche Heer. Worte fehlen, um auszudrücken, was mich und mit mir meine Wehrmacht in diesen weltgeschichtlichen Tagen bewegt. Herzlichst drückt Deine starke Hand

Franz Joseph.

Ein Berliner im Granatenfeuer vor Namur.

In der „Nordd. Allg. Ztg." wurde der Brief eines Berliners an seine Braut mitgeteilt, dem wir folgendes entnehmen: Gestern habe ich meine Feuertaufe erhalten, aber die war nicht von Pappe! Die Kugeln pfiffen nur so um uns herum; die Gewehrkugeln der Franzosen können uns aber gar nicht mehr imponieren. Schlimmer war's allerdings mit der Artillerie. Mit meinem Leutnant und noch ein paar Mann bin ich, nachdem die Franzosen D. geräumt hatten, in dieses Nest gerückt; da lagen Gewehre, Tornister und alles mögliche auf der Straße, aus den Fenstern schossen die Bewohner auf uns mit Pistolen und Gewehren. Na, ich hab' mir dies natürlich nicht so ohne gefallen lassen; immer rein in so 'ne Bude, wo sich etwas Verdächtiges zeigte. Ein paarmal Anlauf genommen, und durch war die Türe. Erst haben wir vier Mann zwei Franzosen gefangengenommen und dann noch einmal 69 Mann. Sollst sehen, wie wir ihre Gewehre an der Wand zerschlagen haben und dann rein in die Maas und die Tornister dazu. Die Kavallerie und Infanterie ist furchtbar feige. Nachdem wir so die Stadt durchstreift hatten, ohne uns von dem Geschieße stören zu lassen, wollte ich die andern Leute meines Zuges mit den Rädern holen; ich bin gerade dort, als auch sofort hinter mir ein

Der Königspalast in Brüssel.

Schrapnell einschlägt. Die Leute waren nicht zu bewegen, mitzugehen, da jetzt vom Feinde rasendes Feuer auf das eroberte Fort gegeben wurde, sondern sind unter mächtigem Granathagel zurückgegangen. Mit noch drei Mann wollte ich nun unbedingt meinem Herrn zu Hilfe kommen und ihm das Rad bringen, aber der Gegner schien uns bemerkt zu haben, denn wenn wir auf die Straße kamen, platzte so ein ungemütliches Geschoß. Also konnten wir weder vor- noch rückwärts, wir blieben also an einem Bauernhause stehen. Jetzt fing aber unsre Artillerie an. Vom Franzosen platzten uns die Dinger über dem Kopf, und von uns sausten sie über unsre Köpfe. Jetzt flogen uns Zweige, Schindelstücke vom Dach, ein Stück Dachrinne, Steine von den auf der Straße krepierten Granaten um die Nase. Die Franzmänner schossen alle zu kurz und haben dadurch nur einen Mann von unsrer Artillerie verwundet, dadurch schlugen die Geschosse alle in unsrer Nähe ein in einem Umkreise von etwa 200 Metern. Dieser Spaß dauerte aber bloß

zwei oder drei Stunden. Aber den Humor habe ich keine Sekunde verloren; von der sogenannten Angst, die man beim ersten Feuer haben soll, habe ich nichts gespürt, ich würde mich aber auch mächtig geschämt haben, wenn mir dies passiert wäre.

Die Eroberung von Longwy.

Die französische Festung Longwy wurde von Truppen der Armee des deutschen Kronprinzen am 26. August besetzt. Amtlich wurde darüber gemeldet:

Berlin, 26. August. Bei Namur sind sämtliche Forts gefallen, ebenso ist Longwy nach tapferer Gegenwehr genommen. Gegen den linken Flügel der Armee des deutschen Kronprinzen gingen aus Verdun und östlich starke Kräfte vor, die zurückgeschlagen sind. Das Oberelsaß ist bis auf unbedeutende Abteilungen westlich Colmar von den Franzosen geräumt.

In Belgien hatte unsre schwere Artillerie ihre Arbeit vor Namur beendet. Alle neun Forts waren jetzt erobert. Damit war bis auf Antwerpen das ganze belgische Land so gut wie in unsern Händen. Die Armee des deutschen Kronprinzen hatte währenddessen nicht nur die Grenzfestung Longwy genommen, sondern auch aus Verdun vorstoßende französische Truppen zurückgeschlagen. Auch diesmal war der französische Versuch, mit frischen Kräften die Offensive wieder aufzunehmen, an der Stoßkraft unsrer Truppen gescheitert.

Im Kriege 1870/71 wurde Longwy in den letzten Tagen des November 1870 eingeschlossen und vom 16. Januar 1871 an beschossen. Durch eine schwer erreichbare, hohe Lage und starke Felsenbefestigung begünstigt, hielt es die Beschießung bis zum 25. Januar 1871 aus, worauf es sich mit 200 Geschützen und einer Besatzung von 4000 Mann ergeben mußte. Diesmal ging die Sache, wie man sieht, erheblich schneller.

Fünf Tage hatte die deutsche Belagerungsartillerie gebraucht, um das Felsennest klein zu kriegen; von den sämtlichen französischen Verteidigungsgeschützen war nach der Einnahme nur noch ein einziges schußfähig!

Die vorher von der Zivilbevölkerung geräumte Stadt Longwy-Haut wurde im buchstäblichen Sinn in einen Trümmerhaufen zusammengeschossen. Dabei waren noch nicht einmal unsere schwersten Kaliber, sondern nur die schwere Artillerie des Feldheeres mit Mörsern, Haubitzen und Kanonen tätig. Die Beschießung kam den Franzosen vollkommen überraschend, da sie es für unmöglich hielten, daß die Deutschen Longwy einnehmen könnten. Aber schon der erste deutsche Schuß war ein voller Treffer und tötete einen Offizier und zehn Mann. Dann ging es Schlag auf Schlag. Einzelne Granaten durchschlugen drei Stockwerke der Kasematten, und dreimal mußte das Lazarett, in dem ein deutscher Offizier lag, wegen eindringender Geschosse nach anderer Stelle verlegt werden. Als die Deutschen auf Sturmstellung herangekommen waren und der französische Kommandant Oberstleutnant Darche nur noch ein brauchbares Geschütz zum Feuern hatte, übergab er sich mit 3700 Mann, wovon 400 verwundet waren. Hundert waren gefallen. Kronprinz Wilhelm ehrte das heldenmütige Verhalten des Kommandanten dadurch, daß er ihm seinen Degen ließ. Die deutsche Artilleriestellung befand sich ungefähr 8 Kilometer nordwestlich Longwy hinter einem Wald.

Bisher hatte man wohl festgestellt, daß die Engländer und Franzosen sogen. Dum-Dum-Geschosse verwandten, wußte aber nicht, daß sie von der feindlichen Heeresverwaltung direkt eingeführt waren. In Longwy fand man nun aber eine Maschine zur Herstellung dieser Geschosse, wodurch wieder ein völkerrechtswidriges Verfahren der Franzosen und Engländer festgestellt wurde.

Die Schlacht bei Krasnik in Russisch-Polen.

Das österreichische Kriegsquartier meldete am 26. August: Eine dreitägige Schlacht bei Krasnik endete mit einem völligen Siege unsrer Truppen. Die Russen wurden aus der ganzen etwa 70 Kilometer breiten Front geworfen und haben fluchtartig den Rückzug gegen Lublin angetreten.

Mit dem Siege bei Krasnik war die erste große Schlacht gegen die Russen geschlagen. Die Entscheidung brachte einen vollen Erfolg. Der Gegner wurde nicht nur zum Rückzug gezwungen, sondern mußte fluchtartig nach Lublin zurückweichen. Mit dem Gefühl hochgespannten Stolzes vernahmen wir Reichsdeutschen die Kunde

Oesterreichisch-ungarische Infanterie.

von dem siegreichen Vordringen des Bundesgenossen. Was in langen Friedensjahren vorbereitet wurde, bestand jetzt glänzend die erste Prüfung und bekräftigte die im Deutschen Reiche und in Oesterreich-Ungarn immer gehegte Ueberzeugung, daß Deutschland und Oesterreich-Ungarn, Schulter an Schulter kämpfend, jeder Uebermacht gewachsen sind, die sich gegen sie erheben könnte.

Weiter wurde dann noch amtlich gemeldet: Nach den letzten Nachrichten haben unsre Truppen in den Kämpfen um Krasnik über 3000 Gefangene gemacht und drei Fahnen, 20 Geschütze und sieben bespannte Maschinengewehre erbeutet. Gefangen genommene russische Offiziere, die den Feldzug gegen Japan mitgemacht haben, sagten übereinstimmend aus, daß die Angriffe der Oesterreicher viel stürmischer waren, als diejenigen der Japaner.

Nicht nur die Heeres-, sondern auch die Honved-Kavallerie leistete das Aeußerste an Ausdauer und Wagemut. Einzelne Eskadronen gingen russische Schützengräben an

und nahmen sie so, daß man den Schneid der Truppe zügeln mußte. Ueber das Luftschiff „Schütte-Lanz" wurde berichtet: Das Luftschiff war dreimal in das feindliche Feuer gekommen, ohne Schaden zu nehmen, und hat dreizehn Stunden in der Luft verbracht. In der Nähe von Iwangorod war es in wahre Garben von Gewehrgeschossen geraten. Südöstlich von Lublin erhielt es Infanterie- und Artilleriefeuer gleichzeitig aus beiden Flanken. 25 Gewehrgeschosse durchbohrten die hintern Gaszellen. Die russischen Schrapnells verfehlten ihr Ziel und explodierten sämtlich weit weg vom Ballon. Ein Sprengstück flog in die Gondel, ohne Schaden anzurichten. Die Verletzungen der Ballonhülle wurden während der Fahrt ausgebessert. Der Kommandant des Ballons konnte zahlreiche Beobachtungen melden. Die Besatzung, die unverletzt blieb, fand bei der Rückkehr im Hauptquartier eine enthusiastische Aufnahme.

Das Kriegspressequartier meldete noch zur Ergänzung: Die Offensive unserer Truppen beiderseits der Weichsel dringt unaufhaltsam vor. Westlich des Flusses überschritten unsre Kräfte im Anschlusse an die deutschen Verbündeten unter kleinen Kämpfen die Lysagora und erreichten gestern den Abschnitt des Kamionkaflusses zwischen Kielce und Radom. Oestlich der Weichsel warfen unsere siegreich vordringenden Kräfte am 23. August bei Krasnik auf dem Wege nach Lublin eine starke Gruppe zweier russischer Korps zurück. Ueber tausend Russen, darunter viele Offiziere, fielen unverwundet in unsere Hände. Eine Anzahl Fahnen, Maschinengewehre und Geschütze wurde erbeutet. Ein Vorstoß von 20 000 Russen gegen die Grenze der Bukowina wurde bei Novosielitza vollständig zurückgeschlagen. Den Feinden wurden mehrere hundert Gefangene abgenommen. In überstürztem Rückzuge ließen sie auf dem Kampfplatze viele Kriegsgeräte zurück.

Heldentod zweier deutscher Prinzen.

Im Monat August starben zwei deutsche Prinzen den Heldentod: der Prinz Friedrich Wilhelm zur Lippe und der Erbprinz von Meiningen. Ueber den Tod des Prinzen zur Lippe gab das stellvertretende Generalkommando in Hannover nach dem Bericht eines Augenzeugen folgende Schilderung:

Nach erbitterten Nahkämpfen gingen wir am Morgen des 6. August erfolgreich gegen Lüttich vor. Die Abteilung, zu der ich zählte, und bei der sich eine der Regimentsfahnen und der Regimentskommandeur Prinz Friedrich Wilhelm zur Lippe befand, gelangte gegen morgen auf die nordöstlichen Wälle von Lüttich. Hier wurden wir von allen Seiten von belgischen Truppen umstellt, die uns immer enger einschlossen und mit einem Hagel von Geschossen überschütteten und uns hart bedrängten. Auf Befehl Seiner Durchlaucht bildete unsre Abteilung nunmehr einen Kreis und wir verteidigten uns längere Zeit auf das hartnäckigste. Endlich erschien zu unsrer Unterstützung von links her eine starke Abteilung. Um das genauer festzustellen, erhob sich der Prinz in Kniestellung, musterte mit dem Feldstecher die herannahende Abteilung und gab mir, der ich auf handbreite Entfernung unmittelbar neben ihm auf der Fahne lag, den Befehl: „Erheben Sie die Fahne, damit wir rechtzeitig erkannt werden!" Ich erhob die Fahne und schwenkte sie im Kreise, was sofort einen verstärkten Kugelhagel bewirkte. Mir wurde die Fahne aus der Hand geschossen und der Prinz gleichzeitig in Brust und Hals tödlich getroffen. Umsinkend sprach er — es war gegen 11 Uhr vormittags — seine beiden letzten Worte: „Grüßen Sie . . ."

Generalleutnant Prinz Friedrich von Sachsen-Meiningen war der Schwiegervater des Großherzogs von Sachsen-Weimar und des Prinzen Adalbert von Preußen. Der Prinz hatte nach seiner Stellung z. D. seinen Wohnsitz in Hannover behalten,

stellte sich sofort beim Kriegsausbruch dem Kaiser zur Verfügung und starb bei Namur am 23. August, getroffen von einem Granatschusse, den Heldentod für Kaiser und Reich.

Ein tragisches Geschick war es, daß dem siegreichen Armeeführer Rupprecht von Bayern Ende August sein ältester Sohn an einer Halsentzündung verstarb.

Die große Siegesnachricht vom 27. August.

Das Großartigste, was bisher die Welt- und Kriegsgeschichte an Schlachtenmeldungen erlebt hatte, gab die deutsche Heeresleitung am Donnerstag, den 27. August der staunenden Welt bekannt. Das ewig denkwürdige, die Operationen des deutschen Heeres wieder für eine Reihe von Tagen zusammenfassende Schriftstück hat folgenden Wortlaut:

Großes Hauptquartier, 27. August. Das deutsche Westheer ist neun Tage nach Beendigung seines Aufmarsches unter fortgesetzten siegreichen Kämpfen in fran-

Abzug der Brüsseler Bürger-Garde nach Antwerpen vor dem Einmarsch der Deutschen in die belgische Hauptstadt.

zösisches Gebiet von Cambrai bis zu den Südvogesen eingedrungen. Der Feind ist überall geschlagen und befindet sich in vollem Rückzuge. Die Größe seiner Verluste an Gefallenen, Gefangenen und Trophäen läßt sich bei der gewaltigen Ausdehnung der Schlachtfelder in zum Teil unübersichtlichem Wald- und Gebirgsgelände noch nicht annähernd übersehen.

Die Armee des Generaloberſten von Kluck hat die englische Armee bei Maubeuge geworfen und sie heute südwestlich Maubeuge unter Umfassung erneut angegriffen.

Die Armeen des Generaloberſten von Bülow und des Generaloberſten Freiherrn von Hausen haben etwa acht Armeekorps französischer und belgischer Truppen

zwischen Sambre, Namur und Maas in mehrtägigen Kämpfen vollständig geschlagen und verfolgen sie jetzt östlich Maubeuge vorbei. Namur ist nach zweitägiger Beschießung gefallen. Der Angriff auf Maubeuge ist eingeleitet.

Die Armee des Herzogs Albrecht von Württemberg hat den geschlagenen Feind über den Semois verfolgt und die Maas überschritten.

Die Armee des deutschen Kronprinzen hat eine befestigte Stellung des Feindes vorwärts Longwy genommen und einen starken Angriff aus Verdun abgewiesen. Sie befindet sich im Vorgehen gegen die Maas. Longwy ist gefallen.

Die Armee des Kronprinzen von Bayern ist bei der Verfolgung in Lothringen von neuen feindlichen Kräften aus der Position von Nancy und aus südlicher Richtung angegriffen worden, sie hat den Angriff zurückgewiesen.

Die Armee des Generaloberſten von Heeringen setzt die Verfolgung in den Vogesen nach Süden fort. Das Elsaß ist vom Feind geräumt. Aus Antwerpen haben vier belgische Divisionen gestern und vorgestern einen Angriff gegen unsere Verbindungen in Richtung Brüssel gemacht. Die zur Abschließung von Antwerpen zurückgelassenen Kräfte haben diese belgischen Truppen geschlagen, dabei viele Gefangene gemacht und Geschütze erbeutet. Die belgische Bevölkerung hat sich fast überall an den Kämpfen beteiligt. Daher sind strengste Maßnahmen zur Unterdrückung des Franktireur- und Bandenwesens ergriffen worden. Die Sicherung der Etappenlinien mußte bisher den Armeen überlassen bleiben. Da diese aber für den weiteren Vormarsch die zu diesem Zweck zurückgelassenen Kräfte notwendig in der Front brauchen, so hat Seine Majestät die Mobilmachung des Landsturms befohlen. Der Landsturm wird zur Sicherung der Etappenlinien und zur Besetzung von Belgien mit herangezogen werden. Dieses unter deutsche Verwaltung tretende Land soll für Heeresbedürfnisse aller Art ausgenutzt werden, um das Heimatsgebiet zu entlasten. Der Generalquartiermeister von Stein.

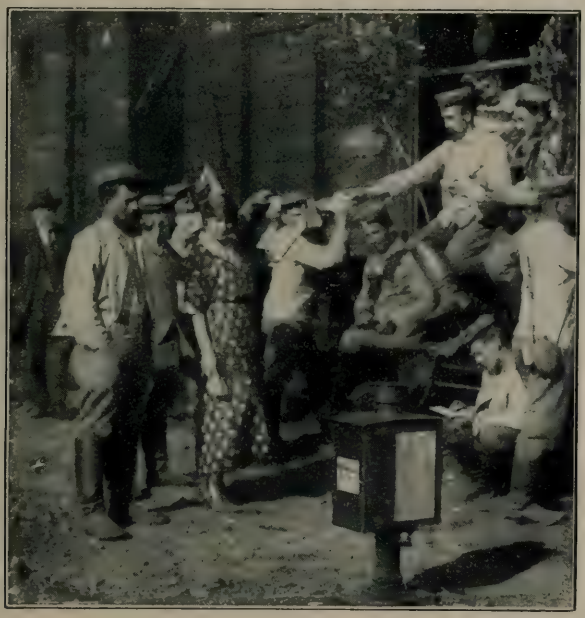
Hermann Katsch, der Kriegsberichterstatter des „Tag", konnte dazu folgendes melden:

Auf der ganzen Front der riesigen Schlacht, die fast von der Nordsee bis an die Vogesen entbrannt ist, waren die Deutschen jetzt im siegreichen Vordringen. Gegen den beiderseits Longwy vorgehenden deutschen Kronprinzen wurde von Nancy aus ein starker Vorstoß auf die linke Flanke versucht. Nach Einsetzen eines Teiles der Reserven und mit Unterstützung von Truppen aus Metz wurde dieser Vorstoß zurückgewiesen und die Verfolgung fortgesetzt. Die bei Maubeuge stehende englische Armee wurde geschlagen und in die Gegend westlich Maubeuge zurückgedrängt. Longwy wurde nach tapferer Gegenwehr genommen. 3200 unverwundete und 400 verwundete Gefangene wurden gemacht und 40 Geschütze, darunter 36 Kampfgeschütze, erobert; dem Kommandanten ließ der Kronprinz den Degen. Maubeuge ist eingeschlossen. Die Verfolgung des Feindes durch den Kronprinzen Rupprecht war nach einigen Tagen zum Stehen gekommen, weil die Verfolger sonst in den Bereich der schweren Festungsgeschütze von Toul und Verdun gekommen wären. In dieser Gegend befanden sich aus dem Süden von Belfort her mit der Bahn herangebrachte Truppen, die den Vorstoß bei Mülhausen versucht hatten. Reste dieser Armee, und zwar kleinere Trupps, auch Kavallerie, ohne jede Bedeutung, standen noch westlich Colmar bis ins Gebirge hinein. Von der Verbindung mit Frankreich abgeschnitten und ohne angegriffen zu werden, schienen sie ratlos abzuwarten. Wörtlich hieß es, „es hat keinen Wert, nach den Leuten nachzusehen." Das Resultat der von den drei Kronprinzen geleiteten Schlacht war völliger Sieg, enorme Siegesbeute, viele Gefangene, dauernde Verfolgung!

Die deutsche Heeresleitung gegen Verleumdungen unserer Armee.

Der deutsche Generalstabschef von Moltke gab am 28. August Folgendes im In- und Auslande bekannt:

Die deutsche Heeresleitung protestiert gegen die durch unsre Gegner verbreiteten Nachrichten über Grausamkeiten der deutschen Kriegsführung. Wenn Härten und strenge Maßnahmen nötig geworden sind, so sind sie veranlaßt und herausgefordert durch Teilnahme der Zivilbevölkerung einschließlich Frauen an heimtückischen Ueberfällen auf unsre Truppen und durch bestialische Grausamkeiten, die an Verwundeten verübt worden sind. Die Verantwortung für die Schärfe, die in die Kriegführung hineingebracht worden ist, tragen allein die Regierungen und die Behörden des von uns besetzten Landes, die ihre Bürger mit Waffen versehen und zur Teilnahme am Kriege aufgehetzt haben. Ueberall da, wo die Bevölkerung sich feindseliger Handlungen enthalten hat, ist von unseren Truppen weder Mensch noch Gut geschädigt worden. Der deutsche Soldat ist kein Mordbrenner und Plünderer, er führt nur Krieg gegen das feindliche Heer. Die in ausländischen Blättern gebrachte Nachricht, die Deutschen trieben die Bevölkerung des Landes im Gefecht vor sich her, ist eine Lüge, die den moralischen Tiefstand ihres Urhebers kennzeichnet. Jeder, der die hohe kulturelle Entwickelung unseres Volkes kennt, wird sie als solche von vornherein bezeichnen.



Die ersten Feldpostkarten.

Kaiserworte für die Ostpreußen.

Die braven Ostpreußen hatten unter den eingefallenen Russen viel zu leiden. Da tröstete sie Kaiser Wilhelm mit einem warmherzigen Erlaß, dem bald die Siegesnachricht von der Vernichtung des russischen Einfallheeres folgen sollte. Der Kaiserliche Erlaß lautete:

Großes Hauptquartier, 27. August. Die Heimsuchung meiner treuen Provinz Ostpreußen durch das Eindringen feindlicher Truppen erfüllte mich mit herzlicher Teilnahme. Ich kenne den in noch schwererer Zeit bewährten unerschütterlichen Mut meiner Ostpreußen zu genau, um nicht zu wissen, daß sie stets bereit sind, auf dem

Altare des Vaterlandes Gut und Blut zu opfern und die Schrecknisse des Krieges standhaft auf sich zu nehmen. Das Vertrauen zu der unwiderstehlichen Macht unseres heldenmütigen Heeres und der unerschütterliche Glaube an die Hilfe des lebendigen Gottes, der dem deutschen Volke in seiner gerechten Sache und Notwehr bisher so wunderbaren Beistand geleistet hat, werden niemand in der Zuversicht auf baldige Befreiung des Vaterlandes von den Feinden ringsum wanken lassen. Ich wünsche aber, daß alles, was zur Linderung der augenblicklichen Not in Ostpreußen, sowohl der von ihrer Scholle vertriebenen als auch der in ihrem Besitz und Erwerbe gestörten Bevölkerung, geschehen kann, als ein Akt der Dankbarkeit des Vaterlandes sogleich in Angriff genommen wird. Ich beauftrage das Staatsministerium, im Verein mit den Behörden des Staates, den provinziellen und städtischen Verbänden und den Hilfsvereinen auf den verschiedenen Gebieten der Fürsorge durchgreifende Maßnahmen zu treffen und mir vom Geschehenen Meldung zu machen.

Wilhelm R.

Die Schlacht bei St. Quentin.

Die Siegesnachrichten überhasteten sich in den letzten Augusttagen. Die staunende Welt hatte kaum die größten Siege aus der Depesche vom 27. August gelesen, da wurde schon am 28. August amtlich gemeldet:

Die englische Armee, der sich drei französische Territorial-Divisionen angeschlossen hatten, ist nördlich Saint Quentin vollständig geschlagen. Sie befindet sich in vollem Rückzug über St. Quentin. Mehrere tausend Gefangene, sieben Feldbatterien und eine schwere Batterie sind in unsere Hände gefallen. Südöstlich Mezières haben unsere Truppen unter fortgesetzten Kämpfen in breiter Front die Maas überschritten. Unser linker Flügel hat nach neuntägigen Gebirgskämpfen die französischen Gebirgstruppen bis in die Gegend östlich Epinal zurückgetrieben und befindet sich in weiterem siegreichen Fortschreiten.

Der Bürgermeister von Brüssel hat dem deutschen Kommandanten mitgeteilt, daß die französische Regierung der belgischen die Unmöglichkeit eröffnet habe, sie irgendwie offensiv zu unterstützen, da sie selbst völlig in die Defensive gedrängt sei.

Der Generalquartiermeister von Stein.

Diese entscheidende Niederlage der englischen Söldnerarmee war die Krönung der welthistorischen Abrechnung, die unsere Truppen mit den Westmächten jetzt vornahmen. Nun war es ein Aufräumen, und dieses Aufräumen ging mit einer derartig verblüffenden Schnelligkeit vor sich, daß man zu träumen glaubte. Schon rückte Paris, das Herz Frankreichs, in Sichtnähe unserer Heere, schon war das erste englische Expeditionskorps zerstört und schon erklärte die französische Regierung, daß sie mit der Verteidigung des eigenen Landes vollauf beschäftigt sei und sich also um die belgischen Nöte nicht mehr kümmern könne. So mußte es kommen! Nun brauchte uns um die Entscheidung im Westen nicht weiter bange zu sein.

Mit Abscheu mußte man aber hören, daß die Engländer mit sogenannten Sprenggeschossen (Dum-Dum) gegen die Deutschen vorgegangen waren. Es war das eine völkerrechtswidrige Roheit.

Die größte Freude über den Sieg über die englischen Söldner empfanden die Hamburger Kaufleute, die mit England bislang Geschäfte, nicht aber den Engländern Konkurrenz machten! Als die Siegesnachricht an der Hamburger Börse bekannt wurde, erhob sich ein unbeschreiblicher Jubel. Spontan ertönten in den weiten Sälen die „Wacht am Rhein" und „Deutschland, Deutschland über alles". Vor dem Rathause hatte sich Kopf an Kopf eine dichte Menschenmenge gedrängt, die in laute Freudenrufe ausbrach. Die Kirchenglocken läuteten und überall war geflaggt.

Untergang des deutschen Kreuzers „Magdeburg."

Am 27. August wurde bekannt, daß der kleine Kreuzer „Magdeburg" bei einem Vorstoß in dem Finnischen Meerbusen auf der Höhe von Odensholm im Nebel auf Grund geraten war. Hilfeleistung von anderen deutschen Kriegsschiffen war im dichten Wetter unmöglich. Da es nicht gelang, den Kreuzer vom Grunde abzubringen, wurde er, da er von russischen Schiffen angegriffen wurde, in die Luft gesprengt und fand so seinen ehrenhaften Untergang. Unter dem feindlichen Feuer wurde vom Torpedoboot „S 26" der größte Teil der Mannschaft gerettet. Die Verluste betrugen: tot 12, verwundet 21, vermißt 85, darunter der Kommandant der „Magdeburg".

Das Rathaus in Brüssel mit seiner wundervollen gothischen Fassade.

Die deutsche Regierung in Belgien.

Zum Generalgouverneur von Belgien war, wie wir schon erwähnt haben, der Generalfeldmarschall Freiherr von der Goltz ernannt worden. Die ihm beigegebenen deutschen Verwaltungsbeamten richteten schon zum 1. September überall die Verwaltung nach deutschem Muster ein; auch die Reichspost wurde eingeführt, selbst an die deutsche Normalzeit — die französische Zeit ist unserer stets eine Stunde nach — mußten sich die Belgier gewöhnen. Die Eisenbahnen wurden mit preußischen, bayrischen, sächsischen, badischen und württembergischen Beamten besetzt. In ganz Belgien wurde außerdem nachstehende Proklamation in deutscher, flämischer und französischer Sprache veröffentlicht:

An die Bevölkerung in Belgien! Die Ereignisse der letzten Tage bewiesen, daß die Bewohner sich nicht über die Folgen klar sind, welche Verletzungen des Kriegsrechts nach sich ziehen. Ich empfehle daher die folgende Veröffentlichung mit

größter Aufmerksamkeit zu lesen: Mit dem Tode werden bestraft alle Landeseinwohner, die auf unsre Soldaten schießen oder sich sonst am Kampf beteiligen, die, ohne dem Heere anzugehören, versuchen, unsern Truppen zu schaden, den belgischen Truppen oder ihren Verbündeten Hilfe zu leisten, die sich einer Handlung schuldig machen, die Leben und Gesundheit unsrer Soldaten gefährdet, und die bei Spionage betroffen werden. In den Ortschaften werden Haussuchungen abgehalten. Wer mit Waffen betroffen wird, zieht sich schwere Strafe zu, in belastenden Fällen wird die Todesstrafe verhängt. Ortschaften, deren Bewohner feindselige Handlungen gegen unsre Truppen begehen, werden niedergebrannt. Für Zerstörungen an Straßen und Eisenbahnbrücken werden die den Zerstörungspunkten benachbarten Dörfer zur Verantwortung gezogen.

Die Zeitungen durften zunächst nur noch in deutscher Sprache erscheinen.

Die höchsten Kriegsorden beider Kaiser.

Kaiser Wilhelm sandte nach den großen Schlachttagen Ende August an Kaiser Franz Joseph folgendes Telegramm:

Gerührt und erfreut danke ich Dir für Dein herzliches Telegramm, das Deine und Deiner Wehrmacht Empfindungen für meine Armee verkündet. Auch für die höchste Ordensauszeichnung, mit der Du mich und meinen Generalstabschef bedachtest, meinen tiefgefühlten Dank! Unsre begeisterte Waffenbrüderschaft, die sich auch im fernen Osten so fest bewährt hat, ist das Schöne in dieser ernsten Zeit. Inzwischen haben auch Deine Truppen im Sieg von Krasnik Proben ihrer altbewährten Tapferkeit abgelegt. Nimm als Zeichen meiner Hochachtung und Wertschätzung dieser Taten den Orden Pour le mérite für Dich freundlichst an. Dem General von Hötzendorff verleihe ich das Eiserne Kreuz 2. und 1. Klasse. Gott hat bis hierher geholfen! Er segne auch weiter unsere gemeinsame, gerechte Sache.

Wilhelm.

Kaiser Franz Joseph hat hierauf mit folgendem Telegramm geantwortet:

Erfüllt es mich mit freudigem Stolze, daß Du den Militärischen Maria-Theresien-Orden ganz in dem Sinne angenommen hast, in dem ich Dir dies Zeichen höchster militärischer Verdienste gewidmet habe, so bewegt mich die Anerkennung, die Du den bisherigen Leistungen meiner Armee dadurch zollst, daß Du mich mit dem Orden Pour le mérite beglückt und den General Frhrn. Konrad v. Hötzendorff mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet hast, aufs tiefste. Habe hierfür allerwärmsten Dank! Gott helfe weiter!

Franz Joseph.

Das Seegefecht bei Helgoland.

Die deutsche Marine ließ am 29. August, an demselben Tage, an dem die Nachricht von der großen Russenschlacht in Ostpreußen kam, auch wieder etwas von sich hören. Die Nachricht lautete:

Im Laufe des gestrigen Vormittags, also am Freitag, den 28. August, sind bei teilweise unsichtigem Wetter mehrere moderne englische kleine Kreuzer und zwei englische Zerstörerflottillen (etwa 40 Zerstörer) in der deutschen Bucht der Nordsee nordwestlich Helgoland aufgetreten. Es kam zu hartnäckigen Einzelgefechten zwischen ihnen und unseren leichten Streitkräften. Die deutschen kleinen Kreuzer drängten heftig nach Westen nach und gerieten dabei infolge der beschränkten Sichtweite ins Gefecht mit mehreren starken Panzerkreuzern. S. M. S. „Ariadne" sank, von zwei Schlachtschiffkreuzern der Lionklasse auf kurze Entfernung mit schwerer Artillerie beschossen, nach ehrenvollem Kampf. Der weitaus größte Teil der Besatzung, etwa 250 Köpfe, konnte gerettet werden. Auch das Torpedoboot „V 187" ging, von einem kleinen Kreuzer und zehn Zerstörern aufs heftigste beschossen, bis zuletzt feuernd in die Tiefe. Flottillenchef und Kommandant sind gefallen. Ein beträchtlicher Teil der Besatzung wurde gerettet. Die kleinen Kreuzer

„Köln" und „Mainz" wurden vermißt. Sie sind nach einer heutigen Meldung aus London gleichfalls im Kampfe mit überlegenen Gegnern gesunken. Ein Teil ihrer Besatzungen (9 Offiziere, 81 Mann) scheint durch englische Schiffe gerettet worden zu sein. Nach der gleichen englischen Quelle haben die englischen Schiffe schwere Beschädigungen erlitten.

Aus der kurzen Meldung ging hervor, daß unsere Kreuzer sich bei Sichtung der feindlichen Schiffe sofort gegen den stark überlegenen Feind gewandt und in heldenmütigem Kampfe alles versucht haben, um dem Gegner möglichst ernsten Schaden zuzufügen.

Das Reichsmarineamt teilte mit: Immer wieder sucht die englische Admiralität die neutrale Schiffahrt vom Befahren der Nordsee abzuschrecken durch die den Tatsachen nicht entsprechende Behauptung, daß überall auf den Handelswegen deutsche Minen liegen. Nebenbei verfolgt sie dabei noch den Zweck, uns eine Verletzung der Haager Konvention anzudichten. Wenn sie in unmittelbarem Zusammenhang mit dieser ihrer Behauptung anführt, daß zwei holländische Dampfer, von Schweden kommend, im Finnischen Meerbusen auf Minen gelaufen sind, so ist das wohl nur darauf berechnet, in Schiffahrtskreisen ein allgemeines Gefühl der Unsicherheit hervorzurufen. Denn wie soll man es sonst verstehen, daß die Nordsee und der Finnische Meerbusen hier in einem Atem genannt werden? Schließlich könnte die Admiralität uns ja auch noch für die Minen im Schwarzen Meer verantwortlich machen. Es muß immer von neuem wiederholt werden, daß von deutscher Seite keine Minen in der Nordsee gelegt worden sind, außer in den englischen Küstengewässern. Wenn die englische Admiralität jetzt den neutralen

Der englische Kreuzer „Amphion" läuft auf eine von dem deutschen Dampfer „Königin Luise" gelegte Mine auf.

Schiffen den Rat gibt, vor der Einfahrt in die Nordsee immer einen englischen Hafen anzulaufen, damit sie sicher durch die gefährdeten Gebiete hindurchgebracht werden können, so deutet das darauf hin, daß es gerade die Engländer gewesen sind, die in der Nordsee Minen gelegt haben. Verschiedene Anzeichen lassen darauf schließen, daß dies u. a. zwischen East Goodwin Sand und Sendiette geschehen ist.

Wie die „Ariadne" und „V 187" heldenhaften Untergang fanden.

Die „Ariadne" wie das Torpedoboot „V 187" (die Bezeichnung bedeutet, daß es als 187. Boot auf der Vulkanwerft in Stettin gebaut worden war) gaben nach einiger Zeit später von Ueberlebenden der Marine erstatteten Berichten ein Beispiel, wie deutsche Schiffe und deutsche Seeleute kämpfen und sterben. Auf Grund der amtlichen Meldungen wurde festgestellt: Am 28. August morgens erhielt der Kreuzer „Ariadne" in einer rückwärtig der Vorpostenlinie befindlichen Stellung die Nachricht,

Der Kreuzer „Ariadne",
der in dem Seegefecht bei Helgoland von zwei Schlachtschiffkreuzern der „Lion"-Klasse mit schwerer Artillerie beschossen wurde und nach ehrenvollem Kampfe sank.

daß feindliche Torpedobootszerstörer nördlich von Helgoland gesehen worden seien. Dazu kam die Bitte von einem unsrer Torpedoboote um Hilfe. Die „Ariadne" ging sofort in Richtung auf den Geschützdonner vor, suchte aber in dem immer unsichtiger werdenden Wetter zunächst vergebens in verschiedenen Richtungen nach dem Feinde. Das Geschützfeuer verstummte, „Ariadne" ging in eine abwartende Stellung zurück und begegnete dabei dem Kreuzer „Cöln", der mit hoher Fahrt nach Westen lief. Kurz darauf kamen Signale von anderen Kreuzern, daß sie sich mit feindlichen Zerstörern im Feuergefecht befänden. Während „Ariadne" nun wieder vorging, vernahm sie erneut Geschützfeuer und erblickte später im Nebel einen großen englischen Schlachtkreuzer der Lionklasse. Dieser warf sich nun auf die „Ariadne". Kurz darauf gesellte sich ein zweiter derselben Klasse, und diese beiden Riesen beschossen die kleine „Ariadne" über eine halbe Stunde lang auf geringe Entfernungen. „Ariadne" erhielt eine große Anzahl Treffer aus den schweren 34,3 Zentimeter-

Torpedo-Division im Vorgehen.

Geschützen. Bald brannte das Achterschiff in hellen Flammen, dann wurde das Vorderschiff durchlöchert und halb zerstört, der Verbandsplatz mit dem dort befindlichen Personal vernichtet. Wieviel Treffer im ganzen eingeschlagen sind, entzieht sich nach dem Bericht des Kommandanten jeder Berechnung. Die „Ariadne" wurde auf diese Weise bald in ihrer Bewegungsfähigkeit stark beeinträchtigt und die verfolgenden Gegner konnten sie als bequeme und nahe liegende Scheibe unausgesetzt aufs Korn nehmen. Trotz dieses fürchterlichen und überwältigenden Feuers wurden auf „Ariadne" die noch gefechtsbrauchbaren Geschütze weiter bedient. Die Verwundeten wurden von Krankenträgern ordnungsmäßig vom Oberdeck fortgeschafft. Jeder versuchte an seinem Platze vorläufig Reparaturen nach Möglichkeit und selbständig auszuführen. Dabei wurde der erste Offizier im Zwischendeck von einem schweren Treffer weggefegt. Plötzlich drehten die feindlichen Panzerkreuzer nach Westen ab und stellten das Feuer ein. Der Kommandant der „Ariadne" gab den Befehl, den Brand zu löschen. Das Feuer hatte aber schon so weit um sich gegriffen, daß an ein Löschen nicht mehr zu denken war. Der Aufenthalt auf dem Schiffe wurde durch Hitze und Rauch immer unerträglicher. Die Verwundeten wurden auf die Back gebracht, wo auch der übrige Teil der Besatzung sich versammelte. Der Kommandant brachte drei Hurras auf den Deutschen Kaiser aus, das Flaggenlied und „Deutschland, Deutschland über alles" wurde gesungen; auch die Verwundeten stimmten mit ein. Da näherte sich ein anderer kleiner deutscher Kreuzer und schickte Boote herüber. Auch einige Boote der „Ariadne" konnten noch benutzt werden, und in diese wurden die Verwundeten gebracht. Dann sprang der Rest der Besatzung auf Befehl des Kommandanten über Bord. Die Nichtschwimmer unter ihnen hielten sich an Schwimmwesten und Hängematten; alle wurden von den Booten aufgenommen. Der Kommandant der „Ariadne" versuchte noch, sein Schiff in Schlepp nehmen zu lassen, aber die „Ariadne" legte sich, nachdem sie beinahe ganz ausgebrannt war, auf die Seite und kenterte dann. Der Kommandant hob mit hoher Anerkennung die Haltung der Besatzung und der Offiziere hervor.

Am Morgen des 28. August stand „V 187" in einiger Entfernung von Helgoland auf Vorposten. Es erhielt das Signal von einem andern Torpedoboot: „Werde von feindlichem Torpedobootszerstörer gejagt." „V 187" versuchte, dem Kameraden zu Hilfe zu kommen, fand ihn aber wegen des plötzlich dichter werdenden Nebels nicht, sondern sah sich nach kurzer Zeit auch zwei feindlichen Torpedobootszerstörern gegenüber. Bald darauf kamen noch vier, nicht genau bestimmbare, feindliche Schiffe in Sicht. „V 187" versuchte, sich angesichts dieser Uebermacht auf Helgoland zurückzuziehen, sah aber den Weg nach Helgoland durch vier neu in Sicht kommende feindliche Torpedobootszerstörer verlegt. Diese eröffneten auf nahe Entfernung das Feuer auf „V 187". Das Boot versuchte nunmehr, seitlich durch Kursänderung an den Feinden vorbeizukommen, fand aber auch diesen Kurs verlegt durch einen feindlichen Kreuzer, welcher „V 187" sofort, ebenfalls auf nahe Entfernung, unter ein heftiges Feuer nahm. Von allen Seiten durch übermächtige Feinde gestellt, entschloß sich der Kommandant von „V 187", auf die verfolgenden Feinde zuzudrehen. Die feindlichen Zerstörer stutzten zunächst auf dieses unerwartete Manöver hin, dann eröffneten sie sämtlich — zehn an der Zahl und außerdem der Kreuzer — ein konzentrisches, vernichtendes Geschützfeuer auf das deutsche Torpedoboot. Dieses erlitt schwere Beschädigungen, seine Geschütze wurden nacheinander außer Gefecht gesetzt, der Kommandant durch ein Sprengstück verletzt. In unabsehbarer Folge mehrten sich die Treffer, das Boot war vollständig in Rauch und Qualm gehüllt, ein großer Teil des Personals tot. „V 187" konnte nur noch ganz geringe Fahrt laufen. Der schwerverwundete Kommandant befahl unter diesen Umständen das Boot zu versenken. Eine mit Zeitzünder versehene Sprengpatrone wurde in einem der unteren Räume, weitere Patronen wurden vorne im Schiff angebracht. Danach wurde der Befehl erteilt, das Boot zu verlassen. Der größte Teil der Besatzung sprang außenbords. Noch im Untergehen feuerte das hintere Geschütz unter Leitung des zweiten Offiziers auf die Zerstörer. Diese feuerten nur noch spärlich, setzten dabei aber auch dieses Geschütz außer Gefecht. Der Rest der Bedienung sprang nunmehr auch über Bord, und beinahe unmittelbar darauf ging „V 187" mit dem Bug zuerst unter. Es war niemand mehr an Deck zu sehen. Von Interesse sind auch die folgenden Bemerkungen des Offiziers: „V 187" ist weit über eine Stunde von vier, später zehn Zerstörern und dann einige Zeit von einem kleinen Kreuzer beschossen worden. In der ersten halben Stunde während des Verfolgungsgefechts auf kurze Entfernung hat das Boot nur ganz wenige, unbedeutende Treffer erhalten. Erst in der zweiten Hälfte des Passiergefechts sind schwere Beschädigungen eingetreten, so daß das Boot manövrierunfähig wurde. Beim Eingreifen der dann noch hinzukommenden Zerstörer ist das Boot schließlich vernichtet worden. Besonders lobend wird das Verhalten zweier Obermatrosen erwähnt. Diese wurden von einem englischen Zerstörer aufgefischt, sprangen aber, als später ein deutscher Kreuzer herankam, unter lebhaftem Pistolenfeuer der Engländer über Bord und entzogen sich so der Kriegsgefangenschaft.

Wie die Franzosen deutsche Verwundete beraubten.

Daß die Franzosen deutschen Verwundeten Geld und Wertsachen fortnahmen, war an allen bisherigen Gefechts- und Schlachttagen festgestellt worden. Einwandfreie Feststellungen durch protokollarische Angaben deutscher Verwundeter machte aber erst der leitende Arzt des Hilfslazaretts in Badenweiler. Wir geben nachstehend zwei der aufgenommenen Protokolle wieder:

Reserve-Infanterist Gottfried Bosch aus Gutach wurde am 28. August aus dem französischen Feldlazarett in Altkirch durch die dahin vorgedrungene hiesige Sanitätskolonne, nach Abzug der Franzosen, per Auto in das hiesige Lazarett übergeführt. Verwundung: Artilleriegeschoß, rechtes Bein. Ort und Zeit der Ver-

wundung: Im Wald bei Tagsdorf, in der Nähe von Altkirch, am 19. August zwischen 2 und 3 Uhr nachmittags. Der Verwundete sagt aus: Meine Kameraden mußten mich liegen lassen, und ich blieb 24 Stunden an derselben Stelle liegen, an welcher ich verwundet wurde. Gegen 5 Uhr abends fanden mich etwa acht bis zehn französische Soldaten des 153. Infanterie-Regiments, bedrohten mich mit blanker Waffe und beraubten mich meiner Barschaft von etwa zehn Mark und meiner silbernen Uhr. 24 Stunden nach meiner Verwundung fanden mich sodann französische Sanitäter, welche mich nach Altkirch brachten, wo ich am 21. August durch einen französischen Arzt amputiert worden bin. Die Behandlung durch die französischen Sanitäter und Aerzte war den Umständen entsprechend gut und human. Die Verpflegung war indessen ungenügend, weil nichts vorhanden war, denn auch die französischen Verwundeten konnten nicht besser verpflegt werden als die deutschen. Für die wahrheitsgetreue Aufnahme obiger Aussage leisten Gewähr: Professor Dr. Jessen und Gustav Krautinger.

Ostpreußische Landsturmleute mit der von ihnen eroberten russischen Fahne.

Landwehrmann Adam Fath aus Oberflockenbach bei Weinheim wurde am 28. August durch die hiesige Sanitätskolonne per Auto aus Altkirch hieher gebracht. Verwundet: 1. durch Artilleriegeschoß am rechten Arm, 2. Gewehrgeschoß am Mund. Ort und Zeit der Verwundung: Tagsdorf bei Altkirch zwischen 2 und 3 Uhr nachmittags des 19. August 1914. Der Verwundete sagt: Meine zurückgehenden Kameraden mußten mich zurücklassen, versuchten zwar später, mich zurückzuholen, aber erfolglos. Kurz darauf kam eine Anzahl französischer Infanteristen, welche mich in eine nahe Scheune schleppten, woselbst sie mir die Uniform herunterrissen und die Unterkleider mit Messern aufschnitten. Sodann beraubten sie

mich meines Brustgeldbeutels (Inhalt 20 Mark) und meines Taschengeldbeutels (Inhalt 3 Mark). Eine Uhr hatte ich nicht bei mir. In dieselbe Scheune schleppten dieselben und andere dazu gekommene französische Infanteristen eine große Anzahl deutscher Verwundeter während der ganzen Nacht, und alle diese Verwundeten wurden ebenso wie ich ausgeplündert und bedroht. Vorgegangene deutsche Rote-Kreuz-Träger wurden von den Franzosen gefangen genommen und verhindert, uns zu verbinden. Erst am nächsten Morgen 10 Uhr fanden uns französische Krankenträger, welche uns mit Wasser erfrischten und nach Altkirch brachten, wo ich erst abends 7 Uhr verbunden bezw. amputiert worden bin. Die Behandlung durch die französischen Sanitäter und Aerzte war human und gut. Die Verpflegung aber schlecht und ungenügend. Sie bestand aus Wasser und etwas Brot. Die Franzosen hatten auch für ihre eigenen Leute nichts anderes. Für die wahrheitsgetreue Aufnahme der Angaben haften: Professor Dr. Jessen, Direktor Gustav Krautinger.

Ein deutscher General über die Maßnahmen gegen heimtückische Ueberfälle.

Der Kommandierende General von Bissing vom 7. deutschen Armeekorps machte im September Folgendes bekannt:

Es ist zu meiner Kenntnis gelangt, daß eine Zeitung das strenge Vorgehen unsrer militärischen Befehlshaber gegen das nichtswürdige Franktireurwesen in Belgien als Ausfluß eines bloßen Rache- und Vergeltungsgelüstes bezeichnet und geschmäht hat. Der Artikel, gegen den ich pflichtgemäß unverzüglich eingeschritten bin, gibt mir Veranlassung, mit einem aufklärenden Worte mich an die Bevölkerung im Bereiche des 7. Armeekorps zu wenden. Die hinterlistigen und heimtückischen Ueberfälle, die von seiten einer feindlichen Bevölkerung auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen vielfach auf unsre braven Truppen verübt worden sind, und stellenweise noch immer verübt werden, machen es unsern Befehlshabern zur absoluten Pflicht, mit unnachsichtlicher eiserner Strenge gegen solche ungeheuerlichen Schandtaten vorzugehen. Hier Schwäche zu zeigen, wäre Verrat an unserm Heere. Ruhigen Einwohnern eines feindlichen Landes wird kein Haar gekrümmt; dafür bürgt schon die in aller Welt bekannte Manneszucht unsrer Truppen. Sie kämpfen in ehrlichem Kampfe als Soldaten gegen Soldaten. Werden aber die wackern Söhne unsers Volkes, die für das Vaterland in Not und Tod ziehen, werden Verwundete, Aerzte, Krankenpfleger durch feige Ueberfälle von einer verblendeten, rasenden Bevölkerung elend hingemordet, wird die Sicherheit der Heere von rückwärts durch Bandenwesen gefährdet, so ist es Gebot der Selbsterhaltung und eine heilige Pflicht der militärischen Befehlshaber, sofort mit den äußersten Maßregeln dagegen vorzugehen. Da müssen Unschuldige mit den Schuldigen leiden. Unsre Heeresleitung hat in wiederholten Kundgebungen keinen Zweifel darüber gelassen. Daß Menschenleben bei der Unterdrückung der Schändlichkeit nicht geschont werden können, daß einzelne Häuser, ja, blühende Dörfer und selbst ganze Städte dabei vernichtet werden, ist gewiß beklagenswert, darf aber zu unangebrachten Gemütserregungen nicht verleiten. Sie dürfen uns nicht so viel wert sein, wie das Leben eines einzigen unsrer braven Soldaten. Das ist selbstverständlich und braucht eigentlich nicht gesagt zu werden; hier Mitleid zu zeigen, wäre sündhafte Schwäche. Das Blut der Unschuldigen kommt über die Häupter der Urheber jener schmachvollen Ueberfälle. Von Rache- und Vergeltungsgelüst, die der eingangs erwähnte, mir ganz unverständliche Zeitungsartikel unsrer Heeresleitung zuschreibt, ist dabei keine Rede. Unsre Befehlshaber tun, um das nochmals zu betonen, einfach ihre Pflicht, und diese Pflicht werden sie tun bis zum glorreichen Ende des Krieges. Rücksichtslosester Schutz unsern von Mord umlauerten Soldaten um jeden Preis! Wer da von Barbarei spricht, frevelt. Eiserne Pflichterfüllung ist ein Ausfluß hoher Kultur, und darin kann die Bevölkerung in den feindlichen Ländern von unserm Heere nur lernen.

Der Untergang des deutschen kleinen geschützten Kreuzers „Magdeburg“ (siehe Seite 163). Gezeichnet von Marinemaler C. Schön.

Französische Drohungen gegen die neutralen Staaten.

Am Sonnabend, den 29. August, als schon in aller Welt die ersten schweren Niederlagen der Franzosen bekannt waren, führte die französische Presse gegen die Neutralen noch eine sehr drohende Sprache. Der Senator Gervais schilderte an jenem Tage im „Matin" die diplomatische Situation Frankreichs in den rosigsten Farben — den Italienern gab er hochmütig zu verstehen, daß diejenigen, die sich keinen Gefahren aussetzten, auch an der Beute keinen Anteil haben würden. „Offenbar denkt Italien jetzt über diese wichtige Frage nach. Wir haben den Italienern keine Ratschläge zu geben. Sie wissen, wo ihre wahren Interessen sind. Wir schenken ihnen Vertrauen und Kredit."

Ebenso hochnäsig war die Sprache gegenüber Holland. „Wir müssen mit gewissen Erscheinungen einer unsichern Neutralität nachsichtig sein. Diese Gefühle haben wir auch gegenüber Holland. Es scheint, daß es alle Maßregeln ergriffen hat, um seine territoriale Neutralität zu sichern. Es bedarf aber auch der politischen und wirtschaftlichen Neutralität. Ueber diesen Punkt sind besondere kontrollierte Zusicherungen unumgänglich."

Französische Senegalschützen,
die auf dem westlichen Kriegsschauplatze gegen unsere Garde kämpften.

Den Türken wird schließlich für bald eine Abrechnung in Aussicht gestellt. Etwas elegischer behandelt an diesem Tage schon Jean Herbette im „Echo de Paris" die Türkei. Er meint, daß Frankreich Verwickelungen im Orient nicht brauchen kann. Den Franzosen müsse daran liegen, daß das Kriegstheater nicht unnötig ausgedehnt werde, und daß ihren Freunden, den Serben, nichts vom Balkan her geschehe.

Alles das ist nun heute leeres Gerede, hinter dem keine Macht mehr steht.

Die voreiligen Franzosen im Oberelsaß.

Ueber den zurückgeschlagenen Vorstoß der Franzosen auf das Elsaß wurde nachträglich bekannt, daß die Franzosen, die Mülhausen 18 Stunden besetzt hielten, eine große Wagenladung französischer Gesetzbücher mitgebracht hatten, sowie eine weitere Bagage mit französischen Schulbüchern und Atlanten; in diesen war Elsaß-Lothringen als Teil der französischen Republik eingedruckt. Im Rathause zu Mülhausen war bereits ein französisches Aushebungsbureau eingerichtet und die französischen Wappen waren an den Kassenschränken angebracht.

Paris in der Angst.

Die fortgesetzten deutschen Siege in mehreren großen Schlachten konnten auf die Stimmung der Pariser nicht ohne Einfluß bleiben, trotz der lügenhaften Berichte ihrer von französischen Siegen fabelnden Zeitungen und trotz der die Wahrheit verbergenden Bekanntmachungen der Militärbehörden.

Ende August und in den ersten Tagen des September bemächtigte sich der Pariser aber eine heillose Angst, zumal beinahe täglich deutsche Flieger über der feindlichen Hauptstadt erschienen.

Die französische Regierung machte es wie 1870 und floh Anfang September nach Bordeaux. Der russische Botschafter bei der französischen Regierung — er hieß Iswolski und war einer der schlimmsten Deutschenhasser — wagte gar nicht mehr bei den Franzosen zu verbleiben und „rettete" sich in ein neutrales Land. Die Sache wurde jetzt für alle Feinde im Westen recht brenzlich.

Auch am Gedenktage von Sedan erschien ein deutscher Flieger über Paris. Er warf mehrere Bomben; die erste explodierte bei der Bank Credit Lyonnais und zerstörte den Balkon des palastartigen Gebäudes. Die zweite fiel unweit der Nationalbibliothek nieder. Darauf flog der deutsche Flieger gegen den Eiffelturm, wo er vom Feuer zweier Mitrailleusen begrüßt wurde, die ihn aber nicht erreichten. Eine große Volksmenge wohnte dem dramatischen Schauspiel unter Unruhe und wildem Geschrei bei. Schließlich flog der deutsche Aeroplan, von einem französischen Aeroplan verfolgt, davon. Gleichzeitig tauchte ein zweiter deutscher Flieger am Horizont auf. Dieser flog in großer Höhe über Paris dahin. Das „Echo de Paris" suchte die nervös gewordenen Pariser zu beruhigen, indem es versicherte, daß die französischen Flieger viel bessere Dienste leisteten und neulich sogar am Maasufer durch bloßen Bombenhagel eine deutsche Batterie eroberten, da die deutschen Kanoniere sofort ausgerissen seien, als die Bomben fielen! Ob die Pariser diesen Unsinn geglaubt haben, wurde nicht mitgeteilt.

Nach einer anderen Meldung, die über Rom aus Paris kam, sind fünf Personen getötet worden. Der Flieger warf auch einen Brief mit der Aufforderung zur Uebergabe aus, da die Deutschen vor Paris ständen. Der französische Kriegsminister befahl darauf, daß ein Geschwader gepanzerter und mit Mitrailleusen ausgerüsteter Flugzeuge gebildet werden sollte, das auf die deutschen Flieger Jagd machen — wollte. Ob dies aber gelungen war, wurde auch nicht gemeldet.

Unter der Pariser Bevölkerung herrschte unverkennbare Entmutigung. Man sah nur noch massenhaft mit den Zügen ankommende Flüchtlinge aus Belgien und Nordfrankreich, die sich in elendem Zustande befanden, in langen, traurigen Zügen die Boulevards belebten und Hilfe und Aufnahme begehrten. Der Bericht des Senators Gervais im „Matin" über eine Meuterei des 15. Armeekorps bei Luneville hatte einen Entrüstungssturm hervorgerufen. Die armen Teufel hätten als erste ins Feuer gemußt und wären furchtbar dezimiert worden. Den französischen Berichterstattern verbot die Armeeleitung daher, den Operationen zu folgen.

Richtige Flucht, nicht Uebersiedelung war der Rückzug Poincarés und der Regierungsmitglieder von Paris nach Bordeaux. Die Herren hatten schon sechs Stunden die Hauptstadt verlassen, als das Manifest über die Uebersiedelung erschien. Als es bekannt wurde, strömten Hunderttausende nach dem Präsidenten-Palast und bombardierten ihn, ohne daß die Polizei einschritt. Die beiden Vortore und nahezu sämtliche Fensterscheiben wurden zertrümmert. Als bekannt wurde, daß die Regierung längst über alle Berge sei, bemächtigte sich des Volkes eine furchtbare Empörung, und es wäre zum Ausbruch der unvermeidlichen Revolution gekommen, wenn die Polizei nicht schleunigst die ganze Beleuchtung ausgeschaltet hätte, so daß Paris im tiefsten Dunkel lag.

Charakteristisch war der Brief eines französischen Soldaten, eines Angehörigen des befestigten Lagers von Paris, der interessante Schlaglichter auf die Geistesverfassung des französischen Volkes warf. Der Schreiber sagte: Den Soldaten wird Zuversicht für die Zukunft eingeflößt, aber es gibt zwei Umstände, welche uns mißfallen. Als unser Bataillon auf Eilmärschen und unter Strapazen durch die Ortschaften kam, zeigten die Leute immer ernste Gesichter, traurige Blicke, finstere Stirnen und führten die Taschentücher an die Augen. Es geht doch kein Leichenzug vorbei, sagten dazu die Soldaten. Die Soldaten hätten mit Stolz und Freude in den Krieg ziehen können, und mit einem Lächeln selbst im Tode. Aber dieses Lächeln wollen wir auch bei andern sehen. Wer weint, soll drinnen bleiben. Die Truppen brauchen eine freudige, zuversichtliche Begrüßung beim Durchzug. Ferner bedrückte die Soldaten der Anblick all der schmächtigen blassen Kinder, welche wie hungrige

Das Rathaus in Bordeaux. Sitz der französischen Regierung.

Hunde nach den Resten der Mahlzeiten haschten. Bei den Quartieren fielen die Reihen unglücklicher Frauen auf, welche die Ueberreste der Suppen und das von der Brotration Weggeworfene zusammensuchten, in einer Weise, welche das Herz zerreißt. Der Briefschreiber fragt: Gibt es denn keine öffentliche Armenunterstützung mehr in Frankreich, keine Liebesgaben, kein Geld? Wir marschieren frohgemut, verlangen aber, daß es nicht mehr vor uns Frauen gebe, welche weinen, und hinter uns Kinder, welche hungern. —

Demgegenüber vergegenwärtige man sich die Haltung des deutschen Volkes. Da mußte wohl endlich das Urteil aller, die bisher das Gute nur im Ausland zu finden meinten, sich zugunsten Deutschlands ändern, wo solche erbarmungswürdigen Zustände auch in schwerer Zeit ganz ausgeschlossen waren.

Eine schwedische Zeitung schrieb über das Verhalten der Deutschen: Wir bewundern alle die unerhörte Energie und Kraft, den großartigen Mut und das

Selbstvertrauen, womit das deutsche Volk gegen drei, um nicht zu sagen gegen vier Großmächte kämpft. Abgesehen von der sittlichen Kraft im deutschen Volke ist es die gute Heeresorganisation, durch die das deutsche Volk ein Volk in Waffen ist, welcher die bisherigen Erfolge zu danken sind und welche die Möglichkeit gibt, auszuhalten oder gar zu siegen in diesem ungleichen Kampfe. Was bisher in erster Linie ausschlaggebend gewesen war, die militärische Erziehung, war der verketzerte und verhöhnte deutsche Drill, welcher nun seine Triumphe feierte!

Zum Oberkommandanten von Paris wurde der französische General Gallieni ernannt. Er versprach, die Riesenfestung bis zuletzt zu verteidigen.

Die Freudenbotschaft zum Sedantage.

Ueber vierzig Jahre lang hatte Deutschland den Tag der Schlacht bei Sedan gefeiert. Immer noch schlugen die Herzen höher, wenn von dem großen entscheidenden Siege am 1. September 1870 und von der Gefangennahme des Kaisers Napoleon am 2. September 1870 in den Schulen und in den Vereinen erzählt wurde. Diesmal aber konnte man die Sedanfeier noch weihevoller und jubelnder gestalten. Wurden doch weitere große Siegesnachrichten gerade amtlich bekannt gemacht. Sie lauteten:

Großes Hauptquartier, 31. August. Die Armee des Generaloberſten von Kluck hat den durch schwache französische Kräfte unternommenen Versuch eines Flankenangriffs in der Gegend Combles durch ein Armeekorps zurückgeschlagen.

Die Armee des Generaloberſten von Bülow hat eine überlegene französische Armee bei St. Quentin vollständig geschlagen, nachdem sie im Vormarsch bereits ein englisches Infanteriebataillon gefangen genommen hatte.

Einbringung erbeuteter Geschütze in Berlin am Sedantage 1914.

Die Armee des Generaloberſten von Hauſen hat den Gegner auf die Aisne bei Réthel zurückgedrängt.

Die Armee des Herzogs von Württemberg hatte bei Fortſetzung des Uebergangs über die Maas den Feind zunächſt mit Vortruppen überrannt, mußte aber beim Vorgehen ſtärkerer feindlicher Kräfte teilweiſe wieder über die Maas zurück. Die Armee hat dann die Maasübergänge wiedergewonnen und befindet ſich im Vorgehen gegen die Aisne. Das Fort Les Ayvelles hinter dieſer Armee iſt gefallen.

Die Armee des Deutſchen Kronprinzen ſetzt den Vormarſch gegen und über die Maas fort. Nachdem der Kommandant von Montmédy mit der ganzen Beſatzung der Feſtung bei einem Ausfall gefangen genommen war, iſt die Feſtung gefallen.

Sedanfeier und Einzug der erſten Kriegstrophäen in Berlin.

Die Armeen des Kronprinzen von Bayern und des Generaloberſten von Heeringen ſtehen noch in fortgeſetztem Kampfe in Franzöſiſch-Lothringen.

Der Generalquartiermeiſter von Stein.

Nun laſſet die Glocken von Turm zu Turm
Durchs Land frohlocken im Jubelſturm,
Des Feuerſtoßes Geleucht facht an,
Der Herr hat Großes an uns getan,
Ehre ſei Gott in der Höhe!

So ſang vor 44 Jahren Emanuel Geibel, als die Freudenkunde von dem herrlichen Siege bei Sedan durch Deutſchlands Gaue drang. Nun waren dieſe ſchönen Worte wieder zeitgemäß geworden. In dieſer Zeit der ſchweren Not, die immer mehr zu einer großen und ſchönen Zeit wurde, wie ſie uns vor 44 Jahren beſchieden war. Nach 43 friedlichen Sedantagen war uns eine kriegeriſche Sedanfeier beſchieden, eine Feier, die uns in blutigem Kriege fand gegen den revanchelüſternen Gegner von 1870, dem das verräteriſche Rußland, das perfide Albion und noch einige Trabanten mehr zur Seite getreten waren. Wieder war wie vor

44 Jahren an die Völker und Stämme des Deutschen Reiches der Ruf ergangen, wie es in dem Aufruf des Kaisers an die deutsche Nation hieß, „mit gesamter Kraft, in brüderlichem Zusammenstehen mit unserm Bundesgenossen zu verteidigen, was wir in friedlicher Arbeit geschaffen haben". Und wieder hatte Alldeutschland sich wie ein Mann erhoben, um das zu schützen, was das deutsche Volk vor 44 Jahren errungen, um den Franzosen ein neues Sedan zu bereiten und unsern anderen Gegnern das gleiche Schicksal zuteil werden zu lassen!

Wir durften nach dem, was die deutschen Heere schon in den ersten Wochen dieses Krieges geleistet hatten, sagen, daß die Söhne sich der Väter würdig erwiesen. Und wenn diese blutige Abrechnung mit einer Welt von Feinden auch schwere Opfer von uns heischte, wenn zahllose Männer und Jünglinge in der männermordenden Feldschlacht fielen, manch eines unsrer stolzen Schiffe, den Feind mit sich reißend, in die Fluten sank, wir wußten Sedan 1914, daß alle diese Opfer nicht umsonst gebracht worden waren.

Deutsche und englische Seekriegsführung.

Die humane Art der deutschen und die boshafte Art der englischen Seekriegsführung geht am besten aus dem Verhalten des deutschen Hilfskreuzers „Kaiser Wilhelm der Große" hervor. Dieses Schiff war ein älterer Bau des Norddeutschen Lloyd, war früher 20 Jahre lang zwischen Deutschland und New-York als angesehener Passagierdampfer gefahren und wurde bei Beginn des Krieges von der Marine als Hilfskreuzer übernommen.

Eine englische Zeitung berichtete, daß der große Passagierdampfer „Galician" der Südafrikanischen Union Castle Linie auf seiner Fahrt von Kapstadt nach England am 15. August in der Nähe der Kanareninsel Ferro von dem Hilfskreuzer „Kaiser Wilhelm der Große" angehalten und untersucht wurde. „Galician" wurde beschlagnahmt und gezwungen, dem Hilfskreuzer an die afrikanische Küste zu folgen, wo die Passagiere am andern Morgen die Boote besteigen und an der afrikanischen Küste ausgesetzt werden sollten, weil das beschlagnahmte Schiff versenkt werden sollte. Im letzten Augenblick, als die Angst und die Verwirrung der Passagiere aufs höchste gestiegen war, erklärte der Hilfskreuzer, er wolle mit Rücksicht auf die zahlreichen Frauen und Kinder von der Versenkung Abstand nehmen und sich darauf beschränken, die Anlage für drahtlose Telegraphie unbrauchbar zu machen und zwei an Bord befindliche englische Soldaten zu verhaften. Der Dampfer „Galician' ist dann mit dem Signal „Glückliche Reise" entlassen worden und glücklich in Gravesend angekommen. Es war nur zu hoffen, daß die Passagiere, denen infolge des hochherzigen Entschlusses des deutschen Kommandanten viele schwere Tage und große Strapazen, ihren Angehörigen aber eine Zeit banger Sorge erspart geblieben war, auch bei ihrer glücklichen Heimkehr sich noch dieser edelmütigen, reinster und höchster Menschlichkeit entsprungenen Handlungsweise erinnern würden. Sie hätten Gelegenheit gehabt, ihre Dankbarkeit gegen die deutschen Seeleute zu beweisen, indem sie ihre Landsleute aufklärten, wie in Wirklichkeit die Deutschen den Krieg führen und in welcher Weise sie hilflose Frauen und schwache Kinder behandeln, und daß alle über deutsche Kriegführung von feindlicher Seite verbreiteten Nachrichten gehässige, verleumderische Lügen sind, die nichts bezweckten, als die eigene Schande zu verdecken.

Einige Tage darauf kam aber ein ganz anderer Dank von seiten der selbstsüchtigen Engländer! Nach einer Meldung aus Las Palmas vom 31. August wurde nämlich derselbe Hilfskreuzer „Kaiser Wilhelm der Große" von dem englischen Kreuzer „Highflyer" zum Sinken gebracht, als er in den neutralen Gewässern

der spanischen Kolonie Rio del Oro vor Anker lag. Gegen diese, jedem Völkerrecht widersprechende Verletzung der Neutralitätsgesetze mußte Protest erhoben werden! Großbritannien hatte durch die Mißachtung der stets von allen Nationen theoretisch und praktisch anerkannten Unverletzlichkeit neutraler Hoheitsgewässer gezeigt, daß es sich nicht scheut, über die Hoheitsrechte neutraler Staaten hinwegzugehen.

Rio del Oro, früher Tiris genannt, ist eine spanische Besitzung an der Küste von Westafrika und etwa 185 000 Quadratkilometer groß. Rio del Oro bildet ein Untergouvernement zu dem Generalkapitanat der Kanarischen Inseln. Nach weiteren Depeschen war aber der größte Teil der Besatzung des „Kaiser Wilhelm der Große" gerettet. „Highflyer" hatte einen Toten und acht Verwundete.

Diese Brutalität der Engländer, die vor dem Heiligtum des Völkerrechts in neutralen Häfen nicht Halt machte, drückte den Tätern ein unauslöschliches Brandmal auf.

Ansicht der Pariser inneren Festungswälle.

Ein Todesritt französischer Afrikaner.

Daß die Franzosen nach dem Muster von 1870 auch Zuaven und Turkos — sogenannte „afrikanische Jäger" — im Kriege, namentlich bei Ausfällen aus Belfort, verwendeten, haben wir schon erzählt. Ueber die Zerschmetterung einer afrikanischen Truppe durch deutsche Landwehr wurde der „Frankf. Ztg." aus Basel in der neutralen Schweiz berichtet:

Langsam gingen die Deutschen gegen Tagsdorf im Oberelsaß vor. Nach einer Stunde kam die Meldung, daß östlich Tagsdorf die Franzosen, scheinbar in großer Zahl, Stellung bezogen hatten. Das Bataillon löste sich nun in Kompanien auf und diese in Züge. Die Landwehr ging in Deckung vor, jeder Strauch, jede Erdwelle wurde benutzt. Das französische Feuer knatterte ununterbrochen. Aber wie lang auch die deutsche Linie wurde, sie reichte nicht aus, denn immer weiter dehnten sich die von den Franzosen angelegten Schützengräben. Die letzte Kompanie der Deutschen entwickelte sich aus einem Wäldchen heraus, um die Linie zu verlängern. Das war ein kühnes taktisches Manöver der Deutschen. Doch wurde es erst unter-

nommen, nachdem die Artillerie das Wäldchen, woraus die letzten Deutschen vorgingen, unter ständiges Feuer genommen hatte. Wahrscheinlich vermuteten die Franzosen in diesem Gehölz die deutschen Reserven. Vorwärts kamen nun die Deutschen nicht mehr, jedoch machten auch die Franzosen keinen Vorstoß. So stand das Gefecht etwa eine Stunde still. Das Kleingewehrfeuer wurde ruhiger, von den Deutschen sparsam abgegeben. Es scheint, daß aus diesem Grunde auf der französischen Seite angenommen wurde, die deutsche Schützenlinie sei im gegnerischen Feuer wankend geworden. Denn plötzlich zeigten sich dem Zentrum der deutschen Linie gegenüber etwa 700 bis 800 Mann Kavallerie, afrikanische Jäger. Sofort wurde auf deutscher Seite die Sachlage erkannt: eine Attacke! Im Augenblick war der Befehl ausgegeben: „Ruhig schießen, sicher zielen, immer zuerst auf des Pferd, dann auf den Mann." Auch wurde jeder Abteilung ein gewisses Schußfeld zugewiesen. Die Maschinengewehre richteten sich ebenfalls ein. Kaum waren diese Anordnungen getroffen, da dröhnte der Boden von den Pferdehufen, die Waffen der Reiter klirrten und ihr Schreien gellte. Aber die Schwadronen ritten nicht in derselben aufgeschlossenen Formation, wie die Deutschen eine Attacke reiten. Ihre Verbände begannen sich zu lösen und wurden getrennt, noch ehe sie auf 800 Meter an der deutschen Linie heran waren. Aber immer noch wurde das deutsche Feuer nicht eröffnet. Ruhig lag die Landwehr hinter ihren Gewehren. Die Maschinengewehre begannen zuerst, ziemlich langsam, aber zielsicher ein mörderisches Feuer, als die Franzosen auf 500 Meter heran waren. Das Kleingewehrfeuer setzte auf 350 bis 400 Meter ein. Die Wirkung war fürchterlich; der Feuerkampf dauerte höchstens zwei bis drei Minuten. Aber kein rasches, rasendes Schnellfeuer wurde gegeben, die Schüsse fielen langsam, jedoch mit immer sicher genommenem Ziel. Keine Kerntruppe hätte ein ruhigeres Feuer entwickeln können. Immer die vordern Reihen wurden weggeschossen, die hinter den fallenden Pferden jagenden Reiter konnten öfters nicht mehr ausweichen und stürzten mit dem Pferd über das vor ihnen zusammengebrochene Tier. Gellendes Wiehern, Röcheln und dröhnendes Stöhnen der abgeschossenen Pferde, die um sich schlugen, auf dem Boden liegend, wieder aufsprangen, zusammenbrachen, zuckten. Ebenso schnellte da und dort ein gestürzter Reiter in die Höhe, um gleich darauf zu fallen. Und dazwischen das exakte Feuer der deutschen Schützenlinie. Kein Reiter konnte wenden, sie waren zu nahe dem feindlichen Feuer.

So war aus dem schönen und starken Bilde der vor zwei, drei Minuten zur Attacke heranrasenden Schwadronen eine unsäglich traurige Masse geworden, zerschmettert und zertrümmert. Ehe die Franzosen noch weitere Angriffe unternehmen konnten, hatte ein zweites Bataillon deutscher Landwehr den französischen rechten Flügel überfallen können. Die Franzosen mußten sich zurückziehen. Von den afrikanischen Jägern, die diese Attacke ritten, blieben unversehrt 27 Mann als Gefangene in den Händen der Deutschen, über die Hälfte war schwer verwundet, die anderen waren glatt vernichtet.

Kaiser und Kronprinz am Sedantage.

Einen schöneren Tag konnte sich der deutsche, oberste Kriegsherr nicht wünschen, um als Vater seinen siegreichen Sohn zu begrüßen. Am Sedantage trafen sich nämlich der Kaiser und der deutsche Kronprinz bei Sorbey, südwestlich von Longuyon. Der Kaiser fuhr dann weiter im Kraftwagen zum Königsgrenadierregiment Nr. 7, dessen Kommandeur der Sohn des Kaisers Prinz Oskar war. Der Kaiser hielt an die Truppen eine Ansprache, die mit Hurra aufgenommen wurde. Die Soldaten im Felde sangen „Heil dir im Siegerkranz" bei scheidender Sonne, während der Kanonendonner von Verdun herüberdröhnte. Das war ein erhebender feierlicher Augenblick!

Die große Russenschlacht in Ostpreußen.

Jedermann kennt die „Hermannsschlacht", bei der im Jahre 9 n. Chr. das römische Heer des Varus durch Hermann den Cherusker in die Sümpfe des Teutoburger Waldes gelockt und vernichtet wurde. Wie eine zweite Hermannsschlacht mutete uns die Kunde an, die in den letzten Tagen des August aus Ostpreußen kam. Generaloberst von Hindenburg war der Hermann der Deutschen von 1914. Die Riesenschlacht dauerte fast eine Woche. Eine große russische Macht der besten Truppen wurde vollständig vernichtet und kam in den masurischen Wäldern und Seen um. Diese Schlacht war erlösend für die braven Ostpreußen, die zwei Wochen lang den Einfall der russischen Mordbrenner ausgehalten hatten. Sie war so reich an Siegesbeute, daß viele Tage vergingen, ehe man überhaupt die Zahl der Ge-

Vernichtung der russischen Armee in den masurischen Seen.

fangenen feststellen konnte! Ganz Deutschland und Oesterreich atmete hoch auf, als man hörte, wie die Armee des Generals Hindenburg mit den Russen verfahren war. Die erste private Zeitungsmeldung kam am 28. August durch folgende Zeilen: Unser tapferes 20. Korps steht seit 24 Stunden im Feuer mit einem an Kräften weit überlegenen Gegner. Dank der Tapferkeit unsrer Truppen und Führer ist es den Russen trotz ihrer gewaltigen Uebermacht nicht gelungen, unsere Stellungen zu nehmen. Der Kampf hat sich dann zu einer riesigen Schlacht auf der Linie Gilgenburg—Neidenburg—Ortelsburg entwickelt mit etwa 50 Kilometer Frontlänge.

Um die Mittagsstunde des 29. August, eines herrlichen, sonnigen Sonnabends, kam die erste amtliche Meldung von der östlichen Riesenschlacht in folgenden kurzen Worten:

Unsere Truppen in Preußen unter Führung des Generaloberſten von Hindenburg haben die vom Narew vorgegangene ruſſiſche Armee in der Stärke von fünf Armeekorps und drei Kavallerie-Diviſionen in dreitägiger Schlacht in der Gegend von Gilgenburg und Ortelsburg geſchlagen und verfolgen ſie jetzt über die Grenze.

Der Generalquartiermeiſter von Stein.

Am nächſten Sonntag, den 30. Auguſt, wurde weiter gemeldet: Bei den großen Kämpfen, in denen die ruſſiſche Armee in Oſtpreußen bei Tannenberg, Hohenſtein und Ortelsburg geworfen wurde, ſind nach vorläufiger Schätzung über 30 000 Ruſſen mit vielen hohen Offizieren in Gefangenſchaft geraten. Die Ruſſen wurden von den deutſchen Truppen von drei Seiten gefaßt und in die Sümpfe und Seen Maſurens geworfen.

Der bekannte Berliner Schriftſteller Paul Lindenberg beſuchte einige Zeit nach der Rieſenſchlacht das Kampffeld und ſchrieb:

Den Weg, den wir gefahren, hatte auch unſre Landwehr genommen, unterſtützt von einer rechten Nebendiviſion und nördlich von einem von Allenſtein kommenden Armeekorps. Nach heftigem Kampfe wurden die Ruſſen geworfen und mehrere tauſend Gefangene gemacht, auch Geſchütze und Maſchinengewehre erbeutet. Die Ruſſen wurden öſtlich gegen die Seen zurückgedrängt; zugleich griff das ſüdlich von unſrer Landwehr ſtehende Armeekorps über Neidenburg mit ſtark vorgenommenem rechten Flügel an. Nördlich der Landwehr-Diviſion gingen über Allenſtein, Wartenburg, Biſchofsburg weitere ſtarke Teile unſrer Truppen vor, und zwar mit ſtarkem linken Flügel über Paſſenheim, ſo daß die Ruſſen von drei, ja, faſt von vier Seiten gefaßt und in die Sümpfe und Seen geworfen wurden. Gekämpft wurde überall gegen eine große Uebermacht. Durch geſchicktes Anſetzen und richtiges Operieren wurden die Erfolge erzielt, natürlich auch durch die bewundernswerte Tapferkeit aller Truppen, die Niegeglaubtes vollbrachten. Die Erfolge laſſen ſich noch gar nicht ganz überſehen. Man zählt vorläufig 30 000 Gefangene mit vielen hohen Offizieren, die dem früher gerühmten ruſſiſchen Mut wenig Ehre gemacht haben und froh waren, daß man nicht kurzen Prozeß mit ihnen gemacht hat.

Ruſſiſche Artillerie in Stellung.

Bajonettangriff in der Schlacht bei Gilgenburg und Ortelsburg, in der fünf russische Armeekorps und drei russische Kavalleriedivisionen geschlagen und über die Grenze zurückgeworfen wurden. Nach einer Zeichnung von Lutz Ehrenberger.

Am 30. August dauerten die Kämpfe mit einem entwischten russischen Armeekorps noch an. Bei Neidenburg tobten meist erbitterte siegreiche Waldgefechte.

Am 31. August wurde sodann weiter bekannt:

Großes Hauptquartier, 29. August 1914. Im Osten ist der gemeldete Sieg der Armee des Generaloberſten von Hindenburg von weitaus größerer Bedeutung, als zuerst übersehen werden konnte. Trotzdem neue feindliche Kräfte über Neidenburg eingriffen, ist die Niederlage des Feindes eine vollständige geworden. Drei Armeekorps sind vernichtet, 60 000 Gefangene, darunter zwei kommandierende Generale, viele Geschütze und Feldzeichen sind in unsre Hände gefallen. Die noch im nördlichen Ostpreußen stehenden russischen Truppen haben den Rückzug angetreten. Der Generalquartiermeister von Stein.

Ostpreußischer Landsturm beim Sortieren von eroberten Munitions- und Uniformstücken.

Der Kaiser aber richtete an den siegreichen Generaloberſten von Hindenburg folgendes Danktelegramm:

Durch den in dreitägiger Schlacht errungenen vollen Sieg über russische Uebermacht hat die Armee sich für immer den Dank des Vaterlandes erworben. Mit ganz Deutschland bin ich stolz auf diese Leistung der Armee unter Ihrer Führung. Uebermitteln Sie den braven Truppen meine warme kaiserliche Anerkennung.

Wilhelm I. R.

Man glaubte sich in ganz Deutschland und Oesterreich in die Zeit der Befreiungskämpfe der alten Deutschen gegen die Römer versetzt. In wahrhaft heroischem Ringen wiesen die Deutschen nicht nur den von großer Uebermacht ausgeführten Angriff zurück, sie gingen selbst zu letzterem vor, überwanden den kräftigen Widerstand, trieben die Russen zurück, ihnen die schwersten Verluste zufügend. Drei volle Tage währte das blutige Ringen in ungünstigem Gelände, aus Feldern und Wäldern, kleinen Anhöhen und bewaldeten Hügeln, Seen und Sümpfen bestehend. Man wollte, man mußte siegen! In dieses Vorhaben hatte man sich völlig verbissen, und nach Aeußerungen der Beteiligten hatten die Offiziere oft eine schwere Aufgabe, ihre Leute vor einem gar zu tollkühnen, die großen Opfer nicht rechtfertigenden Draufgehen zurückzuhalten. Die aktiven Regimenter wie die Reserven und Landwehr wetteiferten darin, an den Feind zu kommen; bis zum letzten Mann wußte Jeder, welche Aufgabe zu erfüllen war, welch' Ergebnis ein sieghafter Kampf, welch' traurigste Folgen eine Niederlage nach sich ziehen mußte. Man achtete nicht des eigenen Blutes, nicht jenes seiner Kameraden, man achtete nicht Müdigkeit, Hunger, Durst: „'ran an die Russen und vorwärts! Wir müssen die Kerle runterkriegen!"

Und die Kerle wurden „runtergekriegt"! Am 1. September konnte — nachdem man die masurischen Wälder und Seen gründlich durchsucht hatte — gemeldet werden, daß nicht sechzig-, sondern siebzigtausend Gefangene gemacht worden waren!

Und am 3. September wurde weiter bekannt gegeben:

Im Osten ernten die Truppen des Generaloberſten von Hindenburg weitere Früchte ihres Sieges. Die Zahl der Gefangenen wächst täglich, sie ist bereits auf 90 000 Mann gestiegen. Wieviele Geschütze und sonstige Siegeszeichen noch in den preußischen Wäldern und Sümpfen stecken, läßt sich noch nicht übersehen. Anscheinend sind nicht zwei, sondern drei russische kommandierende Generale gefangen. Der russische Armeeführer ist nach russischen Nachrichten gefallen.

Der Generalquartiermeister von Stein.

Hier konnte man wirklich und wahrhaftig von einer völligen Vernichtung des Feindes sprechen. Die Truppen hatten Außerordentliches geleistet und die Führer erkannten dies an. So richtete General von Mackensen folgenden Befehl an seine Truppen:

Vorgestern, am Jahrestag der Schlacht an der Katzbach, hat das 17. Armeekorps einen an allen Truppen überlegenen Gegner bei Lautern geschlagen und in einer wilden, starken Verfolgung über Ortelsburg wieder nach Rußland hineingejagt. Ueber 50 Geschütze, zahlreiche Maschinengewehre, eine Kriegskasse, noch ungezählte Heeresvorräte aller Art und mehrere tausend Gefangene hat er in unsern Händen gelassen. Seine Rückzugsstraße ist bedeckt von Toten. Ein voller Sieg ist von uns erfochten. Soldaten des 17. Armeekorps! Ihr habt Eure Schuldigkeit getan. In Märschen ohnegleichen seid Ihr von einem Feinde zum andern geeilt, und mit derselben begeisterten Hingabe habt Ihr angegriffen, wo Ihr ihn fassen konntet. Ich bin stolz, solche Truppen führen zu dürfen. Ihr habt gehalten, was Euer König von seinem 17. Armeekorps erwartete. Habt Dank für solche Treue. Neue Kämpfe stehen uns bevor; aber ich weiß, daß ich mit Soldaten wie Euch auch den schwersten Aufgaben entgegensehen kann. Unser Herrgott da oben wird mit uns sein und mit unsrer guten Sache. Es lebe Seine Majestät der Kaiser, unser König und sein 17. Armeekorps!

Der Heldentod eines jungen Offiziers.

Der Pionierleutnant Schröder war Ende August gefallen. Ueber seinen Tod schrieb der Kommandeur der Festung, in der er stand, folgenden Brief an den Vater:

. . . . Sie werden aus seinen letzten Briefen wissen, daß er mehrfach mit einem kleinem Dampfer die Weichsel hinauf in das russische Land fuhr, um Nachrichten zu bringen und die Russen zu stören. Nach seiner letzten großen Fahrt, die ihn bis Plozk führte, habe ich ihn zum Eisernen Kreuz vorgeschlagen. So weite Expeditionen, wie er bisher unternommen hatte, hielt ich nach der jetzigen Lage für zu gefährlich. Ich schickte ihn daher nur bis . . . . Am Donnerstag, den 27. August, fuhr Ihr Sohn hier ab. Er hatte 70 Mann Infanterie und 2 Maschinengewehre bei sich; in seiner Begleitung war außerdem noch ein Leutnant vom Pionier-Bataillon. Kurz vor . . . . geriet der Dampfer fest infolge niedern Wasserstands, und nun ging Ihr Sohn an Land und marschierte in den Ort hinein, wo er einige Anordnungen traf. Nach einiger Zeit meldeten ihm Ortsbewohner, daß starke feindliche Kavallerie herankomme. Er ging nun aus . . . . heraus und schlug die Kavallerie zurück. Dann kehrte er aber leider nochmals in den Ort zurück, und nun kam feindliche Infanterie und Artillerie. Ihr Sohn hat tapfer gekämpft für die deutsche Waffenehre und hat in diesem Kampfe sein

Soldatengräber in Frankreich.

junges Leben verloren. Der russische Kreischef aus . . . . ließ mir sagen, daß Ihr Sohn auf dem evangelischen Kirchhof in . . . . bestattet sei. Näheres weiß ich selbst noch nicht, wollte Ihnen nur vorläufig diese Nachricht geben, da Sie gewiß sich sehnen, etwas zu erfahren. Sie können mit Stolz an den Entschlafenen denken. Er war ein braver Offizier, von vorbildlicher Unerschrockenheit, und dabei so unendlich bescheiden, wenn er von seinen kühnen Streifzügen berichten mußte. Wir alle hatten ihn in unser Herz geschlossen und trauern mit Ihnen um seinen frühen Tod. In aufrichtiger, herzlicher Teilnahme . . . .

Dank an die Bülow-Armee.

Nach den harten Kämpfen in Nordfrankreich erließ Generaloberst v. Bülow folgenden Tagesbefehl an seine Truppen: Seine Majestät der Kaiser hat mir noch am Vorabend der Schlacht von St. Quentin seine vollste Zufriedenheit mit den bisherigen Leistungen der Armee ausgesprochen. Ich bringe diese Allerhöchste Anerkennung gern zur Kenntnis

meiner braven Truppen. Es ist gekommen, wie ich auch zu Beginn dieses Krieges sagte, ich habe Großes von Euch gefordert, und Ihr habt es geleistet. Zwei starke Festungen habt Ihr unter entscheidenden Leistungen unsrer vortrefflichen Fußartillerie und der braven Pioniere mit staunenswerter Schnelligkeit bezwungen. In der zweitägigen Schlacht bei Namur habt Ihr die Belgier und Franzosen aufs Haupt geschlagen. In rastloser Verfolgung habt Ihr den Feind vor Euch hergetrieben und dabei noch den Engländern Schläge versetzt, die diese übermütigen Gesellen so bald nicht vergessen werden. Alle Waffen haben an Tapferkeit und Ausdauer miteinander gewetteifert. Reich war die Beute; sechs Fahnen, 59 Geschütze, 55 Maschinengewehre, 6800 Waffen, 80 Fahrzeuge, 10400 Gefangene sind in Eurer Hand. Groß waren auch die Opfer. Ruhm und Ehre allen denen, die mit ihrem Blut die Treue gegen ihren Allerhöchsten Kriegsherrn besiegelt haben. Soldaten, ich danke Euch für das, was Ihr vollbracht habt. Vorwärts! hieß bisher Eure Losung. Sie soll auch weiter unverändert sein.

28. August 1914. v. Bülow.

Alles „über" Deutschland!

Alles, alles über Deutschland:
Russe, Belgier und Franzos,
Britte, Serbe, Japanese,
Alle Teufel, klein und groß!
Und so droht in Ost und Westen
Feiger Haß und gelber Neid,
Eifersucht auf Deutschlands Größe,
Seine Macht und Herrlichkeit.

Um uns eine Welt von Feinden,
Wettersturm und Flammenschein,
Um uns Geier und Hyänen . . . .
Deutschland-Oesterreich steht allein.
Doch uns ziemt nicht Furcht noch Zagen;
Brüder sind wir allesamt,
Heben unsere Faust zum Schwure,
Männiglich das Herz entflammt:

Weder Franzmann, Ruß, noch Serbe,
Japans Gier, noch Englands List,
Sollen unsern Herd besudeln,
Der uns allen heilig ist.
Und solang noch Faust und Degen
Kraft zu deutschen Schlägen hat,
Nicht der letzte Mann gefallen,
Wird kein fremder Geier satt!

Und so mag der Kampf beginnen!
Vorwärts, vorwärts! Kamerad!
Aus den alten deutschen Hieben
Reifte immer gute Saat!
Hurra, Brüder, Hurra, Deutschland,
Nieder mit der feigen Brut!
Blutige Köpfe tun als Warnung
Unsern edlen Nachbarn gut!

Erich Oesterheld.

Das hübsche Lied wurde gesungen nach der Melodie: „Deutschland, Deutschland über alles."

Eine Festung nach der andern!

Am 28. August kam die Nachricht, daß das äußerst starke Sperrfort Manonvillier bombardiert und dann gestürmt worden war. Manonvillier war durch die Beschießung vollständig überrascht worden. Als die Beschießung begann, befanden sich gerade sämtliche Offiziere auf den Außenwerken. Der erste Schuß ging zu hoch, der zweite traf in die alten Kasematten und richtete schon furchtbare Verheerungen an. Der deutsche Angriff dauerte drei Tage. Fürchterlich waren die Wirkungen der deutschen 42 Zentimeter-Geschosse. Im Bereiche ihrer Explosion wurde jeder Soldat in Fetzen gerissen. Schon am zweiten Tage war sich die französische Besatzung bewußt, daß die Verteidigung des Forts erfolglos sein würde. Man traf alle Vorbereitungen, um im gegebenen Augenblick das Fort in die Luft zu sprengen. Der deutsche Angriff wurde erleichtert durch die Unsichtbarkeit der deutschen Felduniformen. Gefährlich wurden der Besatzung nicht nur die Sprenggeschosse und die zusammenstürzenden Mauern der Erdwerke, sondern auch die Melinitgase, die sich beim Platzen der Geschosse entwickelten und die Leute vollständig betäubten. Mit Aether, der in ausreichenden Mengen vorhanden war, wurden die Betäubten wieder ins Leben zurückberufen. Bei der Erstürmung

des Forts war die Luft so mit Staub und Gasen erfüllt, daß die Stürmenden erst auf hundert Meter Entfernung gesehen wurden. Die überlebenden Gefangenen und Verwundeten wurden, soweit sie transportfähig waren, nach Konstanz gebracht. Sowohl die Verwundeten wie die gefangenen französischen Sanitätssoldaten wurden, wie sie rühmend anerkannten, auf allen Stationen gut behandelt und verpflegt.

Am 29. August wurde amtlich aus dem Großen Hauptquartier gemeldet, daß die Festung Givet nach kurzer Beschießung in die Hände der deutschen Truppen gelangt sei. Die Festung Givet liegt im Departement der Ardennen an beiden Ufern der Maas, unmittelbar an der belgischen Grenze, südlich von Namur. Gerade auf diese ihre nördlichste Grenzfestung hatten die Franzosen große Hoffnung gesetzt, ebenso auf die ebenfalls im Norden belegene Festung Maubeuge, die aber erst am 7. September in die Hände der Deutschen fiel.

Zur Eroberung des stärksten französischen Sperrforts.
Das Tor von Manonviller.

Die Schlacht in der Champagne.

Das war wieder ein Sieg! In der weingesegneten Provinz Champagne hatten am historischen Sedan-Schlachttage die deutschen Armeen abermals einen großen Sieg erfochten.

Die amtliche Nachricht lautete:

Großes Hauptquartier, 2. September.

Die mittlere Heeresgruppe der Franzosen — etwa zehn Armeekorps — wurde gestern zwischen Reims und Verdun von unseren Truppen zurückgeworfen. Die Verfolgung wird heute fortgesetzt. Französische Vorstöße aus Verdun wurden abgewiesen. Seine Majestät der Kaiser befand sich während des Gefechts bei der Armee des Kronprinzen und verblieb die Nacht inmitten der Truppen.

Der Generalquartiermeister v. Stein.

Die fast genau von Westen nach Osten verlaufende Front dieser neuen Riesenschlacht verblüffte auf den ersten Augenblick. Die Meldung, die wir über den Sieg zwischen Reims und Verdun erhielten, war so knapp und karg, daß man ihr über die französischen und deutschen Operationen zunächst nichts entnehmen konnte. Vorerst das Wichtigste: zehn französische Armeekorps, also annähernd eine halbe Million Soldaten, sind geschlagen. Von Gefangenen war nicht die Rede. Also sind Ströme von Blut geflossen. Also war es eine ungeheure Feldschlacht, in der Mann gegen Mann stand und in der der Gegner offenbar noch einmal seine ganze Kraft zusammenraffte, um der Lage Herr zu werden.

Mit stolzer Befriedigung hörte das deutsche Volk, daß auch sein Kaiser mitten im Felde bei seinen Truppen stand. In Rußland mochte das alte Wort: „Rußland ist groß und der Zar ist fern" jetzt einen stark ironischen Beigeschmack bekommen. Er ist nicht aufs Schlachtfeld geeilt und auch der Präsident der französischen Republik ließ gerade jetzt seine Koffer packen, um — nach Süden, aber nicht nach Norden zu reisen. Anders unser Kaiser. Von dem Augenblicke an, da die großen Schlachten geschlagen wurden, war er an Ort und Stelle. Und jetzt erlebte er die Siege seines Sohnes aus allernächster Nähe.

Wir aber dankten Gott, daß er uns weiterhin gnädig von Sieg zu Sieg führte. Er segnete sichtlich unser Werk und seine Hand ruht auf dem Volke, das wie kein anderes von Anbeginn dieses Krieges an sich auf sein gutes Gewissen und seine ehrlichen Absichten berufen konnte.

„Die Größe dieses Erfolgs", so schrieb der militärische Mitarbeiter der „Voss. Ztg.", trat besonders hervor, wenn man berücksichtigte, daß das französische Heer im Frieden nur aus 21 Armeekorps besteht. Selbst wenn man die Reserve-Divisionen hinzurechnet, war ein Drittel des ganzen Feldheeres geschlagen. Zehn Armeekorps stellen einen Gefechtsstand von etwa 350000 Mann dar. Das ist eine Stärke, wie sie im Feldzug 70/71 niemals auf einer Seite aufgetreten ist. Was die Bedeutung dieser Schlacht im Gesamtrahmen der Operationen anbelangt, so mußte man von dem Vormarsch des deutschen Heeres nördlich der Festung Verdun ausgehen, der sich zur Vermeidung der stark befestigten Ostfront in Form einer Linksschwenkung vollzog. Hierbei marschierte der rechte Flügel, die Armee des Generaloberſten v. Kluck, von Brüssel über Maubeuge-St. Quentin auf Amiens, die zweite Armee v. Bülow nach St. Quentin. Die andern Armeen gingen in breiter Front über die Maas in der Richtung auf die Aisne vor. Sie hatten die ihnen gegenüberstehenden französischen Truppen in mehreren Gefechten und Schlachten zurückgeworfen. Bei diesem Vormarsch ging der linke Flügel der Armee des Kronprinzen nördlich an Verdun vorbei. Nunmehr waren die in breiter Front vorrückenden Armeen auf eine französische Armee von zehn Armeekorps gestoßen, die erneut Halt gemacht hatten. Es muß dies der letzte Widerstand gewesen sein, den die Franzosen leisten konnten. Wahrscheinlich waren es die letzten intakten Reserven gewesen, die sie noch hatten, vielleicht auch noch frische, aus dem Innern herangeholte Kräfte, Truppen von andern Flügeln usw. Jedenfalls ist es ihnen geglückt, auf diese Weise eine Armee von zehn Korps zusammenzubringen, die wieder den Kampf aufnahmen. In diesem Kampf waren die deutschen Truppen siegreich gewesen und haben den Gegner geworfen, trotzdem auch die Festungsbesatzung von Verdun in den Kampf eingriff und einen Ausfall gegen die rechte Flanke der kronprinzlichen Armee unternahm.

Die große Bedeutung dieses Sieges liegt darin, daß damit anscheinend die letzten Reserven des französischen Ostheeres geschlagen waren, und der letzte Versuch, den deutschen Vormarsch aufzuhalten, vollständig gescheitert war. In der langen Reihe von Siegen, die unsre Westarmee bisher erfochten hat, war das ein Höhepunkt, denn nun konnte Frankreich über keine frischen Truppen mehr verfügen. Der Weg nach Paris war frei.

Deutsche Soldaten in fremden Uniformen.
Wie bekannt, sind besonders in den belgischen Festungen große Mengen an Uniformen und Ausrüstungsgegenständen erbeutet worden. Wir sehen auf unserem Bilde, wie deutsche Soldaten sich Scherzes halber diese fremden Uniformen anziehen und wie wenig diese maskenhaften Ausstattungen zu dem Ernst der deutschen Uniform passen.

Nach der Schlacht.

Die Deutschen stehn auf weitem Feld, das heiß noch von der Schlacht,
Des Tages Schreckenswerke rings umschleiert schon die Nacht.
Doch dunkel ist's hier unten nur, am Himmel Licht an Licht,
Die goldnen Sterne ziehn herauf wie Sand am Meer so dicht;
Sie strahlen so besonders heut, so festlich her ihr Lauf,
Es ist, als wollten sagen sie: „Ihr Sieger blicket auf!"
Und nichts umsonst. Der Deutsche fühlt's, es war ein großer Tag
Drum still im ganzen Lager ist's, nicht Jubel noch Gelag;
So still, so ernst die Krieger all, kein Lachen und kein Spott —
Auf einmal tönt es durch die Nacht: „Nun dan'et alle Gott!"
Der Erste, dem's mit Macht entquoll, singt's fort, doch nicht allein,
Kameraden um ihn her im Kreis, sie stimmen auch mit ein.
Die Nachbarn treten zu, es wächst lawinengleich der Chor,
Und voller, immer voller steigt der Lobgesang empor.
Aus allen Zelten strömt's, es reiht sich singend Schar an Schar;
Einfallen jetzt die Jäger, fällt ein auch der Husar,
Auch Musika will feiern nicht: zu reiner Harmonie
Lenkt Horn, Hobo und Klarinett die heilge Melodie.
Und stärker noch und lauter noch, es schwillt der Strom zum Meer,
Am Ende, wie aus einem Mund singt rings das ganze Heer;
Im Echo donnernd widerhallts das aufgeweckte Tal,
Wie hundert Orgeln braust hinan zum Himmel der Choral.

Als Kaiser Wilhelm die Kadetten zum Heer entließ, gab er ihnen den Rat mit auf den Weg, den alten Choral „Nun danket alle Gott" nicht zu vergessen Und nach jedem heißen Kampftage erbrauste dann auch am Abend der Choral mit Musikbegleitung in die Nacht. Der alte Gott lebte noch und gab der gerechten Sache den Sieg!

So hielt denn auch Kaiser Wilhelm nach der großen Schlacht in der Champagne zwischen Verdun und Reims eine Andacht mit den Truppen auf dem blutgetränkten Schlachtfelde.

Der Deutsche Reichskanzler über den Krieg.

Verschiedenen Vertretern amerikanischer Zeitungen gegenüber hatte sich der Deutsche Reichskanzler von Bethmann-Hollweg über die Kriegslage ausgesprochen, um dem neutralen Ausland endlich die Wahrheit zugänglich zu machen. Es wurde über diese hochbedeutsame Unterredung folgende Nachricht aus dem Großen Hauptquartier bekannt:

Großes Hauptquartier, 2. September 1914.

„Ich weiß nicht, was man in Amerika über diesen Krieg denkt. Ich nehme aber an, daß dort inzwischen der Telegrammwechsel Seiner Majestät des Kaisers mit dem Kaiser von Rußland und dem König von England bekannt geworden ist, der unwiderleglich vor der Geschichte Zeugnis dafür ablegt, wie der Kaiser bis zum letzten Augenblick bemüht gewesen ist, den Frieden zu erhalten. Diese Bemühungen mußten aber vergeblich bleiben, da Rußland unter allen Umständen zum Kriege entschlossen war, und England, das durch ein Jahrzehnt hindurch den deutschfeindlichen Nationalismus in Rußland und Frankreich ermutigt hatte, die glänzende Gelegenheit, die sich ihm bot, die so oft betonte Friedensliebe zu bewähren, ungenützt vorübergehen ließ, sonst hätte wenigstens der Krieg Deutschlands mit Frankreich und England vermieden werden können. Wenn sich einmal die Archive öffnen werden, so wird die Welt erfahren, wie oft Deutschland England die Freundeshand entgegengestreckt hat. Aber England wollte die Freundschaft mit Deutschland nicht. Eifersüchtig auf die Entwicklung Deutschlands und in dem Gefühl, daß es durch deutsche Tüchtigkeit und deutschen Fleiß auf manchen Gebieten überflügelt werde, wünschte es, Deutschland mit roher Gewalt niederzuwerfen, wie es seinerzeit Spanien, Holland und Frankreich niedergeworfen hat. Diesen Moment hielt es jetzt für gekommen, und so bot ihm denn der Einmarsch deutscher Truppen in Belgien einen willkommenen Vorwand, am Kriege teilzunehmen. Zu diesem Einmarsch aber war Deutschland gezwungen, weil es dem beabsichtigten französischen Vormarsch zuvorkommen mußte, und Belgien nur auf diesen wartete, um sich Frankreich anzuschließen. Daß es für England nur ein Vorwand war, beweist die Tatsache, daß Sir Edward Grey bereits am 2. August, nachmittags, also bevor die Verletzung der belgischen Neutralität durch Deutschland erfolgte, dem französischen Botschafter die Hilfe Englands bedingungslos für den Fall zugesichert hat, daß die deutsche Flotte die französische Küste angreife. Moralische Skrupel aber kennt die englische Politik nicht. Und so hat das englische Volk, daß sich stets als Vorkämpfer für Freiheit und Recht gebärdet, sich mit Rußland, dem Vertreter des furchtbarsten Despotismus, verbündet, mit dem Lande, das keine geistige, keine religiöse Freiheit kennt, das die Freiheit der Völker, wie der Individuen mit Füßen tritt. Schon beginnt England einzusehen, daß es sich verrechnet hat, und daß Deutschland seiner Feinde Herr wird. Daher versucht es denn mit den kleinlichsten Mitteln Deutschland wenigstens nach Möglichkeit in seinem Handel und seinen Kolonien zu schädigen, indem es, unbekümmert um die Folgen für die Kulturgemeinschaft der weißen Rasse, Japan zu einem Raubzug gegen Kiautschou aufhetzt, die Neger in Afrika zum Kampf gegen die Deutschen in den Kolonien führt und, nachdem es den Nachrichtendienst Deutschlands in der ganzen Welt unterbunden hat, einen Feldzug der Lüge gegen uns eröffnet. So wird es Ihren Landsleuten erzählen, daß deutsche Truppen belgische Dörfer und Städte niedergebrannt haben, Ihnen aber verschweigen, daß belgische Mädchen wehrlosen Verwundeten auf dem Schlachtfeld die Augen ausgestochen haben. Beamte belgischer Städte haben unsere Offiziere zum Essen geladen und über den Tisch hinüber erschossen. Gegen alles Völkerrecht wurde die ganze Zivilbevölkerung aufgeboten, die sich im Rücken unserer Truppen nach anfänglich freundlichem Empfang mit versteckten Waffen und in grausamster Kampfesweise erhob. Belgische Frauen haben Soldaten, die sich, im Quartier aufgenommen, zur Ruhe legten, die Hälse durchschnitten. England wird auch nichts von den Dum-Dum-Geschossen erzählen, die von Engländern und Franzosen, trotz

aller Abkommen und der heuchlerisch verkündeten Humanität verwendet worden sind und die Sie hier in der Originalpackung einsehen können, so wie sie bei englischen und französischen Gefangenen gefunden wurden. Seine Majestät der Kaiser hat mich ermächtigt, alles dies zu sagen und zu erklären, daß er volles Vertrauen in das Gerechtigkeitsgefühl des amerikanischen Volkes hat, das sich durch den Lügenkrieg, den unsere Gegner gegen uns führen, nicht täuschen lassen wird. Wer seit dem Ausbruch dieses Krieges in Deutschland gelebt, hat die große moralische Volkserhebung der Deutschen, die von allen Seiten bedrängt, zur Verteidigung ihres Rechtes auf Existenz freudig ins Feld ziehen, selbst beobachten können und weiß, daß dieses Volk keiner unnötigen Grausamkeit, keiner Roheit fähig ist. Wir werden siegen dank der moralischen Wucht, die die gerechte Sache unsern Truppen gibt — und schließlich werden auch die größten Lügen unsere Siege so wenig wie unser Recht verdunkeln können."

Von den Deutschen gesprengte Eisenbahnbrücke in Frankreich.

Hollands Neutralität.

Holland hat während des ganzen Krieges seine Neutralität streng gewahrt. Deutsche und belgische Verwundete wurden in holländischen Städten mit gleicher Sorgfalt gepflegt.

Am 1. September richteten die in Rheinland und Westfalen ansässigen Holländer aus Anlaß des Geburtstages der Königin Wilhelmine das nachstehende Huldigungstelegramm an die Königin:

Zum heutigen Geburtstag Eurer Königlichen Majestät gestatten sich zahlreiche in Rheinland und Westfalen ansässige Holländer ihre ehrerbietigsten Glückwünsche darzubringen. In dieser ernsten Stunde, die Europa in blutigem Kriege sieht, sind alle

Holländer in ganz besonderem Maße von den innigsten Wünschen für das Wohlergehen Eurer Majestät erfüllt. Gleichzeitig drängt es uns, Eurer Majestät unsern tiefgefühlten Dank auszusprechen für die energische Initiative, mit der Euer Majestät Regierung in dieser schweren Zeit über die strengste Neutralität der Niederlande wacht. Dankbar und von Stolz erfüllt auf unser altes Vaterland, begrüßen wir die Vorkehrungen, die Euer Majestät Regierung für den Schutz der Landesgrenzen Hollands getroffen hat. Die von Holland proklamierte strikte neutrale Haltung gegenüber allen Staaten und die gleichzeitige kraftvolle militärische Besetzung der Landesgrenzen lassen alle Holländer, wo sie auch weilen, zuversichtlich hoffen, daß es von keiner Seite gewagt wird, das neutrale Gebiet des friedsamen holländischen Volkes zu überschreiten oder dessen Territorialität anzutasten. Wir Holländer in Rheinland und Westfalen, deren neue Heimat an der Westgrenze des in Kampf verwickelten Deutschen Reiches liegt, und die seit langem den rechtlichen, stets aufrichtigen Charakter und die grundehrliche Gesinnung der Deutschen kennen und schätzen gelernt haben, sind fest überzeugt, daß der Deutsche Kaiser und seine Regierung den Krieg nicht gewollt haben. Wenn aber trotz der Friedensliebe Kaiser Wilhelms Deutschland in den Kampf zu ziehen gezwungen war, so wissen wir, daß eine Verletzung von Hollands Neutralität von diesem Lande aus nicht zu befürchten ist. Einen Beweis hierfür hat uns kürzlich noch die taktvolle und peinlichst durchgeführte Umgehung Maastrichts beim Aufmarsch der deutschen Truppen nach der belgischen Grenze geliefert. Wir bedauern deshalb, daß manche falsche oder verstellte Nachricht in die Welt gegangen ist, die Deutschland niedere Motive zuschiebt, wodurch auch in den neutralen Ländern große Beunruhigungen hervorgerufen und die an sich schon schweren wirtschaftlichen Schädigungen, die jeder Krieg in den Nachbarländern hervorrufen muß, noch gesteigert worden sind. Im Interesse der Aufrechterhaltung von Handel und Verkehr zwischen den benachbarten Staaten und deren engen wirtschaftlichen Beziehungen haben wir es deshalb sehr begrüßt, daß unwahre und tendenziöse Nachrichten, gleichviel von welcher Seite sie kamen, auch in Holland mehr und mehr die verdiente Zurückweisung erfahren haben. Gott schütze Holland und das Königliche Haus!

Die geheimnisvollen deutschen „Brummer".

Wie wir schon erzählt haben, konnten die belgischen und französischen Festungen nur in der beispiellosen Schnelligkeit ohne förmliche Belagerung genommen worden, weil die deutschen Armeen mit Riesenmörsern allerneuester Konstruktion ausgerüstet waren.

Wenn ein Kampfmittel des deutschen Heeres ein ganz besonderes Recht auf Volkstümlichkeit geltend machen konnte, so waren es die trotz ihrer gewaltigen Größe bisher geheim gebliebenen 42-Zentimeter-Mörser. Schon der ihnen beigelegte Ehrenname der „Brummer" beweist, wie sehr diese Volkstümlichkeit erreicht war. Man kann sich nicht wundern, daß ein Schuß, der ein Gewicht von acht Zentnern weit über eine deutsche Meile sicher zum Ziele schleudert, einen Luftdruck verursacht, der in weitem Umkreis alles in die Luft bläst. Auch haben die Berichte gelehrt — so schrieb die stets gut unterrichtete Nordd. Allg. Ztg. —, daß das Geschoß, wenn es den Mörser verlassen hat, nur durch das Durchschneiden der Luft ein starkes Geräusch verursacht. Von der Bahn und dem Verhalten eines Mörsergeschosses geben photographische Aufnahmen Auskunft, die freilich für unsere großen Mörser selbstverständlich noch nicht veröffentlicht worden sind. Die Photographien zeigen zunächst das Geschoß, wie es die Mündung noch nicht verlassen hat. Eine zweite Aufnahme, die einen Augenblick später erfolgt ist, stellt es von einem Hof leuchtender Gase umgeben dar. Auf den nächsten Bildern vergrößert sich dieser Hof zu einer leuchtenden, kugelförmigen Wolke mit einer dunkeln Grundfläche, die das Geschütz wie ein Ring umgibt. Auf den weiteren Photographien wird die Wolke noch größer und verliert an Regelmäßigkeit, so daß sie mehr einer gewöhnlichen Dampfwolke gleicht; auch ist die dunkle Grundfläche nicht mehr sichtbar. Auf der folgenden Photographie endlich ist die Wolke noch größer, und das Geschoß, das auf dem vorigen Bild eben erst aus der Wolke zum Vorschein kam, befindet sich jetzt ganz genau von dieser getrennt vor ihr. Es ist also zu erkennen, wie die Gase dem Geschoß zunächst vorauseilen und dann von ihm überholt werden. Die Aufnahme solcher Photographien ist eine Aufgabe, die besondere Sorgfalt erfordert. Es gehört dazu eine elektrische Vorrichtung, durch die infolge des Rückstoßes, den das Geschütz erhält, die Blende der photographischen Kammer geschlossen wird. Die Blende muß auch eine eigenartige Betätigung erhalten und ist auf die winzige Zeit von einer fünftausendstel Sekunde berechnet. Der elektrische Strom wird in den gewünschten Abständen unterbrochen, um die Aufnahme der Bilder nacheinander zu bewirken. Die Benutzung eines Kinematographen zu diesem Zweck hatte versagt, weil er der schnellen Abwicklung des Vorgangs nicht zu folgen vermochte.

Hei, deutsches Geschütz.

Was rast und rattert die Straßen entlang,
Was gibt so dröhnenden, eisernen Klang?
Die Gäule liegen in Karrier'
Und reißen die Hölle hinter sich her —
Ein kräftiger Fluch aus dem Sattelsitz —
Hei, deutsches Geschütz.

Vom Straßendamm runter in knirschenden Sand,
In die Speichen packt helfend die braune Hand.
Die Tiere keuchen, es staubt wie Dampf —
Doch vorwärts, hinein in den wütenden Kampf!
Sonst sind sie den Brüdern wenig nütz —
Hei, deutsches Geschütz!

Zur Stelle. Hinterm Walde gedeckt
Das Höllentier seine Zähne bleckt,
Blind zwar, doch scharf im Kopf das Ziel,
Spuckt es hinüber ins dichte Gewühl —
Schlägt drüben ein wie zündender Blitz —
Hei, deutsches Geschütz!

Jetzt öffnet den Schlund Batt'rie um Batt'rie,
Aufbrüllt die eiserne Mordmelodie!
Es knattert und tobt wie Donnerkrach,
Es birst das stählerne Himmelsdach.
Der Feind versinkt in blutiger Pfütz' —
Hei, deutsches Geschütz!

Hurra! Wir kommen zum Tanz herbei!
Verhageln euch mit Eisen und Blei,
Wir schießen euch Panzer und Stein kaputt,
Begraben euch unter Trümmern und Schutt —
Wir fahren hernieder wie zündender Blitz —
Hei, deutsches Geschütz!

Hans Block.

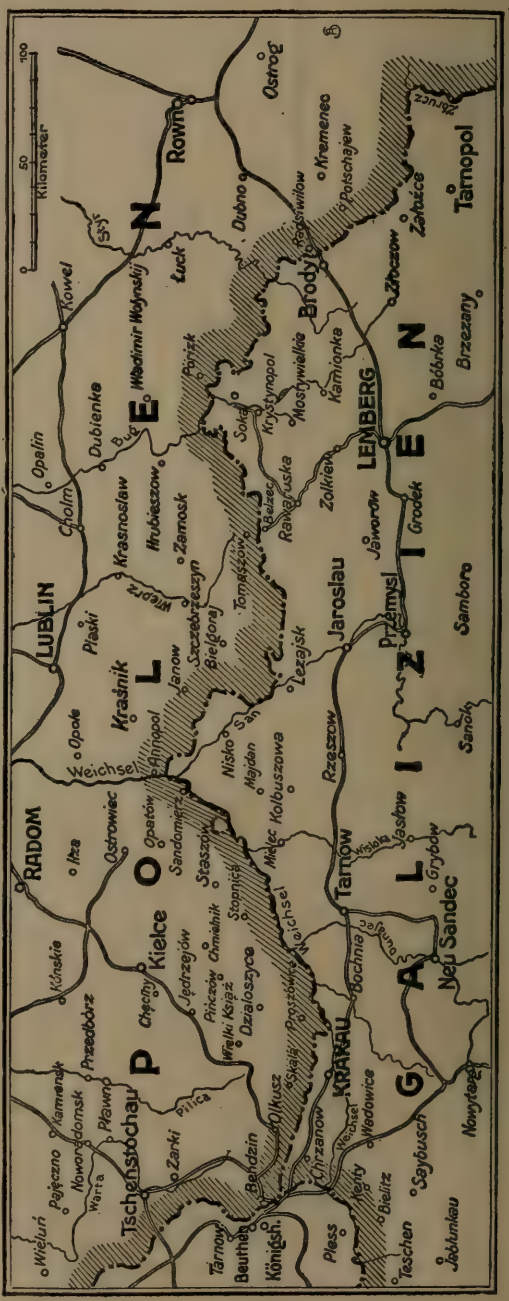
Zerlegbare Luftschiffhalle fertig aufgestellt.

Die achttägige Riesenschlacht in Polen und Galizien.

In achttägigem blutigen Ringen hatte die österreichisch-ungarische Armee den größten Teil der nach Galizien vordringenden russischen Heere geschlagen. Aus taktischen Gründen nur mußte auf dem rechten Flügel die Stadt Lemberg geräumt werden; man wollte die offene Stadt nicht einer Beschießung aussetzen.

Die Schlacht war ebenso wie die Kämpfe in Ostpreußen, in Lothringen und Nordfrankreich eine Reihe von Einzelschlachten. Zeitweise war die Gesamtschlachtlinie mehrere hundert Kilometer lang.

Die täglichen Telegramme der Kriegsberichterstatter bestätigten, daß das Ergebnis der Riesenschlacht als ein vollständiger, glänzender Sieg an der ganzen Nordfront bezeichnet werden konnte. Am Ostflügel dauerte das Ringen noch an. Einige Berichterstatter wiesen namentlich auf die Bravour des Preßburger und Kaschauer Korps hin und heben nicht nur die Leistungen der Linien- und Landwehrtruppen hervor, sondern auch die von den Landsturmmännern vollbrachten. Hervorragende Erfolge erzielten auf dem nördlichen Kriegsschauplatz nicht bloß die großen, starken Kavalleriekörper, sondern auch kleine, ausgezeichnet geführte Patrouillen und Nachrichtendetachements, deren Führer für ihre besondere Tapferkeit ausgezeichnet wurden. Endlich schilderten die Berichterstatter eingehend die heldenmütigen, mit Tollkühnheit und Selbstverleugnung ausgeführten Rekognoszierungsflüge verschiedener Feld-Piloten über Feindesland, wobei die Flugzeuge nicht nur von Gewehrkugeln durchbohrt, sondern auch von Schrapnellsplittern getroffen wurden. Auf dem Flugplatz Fischamend waren zwei von österreichischen Truppen herabgeschossene Flugzeuge eingetroffen. Gegenüber den noch immer fortdauernden Versuchen der feindlichen Presse, die Verläßlichkeit slawischer Regimenter verleumderisch in Zweifel zu ziehen, verwiesen die Blätter auf die



Karte vom Schauplatz des Riesenkampfes in Südpolen.

heldenmütige Haltung insbesondere der kroatischen, böhmischen und südslawischen Regimenter in Serbien, sowie auf die von slowakischen Regimentern vollbrachten Leistungen und auf die Heldentat des 72. Regiments, das in der Schlacht bei Krasnik die russische, durch Schanzendeckungen geschützte Front trotz der Uebermacht nahm, wobei zwei russische Generalstabsoffiziere, 6 Oberoffiziere und 470 Soldaten gefangen genommen wurden. Die ersten Siege der Riesenschlacht fielen den Armeen der Generäle Auffenberg und Dankl zu. Durch den Sieg der Armee Auffenberg und das von siegreichen Gefechten begleitete Vordringen der Armee Dankl bis Lublin war das zunächst vorliegende Ziel der Angriffsoperationen zwischen Bug und Weichsel vollständig erreicht. Was den harten Kampf in Ostgalizien anging, so war die Zuversicht wohl begründet, daß es binnen Kürze gelingen würde, auch die in der Umgebung von Lemberg stehenden Truppenmassen niederzuwerfen.

Polnische Jungschützen,
die im österreichisch-ungarischen Heer an den Kämpfen gegen die Russen teilnahmen.

Es war klar, daß nunmehr durch die Erfolge der österreich-ungarischen Truppen und der deutschen Truppen gegen Rußland und die durchschlagenden Erfolge Deutschlands an der Westfront, der gemeinsame russisch-französische Operationsplan vollständig zunichte gemacht worden war. Die in drei Linien geplante Offensive der Russen, die eine gegen Ostpreußen, die zweite gegen Preußen von Russisch-Polen aus und die dritte gegen Galizien war gänzlich gescheitert.

Die Tatsache, daß der Gegner im Raume Zamosc—Tyszowze vollständig geschlagen und zum Rückzug gezwungen worden war, bildete das entscheidende Moment der Riesenschlacht. Sie gab die sicherste Gewähr für den vollständigen Sieg. Nicht nur die strategische, sondern auch die moralische Bedeutung des Erfolges war gewaltig, da die mächtigste Armee, die je auf einem Schlachtfelde kämpfte, dank dem Heldenmut der österreich-ungarischen Armee überwältigt worden war. Mit Worten des Dankes wiesen besonders die tschechischen Blätter darauf hin, daß die aus dem Königreich

Böhmen stammenden Krieger einen nicht geringen Anteil an dem schönen Erfolg hatten. Bewundernswert waren die Tapferkeit, die Ausdauer und die Entschlossenheit der tschechischen Soldaten, die getreu der historischen Ergebenheit an das Reich sich auch diesmal als gute Kerntruppen erwiesen hatten.

Die Siegesbeute der Armeen Auffenberg und Dankl konnte auch erst wieder nach und nach festgestellt werden. In den ersten Septembertagen hatte man aber 10000 Gefangene und 200 erbeutete Geschütze gezählt.

Es ist uns ganz unmöglich, die einzelnen Kämpfe der einzelnen Schlachttage besonders zu würdigen. So brachte der achte Tag der Lemberger Schlacht nur teilweise Entscheidungen. Im Zentrum tobte der Kampf in der Nähe von Lemberg mehrere Tage. Auf dem äußersten linken Flügel war der Angriff der Armee des Generals Dankl auf Lublin in vollem Gange, während die rechts davon operierende Armee des Generals Auffenberg den Vollsieg zwischen Zamosce und Tyszowce ausnutzte und weitere Scharen Gefangene, Geschütze und viel Kriegsmaterial erbeutete.

Die Spionage und Verräterei der Einheimischen, die mit Sonnenreflexen auf Spiegeln, weißen oder grauen Rauchsäulen und nachts mit Lichtsignalen dem Feind anzeigten, wo Infanterie oder Artillerie stand, verursachte den österreich-ungarischen Truppen viele Verluste. Die Russen hatten stets Landeskundige als Führer, so daß sie selbst durch Sümpfe und Walddickicht an richtiger Stelle herausgelangten.

In dieser Riesenschlacht zeigte sich die gewaltige Wirkung der modernen Artillerie an furchtbaren Beispielen. Die österreich-ungarische Artillerie beschoß z. B. eine aus Deckung vorbrechende Abteilung des Feindes so wirksam, daß man beim Vorrücken ganze Berge von Toten fand. Die russische Artillerie war zwar ungleichwertig, durchschnittlich aber gut und bei einzelnen Abteilungen sogar hervorragend; von einer österreichischen Batterie, die während des Auffahrens vom Feuer der russischen Geschütze erreicht wurde, blieb bis zum Abprotzen nur noch ein Geschütz übrig.

Als sich das blutige Ringen endlich zu Gunsten der Oesterreicher entschied, gab auch das Armeeoberkommando am 3. September eine zusammenfassende Darstellung der Riesenschlachten: Die Schlachten, die sich auf dem russischen Kriegsschauplatz aus unsrer Offensive entwickelten, haben eine Entscheidung des Feldzugs noch nicht gebracht. Am westlichen Flügel tief in feindliches Gebiet vordringend, in Ostgalizien den vaterländischen Boden gegen den überlegenen Feind Schritt für Schritt verteidigend, haben unsre Truppen allenthalben den alten Ruf ihrer Tapferkeit gerechtfertigt und sehen den noch bevorstehenden ernsten Kämpfen noch mit Zuversicht entgegen. Eine Schilderung der mehrfachen Schlachten der vergangenen Woche muß der Geschichte vorbehalten bleiben. Gegenwärtig läßt sich der Verlauf der Ereignisse nur in großen Zügen wiedergeben.

Oestlich bei Krasnik, nach dreitägiger Schlacht der siegreichen Armee des Generals Dankl begann am 25. August die zwischen dem Huczwa und dem Wieprz dirigierte Armee Auffenberg den Angriff auf die aus dem Raume von Cholm gegen Süden vorgerückten feindlichen Kräfte. Hieraus entwickelte sich die Schlacht von Zamosk und Komarow. Am 28. August wurde das Eingreifen der über Belz und Uhnow heranbefohlenen Gruppe des Erzherzogs Josef Ferdinand fühlbar. Da an der Chaussee Zamocz—Krasnostaw verhältnismäßig nur schwächere Kräfte gegenüberstanden, konnten erhebliche Armeeteile am 29. August aus dem Raume von Zamosk gegen Osten einschwenken und bis Czesniki vordringen. Demgegenüber richtete der überall mit größter Tapferkeit und Hartnäckigkeit kämpfende Feind seine heftigsten Anstrengungen gegen den Raum von Komarow, wohl in der Absicht, hier durchzustoßen. Abends stand unsre Armee in der Linie Przewodow—Grodek—Czesniki—Wielacza, wobei Grodek und Czesniki etwa die Brechpunkte der Front bildeten. Auf russischer Seite hatten neue, von Krylow und Grubieszow herangeführte Kräfte eingegriffen. Am folgenden Tage setzte die Armee Auffenberg die angebahnte Umfassung, der Feind seine Durchbruchsversuche fort, die schließlich die eigne Front bis Labunie—Tarnawatka zurückbogen.

Indessen vermochte sich die Gruppe des Erzherzogs im allgemeinen bis an den Fahrweg Teletyn—Rachanie vorzuarbeiten. Am 31. August schritt die Einkreisung des Feindes unter heftigsten Kämpfen fort, indem auch von Norden her gegen Komarow eingeschwenkt wurde. Bei Komarow bereits äußerst gefährdet, begannen die Russen den Rückzug gegen Krylow und Drubieszow, erwehrten sich jedoch durch Offensivstöße nach allen Richtungen, namentlich gegen die Gruppe des Erzherzogs, der drohenden Umklammerung. Endlich in den Nachmittagsstunden des 1. September wurde sicher, daß die Armee Auffenberg, in welcher auch Wiener Truppen und eine vom General der Infanterie Boroevic geführte Gruppe mit außerordentlicher Zähigkeit und Bravour kämpften, endgültig gesiegt habe. Komarow und die Höhen südlich von Tyszowce wurden genommen. Der Erzherzog drang gegen Sparoje Siele vor. Scharen von Gefangenen und zahlloses Kriegsmaterial, darunter 200 Geschütze und viele Maschinengewehre, fielen in unsre Hände.

Ansicht von Semlin. Die österreichische Grenzstadt gegenüber Belgrad.

Während dieser Kämpfe der Armee v. Auffenberg hatte die Armee Dankl am 27. eine zweite Schlacht bei Niedrzwica Duza geschlagen und weiterhin Teile unsrer bisher am westlichen Weichselufer vorgegangenen Kräfte über diesen Fluß herangezogen. Diese ganze Heeresgruppe drang in den folgenden Tagen umfassend bis nahe an Lublin heran.

Gleichzeitig mit diesen zitierten Ereignissen wurde auch in Ostgalizien schwer gekämpft. Am 27. August stießen die zur Abwehr des dortigen weitaus überlegenen feindlichen Einbruchs bestimmten Kräfte in der Linie Dunajow—Busk auf den Gegner. Trotz des Erfolgs, der von Dunajow her die Höhen westlich Pomorzany gewinnenden Kolonnen konnten die beiderseits der Zloczower Chaussee vorgehenden Armeeteile gegen den namentlich auch an Artillerie weit überlegenen Feind nicht durchdringen. Am 28. setzten die Russen den Angriff auch auf die östlich Lembergs kämpfenden Armeeteile fort. Am Nachmittag war ein Zurücknehmen hinter Guela Lipa und in den engern Raum östlich und nördlich Lemberg nicht mehr zu umgehen, zumal auch unsre südliche Flanke aus Richtung Brzezany bedroht wurde. Die rückgängige Bewegung vollzog sich in voller Ordnung, ohne daß der offenbar gleichfalls sehr hergenommene Feind wesentlich nachdrängte. Am 29. griffen die Russen an der ganzen Front erneut an und verschoben

ihre Kräfte aus dem Raum nordöstlich Lembergs gegen Süden. Tags darauf steigerte sich dieser Angriff zu größter Heftigkeit. Insbesondere von Przemyslany und Firlejow her vermochte der Feind immer neue Kräfte einzusetzen, denen gegenüber unsre Truppen nach vergeblichen Versuchen, sie durch Offensivstöße neuer im Raum westlich Rohatyn versammelter Armeeteile zu entlasten, gegen Lemberg und Mikolajow weichen mußten, Lemberg wurde schließlich, wie wir schon oben erzählen, geräumt. In allen diesen Kämpfen erlitten unsere braven Truppen hauptsächlich durch die an Zahl weit überlegene und auch aus modernen schweren Geschützen feuernde feindliche Artillerie große Verluste. Zusammenfassend kann gesagt werden, daß wir bisher gegen etwa 40 russische Infanterie- und 11 Kavallerie-Truppen-Divisionen gekämpft und zumindest die Hälfte dieser feindlichen Kräfte unter großen Verlusten zurückgeworfen haben.

Aus dem Bereich der Armeen Dankl und v. Auffenberg wurden bisher 11 600 Kriegsgefangene abgeschoben. Etwa 7000 sind vorerst noch angekündigt. In der Schlacht an der Huczwa wurden, soweit bisher bekannt, 200 Geschütze, sehr viel Kriegsmaterial, zahlreicher Train, 4 Automobile und die Feldkanzleien des russischen 19. Armeekorps mit wichtigen Geheimakten erbeutet. Der Feind ist in vollem Rückzug, unsre Armee verfolgt ihn mit ganzer Kraft.

Auf dem Kriegsschauplatz am Balkan brach die von Generalmajor v. Pongracz befehligte 3. Gebirgs-Brigade, die schon einmal einen kühnen Vorstoß in das rauhe kriegerische Montenegro erfolgreich durchgeführt hatte, vor wenigen Tagen von neuem gegen die auf den Grenzhöhen bei Bilek stehenden Montenegriner vor, warf die an Zahl überlegenen feindlichen Kräfte in mehrtägigen heftigen Angriffen zurück, nahm ihnen dabei auch ein schweres Geschütz ab und degagierte durch die kühne Tat, die von den Montenegrinern bedrängte Grenzbefestigung.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs.
v. Hoefer, Generalmajor.

Das heiße Ringen hatte schon große Erfolge gebracht, es sollten aber bald immer mehr folgen.

Aus den Kämpfen selbst ist noch hervorzuheben, daß es fast unbegreiflich war, wie Mensch und Tier diese ungeheuren Anstrengungen und nervenaufreibenden Szenen so lange ertragen konnten. Die Kämpfe dauerten von Tagesanbruch an, bis sich die Abenddämmerung über das von Blut dampfende Feld breitete. Selbst in der Nacht mußten die österreichischen Soldaten vor Ueberfällen auf der Hut sein. Die Hitze steigerte die Strapazen, aber das Bewußtsein, daß es sich um einen Kampf auf Leben und Tod handelte, daß die Kosakenhorden in der Nähe sind, spannte jeden Nerv und alle Kräfte bis aufs äußerste, so daß die Oesterreicher am achten Tage mit derselben Tapferkeit kämpften, wie am ersten. Daß der österreichische linke Flügel in stetem Vormarsch begriffen war, stand zweifellos fest. Nördlich von Lemberg wollten die Russen immer neue Truppenmengen ins Treffen führen. Die österreichischen Verwundeten, die von der Front zurückkehrten, erwähnten als besonders charakteristisch, daß die Kosaken Angriffen auf die Infanterie möglichst aus dem Wege gingen. Die größte Zahl österreichischer Verwundeter ist durch Granaten, die mit Eisenteilen gefüllt sind, kampfunfähig gemacht worden. Die russischen Versuche, Lemberg durch Umgehungsbewegungen zu isolieren, war bisher vollkommen erfolglos geblieben.

Die Russen meldeten natürlich, daß sie Lemberg „erobert" hätten. Demgegenüber stellte dann die österreichische-ungarische Botschaft in Berlin fest: „Die russische Meldung von der Schlacht bei Lemberg und der siegreichen Einnahme dieser Stadt ist erlogen. Die offene Stadt Lemberg wurde aus strategischen und humanitären Rücksichten ohne Kampf freiwillig geräumt.

Aus einem Reisebrief Anfang September.

Der bekannte Berliner Geschichtsmaler Professor Schüler durfte auf Wunsch des Kaisers die Schlachtfelder der ersten Septembertage bereisen. In seinem Reisebrief fanden sich folgende ergreifende Stellen: Die Fahrt geht durch ein wenig mitgenommenes Dorf mit fruchtreichen Gärten. In einem Hause aber herrscht stärkere Verwüstung. Die Decke ist halb eingestürzt — durch eine Oeffnung hängt ein Tisch herab — seine Schublade hat sich im Fallen geöffnet — Brot und Käse ruhen noch friedlich darin. Als wir, umkehrend, den Garten durchschreiten, dessen zertretene Beete Salbei- und Lawendelgeruch in die verpestete Luft hauchen, gibt mir mein Begleiter ein Zeichen. Zu unseren Füßen wölbt sich ein kahler, frischer Hügel, darauf ein roh zusammengenageltes Kreuz mit der Inschrift: „Hier ruht der Besitzer nach wohlverdienter Strafe." Ah — ein Lump, ein Schuft, ein Franktireur! Welchen von unseren braven Jungen mag er die Kugel in den Rücken geschickt haben? Es folgt ein friedlicheres Bild: mitten in aller Verwüstung ein Hüttchen, das wie durch ein Wunder verschont blieb. Ranken von weißen und roten Rosen umklammern die niedrige Pforte, die gastlich weit offen

Eroberte russische Feldgeschütze in Wien.

steht. Ein einziger Raum mit Schrank, Stuhl und Bett, an der Wand ein Hausfegen. Blumige Gardinchen am Fenster, durch das der strahlende Herbstsonnenscheine auf ein im Lehnstuhl sitzendes, steinaltes Mütterchen fällt. Ihre Hände ruhen gefaltet im Schoß. Schläft sie? Hat man sie vergessen? Nein — er, der die Frau, die ihm hat folgen sollen, auch im verborgensten Winkel der Erde findet, hat ihr den Frieden gegeben, bevor das Grausige ringsherum hereinbrach. Unsere tapferen Leute sind zurückgewichen vor der Majestät des Todes. Wir sprechen ein stilles Gebet und entfernen uns leise.

Jetzt dehnt sich ein weites Blachfeld. Unser militärischer Begleiter nennt einen Namen. — — Hier hat eine Schlacht getobt, hier ist gerungen worden auf Tod und Leben — hier haben deutsche Männer wut- und zornbebend ihre Feinde in den Staub gezwungen. Massengräber. Hier und da ein einzelner Hügel, eine Sonnenblumscheibe drauf gesteckt oder ein paar Feldblumen drüber hingestreut, — alles schon verwelkt. Dank Dir, Kamerad! Hast Teil an Deutschlands Ruhm und Ehre! Nun befahre ich einen der Wege, den die Franzosen auf ihrer rasender Flucht nahmen. Welch ein Anblick!

Zerschlagene Gewehre, zertrümmerte Autos, verlorene Tornister und Käppis. Pferdekadaver — —

Auf einem weiten Platze häufen sich meterhoch französische Gewehre, zerbrochen, verbogen, ganze Berge von Uniformstücken. Dazwischen stehen zertrümmerte Geschütze und Munitionswagen umher. Maschinengewehre als Autos montiert, wie die moderne Kriegsführung es fordert. Die Mauern ringsum sind berußt und braunrot gebrannt, Schutt und Steinhaufen verlegen alle Straßen.

Die deutschen Lanzenreiter vor Paris, der Fall der nördlichen französischen Grenzforts.

Gleich nach dem Sedantage kam die Nachricht weiterer Erfolge:

Großes Hauptquartier, 3. September. Bei der Wegnahme des hoch im Felsen gelegenen Sperrforts Givet haben sich, ebenso wie im Kampfe um Namur, die von Oesterreich zugesandten schweren Motorbatterien durch Beweglichkeit, Treffsicherheit und Wirkung vortrefflich bewährt. Sie haben uns ausgezeichnete Dienste geleistet.

Die Sperrbefestigungen Hirson, Les Ayvelles, Condé, La Fère und Laon sind ohne Kampf gewonnen. Damit befinden sich sämtliche Sperrbefestigungen im nördlichen Frankreich, außer der Festung Maubeuge, in unseren Händen.

Gegen Reims ist der Angriff eingeleitet.

Die Kavallerie der Armee des Generaloberſten von Kluck streift bis Paris.

Das Westheer hat die Aisne-Linie überschritten und setzt den Vormarsch gegen die Marne fort. Einzelne Vorhuten haben sie bereits erreicht. Der Feind befindet sich vor den Armeen der Generaloberſten von Kluck, von Bülow, von Hausen und des Herzogs von Württemberg im Rückzug auf und hinter die Marne. Vor der Armee des deutschen Kronprinzen leistete er im Anschluß an Verdun Widerstand, wurde aber nach Süden zurückgeworfen.

Die Armeen des Kronprinzen von Bayern und des Generaloberſten von Heeringen stehen einem immer noch starken Feind in befestigten Stellungen im französischen Lothringen gegenüber. Im oberen Elsaß streifen deutsche und französische Abteilungen unter gegenseitigen Kämpfen.

Der Generalquartiermeister von Stein.

Den größten Eindruck machte die Nachricht, daß die deutsche Kavallerie schon bis in die Nähe von Paris streife! Die feindliche Hauptstadt kam immer mehr in Gefahr.

Selbst in London begann man einzusehen, daß „die Deutschen sich Paris näherten". Man fügte aber zur Tröstung hinzu, „daß der Krieg durch die Belagerung von Paris nicht beendigt werden sollte, im Gegenteil, man solle ihn möglichst in die Länge ziehen, um schließlich zu siegen." Daß die Engländer inzwischen schon über zehntausend Mann Verluste gehabt hatten, gab man jetzt in London auch schon zu.

Alle Dinge spielten sich diesmal wesentlich schneller ab als vor 44 Jahren. Damals erfolgte die Kriegserklärung Frankreichs am 19. Juli, und am 18. September erschienen die ersten deutschen Truppen vor Paris, nachdem ein Teil der Regierung sich vorher zunächst nach Tours begeben hatte, während am 9. Dezember die Verlegung der gesamten Regierung und Verwaltung nach Bordeaux erfolgte.

Jetzt dauerte der Krieg erst einen Monat, und die französische Regierung hatte sich schon in ihrer Gesamtheit nach Bordeaux begeben, das weitab vom Schuß liegt. Im Kriege von 1870/71 nahm die Belagerung von Paris mehr als vier Monate in Anspruch, denn die Uebereinkunft wegen Uebergabe der Stadt erfolgte am 28. Januar 1871. Diesmal sollte es erheblich schneller gehen.

Angesichts der ununterbrochenen Siegesmeldungen konnte versichert werden, daß kein Mißerfolg der Deutschen an irgendeiner Stelle eingetreten war, der etwa verschwiegen worden wäre. Ferner war es unmöglich, die durch die Schlag auf Schlag folgenden Kämpfe auf beiden Seiten eingetretenen Verluste schon mit den Mitteilungen über den Ausgang der Kämpfe einigermaßen zuverlässig bekannt zu geben. Die Verluste des Feindes an Toten und Verwundeten überstiegen aber ganz erheblich die unsrigen. Dazu kamen die großen Verluste, welche die Gegner an Gefangenen erlitten. Bis zum 30. August waren in Deutschland bereits untergebracht: Franzosen 283 Offiziere und 15 328 Mann, Russen 70 Offiziere und 10 126 Mann, Belgier 12 351 Mann. Dazu kamen noch die 90 000 Russen vom ostpreußischen Kriegsschauplatz. Ueber die Engländer lagen noch keine genauen Nachrichten vor, außer den in London zugegebenen 10 000 Mann. Das waren aber alles Gefangene, die in Deutschland bereits in Lagern untergebracht waren, nicht etwa solche, die noch zum Sedantage auf Schlachtfeldern oder in der Nähe dieser sich befanden.

Deutsche Feldküche in Frankreich.

Die Ulanen 1870 und 1914.

Die Ulanen waren der Schrecken der Franzosen 1870 wie 1914. Da seit 1890 die gesamte deutsche Kavallerie mit Lanzen ausgerüstet ist, waren diesmal alle deutschen Reiter zu „Ulanen" geworden. Die ersten Ulanen erschienen diesmal schon zum Sedantage — also genau einen Monat nach Kriegsausbruch — vor Paris und verbreiteten in weiten Gegenden Frankreichs ungeheuren Schrecken unter der Bevölkerung. Eine italienische Zeitung schildert die Ulanen in treffender Weise: Dieser endlose Schwarm von Reitern, die das deutsche Heer vor sich herwirft, geht nicht nur über begangene Straßen, über alle Straßen, über jeden Weg. Man darf nicht glauben, daß sie unbemerkt bleiben wollen. Sie wollen sich sehen lassen.

Jede Schar geht voran, bis sie beschossen wird. Sie marschiert nach bestimmter Richtung, bis sie auf den Feind stößt. Ihre Aufgabe ist es, dem Tode zu entgehen. Die ganze feindliche Front wird in dieser Weise abgesucht. Die Vorposten tasten die Kräfte des Feindes mit der Gefahr ihres eigenen Lebens ab. Auf zehn Ulanen, die fallen, tot oder verwundet, entkommen immer zwei oder drei und erstatten ihren Bericht. Wenn eine Patrouille verschwindet, so taucht in ihren Spuren eine andre, stärkere auf. Das Feuer, mit dem sie empfangen wird, zeigt ihr die Stärke der Verteidigung, weil auf die ersten feindlichen Reiter alle Soldaten aus ihren Stellungen nervös schießen; das ist unvermeidlich und menschlich begreiflich. In jedem Dorfe, vor jeder Baumreihe, bei jeder Geländebewegung muß sich der Ulan sagen: vielleicht ist hier der Feind. Er weiß, daß er keine Verteidigung hat und daß man unweigerlich auf ihn schießen wird. Er muß sich immer unter einer unsichtbaren und sicheren Gefahr fühlen. Dennoch geht er dahin, ruhig und mit deutscher Disziplin. Das Volk glaubte immer noch, die Gegenwart deutscher Truppen sei eine vorübergehende Erscheinung.

Früh morgens um vier, eh' die Hähne noch kräh'n,
Da sattelt sein Roß der Ulan
Und reitet, den Feind und das Land zu erspäh'n,
Den Waffengenossen voran.

Hinjagt er durch's Blachfeld und pirscht durch den Forst,
Hoch flattert sein Fähnlein im Wind,
Und er lugt von der Höh' wie der Falke vom Horst
Und wählt sich die Straße geschwind.

In das sonnige Städtchen, da sprengt er hinein,
Am Rathaus hält er in Ruh;
„Herr Maire, nun schenkt mir vom schäumenden Wein
Und ein Frühstück gebt mir dazu.

Und schafft mir die prächtigen Rinder daher,
Die am Tor auf den Weiden ich sah,
Und Hafer für zwanzig Schwadronen, Herr Maire,
Denn die Deutschen, die Deutschen sind da!"

Hei lustige Streife, Hei köstlicher Scherz,
Wenn der Maire seine Bücklinge macht!
Doch freudiger wächst dem Ulanen das Herz,
Wenn die Schlacht durch die Ebene kracht;

Wenn, die Zügel verhängt und die Lanz' in der Faust,
Das Geschwader mit stiebendem Huf
Auf den eisernen Rechen des Vierecks braust
Unter schallendem Hurraruf.

Wohl spei'n die Haubitzen Verderben und Tod
Wohl deckt sich mit Leichen die Bahn,
Und die Luft wird wie Blei, und die Erde wird rot,
Doch vorwärts stürmt der Ulan.

Und rinnt auch das Blut von den Schläfen ihm warm
Durch Geknatter und Kugelgesaus,
Kühn setzt er hinein in den dichtesten Schwarm
Und holt sich den Adler heraus.

Und „Viktoria" schallt durchs Getümmel herauf,
Schon wanken die feindlichen Reih'n,
Und das Wanken wird Flucht, und die Flucht wird Lauf,
Der Ulan, der Ulan hinterdrein!

Hinterdrein durch den Fluß, wo die Brücke verbrannt,
Durch das Dorf, das der Bauer verließ,
Mit Gott für Fürst und das Vaterland
Hinterdrein, hinterdrein bis Paris.

Dort gibt's einen Tanz noch im eisernen Feld,
Bis der Franzmann den Atem verliert,
Und der deutsche Sieger, der feldgraue Held,
Im Louvre den Frieden diktiert.

Emanuel Geibel.

Einen tiefgreifenden Wandel hat überhaupt die Kavallerie hinsichtlich ihrer Verwendung im letzten halben Jahrhundert erfahren. In den Feldzug 1866 rückten ihre Massen hinter der Armee als „Reservekavallerie". Erst nach Königgrätz fand sie den ihr gebührenden Platz vor der Armee und damit den Weg zu ihren späteren großen Erfolgen. Dem Prinzen Friedrich Karl gebührt das Verdienst, hierin bahnbrechend gewirkt zu haben. Beim Einmarsch nach Frankreich 1870 hatte er von vornherein selbständig den Entschluß gefaßt, seine 14 Kavallerie-Regimenter sofort an die Grenze vorauszusenden, „um zu beobachten, kleine Gefechte zu machen, Schleier zu ziehen". Im Kriege von 1914 bedurfte es für unsere Führer keiner solchen Weisung mehr. In eingehender Weise schrieben unsere Reglements der Kavallerie ihre Tätigkeit vor und gaben ihr hierfür eine Reihe von Grundsätzen an die Hand, die auf den im Kriege und bei zahlreichen Friedensübungen gemachten Erfahrungen aufgebaut waren. Offensiver Geist im vollsten Sinne des Wortes durchwehte diese Grundsätze. „Von größter Bedeutung ist es, die feindliche Kavallerie

Belgische Ulanen.

möglichst frühzeitig aus dem Felde zu schlagen und die unbedingte moralische Ueberlegenheit über sie zu gewinnen. Alle Kavallerie-Abteilungen bis herab zu den Patrouillen müssen daher, soweit es Aufgabe und Lage gestatten, die feindlichen Reiter angreifen, wo immer sie sich zeigen. Dadurch wird die Aufklärung beschleunigt und für den weiteren Verlauf der Operationen sichergestellt." Diese Vorschrift atmete den altpreußischen Angriffsgeist, ein Vermächtnis Friedrichs des Großen, der seinen Offizieren die Lehre gab: „Attaquez donc toujours!", Greift nur immer an! Seydlitz, Ziethen und später Blücher haben diesen Geist verkörpert, der jetzt Gemeingut der ganzen deutschen Armee geworden ist. Die großen Kavalleriemassen, denen die Aufgabe zufiel, das Auge der Armee zu sein, hießen „Heereskavallerie" im Gegensatz zu der den Infanterie-Divisionen zugewiesenen „Divisionskavallerie". Erstere war der obersten Heeresleitung bezw. den Armee-Oberkommandos unmittelbar unterstellt und erhielt von diesen ihre Weisungen. Ihr kommandierender General war 1914 von der Marwitz. Als weit vor die Front der Armee vorgeschobene Erkundungstruppe mußte sie suchen, möglichst früh Einblick in die Verhältnisse beim Gegner zu gewinnen. Je schneller sie ihre Aufgabe erfüllte, um so größere Dienste leistete sie dem Oberbefehlshaber, der hinsichtlich seiner Entschlüsse von den eingehenden Meldungen abhängig war. Sie schob Aufklärungseskadrons vor, die ihrerseits die nötigen Patrouillen, für wichtige Zwecke von Offizieren geführt, gegen den Feind vortrieben. In diesem Dienst bot sich der Kavallerie ein

weites Feld bedeutungsvoller Tätigkeit. Verständnis für die Lage, schneller Blick, entschlossenes Reiten, Gewandtheit, Kühnheit und oft auch List kamen hier zur Geltung. Die Führer aller Grade konnten wie jeder einzelne Reiter hier reiche Gelegenheit zur Auszeichnung finden. Naturgemäß mußte die Lösung dieser Aufgabe auf Gegenmaßregeln des Feindes stoßen. Sie konnte daher oft nicht ohne Kampf erreicht werden. So war das Gefecht bei Perwez nördlich von Namur ein reines Kavalleriegefecht.

Ausgezeichnet war im Kriege 1914 unser Pferdematerial. Die deutschen und österreichischen Pferde übertrafen die französischen und noch weit mehr die russischen Tiere. Ein Vorzug unseres Pferdematerials war auch dessen Anpassungsvermögen neben der Widerstandsfähigkeit gegenüber Kriegsstrapazen. Dies hat sich bereits in den Berichten nach dem Kriege 1870/71 gezeigt. Wenn man uns in Frankreich vorwarf, daß man in Deutschland zu viel große und schwere Pferde mit nicht hinreichendem Blut kaufe und daß die Remonteausbildung den Pferden durch zu starken Schenkelgebrauch die Möglichkeit eines eleganten, frischen Galopps nehme, so war dies Urteil nicht aufrecht zu erhalten, da man in Frankreich unsere Anforderungen an das Zurücklegen langer Strecken im Galopp und in verstärktem Galopp überhaupt nicht zu stellen wagte. Es war dies der beste Beweis dafür, daß unser Material flüchtig und ausdauernd genug war. In Frankreich blieben die verlangten Tempos in Trab, Galopp und verstärktem Galopp erheblich gegen die unsrigen zurück. Auch die Dressurarbeit der Franzosen konnte man für militärische Zwecke nicht als geeignet halten. In Frankreich ritt man mit hoher Faust und ohne Schenkel im Bügel stehend den Pferden die Nase in die Luft. Man nutzte sie bald ab, ohne Halsbiegung, mit starrer, nicht untergeschobener Hinterhand ohne die Stützen des Schenkels und mit harter Faust. Die Reitfähigkeit der französischen Kavallerie stand nicht auf derselben Stufe wie bei uns, wobei vielleicht die Offiziere auszunehmen waren, unter denen man recht viele gute Reiter fand. Bei der französischen fahrenden Batterie erreichte der Trab 200 Meter in der Minute gegen 300 Meter bei uns, und der Galopp dementsprechend 340 gegen 500 Meter.

Ein norwegisches Urteil über die deutsche Kriegsführung.

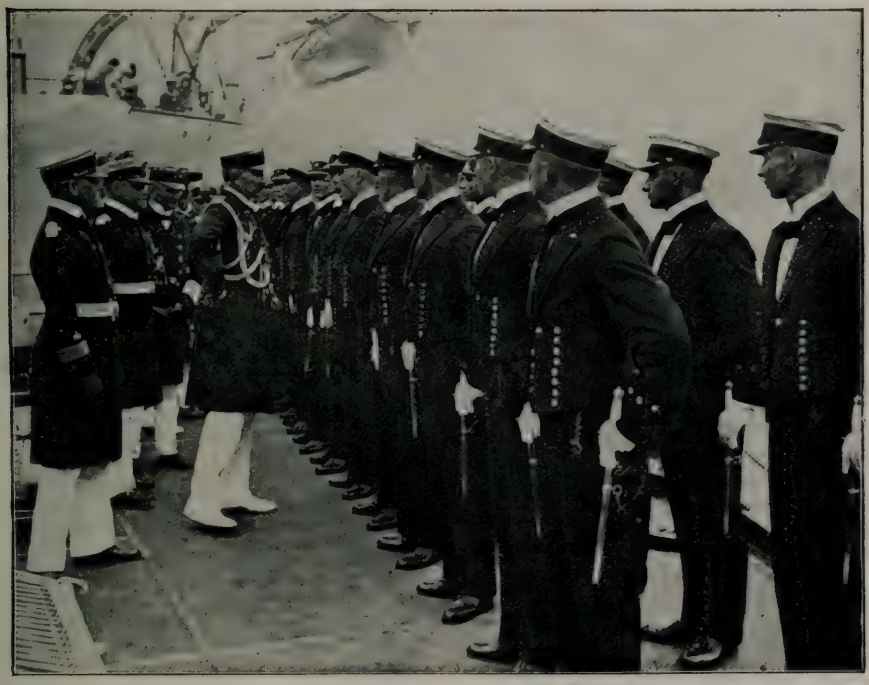
Universitätsprofessor Gerhart Grom hielt vor den Studenten in Christiania eine Ansprache, in der er sagte: „Man kann seine Sympathien und Antipathien haben, wo man will — in einem trifft sich die ganze Welt in diesen Tagen: in der erstaunten und hingerissenen Bewunderung der deutschen Tatkraft, die überwältigt. Diese gewaltige Tüchtigkeit beruht vor allem darauf, daß kein andres Volk so durchsetzt ist von Wissenschaft, wie das deutsche. Man hat viel von dem preußischen Kriegsgeist gesprochen. Aber darin stehen die Preußen sicher hinter vielen Völkern Afrikas und Asiens zurück, und nicht darauf kommt es an, sondern auf die Wissenschaft, diese imponierende Genauigkeit, die fast unfehlbar ist. Jeder Knopf trifft seine Leitung und jede Leitung führt nach der Zentrale. Diese wunderbare Organisation ist, fast dem Hirne gleichend, kompliziert: ein unübersehbares Netz sich kreuzender und gleichlaufender Bahnen, von denen jede nach der ihr bestimmten Station hinführt und die sämtlich zu dem gemeinsamen Ziele gehen, das ihr Bestimmungsort ist. Es ist oft gesagt worden, der preußische Soldat sei zu einer bloßen Nummer herabgesunken. Das ist falsch. Nummern wären im gegenwärtigen Kriege wertlos. Jeder Leitungsdraht führt schließlich zu einem individuell bewußten Willen, der beseelt ist von dem Geiste der Wissenschaft und Genauigkeit, von dem Eifer, das Aeußerste voll bewußt zu tun, da der geringste Mißgriff unheilvoll ist, von dem Kameradschaftsgefühl und der gemeinsamen Vaterlandsliebe. Das kommt alles zusammen. Diese Organisation müssen wir bewundern, diese Gedankenenergie, mit der ihr Grund gelegt ist, diese wissenschaftliche Konsequenz, mit der sie durchgeführt ist. Hierin haben alle Nationen von den Deutschen zu lernen!“

Bombenwerfende deutsche Flieger über Paris.
Im Hintergrunde steigt ein französischer Doppeldecker zur Abwehr auf. Gezeichnet von Prof. Hans Rud. Schulze.

Rückblick und Ausblick Anfang September.

Vier Wochen nach Beginn des Krieges konnte man schon mit einiger Sicherheit die Lage auf allen Kriegsschauplätzen übersehen.

Oesterreich hatte den Serben bereits gründliche Denkzettel erteilt und hatte durch seine Siege in Russisch-Polen und Galizien die Russen ebenso „gedroschen" wie der General Hindenburg die russischen Armeen in Ostpreußen. Daß sowohl Ostpreußen wie Oesterreichisch-Galizien eine Zeit lang vom Feinde besetzt wurden, das war für die gerade davon betroffenen Gebiete sehr traurig, ließ sich aber nach der allgemeinen Kriegslage nicht vermeiden. Daß die Oesterreicher schließlich auch Lemberg räumten und eine starke Stellung etwas rückwärts einnahmen, sollte der Anfang zu weiteren Erfolgen sein.



S. M. der Kaiser inspiziert das Schulschiff „Victoria Luise".

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz mußten die Nachrichten von dem siegreichen unaufhaltsamen Vormarsch der deutschen Hauptmacht die französische Bevölkerung treffen wie das verneinende Kopfschütteln des Arztes am Tage nach einer trügerischen Besserung die Umgebung eines Kranken trifft; denn diese Nachrichten beendigten eine kurze Periode zaghaft sich emporwagender Hoffnungsfreudigkeit.

Das war wohl klar: Das französische Volk war widerstrebend in den Krieg gegangen, den nur ein paar Phrasenhelden herbeigerufen hatten und der vielen sinnlos erschien. England war — das trat immer mehr zu tage — der Hauptredakteur des Kriegstreibens gegen Deutschland, und Rußland war als eingebildeter Schützer aller Slawen der Treiber des Krieges gegen Oesterreich. Das französische Volk hatte schon in den ersten fünf Kriegswochen zu viel gesehen und erlebt, um die

eigene Schwäche zu verkennen, und der Zweifel am Erfolg, der Vorbote aller Niederlagen, begleitete es auf Schritt und Tritt.

Der Franzose ist ein schnell aufflammender Gemütsmensch! Als die halbe Welt sich gegen Deutschland zusammenschloß, fragte sich mancher, ob nicht vielleicht doch die große „Glücksstunde" für La France gekommen sei. Und bei den Meldungen über die ersten Augenblickserfolge des Generalissimus Joffre: die Offensive im Elsaß, die Besetzung von Altkirch, Thann und Mülhausen, überließ sich die Mehrheit des französischen Volkes, zwischen Furcht und Hoffnung schwankend, rosigen Träumereien. Man las, was der „Temps" am 8. August in seinem Leitartikel schrieb: „Die französischen Soldaten sind im Elsaß, vorgestern sind sie in Altkirch und gestern in Mülhausen eingezogen — die von Gambetta prophezeite Stunde der „justice immanente" ist da." Man wollte es glauben, und nur eine heimliche Unruhe hielt doch immer von geräuschvollen Freudenkundgebungen ab. Das alles war schon um den historischen Sedantag herum zusammengestürzt. Jetzt blickte man vom Wrack nach dem russischen Freunde aus, der die versprochene Rettung bringen sollte. Nur der entflohene Bürgermeister von Kolmar, Herr Blumenthal, erklärte noch am 30. August im „Matin": „Elsaß-Lothringen dürfe nicht die Autonomie erhalten, sondern werde ein Teil von Frankreich sein." Aus der Schiffbruchnacht tönte die Stimme dieses Ueberläufers, der mit Worten von falscher Kühnheit seine Furcht betäubte!

Die Pariser Zeitungen, die auf Umwegen zu uns gelangten, suchten den zerrinnenden Glauben neu zu festigen und sprachen von „unbeugsamem Widerstand". Die widerwärtigen Hetzer und Schwätzer, für deren Sünden das französische Volk büßen mußte, waren noch widerwärtiger geworden und einige verloren in der Niederlage jedes Anstandsgefühl und jedes Maß. Daß der Brand von Löwen, die Fliegerbomben und andere Dinge und Vorgänge, mit denen die ausländische Presse sich ausführlich befaßte, in der Pariser Presse breit erörtert wurden, war eine Selbstverständlichkeit, aber niemand, der es nicht gelesen hat, kann ahnen, was das giftige, öde, qualvoll arbeitende Gehirn französischer Zeitungsschreiber an wüstem Wortschmutz produzierte. Bei solcher Lektüre hatte man immer wieder den Wunsch, es möchte dem französischen Volke endlich klar gemacht werden, daß es dieser Presse, die sich seit Jahren aus den Kassen der russischen Botschaft zahlen ließ und zum Teil ein Schlupfwinkel für internationale Abenteurer war, all sein Unglück, all seine Leiden und Enttäuschungen verdankt. Und gleichzeitig empfand man doppelt, daß auch in Kriegszeiten die Sprache und der Geist frei von banaler Gossenhäßlichkeit und brandrotem Phrasendunst bleiben müssen, und daß in einer Zeit, wo die Tat alles ist, das Wort nur bescheiden auftreten darf.

Ein Zeichen, das jedem denkenden Politiker schlimme Aussichten offenbarte, war die in den ersten Septembertagen eingetretene Flucht der Pariser Regierung nach Bordeaux. Derselbe Vorgang war schon 1870 der Anfang vom Ende.

Als ein Angsterzeugnis mußte man auch die Anfang September bekannt gegebene Abmachung der verbündeten Feinde, „keinen Separatfrieden zu schließen", bezeichnen. Aber Deutschland und Oesterreich-Ungarn konnten — gestützt auf ihre sich wunderbar schlagenden Heere — abwarten, ob die Ereignisse nicht stärker sein konnten, als ein Stück Papier.

Vor allem war auch bemerkenswert, daß sich die finanziellen und wirtschaftlichen Verhältnisse Englands, Rußlands, Frankreichs und Serbiens in einer schweren Krisis befanden, während Deutschland und Oesterreich auch in dieser Beziehung fest gefattelt waren. Das zeigte die Mitte September aufgelegte deutsche Kriegsanleihe, die einen Riesenerfolg hatte und mindestens so viel bedeutete, wie mehrere gewonnene Feldschlachten!

Wie ein berühmter Historiker über den Weltkrieg urteilte.

An der Berliner Universität waltet der greise und hochangesehene Historiker Professor von Wilamowitz-Möllendorff seines Amtes. Wie einst Mommsen, Treitschke und Ranke die deutsche Jugend begeisterten, so in der Zeit vor und während des Weltkrieges Professor Wilamowitz.

Dieser beste Kenner der Geschichte hielt Anfang September vor einer erlesenen Hörerschar einen Vortrag, in dem prächtige, klare Gedanken über die geschichtlichen Ursachen des Weltkrieges hervorleuchteten. Es gibt ja wohl jetzt schon Leute, sagte der berühmte Gelehrte, die in Kurzsichtigkeit nach den ersten Schlachten schon alles für gewonnen halten und die nach Art politischer Kannegießerei die Karte

Die Kinder der ins Feld gezogenen Soldaten bekommen ihr Mittagessen.

von Europa und die Weltkarte schon im September 1914 berichtigen wollen. Das erinnert an die Zeit vor 44 Jahren, wo nach der Schlacht von Sedan die meisten, auch Generäle und Staatsmänner, glaubten, daß der Krieg vorbei wäre. Das sollte uns Veranlassung geben, uns heute kühl und klar über unsre Feinde zu unterrichten, nicht mit dem Blick des Hasses, denn der Haß macht blind, sondern mit dem Blicke der Würdigung ihrer Stärke und ihrer Schwächen. Wir wollen es unseren Feinden überlassen, sich ein Zerrbild von unserem Kaiser und unserem Volke zu machen, und wollen ihnen neidlos zugestehen, daß sie die Welt besser belügen können als wir. Wir halten uns an deutsche Art. Die Wahrheit wollen wir wissen und ihr ins Auge schauen ohne Selbsttäuschung und ohne Furcht.

Das Frankreich, das uns heute gegenübersteht, ist nicht mehr das Frankreich, das einst Revanche für Sadowa forderte, das meinte, es hätte den alten überlieferten Anspruch auf die Vorherrschaft in Europa. Jetzt will es nur die Revanche

für den Frankfurter Frieden von 1870/71. Wir müssen diesem Verlangen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Das sind Gefühle, die wir verstehen können, aber natürlich nicht den niederträchtigen Haß, zu dem das französische Volk von seinen Machthabern aufgestachelt wird. Das Volk würde sich in die Zustände hineinfinden, die nun einmal die Uebermacht Deutschlands ihm aufgezwungen hat. Aber die Machthaber, die Berufspolitiker, die das Land nicht nur beherrschen, sondern zum eigenen Vorteil ausbeuten, haben die Empfindung, daß sie das Vertrauen des französischen Volkes verloren haben. Um sich zu halten, müssen sie nach außen irgendwie die Volksstimmung ablenken. Und trotz alledem hätten sie den Kampf jetzt nicht gewagt, und haben ihn jetzt auch nicht gewollt. Aber Frankreich hat seine Freiheit dahingegeben, und die Republik marschiert auf das Kommando des Zaren. Auch das reicht noch nicht hin. Das stolze Frankreich, das Frankreich der Jeanne d'Arc, die es als Heilige verehrt, holt sich Hilfe von England. Auch bei den Russen ist ja der harmlose, an seiner Scholle klebende, nicht weitblickende Muschik ganz unschuldig an diesem Krieg. Was das russische Volk begeistern soll, ist das Testament Peters des Großen und das Erbe Katharina II.: die Gier nach Konstantinopel, nach der heiligen Stadt. Diese Sehnsucht ist tief im russischen Volk lebendig, und die „Befreiung" aller Slawen ist nur ein Schlagwort.

Was Rußland veranlaßte, jetzt loszuschlagen, war die Hoffnung, daß sich Oesterreichs Slawen von dem Kaiserstaat losreißen würden. Aber auch dies ist nicht der entscheidende Grund. Der entscheidende Grund ist, daß es in Rußland eine Gesellschaftsschicht gibt, mit dem Zaren an der Spitze, die so korrupt ist, die sich ihrer eigenen Schwäche im Volke so bewußt ist, daß sie einen Krieg braucht, um sich zu halten. Und so hat man auch die alte Freundschaft mit Preußen dahingegeben. Wir empfinden jetzt anders als der alte Kaiser, der in seinem Denken an die Zeit von 1814 gebunden war, und auch anders als Bismarck. Ihm war die Freundschaft mit Rußland ein fester Punkt in seiner ganzen Politik und Diplomatie.

Wir wollen heute die reine deutsche Hand nicht mehr in diese schmutzigen hohlen Hände legen. Rußland hat Preußen von sich gestoßen, um mit dem Erbfeind England zusammenzugehen. Nun haben wir den Bund der drei Großmächte gegen uns. Aber ohne das Bündnis der Feinde besäßen auch wir nicht, worin unsere Unüberwindlichkeit ruht: unsere Einigkeit. Wir sind darum einig, weil wir uns nicht fühlen als Glieder einer Maschine, sondern weil sich auch der letzte Musketier als ein Mann fühlt, auf den das Vaterland baut, dem es vertraut.

Wir sind ein Volk von freien Männern, und der Soldat ist der freie Mann. Wir sind ein Volk von ehrlichen Brüdern, und unsere Krieger sind unfähig zu Gemeinheiten, zu Meuchelmord und Hinterlist. Das kann einfach ein Deutscher nicht über's Herz bringen. Wir empfinden es als Ekel, wenn wir die Franktireur-Bestien aufhängen müssen. Aber wir müssen es und können nur hoffen, daß unsere Leute draußen durch dieses scheußliche Handwerk nicht selbst verroht werden und auf eine tiefere Stufe der Zivilisation herabsteigen müssen. Ueberhaupt, unsere Feinde: Wenn die Zeppeline Bomben auf Antwerpen werfen, dann ist das ein Bruch des Völkerrechts, während doch die Franzosen sich selbst gerühmt haben, die offene Stadt Nürnberg überflogen und bombardiert zu haben. Der Wille war vorhanden. Sie haben es nur nicht fertig gebracht.

Was ist denn eigentlich das Völkerrecht? fragte Professor Wilamowitz weiter. Die jetzige Zeit lehrt uns, daß das Völkerrecht wie jedes Recht wirkungslos ist, wenn nicht eine Macht da ist, die seine Beobachtung erzwingt und den, der dagegen verstößt, zu bestrafen imstande ist. Wenn die Franzosen nicht erreicht haben, daß ihre Soldaten den Meuchelmord nicht scheuen, dann kann es auch das Völkerrecht von ihnen nicht erzwingen. Und wenn der deutsche Soldat Frauen und Kinder schont, nicht, weil das Völkerrecht das verlangt, sondern weil ihm sein Herz das vorschreibt.

Es ist ganz fürchterlich, was in diesem schrecklichen Kriege an inneren und äußeren Kulturgütern zerstört ist. Und wir stehen erst am Anfang!

Trotzdem können wir uns im Traum ein Zukunftsbild machen von einer anderen Zeit. Zwar der Traum vom ewigen Frieden und von einer Verbrüderung aller Länder hat im Moment nicht standgehalten. Aber wenn Deutschland und Oesterreich siegen, dann wird ein Tag kommen, wo sie die Macht haben werden, die Welt zur Gesittung und zum Frieden, wenn es sein muß, zu zwingen. Deutschland will sich nicht überheben. Wir wollen kein napoleonisches Weltreich errichten. Wir wollen auch in Zukunft ein Konzert der verschiedenen Völker, in dem auch England und Frankreich, wie sie auch aus dem Kriege hervorgehen werden, immer noch ihre Rolle spielen werden. Wir führen den Krieg nicht gegen die Slawen. Im Gegenteil: erst durch die Freundschaft mit den Germanen werden die einzelnen slawischen Völker die Fähigkeit bekommen, mitzuwirken an dem allgemeinen Aufstieg der Kultur. Wohl aber sind wir das Volk der großen und gewaltigen Geister, die vor hundert Jahren die deutsche Kultur begründeten, die die Vorbedingung war auch für die deutsche Macht.

Französische Kolonialtruppen auf dem westlichen Kriegsschauplatz: Algerische Zuaven.

Die Lage in den deutschen Kolonien im Monat August.

Ende August gab der amtliche Telegraph eine zusammenhängende Darstellung der Lage in den deutschen Kolonien, soweit Nachrichten überhaupt zu erlangen waren. Das von Emden ausgehende deutsche Kabel hatten die Engländer gleich zu Anfang des Krieges durchschnitten.

In Ostafrika haben die Engländer gleich nach Ausbruch des Krieges den Funkenturm von Dar-es-Salam zerstört. Im Innern des Landes hatte nach neueren englischen Nachrichten unsre Schutztruppe die Offensive ergriffen und den wichtigen englischen Verkehrspunkt Taveta, südöstlich des Kilimandscharo, besetzt.

Aus Togo, das nur von einer kleinen Schar kriegsfreiwilliger Weißer und einer schwachen Eingeborenen-Polizeitruppe verteidigt wurde, war gemeldet worden, daß die Engländer und Franzosen einige Gebiete besetzten. Zwischen der deutschen Truppe und den aus Dahome und der Goldküste anmarschierenden weit überlegenen Streitkräften fanden verschiedene Gefechte statt, in denen auf unsrer Seite mit großer Tapferkeit gekämpft wurde. In diesen Gefechten fielen der deutsche Hauptmann Pfaehler und mehrere Kriegsfreiwillige.

In Kamerun konnte die Schutztruppe einem Eindringen feindlicher Streitkräfte in das Land erfolgreichen Widerstand entgegensetzen. Da der Funkenturm vor Kamina in Togo vor seiner Besitzergreifung durch die Engländer von der deutschen Truppe zerstört wurde, waren weitere Nachrichten aus Togo und aus Kamerun zunächst nicht zu erwarten.

In Deutsch-Südwestafrika war bisher alles ruhig. Nach englischen Meldungen hatte aber die Schutztruppe die Offensive ergriffen und war von der Südostecke her in der Richtung auf Upington in die Kapkolonie eingedrungen. Aus unsern Besitzungen in der Südsee lagen Nachrichten nicht vor.

Während in ganz Deutschland das wärmste Interesse an dem heldenmütigen Kampfe bestand, welchen die tapfere Marinebesatzung von Tsingtau gegen die englisch-japanische Uebermacht bis zum Aeußersten durchkämpfen mußte, war zugleich menschliche Teilnahme verbreitet an dem Schicksal der Frauen und Kinder, die sich in der Kolonie befanden. Es mußte deshalb überall ein Gefühl der Beruhigung und Genugtuung erwecken, daß es nach zuverlässigen Nachrichten gelungen war, die Familien aus Tsingtau zu entfernen und nach neutralem chinesischem Gebiete (Schanghai) zu bringen. Seitens der Marineverwaltung war rechtzeitig alles veranlaßt worden, um diese Familien mit Geldmitteln und auch sonst in jeder Weise zu unterstützen.

Das letzte Telegramm des Gouverneurs in Kiautschou lautete: „Stehe ein für Pflichterfüllung bis zum äußersten."

Ueber die Tätigkeit der deutschen Kriegsschiffe im Auslande wurde mitgeteilt: Es lag in der Natur der Sache, daß wir von unsern Kriegsschiffen im Auslande wenig hörten. Die deutschen Kabel waren abgeschnitten, die meisten Funkenstationen zerstört oder nicht zu erreichen, und über die englischen Kabel wurden natürlich Nachrichten von unsern Schiffen oder für sie nicht befördert. Trotzdem gelangten durch Vermittlung von Zeitungen aus neutralen Ländern zuweilen einige Angaben zu uns, die bewiesen, daß unsre Kriegsschiffe im Auslande nicht untätig waren, sondern daß sie eifrig und mit Erfolg auf feindliche Handelsschiffe Jagd machten und auch den Kampf mit gegnerischen Kriegsschiffen nicht scheuten. So berichteten amerikanische Blätter, daß in der Nähe von San Francisco ein Kampf zwischen einem deutschen Kreuzer und einem englischen Kriegsschiff stattgefunden hatte, wobei das letztere vernichtet worden ist. Jedenfalls sind zahlreiche Wrackstücke, die unzweifelhaft von einem englischen Kriegsschiff herrührten und Spuren von Granatfeuer aufwiesen, treibend gefunden worden.

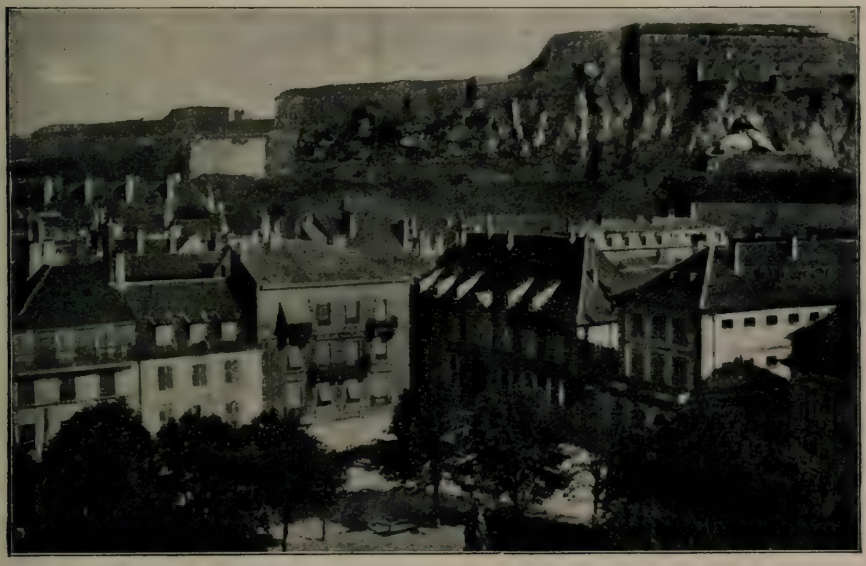
Aus englischen Nachrichten ging hervor, daß auch eine Anzahl von englischen Handelsschiffen den deutschen Kreuzern zum Opfer gefallen sind. Von dem Hilfskreuzer „Kaiser Wilhelm der Große" wurde schon mitgeteilt, daß er den Dampfer „Galician" der Union Castle Line (6700 Reg.-Tonnen) genommen, aber später wieder entlassen habe, und zwar mit Rücksicht auf die zahlreichen an Bord befindlichen Frauen und Kinder.

Inzwischen wurde aus englischen Quellen weiter bekannt, daß der deutsche Dampfer „Arucas" in Las Palmas eingetroffen sei und dort die Besatzungen der englischen Dampfer „Kuipara" und „Nyanza" gelandet habe. Diese Schiffe sind von „Kaiser Wilhelm der Große" versenkt worden.

— also zunächst Frankreichs — nichts erreicht sei, da diese Macht einen Separatfrieden nicht schließen könne. Und es sollte weiter schon jetzt dargetan werden, daß die Mächte der Tripelentente entschlossen waren, auch nach dem Kriege weiter zusammenzuhalten. Wie die Dinge nach dem Kriege sich gestalten werden, wird man ja sehen — Anfang September wußten das, trotz aller Verabredungen, weder die Herren Grey und Poincaré, noch die Herren Sasonow und Iswolski. Die Abmachung, wonach ein Separatfrieden nicht geschlossen werden sollte, hatte natürlich auch den Zweck, uns darauf aufmerksam zu machen, daß man geneigt war, den Krieg nach Möglichkeit in die Länge zu ziehen.

Die ersten Deutschen vor Belfort.

Auf allen Teilen der westlichen und östlichen Kriegsschauplätze ging es Ende August und Anfang September gut vorwärts. Auch das alte Felsennest Belfort wurde schon aufs Korn genommen. Ueber die schweizerische Stadt Basel kam am 29. August die Nachricht, daß schon am 28. August deutsche Reiterabteilungen mit reitender Artillerie zu einer gewaltsamen Rekognoszierung der französischen



Der Waffenplatz mit Schloß in Belfort.

Stellungen gegen Delle vorgegangen waren. Die Forts von Belfort begannen sofort das Feuer, namentlich das Fort Bosmont. Die Kavallerie-Abteilungen lieferten ein Gefecht auf der ganzen östlichen Festungslinie und zwangen auch die vorgeschobenen Feldbefestigungen der Franzosen zum Feuern. Die Franzosen brachten sofort Verstärkungen herbei, und die deutsche Vorhut zog sich zurück. Die Franzosen hatten die Anhöhe bei Lepuix stark befestigt. Um diese Stellung wurde heftig gekämpft. Der wichtigste Kampf ging um die Besetzung des welschen Belchen vor sich. Diese Stellung hatten einige Male beide Teile inne, im Laufe des Nachmittags brachten indessen die Deutschen schwere Haubitzen ins Feuer. In der Nacht wurde die Stellung genommen und befestigt. Jenseits der deutschen Grenze besetzten die Deutschen den südlichen Abhang der Vogesen auf französischem Boden. Die Franzosen hatten sich bei Belfort erheblich verstärkt.

Kriegsbrief eines deutschen Fürsten.

Interessant war ein Brief, den der Großherzog von Hessen aus dem Felde an die Großherzogin gerichtet hatte. Es hieß darin: „Die Hauptsache ist, daß wir den Sieg haben. Bei uns fing die Schlacht in dichtem Waldgestrüpp an. Es war ein furchtbarer Kampf. Ich erinnere mich, daß mein Vater sagte, das Schlimmste sei ein Waldgefecht, wobei keiner den andern sieht. Die folgende Nacht schliefen wir alle in einem Haus auf Stroh, hoffend auf den nächsten Tag. Dieser brachte uns eine siegreiche Verfolgung. Gestern stand der Feind uns mit neuen Kräften gegenüber. Unsere Leute mußten nach der am vorherigen Tage geschlagenen Schlacht Tag und Nacht laufen, um zur Stelle zu kommen. Unsere Regimenter haben sich so großartig geschlagen, daß alles davon sprach. Friedrich (Prinz Friedrich Karl von Hessen) ist ein Held, seine Leute begeisternd, immer voran. Man erlebt zu viel. Der Tod wird Nebensache. Man sitzt zwischen Toten, Verwundeten, Pferden usw. Es ist, als ob es so sein müßte. Aber dann überkommt einem doch das Gefühl, wie das alles so unnatürlich ist."

Aus den Kämpfen gegen die Montenegriner.

Das österreichische Armee-Oberkommando erließ am 5. September folgenden Befehl: Die im Grenzraume von Avtovac stehende dritte Gebirgsbrigade hatte schon vor kurzer Zeit einen schneidigen Einbruch auf montenegrinisches Gebiet unternommen, der von vollem Erfolg gekrönt war. Nach kurzer Ruhe unternahm diese tapfere kleine Schar am 30. August neuerlich einen Vorstoß gegen die vor Bileca stehenden, an Zahl überlegenen montenegrinischen Streitkräfte. In mehrtägigen heldenmütigen Angriffen der unter dem Kommando des Generalmajors Heinrich v. Pongracz stehenden tapferen Brigade gelang es, die Montenegriner unter großen Verlusten zurückzuwerfen, ihnen ein schweres Geschütz abzunehmen und die hartbedrängte Grenzbefestigung Bileca völlig zu befreien. Ich betrachte es als Ehrenpflicht, diese von Heldenmut und Opferfreudigkeit zeugenden Taten der tapfern dritten Gebirgsbrigade allen Kommandos und Truppen sofort mit dem Beifügen bekanntzugeben, daß ich selbstverständlich nicht ermangelt habe, diese Ruhmestaten unsrer Kameraden im Süden Seiner Majestät alleruntertänigst zu melden. Erzherzog Friedrich, General der Infanterie.

Ueber diese vollständige Niederlage der Montenegriner bei Bileca gegen die dritte österreichische Gebirgsbrigade unter Generalmajor Pongracz veröffentlichten sodann die Wiener Blätter einen ausführlichen Bericht, worin es heißt: Die in der Linie Avtovac—Lipnik und südwärts stehende dritte Gebirgsbrigade begann am 30. August die Offensive gegen die im Raume Bileca stehenden feindlichen anderthalb Brigaden, die sich zu einem allgemeinen Angriff auf die befestigten Positionen von Bileca anschickten, gegen die die Montenegriner an den drei vorausgegangenen Tagen bereits ein Bombardement aus schwerem Feldgeschütz mit geringem Erfolg unterhalten hatten. Generalmajor Pongracz befahl einen allgemeinen in Front geführten Angriff. In den ersten Morgenstunden eröffneten unsre Truppen den Kampf gegen den in Ueberzahl befindlichen Feind, der von serbischen und russischen Offizieren geführt wurde. Den Oberbefehl über die Montenegriner führte Brigadier Vukotic, der als einer der besten montenegrinischen Offiziere gilt. Die von unsern Truppen mit großem Schneid eingeleiteten Gefechte warfen zwar die Montenegriner im ersten Ansturm aus den durch Erdbefestigungen geschützten Positionen. Es gelang aber dem mit Bravour kämpfenden Feind, sich wieder zu sammeln und einen Gegenstoß zu unternehmen. Unsre Truppen warfen jedoch am Abend des zweiten Kampftages den Feind neuerlich im Bajonettsturm, wobei unsre Gebirgsartillerie den Montenegrinern sehr schwere Verluste zufügte. Ein am dritten Kampftag unternommener letzter Versuch der Montenegriner, unsre vorgehenden Truppen aus den neuen Stellungen wieder zu verdrängen, endete mit einem vollständigen Zusammenbruch der Angreifer, die unter Zurücklassung schweren Geschützes und zweier Gebirgskanonen sich fluchtartig zurückzogen, ohne die Verwundeten mitnehmen zu können. 150 Montenegriner wurden abgeschnitten und gefangen genommen.

Wir schließen Frieden mit keinem oder mit allen!

Die drei großen feindlichen Mächte Deutschlands und Oesterreichs: England, Frankreich und Rußland hatten sich verpflichtet — und dies in einer hochtrabenden Note der Welt bekannt gegeben — nur gemeinsam den Frieden mit dem „niederzutretenden" Deutschland zu schließen. Die drei kleinen, mit ihnen im Bunde kämpfenden Staaten Belgien, Serbien und Montenegro schienen die Dreiverbändler selbst für zu bedeutungslos zu halten, um sie an einer solchen Vereinbarung teilnehmen zu lassen. Diese drei Kleinen sollten ihr Schicksal hinnehmen, wie es ihnen von den drei Großen geschaffen werden sollte!

Ob denn die drei wirklich glaubten, daß sie allein den Frieden bestimmen könnten? Nicht sie, aber wir! Deutschland und Oesterreich hatten ein Interesse daran, nur gemeinsam Frieden zu schließen. Wir mußten verlangen, daß der Friede nach dem furchtbaren blutigen Weltkrieg eine Gesamtabrechnung mit allen unsern Feinden wurde. Der Friede mußte — das war schon im September allen Staatsmännern in Wien und Berlin klar — Deutschland und Oesterreich auf lange, lange Zeit hinaus Ruhe und Sicherheit bringen. Ruhe und Sicherheit braucht Mitteleuropa, um sich seinen friedfertigen Neigungen gemäß den Aufgaben der höchsten Menschheitskultur und Gesittung zu widmen. Von Deutschland galt:

Weil du stark bist, wächst dir Feind um Feind,
Die Neid und Überstolz und Ungunst eint.
Sie lästern: „Schaut, der Michel schläft und träumt ...
Sein Käpplein hängt ihm lässig übers Ohr —
Er singt nicht mit im großen Völkerchor,
Weil er im Grübeln Tag und Tat versäumt."
So murrten sie. Wir andern lächeln still,
Die Flamme, die da immer leuchten will
Und funkenspielend glüht, verzehrt sich bald.
Wir Deutschen halten unsre Glut in Haft;
Geschlossen liegt in uns die Leidenschaft,
Emporgerührt, wächst sie zur Hochgewalt.

Deutschland und Oesterreich wußten schon im September 1914, daß wir nicht nur schon glänzende Erfolge in Frankreich und Rußland errungen hatten, sondern daß wir auch der weiteren Entwicklung des Krieges mit ruhiger vollster Zuversicht entgegensehen konnten. Die Engländer, unser Hauptfeind, konnten das nicht!

Englands Handelsgröße beruht auf der Ausfuhr seiner Industrieerzeugnisse, namentlich nach dem europäischen Kontinent, und auf der Vermittlung des Überseeverkehrs mit dem übrigen Europa. Schon allein der Umstand, daß der ganze Verkehr mit Deutschland während des Krieges ruhte, war für England — freilich ebenso für Deutschland — sehr empfindlich; aber auch der Handel nach Belgien war schon im wesentlichen unterbunden, und je weiter unsere Heere in Frankreich vordrangen, ein desto größerer Teil auch dieses Landes wurde dem englischen Handel entzogen. Dazu kam, daß die Ostsee von unserer Flotte beherrscht wurde, und da der Seeweg nach Rußland und Skandinavien herum mit Beginn des Winters verschlossen wurde, war auch Englands Handel nach Rußland außerordentlich erschwert und eingeschränkt. Was das bedeutet, hat England zur Zeit der Kontinentalsperren erfahren; heute bei den weit entwickelteren Handelsverhältnissen mußte sich das aber mit noch ganz anderer Wucht geltend machen als vor 100 Jahren. Wir hatten hier also eine sehr kräftige Waffe gegen England, die sich um so kräftiger geltend machte, je länger der Krieg dauerte. Wir brauchten deshalb auch den englischen Prahlereien, daß der Krieg 10, ja sogar 20 Jahre lang fortgeführt werden solle, kein Gewicht beizulegen, ja wir konnten wohl der frohen Zuversicht leben, daß den Engländern der letzte Penny ausgehen mußte, lange bevor wir den letzten Blutstropfen zu wagen brauchten.

Wir Deutschen haben diesen Krieg nicht gewollt, wir haben ihn so lange, als es mit unserer Ehre nur irgend vereinbar war, zu vermeiden gesucht; nachdem er uns aber aufgedrängt war, hatten wir bald gezeigt, daß der kriegerische Geist, der schon die alten Germanen beseelt hat, noch in uns fortlebte, und wir hatten dabei zur großen Überraschung, ja sogar zum Schrecken unserer Feinde, bewiesen, daß der Wille, das Deutschtum in der Welt durchzusetzen, alle Stämme und Volkskreise Deutschlands wie Oesterreichs in solcher Einheitlichkeit und Mächtigkeit beherrschte wie nie zuvor. Alle Berechnungen auf deutsche Uneinigkeit sind zuschanden geworden.

Der Beschluß der drei großen Gegner, nur gemeinsam mit Deutschland und Oesterreich Frieden schließen zu wollen, kam uns also sehr gelegen.

Amtliche Feststellungen über die russischen Grausamkeiten.

Wir haben in früheren Kapiteln schon mehrmals auf die scheußlichen Greueltaten hingewiesen, die sich die Russen bei ihren Einfällen in Ostpreußen zuschulden kommen ließen. Anfang September wurde auf Grund amtlicher Ermittelungen noch festgestellt: Eine Reihe von Landräten und anderen hohen Beamten wurden von den Russen festgenommen und nach Rußland abgeführt. Der Landrat von Goldap soll sogar gezwungen worden sein, Vieh, das aus seinem Kreise von den Russen zusammengebracht worden ist, nach Rußland zu treiben. Von vielen Gendarmen des Grenzgebiets fehlte jede Spur. Fest steht, daß ein Gendarm aus dem Kreise Pillkallen erstochen worden ist. Der Gendarm aus Bilderweitschen wurde von den Russen gefangengenommen. Man hat gesehen, wie er auf einer Protze gefesselt durch Eydtkuhnen gebracht wurde. Dann ist er erstochen worden. Seine Leiche lag auf dem Marktplatz in Kibarty. Die Pfarrer in Schareyken, Kreis Marggrabowa, und in Szittkehmen, Kreis Goldap, weigerten sich, den Russen

Deutsche Truppen löschen den Brand, den die Russen in der ostpreußischen Stadt Soldau verursacht hatten.

Angaben über die Stellung unsrer Truppen zu machen. Sie wurden deshalb in den Mund geschossen. Der eine ist tot, der andre wurde schwer verwundet, ohne Hoffnung auf Genesung, in das Krankenhaus nach Goldap gebracht. In einem Dorfe im Kreise Pillkallen wurden Frauen und Kinder zusammen auf ein Gehöft getrieben, die Hoftore geschlossen, das Gehöft in Brand gesteckt. Erst als die Eingeschlossenen in höchste Not und Bedrängnis geraten waren, wurden die Tore geöffnet und die gequälten Leute herausgelassen. Auf einem Gutshof bei Szittkehmen wurde der alte Besitzer erschlagen. Die Wirtin wurde genötigt, den Russen Speisen und Getränke zu bringen. Als alles aufgezehrt war, mußte sie in einer Gasse, die von den russischen Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett gebildet worden war, Spießruten laufen und wurde dabei schwer verletzt. In einem Dorfe des Kreises Stallupönen wurde unter der unwahren Behauptung, daß aus dem Dorfe geschossen worden sei, eine Reihe von Bewohnern, darunter Frauen und Kinder, nach vorheriger Marterung erschossen. Ebenso wurden im Dorfe Schillehnen im Kreise Pillkallen zehn Personen unter dem gleichen falschen Vorgeben niedergemacht. Im Dorfe Radßen haben die russischen Soldaten fast alle Gebäude angezündet, so daß im Augenblick fast das ganze Dorf in Flammen aufging. Auf

die unglücklichen Bewohner des Dorfes wurde mit Hieb- und Schußwaffen losgegangen. Getötet wurden in diesem einen Dorfe zwei Männer und acht Frauen, drei Männer wurden verletzt.

Aehnliche Vorfälle von Mord, Brand und Verwüstung wurden aus zahlreichen Grenzorten gemeldet. Bei den Mordbrennereien gingen die Russen in der Weise vor, daß zunächst die Domänengehöfte als königliches Eigentum mit allen Vorräten niedergebrannt wurden. Dann wurden die Güter vorgenommen und dann die Dörfer. Bis zum 18. August waren aus dem Gumbinner Bezirk sechs Domänen, aus dem Pillkaller Kreise allein über fünfzehn Dörfer und Güter niedergebrannt.

Nach den vorliegenden Schilderungen sind die Russen bei diesen Mordbrennereien ganz systematisch vorgegangen. Den Truppen zogen mit Zündmaterial ausgerüstete Brandkommandos voran, welche die Häuser mit petroleumgetränkten Schwämmen und Brandraketen anzündeten. Gewöhnlich wurden die Bewohner zuvor aufgefordert, die Häuser zu verlassen. Manche Kommandanten ließen gelegentlich die Wohnhäuser stehen und beschränkten sich auf das Abbrennen der Ställe und Scheunen. Die Verheerung der Dörfer wurde häufig unter dem Vorwand vorgenommen, daß aus ihnen geschossen worden sei. In Wirklichkeit ist dies niemals der Fall gewesen. Die in den westlichen Gouvernements garnisonierenden russischen Truppen, besonders das Gardekorps, scheinen im großen und ganzen die Grundsätze des Völkerrechts eher beobachtet zu haben. Gelegentlich warnten solche Truppenführer, die bei flüchtigen Streifereien im Lande eine ihren Wünschen entsprechende Aufnahme gefunden hatten, Pfarrer und Gutsbesitzer vor der rohen und grausamen Gesinnung ihrer eigenen später eintreffenden Kameraden.

Verluste von englischen Handelsdampfern.

Unsere englischen „Freunde" suchten mit allen möglichen Mitteln Deutschlands und Oesterreichs Handel zu unterbinden. Sie nahmen auch eine Anzahl deutscher und österreichischer Handelsschiffe als gute Prise fort. Aber auch unsere Hilfskreuzer suchten die Meere ab nach englischen Schiffen. So sehr man bereit ist, jeden Schiffsverlust in friedlichen Zeiten als eine Schädigung des Weltwirtschaftslebens zu beklagen, so hatten wir im Kriege alle Ursache, uns über Verluste der britischen Handelsmarine, die ja auch die feindliche Kriegsmarine trafen, zu freuen. „Auge um Auge, Zahn um Zahn" hieß es hier in Wahrheit. Dem unter Begehung eines krassen Völkerrechtsbruches durch die Engländer erfolgten Versenken des Lloyd-Dampfers „Kaiser Wilhelm der Große" in neutralen Gewässern folgte auf dem Fuße die Antwort in den feindlichen englischen Gewässern mit der Vernichtung eines gleichwertigen, um etwa 3000 Tonnen größeren Handelsschiffes, das Hilfskreuzerdienste tat. Der Dampfer „Oceanic" ist auf eine Mine gestoßen und gesunken, nachdem die Besatzung gerettet worden war. Ob es sich hier um eine von den Engländern gelegte Mine handelte oder um eine deutsche, ließ sich nicht beurteilen, war für den Verlust zunächst auch gleichgültig. Die britische Flotte hatte nach dem Untergang der „Oceanic" einen guten Hilfskreuzer weniger, denn das Schiff zählte zu den besten englischen Schnelldampfern, war 1899 von Stapel gelaufen, hatte eine Geschwindigkeit von 20 Seemeilen und einen Bruttogehalt von 17 274 Tonnen. Allerdings war die britische Hilfskreuzerflotte noch außerordentlich groß, sie zählte noch über vierzig Dampfer von 18 bis 25 Seemeilen Geschwindigkeit. Aber die Tatsache, daß die britischen Gewässer stark von Minen verseucht waren, behinderte ihre Tätigkeit außerordentlich. Jedenfalls aber hatte Deutschland alle Ursache, Genugtuung über diesen neuen britischen Schiffsverlust zu empfinden, mit dem für uns nicht der Makel des Völkerrechtsbruches verbunden war.

Kämpfe in Gegenwart Kaiser Wilhelms.

Daß der Kaiser in den ersten Septembertagen auf den französischen Schlachtfeldern anwesend war, haben wir schon erzählt. Ueber seine Teilnahme an der Beschießung von Nancy wurde am 6. September aus dem großen Hauptquartier berichtet:

Seine Majestät der Kaiser wohnte gestern den Angriffskämpfen um die Befestigungen von Nancy bei.

Von Maubeuge sind zwei Forts und deren Zwischenstellung gefallen. Das Artilleriefeuer konnte gegen die Stadt gerichtet werden, sie brennt an verschiedenen Stellen.

Aus Papieren, die in unsre Hände gefallen sind, geht hervor, daß der Feind durch das Vorgehen der Armeen der Generaloberſten von Kluck und von Bülow nördlich der belgischen Maas vollständig überrascht worden ist. Noch am 17. August nahm er dort nur deutsche Kavallerie an; die Kavallerie dieses Flügels unter Führung des Generals v. d. Marwitz hat also die Armeebewegungen vorzüglich verschleiert. Trotzdem würden diese Bewegungen dem Feind nicht unbekannt geblieben sein, wenn nicht zu Beginn des Aufmarsches und Vormarsches die Feldpostsendungen zurückgehalten wären. Von Heeresangehörigen und deren Familien ist dies als schwere Last empfunden und die Schuld der Feldpost beigemessen worden. Im Interesse der arbeitsfreudigen und pflichttreuen Beamten der Feldpost habe ich mich für verpflichtet gehalten, hierüber eine Aufklärung zu geben.

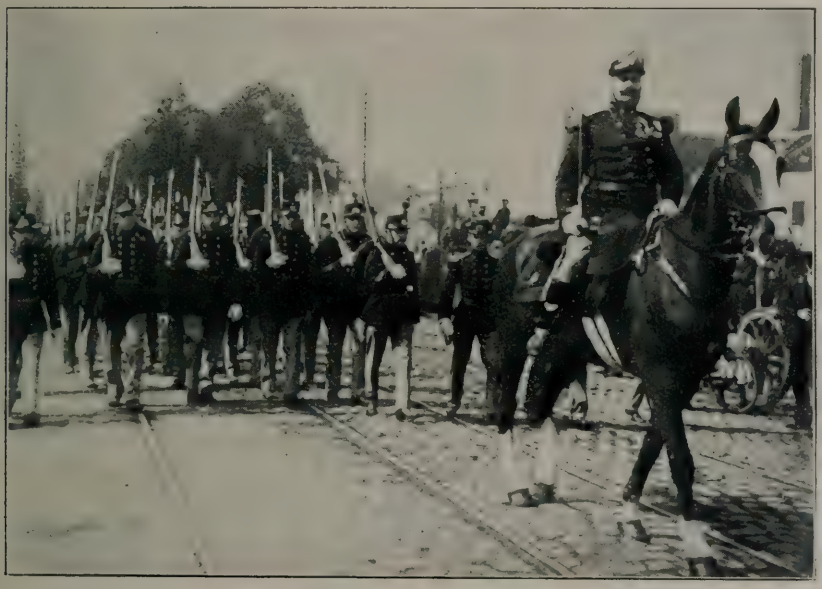
Der Generalquartiermeister von Stein.

Ein verwundeter Deutscher in französischer Gefangenschaft.
Sieben Mann wurden zur Bewachung eines verwundeten deutschen Soldaten aufgeboten.

Das Gefecht bei Dendermonde.

Zu gleicher Zeit — 6. September — wurde auch bekannt, daß deutsche Artillerie die alte belgische Festung Dendermonde (Termonde) beschossen hatte. Dendermonde zählte 10 000 Einwohner und war wichtig für die Angriffsbewegungen auf Antwerpen.

Ein als Fischer verkleideter holländischer Berichterstatter hatte den Kampf miterlebt. Ihm kamen gewaltige Scharen in voller Unordnung flüchtender belgischer Soldaten entgegen. Termonde selbst sah er von fern in Brand stehen. Die Deutschen hatten freien Durchzug durch Termonde verlangt; der Bürgermeister und die Gemeindevertretung waren dafür, der Militärkommandant aber dagegen. Bei Tagesanbruch erschienen die Deutschen vor Termonde, das durch drei Antwerpener Außenforts geschützt war. Die Belgier, etwa 15 000 Mann, verteidigten ihre Stellungen gut, doch mußten sie unter schweren Verlusten zurückweichen. Termonde wurde dann auch von den Deutschen genommen, und die Belgier mußten



Belgische Infanterie.

so rasch zurück, daß sie keine Zeit mehr hatten, die Brücke über die Schelde bei Hamme zu sprengen.

Den Antwerpenern aber wurde durch das siegreiche Vordringen der Deutschen und durch die immer wieder über der Stadt erscheinenden Zeppeline und Flugzeuge noch ängstlicher zu Mute. Bei vielen Personen, selbst Soldaten und Offizieren, steigerte sich die Angst bis zum Wahnsinn.

Warum die Oesterreicher Lemberg räumten.

Von einer Ueberraschung der Heeresleitung durch Eintreten dieses Ereignisses konnte nicht die Rede sein. Die Räumung erfolgte ohne jede Ueberstürzung als dringend gebotene strategische Maßregel, deren weiteres Hinausschieben schwere Nachteile sowohl für die Armee als auch für die Bevölkerung der Stadt hätte nach sich ziehen können. Wichtige militärische operative Rücksichten erheischten die Räumung der Stadt. Vom rein menschlichen Standpunkt und vom Gesichtspunkt der augenblicklichen Lage hätte es wohl nicht den geringsten Sinn gehabt, die offene

Stadt den Gefahren einer Beschießung auszusetzen. Das Vertrauen aller Kreise der Bevölkerung zu der Armeeleitung war so fest gewurzelt und unerschütterlich, daß es überflüssig wäre, die Zweckmäßigkeit und Unerläßlichkeit der erfolgten Maßregel zu begründen. Hätte Lemberg eine militärische Wichtigkeit, so wäre diese Stadt gewiß nicht unbefestigt geblieben. Man wird es nur zu begreiflich finden, wenn die unmittelbar Betroffenen die Räumung ihrer Stadt schmerzvoll empfanden. Aber das Bewußtsein, daß sie das Opfer dem Wohle der Gesamtheit brachten, konnte sie trösten.

Aus abermaligen Kämpfen der Armee Dankl, gegen welche der Feind mit der Bahn namhafte Verstärkungen heranführte, wurde bekannt, daß besonders eine Gruppe unter dem Befehl des Feldmarschalls Kestranek einen starken Angriff der Russen blutig abwies und hierbei weitere 600 Gefangene einbrachte. Sonst herrschte auf den österreichischen Kriegsschauplätzen vom 5. bis 9. September Ruhe. Es sollten aber bald weitere Schläge erfolgen.

Soldatenlager hinter einer französischen Scheune.

Das Gefecht bei Mitrowitza.

Das österreichische Armee-Oberkommando erließ am 7. September folgenden Befehl: Es gereicht mir zur besonderen Freude, bekannt geben zu können, daß ungefähr 4000 Mann serbischer Truppen bei dem Versuch, östlich Mitrowitza in unser Gebiet einzubrechen, gefangen genommen wurden. Bei dieser Gelegenheit wurde von unsern braven Truppen im Süden auch serbisches Kriegsmaterial erbeutet. Dies ist sofort allgemein zu verlautbaren.

Erzherzog Friedrich, General der Infanterie.

Nach späteren Meldungen erhöhte sich die Zahl der bei Mitrowitza gefangenen Serben auf fünftausend.

Die Besetzung von Radom in Russisch-Polen.

Am 20. August hatten die russischen Truppen Radom (südwestlich Iwangorod in Russisch-Polen) verlassen. Am 27. morgens kehrten sie aber in Stärke von 2000 Mann wieder zurück. Als sich abends die Nachricht verbreitete, daß deutsche Truppen herannnahen, entstand unter den Russen eine fürchterliche Panik. In großer Hast und Unordnung verließen sie die Stadt. Die russische Infanterie hielt sechs Kilometer hinter Radom. Als sich nun russische Kavallerie-Patrouillen zeigten, glaubte sie, es sei der Feind und begrüßte sie mit einem Hagel von Geschossen.

Es gab viele Tote und Verwundete. Neun verwundete Pferde kehrten ohne ihre Reiter in die Stadt zurück. Am 29. August besetzten dann die Deutschen Radom. Der deutsche Kommandant ließ sofort 18 politische Häftlinge frei, darunter zwei Frauen.

Aus dem Briefe eines Seemannes der Handelsmarine.

Der deutsche Dampfer „Cincinnati" machte eine gefahrvolle Fahrt in den amerikanischen Gewässern, um den ihm nachstellenden Feinden zu entgehen. Ein zur Besatzung gehöriger Seemann schrieb darüber an seine Eltern in Rostock:

Sieg den Deutschen! Meine lieben Eltern! Vor allen Dingen Euch zur Nachricht und Beruhigung, daß wir in Boston gut angekommen sind. Diese Fahrt war für uns an Aufregungen nicht arm. Zwei Tage hinter dem Kanal bekamen wir die ersten Telefunken und wurden auch schon von zwei französischen Kreuzern verfolgt. Wir fuhren sofort südlich und wollten die Azoren erreichen. Kurz davor trafen wir den englischen Dampfer „Baltic". Dieser meldete den Franzosen, daß wir südlichen Kurs hätten. Unser Kapitän steuerte aber sofort wieder scharf nach Norden. Dies leitete die Verfolger irre und wir entkamen. Nun war es unsre Aufgabe, der englischen Flotte von Kanada zu entgehen, denn deren Schiffe bewachen hier die ganze Küste. Jetzt kam uns der Nebel zu Hilfe und so entwischten wir auch hier. Das Schiff hätten wir dem Feinde nicht gegeben, einmütig war beschlossen, den Dampfer sofort zum Sinken zu bringen. So hätten wir auch damit dem Vaterlande einen Dienst erwiesen. So ganz gefahrlos liegen wir auch hier nicht . . . Es sind Anschläge geplant, unsre hier liegenden Schiffe in die Luft zu sprengen, so daß sie militärisch bewacht werden müssen. Wir bekommen hier nur englische und französische Meldungen, das Kabel ist ja durchschnitten.

Nachträgliches zum Kriegsanfang.

Daß Deutschland bis zum letzten Augenblick den Frieden erhalten wollte, geht aus den in früheren Kapiteln unseres Buches mitgeteilten amtlichen Dokumenten hervor. Während des weiteren Verlaufs des blutigen Krieges wurden aber auch von der deutschen Regierung weitere Dokumente bekannt gegeben, aus denen hervorgeht, daß Deutschland sogar bereit war, Frankreich zu schonen, falls England neutral blieb und die Neutralität Frankreichs gewährleistet hätte. Weiter konnte doch wohl wirklich die friedliebende Rücksicht Deutschlands nicht gehen.

Telegramm des Prinzen Heinrich an den König von England am 30. Juli 1914

Bin seit gestern hier, habe das, was Du mir so freundlich im Buckingham Palace am vorigen Sonntag gesagt hast, Wilhelm mitgeteilt, der Deine Botschaft dankbar entgegennahm.

Wilhelm, der sehr besorgt ist, tut sein Aeußerstes, um der Bitte Nikolaus' nachzukommen, für die Erhaltung des Friedens zu arbeiten. Er steht in dauerndem telegraphischem Verkehr mit Nikolaus, der heute die Nachricht bestätigt, daß er militärische Maßnahmen angeordnet hat, welche einer Mobilmachung gleichkommen, und daß diese Maßnahmen schon vor fünf Tagen getroffen wurden.

Außerdem erhalten wir Nachrichten, daß Frankreich militärische Vorbereitungen trifft, während wir keinerlei Maßnahmen verfügt haben, wozu wir indessen jeden Augenblick gezwungen sein können, wenn unsere Nachbarn damit fortfahren. Das würde dann einen europäischen Krieg bedeuten.

Wenn Du wirklich und aufrichtig wünschst, dieses furchtbare Unglück zu verhindern, darf ich Dir dann vorschlagen, Deinen Einfluß auf Frankreich und auch auf Rußland dahin auszuüben, daß sie neutral bleiben. Das würde meiner Ansicht nach von größtem Nutzen sein. Ich halte dies für eine sichere und vielleicht einzige

Möglichkeit, den Frieden zu wahren. Ich möchte hinzufügen, daß jetzt mehr denn je Deutschland und England sich gegenseitig unterstützen sollten, um ein furchtbares Unheil zu verhindern, das sonst unabwendbar erscheint.

Glaube mir, daß Wilhelm in seinen Bestrebungen um die Aufrechterhaltung des Friedens von der größten Aufrichtigkeit ist. Aber die militärischen Vorbereitungen seiner beiden Nachbarn können ihn schließlich zwingen, für die Sicherheit seines eigenen Landes, das sonst wehrlos bleiben würde, ihrem Beispiel zu folgen. Ich habe Wilhelm von meinem Telegramm an Dich unterrichtet und hoffe, Du wirst meine Mitteilungen in demselben freundschaftlichen Geiste entgegennehmen, der sie veranlaßt hat. Heinrich.

Telegramm des Königs von England an Prinz Heinrich von Preußen vom 30. Juli 1914.

Dank für Dein Telegramm. Sehr erfreut, von Wilhelms Bemühungen zu hören, mit Nikolaus sich für die Erhaltung des Friedens zu einigen. Ich habe den ernsten

Gewaltige Wirkung der 42-cm Haubitzen in einer französischen Festung.

Wunsch, daß ein solches Unglück, wie ein europäischer Krieg, das gar nicht wieder gut zu machen ist, verhindert werden möge. Meine Regierung tut ihr Möglichstes, um Rußland und Frankreich nahezulegen, weitere militärische Vorbereitungen aufzuschieben, falls Oesterreich sich mit der Besetzung von Belgrad und benachbartem serbischen Gebiet als Pfand für eine befriedigende Regelung seiner Forderungen zufrieden gibt, während gleichzeitig die anderen Länder ihre Kriegsvorbereitungen einstellen. Ich vertraue darauf, daß Wilhelm seinen großen Einfluß anwenden wird, um Oesterreich zur Annahme dieses Vorschlages zu bewegen: dadurch würde er beweisen, daß Deutschland und England zusammenarbeiten, um zu verhindern, was eine internationale Katastrophe sein würde. Bitte versichere Wilhelm, daß ich alles tue und auch weiter alles tun werde, was in meiner Macht liegt, um den europäischen Frieden zu erhalten. Georg.

Telegramm des Kaisers an den König von England am 31. Juli 1914.

Vielen Dank für Deine freundliche Mitteilung. Deine Vorschläge decken sich mit meinen Ideen und mit den Mitteilungen, die ich heute nacht von Wien erhielt, und die ich nach London weitergegeben habe. Ich habe gerade vom Kanzler die Nachricht erhalten, daß ihm soeben die Nachricht zugegangen ist, daß Nikolaus heute nacht die Mobilisierung seiner gesamten Armee und Flotte angeordnet hat. Er hat nicht einmal die Ergebnisse der Vermittlung abgewartet, an der ich arbeite, und mich ganz ohne Nachricht gelassen. Ich fahre nach Berlin, um die Sicherheit meiner östlichen Grenzen sicherzustellen, wo schon starke russische Truppen Aufstellung genommen haben. Wilhelm.

Telegramm des Königs von England an den Kaiser am 1. August 1914.

Vielen Dank für Dein Telegramm von gestern nacht. Ich habe ein dringendes Telegramm an Nikolaus geschickt, in dem ich ihm meine Bereitwilligkeit ausgesprochen habe, alles zu tun, was in meiner Macht steht, um die Wiederaufnahme der Verhandlungen zwischen den beteiligten Mächten zu fördern. Georg.

Telegramm des Kaiserlichen Botschafters in London an den Reichskanzler vom 1. August 1914.

Soeben hat mich Sir E. Grey ans Telephon gerufen und mich gefragt, ob ich glaubte, erklären zu können, daß für den Fall, daß Frankreich neutral bliebe, in einem deutsch-russischen Kriege wir die Franzosen nicht angriffen. Ich erklärte ihm, ich glaubte die Verantwortung hierfür übernehmen zu können.

Lichnowsky.

Telegramm des Kaisers an den König von England vom 1. August 1914.

Ich habe soeben die Mitteilung Deiner Regierung erhalten, durch die sie die französische Neutralität unter der Garantie Großbritanniens anbietet. Diesem Anerbieten war die Frage angeschlossen, ob unter diesen Bedingungen Deutschland darauf verzichten würde, Frankreich anzugreifen. Aus technischen Gründen muß meine schon heute nachmittag nach zwei Fronten, nach Osten und Westen angeordnete Mobilmachung vorbereitungsgemäß vor sich gehen. Gegenbefehl kann nicht mehr gegeben werden, weil Dein Telegramm leider zu spät kam. Aber, wenn mir Frankreich seine Neutralität anbietet, die durch die englische Armee und Flotte garantiert werden muß, werde ich natürlich von einem Angriff auf Frankreich absehen und meine Truppen anderweitig verwenden. Ich hoffe, Frankreich wird nicht nervös werden. Die Truppen an meiner Grenze werden gerade telegraphisch und telephonisch abgehalten, die französische Grenze zu überschreiten.

Wilhelm.

Telegramm des Reichskanzlers an den Kaiserlichen Botschafter in London vom 1. August 1914.

Deutschland ist bereit, auf den englischen Vorschlag einzugehen, falls sich England mit seiner Streitmacht für die unbedingte Neutralität Frankreichs im deutsch-russischen Konflikt verbürgt. Die deutsche Mobilmachung ist heute auf Grund der russischen Herausforderung erfolgt, bevor die englischen Vorschläge hier eintrafen. Infolgedessen ist auch unser Aufmarsch an der französischen Grenze nicht mehr zu ändern. Wir verbürgen uns dafür, daß die französische Grenze bis Montag, den 3. August, abends 7 Uhr, durch unsere Truppen nicht überschritten wird, falls bis dahin die Zusage Englands erfolgt ist. Bethmann-Hollweg.

Telegramm des Königs von England an Se. Majestät den Kaiser vom 1. August 1914.

In Beantwortung Deines Telegramms, das soeben eingegangen ist, glaube ich, daß ein Mißverständnis bezüglich einer Anregung vorliegen muß, die in einer freundschaftlichen Unterhaltung zwischen dem Fürsten Lichnowsky und Sir Edward Grey erfolgt ist, als sie erörterten, wie ein wirklicher Kampf zwischen der deutschen und der französischen Armee vermieden werden könne, so lange noch die Möglichkeit besteht, daß ein Einverständnis zwischen Oesterreich und Rußland erzielt wird. Sir Edward Grey wird den Fürsten Lichnowsky morgen früh sehen, um festzustellen, ob ein Mißverständnis auf seiner Seite vorliegt. Georg.

Telegramm des Kaiserlichen Botschafters in London an den Reichskanzler vom 2. August 1914.

Die Anregung Sir Edward Greys, die auf dem Wunsche beruhten, die Möglichkeit dauernder Neutralität Englands zu schaffen, sind ohne vorherige Stellungnahme mit Frankreich und ohne Kenntnis der Mobilmachung erfolgt und inzwischen als völlig aussichtslos aufgegeben. Lichnowsky.

Liebesdienste: Ausladen eines Verwundeten.

Der Schwerpunkt der von Deutschland in diesen Dokumenten abgegebenen Erklärungen lag in dem Telegramm Kaiser Wilhelms an den König von England. Auch wenn ein Mißverständnis in Bezug auf einen englischen Vorschlag vorlag, so bot doch das Anerbieten Seiner Majestät England Gelegenheit, aufrichtig seine Friedensliebe zu bewähren und den deutsch-französischen Krieg zu verhindern.

Die Veröffentlichung dieser Aktenstücke bildete eine wertvolle Ergänzung zu dem früher in dem deutschen „Weißbuch" niedergelegten Aktenmaterial. Es ging aus allem hervor, daß die aufrichtigen Bemühungen Kaiser Wilhelms um die Friedenserhaltung auch dann noch fortgesetzt worden sind, als Rußland schon seit mehreren Tagen mit seiner Mobilmachung begonnen hatte. Erst als der Zar den Ukas für die auch gegen Deutschland gerichtete Mobilisation verfügte, wurden diese Friedens-

bemühungen aufgegeben. Der deutsche Kaiser und die deutsche Regierung haben alles getan, um Frankreich davor zu bewahren, als Rußlands Bundesgenosse für russische Interessen sich zu opfern! Wenn hier von einem „Mißverständnis" die Rede war, so konnte es sich nur darum handeln, daß der englische Minister des Aeußeren, Grey, dieses „Mißverständnis" offenbar gewollt hat, vielleicht um Zeit zu gewinnen. Auf England fiel jedenfalls die volle Verantwortung für den Umfang, den der Krieg angenommen hatte. Denn wenn es wirklich im Ernst gewollt hätte, so konnte es für Frankreich die Nichtbeteiligung am Kampfe noch im letzten Augenblicke sichern und für sich selbst die Neutralität bewahren.

Ein Aufruf an die deutsche Jugend.

Generalfeldmarschall von der Goltz, der vom Kaiser zum Generalgouverneur des eroberten ehemaligen Königreichs Belgien ernannt wurde, erließ einen Aufruf an die deutsche Jugend, der warme Anerkennung für die in den ersten Kriegswochen tätige Jungmannschaft enthielt:

Mit inniger Freude habe ich aus allen Teilen des Reiches die Nachricht erhalten, daß die Jungmannschaften unsers Bundes sich durch ihr wackeres Verhalten, ihr braves tüchtiges Zugreifen bei Erntearbeiten und Hilfsleistungen jeder Art durch ihre Manneszucht und Ordnung die höchste Anerkennung erworben haben.

Ich spreche ihnen allen meinen herzlichen Dank und meine Anerkennung dafür aus. Ihr Verhalten beweist mir, daß die durch die Lehren des Bundes gestreute Saat kräftig aufgegangen ist und in der Zukunft reiche Früchte tragen wird, in der, wie ich hoffe, sich die gesamte deutsche Jugend ohn Ausnahme im großen Jungdeutschlandbunde zusammenfinden wird.

Ich glaube nicht nötig zu haben, unsre Jungmannschaft an das Ausharren in den begonnenen Hilfsleistungen zu mahnen. Sie wissen ja, daß es unser Grundsatz bei allen Uebungen war, niemals ein angefangenes Werk unvollendet zu lassen. Das wird sich jetzt bewähren.

Vorwärts also, deutsche Jungmannschaft. Ein jeder von Euch tue seine Pflicht fürs Vaterland, für unsern geliebten Kaiser und sein Reich, gleichgültig, an welchen Platz der einzelne gestellt wird. Während der Dauer des Krieges tritt unser Bund vorübergehend in die allgemeine Neuordnung der Jugendkräfte über, die in nächster Zeit von höherer Stelle aus getroffen werden wird.

In ihr sollen die älteren Klassen vom 16. Lebensjahr aufwärts eine Ausbildung erhalten, durch welche sie unmittelbarer als bisher für den Kriegsdienst vorbereitet werden.

Jungdeutschland hat sich früh an den Gedanken gewöhnt, zur Verteidigung des Vaterlandes berufen zu sein. Jetzt sieht es dies schneller, als wir alle dachten, erfüllt. Es freue sich dessen und setze alle Kräfte ein, sich dieser Bestimmung wert zu zeigen.

Es sei, wenn es zu den Fahnen berufen wird, wie unser Gesetz es befiehlt: „unerschrocken und tapfer, weil sein Herz es nicht anders kann. Es bekämpfe die Anwandlung von Furcht und Grauen oder Schwäche als seiner nicht würdig. Es trage Ungemach und Beschwerde mit Gleichmut; es bewahre Ruhe in der Gefahr, es achte die Ehre höher als das Leben."

Unser Vaterland ist schwer bedroht. Seine Feinde wollen es nicht nur schwächen, sondern zerstückeln und vernichten. Aber seine tapfere Kriegsmacht wird es retten, zum Siege führen und seinen Ruhm erhöhen. Jungdeutschland hilft dabei mit. Es glaubt fest an Deutschlands Zukunft und ist entschlossen, ihr unter seines Kaisers glorreicher Führung Gut und Leben zu opfern.

Glück auf, deutsche Jungmannschaft — ans Werk. Erfülle deine Pflicht.

Frhr. v. d. Goltz, Generalfeldmarschall,
Erster Vorsitzender des Bundes Jungdeutschland.

Die belgischen Verluste bei Namur.

Englische Zeitungen, die sonst nicht genug die Siege der „verbündeten" Engländer, Franzosen und Belgier herausstreichen konnten, brachten schließlich auch einige Erzählungen über den Fall von Namur, natürlich erst 14 Tage später. Aus dem Berichte ging hervor, wie groß der deutsche Sieg und wie schwer die belgischen Verluste waren. Die deutsche Artillerie eröffnete erst das Feuer auf die Verschanzungen, wo die belgischen Feldtruppen gelagert waren. Das Feuer war schrecklich. Die Belgier konnten das Feuer nicht erwidern; sie sahen den Feind nicht einmal. Ganze Regimenter wurden dezimiert. Nachdem fast alle Offiziere tot waren, ergriffen die Soldaten die Flucht. Inzwischen hatten die deutschen Geschütze das Feuer auf die zwei Forts Maigeret und Marchavelette gerichtet, die bald zur Uebergabe gezwungen waren. Darauf mußte das belgische Heer den Rückzug antreten. Der belgische General Michel hatte aber fast gar keine Vorkehrungen für einen Rückzug getroffen. Man hatte versäumt, die Depots zu vernichten. Die ganze Festungsartillerie und der größte Teil der Feldartillerie wurde durch die Deutschen erbeutet. Am Ende wurde den Belgiern noch der Rückzug bei Bois-les-Villers abgeschnitten. Die Belgier schlugen sich unter schrecklichen Verlusten durch. Bei Namur kämpften auf belgischer Seite, die Besatzung der Festung miteingerechnet, 26000 Mann. Die Verluste betrugen 14000 Mann. Diese Einzelheiten stammen von verwundeten belgischen Offizieren.

Biwak belgischer Infanterie vor Antwerpen.

Wie die geschlagenen Franzosen in ihrem eigenen Lande hausten.

Von der Disziplin und Ordnung der französischen Truppen gab eine Zuschrift ein eigenartiges Bild, die ein Mitkämpfer an die „Frankf. Ztg." richtete: „Möglicherweise wird später unsern Truppen von den Gegnern der Vorwurf gemacht, sie hätten in den Dörfern wie Barbaren gehaust. Demgegenüber sei festgestellt, daß wir mehrfach — unmittelbar nach dem Abzug der Franzosen — Ortschaften betreten haben, in deren Häuser wir eine grenzenlose Verwüstung vorfanden. Das Mobiliar war zertrümmert, Lebensmittel lagen zertreten am Boden umher, Leinen- und Kleiderschränke standen offen. Der Inhalt war zum Teil auf der Erde verstreut. Die Franzosen hatten auf der Flucht unterwegs alles weggeworfen und ergänzten nun hier ihre Bestände. Was für sie unbrauchbar war, warfen sie eben weg. Soeben wurde mir von einem Kameraden,

einem Augenzeugen, erzählt, daß in einer Fabrik in der Nähe der Geldschrank erbrochen sei. Französische Beilpiken, die daneben lagen, zeigten, wer die Täter waren; was sollten auch unsre Truppen mit dem französischen Geld? So hausen also die flüchtigen Franzosen im eigenen Lande. Dagegen konnte ich mehrfach die Zurückhaltung unsrer Truppen beobachten. Aber nach dem Kriege wird man alle Fälle von Plünderung uns in die Schuhe schieben, die in Wirklichkeit die Franzosen verschuldet haben."

Fortschritte der Oesterreicher.

Die österreichisch-ungarische Armee hatte die Stadt Lemberg aus strategischen Gründen freiwillig geräumt, so daß der russische Angriff auf leere Stellungen traf. Es gab keine Gefechte. Auf dem russischen Kriegsschauplatz dauerte der österreichische Angriff auf Lublin fort. Der eigentliche russische Offensivplan war infolge Auffenbergs glänzendem Siege bei Komarow als gescheitert anzusehen. Die verzweifelten Durchbruchsversuche des Generals Plehwe gegen die sackartige österreichische Stellung wurden von den deutschböhmischen und tschechischen Regimentern blutig abgeschlagen, bis das Eingreifen niederösterreichischer Regimenter von Esesniki her der bestürmten Frontgruppe Luft machte. Als die Oberungarn des Generals Böröwitsch und die Salzburger, Oberösterreicher, Deutschtiroler, Welschtiroler und Ungarn des Erzherzogs Josef Ferdinand nun auch die feindliche Rückzugslinie bedrohten, mußten die Russen unter tapferer Verteidigung der Rückendeckung zurück. Die österreichische Frontgruppe in Verbindung mit der Flügelgruppe Böröwitsch stieß sofort nach und vervollständigte den Sieg.

Die russische Niederlage bedeutete die Katastrophe für einen großen Teil der russischen Armee und vereitelte endgültig ihr geplantes Zusammenwirken mit der gegen Lemberg stoßenden Armee, das für das österreichisch-ungarische Heer hätte verhängnisvoll werden können.

Außerordentliche Schwierigkeiten hatte der Vormarsch der österreichischen Truppen in Russisch-Polen infolge des ungünstigen Geländes, was namentlich das Vorgehen der Artillerie außerordentlich erschwerte. Jedes Geschütz mußte statt mit vier mit zehn Pferden bespannt werden, dabei mußten Bretter unter die Räder gelegt werden, um das Versinken der Geschütze zu verhindern. Die russische Infanterie schoß hinter starken, längst vorbereiteten, durch Lehm und Strohblenden geschützten Deckungen, die nur durch Artilleriefeuer zerstört werden können. Die als Landsturm einberufene Bauernschaft hatte im Rücken der Russen derartige Schanzgräben zu bauen, so daß die zurückgehenden Feinde fortgesetzt Deckung fanden. Aus diesen schossen die Russen, solange sie selbst geschützt waren. Nach Eingreifen der Artillerie oder bei Sturmangriffen verlassen die Russen häufig die Deckungen, werfen die Gewehre weg und erflehen Pardon, worauf es sich zeigte, daß ihre Munition meist vollständig verschossen war.

Deutsche Minen.

Den englischen Schiffen, namentlich den Handelsschiffen und den Hilfskreuzern, wurden die von den deutschen Schiffen an der ganzen englischen Ostküste entlang gelegten Minen fortgesetzt sehr gefährlich. So verloren die Engländer auch Anfang September den Hilfskreuzer „Pathfinder". Ein englischer Bericht besagte darüber:

Die Katastrophe geschah zehn Meilen nördlich von St. Abbs Head. Die Besatzung saß eben beim Mittagessen, als das Schiff erschüttert wurde. Das Schiff neigte sich nach vorn, und einen Augenblick später erfolgte eine furchtbare Explosion, die das Schiff sprengte. Nach vier Minuten war der Kreuzer untergegangen. Kriegsschiffe und ein Rettungsboot von St. Abbs eilten herbei und retteten den Kommandanten und eine Anzahl Leute. Die Mine scheint das Schiff in der Nähe des Magazins getroffen zu haben. Der Kreuzer hatte eine Besatzung von 268 Mann. Die Verluste betragen 4 Tote, 13 Verwundete und 243 Vermißte.

Der Prinz als „Tambour vorwärts".

Prinz Eitel-Friedrich von Preußen, zweiter Sohn des Kaisers und Schwiegersohn des Großherzogs von Oldenburg, hatte das Eiserne Kreuz erster Klasse erhalten, weil er besondere Tapferkeit bewiesen hat im Ansturm mit seinem Regiment gegen feindliche Artillerie. Verwundete Gardisten, die in einem Sanitätszug in Solingen eintrafen, erzählten über die Kämpfe um St. Quentin, wo sie ihre Verletzungen erlitten, folgendes: Drei Tage standen wir in ununterbrochenem Gefecht, am 28., 29. und 30. August, schließlich haben wir aber doch den Feind gründlich geschlagen und geworfen. Da hätten sie mal unsern Prinzen Eitel-Friedrich sehen müssen! Beim letzten entscheidenden Sturm ergriff der Prinz die Trommel eines gefallenen Tambours, schlug sie selbst und rief uns zu: „Vorwärts, Kameraden, vorwärts!". Das gab frischen Mut, und wie ein Donnerwetter stürzten wir uns auf den Feind. Die Schlacht wurde gewonnen.

Der jüngste Sohn des Deutschen Kaisers, Prinz Joachim, wurde in den Kämpfen in Ostpreußen verwundet.

Die belgische Stadt Dinant an der Maas,
südlich von Namur, die wegen fortgesetzter Franktireurüberfälle zerstört werden mußte.

Die zärtlichste Liebe unserer Feldsoldaten.

In einem Feldbriefe fand sich folgende Stelle: Eine zärtliche neue Liebe haben wir alle im Bataillon miteinander zu der Feldküche und alles, was drum- und dranhängt. Eine ganz famose Erfindung, die gar nicht mit Gold aufzuwiegen ist und uns allen eine wahre Wohltat ist. Man kann nicht immer allzu rücksichtsvoll bei Märschen und sonst sein, aber die Feldküche und der Koch werden wie ein rohes Ei behütet, und jeder betrachtet sie als einen Kriegsschatz, der immer zur richtigen Zeit etwas hergibt, und dann immer etwas Gutes. Mit dem Koch meint es jeder gut, und es wird immer darauf gesehen, daß er gesund bleibt und in guter Laune ist. Das warme Essen zur richtigen Zeit — und wenn es auch immer dasselbe wäre — macht das Laufen leichter und den Marsch kürzer. Und das bedeutet was! Und dann erst nach einem Gefecht! Tatsächlich waren die Feldküchen — je vier für ein Bataillon — ausgezeichnet, und die neue Organisation des Betriebes war sehr praktisch. Zur Bedienung jeder Küche genügte ein Mann, und für die Küchen des Bataillons war ein Küchenunteroffizier

bestimmt, der dem Verpflegungsoffizier unterstellt ist. Ganz wesentlich für die Versorgung der Mannschaften während des Marsches war die Kaffeezubereitung durch die Feldküchen, wodurch der Alkoholgenuß sich von selbst verflüchtigt. Ein jeder Mann hatte im Weltkriege 1914 in seiner Feldflasche guten und schmackhaften Kaffee an Stelle der früher viel verbreiteten Spirituosen.

Wie schön General French lügen konnte.

Die englischen Gesandten ließen in den Zeitungen der neutralen Länder einen Bericht des englischen Obergenerals French veröffentlichen, indem es heißt:

„Kein Zweifel, daß unsere Leute durch ihr bloßes Erscheinen eine mächtige Suggestion auf die Deutschen ausüben. Der Elan der deutschen Infanterie ist karg, während der Sturmandrang des englischen Bataillone bisher die deutschen Kolonnen, die ihr entgegentraten, rasch zertrümmert hat. Die englische Reiterei kann dem Feinde, solange er ihr nicht mindestens dreifach überlegen ist, jede Freiheit gestatten. Die deutschen Truppen sind das Feuer unserer Infanterie nicht wert, die deutschen Patrouillen laufen unsern Reitern einfach davon, und wenn unsere Artillerie angreift, so hat sie immer die drei- und vierfache Anzahl Geschütze gegen sich gehabt. Ein Beispiel: eine englische Batterie hatte bei Le Chauteau außer einem Unteroffizier und zwei Kanonieren alle Offiziere und Mannschaften verloren; die drei blieben aber bis zuletzt auf dem Posten, verschossen ihren ganzen Vorrat und kehrten vom Schlachtfelde unversehrt zurück."

French zeigte sich hier als würdiger Nachkomme Sir John Fallstaffs und des bekannten Münchhausen.

Die Franzosen logen noch schlimmer als die Engländer.

Ueber einige holländischen Orte und über die von den Deutschen in Belgien besetzten Städte warfen Anfang September französische Flieger Flugblätter ab, die Lügen enthielten, die tatsächlich alles bisher Dagewesene übertrafen! Es hieß z. B. darin: Nachdem die Franzosen Metz, Straßburg und Mülhausen genommen haben, dringen sie in Baden und in die Pfalz ein. Die Häfen von Hamburg, Altona, Kiel, Lübeck und Stettin haben sich nach einem Bombardement durch die französisch-englische Flotte übergeben. Die Besetzung von Namur hat einer unmöglichen Anzahl von deutschen Soldaten das Leben gekostet. 50000 Deutsche sind gefangen genommen, 12 Feldbatterien und eine große Anzahl Maschinengewehre fielen den Belgiern in die Hände. Bei Rupel ist ein Zeppelin heruntergeschossen worden, das 31. russische Armeekorps rückt schnellstens auf Berlin vor, die Provinzen Schlesien und Posen sind durch zahlreiche japanische Regimenter besetzt worden.

Dieser Kriegsbericht à la Münchhausen endigte mit den Worten: Mut, und wenn wir sterben sollen! Es lebe Belgien und sein König! Es lebe Frankreich und England!

Ein anderer Flieger erzählte in seinem Bericht: Das Heer, das Antwerpen belagert, ist durch die vereinigten Engländer und Belgier zurückgeschlagen worden, die in Vlissingen ausgeschifft wurden und durch Holland den Deutschen in den Rücken fielen. Die Deutschen mußten 50000 Tote auf dem Schlachtfeld zurücklassen. In verschiedenen großen deutschen Städten haben die Einwohner revolutioniert und Hunderten von Kriegsgefangenen die Freiheit wiedergegeben.

Mit so hanebüchenen faustdicken Lügen als Waffe ist wohl noch niemals in einem Kriege gekämpft worden.

Mit Siebenmeilenstiefeln in Frankreich hinein!

War schon 1870 das schnelle siegreiche Vordringen der deutschen Armeen eine Leistung gewesen, die die Bewunderung der ganzen Welt erregt hatte, so standen jetzt unsere Feinde und die neutralen Staaten mit wachsendem Staunen vor den Erfolgen des deutschen Heeres. Mit einer verblüffenden Schnelle wurden Provinzen besetzt, Festungen erobert und gewaltige Schlachten geschlagen. Im Anklang an Märchen unserer Jugend konnte man sagen: die deutschen Heere marschierten mit Siebenmeilenstiefeln in Feindesland hinein. Der „Tag" brachte einen überaus launigen Aufsatz mit diesem Grundton, in dem es hieß:

Der Unterricht in der physikalischen und politischen Geographie Frankreichs, den Alldeutschland zurzeit an der Hand der Depeschen des Großen Hauptquartiers nimmt, ist ein ausgesprochen kursorischer. Kursorisch heißt eigentlich „rennenmäßig", und diese eigentliche Bedeutung des Wortes kennzeichnet aufs glücklichste die Lage. Die Truppen nehmen die Maaslinie, und wir zu Hause nehmen die Maas durch. Tags drauf war's die Aisne, dann die Somme, dann die Marne. Die französischen Festungen werden uns gleich halbdutzendweise als genommen angegeben. Givet, Hirson, Les Ayvelles, Condé, La Fère, Laon, Reims, Boulogne, Chalons, St. Quentin, Verdun, Namur — all diese Ortsnamen uns einzuprägen, wird uns in zwei Tagen zugemutet. Ehe man sie auf der Karte aufgesucht hat, kommt wieder etwas Neues. Und der Unterricht läßt wesentliche Teile ganz aus. Gibt's denn gar keine Gebirge zwischen Maas und Aisne, Aisne und Marne, Marne und Seine mehr? Wir dachten bisher immer, Berge hielten den Vormarsch von Truppen auf, und hofften deshalb, über all diese angenehmen oder

Englische Gefangene bei der Arbeit.

weniger angenehmen Landschaften bei dieser Gelegenheit auch einige bergkundige Ahnungen zu bekommen. Ein Wahn! Von den Bergen ist in all den Telegrammen des Großen Hauptquartiers überhaupt nicht die Rede. Sie scheinen für die deutsche Armee nicht vorhanden zu sein. Sie marschiert vorwärts, als ob alle Straßen von der Grenze nach Paris ausschließlich Döberitzer Heerstraßen wären. Daß der preußische Kommißstiefel eine ausgezeichnete Erfindung sei, in den sich wundervoll marschieren lasse, das haben wir schon als Kinder in allen Feldzugserinnerungen von Infanteristen gelesen. Das ist uns nichts Neues. Aber daß er derartig nahe mit den Siebenmeilenstiefeln des Märchens verwandt wäre, hätten wir uns doch nicht träumen lassen. Flüsse, Berge, Städte, offene oder befestigte — das fliegt nur so vorüber. Die Franzosen lassen ihre Geschütze und Wagen stehen — wir nehmen die unseren mit. Sogar die kleinen Maschinengewehre empfinden sie als überflüssige Belastung. Unter diesen Umständen ist es kein Wunder, wenn die Franzosen im allgemeinen erfolgreich bemüht sind, den Schnelligkeitswettkampf mit den deutschen Siebenmeilenstieflern aufzunehmen. Andererseits aber: wenn die Unsern vor Paris ankommen werden, dann ist es doch eine ganz gute Sache, daß sie ihre Geschütze und Gewehre mitgebracht haben!

Der Fall der starken Festung Maubeuge.

Wir haben schon erzählt, daß am 6. September von der eingeleiteten Beschießung von Maubeuge berichtet wurde. Am Dienstag, den 8. September, kam dann schon die frohe und bedeutungsvolle Siegeskunde:

„Maubeuge hat gestern kapituliert. 40 000 Kriegsgefangene, darunter vier Generale, 400 Geschütze und zahlreiches Kriegsgerät sind in unsere Hände gefallen."

Der Generalquartiermeister v. Stein.

Mit Maubeuge war die letzte Festung im Norden Frankreichs gefallen. Zwar hatten in diesem Kriege von 1914 noch weniger, wie 1870 Festungen den Siegeslauf der deutschen Armeen hemmen können, aber die Tatsache, daß sich jetzt im Norden Frankreichs bis nach Paris hin kein befestigter Punkt mehr in den Händen der Feinde befand, mußte doch bei allen neutralen Mächten eine starke Wirkung ausüben. Die Tatsache von der Erbeutung von 400 Geschützen und 40 000 Gefangenen sprach doch eine andere Sprache als die famosen „Siegesnachrichten der Franzosen und Engländer." Die deutschen Armeen mußte aber dieser Erfolg unzweifelhaft zu weiteren Siegestaten anspornen. Die Festung liegt nur 8 Kilometer von der belgischen Grenze entfernt, an der Sambre, 228 Kilometer von Paris. Die Befestigungen schützten mehrere große durchgehende Eisenbahnlinien, vor allem Paris—Brüssel über Mons und Paris-Aachen über Namur und Lüttich. Maubeuge war von sechs Forts umgeben, deren Zwischengelände durch Befestigungen verstärkt war.

Besondere Freude rief es überall hervor, daß sich unter den Gefangenen wieder mehrere Tausend Engländer befanden.

Kaiserliche Anerkennung für die Sachsen.

Dem Könige Friedrich August von Sachsen teilte Kaiser Wilhelm am 7. September folgenden Kaiserlichen Dank an die tapferen Sachsen mit:

Ich habe heute dem Generaloberſten v. Hausen folgendes telegraphiert: Seit Beginn des Krieges hat die dritte Armee durch anstrengende Märsche und vieltägige, verlustreiche, noch andauernde Kämpfe mit feindlichen Truppen und verräterischen Landeseinwohnern große Erfolge erreicht und es allen anderen Armeen an Ausdauer und Tapferkeit gleichgetan. Es ist mir ein Herzensbedürfnis, Ihnen und Ihren braven Truppen meine höchste Anerkennung und meinen kaiserlichen Dank auszusprechen. Ich ersuche Sie, dies Ihrer Armee bekanntzugeben.

Es gereicht mir zu besonderer Freude, Dir dies mitzuteilen. Wilhelm.

Besuch Kaiser Wilhelms bei den Verwundeten.

Vor der Verlegung des Großen Hauptquartiers von Coblenz besuchte Kaiser Wilhelm noch ein Verwundeten-Lazarett in Ems.

Am 29. August telephonierte der Leibarzt des Kaisers, daß er nachmittags, 5 Uhr 20 Min., im Reservelazarett des Königlichen Kurhauses eintreffen werde und die behandelnden Aerzte zu einer Besprechung zusammenzurufen bäte. Da am Tage vorher der Generalarzt von Schjerning anwesend war, so zerbrach man sich den Kopf, was der Leibarzt des Kaisers wollte. Und siehe da, um die angegebene Zeit erschienen drei Automobile, im ersten saßen aber nicht Kaiserliche Leibärzte, sondern Kaiser Wilhelm selbst und der Generaladjutant. Die anwesenden Aerzte wurden vorgestellt, und der Rundgang begann. Zuerst besuchte der Kaiser die bettlägerigen Soldaten, unterhielt sich leutselig mit den außer Bett befindlichen und fragte jeden einzelnen, wo und in welcher Weise er ver-

wundet sei. Darauf besuchte der Kaiser die verwundeten Offiziere, u. a. auch zwei französische gefangene verwundete Offiziere, mit denen er sich Französisch unterhielt. Der eine, ein Major, beantwortete die Fragen immer in deutscher Sprache. Auch einige Aerztefrauen wurden dem Kaiser vorgestellt und durch einen Händedruck ausgezeichnet. Darauf verabschiedete sich der Monarch und bat die Aerzte, für seine braven Jungen weiter gut zu sorgen. Ueber einige launige Bemerkungen des Kaisers zu Aerzten und Verwundeten mußten alle Anwesenden herzlich lachen. Nachher besuchte der Kaiser noch die Schwerverletzten im Marienkrankenhaus und Diakonissenheim. Leider reichte die Zeit nicht aus, um allen 500 Kranken die Hand zu drücken, deshalb bat der Kaiser, die anderen herzlich von ihm zu grüßen und jedem in seinem Namen eine Rose zu überreichen. Ueberall sprach der Oberste Kriegsherr sich sehr anerkennend darüber aus, wie gut seine verwundeten Krieger aufgehoben sind.

Ablehnung aller englischen Ehrungen.

Viele deutsche Gelehrte, namentlich Universitätsprofessoren, und viele deutsche Künstler, wie auch viele deutsche Kaufleute und Industrielle hatten in den letzten Jahrzehnten von englischen Universitäten, vom englischen König, von englischen Ausstellungen und englischen Gelehrten-Gesellschaften Medaillen, Diplome und Auszeichnungen erhalten. Gerade die genannten Kreise, die geistigen Führer des deutschen Volkes, waren bis zum Beginn des Krieges immer wieder in humanster Weise für die Erhaltung des Friedens und für eine sogenannte „deutsch-englische Verständigung" eingetreten. Jetzt aber brachen alle führenden Kreise — unter Voranschritt Kaiser Wilhelms — alle Verbindungen mit dem räuberischen England ab und legten alle englischen Würden nieder. Die Gelehrten veröffentlichten folgende Erklärung am 6. September:

„Unter einem nichtigen Vorwand, der am wenigsten vor seiner eignen Geschichte standhält und der durch zahlreiche Dokumente in seinem wahren Wesen festgestellt ist, hat England uns den Krieg erklärt. Aus schnödem Neid auf Deutschlands wirtschaftliche Erfolge hat das uns bluts- und stammverwandte England seit Jahren die Völker

Scots Grays in Parade-Aufstellung.

gegen uns aufgewiegelt und insbesondere sich mit Rußland und Frankreich verbündet, um unsre Weltmacht zu vernichten, unsre Kultur zu erschüttern. Nur im Vertrauen auf Englands Mitwirkung und Hilfe konnten Rußland, Frankreich, Belgien und Japan uns den Fehdehandschuh hinwerfen. England vor allem trifft die moralische Verantwortung für den Völkerbrand, der furchtbares Unheil für Millionen von Menschen zur Folge hat und unerhörte Opfer an Gut und Blut fordert. Der brutale nationale Egoismus von England hat ihm eine untilgbare Schuld aufgeladen. Wir sind uns wohl bewußt, daß hochbedeutende englische Gelehrte, mit denen die deutsche Wissenschaft in fruchtbarer Arbeit jahrelang verbunden war, gegen diesen frevelhaft begonnenen Krieg gesinnt sind und gegen ihn gesprochen haben. Gleichwohl verzichten, in deutschem Nationalgefühl, diejenigen von uns, welchen Auszeichnungen von englischen Universitäten, Akademien und Gelehrten-Gesellschaften erwiesen sind, hierdurch auf diese Ehrungen und die damit verbundenen Rechte."

Das Gefecht bei Cordegem.

Das belgische Land von Brüssel bis zur Seeküste wurde in der ersten Hälfte des Monats September planmäßig von der deutschen ersten Armee in Besitz genommen. Die belgische Hauptmacht hatte sich — wie wir schon erzählten — in die „uneinnehmbare" Festung Antwerpen zurückgezogen. Von Antwerpen aus gingen aber fortgesetzt Truppen vor, um die deutsche Okkupation zu hindern. Dabei kam es u. a. am 6. September zu einem Gefecht bei Cordegem.

Die Deutschen gingen nordwestlich von Brüssel zwischen Gent und Antwerpen vor. Alle Verbindungen zwischen diesen beiden Städten wurden unterbrochen. Bei Cordegem, in der Nähe von Wetteren, fand ein Gefecht statt. Die Belgier mußten sich vor der feindlichen Uebermacht zurückziehen. Der Kommandant Comminck war gefallen.

Die Stadt Gent wurde besetzt. Als Kontribution auferlegt wurde ihr die Lieferung von 10000 Litern Benzin, 1000 Litern Mineralwasser, 150000 Kilogramm Hafer, von Fahrrädern, Autoreserveteilen und 100000 Zigarren, die Stadt aber mit weiteren Kriegsabgaben und dem Durchzug von Truppen verschont. Bald nachdem der Bürgermeister von seiner Unterredung mit dem deutschen General zurückgekehrt war, feuerte ein auf einem Automobil befestigtes Maschinengewehr in Gent auf zwei deutsche Offiziere, von denen einer getötet und der andere verwundet wurde. Der Bürgermeister fuhr sofort wieder zu dem deutschen General, um etwaige üble Folgen dieses Mißverständnisses abzuwenden.

Von den Belgiern wurde das Gebiet südlich von Antwerpen in einer Ausdehnung von 70 Quadratmeilen überschwemmt, um die Deutschen am Einmarsch zu hindern. Die Wassertiefe schwankte zwischen einigen Zoll und mehreren Fuß.

Antwerpen war Anfang September völlig von der Welt abgeschnitten. Der Briefverkehr wurde sogar mit Holland eingestellt, nicht einmal mehr aus dem übrigen Belgien erhielten die Antwerpener Nachrichten. Unter der Bevölkerung herrschte eine außerordentlich gedrückte Stimmung. Die regelmäßig über der Stadt erscheinenden deutschen Flieger machten die Besatzung noch nervöser.

Kaiser Wilhelms Protest gegen die völkerrechtswidrigen Grausamkeiten.

Die Geduld der deutschen Heerführer und endlich auch des Deutschen Kaisers war zu Ende, als immer wieder unsere Soldaten mit den furchtbaren Verwundungen verursachenden Dum-Dum-Geschossen von den Feinden empfangen wurden.

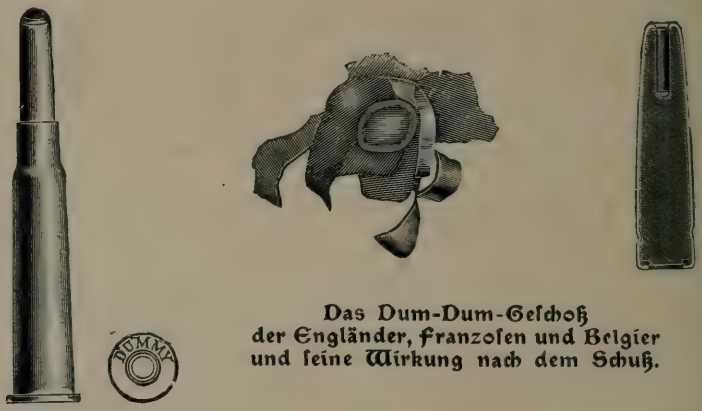
Das Große Hauptquartier gab daher am 8. September folgende Erklärung, die auch den Teilnehmern an den früheren Haager Friedenskonferenzen mitgeteilt wurde:

„Immer wieder finden unsre Truppen auf der ganzen Front bei den gefangenen Franzosen und Engländern Dum-Dum-Geschosse in fabrikmäßiger Verpackung, so wie sie von der Heeresverwaltung geliefert sind. Die bewußte grobe Verletzung der Genfer Konvention durch Kulturvölker kann nicht scharf genug verurteilt werden.

Das Vorgehen Frankreichs und Englands wird Deutschland schließlich zwingen, die barbarische Kriegführung seiner Gegner mit gleichen Mitteln zu erwidern.

Kaiser Wilhelm aber richtete am gleichen Tage folgendes Telegramm an den Präsidenten Wilson der Vereinigten Staaten:

„Ich betrachte es als Meine Pflicht, Herr Präsident, Sie, als den hervorragendsten Vertreter der Grundsätze der Menschlichkeit, zu benachrichtigen, daß nach der Einnahme der französischen Festung Longwy Meine Truppen dort Tausende von Dum-Dum-Geschossen entdeckt haben, die durch eine besondere Regierungswerkstätte hergestellt waren. Ebensolche Geschosse wurden bei getöteten und verwundeten Soldaten und Gefangenen, auch britischer Truppen, gefunden. Sie wissen, welche schreckliche Wunden und Leiden diese Kugeln verursachen, und daß ihre Anwendung durch die anerkannten



Das Dum-Dum-Geschoß der Engländer, Franzosen und Belgier und seine Wirkung nach dem Schuß.

Grundsätze des internationalen Rechts streng verboten ist. Ich richte daher an Sie einen feierlichen Protest gegen diese Art der Kriegführung, welche dank den Methoden unserer Gegner eine der barbarischsten geworden ist, die man in der Geschichte kennt. Nicht nur haben sie diese grausamen Waffen angewendet, sondern die belgische Regierung hat die Teilnahme der belgischen Zivilbevölkerung an dem Kampfe offen ermutigt und seit langem sorgfältig vorbereitet. Die selbst von Frauen und Geistlichen in diesem Guerillakrieg begangenen Grausamkeiten, auch an verwundeten Soldaten, Aerztepersonal und Pflegerinnen (Aerzte wurden getötet, Lazarette durch Gewehrfeuer angegriffen), waren derartig, daß Meine Generale endlich gezwungen waren, die schärfsten Mittel zu ergreifen, um die Schuldigen zu bestrafen und die blutdürstige Bevölkerung von der Fortsetzung ihrer schimpflichen Mord- und Schandtaten abzuschrecken. Einige Dörfer und selbst die alte Stadt Löwen, mit Ausnahme des schönen Stadthauses, mußten in Selbstverteidigung und zum Schutze Meiner Truppen zerstört werden. Mein Herz blutet, wenn Ich sehe, daß solche Maßregeln unvermeidlich geworden sind, und wenn Ich an die zahllosen unschuldigen Leute denke, die ihr Hab und Eigentum verloren haben, infolge des barbarischen Betragens jener Verbrecher." Wilhelm R.

Von der Niederlage der Engländer bei St. Quentin: Handgemenge deutscher Infanteristen mit den schottischen Hochländern.
Nach einer Zeichnung von Lutz Ehrenberger.

Schlesische Landwehr und russische Garde.

Die russische Garde nahm bisher im russischen Heere eine noch viel hervorragendere Stellung ein, wie die preußisch-deutsche Garde im deutschen Heere. Die Russen hielten ihre Petersburger Garde für unüberwindlich. Der General von Hindenburg hatte aber schon russische Garderegimenter in Ostpreußen ganz furchtbare deutsche Hiebe schmecken lassen. Andere deutsche Truppenteile eiferten dem Schläger aus Ostpreußen nach. Am 8. September kam aus der schlesischen Hauptstadt Breslau die erfreuliche Kunde: Vom hiesigen Stellvertretenden Generalkommando wird mitgeteilt: Unsere schlesische Landwehr hat gestern nach siegreichem Gefecht 17 Offiziere und 1000 Mann vom russischen Gardekorps und dritten kaukasischen Korps zu Gefangenen gemacht.

Russisches—Allzurussisches!

Nach Ausbruch des Krieges ließ der russische Zar in Petersburg — die Stadt wurde übrigens umgetauft in Petrograd — einen „Flaggentag" abhalten, bei dem russische Flaggen auf den Straßen verkauft wurden. Der Erlös betrug 50000 Rubel. Die Summe sollte vom Zaren demjenigen russischen Soldaten überreicht werden, der zuerst nach Berlin gelangte! Aus dem Erlaß des Zaren war nur nicht recht zu ersehen, ob der Herrscher aller Reußen den russischen Soldaten gemeint hat, der zuerst nach Berlin als Gefangener oder als Sieger gelangte. Da das letztere nicht eintreten konnte, werden sich wohl die Rubelchen auf bekannte russische Weise wieder verkrümelt haben. Sollte „Väterchen" aber einen russischen Gefangenen gemeint haben, so wären die Berliner Militärbehörden gern bereit, mitzuteilen, welcher von den gefangenen Iwan Iwanoffs der erste gewesen ist, der in Berlin waffenlos angekommen war.

Die von der russischen Militärbehörde in den russischen Ostseeprovinzen ausgegebenen Requisitionsscheine trugen den Vermerk „Zahlbar aus der von Deutschland zu entrichtenden Kriegsentschädigung." Das heißt also: sie sind unzahlbar, und Rußland beging an seinen eignen baltischen Untertanen nackten Raub.

Zwei russische Kriegsgefangene gerieten in der schlesischen Stadt Striegau miteinander in Streit, wobei das Messer eine Rolle spielte. Der eine hatte nämlich verraten, daß der andre an einer Plünderung der Regimentskasse beteiligt war. Die Untersuchung, die von den Bewachungsmannschaften recht eingehend vorgenommen wurde, förderte tatsächlich 10000 M. in russischem Papiergeld bei dem Angeschuldigten zutage. Auch die übrigen Gefangenen verfügten über reiche Geldmittel, die sie vor dem Kriege sicher nicht besaßen, sondern einfach ihren eignen Regimentskassen gestohlen hatten.

Der russische Zar hatte den Verkauf von Wuttki (Schnaps) an die Truppen verboten. Trotzdem konnten die Oesterreicher feststellen, daß fortgesetzt ganze russische Abteilungen, z. B. die Bahnhofswache in Lemberg, vollständig betrunken waren. Kamen russische Offiziere und Soldaten in galizische und in ostpreußische Orte, so war das erste, was sie verlangten: Wein, Bier und recht viel Schnaps.

Die „Königsberger Allg. Ztg." teilt ein charakteristisches Vorkommnis mit: „Ein Landwehrmann, tüchtiger Radfahrer, wird zum Erkunden herausgeschickt. In der Nähe einer ostpreußischen Stadt sieht er von weitem sechs Russen. Absteigen, sich in den Chausseegraben legen und schußfertig machen, ist das Werk eines Augenblicks. Sobald die Russen auf Schußweite herangekommen sind, gibt unser Landwehrmann Feuer, die Russen reißen aus. Nicht ohne Verluste, da zwei Reiter anscheinend angeschossen sind. Durch den Erfolg offenbar etwas übermütig geworden, fährt unser Landwehrmann auf dem Rade weiter — plötzlich steht er zwanzig Russen gegenüber und muß sich gefangen geben. Man nimmt ihm Waffen und Rock und sperrt ihn in einen Stall ein. Hemd und Hose und — merkwürdigerweise — Portemonnaie hat man ihm gelassen. Vor dem Stall steht ein russischer Posten, nicht weit entfernt liegt die russische Wache. In der Nacht ruft unser Landwehrmann leise den Posten an und macht ihm Zeichen. Er zeigt dem Russen einen blanken preußischen Taler — der Russe nimmt den Taler und — läßt unsern Reservisten laufen. Nun Laufschritt marsch marsch, bis er Anschluß findet. Glücklich gelangt schließlich der Landwehrmann sicher nach Königsberg, wo er neu eingekleidet, wieder seinen Dienst tut.

Was brauchten und erhielten unsere Truppen als Liebesgaben?

Die Opferwilligkeit der Bevölkerung in Deutschland wie in den Ländern der österreichisch-ungarischen Krone zeigte sich im Weltkriege 1914 in einer noch nie dagewesenen Weise. Millionen wurden für Liebesgaben ausgegeben, die an die fechtenden Truppen sorgsam verteilt wurden.

Um die Sendung der geeignetsten Liebesgaben in die richtigen Bahnen zu leiten, stellten die Wohlfahrtsvereine eine Liste auf, nach der sich die Spender richteten. Erwünscht waren darnach insbesondere folgende Gaben: 1. Nahrungs- und Genußmittel. a) Reis, Gries, Graupen, Nudeln, Makkaroni, Hülsenfrüchte, Kartoffeln. b) Getrocknetes Gemüse, Gemüsekonserven, eingemachte Früchte, Suppenextrakte. c) Mehl,

Deutsche Feldbäckerei auf freiem Felde.
Schnell hatten die deutschen Bäcker sich auf freiem Felde eine Bäckerei eingerichtet, indem sie die Backöfen in die Erde mauerten und ein einfaches Dach darüber errichteten.

Salz, Dauerzwieback, Keks, Dauerbrot, Zucker. d) Dauerwurst, Schinken, Speck, Büchsenfleisch, Fischkonserven. e) Weine, Biere, Liköre, alkoholhaltige Getränke. f) Mineralwasser, Fruchtsäfte, alkoholfreie Getränke. g) Schokolade, Kakao, Tee, Kaffee, Honig, Marmeladen, Erfrischungsbonbons. h) Zigarren, Zigaretten, Tabak, Rauch-, Kau-, Schnupftabak, Spitzen, Pfeifen, Zigarettenpapier. 2. Gebrauchsartikel. a) Seife, Schwämme, Kämme, Bürsten, Mundwasser, Zahnpasta, Nagelreiniger, Taschenmesser, Scheren, Nadeln, Knöpfe, Nähsachen, Geldbeutel, Feuerzeuge. b) Trinkbecher, Messer, Löffel, Gabeln, Näpfe, Feldflaschen. c) Briefpapier, Postkarten, Blei-, Tinten-, Buntstifte, Notizbücher, Tafeln und Griffel, Bücher, Zeitungen. d) Uhren, Thermometer, Hörrohre, Taschenlampen, Landkarten, Musikinstrumente, Parlographen, Stöcke, Hängematten, Brillen, Ferngläser. e) Hygienische und prophylaktische Artikel: Bäder, Franzbranntwein, Luftkissen, Insektenpulver, Schweißpulver usw. 3. Bekleidungs- und Ausrüstungsgegenstände. a) Stiefel, Schuhe, Pantoffeln, Mützen. b) Leibwäsche, wollene und leinene Hemden, Unterjacken, Unterhosen, Strümpfe, Fußlappen, Hand- und Taschentücher. c) Leibbinden, Halstücher, Kopftücher, wollene Handschuhe, Ohrenklappen, Puls-

wärmer, Hosenträger, Gürtel, Westen, Lederwesten. d) Wollene Decken, Kissen. 4. Lazarett-Utensilien. a) Betten, Matratzen, Kissen, Decken, Bezüge. b) Krankenanzüge, Krankenwäsche. c) Waschtische, Krankenstühle, Bettische, Kochherde, Operationstische, fahrbare Tragbahren, Krücken, Steckbecken. d) Verbandmaterial aller Art, sterilisierte und gewöhnliche Watte, Mull-, Cambric-, Gipsbinden, dreieckige Tücher, Holz- und Metallschienen.

Die Armeeführer sorgten andererseits selbst für ihre braven Kämpfer. So telegraphierte Kronprinz Wilhelm nach Berlin, man solle seinen Truppen Zigarren schicken, und in einigen Tagen sandten die Berliner mehrere hunderttausend Zigarren an die verschiedenen deutschen Armeen. Die deutschen Soldaten sagten sich: „mit Dampf" wollen wir die Rothosen verhauen!

Wie es im besetzten Belgien aussah.

Zur deutschen Verwaltung in Belgien war auch der Direktor der deutschen Bank Dr. Helfferich herangezogen worden. Dieser kundige Volkswirtschaftler veröffentlichte Anfang September seine Eindrücke auf der volkswirtschaftlichen Erkundigungsreise durch Belgien. Der Gesamteindruck war, daß unsere Truppen nur dort zerstört haben, wo die bittere Notwendigkeit des Gefechts es verlangte, oder wo das Verhalten der Einwohnerschaft die schwersten Repressalien nötig machte. An zahlreichen Stellen war klar ersichtlich, daß unsere Truppen geradezu bemüht waren, die Zerstörungen auf den notwendigen Umfang zu beschränken und alles zu schonen, was geschont werden durfte.

So fällt auch die Tatsache auf, daß, während kleine Orte während der Nichtswürdigkeit ihrer Bewohner niedergebrannt werden mußten, die große Industriestadt Verviers völlig unversehrt war. Von den großen Fabriken war nicht eine einzige auch nur im mindesten beschädigt. Ebenso unberührt blieb die 17000 Einwohner zählende Stadt Tirlemont, so gut wie völlig verschont das große Industriebecken von Charleroi; dort waren alle Fabriken und Werke intakt, nur an wenigen Stellen fand man zerschossene Häuser.

„Zwischen Sambre und Maas," schreibt Geheimrat Helfferich weiter, „haben stellenweise heftige Kämpfe stattgefunden, und wo dies der Fall war, sieht man zusammengeschossene Häuser und Kirchen. Im südlichen Teil dieses Hügellandes, durch das die Armee des Generals v. Bülow vormarschiert ist, sind die Zerstörungen häufiger. Hier sollen die Franzosen vor ihrem Rückzug geplündert und geraubt haben. Sie haben außerdem die Einwohner mit Sack und Pack und allem ihrem Vieh zur Flucht veranlaßt, indem sie ihnen vorredeten, daß die Deutschen alle Häuser niederbrennen und Mensch und Vieh ohne Gnade über den Haufen schießen. Die Leute sind später in ihre Ortschaften zurückgekehrt und haben sich überzeugt, daß der deutsche Soldat, solange man ihm nicht ans Leben geht, der friedlichste Mann der ganzen Welt ist; ihre Gefühle für die Franzosen sind durch diese Erfahrungen merklich abgekühlt. Im Tale der Maas ist Dinant, ein bevorzugter Sommeraufenthalt der eleganten Pariser und Brüsseler Welt — in malerischer Umgebung am Fuße eines hohen, von einem Fort gekrönten Felsens gelegen — total zerstört. Die Ursache war auch hier, daß unsere Truppen nach friedlicher Kapitulation der Stadt und mehrtägigem Aufenthalt plötzlich von allen Seiten her von den Einwohnern beschossen wurden. Zwischen Namur und Lüttich ist lediglich die Stadt Andenne stark mitgenommen. Auch hier hatten deutsche Truppen mehrere Tage lang friedlich gelagert. Beim Ausmarsch, als gerade die letzten Munitions- und Proviantkolonnen die Maasbrücke passierten, empfingen sie von allen Seiten her aus den Häusern diesseits und jenseits der Maas ein mörderisches Feuer. Die ganze Division kehrte um; es entspann sich ein furchtbarer Straßenkampf, dem die Zerstörung eines großen Teiles des Ortes folgte.

Infolge des Verhaltens unserer Truppen sind auch die produktiven Kräfte des Landes viel weniger betroffen, als man im Kriege erwarten sollte. Allerdings stehen

die Fabriken bis auf wenige Ausnahmen still, der kaufmännische Betrieb ruht. Das geschnittene Getreide wird nur an wenigen Stellen eingebracht. In den ersten Tagen nach der Okkupation des Landes durch deutsche Truppen ist das Vieh meist seinem Schicksal überlassen worden; es stand ohne Futter in den Ställen oder trieb sich wild auf den Weiden herum, die Kühe wurden nicht gemolken. Das ist jetzt anders geworden. Das Vieh wurde unter Mithilfe der deutschen Soldaten wieder eingefangen, und, soweit es möglich war, zu den Besitzern zurückgebracht.

Es mußte eine der wichtigsten Aufgaben des in Brüssel eingesetzten deutschen Generalgouvernements sein, den Wirtschaftsbetrieb, die Landwirtschaft, die Industrie und das kaufmännische Gewerbe wieder in Gang zu bringen. Und wenn irgend etwas dem deutschen Generalgouvernement diese Aufgabe erleichtert hat, dann ist es die von Zerstörungswut weltenferne Disziplin unsrer Truppen, die sich weder durch den Taumel des Sieges, noch durch den Durst nach Rache verleiten ließen, um des Zerstörens willen zu zerstören, und die sich auch in der gerechtesten Gegenwehr die äußerste Mäßigung auferlegten."

Eingeborene französische Soldaten aus Madagaskar beim Arbeitsdienst.

Wie Kaiser Wilhelm das Regiment seines Sohnes besuchte.

Nach einem Gefecht bei Virton, nordwestlich von der schon vorher eroberten Festung Longwy, besuchte Kaiser Wilhelm sein „Königs-Grenadier-Regiment", dessen Kommando sein Sohn Prinz Oskar führte, um die Truppe zu begrüßen und zu dem Siege, den sie einige Tage vorher errungen hatte, zu beglückwünschen.

Der oberste Kriegsherr begrüßte zunächst mit Umarmung und Kuß seinen Sohn und schritt dann die Fronten des Regiments ab, dabei fortwährend die Mannschaften begrüßend. Der Kaiser hielt sodann eine Ansprache an das Regiment, in der er folgendes ausführte: „Ich begrüße Euch als Chef und sage Euch meinen Dank. Ich habe das Regiment schon oft bei Paraden und im Manöver gesehen. Eine besondere Freude ist es mir, Euch auf erobertem Boden zu begrüßen. Das Regiment hat sich geschlagen, wie ich es erwartet habe und wie es Eure Väter 1870/71 getan haben. Die Schlacht bei Virton wird in der Kriegsgeschichte für ewige Zeiten mit goldenen Lettern eingegraben sein. Als das Regiment ausrückte, habe ich die Hoffnung ausgesprochen, daß das Regiment sich wie unsre Väter bei Weißenburg und Wörth schlagen werde. Auch unsre Kameraden der Ostarmee haben sich bereits trefflich geschlagen unter dem Generaloberſten von Hindenburg.

Auch die Armee des Kronprinzen, die vierte Armee unter Herzog Albrecht von Württemberg sind siegreich vorgegangen. Die Feinde ziehen sich fluchtartig zurück. Die Ostarmee hat mehrere russische Korps über die Grenze geworfen und zwei russische Korps haben auf offenem Felde kapituliert, ferner sind 92 000 Mann mit zwei Generalen kriegsgefangen. Alle diese Siege haben wir einem zu verdanken, und das ist unser alter Gott, der über uns ist!"

Mit brausendem Hurra grüßten die kampfesfrohen und siegbegeisterten Grenadiere ihren Kriegsherrn. Regiment, Chef und Oberst zeigten sich hier auf schwer erkämpftem Boden als eine große Familie. Hatte doch ihr oberster Chef nicht bloß den einen Sohn als Regimentsobersten im Feld, sondern noch weitere fünf, worunter der Kronprinz Wilhelm eine Armee führte und der jüngste, Prinz Joachim, bei den Russenschlachten geblutet hatte. Im Gegensatz dazu stand die Nachricht, daß der Sohn des Königs von England still hinter dem Ofen zuhause saß, angeblich, „weil seine militärische Ausbildung noch nicht vollendet war". Deutsche und österreichische Fürsten und Prinzen sind noch nie zuhause geblieben, wenn die Waffen zum blutigen Strauß mit den Feinden des Vaterlandes gekreuzt wurden!

Die französische Mittelmeerflotte in Nöten.

Seit dem Eintritt des Kriegszustandes mit Frankreich und Rußland hatte die deutsche Kriegsflotte erstaunliche Proben ihrer Tapferkeit und Agilität geliefert. Ihre Einheiten tauchten bald da, bald dort auf, feuerten gegen feindliche Positionen, richteten Verheerung und Verwirrung an und dampften dann, noch ehe der Feind sich zu fassen vermochte, hurtig weiter, um an anderen Orten wieder ein gleiches zu tun. Es schien, daß die Flinkheit und die Tapferkeit der deutschen Kriegsschiffe auf die im Mittelländischen Meer weilende französische Flotte einen mehr als verwirrenden, einen geradezu lähmenden Eindruck hervorgerufen hatte.

Eine Depesche aus Konstantinopel berichtete, daß die französischen Schiffe in der Gegend des Bosporus nicht auszulaufen wagten, da sie fürchteten, auf deutsche

Ein deutsches Schlachtschiff.

Panzerschiffe zu stoßen. Das galt nicht allein von Paketbooten, sondern auch von französischen Kriegsschiffen, die gleichfalls in Häfen Zuflucht suchten. Das bezügliche Telegramm aus Konstantinopel lautete: Kein französisches Schiff wagt in den Archipel auszulaufen aus Furcht vor einem deutschen Panzerschiff, das in der Nähe der Dardanellen kreuzen soll. Ein französisches Paketboot kam bis zu den Dardanellen, mußte aber dann hierher zurückkehren. Das französische Stationärschiff „Jean Blanche" mußte sich nach Sebastopol flüchten. Zahlreiche andere Schiffe sind im Hafen festgebannt. Das russische Stationärschiff war bereits früher abgegangen.

Kruppsche „Sprachrohre" auf einem deutschen Kriegsschiff.

Verlust eines russischen und eines englischen Schiffes.

Mit Genehmigung des Reichsmarineamts wurde folgendes mitgeteilt: In der Nacht zum 9. September traf in Danzig ein kleiner Kreuzer ein und brachte eine große Anzahl Ausländer, darunter Schweden, Norweger, Türken usw. Ferner hatte der Kreuzer 35 Engländer an Bord, ebenso die Besatzung eines finnischen Dampfers. Ein Schwede erzählte, daß sie am 7. September abends mit dem Dampfer „Ulea-borg" von dem finnischen Hafen Raumo nach dem schwedischen Hafen Gelle fahren wollten. Als sie einige Stunden unterwegs waren, kurz vor 10 Uhr abends, wurde der finnische Dampfer von einem deutschen Torpedoboot aufgebracht. Der finnische Kapitän wurde aufgefordert, alle Passagiere unverzüglich an Deck zu holen. In zehn Minuten standen alle Mann, mit der Besatzung 54 Personen, an Deck des Dampfers. Nunmehr wurden alle an Bord des Torpedobootes geholt. Das Boot dampfte zurück und bohrte dann mit acht Schüssen den finnischen Dampfer in den Grund. In fünf Minuten nach dem ersten Schuß war von dem 700 Tonnen großen Dampfer nichts mehr zu sehen. Von dem Torpedoboot wurden die Passagiere des finnischen Dampfers dann an Bord des kleinen Kreuzers gebracht. Während die Engländer und Finnländer als Kriegsgefangene in Danzig eingebracht wurden,

konnten die Angehörigen der neutralen Mächte nach kurzem Besuch auf dem Polizeipräsidium sich ihrer Freiheit erfreuen. An Bord des Kreuzers traf auch ein Deutscher ein, der fünf Wochen in Petersburg festgehalten worden war und Direktor einer Augsburger Fabrik ist. Die Schweden baten, anzugeben, daß sie sowohl von den deutschen Offizieren als auch von den Mannschaften eine geradezu wunderbar gute Behandlung erfahren haben und daß keiner Veranlassung habe, über irgend etwas zu klagen.

Die englische Admiralität gab am 9. September bekannt, daß der als Hilfskreuzer armierte Dampfer „Oceanic" der White Star Linie nahe der Nordküste Schottlands Schiffbruch gelitten habe. (Wir haben es schon früher erzählt.) Der Hilfskreuzer war vollständig verloren. Offiziere und Mannschaften wurden aber gerettet. Der Dampfer „Oceanic", der mit dem Kriegsbeginn der englischen Marine als Hilfskreuzer diente, eignete sich wegen seiner bedeutenden Geschwindigkeit von 21 Knoten gut zu dieser Verwendung. Das Schiff war im Jahre 1899 vom Stapel gelaufen und gehörte, ehe die White Star Linie die ganz großen Ozeanriesen einführte, mit seinen 17 247 Tonnen bei 685 Fuß Länge zu den größten Passagierdampfern. Ob der Schiffbruch, wie zu vermuten ist, durch Auflaufen auf eine Mine verursacht wurde, wurde natürlich nicht gesagt.

Nach und nach erlitt die englische Handelsmarine durch Auflaufen ihrer Schiffe auf deutsche, an der Ostküste Englands liegende Minen so viele Verluste, daß wir von der Erzählung jedes einzelnen Falles absehen müssen.

Das deutsche Vorgehen östlich von Paris.

Nachdem die nördlichen Festungen Frankreichs in die Hände der deutschen Heere gefallen waren, wurden die vereinigten Franzosen und Engländer östlich von Paris weiter nach Süden gedrängt. Die nächsten Schlachten entwickelten sich dadurch in der Linie des Marneflusses.

Am 10. September wurde aus dem Großen Hauptquartier gemeldet:

Die östlich von Paris in der Verfolgung über die Marne vorgedrungenen Heeresteile sind auf der Linie Paris und zwischen Montmireil von überlegenen feindlichen Kräften angegriffen worden. Nach zweitägigem Kampfe konnten Fortschritte gemeldet werden. Als starke feindliche Kolonnen gemeldet wurden, ist ihr Flügel zurückgegangen. Der Feind folgte an keiner Stelle. 50 Geschütze und einige tausend Gefangene wurden erbeutet. Die Armee östlich Verdun ist im Vormarsch. Die Lage der Armee im nördlichen Teile der Vogesen ist unverändert.

Der Generalquartiermeister von Stein.

Zugleich wurde gemeldet: Der deutsche Kronprinz hat heute die feindliche Stellung südwestlich von Verdun genommen. Teile der Armee greifen die südlich Verdun liegenden Sperrforts an.

Die Ruhepause nach den letzten Schlachten war nur kurz; die Offensive der französischen Armee, die der Präsident Poincaré und der Generalissimus Joffre angekündigt hatte, zerschellte an der eisernen Welle der sieggewohnten deutschen Heere. In breiter Front waren die deutschen Armeen gegen Süden voranmarschiert. Ueber zweihundert Kilometer beträgt der Raum zwischen Paris und Verdun. An zwei Festungen mußten die Flügel vorbei. Im Westen bedrohte Paris die rechte, im Osten Verdun die linke Flanke. Das Heer mußte sich dagegen sichern und Deckungstruppen zurücklassen. Der rechte Flügel hatte sich auch im Norden weit ausdehnen müssen, um die Verbindungen von Paris nach der Küste zu stören. So war das Heer weit ausgedehnt, die Front breit und verhältnismäßig schwach. Aber das deutsche Heer konnte dies auch wagen, denn es verfolgte einen geschlagenen Gegner, der starke Verluste erlitten hatte und dessen Widerstand bisher immer gebrochen wurde. Immer weiter wurden Anfang September die Franzosen nach Süden gedrängt. Den größten Teil von Nord-Frankreich hatten sie bereits ver-

loren. Der innere Wert des Heeres war durch die Niederlagen und die großen Verluste sehr stark gesunken. Es standen aber in Französisch-Lothringen in und hinter der Festungslinie immer noch Teile des Feldheeres im Kampfe mit den aus Deutsch-Lothringen und über die Vogesen vordringenden deutschen Armeen.

Wie mochte sich da der feindliche Obergeneral verhalten? So fragte man sich. Er faßte den Entschluß, noch einmal eine Waffenentscheidung herbeizuführen und sich dem vordringenden Gegner entgegenzuwerfen. „Der Augenblick zum Handeln ist gekommen! Wir werden die Offensive wieder ergreifen!" rief er seinen Truppen zu. Was er an Kräften vereinigen konnte, versammelte er auf seinem westlichen Flügel. Von Paris aus, über Meaux und Montmireil ging er dann aus der Front. und von der Flanke her gegen den deutschen rechten Flügel vor. Während er hier in kühnem Angriff mit überlegener Zahl die Deutschen überraschend über den Haufen werfen wollte, hatte er auf dem anderen Flügel, südwestlich von Verdun, eine befestigte Stellung bezogen, um in ihr den deutschen Vormarsch zunächst aufzuhalten, bis er bei Paris einen entscheidenden Sieg errungen hätte.

Französische Kolonialtruppen im deutschen Gefangenenlager.

Mochte der Plan noch so gut angelegt und entworfen sein, es fehlte ihm aber die Hauptsache: nämlich der taktische Erfolg auf dem Schlachtfelde.

In den vom 10. September berichteten Schlachten an der Marne brach der schön ausgedachte Plan des Joffre zusammen. Das mußte er selbst auch einsehen. Denn auffällig war es, daß er den zurückgenommenen rechten Flügel der Deutschen nicht verfolgte. Das französische Heer war überall zu sehr geschwächt.

Der fürsorgliche Kronprinz Wilhelm — „Prinz feste druff", wie er jetzt im Volksmund genannt wurde — telegraphierte nach Berlin, man solle seinen braven Soldaten Tabak und Zigarren schicken. In reichlichem Maße schickten die dankbaren Väter und Mütter im Vaterlande.

Kranke und Lahme ruft Frankreich zur Hilfe.

Der französische Ministerrat sah sich durch die großen Verluste des Heeres genötigt, dem Präsidenten Poincaré einen Erlaß vorzulegen, durch den diejenigen Männer, die bisher dienstuntauglich oder zurückgestellt waren, aufgefordert wurden, sich einer neuen ärztlichen Untersuchung zu unterziehen. Diejenigen, die als dienstauglich befunden würden, sollten unverzüglich ausgehoben werden, diejenigen, die sich nach dem Erlaß nicht stellten, würden als dienstuntauglich angesehen werden.

Vor dem Hause Poincarés in Bordeaux hielt eine Leibgarde Wache, weil man Attentate auf den Präsidenten befürchtete.

Ein Staatsoberhaupt mit Furcht und das Herbeiholen der letzten „Dienstuntauglichen" zum Heeresdienst — das waren zwei Nachrichten, die uns sehr gut gefallen mußten.

Wie ein englisches Bataillon „verhaftet" wurde.

Bismarck hatte einmal gesagt, er würde in Deutschland landende englische Truppen einfach „verhaften" lassen. So gering schätzte er die „Tommy Atkins" (Spottname der englischen Soldaten) ein. In einem der von uns mitgeteilten knappen Berichte des Generalquartiermeisters von Stein von der französischen Front war erwähnt, daß die Armee des Generaloberſten von Bülow eine überlegene französische Armee vollständig geschlagen habe, nachdem im Vormarsch bereits ein englisches Bataillon gefangen genommen sei. Die Art, wie diese Gefangennahme vor sich ging, wurde dem „Wiesbadener Tagblatt" aus guter Quelle wie folgt geschildert: Das englische Bataillon wurde in einem Militärzug an die Front geschafft. Als es an der vorgesehenen Ausladestelle ankam, war diese schon von deutschen Truppen, deren Vormarsch inzwischen fortgeschritten war, besetzt. Der Zug wurde umstellt. Mit den Worten: „Bitte, meine Herren, steigen Sie aus!" wurden die Engländer empfangen. Das ganze Bataillon war also sozusagen „verhaftet".

Edelmut eines deutschen Landwehrmannes.

Ein deutscher Feldapotheker erlebte ein rührendes Bild. Ein braver Landwehrmann, der einen Verwundetentransport mitmachte, brachte auch einen vierjährigen Franzosenbuben mit, ein prächtiges Kerlchen. „Warum?" fragte der Apotheker den Landwehrmann. Er erzählte das folgende: „In einem französischen Dorfe, durch das unsre Krieger zogen, wurde hinterrücks auf unsre Truppen geschossen. Eine Gemeinheit! Nach Kriegsgebrauch werden solche Häuser dem Erdboden gleichgemacht und die Bewohner derselben sofort erschossen." Vater und Mutter dieses Knaben mußte nun der betreffende Landwehrmann erschießen. Des Buben erbarmte er sich; er nahm ihn mit nach Metz und brachte ihn hier bei guten Leuten unter. Er wollte, wenn unser Herrgott den Mann leben ließ, nach dem Feldzug den Kleinen als Kind annehmen. Ein braver Kriegsmann! Das sind so rührende Episoden im Kriege, sie stimmen das Herz höher und lenken den Sinn und die Gedanken zu Gott, der alles richtet.

Die zweite Hindenburgschlacht in Ostpreußen.

Der General von Hindenburg war der richtige Russendrescher! Nachdem er die russische Narewarmee in den letzten Augusttagen im südlichen Ostpreußen in die masurischen Seen und Sümpfe getrieben hatte, schlug er zehn Tage später eine zweite russische Armee im östlichsten Ostpreußen und an den masurischen Seen. Das darüber bekanntgegebene amtliche Telegramm lautete:

Großes Hauptquartier, 10. September. General von Hindenburg hat mit dem Ostheer den linken Flügel der noch in Ostpreußen befindlichen russischen Armee geschlagen und sich dadurch den Zugang in den Rücken des Feindes geöffnet.

Der Feind hat den Kampf aufgegeben und befindet sich in vollem Rückzug. Das Ostheer verfolgt ihn in nordöstlicher Richtung gegen den Njemen.

Der Generalquartiermeister von Stein.

Am Tage darauf, Freitag, 11. September, wurde weiter gemeldet:

Das 22. russische Armeekorps (Finnland) hat versucht, über Lyck in den Kampf in Ostpreußen einzugreifen. Es ist bei Lyck geschlagen worden.

In Ostpreußen setzte Generaloberst von Hindenburg die Verfolgung des geschlagenen Gegners fort. Daß bei den dortigen Kämpfen der Feind starke Verluste erlitten haben mußte, ging aus folgender Meldung aus Danzig hervor:

An den gegenwärtigen Kämpfen nimmt das 17. Armeekorps unter Führung seines Kommandierenden Generals der Kavallerie von Mackensen hervorragenden Anteil. Mehrere Batterien sind erbeutet worden. v. Hindenburg.

Russische Scharfschützen in Deckung.

Das 22. russische Armeekorps, das im Frieden in Finnland steht, hatte versucht, über Lyck vorzugehen, wahrscheinlich, um die Verfolgung der deutschen Truppen aufzunehmen. Es ist aber bei Lyck geschlagen worden, so daß die Verfolgung ungehindert fortgesetzt werden konnte.

Die Bedeutung der zweiten Schlacht in Ostpreußen war weittragend; war es doch gelungen, die letzte russische Hauptmacht aus dem deutschen Grenzgau zu vertreiben. Groß war das Gebiet nicht, das sie noch besetzt hielten, es war der nordöstlichste Teil der Provinz, die Gegend südlich Königsberg. Aber trotzdem war es ein störendes und peinliches Gefühl, daß der Feind noch auf heimatlicher Erde stand. Das starke russische Heer, das vom Narew her in Ostpreußen eingefallen war, war bereits vor zehn Tagen geschlagen und zum größten Teil vernichtet worden, aber die Njemen-Armee stellte noch eine Gefahr für Ostpreußen dar.

Jetzt war es dem Generaloberſten von Hindenburg gelungen, auch dieſe Armee zu vertreiben. Es ſchien zwar, als ob die Njemenarmee unter dem Eindruck der Niederlage der Narewarmee den Rückzug angetreten hätte, aber es zeigte ſich bald, daß ſie wieder Halt gemacht hatte und noch in Oſtpreußen ſtand. In der Abſicht, ſie von ihren rückwärtigen Verbindungen abzuſchneiden, ſie womöglich in die See zu werfen, wurde der ruſſiſche linke (ſüdliche) Flügel angegriffen. Dieſer Flügel wurde geſchlagen und damit der Zugang in den Rücken des Feindes geöffnet. Die Ruſſen fühlten ſich trotz ihrer Ueberlegenheit nicht ſtark genug, um dem Angriff ſtandzuhalten. So traten ſie den Rückzug an.

Es war mit dieſer zweiten Schlacht in Oſtpreußen die ruſſiſche Offenſive auf Berlin gänzlich geſcheitert. Immer noch erhofften die Franzoſen von ihr einen gänzlichen Umſchwung der Lage und fabelten, daß die Koſaken nur wenige Meilen von Berlin entfernt ſtänden! Dagegen waren unſere Truppen auf ruſſiſchem Boden, bereit, den Angriff weiter in das Innere des ruſſiſchen Reiches zu tragen.

Es ging vorwärts auf beiden Fronten, in Weſt und Oſt wurde der Feind geſchlagen und immer näher rückte der Moment, wo die Gegner endgültig zu Boden geworfen und vernichtet waren. Trotzdem wir den Kampf gegen mächtige Gegner gegen zwei Seiten hin führen mußten, war es uns in kurzer Zeit gelungen, auf beiden Kriegsſchauplätzen den Gegner aus dem Lande zu jagen. Im Weſten ſtanden die Deutſchen ſchon tief im feindlichen Lande, im Oſten hatte der Vormarſch begonnen. Die Geſchicklichkeit unſrer Führung und die Tapferkeit der Truppen hatte über alle unſre Feinde geſiegt, trotz ihrer großen Ueberlegenheit, und wir konnten die feſte Zuverſicht haben, daß die endgültige Niederwerfung unſrer Gegner trotz ihrer Ueberlegenheit gelingen mußte. Der Sieg konnte uns nach den Erfolgen in der erſten Hälfte des September nicht fehlen.

Maſſengräber deutſcher Soldaten auf dem Schlachtfelde von Tannenberg.
Die Gräber wurden mit Kreuzen geſchmückt, die aus weißem Birkenholz gefertigt.

Die neue Schlacht in Ostpreußen reihte sich also würdig der ersten an. Kaiser Wilhelm war denn auch seinem Heerführer dankbar. Er drahtete an den Generaloberſten von Hindenburg:

Ihr Telegramm hat mir eine unsagbare Freude bereitet. Eine Waffentat haben Sie vollbracht, die, nahezu einzig in der Geschichte, Ihnen und Ihren Truppen einen für alle Zeiten unvergänglichen Ruhm sichert und so Gott will, unser teures Vaterland für immer vom Feinde befreien wird. Als Zeichen meiner dankbaren Anerkennung verleihe ich Ihnen den Orden Pour le mérite und ersuche Sie, den braven, unvergleichlichen Truppen Ihrer Armee für ihre herrlichen Taten meinen kaiserlichen Dank auszusprechen. Ich bin stolz auf meine preußischen Regimenter.

Wilhelm J. R.

Generaloberst von Hindenburg hatte zugleich mit der Bekanntgabe des kaiserlichen Telegramms an die von ihm befehligte 8. Armee am Jahrestage von Sedan folgenden Heeresbefehl gerichtet: Soldaten der 8. Armee! Die vieltägigen heißen Kämpfe auf den weiten Gefilden zwischen Allenstein und Neidenburg sind beendet.

Auf dem Militärflugplatz in Belfort.

Ihr habt einen vernichtenden Sieg über fünf Armeekorps und drei Kavallerie-Divisionen errungen. Mehr als 60 000 Gefangene, ungezählte Geschütze und Maschinengewehre, mehrere Fahnen und viele sonstige Kriegsbeute sind in unsern Händen. Die geringen, der Einschließung entronnenen Trümmer der russischen Narew-Armee fliehen nach Süden über die Grenze. Die russische Wilna-Armee hat von Königsberg her den Rückzug angetreten. Nächst Gott dem Herrn ist dieser glänzende Erfolg eurer Opferfreudigkeit, euren unübertrefflichen Marschleistungen und eurer hervorragenden Tapferkeit zu danken. Ich hoffe, euch jetzt einige Tage wohlverdienter Ruhe lassen zu können. Dann aber geht es mit frischen Kräften wieder vorwärts mit Gott für Kaiser, König und Vaterland, bis der letzte Russe unsre teure, schwer geprüfte Heimatprovinz verlassen hat und wir unsre sieggewohnten Fahnen in Feindesland hineingetragen haben. Es lebe Seine Majestät der Kaiser und König! Der Oberbefehlshaber. v. Hindenburg.

In der zweiten Ostpreußenschlacht fielen bei Gumbinnen, wo das russische Gardekorps enorme Verluste hatte, auch zwei russische Großfürsten. Ueber Un-

menschlichkeiten der russischen Heerführer berichtete der Kriegsberichterstatter der „Voss. Ztg.“: Nachstehend zwei empörende Tatsachen, die ich an zuständiger Stelle erfahre: 1. Der russische Generalissimus Rennenkampf hat den Befehl erlassen, durch eine besonders couragierte Kompanie alle Förster der Romintener Heide aufheben und erschießen zu lassen. 2. Der inzwischen gefangene General Martos hat befohlen, alle Ortschaften im Bereich der russischen Truppen zu verbrennen und alle männlichen Einwohner zu erschießen, auch wenn diese sich nicht an dem Kampfe beteiligten, noch die Hergabe von Nahrungsmitteln usw. verweigern. Ich habe bisher falsche Gerüchte über eine grausame Kriegsführung der Russen sogleich dementiert, sobald ich den Sachverhalt feststellen konnte. Hier handelt es sich dagegen um die zweifellos, zum Teil aus den Akten des Generals Martos, festgestellte Tatsache, daß russische Heerführer eine unmenschliche Kriegführung befehlen. Ich weiß nicht, ob die europäische Kriegsgeschichte der letzten 200 Jahre einen ähnlichen Fall aufzuweisen hat. Aber ich glaube, daß die öffentliche Meinung sich gegen die Einführung asiatischer Barbarei auf deutschem Boden mit dem Verlangen auflehnen wird, die Völkerrechtsschänder, sobald sie gefangen werden, nicht als Soldaten, sondern als Verbrecher zu behandeln.

Von Liegnitzer Bürgern war nach den ostpreußischen Kämpfen ein Huldigungstelegramm an den General Hindenburg gesandt worden. Darauf hatte der berühmte Heerführer folgende Drahtantwort ergehen lassen: „Den patriotischen Bürgern in Liegnitz vielen Dank für ihre freundlichen Glückwünsche. Es wird weiter gedroschen! v. Hindenburg.“

Nach alter Melodie aber sang Gottlieb im „Tag“:

Das war der Herr von Hindenburg,
Der sprach: „Mit Gott zur Tat!
Nun Jungens werft die Russen raus
Aus unserem Preußenstaat!
Raus da, raus da, aus dem Haus da,
Kein Preuße läßt euch durch!
Es knallt und schallt, es schallt und hallt:
„Hurra für Hindenburg!“

Vom Narew kam mit großem Troß
Die Russenkumpanei,
Da zielte Herr von Hindenburg
Und zielte nicht vorbei:
Raus da, raus da, aus dem Haus da,
Und macht euch schleunigst fort,
Mit Rumpf und Stumpf in See und Sumpf
Der Rest nach Petrograd!

Das russische Heer in seinen Massen und in seiner Strategie.

Etwas Neues brachten die russischen Angriffe auf Preußen und Galizien. In allen bisherigen Kriegen hatten sich die russischen Heere vor dem Geist der Offensive gescheut. Die Kriege von 1807, 1812/13, 1854/56 und 1904/05 gegen die Japaner bewiesen das. Im ganzen japanischen Kriege war auf russischer Seite kein einziges Angriffsgefecht zu verzeichnen, sondern stets langatmige Schlachten in festen Stellungen, reine Verteidigungskämpfe ohne den Willen zum Gegenstoß.

Die Passivität liegt im slawischen Wesen und besonders im Russentum. Das Wort „Nitschewo!“ gibt den vollen Ausdruck. Im Gegensatz zum deutschen Charakter und Temperament, die den Inbegriff geistiger und körperlicher Tätigkeit darstellen, geht dem Russen Behagen und Ruhe über alles. Es ist offensichtlich, daß die ungestüme Offensive der Augustwochen nicht russischer Initiative entsprungen, sondern vom französischen Generalstab suggeriert und erzwungen war. Der persönliche Ehrgeiz der beiden Generale Rennenkampf (Oberkommandierender des Militärbezirks Wilna) und Schilinski (Chef des Generalstabs der Armee) mag zur Annahme dieses Operationsplanes beigetragen haben; denn sie waren die Führer der Wilna- bezw. Narew-Armee.

Nun, unser Hindenburg hat ja den Offensivkitzel den beiden russischen Helden, die den Krieg wie Attila und Tamerlan führen, gründlich ausgetrieben, die Narew-Armee wurde vernichtet, die Wilna-Armee unter starker Zerrüttung hinter den Njemen zurückgetrieben.

Von den 37 russischen Armeekorps waren mindestens 33 an der Westgrenze versammelt, d. h. also 66 Infanterie-Divisionen. Die russische Kavallerie hat sich als so minderwertig erwiesen, daß ihre bekanntlich sehr große Zahl nicht im einzelnen berechnet zu werden braucht. Hoffentlich plündern und brennen die Kosaken im eigenen Lande ebenso wie in Ostpreußen. Leider ließ sich auch die Zahl der zur Feldarmee herangezogenen Reserve-Divisionen nicht bestimmen, die vorhandene Zahl war sehr groß. Es sollen hier rund 14 angenommen werden. Dann hätten wir im ganzen mit 66+14=80 Infanterie-Divisionen zu rechnen. Nach den bekanntgewordenen Daten waren dem Generaloberſten v. Hindenburg entgegengetreten: 5 Armeekorps der Wilna-Armee, 5 Armeekorps der Narew-Armee, 5 weitere Armeekorps (1. Sibirisches, 1 Reserve-, Garde-, I. und V.), zusammen 15 Armeekorps = 30 Infanterie-Divisionen.

Nach diesem Exempel mußten 50 Infanterie-Divisionen den Oesterreichern in Ostgalizien und Südpolen gegenüberstehen.

Von den 30 Divisionen des rechten (nördlichen) Flügels der Russen sind eine erhebliche Anzahl völlig vernichtet, andere nahe daran gewesen; denn den 120 000 Gefangenen, die die Deutschen und Oesterreicher machten, müssen etwa 50 bis 60 000 Tote und Verwundete zugezählt werden, so daß mit einem Abgang von rund 200 000 Mann zu rechnen ist. Der rechte russische Flügel war damit auf die Hälfte seiner einstigen Stärke herabgemindert und selbstverständlich moralisch aufs tiefste erschüttert.

Zur weiteren Defensive waren die Verhältnisse auch sonst angetan. Zwei Festungslinien nahmen die aufgelöst zurückgehenden Truppen auf: die Njemenlinie Kowno—Preny—Olita—Grodno—Brestlitowsk und die Narewlinie Ossowiez—Lomscha—Ostrolenka—Pultusk—Nowogeorgiewsk. Von diesen waren nur Kowno und Grodno Plätze von Bedeutung. Nowogeorgiewsk in starker Lage, aber veraltet, die übrigen kleine wertlose Punkte von der Sorte, die einem Heere nur gefährlich werden können. Bekanntlich findet sich leichter ein Held als deren zehn, und zur Verteidigung einer Festung gegen moderne Belagerungsgeschütze, gegen deutsche „Brummer" und österreichische Motorbatterien wären Männer erforderlich gewesen, die Rußland unmöglich haben konnte. Wir aber konnten mit dem General Liebert sagen: Auf und durch mit Hindenburg!

Oesterreichische Offiziere in den serbischen Gebirgen.

Das Ende der Russenherrlichkeit in Preußen.

Der Einbruch der russischen Barbaren in Deutschland war schmerzlich, aber der Führer der Ostarmee, General von Hindenburg, zeigte in den beiden ostpreußischen Schlachten. wie es gemacht werden mußte, um die russische Narew-, sowie die russische Njemen-Armee zu vernichten.

Denn nicht „geschlagen" wurden hier die besten russischen Armeen, sondern direkt „vernichtet." Und dabei wurde die russische Njemen-Armee auch von dem „berühmtesten" und „tüchtigsten" Heerführer, dem General Rennenkampf, befehligt!

Man konnte fast übermütig werden bei der Kette von Siegesnachrichten, die in den beiden ersten Septemberwochen 1914 uns überschütteten. Nach Frankreich wurde England mit seiner Armee, nach England Rußland blutig zurückgeschlagen.

Mit den Russen hat es ja — wenn man von den ersten erfolgreichen Grenzgefechten kleineren Umfanges absieht — etwas länger gedauert. Aber die Schlachten bei Gumbinnen, die Riesenschlacht zwischen Ortelsburg und Gilgenburg und Tannenberg, die zweite blutige Schlacht an den östlichen masurischen Seen, das waren Schläge, von denen sich die Russen nicht so bald wieder erholen sollten.

Ueberall freute man sich herzlich über die Hindenburgschen großen Siege, ganz besonders auch deshalb, weil sie den zahlreichen Flüchtlingen aus dem deutschen Osten eine seelische Aufrichtung brachten und es ihnen ermöglichten, wieder in die verlassene, wenn auch zerstörte Heimat zurückzukehren.

Schon die erste Ostpreußenschlacht mußte auf die zweite russische Armee unter Rennenkampf lähmend einwirken. Es ist ein unangenehmes Gefühl für eine Armee, plötzlich sozusagen in der Luft zu schweben. Die nach der ersten Schlacht noch in Ostpreußen stehenden Russen konnten an eine weitere Offensive nicht mehr denken, sondern mußten selbst das Gefühl haben, bald das granatengespickte Deutschland zu verlassen.

Die Hindenburgschlachten spielten sich in einem hügeligen, mit vielen hundert Seen durchsetzten Gelände ab, das durch seine Gestaltung den deutschen Führern ausgezeichnete Gelegenheit bot, ihre taktischen Kenntnisse zu beweisen. Und sie haben sie ganz glänzend bewiesen! Noch in den spätesten Tagen wird man von dieser Russenvernichtung in den ostpreußischen Seen und Sümpfen singen und sagen und der General von Hindenburg wird für die nächsten hundert Jahre eine ebenso populäre Gestalt in Palast und Hütte sein, wie vor hundert Jahren der alte Blücher!

Die russische Absicht war offenbar die, durch weitere Vorstöße die östliche Hälfte Ostpreußens einschließlich der starken Festung und preußischen Krönungsstadt Königsberg zu isolieren. Diese Absicht war durch die tapferen Truppen Hindenburgs vernichtet.

Das deutsche Vaterland war von den russischen Banden — denn Soldaten konnte man diese räubernden und mordenden Horden nicht nennen — befreit!

Die englischen Politiker und einige Zeitungen warnten denn auch nach den Schlachten in Ostpreußen, allzugroße Hoffnungen auf das russische Vordringen zu setzen. Und der Oberfehlshaber Kitchener hielt es für nötig, weitere neue Truppen nach dem Festlande zu senden. Die Herren Engländer konnten gewiß sein, daß auch ihre neuen Truppen ebenso geschlagen werden sollten, wie das englische Korps, daß im August bei St. Quentin einen so kolossalen Durchfall erlebte. Franzosen — Russen — Engländer! Den deutschen „grauen Jungen" war das eine Sorte. Sie sollten alle nach des Kaisers Wort weiter verdroschen werden!

Der Berliner P. Ehrenberg sagte ganz richtig:

Ein „Gott sei Dank!" aus tiefster Brust —
Nun ist der Alp vorüber!
Alle Russenkorps in wilder Flucht!
Ostpreußen, jauchzet voller Lust:
Habt Dank, ihr wackern Brüder!

Das ist ein würdig Seitenstück
Zur Schlacht im „wilden Westen",
Da „Englands Stolz" zertrümmert liegt!
O weh, John Bull, du hast kein Glück,
Dein Maul kämpft noch am besten.

Wie wird euch denn so zwischendurch
Bei unsern deutschen Spenden?
Lüttich, Maubeuge, Quentin, Namur,
Krasnik, Metz, Longwy, Ortelsburg —
Das „Dreschen" will nicht enden.

Die Oesterreicher gaben der Freude über die Siegestaten der deutschen Waffenbrüder auf dem französischen und dem ostpreußischen Kriegsschauplatz in herzlichen Worten Ausdruck und begleiteten den weiteren Verlauf der entscheidenden Kämpfe in Ost und West mit stolzen Hoffnungen. Höchste Bewunderung erweckte wiederum die Abwehr des russischen Ansturms und die Verfolgung des Feindes durch die ostpreußischen Truppen. Eine Wiener Zeitung schrieb: Die Operationen des Generals v. Hindenburg, über die wir ja Genaueres erst später erfahren werden, zeigen schon in ihren großen Umrissen ein geradezu mustergültiges Beispiel des Operierens auf der inneren Linie gegen zwei zusammen sehr bedeutend überlegene feindliche Armeen.

Verteilung von Mittagessen aus der Feldküche.
Eine der besten und wohltätigsten Einrichtungen für den marschierenden und kämpfenden Soldaten ist die Feldküche, von den Soldaten auch scherzweise „Gulaschkanone" genannt, die es ermöglicht, daß die Soldaten unmittelbar, nachdem ihnen der Befehl zur Lagerung erteilt ist, warmes Essen liefert. Die Soldaten brauchen nicht wie früher erst durch Anlegen von Feuerstellen Brennmaterial zusammensuchen und sich selbst dieses warme Essen bereiten, sondern wenige Minuten nach dem „Halt" können sie bereits essen.

Die Schnelligkeit der deutschen Kreuzer.

Die beispiellose Schnelligkeit und der Wagemut der deutschen Kreuzer wurde selbst von Feindesseite anerkannt. Unter der Ueberschrift „Schnelligkeit, Schnelligkeit" schrieb eine englische Zeitung: Die Nachricht, daß fünf schnelle deutsche Kreuzer ihre Arbeit, britische Handelsschiffe zum Sinken zu bringen, im Atlantischen Ozean noch fortsetzen,

trotzdem sie von 24 englischen Kreuzern und außerdem von zahlreichen französischen Schiffen verfolgt werden, zeigt den Wert der Schnelligkeit. Viele Jahre lang hat Deutschland schnelle Kreuzer gebaut, und es besitzt jetzt neun, die eine Schnelligkeit von über 27 Knoten haben. Seit Ersparnisse in der britischen Marine gemacht werden mußten, um eine Parlamentsmehrheit zu befriedigen, hat sich die Admiralität so gut wie möglich mit älteren und langsameren Schiffen behelfen müssen. Sie datieren von einer Zeit vor Erfindung der Schiffsturbine. Der Krieg hat uns daher wohl mit einer starken Ueberlegenheit von Kreuzern gefunden, aber kaum einer läuft schneller als 25 Knoten, die meisten langsamer. Es gibt keinen englischen Kreuzer im Atlantischen Ozean, dem die deutschen Kreuzer nicht entfliehen könnten. Unsere Geschäftsleute müssen nun unter diesem Mangel leiden."

Wie ein Buchdrucker die Engländer „bedruckte".

Der „Korrespondent für Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer" brachte Auszüge aus einem Briefe des Setzers Jakob Schmitt. Dieser war bei einem Treffen gegen Belgier und Engländer schwer verwundet worden. Seinen guten Mut bewiesen folgende Zeilen: „ . . . Wir hatten am 25., 26. und 27. August eine fürchterliche Schlacht mit einem dreifach stärkeren Gegner siegreich geschlagen. Leider habe ich am dritten Tage auch eine zünftige Portion abgekriegt: zwei Schüsse in die linke Schulter, davon einer durch die Lunge (ist aber nicht lebensgefährlich), drei in die rechte Schulter, davon hat mir ein Schuß das rechte Schlüsselbein zertöppert; sonst aber alles in Butter. Ich kann Dir sagen, das war ein Kampf, da regnete es Kugeln und Granaten! Bis zum dritten Schuß habe ich noch mitgeschossen, denn wir mußten warten, bis unsere Artillerie anfuhr und dann Luft machte. In ‚Marsch-Marsch' haben wir die Engländer zurückgejagt. Wir hatten viele Verluste, diese aber das Dreidoppelte. Ich könnte Dir einen ganzen Roman schreiben von diesen belgischen feigen Mordbuben. Wir haben ihnen einen Denkzettel gegeben. Das Lazarett hier ist fürstlich eingerichtet und wird von der Farbenfabrik Bayer & Co. gestellt und unterhalten, Verpflegung und Behandlung einfach großartig . . Der Arm will nicht mehr; ich muß aufhören. Nur Mut und alles wird wieder gut. Ha ick mol en Lüttgen! Jakob."

Die Tugend des Wartens — der Franzosen.

In einer Pariser Zeitung schrieb noch Mitte September ein Oberstleutnant für die Pariser Bürgerschaft einen Appell mit dem Hoffnungsstrahl: Nur Geduld, die Russen kommen Frankreich zu Hilfe. „Ich habe es bereits gesagt und werde es nie genug wiederholen, daß der endliche Sieg uns ganz sicher ist und wahrscheinlich schon in viel näherer Zeit, als man jetzt annehmen möchte, unter der alleinigen Voraussetzung, daß man den Feind hinhält und ermüdet. Was ein Communiqué mit einem glücklichen Ausdruck „Frankreichs Mission" nannte, ist nichts anderes, kann nichts anderes sein. Wenn ausnahmsweise günstige Umstände uns eines Tages erlauben werden, wieder die Offensive zu ergreifen, werden wir die Gelegenheit benutzen (!!!). Es ist aber durchaus nicht nötig, daß diese Umstände eintreten. Das, worauf es ankommt, ist, dem eindringenden Gegner eine lebendige Mauer entgegenzusetzen, die aus lauter mutigen und ausdauernden Männern besteht, die in erster Linie sich nicht zum Weichen bringen lassen und sodann dem Feinde, so oft er sich ihnen nähert, große Opfer auferlegen. Wohl verstehe ich, daß diese Verschleppungstaktik ganz und garnicht dem französischen Temperament entspricht. Da wir aber dazu gezwungen sind, wollen wir uns in guter Laune darein finden und auf die andere Kriegsphase warten, die, wie man überzeugt sein kann, nicht auf sich warten lassen wird. Die Stimmung im Heere ist ausgezeichnet, und so sollte es auch die der Nation sein, denn alle haben jetzt nur noch ein Herz und eine einzige Seele. Wenn unsere Truppen, deren Tapferkeit eines besseren Schicksals würdig gewesen wäre, das sie indessen wacker ertragen, sich nur einige Wochen hindurch mit vollem Bewußtsein auf die defensive Haltung beschränken, so genügt das vollkommen, um Zeit zu gewinnen und den Feind aufzureiben. Wenn dann die ungeheuern russischen Massen sich über Preußen und Oesterreich ergießen, werden die Deutschen nicht umhin können, sich gegen sie zu wenden. Das wird der Augenblick der moralischen Wiedervergeltung und Gegenoffensive sein." Das schrieb der Franzose nach den beiden Ostpreußenschlachten, durch die die Russen aus Deutschland herausgejagt waren. Franzosen sind doch zu leichtgläubig.

Die tönenden Worte der französischen Regierung.

Die französische Regierung, die ihre Persönlichkeiten in Bordeaux weit vom Schuß untergebracht hatte, nahm den Mund recht voll — namentlich da sie den Franzosen Anfang September immer noch vorreden konnte, die Russen marschieren auf Berlin.

Die Weltgeschichte wird einmal später nur lächelnd die hochtönenden Phrasen der französischen Regierung in ihrem Aufruf betrachten, da sie ohne jedes Verständnis der doch in Bordeaux wohlbekannten Lage des Krieges in die Welt hinausposaunt wurden.

Wir möchten unseren Lesern das Machwerk nicht vorenthalten. Es lautete:

„Franzosen! Die Regierung hat von ihrem Kampfplatz Besitz genommen. Das Land weiß, daß es auf ihre Wachsamkeit und Energie zählen kann. Es weiß, daß ihr ganzer Geist dem Lande gilt. Die Regierung weiß, daß sie auf das Land zählen kann. Seine Söhne vergießen ihr Blut für Vaterland und Freiheit an der Seite der englischen und belgischen heldenmütigen Armee. Sie halten ohne Zittern den furchtbarsten Sturm von Eisen und Feuer aus, der je ein Volk überschüttet hat. Alle bleiben aufrecht.

Vom westlichen Kriegsschauplatz: Ruhe nach einem schweren Gefecht.
Unser Bild zeigt die Offiziere und Mannschaften eines Infanterie-Regiments bei einer Ruhepause nach einem schweren Kampf, wo sie alle in erster Linie sich schlafen legen, um die ermüdeten Glieder ausruhen zu lassen. Während dieser Zeit rücken dann die Feldküchenwagen vor und stärken die ermatteten Soldaten durch warme Suppen und Konservengerichte.

Ruhm den Lebenden und Ruhm den Toten! Die Menschen fallen, aber die Nation bleibt bestehen. Der endgültige Sieg ist gesichert! Ein sicher großer, aber nicht entscheidender Kampf beginnt. Wie auch der Erfolg sein wird, der Krieg wird fortdauern. Frankreich ist nicht eine leichte Beute, wie es sich ein unduldsamer Feind eingebildet hat. Franzosen! Die Pflicht ist tragisch, aber einfach: den Eindringling zurückzuwerfen, ihn zu verfolgen und unseren Boden von seiner Gegenwart und die Freiheit von seinen Fesseln zu befreien und auszuhalten bis zum Möglichsten, bis zum Aeußersten auszuhalten — falls nötig, bis zum Ende — unseren Geist und unsere Herzen zu erheben über die Gefahr hinaus, Herr unseres Geschicks zu bleiben. Während dieser Zeit marschieren unsere Verbündeten, die Russen, mit entschlossenen Schritten auf die Hauptstadt des Deutschen Reiches, die von Angst beherrscht zu werden beginnt, und bringen den Truppen, die sich zurückziehen, viele Niederlagen bei. Wir werden vom Lande alle Opfer, alle Hilfskräfte verlangen, die es an Menschen und Kraft geben kann

Seien wir daher fest und entschlossen! Das nationale Leben, unterstützt von finanziellen und administrativen Maßnahmen, wird nicht unterbrochen. Laßt uns Vertrauen haben zu uns selbst und alles vergessen, was nicht das Vaterland betrifft. Wenden wir das Gesicht gegen die Grenze! Wir haben die Methode und den Willen und werden siegen!"

Wie die Russen in Ostpreußen requirierten.

Ueblich ist es im Kriege, daß besetzte Städte starke Kontributionen zahlen müssen. Das forderte das deutsche Heer auch in Belgien und Frankreich. Die deutschen Heere bezahlten aber andrerseits alles mit barem Geld, was sie für ihre Bedürfnisse requirierten. Anders machten es die Russen in Ostpreußen. Sie requirierten und kauften allerlei zusammen, dachten aber gar nicht ans Bezahlen!

Aus Allenstein gab die dortige Zeitung folgende Nachrichten bekannt: „Die Russen verlangten ungeheure Lieferungen, nämlich: 120 000 Kilogramm Brot, 6000 Kilogramm Zucker, 5000 Kilogramm Salz, 3000 Kilogramm Tee, 15 000 Kilogramm Grütze oder Reis und 160 Kilogramm Pfeffer. Diese ungeheuren Mengen sollten von unsrer Stadt bis zum nächsten Tage um 8 Uhr geliefert werden. Unter Drohungen, zu requirieren, forderten die Russen, das alles pünktlich abgeliefert werde. Da viele Geschäftsleute ihre Läden abgeschlossen hatten und geflüchtet waren, so mußte die Stadt die Läden, in denen sich Lebensmittel befanden, gewaltsam öffnen lassen, um die verlangten Vorräte entnehmen zu können. In der Nacht ist in Allenstein in allen Bäckereien im Schnellbetrieb gebacken worden. Mehrere Bäcker waren geflohen und hatten ihre Bäckereien geschlossen. Die verschlossenen Bäckereien mußten deshalb gewaltsam geöffnet werden. Alle hiesigen Bäcker, viele Bürger, vor allem Frauen und Mädchen, stellten ihre Dienste zur Verfügung, und so wurden denn Unmengen Brot gebacken. Gleichzeitig liefen Frauen die ganze Nacht hindurch von Haus zu Haus, von Wohnung zu Wohnung und baten überall um Brot. Jeder gab, was er hatte. Der Oberbürgermeister Zülch hatte hier, wie überall, die Leitung persönlich übernommen. Ihm und dem Bürgermeister Schwarz gebührt das Verdienst, durch ihr kluges Verhalten, durch ihren unermüdlichen Eifer wesentlich dazu beigetragen haben, daß die 24stündige Russenherrschaft nicht noch unerfreulichere Folgen in Allenstein gehabt hat. Tatsächlich sind den Russen geliefert worden: 25096 Kilogramm Brot, 3674 Kilogramm Zucker, 3110 Kilogramm Salz, 110 Kilogramm Tee, 4210 Kilogramm Reis und Grütze, 450 Kilogramm Erbsen, kein Pfeffer. Diese große Lieferung, die Allenstein den Russen liefern mußte, sollte von ihnen bar bezahlt werden. Beim Abzug der Russen ist die Bezahlung unterblieben. Es wurde jedoch von den siegreichen deutschen Truppen eine russische Kriegskasse eingebracht, deren Inhalt sich auf 180 000 Rubel beziffern soll. Die Bezahlung für die Lieferung sollte die Stadt also doch bekommen. Die Russen hatten offenbar großen Hunger. In einigen Gastwirtschaften machten sich russische Soldaten über die Weinkeller und die Speisevorräte her. Es wuchs die Beunruhigung der Bürgerschaft. Die russische Herrschaft in Allenstein sollte jedoch vor Anbruch der Nacht ihr Ende finden. Wie ein furchtbarer Traum liegen diese letzten Tage hinter uns."

Weiteres Gefecht an der serbischen Grenze.

Aus Budapest wurde am 9. September noch gemeldet: Eine aus etwa 1500 Mann bestehende Abteilung der bei dem Kampfe von Mitrowitza zersprengten Serben wurde nach kurzem Gefecht teils getötet, teils gefangengenommen.

Ueber den siegreichen Kampf der Oesterreicher gegen die Serben bei Mitrowitza (in Slawonien, an der Save) wurde noch mitgeteilt: Ein großer Teil der Timok-Division erhielt den Auftrag, in Mitrowitza einzubrechen, wahrscheinlich in der Annahme, die gegen Rußland beschäftigte Monarchie könnte jetzt keinen richtigen Widerstand gegen

einen serbischen Vorstoß leisten. Die Serben setzten unter dem Schutze der Nacht auf Booten und provisorischen Brücken an mehreren Stellen über die Save und rückten gegen Ruma vor, wo sie von einer Division ungarischer Truppen von einem mörderischen Feuer empfangen und umzingelt wurden. Das Gefecht dauerte bis zum nächsten Tage in den Abendstunden. Von den Serben wurden 5000 Mann gefangen, ebenso viele wurden getötet oder ertranken auf der Flucht über die Save. 60 serbische Offiziere befanden sich unter den Gefangenen.

Ein bei den serbischen Kämpfen verwundeter österreichischer Hauptmann äußerte sich folgendermaßen über die serbische Kriegsführung: Die serbische Infanterie war sehr tapfer, schoß aber sehr schlecht; nur ihre guten Schützen und die Komitatschis wurden dazu verwandt, auf Bäumen versteckt, um hauptsächlich die österreichisch-ungarischen Offiziere niederzuschießen. Die serbische Artillerie war vorzüglich, was sich ganz natürlich durch den Umstand erklärte, daß sie im eigenen Land kämpfte, jede Entfernung

Die Niederlage der berühmten serbischen Timokdivision bei Mitrowitza.

genau kannte und von der heimischen Landbevölkerung gut unterstützt wurde. Wohin die österreichisch-ungarische Infanterie sich bewegte, da sah man überall Strohhaufen und Häuser in Flammen aufgehen; hierdurch wurde der serbischen Artillerie die Richtung angegeben. In der Gruft der Kirche zu Schabatz hat man eine Telephonzentrale vorgefunden, von welcher unterirdische Kabel nach verschiedenen Stellungen der Serben gingen. Der serbische Soldat ist nicht feige; zwar haben sich viele gefangennehmen lassen, jedoch nur, um uns durch falsche Angaben zu täuschen oder zu meuchelmörderischem Zweck. Es ist vorgekommen, daß Gefangene versteckt gehaltene Handgranaten auf die sie begleitende Patrouille warfen und dann die Verwirrung benutzend, flüchteten. Weiber kämpften mit Gewehren, Kinder warfen aus dem Hinterhalte Handgranaten; ein zwölfjähriges Mädchen, das mit Gewehrschüssen in den Beinen im Spital zu Neusatz lag, rühmte sich, 16 Bomben auf österreichisch ungarische Soldaten geworfen zu haben. Die Serben beschossen auch mehrmals Verbandsplätze.

Wichtige Dokumente zum Weltkrieg.

Deutschland konnte die lügnerischen Ausstreuungen seiner englischen Feinde stets mit amtlichen Dokumenten zurückweisen. Anfang September wurden im Anschluß an die früher veröffentlichten, von uns schon erwähnten Dokumente, noch weitere diplomatische Depeschen mitgeteilt, die genau beweisen, wie hinterhältig England gegen Deutschland vorgegangen war.

Die Veröffentlichung der vom deutschen Botschafter in London, Fürsten Lichnowsky, am 1. August an die deutsche Regierung gesandten Telegramme stellte nämlich eine weitere sehr erwünschte Aufklärung über die wahren Absichten der Politik der englischen Regierung dar. Die englische Regierung wollte es so hinstellen, als habe die deutsche Regierung ein Telegramm ihres Botschafters unterdrückt und absichtlich nicht veröffentlicht, um dadurch England die Verantwortung für den Kriegsausbruch zuzuschieben, die von englischer Seite natürlich bestritten wird. Die aktenmäßige Wiedergabe der Mitteilungen unseres Botschafters lieferte nunmehr den bündigen Beweis dafür, daß Sir Edward Grey es abgelehnt hatte, die englische Neutralität auch für den Fall zuzusichern, daß Deutschland die belgische nicht verletzt hätte.

Diese Feststellung — sie war in der ablehnenden Antwort Greys auf die Anfrage des Botschafters enthalten, ob er unter der Bedingung, daß wir die belgische Neutralität wahrten, eine bestimmte Erklärung über die Neutralität Großbritanniens abgeben könnte — ist von großer Bedeutung. Hätte Deutschland darauf verzichtet, belgisches Gebiet zu betreten, hätte es seine Truppen in blutigen Gefechten gegen die französischen Sperrforts vorgeschickt, so hätte uns England auch dann noch seine Neutralität keineswegs zugesichert, sondern die englische Kriegserklärung hätte dann immer wie ein Damoklesschwert über uns gehangen.

Englands offenbare Absicht war von vornherein, daß Deutschland den Krieg gegen Frankreich dort führen solle, wo Frankreich voraussichtlich so lange Widerstand leisten konnte, bis in unserm Rücken die Russen herangekommen waren.

Es war das Gegenteil einer Deutschland gegenüber unparteiischen Politik, das sich durch alle Aufklärung der letzten Zeit und namentlich durch diese neueste völlig enthüllt hat. Die Politik Greys war eben nicht frei. Sie war eingeschworen auf die innerhalb des Dreiverbandes gemeinsam ausgearbeiteten militärischen Pläne, auf die Verabredungen zwischen den militärischen und seemännischen Autoritäten innerhalb des Dreiverbandes. Diese Vereinbarungen hatte der edle Sir Edward Grey nicht verhindert und, sagen wir, durch diplomatische Ausflüchte seinem Lande gegenüber verdeckt. Als die Kriegsgefahr heranrückte, bestanden die militäschen Autoritäten auf ihrem Schein. Grey war in die Vereinbarungen verstrickt, die vor der Zuspitzung der Lage bereits getroffen waren. Während er aber die Hände nicht mehr frei hatte, verhandelte er mit Deutschland genau so, als ob er nicht gebunden wäre. Es unterliegt keinem Zweifel, daß er auch für den Fall, daß Deutschland das Opfer gebracht hätte, die belgische Neutralität zu achten und den Aufmarsch gegen Frankreich unter den ungünstigsten Bedingungen zu beginnen, keineswegs bereit war, uns wirklich eine Zusicherung der englischen Neutralität zu geben. Die Geschichte wird einst über diese Politik das Urteil sprechen. England war, das trat immer deutlicher zu Tage, fest entschlossen, Deutschland zu überfallen!

Wie die Engländer über ihren Rückzug berichteten.

Der englische Staatssekretär des Krieges gab folgende Darstellung über den Rückzug der Engländer: Eine viertägige Schlacht hat stattgefunden und zwar vom 23. bis 26. August. Während dieser Zeit ist es den englischen Truppen gelungen, in Verbindung mit der allgemeinen Bewegung der französischen Armeen, den Vormarsch der Deutschen aufzuhalten und sich auf neue Verteidigungslinien zurück-

zuziehen. (Wie der Mann sich winden konnte!) Die Schlacht begann am 23. bei Mons. An diesem Tage und einem Teil der darauf folgenden Nacht war der deutsche Angriff unter hartnäckiger Wiederholung völlig auf die englische Front gerichtet. Am Montag, 24., haben die Deutschen, an Zahl überlegen, gewaltige Anstrengungen gemacht, um den geordneten Rückzug der Engländer zu verhindern und sie in die Festung Maubeuge zu werfen. Dieser Versuch wurde durch die Festigkeit und Geschicklichkeit, mit der unser Rückzug bewerkstelligt wurde, vereitelt. Wie am Tage zuvor hatte der Feind viel bedeutendere Verluste als wir, denn in dichten Formationen und mit enormen Kräften begann er immer wieder unaufhörlich die englischen Linien zu bestürmen. (Das war nicht wahr! Die Engländer verloren viel mehr als die Deutschen!) Der englische Rückzug dauerte den ganzen 25. August über an unter fortwährenden Kämpfen von geringer Bedeutung. In der Nacht zum 26. August besetzte die englische Armee die Linie Cambrai—Landrecies—Le Chateau. Die Absicht war, den Rückzug in der Frühe des 26. wieder aufzunehmen, aber der deutsche Angriff, an dem nicht weniger als fünf Armeekorps teilnahmen, war so geschlossen und so heftig, daß die Verwirklichung dieser Absicht bis zum Nachmittag unmöglich war. (Hier gab also der englische Kriegsminister die heldenhaften Angriffe der Deutschen zu!) Am 26. nahm die

Englische schwarze Soldaten der Station Taweta in Britisch-Ostafrika.

Schlacht den heftigsten und verzweifeltsten Charakter an. Unsre Truppen leisteten erbitterten und glänzenden Widerstand, zogen sich aber schließlich in guter Ordnung zurück, trotz ernster Verluste und unter schrecklichem Artilleriefeuer. Der Feind hat keine Kanone erobert, mit Ausnahme (!) derjenigen, deren Pferde getötet oder die durch Granaten außer Gefecht gesetzt waren. Die strategische Lage unsrer Armee und die der Verbündeten ist derartig, daß ein entscheidender Sieg unsrer Heere unsern Feinden wahrscheinlich verhängnisvoll werden würde, wogegen, wenn wir in der gleichen Art wie bisher ihre besten Truppen in Schach halten können, ein solcher Widerstand nur zu einem befriedigenden Resultat für uns und unsre Verbündeten führen könnte.

Der Kriegskorrespondent des „Daily Telegraph" drahtete aus Paris folgende Darstellung des englischen Rückzugs: Die englische Expeditionsarmee hat sich jetzt schon mehr als drei Wochen kämpfend zurückgezogen. Der Rückzug fing in dem Augenblick an, als die Armee mit der Bahn von Blancomisseron über die französische Grenze gebracht worden war. Nach kräftiger Verteidigung zogen die Engländer sich auf Denain zurück. Dort und in Landrecies kam es zu erbitterten Straßenkämpfen. General French hatte damals sein Hauptquartier in Le Chateau,

das später von den Deutschen zerstört wurde. French verlegte nun das Hauptquartier nach St. Quentin in das Henri-Martin-Lyzeum. Die englische Artillerie wurde auf den die Stadt beherrschenden Anhöhen aufgestellt. Die Schlacht bei St. Quentin war in vielen Hinsichten der von 1870 ähnlich, nur näherten sich die Deutschen aus einer andern Richtung. Während voller zehn Tage wurde darauf zwischen Quentin, Peronne und Vervins mit großer Hartnäckigkeit gekämpft. Ein französisches Artillerie-Regiment befand sich in Catelet zwischen Cambrai und Quentin. Trotz doppelter Flankenbedrohung drang die deutsche Kolonne weiter im Oisetal vor. Ein französischer Flankenangriff wurde auf Guise zurückgeworfen und French gezwungen, sein Hauptquartier zuerst nach Noyon und später nach Clermont zu verlegen. Nun entfaltete sich die englische Armee zwischen Clermont und Soissons, 80 Kilometer nördlich von Paris. Eine deutsche Abteilung drang bis zum Bahnhof Anizy-le-Chateau zwischen Laon und Soissons vor. Das Vorwärtsdrängen der deutschen Armee zwang die Engländer, ihren Stützpunkt am Meer von Boulogne nach Havre zu verlegen.

Der englische Premierminister Asquith hielt eine Rede über die Kriegslage und die dem Kriege vorangegangenen Ereignisse in der Londoner Guildhall. „Was die Lage an der Front anbetrifft," sagte er, „so sind stets, von welcher Seite man die Dinge auch ansehen möge, genügend Gründe vorhanden, um zuversichtlich und vertrauensvoll in die Zukunft zu blicken. Was würde unsre Stellung in der Welt gewesen sein," fuhr er fort, „wenn wir so gemein gewesen wären, unser Wort zu brechen und treulos unsern Freunden gegenüber zu handeln? Wir würden uns als bewundernde Zuschauer die Belagerung von Lüttich, das allmähliche Zurückwerfen der patriotischen Verteidiger Antwerpens, zahllose Gewalttaten, Räubereien und Brandschatzungen, unter denen eine wehrlose Zivilbevölkerung zu leiden hatte, angesehen haben. Das größte Verbrechen gegen Zivilisation und Kultur seit dem Dreißigjährigen Kriege war aber die Plünderung von Löwen, eine schamlose Verwüstung unersetzlicher Schätze, angestiftet durch blinde, barbarische Rachsucht. Die Verletzung der Neutralität Belgiens war nur der erste Schritt einer wohlerwogenen Politik, deren unmittelbares, wenn nicht endgültiges und nicht fernes Ziel war, die Unabhängigkeit dreier Staaten Europas: erstens Belgiens, dann Hollands und schließlich der Schweiz zu zertrümmern." Nach dieser beispiellosen Anhäufung bewußter Unwahrheiten verbreitete sich der leitende Staatsmann Englands über die „vergebliche Friedensarbeit" Sir Edward Greys, um dann unter brausenden Hurrarufen zu verkünden, daß sich auf Lord Kitcheners Appell bis jetzt nahezu 300 000 Rekruten (so sagte er, es war aber nicht der zehnte Teil gekommen!) gemeldet hätten. Der Premierminister ersuchte die Arbeitgeber, diesen Appell zu unterstützen. „Früher schon," fuhr Asquith fort, „hat Großbritannien nach zwanzigjährigem Kampfe Europa die Freiheit verschafft, und jetzt laßt uns dasselbe tun!"

Wie konnte man sich nach diesen Worten noch über die Schamlosigkeiten der von englischen Zeitungen und Telegraphen-Agenturen verbreiteten Unwahrheiten wundern, wenn selbst die höchsten Spitzen des amtlichen England mit einem so verlogenen Beispiel vorangingen!

Frankreichs Hilferuf nach Rußland.

Den Franzosen wurde um die Mitte des September immer ungemütlicher zu Mute. Der Präsident Poincaré erhoffte aber sein Heil von den Russen — von denen er wohl noch nicht wußte, daß sowohl Hindenburg wie Auffenberg und Dankl sie gründlich „verdroschen" hatten.

Bei Nancy wurden nämlich am 8. September einige französische Flieger heruntergeschossen. Unter diesen befand sich auch ein Pilot, der einen Bericht an den

Zaren von dem Präsidenten Poincaré bringen wollte, in welchem der Präsident den Zaren ersucht, die kräftigste Offensive zu ergreifen, damit Frankreich für acht Tage ruhen könnte, da es sich sonst nicht mehr halten könne.

Vielleicht hätte Poincaré auch gern den „großen" Strategen General Rennenkampf sich ausgeliehen. Der Zar hatte dem General Rennenkampf, dem Führer der russischen Nordarmee, der gegenüber den deutschen Truppen in Ostpreußen aus „taktischen Gründen" zurückgegangen war, den St. Wladimir-Orden mit Schwertern verliehen. General Rennenkampf, der sich im russisch-japanischen Kriege vor allen russischen Generalen hervorgetan hat, ist ein Deutscher, natürlich ein verrußter Deutscher. Er wurde im Feldzuge gegen die Japaner überall dahin ausgeborgt, wo eine wichtige Entscheidung bevorstand. Auch jetzt war er wieder an die galizische Grenze beordert worden, um die dortigen russischen Operationen gegen die Oesterreicher zu leiten. Ein General deutscher Abkunft mußte also in Rußland die Leitung der kriegerischen Operationen gewissermaßen im Umherziehen ausüben, weil es der russischen Armee bei ihrer Unmenge von Generalen

Ein von den Oesterreichern erbeutetes russisches Flugzeug.

überhaupt an tüchtigen Heerführern gebrach. Wie recht hatte doch Viktor Hohn, der einer der besten Kenner des Moskowitertums war, wenn er von den Russen sagte: „Bei allem moskowitischen Fanatismus können sie ohne deutsche Kenntnisse, deutschen Fleiß und vor allem deutsches Pflicht- und Ehrgefühl gar nichts unternehmen, noch leisten."

Die Russen und ihr „Riesensieg" bei Lemberg.

Die Russen begannen nach den harten Kämpfen mit dem österreichischen Heere ebenso zu lügen wie die Engländer und Franzosen im Westen.

So hatte die Petersburger Telegraphen-Agentur die Siege der Armee Auffenberg bei Zamosc und Tyszowce als nicht wahr hingestellt und gleichzeitig von einem „Riesensieg" der Russen bei Lemberg, sowie dort gemachter reicher Beute

von 70 000 Kriegsgefangenen, der Eroberung von hunderten von Geschützen usw. zu melden gewußt. Demgegenüber konnte Oesterreich amtlich erklären, daß bei Lemberg im Anfang September überhaupt keine Schlacht stattgefunden hatte, daher von einem russischen Siege nicht gesprochen werden könnte. Lemberg war von den österreichischen Truppen aus strategischen Gründen freiwillig geräumt worden. Ebenso waren die Berichte von reicher Beute der Russen und von 70 000 Gefangenen vollkommen aus der Luft gegriffen, es wäre denn, daß die russischen Truppen sämtliche Einwohner der Stadt Lemberg als Kriegsgefangene betrachteten, um eine recht imponierende Zahl herauszubekommen. Was die Erfolge der in Rußland siegreich vorgedrungenen Armeen betrifft, so genügt es, auf die entsprechenden ersten Meldungen des österreich-ungarischen Armee-Oberkommandos hinzuweisen, die bald glücklicherweise durch neue Erfolge nur bestätigt worden sind. Der Petersburger Telegraphen-Agentur konnte es auch durch das bunteste Lügengewebe nicht gelingen, die Siege der österreichischen Armee wettzumachen.

In einem Bericht aus dem Kriegspressequartier wurde festgestellt, daß auf russischer Seite ungefähr 560 000 Mann Infanterie, 40 000 Reiter, ungefähr 1500 Maschinengewehre und mehr als 2000 Geschütze an den Kämpfen der letzten Wochen beteiligt waren. Das ist eine gewaltige Streitmacht, zumal da diese Ziffern eher zu niedrig und die technischen Truppen, die schwere Artillerie, der Train usw. nicht geschätzt sind. Mindestens die Hälfte wurde nun unter großen Verlusten zurückgeworfen, so daß die russische Armee eine bedeutende Einbuße erlitten hatte. Noch war die Hauptentscheidung nicht gefallen, aber die Bilanz der bisherigen Ergebnisse ergab für die Oesterreicher ein mehr als befriedigendes Resultat.

Auch die Serben logen!

Auch die Serben logen wie Russen, Engländer und Franzosen! Oesterreich erließ daher eine amtliche Auslassung, in der es hieß: Das serbische Pressebureau kann sich nicht genug tun in langen Berichten über angebliche siegreiche Kämpfe bei Schabatz, über einen glänzenden Sieg der kleinen serbischen Armee über die österreich-ungarischen Streitkräfte, deren Zahl in jedem Bericht um mehr als das Doppelte und Dreifache wächst, über die Verluste der österreich-ungarischen Armee, die sich im gleichen Verhältnis von Bericht zu Bericht erhöhen, sowie über Ruhmestaten und die strategische Ueberlegenheit der serbischen Streitkräfte. Daran knüpft der phantasiereiche Verfasser dieser Kriegsberichte Betrachtungen, die darin gipfeln, daß außer schrecklichen Akten von Grausamkeiten nichts an die österreich-ungarische Offensive in Serbien erinnere, daß Oesterreich-Ungarn alle Hoffnung auf eine neue Offensive aufgegeben habe und daß nur noch Furcht vor einer serbischen Offensive in Wien herrsche. Da diese Meldungen über serbische Siege und deren Wirkungen offenbar zur Irreführung der öffentlichen Meinung im eigenen Lande und in allerdings beschränkten Teilen des Auslandes nicht ausreichen, verbreitet das serbische Pressebureau aus Nisch Berichte über russische Siege von kaum geringerer Bedeutung als desjenigen von Schabatz, die nicht nur die österreich-ungarische Armee, sondern das ganze Reich einer unausweichlichen Katastrophe entgegenführen. Die Glaubwürdigkeit dieser Berichterstattung wetteifert mit jener des russischen Generalstabs, der den entscheidenden Sieg der Armee Auffenberg zwischen Weichsel und Bug mit den Worten verkündet: Der Rückzug der österreich-ungarischen Korps zwischen Weichsel und Bug vollzog sich mit ungeheuren Verlusten. Der Widerstand des Feindes ist gebrochen.

Bezeichnender als diese Verdrehung der Tatsachen war der Umstand, daß die bekanntlich ohne Schwertstreich erfolgte Besetzung der offenen Stadt Lemberg von Petersburg in der Form gemeldet wurde, daß der Generalissimus Großfürst

Nikolaj Nikolajewitsch für den General Ruski, der nach einem glänzenden Siege die Festung Lemberg eingenommen habe, als Belohnung vom Zaren einen Orden erbitte.

Die Russen und Serben vergaßen, indem sie sich an eingebildeten Siegen berauschten, vollständig die ungeheuren Niederlagen und Verluste, die ihnen die österreich-ungarischen Truppen beigebracht hatten, und suchten vergeblich die — den österreich-ungarischen Truppen zugeschriebenen — Scheußlichkeiten zu verdecken, die reguläre und irreguläre Serben an Leichen, Verwundeten, Aerzten und Anstalten des Roten Kreuzes verübten, wobei die Serben verschwiegen, daß, wenn Ortschaften von österreich-ungarischen Truppen niedergebrannt und Nichtkombattanten niedergemacht wurden, dies nur die Strafe für deren völkerrechtswidriges und barbarisches Verhalten gewesen ist. So wenig russische Kriegsberichte von Siegen der vor Lublin stehenden Armee Dankl und der Armee Auffenberg wissen wollten,

Ungarische Soldaten führen Gefangene der serbischen Timok-Division ab,
deren Einfall unter schweren Verlusten abgewiesen wurde. 5000 Gefangene fielen in die Hände der österreichisch-ungarischen Truppen.

ebenso übersahen die Serben die Erfolge der österreich-ungarischen Truppen an der serbischen und montenegrinischen Grenze. Wie sehr man sich in Oesterreich-Ungarn vor der serbischen Offensive fürchtete, davon gab die Meldung Zeugnis, daß 5000 Serben bei dem Versuch eines Einbruchs bei Mitrowitza gefangen genommen wurden, wobei noch nicht festgestellt ist, ob der Grund dieser mißglückten serbischen Offensive im Mut der Verzweiflung oder im Hunger der serbischen Truppen zu suchen war. Wenn endlich der russische Generalstab erklärte, daß die Hungersnot in Oesterreich-Ungarn klar geworden sei, so hätten ihn viele Tausend russischer Gefangener, die für die äußerst humane Behandlung und besonders für

die ihnen zuteil gewordene Verpflegung, nachdem sie tagelang Hunger gelitten, täglich Dank aussprachen, leicht eines Bessern belehren können. Die Lebensmittelpreise in Oesterreich-Ungarn waren nicht nur nicht gestiegen, sondern vielmehr gesunken, was ganz erklärlich ist, da Oesterreich-Ungarn in Friedenszeiten verschiedene Lebensmittel ausführte, während mit Beginn des Krieges die Ausfuhr unterbunden wurde.

Zur endgültigen Zerstörung der krankhafter Phantasie entspringenden serbischen Siegesberichte über die Kämpfe bei Schabatz sei hier der authentische Bericht zitiert, den der Kriegsberichterstatter des „Pester Lloyd" mit Bewilligung des Korpskommandanten Terstyanski über diese Kämpfe veröffentlichte.

Nach diesem Bericht führten die österreich-ungarischen Truppen zwischen dem 11. und 14. August den Uebergang über die Save durch, besetzten Schabatz nach heftigem Widerstand der Truppen und Bevölkerung und wiesen heftige Angriffe überlegener Kräfte auf Schabatz zurück. Am 16. August griffen die österreich-ungarischen Truppen mit den inzwischen über die Pontonbrücke über die Save eingetroffenen Verstärkungen wiederholt die Serben an, welche am 18. und 19. August zu fluchtartigem Rückzug gezwungen wurden, der nach Behauptung von Gefangener dem Rückzug der Türken in Kumanowo glich. Am 19. August abends erreichten die österreich-ungarischen Truppen die Linie Bukosic-Zerovac. Am 20. August traf der aus höheren strategischen Rücksichten ergangene Befehl zum Rückzug ein, den der Armeekommandant Terstyanski schweren Herzens ausführte. Das Gros der Truppen kehrte an das nördliche Ufer der Save zurück. Kleinere Abteilungen wurden in Schabatz zurückgelassen, das von weitaus überlegenen serbischen Kräften angegriffen wurde. In der Nacht zum 23. August wurde die Save abermals zum Entsatz der Schabatz verteidigenden Truppen überschritten. Es gelang, die die Stadt umzingelnden Serben mit einer Attacke zurückzuwerfen. Da es bei der damaligen Kriegslage wertlos gewesen wäre, Schabatz zu halten, kam abends der Befehl, an das österreich-ungarische Ufer der Save zurückzugehen. Der Befehl wurde nachts und am Morgen des nächsten Tages ausgeführt. Der durch zwölftägigen Kampf erschöpfte Feind versuchte nicht, den Abzug zu stören. Nachdem der letzte Mann über die Pontonbrücke zurückgekehrt, wurde diese abgebrochen.

Der Armeekommandant Terstyanski dementierte energisch das Telegramm, nach dem Großfürst Nikolaj Nikolajewitsch den serbischen Thronfolger zu dem Sieg von Schabatz gratuliert haben soll.

Das Ergebnis der Schabatzer Offensive war die Lähmung des serbischen Heeres, dessen erster Versuch, einen Einfall in österreich-ungarisches Gebiet zu machen, mit einem vollen Mißerfolg endete.

Deutsche und englische Reiter zur Attacke.

In dem Feldpostbriefe eines deutschen Lanzenreiters hieß es: „So eine Attacke ist eine blendende Sache; wir haben die Brüder schön verdroschen, ganz viele sind nicht wieder zurückgekommen. Wie wir mit unseren Lanzen angesaust kamen, kniff die Hälfte schon aus, was das Zeug halten wollte. Da kamen sie aber schlecht dran, denn drei Schwadronen von unserer Brigade hatten sich um den Feind herumgeschlichen und kamen von der Flanke her, ja ungefähr von hinten, und hauten alles nieder, was zurück wollte. So ungefähr anderthalb Regiment vom Feind ist gefallen, entwischt sind aber nur wenige, wir dagegen hatten nur wenige Verluste. Das war nun das erste Mal, daß ich vor den Feind gekommen bin; aber Spaß macht es doch, diesen Bleisoldaten einmal ordentlich das Fell zu versohlen. Wenn alle so feige sind, wie diese Kavalleristen, dann machen sie es uns

nicht allzu schwer. Nur schade, daß ich gleich verwundet bin und einige Tage hier in Aachen untätig verbringen muß. Wenn man erst mit im Feuer gewesen ist, möchte man am liebsten gleich weiter, nach Paris! Besinnung hat man gar nicht mehr in dem Augenblick, nur eine wahnsinnige Wut. Je dichter man an den Feind rankommt, desto rasender geht es; man haut seinem Pferde unwillkürlich die Sporen ein. Eine Reiterattacke sieht famos aus und ist auch famos. Ich war im ersten Gliede im zweiten Zuge von rechts, also sozusagen mitten drin. Wenn die Regimenter zusammenprallen, muß man fest im Sattel sitzen, wenn man nicht gleich durch den Ruck runterfliegen will. Wir ritten ganz geschlossen und die Engländer ganz locker. Viele von uns flitzten gleich durch die Reihen durch, parierten die Pferde, machten Kehrt und kamen von hinten, natürlich die Lanze weggeworfen und den Säbel gezogen, da aber feste druff. Ich kam erst zur Besinnung, wie zum Sammeln geblasen wurde. Na, hoffentlich kann ich bald wieder mitmachen."

Deutsche Einquartierung in Feindesland.

Von den deutschen Fliegern.

Vor dem Kriege tat sich Frankreich sehr viel darauf zugute, daß es die „besten" Flieger der Welt besäße. Aber im neuen Weltkriege — der ersten ernsten Probe für die Fliegerwaffe überhaupt — konnten die französischen Aeroplane in keiner Weise die Konkurrenz mit den deutschen aushalten. Der Schaden, den die französischen Flieger anrichteten, war äußerst gering gegenüber den Erfolgen der deutschen Flugzeuge und ihrer Führer.

Unzählig sind die Einzelleistungen der deutschen Flieger. Anfang September überflogen Flieger Paris und Umgegend. So kam auch eine deutsche „Taube" über die alte Königsstadt Versailles, in deren Königsschloß 1871 das Deutsche Reich begründet wurde. Der Führer entdeckte augenscheinlich die Verteidigungsmaßnahmen, die dort gegen ein Luftbombardement getroffen waren; er wandte um und entkam trotz hitziger Verfolgung durch mehrere französische Flieger. Die deutschen Flugzeuge leisteten, wie Pariser Zeitungen zugeben mußten, überhaupt vortreffliche Arbeit. Sobald französische Truppen irgendwo Aufstellung genommen hatten, erhielten sie durch deutsche Flieger Besuch, die sich die Stellung der feind-

lichen Truppen merkten. Sobald die Flieger zu den deutschen Linien zurückgekehrt waren, pflegte sich die Flugrichtung der deutschen Granaten zu verändern. Diese Beobachtung konnte man nach jeder neuen Rekognoszierung durch deutsche Flugzeuge machen.

Der Flieger Suwelak schilderte in einem Feldpostbriefe anschaulich einen Artilleriekampf aus der Vogelschau: „Ein herrliches Schauspiel ist so ein Artilleriekampf; mit welch furchtbarer Schnelligkeit unsre Leute aufrücken, ist gar nicht zu schildern. Die Artillerie ist vorn, die Infanteristen klettern auf die Geschütze, um den laufenden Rothosen etwas nachzuschicken. Das Rattern der Maschinengewehre und das Schießen der Infanterie vergeht in dem Kanonendonner. Herrlich ist es, wenn die weißen Wölkchen plötzlich auftauchen. Es ist ja ein etwas komisches Gefühl, wenn beim Fliegen rechts und links weiße Wölkchen erscheinen; man fliegt dann lieber 2000 Meter hoch. In 1200 Meter Höhe sind noch Flugzeuge getroffen und zwar sehr gut. Ein Albatros hatte 17 Schuß durch die Flügel und einen 10 Zentimeter hinter dem Sitz. Wir Flieger vergehen vor Ungeduld; unsre Hauptleute haben viel zu tun, uns in Schach zu halten. Hauptsächlich werden wir zu den Artilleriekämpfen herangezogen. Neulich haben wir einen französischen Flughafen entdeckt und dann bombardiert, und zwar mit Erfolg. Heute nachmittag fliege ich über Ginet und, so Gott will, bald über Paris. Das wird ein lustiges Fliegen, uns alle beseelt nur der eine Gedanke: Durch! Hindernisse gibt es für unsre Truppen nicht mehr. Französische Flugzeuge haben wir noch keine gesehen. Nur ein Leutnant hatte einen Kampf mit einem französischen Doppeldecker, der mit Maschinengewehr ausgerüstet war. Der begleitende Beobachter hatte mit seinem Karabiner den Doppeldecker zum Landen in unsern Truppen gezwungen."

Die Fliegertruppe erhielt denn auch eine große Zahl von Eisernen Kreuzen, da sie wirklich ganz Außerordentliches für die Aufklärung leistete.

Mit Hochachtung sahen andere Truppen auf die braven, todesmutigen Leute, die eigentlich in unausgesetzter Lebensgefahr schwebten. Davon zeugt folgendes Bild des Kriegsberichterstatters Katsch: Die von heißem Kampf ermüdete Truppe hat Abendrast in einer französischen Stadt. An langen Tischen eines Hotels sitzen Offiziere jeden Alters, aller Waffengattungen, darunter Intendanturbeamte, Aerzte usw. Ein lebhaftes, allgemeines Gespräch erfüllt den Raum, nur der Nachbar kann den Nachbarn verstehen. Da verstummt plötzlich das Sprechen, aller Augen sind auf die Tür gerichtet: Sechs junge, schlanke Leute mit eigenartig furchtlos trotzigen und zuversichtlichen Blicken betreten grüßend den Raum, alle mit dem Eisernen Kreuz geschmückt. Ein Wort macht flüsternd die Runde: „Flieger!" Ein ganz eigenes Wesen nehmen diese Mutigen an, ich meine den Eindruck, den ihre Persönlichkeit machen muß, auch ehe man und ohne daß man das stolze Fliegerabzeichen auf der linken Brust sieht. Es ist wohl die unausbleibliche Folge einer Tätigkeit auf dem allergefahrvollsten Wege, des ununterbrochenen Bedrohtseins von den Tücken der Luft, des Motors, der ganzen Flugzeugkonstruktion, sowie von den Geschützen und Gewehren, die er auf sich lenkt, daß der Flieger diese eigenartige Art zu blicken annimmt! Der stahlhart sich einbohrende Blick, der beständig bemüht sein muß, auf ringsum drohende Gefahren gerichtet zu sein und für die Heeresleitung Wichtiges zugleich zu erspähen, der Flieger, der sich ganz allein den Augen von Tausenden und Abertausenden von Feinden aussetzt, die alle wissen, daß er Wichtiges erkunden und seinen Generalen melden will, er wird schließlich als Person zu einem Ausdruck der Entschlossenheit, des mutigsten Handelns, des kühnsten Wagens, daß ein ganz ungewöhnlich starker Eindruck entsteht. Todgeweiht, todbereit, den festen Willen im Antlitz, bis zum letzten Atemzuge mit ihrem guten Flugzeug dem Feinde jeden erdenklichen Schaden

zu bereiten, in der leicht lässigen Haltung, die nur ungewöhnlich biegsame und kräftige Männer mit Glück annehmen, eine echt deutsche Unbekümmertheit um die eigene Person offenbarend, sind diese in einem Kriege neuen Erscheinungen Gestalten, in denen die männlichsten Tugenden in einer wundervollen Art äußerlich zum Ausdruck kommen. Sie setzen sich still in eine Ecke und lassen sich ihr Abendbrot nach dem bösen Tagewerk schmecken.

Die Furcht vor den mutigen deutschen Fliegern übertraf bei den Franzosen wohl noch die Furcht vor den Ulanen, den kecken Lanzenreitern, die sie noch von 1870 her kannten.

Der Künstler als Kriegsdichter.

Der Berliner Bildhauer Hans Hubert Dietzsch, der den Meißel mit dem Schwert vertauscht hatte und als Kriegsfreiwilliger in das Gardekürassierregiment eingetreten war, ergriff auch die Leier. Aus einem längeren Gedicht, das von edlem Kämpfermut und einem jugendlich-frischen Stolz auf sein Regiment erfüllt ist, seien folgende Verse herausgehoben:

Hei! Wie ein Sturm die Kürassiere brausen unter Hurrarufen!
Die Erde dröhnt vom rasenden Galopp der Rosseshufen.
Wie strafft ein jeder Reiter sich, wie steht er fest im Bügel —
Schon sind am Feinde wir heran mit tief verhängtem Zügel.
Und wenn auch mancher ewig ruht,
Dafür sind wir Soldaten!
Denn nur mit Herzensblut
Vollbringt man Ruhmestaten!
Ein jeder fühlt's, von Lieb entbrannt,
Er stirbt ja für sein Vaterland,
Daß deutschen Heldenruhm er ziere.
Und sterbend seine Lippe nennt
Sein Heiligstes, sein Regiment,
Die Gardekürassiere.

Vom westlichen Kriegsschauplatz:
Beim Auswerfen von Schützengräben in der Verteidigungsfront.

Feldwache vor einer französischen Festung.

Die Entwickelung der Operationen in Frankreich.

Für die weiteren kriegerischen Operationen war es von großem Vorteil, daß die deutschen Heereskolonnen bereits um den 6. September die Linie zwischen Verdun und Paris erreicht hatten. Die rechten Flügelarmeen hatten schon das Marnetal erreicht. Weiter ging aus den amtlichen Mitteilungen hervor, daß, während um Verdun fortgesetzt scharf gekämpft wurde, die Armeen des Kronprinzen Wilhelm und des Herzogs Albrecht von Württemberg auf einen starken französischen Widerstand zunächst nicht stießen. Dadurch hatte man aber die starke Position rückwärts dieser Linie, oben am Aisnefluß, als ausgezeichnet für eine befestigte Stellung erkannt. Als starke feindliche Armeen nahten, konnten sich so die deutschen Heere in eine großartige Stellung etwas nördlicher hineinschanzen.

Der 1870 zerschossene Miotte-Turm in Belfort.

Gegen Nancy wurde weiter operiert. Man konnte auch annehmen, daß man den auf Toul und Verdun sich stützenden französischen Armeeteilen nicht mehr die Freiheit des Entschlusses zubilligen würde. Es war deshalb nicht recht erfindlich, wie der französische Kriegsminister die deutschen Operationen „zwecklos" nennen konnte. Er konnte doch nicht etwa glauben, daß ein Durchbruchsversuch des französischen Ostheeres die dazwischen liegenden deutschen Armeen über den Haufen rennen könnte? Und ebenso unerfindlich war es, wie in der Lage unserer Armeen französischerseits eine „Gefahr" für uns entdeckt werden konnte. Die Ansicht, die Deutschen wären zwischen Paris und Nancy „eingeklemmt", war daher nichts als ein Angstprodukt.

Ob unsere Heeresleitung Paris zunächst unbeachtet lassen wollte, wie der französische Kriegsminister Millerand meinte, mußte die nächste Zukunft ergeben. Aus einem amtlich zugelassenen Telegramm wurde eine Aeußerung des Militärgouverneurs von Paris, General Gallieni, bekannt: „Paris wird der Mittelpunkt der kommenden militärischen Bewegungen." Das sah gerade nicht danach aus, als würden sich die deutschen Heere um die Existenz von Paris überhaupt nicht kümmern.

Wie stand es nun mit den französischen Armeekräften, die für einen weiteren Widerstand Frankreichs ihm noch zur Verfügung standen? Eine genaue Auskunft darüber konnte natürlich nur die oberste Heeresleitung geben. Die Oeffentlichkeit war bisher nur von ihr darüber orientiert, wie stark etwa die Kräfte waren, die uns in den einzelnen Schlachten gegenüberstanden. Danach fassen wir zusammen: Kronprinz Rupprecht schlug acht französische Armeekorps. Die Generaloberſten v. Bülow und

v. Hausen hatten am 26. und 27. August acht französische Armeekorps und belgische Truppen gegenüber. Generaloberst v. Kluck besiegte an denselben Tagen die englische Armee und drei französische Territorialdivisionen nördlich St. Quentin. Am 28. August nahm im Vormarsch v. Bülow ein englisches Bataillon gefangen, und einige Tage darauf schlug er völlig vier französische Armeekorps und drei französische Reservedivisionen. Die Armeen des Herzogs Albrecht und des Kronprinzen Wilhelm (wahrscheinlich war auch die Armee v. Hausen beteiligt) schlugen am 2. September zehn französische Armeekorps. Hätte man es jedesmal mit frischen französischen Truppen zu tun gehabt, so würden nicht weniger wie 30 französische Armeekorps, 3 Reservedivisionen

Die Uebergabe der Festung Longwy an den deutschen Kronprinzen am 26. August. Longwy war die erste französische Festung, die in diesem Kriege von den deutschen Truppen nach heftiger Gegenwehr erobert wurde. Die Verhandlungen vor der Uebergabe dauerten zwei Stunden, wonach das Uebergabeprotokoll in deutscher und französischer Sprache ausgefertigt wurde.

und 3 Territorialdivisionen geschlagen sein, zum Teil „völlig." Man konnte das aber nicht annehmen. Ein Teil der zum erstenmal geschlagenen französischen Armeekorps wird sich ein zweites Mal gestellt haben. Aber immerhin blieb doch die Zahl der geschlagenen und fliehenden und durch Tote und Gefangene dezimierten französischen Armeekorps eine recht erhebliche, wenn man bedenkt, daß die Gesamtkriegsstärke der französischen Armee auf 21 Armeekorps, 10 Kavalleriedivisionen, 20 Reservedivisionen und 20 Reservekavalleriebrigaden angenommen worden ist. Dazu mußte man aber noch das Territorialheer rechnen, das nach französischem Plane 145 Infanterieregimenter und 7 Jägerbataillone geben sollte. Da der Norden von Frankreich überraschend

schnell in deutsche Hände gelangt war, konnte kaum die volle Zahl an Territorialtruppen aufgebracht werden. Rechnen wir somit die Gesamtzahl der französischen Streitkräfte mit rund 90 Divisionen, so ergibt sich aus dem Vorherigen, daß schon Anfang September über ein Drittel bereits ein oder mehrere Male geschlagen wurde und sich auf der Flucht befand.

Was sich vom französischen Ostheer retten konnte, gruppierte sich Anfang September in den festen Waffenplätzen des Ostens. Die anderen Teile, soweit sie nicht zerstreut waren, konnten die befestigten Lager von Paris erreicht haben. Aus allem geht hervor, daß die deutschen Heeresbewegungen entgegen der Ansicht des französischen Kriegsministers Millerand, einen sehr ernsten Zweck besaßen. Mitte September kam dann noch die Nachricht, daß Frankreich im Begriff war, die Jahrgänge 1914 und 1915 für den Kriegsdienst vorzubereiten. Der Jahrgang 1914 sollte im Friedensfall im Herbst 1914 eingestellt werden und umfaßte die Zwanzigjährigen. Der Jahrgang 1915 enthielt demnach die Neunzehnzährigen. Bei einem Heruntersetzen der körperlichen Anforderungen können diese beiden Jahrgänge zusammen kaum 250000 Rekruten ergeben, deren militärische Brauchbarkeit noch in ziemlich weitem Felde stand, und die nach den Erfahrungen auf sanitärem Gebiet für einen Winterfeldzug wenig dauerhaft sein konnten. Wir wollen daran erinnern, daß im Jahre 1871 400000 Mann der improvisierten französischen Armee die Einschließungslinie der Deutschen um Paris nicht zu durchbrechen vermochten, obwohl diese Linie nur 150000 Mann stark war. Wollen auch darauf hinweisen, daß am Ende des Feldzuges General v. Werder mit 43000 Mann den überraschenden Angriff Bourbakis abweisen konnte, obwohl dessen Heer 135000 Mann betrug. Anders geartete „Mobil- und Nationalgarden" konnte auch dieses Mal das französische Aufgebot kaum hervorbringen.

In Paris war man sehr erstaunt über die Schwenkung des deutschen Heeres nach Südost, da man stündlich mit einem Angriff auf die Pariser Befestigungen rechnete. Der „Matin" fragte: „Sucht der Feind den Kampf oder plant er eine Kriegslist?" Der „Matin" meint aber, für eine List sei die Zeit zu kurz. Der „Excelsior" warnte vor übertriebenem Optimismus, da der Feind sich entfernte, und schreibt, wenn das Vorrücken des Feindes nun langsamer erfolge, so geschehe das ohne Zweifel, weil er es für klüger ansehe, Verstärkungen abzuwarten und das Nordostheer zu vernichten, bevor er die große Schlacht schlage.

Die Arbeiten an der Verteidigung von Paris wurden mit fieberhaftem Eifer fortgesetzt. Viele tausend Erdarbeiter und Hunderte von Zivilingenieuren waren Tag und Nacht an den Befestigungswerken tätig. In den äußersten Werken waren bereits über tausend Kanonen aufgestellt. Clemencau, der bekannte Politiker und Schriftsteller, schrieb beim Eingehen seiner Zeitung: „Ich lege jetzt meine Feder hin, aber ich betrachte es als ein großes Unglück für eine Regierung, wenn sie sich nicht mehr als unter der Kontrolle der öffentlichen Meinung stehend fühlt. Die Regierung muß uns vor allem die Wahrheit sagen und nicht Nachrichten zurückhalten, sonst wird unsere Energie niederbrechen und unser Zutrauen geschwächt."

Jeden Abend stieg ein französisches Fliegergeschwader in der Umgebung von Paris auf und kreuzte die ganze Nacht, um deutsche Luftschiffe und Flieger abzuwehren. Aber die deutschen Flieger kamen immer wieder!

Paris war im September zwar äußerlich ruhig, freilich nicht innerlich, denn die Bestürzung und Besorgnis über das, was die nächsten Tage, ja die nächsten Stunden bringen konnten, hielt die Gemüter in ständiger Aufregung. Das äußere Leben allerdings war verstummt. Nur an den Bahnhöfen herrschte Leben. Dort standen lange Reihen von Zügen bereit, um die Tausende von Flüchtlingen aufzunehmen, die forteilten von dem schrecklichen Kriegsschauplatz, zu dem Paris und Umgegend geworden ist. Dieses erschreckte Treiben ließ die allgemeine Lage als recht verzweifelt erscheinen.

Eigentümlich mutete im Gegensatz zu dieser nackten Wirklichkeit die Haltung an, die die Pariser Presse in Erwartung großer Ereignisse zur Schau trägt. Das „Echo de Paris" war überzeugt, daß Paris standhalten und das kühne Manöver der Deutschen nicht gelingen werde. „Man muß Vertrauen haben", schrieb das Blatt, „und die allgemeinen leichtfertigen Kritiken verstummen machen und die Seelen zu heiliger vaterländischer Begeisterung entflammen lassen." Admiral Bienaimé erklärte in der „Libre Parole", daß er heute nicht den Siegerschrei ausstoßen möchte, der auf seinen Lippen zittert. Er wisse zu gut, daß übertriebenen Hoffnungen gefährliche Enttäuschungen folgen; aber er sei fest überzeugt, welchen Prüfungen auch das Land noch unterworfen sein werde, es werde doch aus dem Riesenkampf siegreich hervorgehen, den es gegen

Der Abschiedstrunk.

seinen Willen (!) unternommen habe! Der „Excelsior" schrieb: „Die Barbaren haben sich auf Frankreich gestürzt, das sie in ihrem dummen Stolz schnell einzustecken glaubten. Sie werden aber gewahr werden, daß die Partie nicht so leicht zu gewinnen ist. Sie müßten eigentlich ihr tolles Unternehmen schwer bereuen und könnten die bittere Erfahrung machen, daß der Rückweg nicht immer ein Triumph ist."

Die Ereignisse der nächsten Wochen sollten bald die Hoffnungen der Franzosen wieder arg zurückschrauben!

Vorläufig tauchten selbst in der neutralen Welt allerlei Phantasienachrichten auf. So behauptete eine römische Zeitung aus absolut sicherer Quelle bestätigen zu können,

daß große russische Streitkräfte, über zwei Armeekorps, die von Archangel im Weißen Meer abgingen, bereits in Frankreich gelandet worden seien. Der Plan, dessen „Grandiosität" man bewundert, sei eine Idee des englischen Kitchener. Die Erfolge desselben würden sich schon in einigen Wochen zeigen. Eine andere italienische Zeitung bezifferte die Zahl der in England und Frankreich zu landenden Russen gar mit zweihundertfünfzigtausend.

Die englischen Blätter veröffentlichten Anfang September einen neuen englischen Operationsbericht, der sich in einer Faschingszeitung sehr gut ausgenommen hätte. Der Bericht stellte im wunderbarsten Jägerlatein fest, daß die Deutschen überall Reißaus nehmen, wie die Hasen, wo die Engländer nur in der Ferne sichtbar sind, daß die deutschen Truppen das englische Feuer nicht wert seien, und daß die alte Ueberlegenheit der englischen Armee sich auch diesmal wieder in glänzendem Lichte zeige. Uebrigens hätten die Engländer fast stets gegen eine dreifache und vierfache deutsche Uebermacht zu kämpfen, aber auch diese Aufgabe bewältigen die Engländer spielend.

Ein russischer Militärschriftsteller erörterte das Problem, wie die Russen sich gegenüber den österreich-ungarischen und den deutschen Festungen verhalten sollen. Er schrieb: „Gegenüber Festungen gibt es dreierlei Aktionsarten: erstens Erstürmung, wie Suwarow es bei Ismaila und Prag tat, zweitens Vorbeimarsch, ohne sich um die Festung zu kümmern, wie es Friedrich der Große tat, und drittens kann man sich bis zu einem gewissen Punkte mit den Festungen beschäftigen, indem man Beobachtungskorps zurückläßt und die Operation im freien Feld mit großen Massen fortsetzt. Aufgabe des Generalstabs wird es sein, hier die jeweilige Entscheidung zu treffen. Jedenfalls beweisen die Beispiele von Sewastopol, Plewna, Belfort, Port Arthur, Adrianopel, Tschataldscha die Bedeutung der Festungen." Der Russe schloß mit dem Rat, daß die Russen zwar den österreichischen und deutschen Festungen, denen sie begegnen, Aufmerksamkeit zuwenden, aber nicht den Fehler von Plewna wiederholen mögen.

Bald zeigten die Deutschen vor Verdun, daß sie weiter alle Forts und Festungen nahmen!

Der Kampf um den Donon in den Vogesen.

Während im Norden Frankreichs die entscheidenden Hauptschlachten geschlagen wurden, nahmen kleinere, aber nicht unwichtige Kämpfe in dem wilden Vogesengebirge ihren Fortgang. Immer wieder — den ganzen August und den ganzen September hindurch — versuchten französische Heeresteile in das deutsche Reichsland einzudringen. Das Zentrum der französischen Stellung in den Vogesen, das von ihnen meisterhaft befestigt wurde, bildete der über 1000 Meter hohe Donon, bisher der beliebte Treffpunkt deutscher und französischer Touristen, wie aber aus den Ergebnissen von Ausgrabungen hervorgeht, bereits bei der keltischen Urbevölkerung und später unter der römischen Herrschaft das Zentrum der Vogesenbefestigung. Daß um ihn in der modernen Zeit noch hitzige Kämpfe stattfinden können, daran hat niemand gedacht.

Drei Wochen lang dauerte der Kampf um diese Stellung, die nahezu uneinnehmbar schien. Nur dem Heldenmut der deutschen Truppen, insbesondere bayerischen und preußischen Landwehrregimentern, war es zu verdanken, daß er endgültig deutsch blieb. Welche Kämpfe sich um ihn abgespielt haben, davon kann man sich nur ein Bild machen, wenn man die Gegend selbst ansieht. In der Hauptsache waren es erbitterte Waldkämpfe. Mann gegen Mann, und alle Lichtungen, über die unsere Truppen vorzugehen hatten, standen unter feindlichem Artilleriefeuer. Die deutschen Truppen kämpften gegen eine gewaltige Uebermacht, denn allem Anschein nach war es die französische „Belagerungsarmee von Straßburg", die auf diesem Wege gegen Straßburg vorzurücken

gedachte. Den Ausschlag gab auch hier die deutsche Artillerie, die schließlich die besonders bei Solm und Frécemrupt angesammelte Infanterie zur Flucht zwang.

Ein Besucher des Donon sah die ersten Zeichen des Kampfes bereits vorn im Breuschtal schon vor Schirmeck, wo breite Schützengräben die Straße durchfurchten. Hinter Schirmeck in Vorbruck hatten sich heftige Kämpfe abgespielt, von denen die Läden an den Fenstern der Häuser allein schon Zeugnis ablegten. Die Straße zum Donon führt vom Bahnhof Schirmeck über Oberwackenbach und Grandfontaine zur Höhe der Zollstraße auf der „Plattform" des Großen Donons. Den ganzen Weg durchzogen Schützengräben, und den erbitterten Kampf bezeugten sie nachträglich insofern, als sie an verschiedenen Stellen gegeneinandergelehnt waren, also mehrmals den „Besitzer" gewechselt hatten. Die Straßengräben waren mit französischen Gepäck- und Uniformstücken, die hier gesammelt und wegtransportiert wurden, übersät. Die Häuser und Gehöfte auf dem Donon waren von der französischen Soldateska verwüstet, und was nicht ganz fest war, weggeschleppt worden.

Ausmarsch wiederhergestellter Verwundeter in das Heer.
Unser Bild zeigt, wie verwundete Soldaten nach ihrer Heilung sich von einem Lazarett in Berlin zum Bahnhof begeben, um von dort wieder ins Feindesland zu fahren, um ihrem Regiment eingereiht zu werden.

Vor dem sonst im Sommer und Herbst von Touristen wimmelnden Gasthaus Einzelgräber deutscher Gefallener, ein Kreuz deckt jedes Grab und trägt den Namen. Helm und Stechpalmzweige decken das Grab. Hinter dem Gasthaus aber liegen gewaltige, von den Franzosen nur mangelhaft gegrabene Massengräber. Mehr als tausend Tote ruhen hier und die Erde deckt kaum die Leichen, so daß die deutschen Truppen zuerst die Gräber verbesserten. Freund und Feind ruhen hier den letzten Schlaf.

Es muß ein furchtbares, blutiges Ringen um den starken Berg mit seinen waldigen Klüften gewesen sein.

Wie ein französischer Offizier über das französische Heer urteilte.

Mehrere Jahre vor dem Ausbruch des großen Weltkrieges schrieb der französische Abgeordnete Major Driant ein Buch, dem er den Titel gab: „Einem neuen Sedan entgegen". Es erscheint uns wichtig, aus diesem Buch einige charakteristische Stellen herauszuheben, die wirklich prophetisch genannt werden mußten.

„Hätten scharfsichtige Franzosen vor 1870 dem Lande zugerufen: „Man stößt euch in einen Abgrund, indem man euch gegen Deutschland hetzt; die Armee ist nicht kriegsbereit, die Festungen sind leer, die Deutschen sind zehnfach stärker und zahlreicher als ihr", mit welcher Dankbarkeit hätte man ihre patriotischen Warnrufe anerkannt! Die Lage ist heute wieder dieselbe geworden. Was sage ich, sie ist noch schlimmer geworden! Gewiß, wir haben Befestigungen, Proviant, ein Geschützmaterial, wie wir es 1870 nicht hatten; wir sind selbst in gewissen Punkten besser ausgestattet als unsere Nachbarn, aber das moralische Element fehlt uns. Die frühere Organisation, Führung und Disziplin haben wir nicht mehr. Unter solchen Umständen in den Kampf einzutreten, wäre ein Verbrechen, das an Wahnsinn grenzt. Aber in Frankreich gibt es Leute, führende Persönlichkeiten, die das Land um englischer Interessen willen in das ungeheuerlichste aller Abenteuer stürzen. Ich habe die feste Ueberzeugung, daß diese Zeit nahe ist. England kann nicht weiter vor Deutschland zurückweichen, von dem es auf allen Handelsgebieten überflügelt wird. Die englischen Staatsmänner wissen, daß Deutschland sich zu einer der gefürchtetsten Seemächte entwickelt, und daß die englischen Aussichten sich bedeutend verschlechtern. Sie wissen ferner, daß bei zu langem Zögern die französische Armee, deren Verfall unaufhaltsam vorwärts schreitet, nicht mehr in der Lage sein wird, ihre Bundespflichten in den Vogesen zu erfüllen. Ihr Interesse will es, daß sich die Ereignisse beschleunigen. Denn der englische Eigennutz beherrscht heute die Welt. An einem von England festgesetzten Tage wird der große Kampf beginnen. Im übrigen wird es England sehr gleichgültig sein, wenn Frankreich bis ins tiefste Mark getroffen darniederliegt.

Wenn man uns heute zu einem Kriege gegen Deutschland hetzt, so wird es ein Unglückskrieg sein. Wir werden geschlagen werden wie 1870. Noch vollkommener sogar wird die Niederlage sein; denn wir werden heute Beispiele von Panik und Feigheit erleben, wie sie unsre Väter nicht kannten. Sie waren schlecht geführt, aber sie verstanden zu sterben, und in den großen Schlachten haben sie ihre Ehre gerettet. Heute aber sind bei uns Tausende von Franzosen davon überzeugt, daß das Vaterland dieses Opfers nicht mehr wert ist, das so viele Generationen vor ihnen gebracht haben. Tausende zuckten mit keiner Wimper, als ein Schurke ihnen verkündete, die Fahne sei ein Fetzen, gut genug, um in den Schmutz geworfen zu werden.

Ich weiß sehr wohl, es klingt banal, zu sagen, eine Armee ohne Disziplin sei eine verlorene Armee. Und doch muß ich diese Banalität wiederholen, weil die Disziplin in der französischen Armee ausstirbt, ohne daß die höheren Stellen sich darüber beunruhigen, weil die Armee zu Grunde geht, ohne daß die Nation sich darüber aufregt.

Und das ist leider die Wahrheit und das Uebel: die französische Armee hat keinen Führer mehr.

Dort drüben weiß man zu befehlen; jedermann kennt ihn, den germanischen Cäsar; seit mehr als zwanzig Jahren hat er gelehrt, begeistert, und auf das, was not tut, unermüdlich hingewiesen. Seit mehr als zwanzig Jahren hat er zu seinem Volke von dem Gott der Schlachten gesprochen, von den Pflichten des Soldaten, vom Heile des großen Deutschen Reiches. Sein Geist belebt die ganze Armee vom höchsten General bis zum letzten Soldaten. Ich habe die feste Ueberzeugung, daß er in der Stunde der Gefahr alle Welt mit sich fortreißen und elektrisieren wird, und daß da, wo es gilt, einen großen Erfolg zu erringen, seine Gegenwart ein ganzes Armeekorps aufwiegen wird. Und sein Wille allein herrscht auf dem Schlachtfelde. Sein Wille treibt die Massen vorwärts, deren Bewegung man in den Taleinschnitten, den düstern Wäldern ahnt, und die sich mit unbestimmtem, fernem Geräusch zur Umzingelung zusammenschließen. Er ist der Feld-

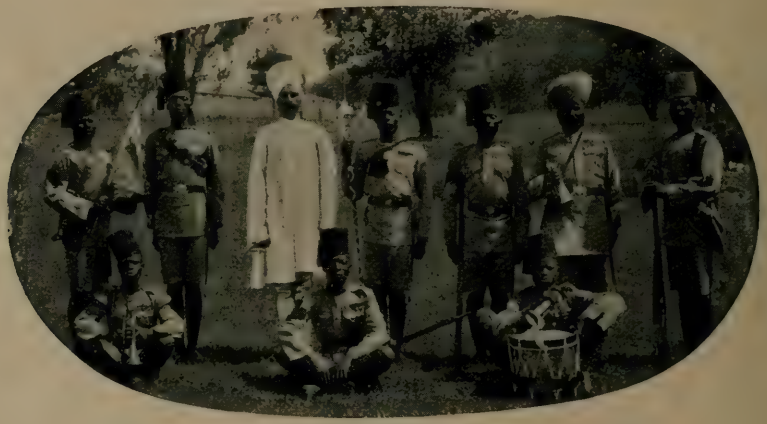
herr, der befehligt, ihm gehorcht man. Und hinter ihm steht das ganze Deutschland wie ein Mann, bereit zu allen Opfern, wenn er sie fordert. Alle Volkskreise liegen mit in den Reihen, den Finger am Abzug, und auch sie denken an nichts anderes, als an das Heil des Vaterlandes."

Und diese Worte, die genau voraussagten, was im Weltkriege von 1914 wirklich eintraf, hatte der Schwiegersohn des bekannten Deutschenfressers Boulanger geschrieben.

Englands Unruhe.

Die englischen Krämerseelen sahen anfangs September endlich ein, daß der von ihren Ministern heraufbeschworene Weltkrieg ihnen ganz gewaltigen Schaden in jeder Beziehung zufügte. Man fing an, sich um den englischen Handel zu sorgen.

Als die englische Flotte an der holländischen und belgischen Küste und im Kanal, sowie anscheinend auch weiter in die Nordsee hinein Minen gelegt hatte, während von Deutschland bisher nur an der englischen Küste Minen gestreut waren, wurde in England selbst bereits eine hochgradige Nervosität hervorgerufen.



Soldaten des englischen Njassaland-Protektorats
(Indische Sikhs, Askari und Musiker.)

England sah die Zeit nahe, wo kein neutrales und auch kein englisches Schiff es mehr wagen konnte, englische Häfen anzulaufen, da ihnen überall große Gefahr drohte. Es gingen ja auch fortgesetzt englische Handelsschiffe elend an den deutschen Minen zu Grunde. Damit hing eng zusammen ein Nachlassen der Zufuhren jeglicher Art, was wiederum Teuerung und Not im Gefolge haben mußte.

Bis Anfang September war es der englischen Regierung noch gelungen, die Gefahren abzuleugnen, welche schon seit Wochen der eignen und neutralen Schiffahrt durch den Kreuzer- und Minenring in bedenklicher Ausdehnung drohten; jetzt aber waren die englischen Handelskreise und der größere Teil der Bevölkerung darüber schon ziemlich eingehend unterrichtet und infolgedessen sehr erregt.

Die im Gefolge des Kleinkriegs sich unmittelbar zeigende schwere Gefahr legte sich bereits lähmend auf viele Kreise in England; Deutschlands Marine aber mußte tatkräftig in dieser Richtung fortfahren zu handeln, um in dem Volkswirtschaftsleben Englands weitere Verheerungen anzurichten.

Große Kämpfe zur See konnte man zunächst mit Absicht vermeiden. Es hieß warten und mit den Mitteln des Kleinkriegs oder des „Krieges gegen den Handel" unsern Gegner auf jede denkbare und völkerrechtlich gestattete Art zu schädigen. Denn durch letztere Rücksichtnahme unterscheidet sich ja bei allem das deutsche Handeln von dem englischen, das nur roheste Willkür und schnödeste Rücksichtslosigkeit kennt, wie wir dies fast tagtäglich erfuhren.

Die Weltgeschichte wird einst auch darüber zu urteilen haben, wie sich England ganz im Gegensatz zu seinen früheren Ansichten zu dem kleinen Räuberstaat Serbien stellte.

Denn nicht fortzuleugnen sind eine Reihe von Aeußerungen, die englische Staatsmänner einige Jahre vor dem Weltkriege über Serbien fällten. Im Jahre 1909, während der Annexionskrisis, riet der damalige englische Botschafter in Wien, Cartwright, zu einem raschen Krieg gegen Serbien mit den Worten: „Das

Pont Alexandre III. in Paris.
Die prachtvolle Brücke wurde zu Ehren des früheren russischen Zaren errichtet, der das französisch-russische Bündnis begründete.

Verschwinden Serbiens wäre ein Glück für ganz Europa." Im Jahre 1912 äußerte Grey: „Serbien bedeutet eine stete Gefahr für den europäischen Frieden. Seine ungemessenen Ansprüche bedrohen ohne Aufhören unsre Ruhe. Die königsmörderische Dynastie kann sich eben nur durch äußere Erfolge behaupten." Noch vor Ausbruch des jetzigen Krieges sagte der englische Botschafter: „Das ganze englische Volk verdammt das fluchwürdige Verbrechen von Sarajewo. Es gibt nicht einen einzigen Engländer, der die geringste Sympathie für Serbien hegt und nicht von Herzen wünschte, daß die Serben einmal eine derbe Lektion erhielten."

Mit diesem so klar und richtig eingeschätzten Staat kämpfte nun aber England Schulter an Schulter, mußte da den englischen Staatsmännern nicht das Gewissen in Unruhe schlagen?

Amerikanisches Urteil über deutsche Kriegsgebräuche.

Eine Reihe von Vertretern angesehener nordamerikanischer Zeitungen gab am 11. September unaufgefordert ein Urteil über die deutsche Kriegsführung ab: Der Wahrheit der Ehre zu geben, erklären wir einstimmig die deutschen Greuel, soweit wir es betrachten konnten, für unwahr. Nach zweiwöchigem Aufenthalt im deutschen Heer, die Truppen über 100 Meilen begleitend, sind wir tatsächlich nicht in der Lage, auch nur einen einzigen Fall unverdienter Strafe und Vergeltungsmaßregeln zu berichten. Wir sind ferner nicht in der Lage, Gerüchte bezüglich Mißhandlungen von Gefangenen und Nichtkombattanten zu bestätigen. Mit deutschen Truppen durch Landen, Brüssel, Nivelles, Binche, Buissiere, Haurtes-Wiherie, Merbes-le-Chateau, Sorle sur Sambre, Beaumont, haben wir nicht die geringste Unterlage für einen einzigen Fall von Zügellosigkeit. Zahlreiche Gerüchte fanden wir nach Untersuchung grundlos. Sahen überall deutsche Soldaten Einkäufe bezahlen, persönliches Eigentum und Bürgerrechte achten. Nach der Schlacht von Buissiers fanden wir belgische Frauen und Kinder im Gefühl völliger Sicherheit. In Merbes-le-Chateau war ein Bürger getötet worden, doch konnte niemand seine Schuldlosigkeit beweisen. Flüchtlinge, welche von Grausamkeiten und Gewalttätigkeiten erzählten, konnten absolut keinen Beweis beibringen. Disziplin der deutschen Soldaten hervorragend, keine Trunkenheit. Der Bürgermeister von Sorle sur Sambre widerrief unaufgefordert Gerüchte von Grausamkeiten in der dortigen Gegend.

Für die Wahrheit dieses stehen wir mit unserem beruflichen Ehrenwort. Gez.: Roger Lewis, Associated Preß, Irwin S. Cobb, Saturday Evening Post, Philadelphia Public Ledger, Philadelphia, Harry Hansen, Chicago Daily News, Chicago, James O'Donnell Bennet, Jown T. Mc. Coutcheon, Chicago Tribune, Chicago.

Die französischen Alpenjäger.

Frankreich unterhielt in seinen Alpengebieten östlich der Rhone ein sogen. Alpenjägerkorps. Diese Truppe galt als eine Art Jägergarde und wurde besonders sorgfältig ausgebildet. Diese Alpenjäger waren nach den Vogesen gebracht worden und wurden dort von den Deutschen ebenso geschlagen wie die übrigen Rothosen. Aus dem Feldpostbrief eines Leipzigers teilt die „Voss. Ztg." mit: Unsere Hauptgegner sind die Alpenjäger, dann auch einige Linien-Infanterie und Artillerie. Die Alpenjäger sind. ganz dunkelblau uniformiert, mit flachen, breiten, runden Mützen — ähnlich wie unsre Konditormützen —, dunkelblauem Sweater, Kniehosen, Wickelgamaschen aus sechs Zentimeter breitem Zeug und Schnürschuhen. Sie verteidigen sich sehr zähe und müssen förmlich Schritt für Schritt verdrängt werden. Oft haben wir sie sehr gemein in ihrer Nachtruhe gestört, einigemal völlig überrascht und dabei viel erbeutet. U. a. fanden wir sehr praktische Kaffeeportionen, fertig gemahlenen Kaffee, in Stücken fest zusammengepreßt und in paraffiniertes Papier eingepackt. Tadellos! Zelttücher haben sie nicht, dafür aber Schanzzeug allererster Qualität, womit sie sich abends im Walde, vorzugsweise an Abhängen, aus Aesten und Zweigen sehr geschickt horizontale Dächer errichten, die meist terrassenförmig untereinander liegen. Jetzt scheint's den Herrschaften aber nicht mehr sehr zu gefallen. Ihre Gewehre treffen natürlich auch manchmal, aber mit unsern verglichen, sind sie geradezu jammerhaft. Die Patronen können einzeln geladen werden; aber es kann auch ein Magazin von acht Patronen abgefeuert werden, das längs unter dem Lauf liegt, aber sehr unbequem wieder zu laden ist. Das Visier geht bis 2400 Meter; aber schon von 800 Metern ab ist ein Treffer ziemlicher Zufall. Der gestrige Tag war wieder sehr ereignisreich und schwer für uns. Als wir in Schützenlinie lagen, versuchten zwei Kompanien Alpenjäger einen fertigen Schützengraben, etwa 1000 Meter in unsrer rechten Flanke, zu besetzen. Wir konnten nicht über unsre Köpfe hinweg schießen, und die Sache sah oberfaul aus. Aber in unsrer Linie lag ein Maschinengewehr, das sofort dorthin zu feuern begann. Die Wirkung war geradezu grauenhaft. Die Leute stürzten haufenweise übereinander und durcheinander; die übrigen rannten, was sie konnten. Es platzten dann noch massenhaft Schrapnells dort, und dann sah man nichts mehr von den Feinden. Stunden nachher kam eine andere Abteilung, riß aber sofort aus, weil sie anscheinend schon von dem Anblick genug hatte.

Plan von Paris mit Umgebung.

Von der zweiten Ostpreußenschlacht.

Am 14. September wurde aus dem großen Hauptquartier amtlich der staunenden Welt verkündet:

Im Osten schreitet die Vernichtung der ersten russischen (Njemen-) Armee fort. Die eigenen Verluste sind verhältnismäßig gering. Die Armee von Hindenburg ist mit starken Kräften bereits jenseits der Grenze. Das russische Gouvernement Suwalki wurde unter deutsche Verwaltung gestellt.

Obwohl Deutschland auf allen Seiten von feindlicher Heeresmacht bedroht war, war das Land jetzt vom Feinde frei. Abgesehen von einzelnen Grenzgebieten, die zeitweilig durch feindliche Truppen gelitten haben, sind uns die Schrecken des Krieges im eigenen Lande erspart geblieben. Die Erfolge im Osten vergrößerten sich zusehends. Die Lage im Westen brachte es naturgemäß mit sich, daß sich die

Ostpreußische Landsturmleute auf der Feldwache.

Franzosen jetzt bis aufs Blut wehren mußten. Wir mußten noch manche harten Gefechte durchkämpfen. Wenn auch einige Zeit die Nachrichten etwas spärlich flossen, so konnte doch nach Mitteilungen von amtlicher Seite auch jetzt wieder erklärt werden, daß wir zur Zuversicht berechtigt waren und daß niemand in den unterrichteten Stellen daran zweifelte, daß wir auf beiden Fronten den Sieg erringen mußten.

Das Gouvernement Suwalki grenzt an die Provinz Ostpreußen zwischen Lyck und Goldap. Das Gouvernement hat einen Flächeninhalt von 12 500 Quadratkilometern, ist also annähernd so groß wie das Königreich Sachsen. Den größten Teil seiner 600 000 Seelen zählenden Einwohnerschaft bilden Litauer und Polen. Außerdem zählt es etwa 60 000 Juden und 30 000 Deutsche. Russen gibt es nur im ganzen 55 000. Die Industrie im Gouvernement ist nur unbedeutend, Haupterwerbszweige sind Ackerbau und Viehzucht. Die gleichnamige Hauptstadt zählt etwas mehr als 20 000 Einwohner.

Alle großen Feldherren, die die Vernichtung des Feindes erstrebten, haben die Flügelschlachten bevorzugt. So hat auch General Hindenburg zunächst den russischen linken Flügel angegriffen. Dadurch hat er sich den Weg in den Rücken des Feindes geöffnet und durch rastloses Vorwärtsdrängen ist er auf die Rückzugsstraßen der Russen gestoßen. Er hat sie dadurch zum Halten gezwungen. Sie haben sich ihm stellen müssen und wurden dabei angegriffen und geschlagen, wenn sie es nicht vorzogen, sich zu ergeben. Und wenn sie von ihrer Rückzugsstraße abgedrängt wurden und andere Wege einschlugen, so folgten ihnen Hindenburgs Truppen. Wie früher der alte Blücher ließ Hindenburg die Feinde nicht zur Ruhe kommen. Immer mehr schwand die Widerstandskraft der Russen, bis sie schließlich in eine regellose Flucht ausartete.

Ueber den siegreichen Russentöter Hindenburg plauderte Major a. D. Moraht im „B. T.": General von Hindenburg trat 1911 in den wohlverdienten Ruhestand. Er hatte lange Jahre in der schönen selbständigen Stellung eines kommandierenden Generals in Magdeburg residiert und hatte sein Korps zu einer Höhe der Leistungsfähigkeit gebracht, daß jedem echten Soldaten das Herz im Leibe lachte, wenn er bei den Feldübungen die Altmärker, die Thüringer und die preußischen Sachsen Krieg spielen sah. General der Infanterie v. Hindenburg wurde damals nicht zum Generaloberst befördert und es schien, als sei seine militärische Laufbahn endgültig abgeschlossen. Wer ihn kannte, gönnte ihm die Ruhe, da ein schmerzliches Leiden täglich überwunden werden mußte. Da hat die Mobilmachung seiner Ruhe ein Ende gemacht und der eiserne Wille des Helden von Tannenberg hat gesiegt über das Alter und seine Beschwerden. Generaloberst von Hindenburg ist eine imponierende Gestalt, groß und schwer, von jener abgemessenen Wucht, die immer wirkt. Er ist kein Freund vieler Worte, aber was er sagt, ist wertvoll, weil es verarbeitet ist. Bei der Kritik riß Hindenburg keinem den Kopf ab, aber seine Worte wurden ernst genommen, sehr ernst. Außerhalb des Dienstes unter den Kameraden blieb er immer der Kamerad und konnte herzlich lachen, wenn im Kreise seiner Offiziere von der tragi-komischen Situation irgend eines Unglücksraben gesprochen wurde.

In Petersburg war die Stimmung nach den beiden Ostpreußenschlachten und den Kämpfen bei Lemberg recht flau. Nach den Meldungen der Blätter hatte die schwere Niederlage der Russen in Ostpreußen auf die russische öffentliche Meinung einen niederdrückenden Einfluß ausgeübt. Amtlich wurde zugestanden, daß zwei Korps vernichtet waren. In der russischen Presse zeigte sich das Bestreben, die öffentliche Meinung zu beruhigen. Es hieß in diesem Sinne, daß diese Niederlage weder die Stimmung der russischen Armee noch Rußland selbst bedrücken dürfe. Der Enthusiasmus, der unmittelbar nach dem Kriegsausbruch für England in Petersburg herrschte, hatte nun eine wesentliche Abschwächung erfahren. Man erhob gegen England den Vorwurf, daß es seine Kräfte zur See zu sehr schone, und war auch ungehalten über die englische Berichterstattung, die Rußland als Nebensache behandle und England eine führende Rolle im Landkrieg zuzuteilen suche. Auch das Ergebnis der schweren Kämpfe bei Lemberg hatte in Petersburg eine Depression hervorgerufen, da die russischen Operationen nicht den erhofften Erfolg erzielten, sondern an dem hartnäckigen Widerstand der österreich-ungarischen Armee gescheitert waren. Der russische Generalstab hatte zwar versucht, die Nachricht von schweren Verlusten der russischen Armee, sowie der Gefangennahme von vielen Tausenden von russischen Soldaten zu verheimlichen, doch verbreitete sich die Meldung hiervon trotzdem, und dies hat die Mißstimmung noch gesteigert. Die Zahl der in Rußland eingetroffenen Verwundeten war überaus groß, so daß z. B. in Moskau kaum mehr Platz zur Aufnahme der Verletzten vorhanden war.

General Hindenburg aber ermüdete nicht. Er berichtete am 17. September, daß er gegen die russische Festung Ossowicze vorgehe.

Aus Paris erfuhr man einige Wochen später erst die Darstellung, die die russische Regierung für ihre Pariser Verbündeten von der Ostpreußenschlacht zurecht gemacht hatte. Die Darstellung lautete:

„Das schnelle und kräftige Vorgehen der Armee Rennenkampf nach Ostpreußen hinein und unsere entscheidenden Erfolge über die mehr als eine Million starke österreich-ungarische Armee haben die Deutschen gezwungen, einen beträchtlichen Teil ihrer Streitkräfte von der Westgrenze fortzuziehen. Vom 28. August bis zum 7. September haben die Deutschen fortwährend Verstärkungen nach ihrer Ostfront gebracht. Sie begannen dann eine Operation zwischen den Masurischen Seen hindurch, in einer ihnen genau bekannten Gegend, die zwischen Wäldern und Seen eine Menge von Engpässen bildet. Sie nahmen ihren rechten Flügel vor und drohten sich mit starken Kräften auf der Linie Nordenburg—Goldap—Suwalki zu entwickeln. Diese Operation drohte die Truppen des Generals Rennenkampf in eine gefährliche Lage zu bringen, traf aber auf den Widerstand der Flügel unsrer Deckungstruppen, die voller Hingabe den feindlichen Stoß aufhielten. Am 14. September, nach Kämpfen, die dem Feinde viel Verluste kosteten, entzogen

Rückkehr ostpreußischer Flüchtlinge in die Heimat.
Unser Bild zeigt, wie ostpreußische Flüchtlinge mit ihrem Hab und Gut auf dem Marktplatz in Soldau einziehen und sich die Verwüstungen durch die Russen ansehen.

sich unsre sämtlichen Truppen dieser gefährlichen Lage und nahmen für die weiteren Operationen Bereitschaftsstellungen ein."

Bei einer solchen Darstellung der furchtbaren Niederlagen der Russen brauchte man sich nicht zu wundern, wenn der französisch-englische Vorstoß im Westen den Petersburgern als eine Reihe glänzender Erfolge geschildert wurde.

Mit der Wahrheit nahmen es weder Russen noch Franzosen noch Engländer genau. Eine Londoner Zeitung stempelte sogar den geschlagenen Rennenkampf zu einem klugen Helden. Sie schrieb:

Hervorragende russische Strategie! Die britische und französische Nation beglückwünscht aufs wärmste den General Rennenkampf, der das russische Heer bei den Operationen gegen Ostpreußen befehligte, für den hervorragenden Dienst,

den er der Sache der Verbündeten geleistet hat. Um die britischen und französischen Heere in einer kritischen Stunde zu unterstützen, unternahm er einen gefährlichen „raid" in Deutschland hinein, und zwar mit gefahrvoll ungleichen Kräften, wie wir jetzt wohl zugeben können. Die russische Mobilmachung war noch lange nicht beendet, als er seinen abenteuerhaften Marsch begann. Uebrigens waren die enormen Menschenmassen, die Rußland aufstellen konnte, gegen Oesterreich gerichtet. General Rennenkampfs Mission war, die deutsche Aufmerksamkeit von dieser Bewegung nach Oesterreich abzulenken und den Deutschen gleichzeitig harte Schläge zu versetzen. Er hat diese Aufgabe gut gelöst und hat so einen direkten Anteil an dem großen Siege, den die Verbündeten in Frankreich gewonnen haben. Das Neueste ist nun, daß Rennenkampf jetzt sich in den Schutz der polnischen Festungen begibt, und zwar mit seiner vollständig intakten Armee, nach einem Rückzug angesichts überlegener Kräfte. Dieser Rückzug läßt sich an Glanz nur vergleichen mit demjenigen, den Sir John French und das britische Expeditionskorps in der ersten Phase des französischen Feldzugs vorgenommen hat. Der deutsche Generalstab richtete den Kern seiner Kräfte gegen den ausweichenden General Rennenkampf, und siehe da, et tat nur einen Schlag ins Wasser."

Wir wollen dazu bemerken: Hindenburgs Sieg bei Tannenberg war tatsächlich ein Schlag ins Wasser, nur in etwas anderem Sinne, als es der englische Federheld gemeint hat. Denn dieser urkräftige Schlag ging in die Masurischen Seen, und an dieses Wasser werden die wasserscheuen Russen lange denken. Waren doch hundertundfünzigtausend darin elend ertrunken!

Französische Plünderungen.

Die französische Armee hat sich auf französischem Boden der schwersten Uebergriffe gegen die Bevölkerung, der Plünderung und Brandstiftung schuldig gemacht. Das Beweismaterial dafür ist in Gestalt scharfer Warnungen der französischen Kommandostellen in die Hände der deutschen Truppen gelangt. Die folgenden Befehle des Kommandierenden Generals eines französischen Armeekorps und des Armee Oberkommandanten Joffre selbst reden eine deutliche Sprache!

Erste Armee
Generalstab, erstes Bureau. Den 26. August 1914.
Nr. 790.

Sonderbefehl Nr. 9.

Es ist dem Generalkommandeur der 1. Armee durch die Stadtbehörde von Rambervillers der Beweis erbracht worden, daß in dieser Stadt von Soldaten Akte der Gewalt und der Plünderung verübt worden sind. Diese Vorgänge sind um so bedauerlicher und tadelnswerter, als sie auf französischem Gebiet verübt wurden.

Der Kommandierende General des 21. Armeekorps wird unverzüglich über diesen Punkt eine Untersuchung eröffnen und den Kriegsgerichten die an diesem Verbrechen Schuldigen zur Kenntnis bringen.

gezeichnet: Du Bail.

Uebereinstimmende Abschrift zur Kenntnisnahme an alle Korps und Dienste mitgeteilt.
Den 28. August 1914.

Der Kommandierende General des 14. Armeekorps.
Auf Befehl: Der Chef des Generalstabs.
gezeichnet: Masselin.

Großes Hauptquartier der Ostarmee,
Generalstab, Hauptquartier, 1. September 1914.
Erstes Bureau Nr. 3190.

Ich erhalte Bericht darüber, daß in unserm Rücken Banden von Soldaten geplündert und Gewalttaten gegen Personen verübt haben.

Auf dieses Verbrechen steht gesetzlich Todesstrafe. Das beschleunigte Verfahren der Armeekriegsgerichte wird Ihnen die Möglichkeit geben, die Schuldigen, sobald sie ergriffen sind, mit aller mit den gerichtlichen Formen vereinbaren Raschheit zu bestrafen.

Sollte aber die ordentliche Gerichtsbarkeit außerstande sein, Dinge zu verhindern, die unter den herrschenden Verhältnissen Attentate gegen die Nation darstellen, so erinnere ich daran, daß das Militärstrafgesetzbuch, Artikel 129, den Vorgesetzten dazu ermächtigt, ihm Untergeordnete zu bestrafen in „Fällen berechtigter Verteidigung seiner selbst oder andrer, der Heranziehung von Flüchtlingen oder der Notwendigkeit, Plünderung und Verwüstung zu verhindern."

Es kommt darauf an, von jetzt ab durch exemplarische Strafen Verbrechen ein Ende zu machen, deren Fortdauer das Wohl der Armee in Frage stellen würde.

Sie wollen daher nötigenfalls ohne Zögern gemäß dem Vorstehenden die schärfsten

Deutscher Landsturm auf der Wacht gegen Franktireurs.
Unser Bild zeigt deutsche Landsturmleute unterhalb einer von den Pionieren hergestellten Brücke auf der Wacht gegen aus dem Hinterhalt schießende Feinde.

Maßnahmen ergreifen, damit auf Soldaten, die sich zusammenrotten und plündern, Jagd gemacht und der Gehorsam erzwungen wird.

J. Joffre.

Uebereinstimmende Abschrift zur Ausführung an den Herrn Kommandierenden General des 2. Armeekorps.

Auf Befehl: Der Chef des Generalstabs.
Dessens.

Als Gegenstück zu diesen Dokumenten betrachte man das nachfolgende Schreiben des Magistrats von Florenville an den deutschen Oberkommandanten. Es ist ein ehrendes Zeugnis für die vortreffliche Disziplin unserer Truppen und das menschenfreundliche, entgegenkommende Verhalten ihrer Führer zu den Einwohnern des feindlichen Landes.

Florenville, den 12. September 1914.

Herr Kommandant!

Vor Ihrer Abreise haben wir Wert darauf gelegt, sowohl in unserm eignen Namen, wie auch namens der ganzen Bevölkerung, Ihnen den Ausdruck unsrer lebhaftesten Erkenntlichkeit für den Schutz vorzutragen, den Sie uns während dieser, für uns so schweren Tage gewährt haben.

Die Liebenswürdigkeit Ihres Charakters, die Höflichkeit, die Sie in Ihren Beziehungen zu jedermann von uns bewiesen haben, haben uns fast vergessen lassen, daß wir unter fremder Herrschaft waren.

Wir hegen die Hoffnung, daß Ihr Amtsnachfolger in gleichen Bahnen wandeln wird.

Unserseits, Herr Kommandant, versichern wir Ihnen, daß aus freien Stücken kein unfreundlicher Akt gegen Ihre Regierung und deren Truppen hier begangen werden wird.

Der Stadtsekretär.
gez. Jacob.
gez. A. Bradfer.

Der Rat für den Bürgermeister.
gez. Simeon.
gez. Eug. Bradfer.

gez. Joannes.

Man sieht aus diesem Beispiel wieder einmal, was von den ausländischen Behauptungen über Grausamkeiten der deutschen Kriegführung zu halten war.

Wer waren in Ostpreußen die Verräter?

Während des Einbruchs der Russen in Ostpreußen war vielfach die Rede davon, daß dort viel Verrat getrieben worden sei. Demgegenüber spricht sich die halbamtliche Nordd. Allg. Ztg. wie folgt aus:

Man schreibt der Nordd. Allgem. Zeitung:

Durch die Briefe der Kriegsberichterstatter ist einwandfrei festgestellt worden, daß bei den Kämpfen in Ostpreußen vielfach Verrat im Spiele gewesen ist, das beispielsweise Müller durch die Stellung der Windmühlenflügel den Ort bezeichneten, wo die deutsche Artillerie sich befand. Ferner sollen Landeseingesessene dem russischen Heere Wege und Stege gezeigt und dadurch Verrat am eignen Vaterland geübt haben. Wer Ostpreußen und seine Bewohner nicht kennt, wird leicht in den Glauben versetzt, daß diese verruchten Verräter Leute waren, die in Ostpreußen geboren und erzogen sind. Die Sache verhält sich aber anders. Schon lange, ehe die Welt von russischen Rüstungen sprach, rollte der russische Rubel in den Grenzgebieten. Aber nicht Ostpreußen waren es, die ihm zum Opfer fielen, sondern Gesindel, das sich von überallher zusammenzog mit der ausgesprochenen Absicht, Spionagedienste zu leisten. In welchem Umfang das Spionagesystem dort verbreitet war, dürfte später vielleicht auf Grund amtlichen Materials in die breite Oeffentlichkeit gelangen. Das Mitglieder alteingesessener ostpreußischer Familien dabei beteiligt waren, ist völlig ausgeschlossen.

Man ist wohl erst ziemlich spät dahinter gekommen oder sogar zu spät, welche Elemente dort über die Grenze herüber und hinüber wechselten. Noch als unser Gewährsmann im Juni in Eydtkuhnen war, schüttelte er den Kopf über das sonderbar zusammengewürfelte Gemisch, das sich dort herumtrieb. Von der breiten ostpreußischen Mundart war eigentlich nichts mehr dort zu hören. Russisch und Französisch herrschten in den öffentlichen Lokalen, und ein Luxus machte sich breit, der mit der an und für sich schmucklosen Stadt so gar nicht im Einklang zu stehen schien. Während im übrigen Ostpreußen der geschlitzte Frauenrock noch unbekannt war, ebenso der Humpelrock in seiner geschmacklosesten Form oder die kartoffelsackähnliche Ausgeburt eines verwirrten Schneidergehirns, konnte man in Eydtkuhnen dies alles finden. Man munkelte schon allerlei über die Quellen dieses Luxus, ohne gerade an das Schlimmste, an Landes-

verrat und Spione, zu denken. Als dann der Krieg plötzlich ausbrach, kam die Klarheit, und wohl so mancher russische Agent hat die verdiente Kugel bekommen.

Und so wie hier, so hatten sich vermutlich überall Leute niedergelassen, die im Dienste des russischen Goldes standen. Auch russische Landarbeiter haben wohl manches über die Grenze getragen, das später zu unserm Schaden ausgebeutet worden ist. Jedenfalls sei nochmals betont, daß die wirklichen Ostpreußen nicht der geringste Makel treffen kann. Und so möge man zu dem schweren Leide, das sie bereits zu tragen haben, nicht noch ein neues fügen, indem man von ostpreußischen Landesverrätern spricht.

Wie die Russen sich einbildeten, die deutsche Feste Boyen zu nehmen.

Nachdem die Russen aus Ostpreußen durch den „Russentöter und Schwimmlehrer" Hindenburg hinausgeworfen, besser gesagt: in die masurischen Seen zum

Ein Lazarett in einer Wollwarenfabrik in Leobschütz in Oberschlesien.

Umkommen hineingeworfen waren, wurde auch bekannt, wie die eitlen Russen versucht hatten, die kleine Festung Boyen bei der Stadt Lötzen in Ostpreußen zu „erobern".

Schon am 14. August früh 5 Uhr 40 Minuten — also zu einer Zeit, als kaum die ersten Russen in Ostpreußen eingebrochen waren — sandte der Führer der russischen Einschließungstruppen an den deutschen Kommandanten der Feste Boyen folgendes Schreiben:

An den Kommandanten von der Festung Lötzen! (Nicht einmal den richtigen Namen des Forts kannte der Russe!) Lötzen ist schon von den Truppen der russischen kaiserlichen Armee ganz eingeschlossen. Unnützlich ist eine weitere Verteidigung der Festung. Mir ist befohlen, Sie zu beauftragen, die Festung freiwillig uns zu übergeben — damit kann man vermeiden unnützliche Verluste. Sie haben zu

höherem Maße der Gefahr ausgesetzt gewesen, daß die Russen an irgend einer Stelle mit überlegenen Kräften erscheinen und durchbrechen könnten.

Der österreichische Generalstab hatte sich nun wohl gesagt: In erster Linie muß man eine Stellung von der Eisenbahnlinie Lemberg—Stanislau nehmen. Wäre die österreichische Armee in dieser Position zurückgeworfen worden, so hätte sie dahinter noch eine zweite, sehr starke Linie vorgefunden, nämlich die Linie des San, an dessen Oberlauf die äußerst starke Lagerfestung Przemysl liegt, worauf dann schon die Karpathenhöhen beginnen. Die Rückzugslinie der österreichischen Truppen war also die Längsachse Galiziens, somit die Bahnlinien Stanislau—Stry im Süden und Lemberg—Przemysl im Norden.

Aber auch der russische Generalstab hatte diese Situation richtig erfaßt und scheint sich nun mit dem Gedanken getragen zu haben, diese Rückzugslinien, und zwar zunächst natürlich die nördliche und wichtigere, zu durchbrechen. Wäre den Russen dies gelungen, so hätten sie die österreichische Armee nicht nur in ihrer Rückzugslinie auf das Gefährlichste bedroht, sondern sie auch von beiden Flanken und im Zentrum angreifen können. Die Lage der österreichischen Hauptkräfte wäre damit unter Umständen eine sehr gefährliche gewesen. Der österreichische Generalstab kam daher mit dem Vorstoß nach Krasnik den Russen zuvor. Diese Schlacht war für Oesterreich siegreich und die Russen wurden von der Armee Dankl nach Norden gegen Lublin zurückgeworfen. Damit war ihnen aber ihr ganzer Plan wesentlich gestört, und sie versuchten daher, ihn mit starken Kräften doch noch zur Durchführung zu bringen. Sie haben, vermutlich mit Hilfe der Eisenbahn Cholm—Lublin, große Kräfte gegen Krasnik geworfen und den Kampf nochmals aufgenommen. Abermals wurden sie von den siegreich vordringenden Oesterreichern unter Dankl zurückgeschlagen und zwar diesmal bis Niedrzwica-Duza, wo eine von den Russen stark befestigte Höhe von den österreich-ungarischen Truppen im Sturm genommen wurde.

Damit war zunächst die gefährlichste Möglichkeit russischer Offensive ausgeschaltet. Mit um so größeren Kräften scheint nun die russische Heeresleitung den zweiten Offensivstoß, jenen aus dem Gebiete von Cholm gegen Zamosc und damit gegen die Linie Przemysl—Lemberg, vorwärts geführt zu haben. Aber auch er ist durch eine ihm zuvorgekommene österreichische Offensive zum Scheitern gebracht worden. Die Oesterreicher drangen unter dem Kommando des Armeeinspekteurs Ritter von Auffenberg in dem Raume zwischen den Flüssen Wieprz und Huczwa in der Richtung gegen Cholm vor. Am 25. August stieß diese Armee zwischen Zamosc und Komarow auf starke russische Kräfte, gegen die nun zunächst bis einschließlich 27. August frontal gekämpft wurde. Am 28. August aber wurde auf dem rechten Flügel der Armee Auffenberg eine Gruppe herangezogen, die unter dem Kommando des Erzherzogs Josef Ferdinand steht. Sie kam aus dem Gebiete des linken Ufers des Bug, aus der Gegend von Belz, und fiel der russischen Armee in die rechte Flanke. Gleichzeitig versuchte Auffenberg auch durch Umgehungsbewegungen den rechten russischen Flügel aufzurollen. Die Russen dagegen setzten ihre heftigen Offensivstöße fort, ohne das österreichische Zentrum durchbrechen zu können. Dieses ging vielmehr zurück, um so die Umfassung der Russen leichter durchführen zu können. Dies ist tatsächlich gelungen, trotzdem die russische Armee inzwischen bedeutende Verstärkungen erhalten hatte. Am 31. August war infolge der auf beiden Flügeln fortgeschrittenen Einkreisung die Lage des russischen Heeres so gefährdet, daß es sich auf der Linie gegen Grubieszow und Krylow, auf der es vorgedrungen war, zurückziehen mußte. Der drohenden Umklammerung ist es dadurch zwar entgangen, hat aber die Artillerie zweier Korps verloren.

Nachdem also durch diese beiden Armeen die Bedrohung der österreichischen Rückzugslinie siegreich abgewehrt worden war, wurden in dem Gebiete südöstlich

von Lemberg nur schwächere Kräfte aufgestellt. Dort boten die zahlreichen parallelen Längstäler der Seitenflüsse des Dnjester für den Rückzug immer neue Abschnitte zu einer erfolgreichen Verteidigung. Dabei erfolgte das Rückgehen in der Linie des natürlichen Rückzugsweges, stellte also strategisch keine Gefährdung dar.

Es ist nichts Außergewöhnliches, daß in einer Schlachtlinie von Hunderten von Kilometern taktische Erfolge neben taktischen Niederlagen stehen. Die strategische Lage der Armeen zueinander wird dadurch zwar berührt, aber nicht entschieden.

Der österreichische Armeekommandant General Dankl erließ einen Armeebefehl, in dem es hieß: Die brave erste Armee hat eine außerordentlich schwierige Operation glänzend erledigt. Bei Krasnik und vor Lublin habt Ihr die Russen entscheidend geschlagen; dann kämpftet Ihr zwei Wochen hindurch Tag und Nacht mit dem in festungsähnlichen Stellungen stehenden Feind und habt seine ungezählten Angriffe stets erfolgreich abgewiesen. Nachdem die Russen sich täglich verstärkt hatten und schließlich mindestens doppelt so stark als wir waren, haben wir unsre Angriffe frei-

Belgische Infanterie sucht sich vor einem deutschen Angriff zu schützen.
Nach einer englischen Zeitung.

willig eingestellt, um Schulter an Schulter mit unsern übrigen Armeen, die sich uns anschließen, weiter zu kämpfen. Auch der Marsch durch Sümpfe und Wälder hat ungeheure Anforderungen an Euch alle gestellt, aber auch diese Sache ist dank Eurer Ausdauer und Zähigkeit gelungen. Die Russen haben kaum gewagt, Eure Märsche zu stören, und so steht denn die unbesiegte erste Armee heute in dem ihr anbefohlenen Raume. Ich danke allen Angehörigen meiner heldenmütigen ersten Armee für das, was sie bisher in jeder Richtung Hervorragendes geleistet haben. Der Krieg stellte bisher große Anforderungen; sie werden auch in Zukunft nicht kleiner sein. Aber Ihr Soldaten der ersten Armee, Ihr werdet sie alle standhaft und erfolgreich überwinden zum Wohle des Vaterlandes und zum Ruhme Seiner Majestät, unsers erhabenen Kaisers und Königs.

Interessant für die blutigen, hartnäckigen Kämpfe bei Lemberg waren die Mitteilungen eines in einem ungarischen Truppenhospital liegenden russischen Offiziers,

der auch den japanischen Feldzug mitgemacht hatte, und einen Vergleich zwischen den japanischen und österreich-ungarischen, insbesondere aber den ungarischen Soldaten zog. „Letztere haben," sagte der Offizier, „nicht halb so viel Verwundete, als die Russen Tote haben. Wenn wir glauben, daß der Feind gezwungen ist, sich unsrer Uebermacht zu ergeben, gehen die ungarischen Soldaten trotz unsers Kugelregens unter fürchterlichem Geschrei mit dem Bajonett gegen uns los. Diese Attacken sind so fürchterlich, wie sie die Japaner nie gewagt haben. Der russische Soldat wird durch dieses ihm ungewohnte Geschrei so scheu, daß die Offiziere kaum verhindern können, daß er sich ergibt oder die Flucht ergreift. Zur Aufmunterung unsrer Soldaten beginnen wir gewöhnlich in der Nähe eines Waldes mit dem Kampfe. Doch auch diese sichere Deckung und die Operationen mit auf Bäumen befestigten Maschinengewehren sind nicht viel wert, denn der Feind hat auch dafür Mittel gefunden. Er zündet den Wald an. Der russische Soldat läuft dann entweder in die Bajonette oder geht im Walde zu Grunde. Unsre Schrapnells haben den Nachteil des eigenartigen Summens, wodurch sich der Feind schützen kann, während seine Schrapnells in unsern Reihen im Umkreis von 50 Metern niemand am Leben lassen. Unsre Leute sterben zu Hunderten. Auch der Ansturm der feindlichen Kavallerie ist so heftig, wie ihn die Kosaken nie ausführen können. Ein Glück war für uns, daß wir zehnmal so stark sind, wie der Feind."

Aus den Kolonialkämpfen.

Am 10. September wurde aus London gemeldet, daß die deutsch-südwestafrikanische Schutztruppe die englische Kolonie und den wichtigen Hafen „Walfischbai" besetzt hätten.

Zugleich kam aus England die Nachricht, daß Deutsch-Samoa von den Engländern besetzt sei. Auf den Plantagen in der Südsee waren nur wenige Deutsche.

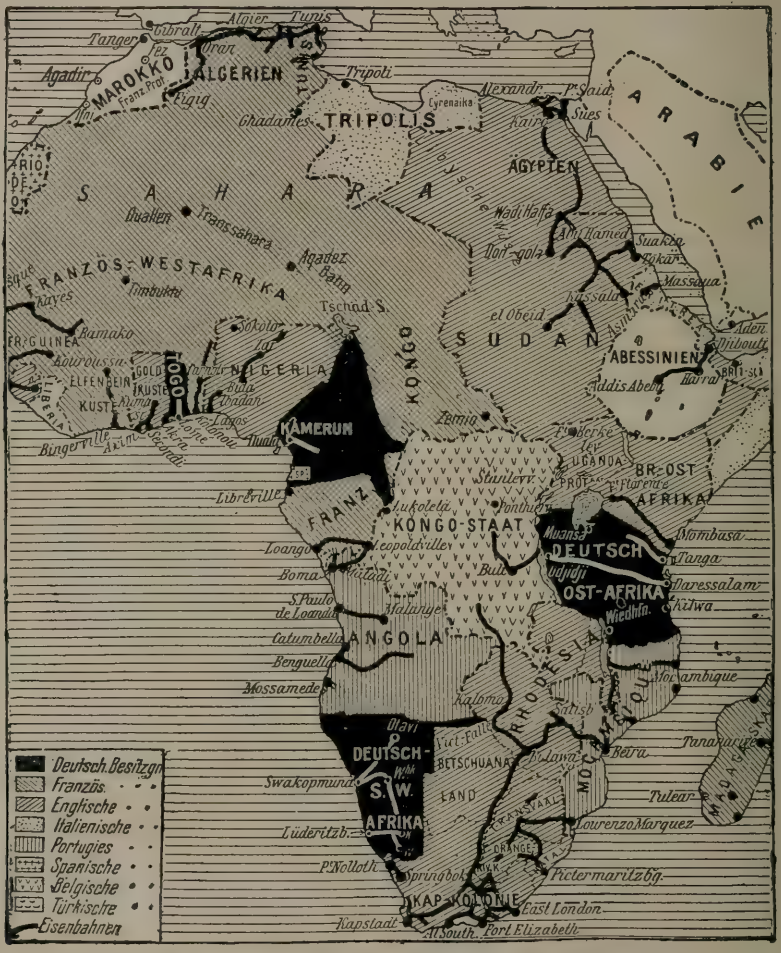
In fremdländischen Blättern wurde auch von Kämpfen in Kamerun berichtet.

Wie die wackere deutsche Schutztruppe im fernen Osten den Japs gegenüber ihre Schuldigkeit tat, so war auch die Schutztruppe von Deutsch-Südwestafrika den Engländern die Antwort auf deren feindselige Handlungen nicht schuldig geblieben, wie die Besetzung der Walfischbai beweist. Die Walfischbai ist ein 1320 Quadratkilometer umfassendes Gebiet, das zu Lande auf allen Seiten von der Kolonie Deutsch-Südwestafrika umschlossen wird. Der Etat der deutschen Schutztruppe in Südwestafrika beträgt 90 Offiziere, 342 Unteroffiziere und 1444 Mann; die wirkliche Stärke unserer dortigen Streitmacht war jedoch wesentlich höher. Daher sollte es den Engländern nicht so leicht werden, wie sie vorgeben, das Gebiet zurückzugewinnen. Zur Landung von Truppen, denen überdies von den Unserigen äußerster Widerstand entgegengesetzt werden konnte, ist die Walfischbai wenig geeignet. Auch die Hoffnung der Engländer auf Kapland und Rhodesien mußte zu Wasser werden, mit den Hottentotten werden unsere Südwester allemal fertig.

In Kamerun waren drei englische Offiziere gefallen und mehrere Mannschaften verwundet worden. Einzelheiten wurden über diesen Zusammenstoß merkwürdigerweise nicht berichtet, doch ist aus den Namen der gefallenen Offiziere zu ersehen, daß Truppen aus Nigeria an dem Kampfe teilgenommen haben. Aus der Südsee meldete der Kommandeur der australischen Marine, daß am 11. September Herbertshöhe im Bismarck-Archipel von den Engländern besetzt worden ist. Die funkentelegraphische Station wurde zerstört. Dem englischen Berichte war zu entnehmen, daß die kleine Anzahl der dortigen Deutschen heldenmütigen Widerstand geleistet hat.

Auf Englands mehr schikanöses als ernst zu nehmendes Vorgehen paßt Faustens Wort: „Du kannst im Großen nicht vernichten und fängst es nun im Kleinen an."

Nach einer englischen Meldung aus Livingstonia vom 14. September war eine deutsch-ostafrikanische Schutztruppenabteilung in Britisch-Nordrhodesia eingefallen und hatte die Niederlassung Abercorn angegriffen. Der Angriff sei aber zurückgeschlagen worden. Einige Tage später eröffneten die Deutschen ein Feuer mit leichten Feldgeschützen, die durch Maschinengeschütze zum Schweigen gebracht wurden, die Deutschen verließen ihre Stellung und befanden sich in der Nacht fünfzehn Meilen östlich von Abercorn. Die Engländer machten mit 90 Mann und einem Maschinengeschütz einen nächtlichen Eilmarsch und verfolgten den Feind bis an die Grenze.



Der Kolonialbesitz der Großmächte in Afrika.
Wie bekannt, sind die Grenzen der Interessen der einzelnen Mächte und damit die Teilung Afrikas abgeschlossen und vollzogen. Den größten Besitz in Afrika hat Frankreich. Wenn man aber Aegypten England zurechnet, so steht England an erster Stelle, dann kommt Deutschland, Belgien, Spanien, die Türkei, Italien usw.

Eine weitere englische Meldung aus Nairobi berichtete über Kämpfe an der Grenze von Deutsch- und Britisch-Ostafrika und Uganda: Eine deutsche Abteilung hatte die Grenze von Mohoru am Viktoriasee überschritten und Karunau besetzt: sie rückte gegen Kisii vor. Eine andere deutsche Abteilung, die nach dem Tsavo-Fluß vorgerückt war, hatte mit Truppen aus Bura und Mtolo-Andei ein Gefecht gehabt. In Nairobi eingetroffene englische Verwundete berichteten, daß die Engländer in heftigem Feuer deutscher

die Leute gingen aus Neugierde hinein. Ich stieg auch von meinem guten „Pascha“ und begab mich in das Gotteshaus. Bald entdeckte ich eine Orgel, und ich versuchte einige Choräle, die mir auch gelangen. Nachdem ich ein bißchen gespielt hatte, hörte ich für einen Moment auf und sah mich um: eine von Soldaten vollgepfropfte Kirche! Alsbald kam ein Offizier zu mir herauf und teilte mir mit, daß der Divisionskommandeur einen ganz einfachen Gottesdienst abzuhalten gedenke, ich solle mich vorbereiten. Es dauerte nicht lange, da kam er, und ich begann mit dem Choral „Nun danket alle Gott!“ Alsdann ließ er uns nach einigen einleitenden Worten ein stilles Vaterunser beten, und ich endigte mit dem Niederländischen Dankgebet. Als der Kommandeur die Kirche verlassen hatte, wartete ich einen kleinen Moment und stimmte dann „Deutschland, Deutschland über alles“ an. Noch nie in meinem Leben hat mich eine so glückliche, feierliche Rührung getroffen wie an diesem Tage und an dieser Stelle. Eine Andacht, die nicht gekünstelt war, eine Andacht, die aus rauhen Kriegern wieder einen Menschen machte, der der höchsten Führung einerseits und andererseits seiner Lieben in der Heimat gedachte. Ich habe geweint, aber Tränen der Freude, der Dankbarkeit waren es. Wie schön sangen die Kameraden, wie feierlich wirkte die Umgebung. Es war eine unvergeßliche Stunde!

Die neue Schlacht bei Lemberg.

Wir haben erzählt, daß außerordentlich starke russische Armeen gegen Galizien vordrangen und daß die Oesterreicher, nachdem der rechte Flügel der Russen in Russisch-Polen an der nordgalizischen Grenze vollständig geschlagen war, sich aus strategischen Gründen hinter Lemberg zurückzogen. Von der „Eroberung“ Lembergs durch die Russen, wovon bald in der feindlichen Presse gefabelt wurde, konnte dabei keine Rede sein.

Nach mehrtägiger Kampfpause begann dann eine abermals mehrtägige Schlacht in der Lemberger Gegend.

Aus dem österreichischen Kriegspressequartier wurde nämlich gemeldet:

Das länger absichtlich bewahrte Schweigen über die Entwicklung der strategischen Lage im Raume von Lemberg darf nun gesprochen werden. Seit heute morgen ist dort neuerdings eine große Schlacht im Gange. Die um Lemberg versammelten österreichisch-ungarischen Kräfte haben die Offensive ergriffen.

Amtlich wurde sodann bekannt gegeben: In der Schlacht bei Lemberg gelang es unseren an und südlich der Grodecker Chaussee angesetzten Streitkräften, den Feind nach fünftägigem hartnäckigen Ringen zurückzudrängen. An 10000 Gefangene wurden gemacht und zahlreiche Geschütze erbeutet. Dieser Erfolg konnte jedoch nicht voll ausgenützt werden, da unser Nordflügel bei Rawaruska von großer Uebermacht bedroht ist und überdies neue russische Kräfte sowohl gegen die Armee Dankl als auch in dem Raume zwischen dieser Armee und dem Schlachtfelde von Lemberg vordrangen. Angesichts der sehr bedeutenden Ueberlegenheit des Feindes war es geboten, unsere schon seit drei Wochen fast ununterbrochen heldenmütig kämpfenden Armeen in einem guten Abschnitt zu versammeln und für weitere Operationen bereitzustellen.

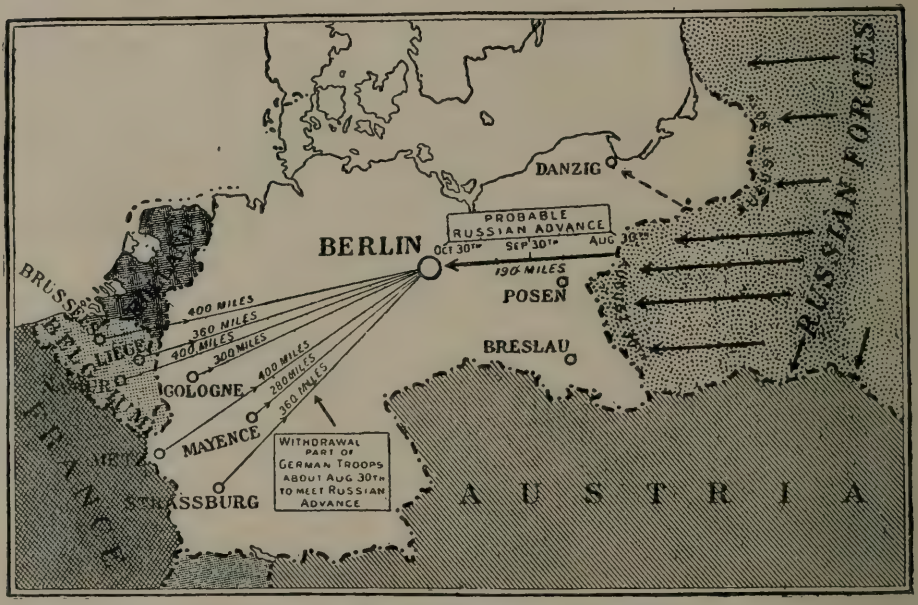
Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
Hoefer.

Ueber den Heldentod des Obersten von Reyl-Hanisch des Landwehrregiments Nr. 9 erzählt ein verwundet zurückgekehrter Offizier dieses Regiments: Ein Maschinengewehr hatte die ganze Mannschaft verloren. Da schleppte sich der Oberst, der bereits zweimal durch Gewehrkugeln verwundet worden war, zu dem Maschinengewehr und rief mit lauter Stimme: „Ein Zurück gibt es nicht. Hoch lebe unser Kaiser!“ Dann bediente der Oberst das Maschinengewehr selbst längere Zeit hindurch, bis er, von einem Schrapnellschuß am Halse getroffen, niedersank.

Rußland hatte nach dem galizischen Kriegsschauplatz ganz ungeheure Truppenmengen nachgeschoben. Die österreichisch-ungarische Armee leistete heldenmütigen Widerstand

und brachte den Russen schwere Verluste bei, schließlich aber blieb die Schlacht unentschieden.

Vom Kriegsberichterstatter des Wiener „Morgen" wurde am 14. September gemeldet: „Die Schlacht bei Lemberg ist abgebrochen. Unsere Truppen werden nun zurückgezogen und in einem Abschnitt versammelt, der für die Verteidigung die günstigsten Bedingungen bietet. Unser Plan, durch rasche, kühne Offensive die russische Armee zu zerschlagen, ist nicht wegen mangelhafter Führung oder Inferiorität unserer Truppen gescheitert, im Gegenteil, Führung und Truppen haben Uebermenschliches geleistet, aber der Heroismus unserer Truppen scheiterte an der kolossalen Uebermacht des Feindes. Es ist festgestellt, daß die Uebermacht der Russen viele Divisionen beträgt, wobei zu bedenken ist, daß die russische Division stärker ist als die unsrige. Ferner sind die Russen in der Mobilisierung weit voraus, da sie damit lange vor dem offiziellen Kriegsbeginn eingesetzt haben. Endlich haben wir fast die gesamte Hauptmacht der Russen gegen uns. Wenn man das bedenkt, kann man erst die Leistungen unserer Truppen richtig abschätzen. In fast ununterbrochenen dreiwöchigen Kämpfen haben sie in fortwährender Offensive dem



Wie die Engländer sich die Ueberrumplung Deutschlands dachten.
Rechts Einmarsch der Russen mit genauen Daten, links Rückzug der Deutschen aus Frankreich, um Berlin zu schützen. (Nach einer englischen Zeitschrift.)

Feinde nicht nur überall standgehalten, sondern ihm auch fast 60 000 Gefangene und 300 Geschütze abgenommen. Aber diese Teilerfolge, so groß sie auch waren, konnten nicht zu dem gewünschten Gesamtresultat vereinigt werden, weil die Russen buchstäblich für jede geschlagene Division eine neue heranwerfen konnten. Höhere strategische Rücksichten verlangen jetzt die Versammlung unserer Truppen in einer Stellung, an der sich die Uebermacht der Russen brechen muß. Wir können hier ruhig den Angriff abwarten. Ich wiederhole nochmals: Unsere Truppen sind nicht geschlagen, fühlen sich auch nicht geschlagen. Die österreichisch-ungarische Armee bezieht eine Stellung, die so stark ist, daß sie jedem Feinde Trotz bieten kann."

Ein Hauptteil der russischen Armee war in Abänderung der ursprünglichen Anmarschlinie nördlich gegen die aus dem Gebiet von Zamosc herangerückte Armee Auffenberg vorgegangen, die sich nach anfänglichen Teilerfolgen bald durch den weit stärkeren Gegner

bedroht sah. Ebenso stieß die zweite, bisher siegreich vorgedrungene Austro-Armee Dankls vor Lublin auf immer stärker werdende neue russische Kräfte, deren namentlich auch artilleristische Ueberlegenheit offensichtlich war. Deshalb mußte die Armee Dankl zurück, um so mehr, als überschüssige Teilkräfte des Gegners sich in den Raum Rawaruska—Jaroslau einzuschieben suchten, um den Wiederanschluß der Armee Dankl an das übrige österreichische Heer abzuschneiden. Unter diesen Umständen konnte auch die österreichische Hauptarmee ihre Erfolge, die sich durch zehntausend Gefangene und eine Menge erbeuteter Geschütze dokumentierten, nicht voll ausnützen, sondern mußte auch die zweite Lemberger Schlacht abbrechen, um weiter rückwärts in Defensive zu gehen und einen andern günstigen Konzentrierungsabschnitt einzunehmen. Die Ursache für diesen Ausgang ist einzig die riesige numerische Ueberlegenheit der Russen, die mindestens 17 Divisionen, gleich 370000 Mann mehr hatten, und artilleristisch an sich weit stärker waren. Ueberdies hatten die Russen das Doppelte an Munition verschossen. Dazu kamen russischerseits fortwährend frische Nachschübe, während die österreich-ungarischen Truppen seit drei Wochen mit Unterbrechung anstrengender Märsche in ständigem verlustreichen Kampfe tagsüber fochten und nachts beunruhigt wurden. Die österreichischen Verluste waren natürlich sehr erheblich, aber die Russen waren noch stärker mitgenommen. Es war ein Stillstand der Operationen eingetreten, der der heldenmütigen österreichischen Armee Ausruhen, Neuproviantierung und Verlustersatz ermöglichte.

Die Ablösung der österreichischen Hauptarmee, sowie der Armee des Generals Dankl vom Feinde erfolgte glatt. Ernstere Schwierigkeiten hatte infolge schlechter rückwärtiger Verbindung nur die Armee Auffenberg zu überwinden.

Der Kriegsberichterstatter des „Berl. Lok.-Anz." meldete aus dem österreichischen Hauptpressequartier: Obwohl die Operationen auf dem galizischen Kriegsschauplatz mit großen Verlusten auf beiden Seiten endeten, ist die Lage der Oesterreicher doch für die Zukunft recht vielversprechend. Die Heeresleitung hatte den rechten Augenblick gewählt, als sie, nach dem Erfolg von Grodek die Verwirrung der Russen benutzend, auf eine bestens vorbereitete, kaum einnehmbare Linie zurückging, wo sich die Armee ruhig erholen und Verstärkungen erwarten konnte, um die Offensive mit neuen Kräften aufzunehmen. Daß die österreichische Offensive abflaute, ist nicht zu verwundern, wenn man hört, daß der Gegner 350000 Mann mehr Truppen im Schlachtenraum versammelt hatte. Die österreichischen Truppen gingen mit unbändigem Mut vor, was wohl teilweise die riesigen Verluste erklärt. Aber vermochten sie den Feind heute aus der Stellung zu werfen, morgen war er in doppelter Zahl wieder da. Manches Regiment hat alle Offiziere verloren. Als nun die inzwischen im Raume um Lemberg erscheinenden Armeen Auffenberg und Dankl plötzlich von überraschend großen russischen Heeresmassen, die sich keilartig zwischen jene schoben, angegriffen wurden und zurückgehen mußten, blieb auch den übrigen österreichischen Gruppen, die schon in überaus blutigen, zähen Kämpfen fast 20 Kilometer an Terrain gewonnen hatten, nichts anderes übrig, als sich der Rückwärtsbewegung anzuschließen und die schon erwähnten festen Stellungen einzunehmen. Was uns mit allem aussöhnen muß, ist die Tatsache, daß es um die russischen Truppen trotz riesiger Uebermacht weit schlimmer stand als um die österreichischen. Nach Aussagen Gefangener litten sie die größte Not und besonders übel ging es ihren Verwundeten, da die Sanität sehr schlecht vorbereitet war."

Kaiser Franz Joseph bei den Verwundeten.

Der greise Kaiser litt nicht unter der Bürde seiner 84 Jahre. Er arbeitete während des Krieges noch mehr wie in Friedenszeiten. Dabei fand er sogar noch Zeit, seine Verwundeten zu besuchen. Der ehrwürdige Monarch fuhr eines Sonntags mittags vom Schönbrunner Schloß ins Augarten-Palais, in dem ein Reserve-

spital des Roten Kreuzes errichtet war. Vor dem Haupteingang des Palais wurde der Kaiser von der Erzherzogin Maria Josefa, Erzherzogin Zita, Erzherzog Max und den Leitern des Lazaretts begrüßt. Der Kaiser war auf dem langen Wege von Schönbrunn bis zum Augarten-Palais Gegenstand begeisterter Kundgebungen seitens des Publikums, das sich trotz des regnerischen Wetters in den Straßen in großer Menge angesammelt hatte. Der Kaiser besuchte zuerst den Pavillon, wo die verwundeten Offiziere untergebracht waren, und sprach alle leutselig an. Die liebevolle Begrüßung ermutigte einen Hauptmann, dessen rechter Arm abgenommen worden war, dem Kaiser die Bitte zu unterbreiten, auch ohne rechten Arm in der Armee weiter dienen zu dürfen. Der Monarch war sichtlich bewegt und sicherte dem Offizier die Erfüllung seines Ersuchens zu. Dann besichtigte der Kaiser das Mannschaftslazarett, wo 102 Soldaten untergebracht waren. Der Kaiser sprach mit sämtlichen, den verschiedensten Volksstämmen angehörenden Soldaten in ihrer

Ankunft kriegsgefangener Serben in Budapest.

Muttersprache. Sämtliche Soldaten äußerten sich nach dem Besuch in begeisterten Worten über die Güte und Leutseligkeit des obersten Kriegsherrn. Nach nahezu anderthalbstündigem Aufenthalt verließ der Monarch das Palais, nachdem er der Erzherzogin Maria Josefa für die Sorgfalt, die sie den Kriegern widmete, gedankt hatte.

Wie sich Deutschland gegen Kriegsseuchen schützte.

Während des Krieges trat zuweilen die Besorgnis auf, die schmutzigen Russen könnten Cholera, Typhus, Pocken und andere Seuchen, die zum Teil noch in den letzten Balkankriegen furchtbare Verheerungen angerichtet hatten, nach Deutschland und Oesterreich schleppen. Die Besorgnis war unbegründet. Es konnten wohl Einzelfälle von Seuchenerkrankungen vorkommen, aber lange nicht in dem Maße,

Ueberfall in einem ruſſiſchen Grenzdorfe. Originalzeichnung von Anton Hoffmann.

wie sie in früheren Kriegen aufgetreten waren. Rußland war freilich im letzten Jahrzehnt wiederholt von Cholera heimgesucht worden und hatte z. B. im Jahre 1905 eine schwere Cholera-Epidemie. Obgleich aber die lange deutsch-russische Grenze dem Vordringen der Krankheit nach Deutschland keinerlei natürliche Hindernisse bietet, im Gegenteil die Weichsel mit ihrem Schiffahrtsverkehr geradezu ein Einfalltor für sie darstellt, so ist die Seuche niemals über die Grenze hinaus vorgedrungen. Einzelne bei uns eingeschleppte Fälle sind dicht an der Grenze sogleich erkannt und durch die erforderlichen Vorsichtsmaßregeln alsbald unschädlich gemacht worden. Diesen Erfolg verdankt Deutschland seinem vorzüglich organisierten Seuchenschutz. Ueber das ganze Reich sind zahlreiche Medizinaluntersuchungsämter (bakteriologische Stationen) ausgebreitet, welche zur sofortigen Feststellung ansteckender Krankheiten dienen. Treten irgendwo solche Krankheiten gehäuft auf, so können diese Aemter „fliegende Laboratorien" in die gefährdete Gegend senden, um an Ort und Stelle noch rascher und nachdrücklicher die Seuche zu unterdrücken. Durch Isolierungen und Desinfektion wird die Ansteckungsquelle unschädlich gemacht und die Ausbreitung der Krankheit dadurch verhindert. Auch bei unserm Heere befinden sich zahlreiche tragbare bakteriologische, nach den neuesten Anforderungen der hygienischen Wissenschaft eingerichtete Laboratorien, damit jeder Seuchenverdacht sofort an Ort und Stelle geklärt werden kann. Hygienisch wohlgeschulte Sanitätsoffiziere begleiten die Truppen, je ein hygienisch-spezialistisch ausgebildeter Sanitätsoffizier befindet sich bei jedem Korpsarzt und schließlich bei jedem Armeearzt je ein „Beratender Hygieniker", die aus den ordentlichen Professoren der Hygiene an den Universitäten und Instituten ausgewählt sind. Sachverständiger Rat in gesundheitlichen Fragen steht hiernach ausreichend zur Verfügung. Gegen Typhus und Cholera gibt es ferner eine zweckmäßige Schutzimpfung, welche das Kriegsministerium natürlich längst in seinen Plan zur Bekämpfung dieser Seuchen einbezogen hat. Der Impfstoff stand zur Verfügung.

Gegen Pocken war ebenfalls das Heer durch Impfung geschützt.

Zum Abkochen des Wassers sind fahrbare Trinkwasserbereiter, zur Ausführung von Desinfektionen fahrbare Desinfektionsapparate vorhanden. Ein solcher neuzeitlicher, auf einem Kraftwagen montierter Desinfektionsapparat ist mit einer großen Feldwäschereianlage, gleichfalls auf Kraftwagen montiert, verbunden.

Wir durften hiernach mit Sicherheit darauf vertrauen, daß wir auch für den Kampf mit Seuchen auf das beste gerüstet waren.

Ein schneidiger Patrouillenritt.

Aus der Geschichte des Krieges von 1870 ist der tapfere Erkundungsritt des Grafen Zeppelin bekannt, den er damals in den ersten Augusttagen unternahm. Eine Tat, die der Zeppelin'schen gleicht, vollbrachte 1914 Oberleutnant Graf Wedel in der Nähe von Sedan. Es war am 9. September. Nach mehreren Aussagen sollten die französischen Truppen durch Sedan durchmarschiert sein und bereits die Maas überschritten haben. Ungeachtet des Umstands, daß die einmarschierenden deutschen Truppen und besonders einzelne vorausgesandte Patrouillen im bisherigen Verlauf des Feldzugs sehr häufig von Zivilpersonen und einzelnen zurückgebliebenen Angehörigen der französischen Armee aus den Fenstern der Häuser beschossen wurden, ritt Graf Wedel, nur begleitet von zwei Ulanen, nach Sedan hinein. Am Eingang zur Stadt traf er noch eine 10 Mann starke Patrouille seines Regiments, der er befahl, sich ihm anzuschließen. Mit diesen 12 Ulanen ritt nun Graf Wedel unter fortgesetzten lauten Hurrarufen in scharfem Trabe kreuz und quer durch die winkligen Straßen von Sedan, überall Furcht und Schrecken erregend. Mit den Rufen: „les lanciers, les uhlans!" flohen die Einwohner in die Häuser und schlossen hinter sich Türen und Fensterläden.

Versprengte Soldaten, die sich auf den Straßen befanden, schlossen sich der panikartigen Flucht an und warfen ihre Gewehre fort. Auf einzelne Leute, die noch ihre Gewehre in der Hand hatten, schoß Graf Wedel mit dem Revolver, so daß diese schleunigst ihre Waffen von sich warfen. An einer Straßenecke stieß Graf Wedel plötzlich auf eine Abteilung von etwa 30 französischen Infanteristen, die sofort auf etwa 30 bis 40 Schritt heftiges Schnellfeuer auf die Patrouille Wedel abgaben. Vizewachtmeister der Reserve Meyer-Ellerhof fiel; Pferd und Reiter hatten mehrere Schüsse erhalten. Vizewachtmeister der Reserve Janssen, der stets neben dem Grafen Wedel ritt und sich durch große Unerschrockenheit auszeichnete, gab der den Führern auf 30 Schritt folgenden Ulanenpatrouille den Wink zu halten, und auf Befehl des Oberleutnants Grafen Wedel ging nun die Patrouille in scharfer Gangart auf der alten Straße zurück, überall aus den Häusern beschossen. Nach seinem kühnen Ritte konnte Graf Wedel seinem Kommandierenden General melden, daß Sedan bis auf einige zurückgebliebene Zersprengte vom Feinde frei sei, so daß der General danach seine weiteren Anordnungen treffen konnte. Von Landeseinwohnern ist Oberleutnant Graf Wedel in Sedan nicht beschossen worden. Sein plötzliches Erscheinen mit den gefürchteten Ulanen hatte einen so panikartigen Schrecken verursacht, daß alle Leute nur so durcheinander liefen und keiner daran dachte, zu einer Schrotflinte zu greifen, was die Einwohner der französischen Städte 1870 wie 1914 leider so häufig und gern taten.

Wie der englische Dampfer Pathfinder unterging

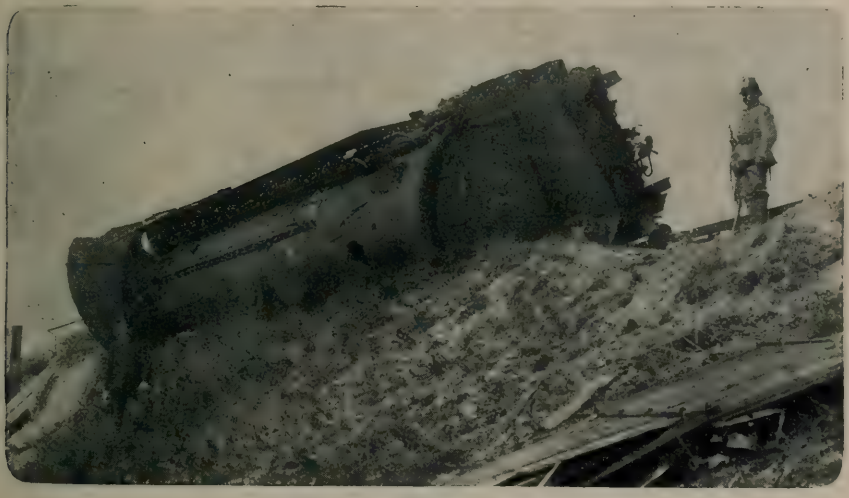
Ein Unterseetorpedo hatte ihn getroffen, während die Engländer immer der Meinung waren, er wäre auf eine deutsche Mine gelaufen. Ein Geretteter des Schiffes gab folgende Darstellung: Nur drei von einer Messe von vierzehn wurden

Französisches Maschinengewehr auf einem Automobil in Tätigkeit.

gerettet. Ich war an Deck, als das Ereignis eintrat. Ich sah den Blitz. Das Schiff schien gerade aus dem Wasser herauszuspringen. Ich kauerte mich nieder, da ich fürchtete, von den Trümmern erschlagen zu werden; manche davon waren schwere Stücke und wurden hoch in die Luft geschleudert. Ich kroch zu dem Achterdeck und sah verschiedene verstümmelte Leichen. Der Mast kam herunter und ebenso der vordere Schornstein. Wir begannen nun alles Schwere über Bord zu werfen. An die Boote! lautete der Befehl; aber es waren nur zwei Boote da, und diese waren in Stücke zersplittert. Dann kam der Befehl: Jeder für sich selbst! Also fort mit den Schuhen, Rock und Hosen, und über Bord ging's. Als ich mich umwandte, sah ich das Hinterteil des Schiffes senkrecht aus dem Wasser herausstehen und dann allmählich sich überlegen. Der Seemann fand schließlich einen Rettungsring, der ihn trug, bis er etwa eine Stunde später aufgefischt wurde.

In Rußland hinein.

Wie wir schon erzählten, hatte General Hindenburg das russische Gouvernement Suwalki besetzt und ging auf die kleine russische Festung Ossowicz vor. Die Festung selbst ist nur klein, besaß aber acht starke Forts.



An der russischen Grenze.
Deutsche Lokomotive, von den Russen zum Entgleisen gebracht.

Amtlich wurde über diesen Vormarsch gemeldet, daß am 17. September die vierte finnländische Schützenbrigade bei Augustow geschlagen wurde. Beim Vorgehen gegen Ossowicz wurden Grajewo und Szczuczyn nach kurzem Kampf genommen.

Beim Vormarsch durch die von den Russen einige Zeit besetzten ostpreußischen Grenzgebiete sahen die deutschen Truppen das furchtbare Elend, das die Russen angerichtet hatten. Viele Meilen erstreckten sich die verwüsteten, zusammengeschossenen und brennenden Landstriche, und je näher man an den Schauplatz der letzten Kämpfe kam, desto schauriger sah es aus. Die Verwundeten hatte man längst in die Lazarette gebracht, aber die Toten lagen noch meilenweit herum und warteten auf das Grab. Dadurch, daß die Tage jetzt schon herbstlich kühl wurden, wurde vielleicht eine furchtbare Gefahr im Keime erstickt, nämlich die Cholera! Denn die unter der Einwirkung der Sonnenstrahlen schneller in Verwesung übergehenden Leichen sind die schlimmsten Krankheitsträger. Aber auch wahre Schlacht-

feld-Idylle fanden sich, wenn unsere Soldaten an Plätze kamen, wo vor oder zwischen den Schlachten Soldaten, Russen und Deutsche abwechselnd, gelagert hatten. Zerschlagene Weinflaschen und Konservenbüchsen, Kochgruben, über die man zum Tragen des Geschirrs kreuzweise russische Gewehre gelegt hatte, Kommißbrotreste und Zwieback, Reklambändchenüberreste und verbeulte Bombardons, Verbandszeug und Spielkarten, übrig gebliebene Schweineschwänze und zusammengerollte Schwartenstücke, Kochgeschirr und Becher, Achselklappen und Scheidenstücke — das wechselte mit hundert anderen Dingen immer wieder ab, über das ganze endlose Feld hin. Der russische Rückzug vollzog sich in besinnungsloser Flucht. Unsere Truppen erzählten, daß sie vorzügliche russische Verschanzungen und ausgebaute Verteidigungsstellungen gesehen haben, die von den Russen aufgegeben worden

Beschießung eines feindlichen Flugzeuges an der russischen Grenze.

waren, ohne daß sie erst den Versuch gemacht hätten, sie zu halten. Die russische Heeresmacht unter Rennenkampf hatte sich anfänglich zu einer für den ganzen Krieg entscheidenden Schlacht in Ostpreußen eingegraben, als sie aber die deutsche Umklammerung zu fühlen begann, hat sie sich ihr rechtzeitig, allerdings unter bedeutenden Verlusten, entzogen. Der Befehl zum Rückzug ist dem Haudegen Rennenkampf gewiß nicht leicht gefallen. Vor Gerdauen hatte er sehr kunstvolle Stellungen einbauen lassen, die den deutschen Angriff erwarten sollten. Der alte Ruf der Russen als Defensivtruppen bestätigte sich von neuem. Die prächtigen alten Eschenalleen von Gerdauen nach Nordenburg waren kilometerlang niedergelegt worden mit der Richtung auf die deutsche Anmarschseite, jeder Ast und jedes Aestchen

war sauber angespitzt worden. Die Infanterie-Schützengräben hatten sie mit abgedeckten Laufgängen versehen. Artilleriestellungen waren meilenweit mit einer Sauberkeit gebaut, daß man meinen sollte, Millionen von Arbeitern hätten wochenlang daran gearbeitet. Ohne Zweifel hätte der Kampf in Ostpreußen noch ungeheuer viel mehr Blut gekostet, wenn er gegen diese fast uneinnehmbaren Stellungen hätte geführt werden müssen. So aber war es gut, daß unsere Truppen sie nur ohne Feinde zu sehen bekamen und den Russen in ihr eigenes Land folgen konnten. Es fingen da freilich auch gleich die schauderhaft schlechten Wege an.

Generalleutnant v. Morgen, vor dem Krieg Kommandeur der 81. Infanteriebrigade in Lübeck, hatte an den Bürgermeister von Lübeck, Dr. Eschenburg, einen Brief vom östlichen Kriegsschauplatz gesandt, der folgenden Wortlaut hat:

„Habe nach kurzem Kampf Suwalki genommen und sitze jetzt im Gouvernementspalast. Heute morgen zog ich mit meiner Division ein, am Weichbild der Stadt von Pfarrer und Bürgermeister mit Brot und Salz begrüßt. Russische Beamte waren geflohen. Es war ein herrlicher Moment für mich. Ich habe einen Generalstabsoffizier als Gouverneur des Gouvernements eingesetzt. Morgen geht es weiter gegen den Feind. Die Armee Rennenkampf ist vollständig vernichtet. 30 000 Mann Gefangene. Rennenkampf und der Höchstkommandierende Nikolaus Nikolajewitsch sind in Zivil aus Insterburg geflohen. Der Plan der Russen war, uns einzukesseln; die Sache wurde aber vereitelt. Das 12. russische Armeekorps, welches aus südlicher Richtung zu der Umfassung unsrer Armee heranrückte, wurde von mir am 7. September bei Bialla und am 9. September bei Lyck geschlagen und wieder über die Grenze getrieben. Du weißt, daß ich mich nach kriegerischen Erfolgen sehnte. So herrlich und großartig hatte ich sie aber nicht erwartet. Ich verdanke sie der Offensive und der Bravour meiner Truppen in erster Linie. Ich bin wohl tollkühn am 9. September gewesen, als ich eine dreifache Uebermacht, die in befestigter Stellung stand, angriff, aber selbst wenn ich geschlagen wurde, hätte ich meinen Auftrag erfüllt, denn dieses russische Korps konnte nicht mehr zur Entscheidung heran. Und so setzte ich am Abend mein letztes Bataillon ein und stürmte das am rechten Flügel liegende Dorf Bobern. Diese meine letzte Kraftanstrengung mußte den Russen so imponiert haben, daß sie bereits in der Nacht den Abzug begannen. Am Morgen des 10. September wurden die letzten Schützengräben genommen. Meine Gegner waren Elitetruppen der russischen Armee: finnländische Schützen-Regimenter. Der Gesundheitszustand bei mir ist leidlich."

Generalleutnant von Morgen schrieb weiter, daß ihm der Oberkommandierende von Hindenburg sagen ließ, er werde diese Siegestaten nicht vergessen, und daß er vor der Schlacht das Eiserne Kreuz zweiter Klasse erhalten hätte. Als er in Lyck einzog, hätten ihm die Bewohner die Hände geküßt.

Verlust eines kleinen deutschen Kreuzers.

Nichts wurde von der deutschen Heeres- wie Marineleitung verschwiegen, nicht nur Siege wurden gemeldet, sondern auch die kleinen Mißerfolge, die ja auch in einem siegreichen Kriege niemals ausbleiben können.

Das zeigte folgende amtliche Meldung: „Am 13. September, vormittags, wurde S. M. Kleiner Kreuzer „Hela" durch einen Torpedoschuß eines feindlichen Unterseeboots zum Sinken gebracht. Fast die gesamte Besatzung wurde gerettet. Der stellvertretende Chef des Admiralstabs. Gez. Behncke."

„Hela" war ein 1895 vom Stapel gelaufener geschützter Kreuzer von 2050 Tonnen Deplacement, 6000 Pferdestärken und 191 Mann Besatzung.

Die Zahl der Kriegsgefangenen Mitte September.

Nach amtlicher Mitteilung waren bis 12. September in Deutschland rund 220 000 Kriegsgefangene untergebracht. Davon waren Franzosen 1680 Offiziere, 86 700 Mann, Russen 1830 Offiziere, 91 400 Mann, Belgier 440 Offiziere, 30 200 Mann, Engländer 160 Offiziere, 7350 Mann. Unter den Offizieren zwei französische Generale, unter den Russen zwei Kommandierende und 13 andere Generale, unter den Belgiern der Kommandant von Lüttich. Eine große Zahl weiterer Kriegsgefangener befand sich auf dem Transport zu den Gefangenenlagern.

Wie groß die Zahl der tatsächlich vorhandenen, aber noch nicht in Deutschland untergebrachten Gefangenen sein mochte, ließ folgende weitere amtliche Mitteilung erkennen:

In der am 12. September veröffentlichten Angabe über die Zahl der in den Gefangenenlagern in Deutschland untergebrachten Kriegsgefangenen sind die bei

Kriegsgefangene feindliche Offiziere,
die in der Feste Torgau eingebracht werden. Vorn Schotten und Engländer, hinter ihnen Belgier, zum Schluß Franzosen.

Maubeuge gefangenen 40 000 Franzosen und ein großer Teil der in Ostpreußen in der Schlacht bei Tannenberg kriegsgefangenen Russen nicht enthalten.

Tatsächlich hatte Deutschland am 15. September über 300 000 Kriegsgefangene, deren Verpflegung täglich 200 000 Mark kostete.

Deutsche Reiter vor Paris.

Die deutschen Lanzenreiter unternahmen im September, trotzdem die furchtbare Riesenschlacht zwischen Verdun und Amiens tobte, immer wieder Vorstöße bis in die Nähe von Paris, nachdem schon Anfang September das Schwärmen deutscher Reiterabteilungen bei Creil und Senlis, also Orten, die nur 40 Kilometer nördlich von Paris liegen, gemeldet worden war. In nordöstlicher Richtung

von Paris liegt Reims, die Zentrale des Militärflugwesens Frankreichs, die sich mit der alten Krönungsstadt in deutschen Händen befand. Und jetzt wurde das Vordringen deutscher Reiter bei Troyes gemeldet. Diese Stadt liegt südöstlich von Paris in etwa derselben Entfernung wie Reims. Troyes, die Hauptstadt des Departements Aube, zählt etwa 54 000 Einwohner und hat eine blühende Textil- und Maschinenindustrie. Unweit der Stadt breitet sich zwischen der Seine- und Marne-Niederung die große Ebene aus, die das blutigste Völkerringen sah, das die Weltgeschichte bisher zu verzeichnen hatte. Dort, auf den Katalanischen Feldern, fand die sagenumwobene Riesenschlacht statt, in welcher der römische Feldherr Aetius mit den ihm verbündeten Franken und Westgoten im Jahre 451 die Hunnen unter Attila vernichtete. Die Finnen und Ugrier aus dem östlichen Rußland und dem westlichen Sibirien waren durch die Chinesen 375 aus ihren Wohnsitzen verdrängt worden und überfluteten Europa. Unter der Führung Attilas oder Etzels, der Gottesgeißel, erreichten die Hunnen ihre höchste Macht und wurden der Schrecken aller europäischen Völker, bis sie in der Ebene zwischen Chalons und Troyes vernichtet wurden. Das berühmte Kaulbach'sche Bild hält die Sage fest, nach der noch die Geister der Erschlagenen das furchtbare Ringen um Kultur und Unkultur fortsetzten.

Wie der Bayernkönig seine Truppen belobt.

König Ludwig besuchte in der Mitte des Monats September seine Armeekorps auf dem westlichen Kriegsschauplatz und erließ dabei folgenden Tagesbefehl an seine Truppen:

Meine braven Bayern! Voll Stolz und Freude über das heldenmütige Verhalten meiner Truppen bin ich auf den Kriegsschauplatz geeilt, um allen Angehörigen meiner Armee, den sämtlichen Generalen, Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften meine volle und uneingeschränkte Anerkennung und meinen königlichen Dank auszusprechen. Soldaten! Eure Taten verdienen, den besten kriegerischen Leistungen unsrer Vorfahren an die Seite gestellt zu werden und gereichen Euch zum unvergänglichen Ruhme. Viele und große Erfolge sind bereits errungen. Aber es werden noch schwere Kämpfe erforderlich sein, bis unsre Feinde, die frevelhaft uns angegriffen haben, niedergekämpft sind. Ich hege das feste Vertrauen zu Euch allen, daß Ihr in unerschütterlicher Treue und Tapferkeit aushalten werdet bis zum siegreichen Ende des Krieges. Soldaten! Meine besten Segenswünsche begleiten Euch. Gott der Allmächtige möge den Sieg dauernd an unsre Fahnen heften. Dies ist mein tägliches, heißes Gebet in dieser großen, aber für uns alle schweren Zeit.

Gegeben in Lothringen am 11. September 1914. Ludwig.

Wie noch gemeldet wurde, traf der König auf dem Kriegsschauplatz seine Söhne, den Kronprinzen Rupprecht und Prinzen Franz, und sah zahlreiche bayrischen Truppenteile, die in großer Begeisterung und Freude ihren Landesherrn mit stürmischen Hurrarufen begrüßten. Das zerstörte Fort Manonvillers wurde eingehend besichtigt.

Wie eine englische Kavalleriebrigade unterging.

In einer englischen Zeitung lesen wir einen lebendigen Bericht über die Vernichtung einer englischen Kavallerie-Brigade bei Thulin in der Nähe von Valenciennes. An einem Montag, früh um vier Uhr, eröffnete die deutsche Artillerie das Feuer. Sechsundeinehalbe Stunde wartete die englische Kavallerie auf das Zeichen zur Attacke gegen die deutschen Schützen Das Gelände war flach und nur von einigen Gräben durchzogen, und die Gelegenheit für eine Kavallerie-Attacke schien ideal zu sein. Unsre Leute murrten schon über den Aufschub und

baten, man möge ihnen den Angriff erlauben. Um 10 Uhr 30 Minuten morgens war der Befehl ergangen, und die ganze Brigade wurde auf die Schützen des Feindes losgelassen. Die 9. Lanciers gingen ins Gefecht, singend und schreiend, wie Schulknaben. Sie behandelten die Attacke wie ein spaßiges Ereignis. Eine Zeitlang schien alles gut. Das deutsche Artilleriefeuer leerte nur wenige Sättel, und schon schienen die Schützen in greifbarer Nähe zu sein. Plötzlich kam die Tragödie. Direkt in das Antlitz der heranstürmenden britischen Kavallerie eröffneten die Deutschen ein mörderisches Feuer. Wenigstens 20 Maschinengewehre waren verborgen worden; es regnete den Tod auf unsre Reiter auf eine Entfernung von nur 150 Metern. Niemand hatte eine Ahnung von diesen Maschinengewehren gehabt. Das Ergebnis war vernichtend. Auf die 9. Lanciers prasselte die volle Gewalt des Sturmes. Ein Franzose, der als Dolmetscher mit der Brigade ritt, wurde sofort getötet. Ein Kapitän, der französische Lehrer einer englischen Schule in Devonshire, der bei der britischen Kavallerie an der Seite des Dolmetschers ritt, entging dem Tode wie durch ein Wunder. Das Pferd wurde unter ihm weg-

Nach dem Kampf.
Der Friedhof der lothringischen Gemeinde Lautertingen, die mehrmals von französischen und deutschen Truppen beschossen und besetzt wurde.

geschossen; er fing ein anderes, das reiterlos umherirrte, und ritt unverletzt davon. Andere Offiziere fielen. Während das Gros der Brigade nach rechts abschwenkte und das Feuer der Maschinengewehre auf hundert Meter zu schmecken bekam, ritten einige geradeaus gegen den Feind, aber nur wenige Meter. Die Falle, die das nicht ernst gemeinte Feuer der schweren Artillerie verdeckt hatte, war vollkommen. Ein Gewirr von Stacheldraht war 30 Meter von den Maschinengewehren im Grase verborgen. Unsre Leute, die in voller Karriere hineinritten, fielen und wurden gefangen. Drei der besten Kavallerie-Regimenter des britischen Heeres haben diese Attacke geritten. Von den 9. Lanciers versammelten sich am Abend nicht mehr als vierzig im Dorfe Rusmes, andre kamen am nächsten Tag, und endlich ergab ein Appell des ganzen Regiments, daß im ganzen nur 220 Mann übrig geblieben waren. Die 18. Husaren und die 4. Dragoner hatten ebenfalls schwer gelitten, aber nicht so stark wie die 9. Lanciers.

Beginn der Riesenschlacht zwischen Verdun und Paris.

Nach ihrer vernichtenden Niederlage in Nordfrankreich sammelten die Franzosen alle Kräfte — wie wir schon sagten — zwischen Verdun und Paris. Das englische Heer kämpfte auf dem linken Flügel der Verbündeten, stand also im Verein mit starken französischen Kräften unserm rechten Flügel gegenüber.

Am 13. September wurde aus dem Großen Hauptquartier gemeldet:

„Auf dem westlichen Kriegsschauplatz haben die Operationen, über die Einzelheiten noch nicht veröffentlicht werden können, zu einer neuen Schlacht geführt, die günstig steht. Die vom Feinde mit allen Mitteln verbreiteten, für uns ungünstigen Nachrichten sind falsch."

Zusammen mit den Franzosen kämpfte also der englische Feldmarschall French unweit Paris. Es war aber sehr zu bezweifeln, daß French, dem für seine frühere Prahlerei eigentlich das „n" aus seinem Namen gestrichen werden sollte, mit großem Hochgefühl an die Lösung der neuen Aufgabe herangetreten ist, denn seine Kritik der französischen Heeresleitung, womit er seine eigenen Niederlagen in der letzten Augustwoche entschuldigte, war beißend. Freilich stellte French seiner eigenen Feldherrnbegabung ein drastisches Zeugnis aus, wenn er die französische Heeresleitung beschuldigte, ihm nicht genaue Auskunft über die Stärke der ihm gegenüberstehenden Deutschen gegeben zu haben. Daß er gar nicht daran gedacht hat, sich selbst zu unterrichten, so lange es vorteilhaft war, ist klassisch. Mit genauer Not war er denn auch bei Maubeuge der Gesamtkapitulation entgangen, hat aber an 6000 Mann seiner Leute in deutschen Händen lassen müssen.

Französische Heißblütigkeit und englischer Hochmut paßten nicht zusammen, das zeigte sich aus dem vollständigen Mangel an Kameradschaftlichkeit zwischen den englischen und französischen Truppen. Die letzteren sprachen von den deutschen Feinden mit viel größerer Achtung wie von den englischen Freunden, und diese Mißstimmung mußte bei fortschreitendem Kriegsunglück unheilbar wachsen. Die Tinte des grünen Tisches kleistert keine Nationen zusammen, wo das nationale Verständnis für das Aufeinanderangewiesensein fehlt, da ist nichts zu machen, mochten sich gleich die Minister des Königs Georg und des Präsidenten Poincaré auf den Kopf stellen. Den Soldaten, die schon sagten, „es hilft ja doch nichts", ging das Verständnis für die papiernen Abmachungen ab. Es gab, soweit es sich Mitte September übersehen ließ, kein Mittel mehr, den militärischen Zusammenbruch unserer Feinde zu Lande zu verhindern. Darnach mußte die Katastrophe für den Londoner Vertrag folgen. Eine große Aktion der englischen Flotte hätte einen Aufenthalt bringen, aber nichts zu wenden vermocht. Die Russen waren seelensfroh, in unsere Gefangenschaft zu kommen, und in Frankreich wuchs die Schlamperei der Leitung über den Kopf. Wenn unter den jetzigen Gefangenen schon Tausende kleiner Kerlchen oder schwacher älterer Leute waren, wenn die Ausrüstung so erbärmlich war, daß man die Mannschaften sogar mit dünnen Knöpfstiefeln ausrücken ließ, was sollte dann von dem letzten Aufgebot der „bisher Unbrauchbaren" erwartet werden?

Die unwiderstehliche Stoßkraft der deutschen Heere wurde sogar vom Feinde anerkannt. So sagte ein französischer Divisionsgeneral anerkennende Worte über das Verhalten der deutschen Soldaten in den Schlachten an der Marne. Die französische Armee sei zwischen dem Ornain (Nebenfluß der Marne) und Paris beinahe doppelt so stark wie die deutsche. „Aber was für ein Feind! Beim Tagesanbruch ist es nur eine dünne Schützenlinie, aber schon mittags bildet diese Linie eine starke Verschanzung voller Soldaten. Wie lange wird diese Linie sich noch

halten, wie lange werden diese zwei Armeen, die sich seit dem 12. August ununterbrochen schlagen, noch Widerstand leisten? Was wir uns nicht erklären können, ist die wunderbare Widerstandskraft des Feindes. Die Deutschen ziehen sich in geradezu vorbildlicher Weise zurück, indem sie den Heldenmut haben, keinen Schuß abzugeben, um die Munition zu sparen. Ich frage mich, ob die kleine Armee der Generale v. Kluck und v. Bülow, die wir doch werden besiegen müssen, nicht zurückgeblieben seien, um sich aufzuopfern. Wir werden jedenfalls noch lange und große Mühe haben, sie zu überwinden. Der Rückzug der deutschen Offensive an der Marne sollte nicht den Glauben erwecken, als ob wir den Feind ohne große Mühe und gewaltige Opfer aus dem französischen Gebiet schlagen könnten."

Die Engländer hatten in den Angriffen gegen den rechten deutschen Flügel ungeheure Verluste. Sie gaben am 14. September selbst ihre Verluste an Toten, Verwundeten und Vermißten (d. h. von den Deutschen gefangenen!) auf 18 000 Mann an, worunter von insgesamt 2000 Offizieren 1100 waren! In ihrem Hochmut glaubten sie aber immer noch, durch schnell ausgebildete Verstärkungen die Deutschen aufzuhalten.

Eine weitere amtliche Meldung besagt:

Großes Hauptquartier, 15. September, abends. Der auf dem rechten Flügel des Westheeres seit zwei Tagen stattfindende Kampf dehnte sich heute auf

Zerstörung der Porte de France in Belfort.

die nach Osten anschließenden Armeen bis Verdun heran aus. An einigen Stellen des ausgedehnten Kampffeldes sind bisher Teilerfolge der deutschen Waffen zu verzeichnen. Im übrigen steht die Schlacht noch.

Am Tage darauf konnte das Hauptquartier melden:

An einzelnen Stellen der Schlachtfront sind heftige Angriffe französischer Truppen in der Nacht vom 15. zum 16. und im Laufe des 16. September zurückgewiesen worden. Einzelne Gegenangriffe der Deutschen waren erfolgreich.

Im Gegensatz zu diesen erfreulichen deutschen Meldungen waren die amtlichen französischen Mitteilungen über den Stand der Schlacht immer weniger zuversichtlich.

Es folgte die Nachricht:

Großes Hauptquartier, 17. September, abends. In der Schlacht zwischen Oise und Maas ist die endgültige Entscheidung immer noch nicht gefallen, aber gewisse Anzeichen deuten doch darauf hin, daß die Widerstandskraft des Gegners zu erlahmen beginnt. Ein mit großer Bravour unternommener französischer

Durchbruchsversuch auf dem äußersten rechten deutschen Flügel brach ohne besondere Anstrengung unserer Truppen schließlich in sich selbst zusammen. Die Mitte der deutschen Armee gewinnt langsam, aber sicher Boden. Auf dem rechten Maasufer versuchte Ausfälle aus Verdun wurden mit Leichtigkeit zurückgewiesen.

Die Riesenschlacht in Frankreich stand also bis jetzt günstig. Diese Gewißheit gründete sich auf die doppelte Tatsache, daß den amtlichen Meldungen zufolge die seit mehreren Tagen wiederholten Angriffe der Franzosen und Engländer regelmäßig zurückgeworfen wurden, die deutschen Truppen aber immer und überall, wo sie offensiv vorgingen, siegreich waren. Mit jedem Tage haben die deutschen Teilerfolge zugenommen. Berücksichtigt man, daß durch die verschiedenen fruchtlosen Angriffe der Franzosen deren Kraft allmählich sich erschöpfen mußte, und daß ihnen dann die Mittel zur Fortsetzung des hartnäckigen Widerstandes fehlen würden, so mußte man zu dem Schluß kommen, daß die Lage sehr günstig war. Diese Auffassung trat auch in den Berichten der französischen Blätter immer deutlicher zutage. Pariser Organe wiesen jetzt darauf hin, daß die deutsche Front noch gänzlich ungebrochen war und sich durch das Eintreffen der anderen Armeen verstärkt hatte. War es zu Anfang nicht möglich, gegen den etwas vorgeschobenen deutschen rechten Flügel einen Erfolg zu erzielen, so war das jetzt ganz ausgeschlossen, nachdem alle übrigen Armeen eingetroffen waren und eine zusammenhängende Schlachtreihe von Verdun bis Paris bildeten. Besonders hoben auch die Pariser Berichte noch hervor, daß selbst das unwegsame und schwierige Gelände des Argonnenwaldes das Vordringen der deutschen Truppen nicht aufzuhalten vermochte. Gegen diese gewaltige Energie, die die ganze deutsche Kriegführung auszeichnete, konnten die Franzosen nicht aufkommen, das sahen sie selber ein.

Die erwartungsvolle, wenn auch zuversichtliche Spannung, die angesichts der Riesenschlacht auf allen Deutschen und Oesterreichern ruhte, begann sich zu lösen. Durch die letzten amtlichen Nachrichten wurde die Zuversicht des deutschen Volkes auf seine unübertreffliche Heeresleitung und sein heldenmütiges, bis zum letzten Aufgebote aller Kräfte opferwilliges Heer aufs neue glänzend gerechtfertigt. Zwar rangen auf dem westlichen Schauplatze die beiden Riesenheere in langgedehnter Front noch immer miteinander, aber mehr und mehr neigte sich der Sieg auf unsere Seite. Immer deutlichere Zeichen kündeten von einem allmählichen Erlahmen der Widerstandskraft des Gegners, die französischen Durchbruchsversuche und Angriffe mißglückten einer nach dem anderen, und langsam, aber sicher ging das Zentrum der deutschen Heere vor.

Die weiteren Nachrichten des Großen Hauptquartiers ließen an dem für uns siegreichen Fortgange der kriegerischen Ereignisse im Westen keinen Zweifel mehr. Sie lauteten:

Das französische 13. und 4. Armeekorps und Teile einer weiteren Division sind südlich Noyon entscheidend geschlagen und haben mehrere Batterien verloren. Feindliche Angriffe gegen verschiedene Stellen der Schlachtfront sind blutig zusammengebrochen. Ebenso ist ein Vorgehen französischer Alpenjäger am Vogesenkamm im Breuschtal zurückgewiesen. Bei Erstürmung des Chateau Brimont bei Reims sind 2500 Gefangene gemacht worden. Auch sonst wurden in offener Feldschlacht Gefangene und Geschütze erbeutet, deren Zahl noch nicht zu übersehen ist.

Interessant war es, in diesen erwartungsvollen Tagen englische Urteile zu hören. Die größte Londoner Zeitung schrieb:

„Die große Schlacht, die jetzt geliefert wird über die breite Front von Paris bis Verdun und von dort bis an die Grenzen der Schweiz, ist gewiß der merkwürdigste Kampf der neuen Geschichte. Die Zahl der sich gegenüberstehenden Truppen, die vollkommene Organisation der Armeen, die tödliche Wirkung der Geschütze und der Waffen, die gebraucht werden, und die enormen Folgen —

das alles macht, daß dieser Krieg einzig ist in der Geschichte der Völker. Seitdem dieser Krieg begonnen hat, ist es das erste Mal, daß die Verbündeten mit voller Kraft die Offensive ergreifen, und zwar mit einem gemeinschaftlichen Ziel vor Augen. Die Schlacht wird selbstverständlich aus mehr oder weniger kleineren Gefechten bestehen, aber die Aktion ist allgemein, und Vorteil und Verlust auf einer Seite der Linie wird unzweifelhaft von Einfluß sein auf einen andern Teil. Wenn die Deutschen im Zentrum durchbrechen oder ihre beiden Armeen in Lothringen über die Mosel gehen zwischen Epinal und Toul, werden die Folgen, vor allem die unmittelbaren, für die Verbündeten sehr ernst sein. Aber wenn diese beide aushalten und den rechten Flügel der Deutschen überrumpeln und den Rücken der deutschen Nordarmeen mit Kavallerie überfluten, dann wird die deutsche Vorhut in eine Klemme geraten. Beide Parteien haben Aussicht, und wer gewinnt, wird von entscheidendem Vorteil sprechen können. Der Sieg, wem er bereitet sein möge, bietet große strategische Vorteile, wenn die Erschöpfung wenigstens die siegenden Truppen nicht verhindert, die Früchte zu pflücken. Wir brauchen es nicht zu verschweigen, daß das fortwährende und regelmäßige Zurückziehen, das den Verbündeten auferlegt wurde durch die im Anfang von dem französischen Stabe begangenen Fehler, sehr verstimmend auf die Armeen gewirkt und ihre Widerstandskraft einigermaßen vermindert hat. Aber der Geist der Armeen der Verbündeten ist, soweit wir wissen, trotz dieser Unglücksfälle besser geworden, und die Wiederaufnahme der Offensive hat die Herzen der Soldaten der Verbündeten mit Freude erfüllt. Vermutlich nehmen drei Millionen Menschen an dieser Schlacht teil. Wir haben unseren Armeen die Leute, Pferde und das Material zugeschickt, welche nötig sein werden. Die Franzosen haben dasselbe getan. Es gibt Gründe im Ueberfluß, anzunehmen, daß die Armeen der Verbündeten in guter Kondition seien. Sie sind imstande, mit voller Kraft den

Vom westlichen Kriegsschauplatz: Eine Flußwache beim Morgenkaffee.

Kampf wieder aufzunehmen und auf den Feind loszuschlagen. Die Ermüdung ist auf beiden Seiten dieselbe, und es gibt gar keinen Grund, anzunehmen, daß unsre Truppen mehr ermüdet seien als die des Feindes. Die Verluste sind groß, aber die der Deutschen werden wohl die größten sein, denn sie haben stets eine angreifende Taktik verfolgt und ihre Leute nicht geschont."

Daß die Verluste der Deutschen größer seien, glaubte wohl die englische Zeitung nicht im Ernste. Von anderem abgesehen, hatte sie dabei offenbar ganz die vielen Tausende von Gefangenen vergessen, Franzosen sowohl wie Engländer, die unsre Truppen den Gegnern abgenommen hatten.

Ueber den schon erwähnten, von den Deutschen abgeschlagenen Ausfall aus Verdun berichtete der Feind:

„Die Deutschen haben einen außerordentlich heftigen Angriff gegen den Mittelpunkt der berühmten französischen Befestigungslinie eingeleitet, die von Verdun nach Toul läuft. Der Angriff ist vom Kronprinzen geleitet und von der Armee von Metz ausgeführt, nachdem schwere Kanonen in der Ebene von Woewe placiert worden waren. Sie haben ihr Feuer und ihre Angriffe hauptsächlich auf das Fort Gironville gerichtet mit der deutlichen Absicht, an jener Stelle die Befestigungslinie der zu Verdun gehörigen Forts zu durchbrechen. Die Franzosen führten heftige Gegenangriffe aus."

Das Fort Gironville ist das südlichste Fort der genannten Sperrfortlinie und liegt nördlich von Toul; es sperrt den Weg Pont-à-Mousson—Commercy—Ligny.

Die französische Regierung hatte bereits dem Ausland gegenüber eine Erklärung für die jüngsten Mißerfolge ihres Heeres gefunden. Man erfuhr aus Bordeaux, „daß die jetzt von den Deutschen eingenommenen Stellungen westlich von Chalons furchtbar stark befestigt seien. Die Schanzen seien meterstark, in Zwischenräumen von 20 Metern durch Stahlplatten geschützt und durch mit Erde bedeckte Baumstämme befestigt. Die Maschinengewehre hätten unsichtbare Stellungen inne, die schwere Artillerie schieße hinter Gräben." Dieser Bericht, seine Richtigkeit vorausgesetzt, würde die Lügenhaftigkeit der früheren französischen Meldungen über einen fluchtartigen Rückzug der Deutschen beweisen, denn ein fliehendes Heer kann solche Befestigungen nicht anlegen. Flüchtige würden so starke Feldwerke niemals gebaut haben; und auch in Ordnung zurückgehende Truppen hätten sich wohl kaum dazu entschlossen, der großen Ermattung wegen. Diese Erwägungen ließen es beinahe sicher erscheinen, daß man in Bordeaux nach einer Entschuldigung für Mißerfolge suchte. Man wollte eben den siegerwartenden Parisern und den Bewohnern der südlichen Nothauptstadt klarmachen, weshalb man geschlagen wurde. Zu diesem Zwecke kam die Meldung von fabelhaften Befestigungen der Deutschen sehr willkommen.

Ein französischer gefangener Unteroffizier gab der Hoffnung Ausdruck, daß der Krieg, der so viele Opfer fordere, bald zu Ende sein möge. Dieser gebildete Unteroffizier, der in der Schlacht bei Valenciennes gefangen wurde, berichtete dann wörtlich: „Die deutschen Soldaten hatten es leicht im Verhältnis zu unserm Widerstand. Uebrigens muß ich jetzt einsehen, daß die deutsche Armee der unsrigen weit überlegen ist. Und dann bin ich in der Tat erstaunt darüber, wie die Deutschen uns behandeln. Sie sind sehr gut und machen alles mögliche, damit wir uns nicht zu unglücklich fühlen. Wir werden besser verpflegt und sind besser untergebracht, als ich es mir gedacht habe."

Diese Anerkennung des französischen Gefangenen hätte eigentlich der französischen Lügenpresse in die Ohren klingen müssen, die jeden Tag neue Unwahrheiten übec deutsche Barbarei verbreitete.

Eine Pariser Zeitung beklagte sich über die spärlichen Nachrichten aus der Riesenschlacht: „Die Nachrichten, die wir erhalten, sind allzu unklar, als daß wir

In einem französischen Theater einquartierte deutsche Soldaten.

daraus die geringsten Schlüsse auf die Resultate der ungeheuren, jetzt eingeleiteten Kämpfe ziehen könnten. Die Schlacht wird zweifellos viele Tage dauern und verschiedene Phasen haben. Die offiziellen Communiques sagen nichts über die Größe der Stärken, die einander gegenüberstehen, verraten auch nichts von der wirklichen Stellung des französischen Heeres und bewahren andauernd tiefes Schweigen über die Bewegungen und Dispositionen unsrer Truppen. Wir müssen uns daher hüten, Teilsiege als endgültige Resultate zu betrachten. Das einzige, was wir tun können, ist, unbedingtes Vertrauen zum Heer und zu seinen Führern zu nähren. Gegenüber einem so fürchterlichen Gegner wie das deutsche Heer kann man nicht von einem Sieg sprechen, ehe er nicht entschieden ist."

Die feige englische Flotte.

Die englische Kriegsflotte wagte den ganzen September hindurch trotz ihrer numerischen Ueberlegenheit keinen Angriff auf die deutschen Kriegsschiffe und glaubte bereits Erstaunliches zu leisten, wenn sie den Gegner von der Hochsee fernhielt. Die ganze Feigheit und Erbärmlichkeit der englischen Krämerseelen kam in der Begründung dieses Verhaltens zum Ausdruck: „Wir würden wohl siegen, aber der Preis könnte so hoch sein, daß wir eine Zeitlang aufhören würden, die größte Seemacht zu sein."

Rußland und Frankreich, die für den von ihnen angestrebten Sieg schwere Opfer bringen, konnten stolz sein auf ihren Verbündeten, der auch aus diesem Weltkriege ohne Einsatz den höchsten Gewinn sich durch andere ziehen lassen möchte. Die paar tausend Soldaten, die England nach Frankreich schickte, fielen nicht ins Gewicht. Von Rußland aber wußten wir, daß es gerade durch die Zusicherung des englischen Beistandes zur See auf den Krieg eingegangen war. Deutschland wartete, aber es forderte die Feiglinge schon noch vor seine Schiffsgeschütze.

Wegen mangelnder Tatkraft wurde der Oberbefehlshaber des englischen Mittelmeergeschwaders seines Postens enthoben und durch den bisherigen Kommandierenden Admiral

der englischen Kriegsschiffe in den türkischen Gewässern ersetzt. Dem Chef des englischen Mittelmeergeschwaders hatten die Kreuzer „Goeben" und „Breslau" manchen üblen Streich gespielt und, ohne daß er es verhindern konnte, vor Algier Schaden zugefügt, eine Kette englischer Linienschiffe durchbrochen und viele feindliche Kriegsfahrzeuge, die in Alexandrien und Port Said zerschossen und zerbeult eintrafen, schlachtunfähig gemacht.

Die Serben wurden abermals zurückgeschlagen.

Am 15. September wurde in Wien amtlich bekannt gegeben:

Die über die Save eingebrochenen serbischen Kräfte wurden überall zurückgeschlagen. Syrmien und Banat sind daher vom Feinde vollständig frei.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs.
von Hoefer, Generalmajor.

Berichten aus Nisch zufolge war jetzt schon die innere Lage Serbiens verzweifelt. Die Serben gaben ihre bisherigen Verluste auf 25000 Mann an. Schrecklich war der Hunger, welcher im Lande herrschte. Die serbische Regierung hatte sich mit in Bulgarien ansässigen griechischen Lebensmittelhändlern wegen Lieferungen in Verbindung gesetzt, aber trotz Eingreifens der russischen Regierung ließ Bulgarien die Ausfuhr der Ladungen nicht zu, da sie das auf der Neutralität beruhende Ausfuhrverbot berührten. Alle größeren Orte Serbiens waren mit Verwundeten überfüllt. Krankheiten richteten Verheerungen in der Armee und in der Bevölkerung an.

Erzherzogin Auguste von Oesterreich
als Schwester vom Roten Kreuz.

Nach amtlicher Mitteilung wurden die über die Save eingedrungenen Serben aus Syrmien vollständig vertrieben. Der Vertreibung vorausgegangen war ein erbitterter Kampf bei Altpazua, wo etwa 12000 Serben verschanzt waren. Etwa 3000 Serben wurden getötet und verwundet, etwa 1000 gefangen. Zahlreiche Geschütze und Munition der Serben wurden erbeutet. 8000 Mann flüchteten im Dunkel der Nacht über die Save nach Serbien zurück. Der Einfall der Serben nach Syrmien hat diesen in einer Woche insgesamt 8000 Tote und 7000 Verwundete gekostet.

Aus privater Stelle wurde noch mitgeteilt: Die von der serbischen Presse verbreitete Nachricht, daß die Serben bei ihrem Einbruch nach Semlin von der Bevölkerung mit Begeisterung begrüßt und daß sogar ein Tedeum abgehalten worden wäre, ist eine ebenso dreiste wie lächerliche Erfindung, die durch die Tatsache als widerlegt erscheint, daß die einheimische Bevölkerung Semlins die österreich-ungarischen Truppen bei Ver-

treibung der Serben überall werktätigst mit wahrer Begeisterung und durch Beteiligung an den Kämpfen unterstützt hat.

Im Raume von Veliko Selo auf dem serbischen Ufer versammelten sich die Serben, etwa eine halbe Division stark, und eröffneten am 12. September eine Beschießung gegen die offene Stadt Pancsowa. Die österreichischen Beobachtungstruppen zogen sich bei Beginn des Bombardements zurück, nachdem festgestellt worden war, daß die Serben den Uebergang über die Donau durchführen wollten. Nach kurzem, markiertem Widerstand ließen die Oesterreicher die Serben den Uebergang vollziehen. Nachdem die Serben 7 bis 8000 Mann stark den Uebergang vollzogen hatten, rückte ein Teil derselben gegen Pancsowa, während das Gros den Marsch in der Richtung auf Dolovo fortsetzte. Hier

Besuch eines gefangenen französischen Stabsarztes im Saal der französischen Verwundeten.

wurden die Serben gestellt, und nach kurzem Artilleriegefecht mit dem Bajonett angegriffen und geradezu über den Haufen geworfen. Sie erlitten ungeheure Verluste. Die Oesterreicher machten Scharen von Gefangenen und erbeuteten fast das ganze Artilleriematerial. Der Rest der Serben ging über die Donau zurück. Der Rückzug kostete Hunderten das Leben. Ein Monitor beschoß die Fliehenden und zerstörte die serbischen Batteriestellungen gegenüber Pancsowa. Die in Pancsowa eingedrungenen Serben konnten nur zum Teil den Rückzug bewerkstelligen. Die Mehrzahl fand den Tod.

In Nisch war übrigens inzwischen die Cholera aufgetreten. Es wurden bereits zahlreiche Fälle festgestellt.

Die Serben zogen im September in Monastir auch die 45jährigen Männer zum Militärdienst heran.

Der Vormarsch der Oesterreicher gegen die Serben.

Am 19. September wurde vom serbischen Kriegsschauplatz gemeldet: Die österreich-ungarischen Truppen, die vor mehreren Tagen die Drina überschritten haben, befinden sich bereits auf dem Marsche nach Osten. Am Dienstag wurde Valjewo genommen und besetzt nach einem heftigen, für die Serben verlustreichen Kampfe. Ein Teil unserer Truppen, der bei Zwornik über die Grenze gegangen war, vereinigte sich bei Valjewo mit den von Bjelina in Serbien eingedrungenen Gruppen, um gemeinschaftlich nach Osten vorzugehen. Der Vertreibung der Serben aus Slawonien gingen zwei große Schlachten bei Djakowo und Altpazua voraus, wo die Serben gewaltig aufs Haupt geschlagen wurden und ungeheure Verluste erlitten. Unsere Artillerie und Maschinengewehre hielten in den serbischen Reihen furchtbare Ernte. Sie hatten in dieser Schlacht ungefähr 3000 Gefallene, bei Djakowo wurden 4000, bei Altpazua 3000 Gefangene gemacht, sowie zahlreiches Kriegsmaterial erbeutet. Die Schlacht bei Altpazua endete mit der wilden Flucht des Feindes, der gegen die Save lief, wobei eine große Anzahl Serben den Tod in den Wellen fanden. Hier wurde gleichfalls beträchtliches Kriegsmaterial erbeutet.

Wie die deutschen Kreuzer schießen.

In der Mitte des September mehrten sich die Nachrichten, die erkennen ließen, daß die deutschen Kreuzer im Auslande doch eine größere Tätigkeit entfaltet haben, als vielfach angenommen wurde. Wenn in Hongkong einige englische Kreuzer mit abgeschossenen Schornsteinen schwer beschädigt und mit zahlreichen Verwundeten eingelaufen waren, dann lag es sehr nahe, anzunehmen, daß Schiffe des ostasiatischen Kreuzergeschwaders ihre Hand im Spiel gehabt und gezeigt haben, wie deutsche Seeleute zu schießen pflegen. Die Hoffnung der englischen Marinekreise, alle deutschen Kriegsschiffe im fernen Osten in Tsingtau einzuschließen, schien sich doch also nicht verwirklicht zu haben.

Daß die bisher an der ostamerikanischen Küste stationierten kleinen Kreuzer gleichfalls nicht fackeln, hat sich darin gezeigt, daß „Karlsruhe" mehrere Handelsschiffe versenkte, getrost einen Kampf mit zwei englischen Kreuzern aufnahm und „Dresden" englischen Handelsschiffen von der Schießfertigkeit der Deutschen ein sehr deutliches Beispiel gab. Die englischen Handelsdampfer auf dem Atlantischen Ozean waren also keineswegs so sicher, wie es von England darzustellen beliebt wurde.

Aus Alexandrien wurde gemeldet, daß dort ein englischer Kreuzer in einem Zustand eingelaufen sei, der nicht mehr als gefechtstüchtig angesehen werden kann, und daß in Port Said mehrere geflüchtete kleine Kreuzer angekommen seien. Hier waren die deutschen Mittelmeerschiffe an der Arbeit gewesen, eben jene Schiffe, die eine Kette von englischen Linienschiffen und Torpedobooten durchbrochen hatten, als sie in Messina lagen und dort nach englischer Ansicht eingeschlossen waren, also „Breslau" und „Goeben." Daß diese deutschen Schiffe mit ganz heiler Haut davongekommen seien, war wohl nicht gut anzunehmen; das Erfreuliche an der Sache war aber, daß die Schiffe sich gegen einen vielfach überlegenen Feind mutig und erfolgreich durchgehauen und dem Feinde einige grobe Denkzettel gegeben hatten.

Aus englischen Quellen kamen Mitteilungen, daß auch bei dem für Deutschland verlustreichen Gefecht bei Helgoland die Wirkung der Schiffsartillerie der kleinen Kreuzer ganz gewaltig gewesen sei. Nicht nur an den Schiffskörpern der englischen Schiffe, sondern auch in deren Besatzungen sind große Lücken entstanden.

Nach alledem war sicher, daß unsre Kreuzer nicht nur ausgezeichnet schießen, sondern daß sie schon vielfach Gelegenheit gehabt hatten, diese Schießleistungen an den englischen Schiffen zu erproben.

Es sollten bald noch schneidigere Taten der deutschen Marine zu Tage treten.

Selbst in der Ostsee regten sich die deutschen Schiffe. Nach Berichten von Personen auf den äußersten schwedischen Schären hatte man ein Geschwader von 29 Schiffen bei Gothland beobachtet. Außerdem berichtete man, daß ein deutsches Geschwader von 31 Linienschiffen, Kreuzern und Torpedojägern von den nördlich liegenden Schären sichtbar gewesen war. Eine Stunde lang kreuzte das Geschwader langsam in der Gegend, wonach es nach Osten ging. Die russischen Kriegsschiffe ließen sich überhaupt nicht in der Ostsee sehen.

Dreizehn englische Fragen und Antworten.

Ein sehr angesehenes englisches Parlamentsmitglied, namens Ponsonby, veröffentlichte in einer englischen Zeitschrift Mitte September einen Aufsatz, der wegen seiner unparteiischen, deutschfreundlichen Stellungnahme in der ganzen Welt Aufsehen erregte. Ponsonby, der aus einer Familie stammt, die seit mehreren Geschlechtern in englischem

Englischer Panzerzug,
in den Kolonien, mit Drahtseilen bedeckt, an dem die Kugeln abprallen sollen.

Hof- und Staatsdienst stand, war früher Sekretär des ehemaligen englischen Premierministers Campbell Bannermann.

Der verständige, englische Abgeordnete schrieb:

„Wenn wir fortfahren, uns in Schweigen zu hüllen, da, wie ich glaube, manche verhängnisvolle Fehler begangen worden sind, so würden diese Fehler niemals öffentlich klargelegt werden und die Hoffnung auf eine zukünftige Aufklärung würde vereitelt werden."

In einem weiteren Teil seines Aufsatzes stellt er deshalb dreizehn Fragen, durch deren unmittelbare Beantwortung er klar und bestimmt seine und seiner Gesinnungsgenossen Anschauungen ausdrückt:

1. Beweist nicht der in unser Weißbuch aufgenommene Briefwechsel über die Ursachen des Krieges deutlich, daß unsere ganze jetzige Politik uns schwere Verpflichtungen auferlegt und uns in ein verwirrendes Netz verwickelt hat, das wir uns selbst geknüpft haben?

Antwort: Ja.

2. Ist es richtig oder nur vernünftig, hinter dem Rücken eines Volkes bindende Abmachungen mit einem anderen Volk zu treffen?

Antwort: Nein.

3. Hat unsere Regierung ausdrücklich erklärt, daß wir bei Kriegsverwicklungen vollständig frei und ohne jede Verpflichtung wären?

Antwort: Ja.

4. Würden wir Frankreich den Krieg erklärt haben, falls Frankreich es für notwendig befunden hätte, im Hinblick auf seine Sicherheit ein französisches Heer über die belgische Grenze zu schicken?

Antwort: Nein.

5. Hat Deutschland vorher gewußt, daß wir verpflichtet waren, Frankreich zu unterstützen, und hat Deutschland den Krieg mit uns gewünscht?

Antwort: Nein.

6. Wäre Deutschlands Haltung nicht eine ganz andere gewesen, wenn wir von vornherein unsere Absicht offen und deutlich herausgesagt hätten?

Antwort: Ja.

7. Ist es nicht in erster Reihe ein Angriff der slawischen Rasse, also Rußlands, der die Deutschen bedrohte?

Antwort: Ja.

8. Bedeutet nicht unsere Unterstützung Rußlands eine Stärkung des russischen Selbstherrschertums und Militarismus und damit auch ein Hindernis für die Entwicklung des russischen Volkes?

Antwort: Ja.

9. Würde nicht Rußlands Kriegsglück einen weiteren Landerwerb für Rußland mit sich bringen, und wäre das nicht ein großes Unglück?

Antwort: Ja.

10. Ist es möglich oder wünschenswert, daß das Deutsche Reich vernichtet und sein natürliches Aufblühen für immer gehemmt werde?

Antwort: Nein.

11. Ist es wahrscheinlich, daß Deutschland in Zukunft ein untätiger oder untergeordneter Staat bliebe, im Falle es alle seine Kolonien verlieren würde?

Antwort: Nein.

12. Herrschte bei Ausbruch des Krieges unter dem britischen Volk irgend eine feindliche Stimmung gegen Deutschland?

Antwort: Nein.

13. Haben wir irgendwelche Ursache zu der Annahme, daß das offizielle England schon seit längerer Zeit eine antideutsche Politik betrieben hat?

Antwort: Ja.

Diese klare Meinungsäußerung eines angesehenen Politikers zeigte, daß nicht das ganze englische Volk von derselben Voreingenommenheit gegen Deutschland besessen war, die profitsuchende Politiker oder von ihnen bezahlte Stimmungsmacher zum Ausdruck brachten.

Wie der englische König sich herausredete.

Im britischen Oberhause wurde am Freitag, den 18. September eine Thronrede des englischen Königs Georg verlesen, in der die historischen Tatsachen vollkommen verdreht wurden.

In der Rede hieß es u. a.: „Meine Regierung hat jede mögliche Anstrengung gemacht, um den Weltfrieden zu erhalten. Ich wurde zum Kriege gezwungen durch den absichtlichen Bruch von Vertragsverpflichtungen, durch die Pflicht zur Beschirmung des Rechts in Europa und der Lebensinteressen des Reiches. (Die Veröffentlichungen der deutschen Regierung, namentlich des Depeschenwechsels zwischen dem Deutschen Kaiser und dem König von England, hatten, wie wir wissen, den Gegenbeweis geliefert.) Mein Heer und meine Flotte unterstützen mit Wachsamkeit, Mut und Fähigkeit in Gemeinschaft mit den tapferen und treuen Bundesgenossen die gerechte und ehrliche Sache. In jedem Teile des Reiches schart

Wie die Engländer in den Straßen Londons Söldlinge gegen Deutschland werben.

man sich spontan und begeistert unter unsrer gemeinsamen Flagge. Wir kämpfen für ein würdiges Ziel und werden die Waffen nicht niederlegen, ehe das Ziel vollkommen erreicht ist. Ich vertraue vollkommen auf die loyale und einträchtige Unterstützung aller meiner Untertanen und bete, daß der allmächtige Gott dazu seinen Segen gebe."

Dazu konnte man nur sagen: Wenn die englische Regierung jede mögliche Anstrengung zur Erhaltung des Weltfriedens gemacht hätte, so würde er eben erhalten geblieben sein! Solche Anstrengungen hat der Deutsche Kaiser noch bis in die letzte Stunde bei den Souveränen von Rußland und England gemacht, und wenn diesen Bemühungen kein Erfolg beschieden war, so wissen wir heute aus unwiderleglichen Zeugnissen, zuletzt aus dem am 30. Juli von dem belgischen Gesandten in Petersburg an seine Regierung erstatteten Bericht, daß Rußland nur losschlug, weil ihm die positive Zusicherung der englischen Regierung, sie werde

im Kriege gegen Deutschland teilnehmen, vorlag. Diesen Punkt berührte die Thronrede ebensowenig, wie sie einen Grund dafür angab, daß Sir Edward Grey die deutsche Anregung, England möge sich für die Neutralität Frankreichs verbürgen, um damit wenigstens dem Westen Europas den Krieg ersparen, einfach zu Boden fallen ließ. Hiermit erledigt sich auch die Versicherung des englischen Königs, er sei durch absichtlichen Bruch von Vertragsverpflichtungen zum Kriege gezwungen worden. Nicht absichtlich und aus Freude an der Sache, sondern mit Bedauern und dem unerbittlichen Gebot der Selbsterhaltung folgend sah Deutschland sich zum Betreten des belgischen Gebietes gezwungen, als der Krieg, den England hätte verhindern können, unvermeidlich geworden war. Wieso endlich die Lebensinteressen des britischen Reiches England zum Kriege zwangen, war vollkommen unerfindlich. Es hieß stets, Englands größtes Interesse sei der Friede, und der bisherige Verlauf des Kampfes dürfte diese Formel nicht entkräftet haben. Wie es Sitte und Brauch in England ist, wird immer für eine unerlaubte Handlung eine moralische Deckung gesucht. Die britische Regierung wirft sich als Verteidigerin der Vertragstreue auf und behauptet, sie habe am Kriege teilnehmen müssen, weil Deutschland die Neutralität Belgiens verletzt hätte. Tatsächlich aber hatte Frankreich vor Deutschland dieses schon getan, und zwar mit Zustimmung Belgiens und ganz gewiß mit Duldung Englands. Die britische Regierung mußte am Kriege teilnehmen, weil sie nicht frei war, wie sie immer behauptet hatte. Ebenso wie über die Entstehung des Krieges, scheut sich das englische Kabinett, bezüglich des durch den Krieg zu erreichenden Zieles die Wahrheit einzugestehen. In Wirklichkeit ergriff England die Gelegenheit, die ihm günstig erschien, um dem aufstrebenden deutschen Handel und der aufblühenden deutschen Seemacht einen schweren Schlag versetzen zu können.

Die „N. Fr. Pr." in Wien erklärt: Nachdem man Deutschlands Zugeständnisse vor Ausbruch des Krieges aus den Berichten über die Verhandlungen zwischen Deutschland und England kennt, begreift man nicht die Verwegenheit, der Welt solche offenkundigen Unwahrheiten vorzusetzen, wie dies in der Thronrede geschieht. Die Beschirmung des Rechtes, von der die Thronrede sagt, daß sie Großbritannien zum Kriege gezwungen habe, besteht darin, daß England sich in den Frontdienst des Panslawismus stellt. Das unwürdige Ziel, welches erreicht werden muß, ehe England die Waffen niederlegen will, sei, das Verbrechen mit Waffengewalt zu schützen, ein großes, vornehmes Volk am Leben zu bedrohen, weil es nicht länger die ins Schauerliche gewachsene Gehässigkeit um sich herum zu ertragen vermag.

Alle Völker Oesterreichs waren einig.

Wir haben schon an verschiedenen Stellen darauf hingewiesen, daß eine Uneinigkeit aus völkischen Gründen bei den Angehörigen der österreich-ungarischen Monarchie während des Krieges in keiner Weise und an keiner Stelle zutage trat.

Amtlich wurde dazu noch am 19. September mitgeteilt: Einzelne ausländische Preßorgane behaupten, in unserm Heere hätten Truppen der einen oder anderen Nationalität im Kriege nicht voll entsprochen. Eine englische Quelle, die sich auch sonst durch Verbreitung der unsinnigsten Tartarennachrichten auszeichnet, wußte sogar von einer Meuterei böhmischer Regimenter zu berichten. Diesen tendenziösen Entstellungen gegenüber, die auf die mancherorts bestehende Unkenntnis der Verhältnisse der Monarchie berechnet sind, muß mit aller Entschiedenheit erklärt werden, daß, wie in früheren Zeiten, so auch im gegenwärtigen aufgezwungenen Kampfe alle Völker unsrer ehrwürdigen Monarchie, wie unser Soldateneid sagt, gegen jeden Feind, wer es immer sei, in Tapferkeit wetteifernd einmütig zusammenstehen. Ob auf den russisch-galizischen Schlachtfeldern, ob auf dem Balkankriegsschauplatz, es kämpften Deutsche, Magyaren, Nord- und Südslawen, Italiener und Rumänen in treuer Anhänglichkeit an den Allerhöchsten Kriegsherrn und im Bewußtsein,

welch' hohe Güter wir verteidigen, mit gleich bewunderungswürdigem Heldenmut, der unsern Truppen selbst die Anerkennung unsers gefährlichsten, numerisch weit überlegenen Gegners errungen hat. So hat im Norden, um nur ein Beispiel anzuführen, das aus Slowenen, Kroaten und Italienern zusammengesetzte Infanterie-Regiment Nr. 97 bei Lemberg mit hervorragender Bravour und Zähigkeit gefochten und schwere Verluste standhaft ertragen. Wenn noch des Otocsaner Infanterie-Regiments Nr. 79, das sich ebenso wacker im Süden in den schweren Kämpfen an der unteren Drina hielt, gedacht wird, so geschieht dies nur, um den von serbischer Seite verbreiteten, sehr übertriebenen Angaben über die Verluste dieses Truppenkörpers entgegenzutreten. Während die Serben von 3000 Toten dieses Regiments berichten, beträgt der bisherige Gesamtverlust der braven Truppe nach amtlicher Feststellung 1424 an Toten, Verwundeten und Vermißten. Nachrichten, wie die aus russischer Quelle stammende, von 70 000 österreich-ungarischen Gefangenen in den Schlachten von Lemberg, bedürfen nach den bisherigen amtlichen Richtigstellungen wohl keines Dementis mehr.

Der Stellvertretende Chef des Generalstabs: v. Hoefer, Generalmajor.

Eine befestigte Stellung der englischen Truppen.

Deutsche Auslandskreuzer bei der Arbeit.

Die englische Admiralität hatte am 20. September bekanntgegeben:

„Der deutsche Kreuzer „Emden" von der Chinastation, der sechs Wochen lang ganz aus dem Gesichtskreise verschwunden war, erschien am 10. September plötzlich im Golf von Bengalen, nahm sechs Schiffe, versenkte fünf davon und sandte das sechste mit den Bemannungen nach Kalkutta.

Der englische kleine Kreuzer „Pegasus", von Sansibar aus operierend, zerstörte Dar-es-Salam und versenkte daselbst das Kanonenboot „Möwe". „Pegasus" wurde heute morgen, als er in der Bucht von Sansibar lag und Maschinen reinigte, von

der „Königsberg" angegriffen und vollständig unbrauchbar gemacht. 25 Mann der englischen Besatzung tot, 30 verwundet."

Bei der „Möwe" handelte es sich keineswegs um ein kampffähiges Kanonenboot. Sie war vielmehr ein Vermessungsfahrzeug ohne jeden Kampfwert. Bei Beginn des Krieges wurde sie als für die Kriegsführung wertlos abgerüstet. Der englische kleine Kreuzer „Pegasus" hatte eine Armierung von acht Stück 10-Zentimeter-Schnellladekanonen, während unser kleiner Kreuzer „Königsberg", denn um diesen handelte es sich im vorliegenden Falle, eine solche von zehn Stück 10,5-Zentimeter-Schnellladekanonen hat.

Die englische Admiralität machte weiter bekannt: „Der englische Hilfskreuzer „Carmania" versenkte am 14. September einen bewaffneten deutschen Dampfer, vermutlich „Cap Trafalgar" oder „Berlin", nach zweistündigem Gefecht. „Carmania" hatte neun Tote."

Zu dieser Londoner Meldung wurde von zuständiger Stelle bekanntgegeben: S. M. Hilfskreuzer „Cap Trafalgar" ist am 14. September in der Nähe der brasilianischen Küste nach heftigem Kampfe mit dem englischen Hilfskreuzer „Carmania" untergegangen. Die Besatzung ist durch den deutschen Dampfer „Eleonore Woermann" gerettet worden.

Schließlich machte die englische Admiralität noch folgendes bekannt: In der Nacht vom 14. zum 15. September versuchte ein deutscher Dampfer auf dem Kamerunfluß das englische Kanonenboot „Dwarf" durch Bombe zu versenken. Der Versuch mißglückte, und der Dampfer wurde erbeutet. Am 16. September versuchte ein andrer deutscher Dampfer, den „Dwarf" zu rammen. „Dwarf" wurde aber nur wenig beschädigt. Der deutsche Dampfer wurde vernichtet, ebenso zwei Boote mit Explosionsmitteln.

Diese Nachrichten über die Tätigkeit unsrer deutschen Flotte in australischen, asiatischen und afrikanischen Gewässern hatten allenthalben lebhafte Freude erregt. Die Mitteilung der englischen Admiralität vom Untergang eines Unterseeboots in Australien ließ allerdings die Ursache dieses Schiffsverlustes im Dunkeln. Erfahrungsgemäß sagte dieses Schweigen mehr, als es Worte vermochten. Daß der deutsche Kreuzer „Emden" im Golf von Bengalen fünf Schiffe versenkte, mußte den Engländern besonders schmerzlich gewesen sein. Konnte diese Tat doch den Indern eine den Engländern recht unerwünschte Kunde vom Stande der Dinge vermitteln. Die Zerstörung des kleinen englischen Kreuzers „Pegasus" durch den deutschen Kreuzer „Königsberg" in Sansibar war die gerechte Vergeltung für die Beschießung von Dar-es-Salam. Angesichts solcher Vorgänge war es kein Wunder, daß man in London nervös wurde. Englische Stimmen wiesen darauf hin, daß man in England nicht daran geglaubt hätte, daß Deutschland den See- und besonders den Minenkrieg so intensiv führen würde. Diese Einsicht kam etwas reichlich spät.

Ein russischer Vorstoß in Galizien abgewiesen.

Die geschlagenen Russen regten sich wieder. Am 19. September wurde aus Wien amtlich gemeldet: „Die Neugruppierung unseres Heeres auf dem nördlichen Kriegsschauplatze ist im Zuge. Ein isolierter Vorstoß einer russischen Infanterie-Division am 17. September wurde blutig abgewiesen. Der ostseitige kleine feldmäßige Brückenkopf Siejawa, unserseits nur von sehr schwachen Abteilungen heldenmütig verteidigt, zwang die Russen zur Entfaltung zweier Korps und schwerer Artillerie.

Als die Befestigungen ihre Aufgabe erfüllt hatten, wurden sie freiwillig geräumt.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs.
von Hoefer, Generalmajor.

Neue Erfolge im Westen.

Von dem gewaltigen Völkerringen in Frankreich kam am 19. September aus dem Großen Hauptquartier folgende amtliche Meldung:

Die Lage ist im Westen im allgemeinen unverändert. Auf der ganzen Schlachtfront ist das englisch-französische Heer in die Verteidigung gedrängt. Der Angriff gegen die starken, zum Teil in mehreren Linien hintereinander befestigten Stellungen kann nur langsam vorwärts gehen.

Die Durchführung des Angriffs gegen die Sperrfortlinie südlich Verdun ist vorbereitet.

Im Elsaß stehen unsere Truppen längs der Grenze französischen Kräften dicht gegenüber.

Eine deutsche Batterie in Gefechtsstellung.

Vierundzwanzig Stunden später wurde bekannt gegeben:

Großes Hauptquartier, 20. September, abends.

Im Angriff gegen das französisch-englische Heer sind an einzelnen Stellen Fortschritte gemacht. Reims liegt in der Kampffront der Franzosen. Gezwungen, das Feuer zu erwidern, beklagen wir, daß die Stadt dadurch Schaden nimmt. Anweisung zur möglichsten Schonung der Kathedrale ist gegeben.

In den mittleren Vogesen sind Angriffe französischer Truppen am Donon, bei Senones und bei Saales abgewiesen.

Die im Auslande verbreiteten Meldungen über die große Schlacht, die sich zwischen Oise und Maas abspielte, lauteten nach und nach immer zaghafter. So sagte ein französisches amtliches Communique vom 17. September: Auf der ganzen Front von der Maas bis zur Oise dauert die Feldschlacht fort. Die deutschen

Stellungen sind zur Verteidigung eingerichtet und mit schweren Geschützen versehen, so daß der französische Aufmarsch sehr langsam vor sich geht. Auf dem französischen linken Flügel sind die Deutschen, die die Höhen nördlich der Aisne besetzt halten, auf einigen Punkten etwas zurückgewichen. Im Zentrum zwischen Berry-Aubac und den Argonnen ist der Zustand unverändert. Die Deutschen verschanzen sich weiter. In dem Bezirk Woevres zwischen Etain und Viaucourt (30 Kilometer nördlich von Toul) haben die französischen Heere überall Fühlung mit dem Feinde.

Recht matt nimmt sich demgegenüber die Behauptung aus, die den Beschluß des Berichts macht, daß die Gegenangriffe der Deutschen überall abgeschlagen worden seien. Wenn wirklich Erfolge der Franzosen zu verzeichnen gewesen wären, so hätten sich diese in dem Ausgang ihrer Angriffe zeigen müssen. Darüber wird aber nichts gesagt.

Ueber den deutschen Beobachtungsdienst mußte ein französischer Offizier das beste Urteil fällen: Die Deutschen unterhalten den bestorganisierten Nachrichtendienst, der sich über das ganze Schlachtfeld erstreckt und sie mit genauen Beobachtungen versorgt. Wir hätten nicht geglaubt, daß die deutschen Flieger so zahlreich wären. Ganze Schwärme haben unsre Stellungen ausgekundschaftet. Wenn einer heruntergeschossen wurde, so erschienen fünf andere, die höher flogen; das können Tausende von Zeugen versichern. Die Flieger ließen rote Kugeln herabfallen. Unsre Soldaten warfen sich zu Boden, denn sie erwarteten eine Explosion; aber nichts erfolgte, nur eine weiße Rauchfahne stieg empor. Es war ein Zeichen für die deutschen Kanoniere. Ein paar Minuten später aber sauste ein Hagel von Granaten und Schrapnells über uns her. Die deutsche Artillerie zielt und trifft genau, wenn sie uns auch an Material und Munition nicht gleichkommt. Der Plan, das Ziel durch Flieger markieren zu lassen, ist eine geniale Idee; der Kniff war nun entdeckt, aber er hatte genug genutzt.

Da die Franzosen das früher schon von deutschen Truppen besetzte Reims mit starken Kräften angegriffen hatten und die wenigen deutschen Truppen zurückgingen, wurde es ein Hauptstützpunkt der neuen feindlichen Operationen. Eine Londoner Zeitung, die gewiß nicht deutschfreundlich war, sagte über die Kämpfe bei Reims: „Wir hörten in Epernay, daß die Deutschen nach schwierigem Marneübergang seit drei Tagen Reims beschossen. Von dem Reims beherrschenden Hügel war dies ein entsetzlicher Anblick. Die Türme des Domes waren in Rauch gehüllt; die Granaten platzten über den Häusern. Die Stadtbewohner sammelten sich im Rote-Kreuz-Lazarett südlich der Stadt, aber ein deutscher Flieger kam darüber vorbei, und bald fielen Granaten mitten unter die Flüchtlinge. Es gab 35 Tote. Als ich in die Stadt kam, war sie verlassen und die Straßen leer. Die nicht geflüchteten Einwohner waren in den Kellern versteckt. Man hörte den verschiedenen Ton der französischen Batterien südlich und der deutschen nördlich der Stadt. Ein heftiges Artillerieduell war im Gange. Ich kletterte auf einen Turm. In einem halben Kreise sah man am Horizont auf den Anhöhen die deutschen Batterien. Ihre Granaten fielen auf eine Fläche von anderthalb Quadratkilometern im Süden der Stadt oder weiter in die französischen Truppen, die dort warteten, bis die Artillerie ihnen den Weg bereiten würde. Die Artillerie wurde immerfort verstärkt, angeblich auch durch Schiffsgeschütze. Viele Granaten fielen auch in die Innenstadt. Der Dom, in dem man verwundete Deutsche auf Stroh gelegt und auf dem man die Rote-Kreuz-Flagge aufgepflanzt hatte, wurde geschont. Im ganzen wurde während des dreitägigen Bombardements der Dom achtmal getroffen. Der angerichtete Schaden ist aber sehr geringfügig."

Trotzdem also selbst eine feindliche Zeitung zugeben mußte, daß die deutsche Artillerie den architektonisch wertvollen Dom schonte, erhoben hinterher die Fran-

zosen ein großes Geschrei über die deutschen Barbaren, die das herrliche Bauwerk absichtlich vernichtet hätten.

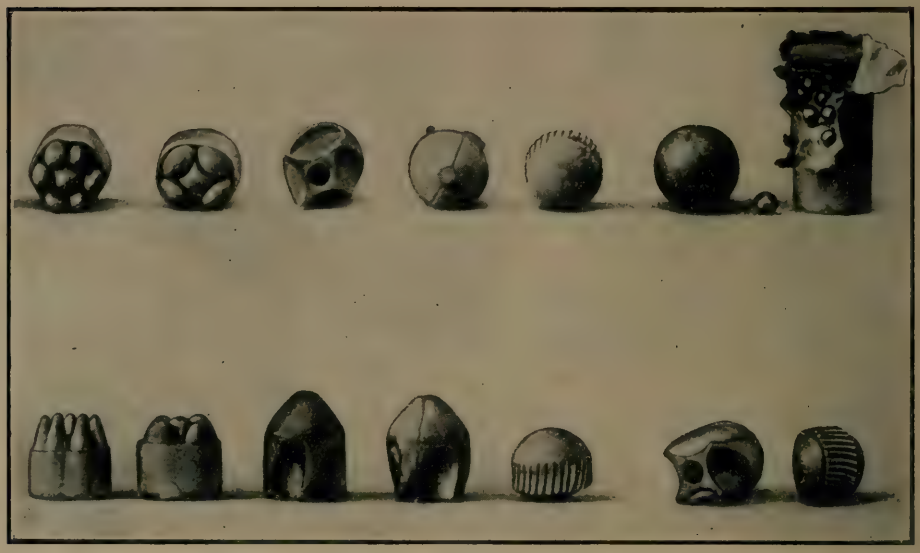
Am 21. September abends gab das Hauptquartier bekannt:

Bei den Kämpfen um Reims wurden die festungsartigen Höhen von Craonelle erobert und im Vorgehen gegen das brennende Reims der Ort Betheny genommen.

Der Angriff gegen die Sperrfortlinie südlich Verdun überschritt siegreich den Ostrand der vorgelagerten, vom französischen Armeekorps verteidigten Cote Lorraine. Ein Ausfall aus der Nordostfront von Verdun wurde zurückgewiesen. Nördlich Toul wurden französische Truppen im Biwak durch Artilleriefeuer überrascht.

Im übrigen fanden heute auf dem französischen Kriegsschauplatz keine größeren Kämpfe statt.

Für den Ausgang der Millionenschlacht bietet die Zusammenstellung der amtlichen Nachrichten über den Riesenkampf, in der Reihenfolge, in der sie eintrafen,



Womit die Franktireurs unsere Truppen beschossen.
Wir zeigen in unserem Bilde eine Darstellung der Geschosse, die die Franktireurs hinterlistig gegen unsere Truppen zur Anwendung brachten und es kann sich jeder dabei denken, welch schwere Verwundungen derartige Geschosse beim Aufschlagen verursachten. Es ist notwendig, daß diese Art der Kriegsführung festgelegt und der Nachwelt bewiesen wird.

einen zuverlässigen Maßstab der Beurteilung. Am 10. September war unser rechter Flügel in voller Freiheit der Entschließung ungestört vom Feinde aus strategischen Gründen zurückgezogen worden. Der Feind verlor 50 Geschütze und Tausende von Gefangenen. Am 13. führten die Operationen zu einer neuen Schlacht, die günstig verlief. Am 14. wurde ein Durchbruchsversuch des Feindes zurückgeschlagen. Am 15. wurden Teilerfolge unserer Truppen gemeldet, am 16. die Zurückweisung französischer Angriffe und der Erfolg vereinzelter deutscher Gegenangriffe. Am 17. hieß es: Die Widerstandskraft des Feindes beginnt zu erlahmen, die Mitte der deutschen Armee gewinnt langsam aber sicher an Boden, am 18.: Zwei französische Armeekorps sind bei Noyon entscheidend geschlagen, feindliche Angriffe brachen blutig zusammen. Nach der Meldung vom 19. war das englisch-französische Heer auf der ganzen Schlachtfront in die Verteidigung gedrängt, am 20. konnten Fortschritte der deutschen Angriffsbewegung gemeldet werden. Aus diesen Mitteilungen ersah man: Wir waren fortschreitend auf dem Wege zum vollen Erfolg.

Viele Beispiele deutschen Heldenmutes wurden wieder vom Kriegsschauplatz bekannt.

So tobte der Kampf zwischen Esternay und Sezanne 18 Stunden lang in unverminderter Heftigkeit. Die Deutschen hatten mit einer großen Anzahl Maschinengewehre längs der Straße Posten gefaßt, die Hauptmacht ihrer Artillerie aber überaus geschickt in den waldigen Abhängen des Schlosses versteckt zu halten gewußt. Erst als die französische Infanterie zum Bajonettkampf über das flache Feld vorrückte, eröffneten die bis dahin unbemerkt gebliebenen deutschen Batterien ein langes und mörderisches Feuer, das die Franzosen in Reihen dahinmähte. Sofort änderten die französischen Mitrailleusen ihre Schußrichtung, und ein mörderischer Kampf begann. Die Verluste waren schwer bei den Franzosen, die sich zu weit an die deutschen Kanonenmündungen vorgewagt hatten, und damit zu gleicher Zeit auch unter das Feuer der eigenen Artillerie gerieten. Das 63. Infanterie-Regiment wurde auf diese Weise fast vollständig vernichtet.

Eine deutsche Batterie, die dabei in sumpfigen Boden geriet und sich von dem übrigen Heereskörper abgeschnitten sah, arbeitete sich so gut es ging aus dem Schlamm heraus und nahm, statt sich zu ergeben, allein den Kampf gegen die von allen Seiten anrückenden Franzosen auf. Sich heldenmütig gegen die Angreifer verteidigend und die Bewegungen des feindlichen Heeres ständig hindernd, gab sie den ganzen Tag ein höllisches Feuer ab, das die Franzosen vergeblich zum Schweigen zu bringen suchten. Spät am Abend erst fand der heroische Widerstand sein Ende, als alles Material verschossen und die Mannschaft gefallen oder verwundet war. Die Kanonen lagen noch auf der alten Stelle auf gefällten Baumstämmen, die die Artilleristen in ihrem verzweifelten Kampf unter die Räder geschoben hatten, um die Batterie nicht im Schlamm versinken zu lassen.

Die französische Kriegsmeldung war wieder sehr kurz nach den erwähnten Fortschritten der Deutschen. Es sollte demnach „die Schlacht noch einige Tage dauern. Die Deutschen hätten auf den Höhen Schanzgräben angelegt und diese durch Baumstämme, Mauerwerk und Drahtgeflechte stark befestigt. Außerdem hätten sie ihre Batterien dank der Gunst des Weichbodens und ihrer Geschicklichkeit ausgezeichnet zu decken vermocht. Die Franzosen und Engländer hätten häufig Rundangriffe machen müssen, die für sie verhängnisvoll gewesen seien. Der französische Generalstab hoffe aber, Boden zu gewinnen."

Diese französische Hoffnung war aber sehr trügerisch!

Ihren Ruhm setzten sie weiter darin, über den angeblichen deutschen Vandalismus gegen die Kathedrale von Reims zu zetern.

Der kalte Wasserstrahl erfolgte aber am 22. September aus dem deutschen Hauptquartier: „Die französische Regierung hat behauptet, daß die Beschießung der Kathedrale zu Reims keine militärische Notwendigkeit gewesen sei. Demgegenüber sei folgendes festgestellt: Nachdem die Franzosen die Stadt Reims durch starke Verschanzungen zum Hauptstützpunkt ihrer Verteidigung gemacht hatten, zwangen sie selbst uns zum Angriff auf die Stadt mit allen zur Durchführung nötigen Mitteln. Die Kathedrale sollte auf Anordnung des deutschen Armee-Oberkommandos geschont werden, solange der Feind sie nicht zu seinen Gunsten ausnutzte. Seit dem 20. September wurde auf der Kathedrale die weiße Fahne gezeigt und von uns geachtet. Trotzdem konnten wir auf dem Turm einen Beobachtungsposten feststellen, der die gute Wirkung der feindlichen Artillerie gegen unsre angreifende Infanterie erklärte. Es war nötig, ihn zu beseitigen. Dies geschah durch Schrapnellfeuer der Feldartillerie; das Feuer schwerer Artillerie wurde auch jetzt noch nicht gestattet und das Feuer eingestellt, nachdem der Posten beseitigt war. Wie wir beobachten konnten, stehen Türme und Aeußeres der Kathedrale unzerstört, der Dachstuhl ist in Flammen aufgegangen. Die angreifenden Truppen sind also nur

so weit gegangen, wie sie unbedingt gehen mußten. Die Verantwortung trägt der Feind, der ein ehrwürdiges Bauwerk unter dem Schutze der weißen Flagge zu mißbrauchen versuchte."

Eine englische Zeitung schrieb über die Kämpfe bei Chateau Thierry: Es tobte ein wütender Kampf. Die Angriffe fanden am Tage und nachts statt. Die deutsche Infanterie wogte unaufhörlich gegen die Stellungen der Engländer und Franzosen. Die Angriffe waren eine Erholung gegen den entnervenden Granatenhagel, der von den Hügeln kam, wo die Anwesenheit der Deutschen nur durch den aufsteigenden Rauch der Geschütze wahrnehmbar war. Die deutschen Kanoniere machten Fortschritte und bestimmten die Schußweite mit außerordentlicher Genauigkeit. So fiel eine Granate ins englische Hauptquartier, wo sie eine völlige Verwüstung anrichtete. Der Stab kam mit dem Leben davon. Die Verbündeten hatten schreckliche Verluste. Sie vernichteten drei deutsche Geschütze. Das Feuer auf die Verschanzungen war so heftig, daß es den Feldhospitälern unmöglich war, die Toten und Verwundeten wegzuholen.

Ein Bericht der Londoner „Times" — des Organs der britischen Regierung — sagte über die Kämpfe: Die Schlacht bei Soissons war im wesentlichen ein Artillerieduell, das das ganze Flußtal zu einer wahren Hölle machte. Sehr wirksam erwiesen sich die deutschen Scheinwerfer, welche der Artillerie die feindlichen Bewegungen verrieten. Die ganze Nacht fiel ein Granatregen über die Verbündeten. Am Tage beschoß die deutsche Artillerie die Höhen. An vielen Stellen mußte der Feind zurück. Jetzt erst begriffen die Verbündeten, daß sie sich täuschten, als sie in den neuen Kämpfen ein deutsches Rückzugsgefecht vermuteten.

„I kimm glei".

Ein lebendes Zeugnis für die Begeisterung, mit der sich die Wehrpflichtigen um Deutschlands Fahnen scharten, ist der bayrische Reservist Otto Glatz aus Garmisch-Partenkirchen. Er befand sich zur Zeit des Kriegsausbruchs auf der Zugspitze, wo er durchs Telephon die Einberufung mitgeteilt erhielt. Er antwortete gemütlich: „I kimm glei" und machte sich auf den Weg, den er in fünf Stunden zurücklegte, während sonst zehn Stunden erforderlich sind. Nun befindet er sich als Verwundeter im Lazarett Baireuth.

Der Bericht schilderte sodann wieder die ausgezeichnete Verschanzung der Deutschen. Ohne die Aufklärung der Flieger hätten die Verbündeten niemals die Stellung der deutschen Kanonen festzustellen vermocht. Die mangelnde Orientierung machte den Verbündeten die Lage besonders schrecklich. Mehrere Tage dauerte der Kampf fast ununterbrochen fort. In einer finsteren Nacht war der Angriff besonders

entsetzlich. Lange Eisenbahnzüge Schwerverwundeter legten dafür Zeugnis ab. Lawinengleich stürzten die Deutschen auf die Feinde, unaufhaltsam und mit vollkommener Todesverachtung. Erfahrene Soldaten erklärten, bei den Operationen an der Aisne bewährten sich die Soldaten Kaiser Wilhelms als Meister der Kriegskunst. Ein französischer Verwundeter bekannte, während dieser Kämpfe habe er die furchtbarsten Stunden verbracht. Der Berichterstatter gibt ein packendes Bild des Schlachtfelds während dieser Tage: Regen und schweres Gewölk verdunkeln den Himmel. Flieger durchstreifen die Luft, über meilenweite Fronten hört man Kanonendonner. Granaten krepieren mit eintöniger Regelmäßigkeit. Truppen ziehen hin und her, der Boden ist mit Toten besät, die im Verein mit Pferdeleichen und zerbrochenem Kriegsgerät einen entsetzlichen Anblick gewähren, und über den in ihren Erdlöchern nicht ganz verborgenen Leuten platzen unaufhörlich die Granaten.

Das vielumstrittene Reims mit seiner prächtigen Kathedrale ist von den Verbündeten im Feldzug gegen Napoleon und von den Deutschen im Kriege gegen Louis Napoleon nicht beschossen worden, weil es keine befestigte Stadt war. Erst nach dem Frieden von Frankfurt hatten die Franzosen aus ihr einen der wichtigsten Verteidigungsplätze gemacht und sie durch 12 Forts befestigt. Diese sagen in der Sprache der Kriegswissenschaft jedem, daß Frankreich aus militärischen Rücksichten die Gefahr nicht achtet, die es für die Kathedrale mit Notwendigkeit in dem Augenblick hervorruft, in dem Reims aufhört, eine offene Stadt zu sein. Deutschland sollte Reims nicht beschießen, weil die Kirche beschädigt werden könnte! Frankreich dürfte jedoch den Weg sperren! Batterien sollten hinter der Kirche verborgen sein, weil die Franzosen auf die deutsche Gemütsart rechneten und wußten, daß die Artillerie den Auftrag bekommen werde, die Kathedrale zu schonen! Was war häßlicher, als der Versuch, den historischen Sinn und die den Deutschen natürliche Achtung vor Kunstwerken auszubeuten, um einen militärischen Vorteil zu erreichen und einen Platz zu gewinnen, der, von der Ehrfurcht des Gegners geschätzt, Gelegenheit zu Angriffen, die nicht erwidert werden können, bietet. Das war ‚Tartuffe' ins Militärische übersetzt, eine List, welche die vornehme Gesinnung des Feindes zu seiner Ueberwältigung benutzen möchte! Wenn die Kathedrale durch das Bombardement ernsthaft leiden mußte, so war nur die französische Armee dafür verantwortlich zu machen!

Der Oberkommandierende der bei Reims kämpfenden Truppen hat der obersten Heeresleitung folgendes gemeldet: „Wie nachträglich festgestellt, ist auf die Kathedrale von Reims nur ein Mörserschuß abgegeben worden. Nach Meldung des . . . Armeekorps ist das notwendig gewesen, weil es nicht möglich war, mit Feuer der Feldartillerie die deutlich erkannte feindliche Beobachtungsstelle von der Kathedrale zu vertreiben."

Ein Künstlerkampf in Rom.

England- und frankreichfreundliche Mitglieder im Internationalen Künstlerverein zu Rom, unter ihnen auch Leoncavallo, hatten protestieren zu sollen geglaubt gegen die Beschießung von Reims durch die Deutschen. Deutsche Künstler hatten sich gegen diese Einmischung gewehrt. Die Vorstände des deutschen Archäologischen Instituts, des preußischen historischen Instituts, des deutschen Künstlervereins, der Hertziana, des deutschen Camposanto und der deutschen Akademie in Villa Massini erließen einen öffentlichen Protest gegen den Verleumdungsfeldzug und die ungerechten Anschuldigungen, die wider das deutsche Heer wegen der angeblichen Zerstörung der Kathedrale von Reims, von italienischen Künstlern und Gelehrten erhoben worden sind.

Die deutschen Künstler erklären: Deutschland ist in der Pflege der Künste und Wissenschaften nicht minder eifrig und gewissenhaft als andere Kulturländer; es hat sich nicht vandalischen Taten schuldig gemacht, denn es verabscheut solche, das geht auch aus den offiziellen Mitteilungen des Generalstabs klar hervor, wir appellieren an die Geradheit und an den gesunden Sinn der italienischen Kollegen und bitten sie, ihr Urteil über diesen Krieg dem Tage vorzubehalten, an dem eine würdige und ernste Prüfung der einzelnen Ereignisse möglich sein wird.

Wie eine Mücke drei Riesen niederstreckte.

U 9 gegen drei englische Kreuzer.

Die deutschen Unterseeboote erwiesen sich als eine ebenso furchtbare Waffe gegen die englischen „schwimmenden Festungen" wie die großen Kruppschen Mörser gegen die französischen Landfestungen.

Der „Pathfinder" und andere englische Schiffe waren durch Unterseetorpedos zur Strecke gebracht worden, während die Engländer annahmen, sie seien auf deutsche Minen geraten.

Eine Heldentat ersten Ranges war aber die Vernichtung dreier gepanzerter englischer Kreuzer durch das Boot „U 9" unter Kapitänleutnant Weddigen. Eine solche Tat hätte wohl nie ein englischer Seemann für möglich gehalten.

Kapitänleutnant Otto Weddigen, Kommandant des Unterseebootes „U 9".

Am Morgen des 22. September, in der Frühe, befand „U 9" sich zwanzig Seemeilen nordwestlich von Hoek van Holland mit annähernd südwestlichem Kurse dampfend. Die See war ruhig, das Wetter klar, teils neblig. Gegen 6 Uhr sichtete man von „U 9" aus drei große feindliche Kreuzer, die, bei weiten Schiffsabständen, in Dwarslinie — nebeneinander — fahrend, sich in entgegengesetzter Richtung näherten. „U 9" beschloß, zuerst den in der Mitte fahrenden der drei Kreuzer anzugreifen, führte diese Absicht aus und brachte dem Kreuzer, es war die „Aboukir", einen tödlichen Torpedotreffer bei. Der Kreuzer sank nach wenigen Minuten. Als nun die beiden anderen Kreuzer nach der Stelle dampften, wo die „Aboukir" gesunken war, machte „U 9" einen erfolgreichen Torpedoangriff auf die „Hogue." Auch dieser Kreuzer verschwand nach kurzer Zeit in den Fluten. Nun wandte sich „U 9" gegen die „Cressy." Beinahe unmittelbar nach dem Torpedoschuß kenterte die „Cressy", schwamm noch eine Weile kieloben und sank dann. Das ganze Gefecht hat, vom ersten Torpedoschusse bis zum letzten gerechnet, ungefähr eine Stunde gedauert. Von den englischen Kreuzern ist kein einziger Schuß abgegeben worden.

Angaben der britischen Presse, in der Nähe des Gefechtsortes hätten sich „Begleitschiffe" deutscher Unterseeboote befunden und noch dazu unter holländischer Flagge, sind ebenso unwahr, wie die Erzählungen überlebender Engländer, die Kreuzer seien von mehreren deutschen Unterseebooten angegriffen worden, und habe man durch Geschützfeuer mehrere von ihnen vernichtet. Tatsächlich ist nur „U 9" dort gewesen.

Nach dem Sinken der „Cressy" fanden sich mehrere britische Kreuzer, Torpedofahrzeuge usw. an der Stelle ein, und einzelne Torpedobootszerstörer verfolgten das Unterseeboot. Noch am Abend des 22. September — nicht weit von Terschelling Bank — wurde „U 9" von den Zerstörern gejagt. Mit Einbruch der Dunkelheit gelang es

„Hogue" „Cressy" „Aboukir"

Das Unterseeboot „U 9" im Kampf mit den englischen Panzerkreuzern „Aboukir", „Hogue" und „Cressy".

Originalzeichnung von W. Malchin.

„U 9" außer Sicht der Torpedofahrzeuge zu laufen. Am folgenden Tage langte das Boot mit seiner triumphgekrönten Besatzung unversehrt im heimischen Hafen an.

Stolzeren Jubel hat das deutsche Herz in dem ganzen bisherigen, glorreichen Verlauf des Krieges sicherlich nicht gefühlt als an dem Tage, wo die Kunde von der Großtat des „U 9" das deutsche Vaterland durcheilte. Es war ein Schlag gegen die heimtückischsten unserer Gegner, gegen den englischen Krämer, der sich im Schutz seiner vermeintlich meerbeherrschenden Flotte auf seinem Klubsessel so sicher wähnte. Nun hat man jenseits des Kanals mit einigem Grauen gesehen, daß die englische Flotte vielleicht auch nur ein „Bluff" ist, ein Bluff wie die Drohungen mit den Millionenheeren, mit denen britische Staatsmänner uns in Schrecken zu setzen glaubten.

Kapitänleutnant Otto Weddigen, ein Sohn der roten westfälischen Erde, hatte dem englischen Selbstbewußtsein einen Schlag versetzt, der es in das innerste Mark traf. Der Wunderglaube an die englische Unüberwindlichkeit zur See war erschüttert. Es durfte mit berechtigtem Stolz erfüllen, daß es deutschen Seeleuten vorbehalten war, diesen Beweis zu erbringen. In der englischen Aeußerung, daß die Deutschen den Meeresgrund beherrschen, mußte für die Engländer eine verhängnisvolle und unheimliche Wahrheit liegen, eine Wahrheit, die sie für den Bestand ihrer Herrschaft mehr fürchten lassen muß als der Verlust vieler Schiffe in der Seeschlacht.

Für alle Zeiten wird der 22. September ein Ehrentag für unsere Flotte sein und bleiben. Mit den drei mächtigen, aus dem Jahre 1900 stammenden englischen Panzerkreuzern „Aboukir", „Hogue" und „Cressy" versanken drei Viertel ihrer Besatzungen, die großen Schiffskörper gingen zum Teil in drei und fünf Minuten zugrunde. Jeder Kreuzer hatte einen Wert von 30 Millionen. England verlor also durch die deutschen Torpedoschüsse 90 Millionen Mark. Der Verlust an Material ist für die Gesamtheit der englischen Flotte kein unersetzlicher, schmerzhafter war schon der Verlust so vieler tapferer Seeleute. Unser Triumph aber besteht darin, daß es unserem „U 9" und seiner unvergleichlich braven Bemannung mit ihrem wackeren Kommandanten gelang, heil und unversehrt trotz heftiger Verfolgung den Heimathafen wieder zu erreichen.

Kaiser Wilhelm verlieh dem Kapitänleutnant Weddigen das Eiserne Kreuz I. Klasse, sämtlichen übrigen 19 Personen der Besatzung das Eiserne Kreuz II. Klasse. Die Braven hatten es wahrlich sämtlich wohlverdient.

Der Radiotelegraphist des Kreuzers „Cressy" erzählte: „Als die „Aboukir" getroffen wurde, dachten wir, das Schiff sei auf eine Mine aufgelaufen, aber nachdem die „Hogue" sank, wußten wir, daß der Torpedo eines Unterseeboots das Schiff zum Sinken gebracht habe. „Aboukir" fiel nach einer Seite, die Schornsteine waren fast parallel dem Wasserspiegel, der Rauch schien aus dem Wasser zu kommen. „Hogue" wurde am Hinterschiff getroffen und sank mit dem Hintersteven nach unten. Plötzlich schien es, als ob das Schiff einen Sprung aus dem Wasser machte, unmittelbar darauf sank es senkrecht. „Hogue" wurde nach „Aboukir" getroffen, aber sank zuerst. Ich versandte eben die Meldung, daß „Aboukir" und „Hogue" von Torpedos getroffen seien, als eines unserer 23,4-Geschütze abgefeuert wurde. Der Stoß ließ mich annehmen, auch wir wären torpediert, und ich telegraphierte in diesem Sinne. Im folgenden Augenblick aber war es wirklich so: die „Cressy" hat etwa zwölfmal geschossen; sie ging langsam unter. Als das Deck anfing, senkrecht zu stehen, zogen die Matrosen die Kleider aus und versuchten die Schießscheibe loszuschneiden, um sie als Floß zu benutzen. Sie wurden mit heruntergezogen. Die Scheibe kam aber wieder nach oben: ich klammerte mich fest und wurde durch die „Coriander" gerettet."

In einem „U 9 und Mörser 42" überschriebenen Artikel einer Wiener Zeitung hieß es wohl treffend: „Diese paar Buchstaben sind das Symbol deutscher Tüchtigkeit, deutschen Mutes und deutscher Wissenschaft. Das große Ereignis, dessen Sinn und Gehalt heute der Klang dieser Buchstaben umschließt, hat gelehrt, daß in langen Jahr-

zehnten des tiefen Friedens die militärische Energie Deutschlands, die so oft verspottete und mißverstandene, niemals in Schlaffheit des Uebermutes und der Sorglosigkeit sank, daß sie wach, sprungbereit und entwicklungsreich blieb in jeder Minute, und es hat zweitens bewiesen, daß des umstürzenden kriegerischen Erfolges Basis heute neben Courage, Strategie und Ausdauer wissenschaftliche Genialität ist, die Erschließung und Ausnützung der Technik, die Zähigkeit, der Fleiß und die Intuition des Maschinenbauers. Deutschlands industrielle Emsigkeit triumphiert heute, Deutschlands Arbeitskraft und Erfindertrotz heben das Reich und das Volk auf ihren Schultern hoch, einer glorreichen Zukunft entgegen."

Auch andere Stimmen in neutralen Ländern bewiesen, daß die kühne Tat des „U 9" den denkbar stärksten Eindruck gemacht hatte. So sagte eine Schweizer Zeitung: Was das deutsche Unterseeboot vollbracht hätte, war nicht eine glückliche Zufallstat, sondern eine glänzende submarine Aktion, glänzend in der sicheren Planung, glänzend in der ebenso sicheren Kampftat und glänzend wiederum in der heilen Heimkehr, die Krönung einer jahrelangen, zielbewußten, technischen und militärischen Arbeit unter unsäglichen Opfern, Mühen und Gefahren.

In England mußte man sich sagen: Was hilft alle Uebermacht der Uebermeerflotte, wenn die deutsche Unterwasserflotte derart überlegen ist, wenn jedes einzelne der deutschen Unterseeboote zwei und drei Schlachtschiffe zum Versten bringt und selbst den mächtigsten Dreadnought fällt wie weiland David den Riesen Goliath. Nach der Affäre von Hoek van Holland mußte man jenseits des Kanals etwas weniger trotzig als bisher die deutsche Flotte vor die Schlachtfront fordern. Es könnte dort für die englische leicht viel verhängnisvoller werden als für die letztere, die Dutzende dieser „Seeteufel" zur Seite hat.

Das Ereignis von Hoek van Holland warf seine Schatten auf künftige Schicksale der englischen Seemacht und hatte bereits den Glauben an ihre Unüberwindlichkeit im Angesicht der ganzen Welt in den Grund gebohrt.

Die große Ueberlegenheit Deutschlands unter Wasser und in der Luft gegenüber England, dazu noch die furchtbaren 42-Zentimeter-Mörser; diese drei Dinge rücken das bisher für unmöglich Gehaltene in den Bereich der Möglichkeit, wonach nämlich Deutschland Großbritannien den Frieden möglichst auf englischem Boden diktieren soll'e.

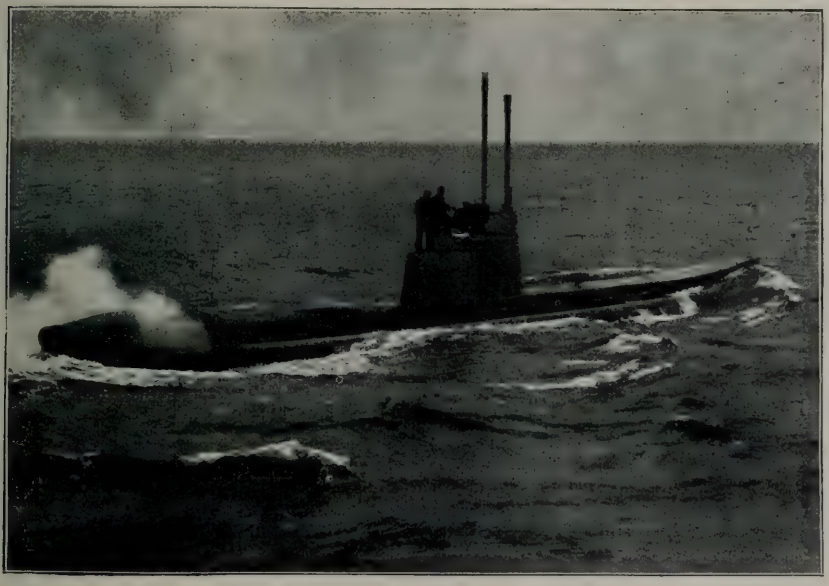
Die Seeschlachten von Abukir und Trafalgar waren großartige, schaurig-gewaltige Riesenkämpfe. Welcher Gegensatz aber zwischen ihnen und der modernen Vernichtung der drei Panzerkreuzer! Vor hundert Jahren beschossen sich die Schlachtschiffe noch aus so geringer Nähe, daß es schließlich zum Entern des wrack gewordenen Gegners kam. Bei einem solchen Nahekampf ist auch der berühmte englische Admiral Nelson gefallen. Im russisch-japanischen Kriege, der in der den Russen so verderblichen Schlacht von Tschushima den größten Seekampf der modernen Zeit brachte, vernichtete das Geschützfeuer der japanischen Aufstellung, welche von der Zaren-Flotte passiert werden mußte, den Gegner. Zu Kämpfen von Bord an Bord ist es längst nicht mehr gekommen. Und heute merkt der Feind überhaupt nichts von der ihm drohenden Gefahr. Aus der Tiefe kommt die Vernichtung, ungeahnt, aber sicher. Die Deutschen hatten im vorigen Monat ein Unterseeboot verloren, das einem englischen Kreuzer das Lebenslicht ausgeblasen hatte, jetzt in den niederländischen Gewässern hatte sich nun die ganze Gewalt des Torpedokrieges gezeigt. England hatte das erste Unterseeboot vor zwölf Jahren für die Japaner gebaut, die damit am 13. April 1904 den großen russischen Panzer „Petropawlowsk" im Hafen von Port Arthur in die Luft sprengten. Der russische Höchstkommandierende und fast 1100 Mann fanden dabei den Tod.

Ein neutraler Offizier sagte ganz richtig: „Weit mehr als die Vorgänge auf dem eigentlichen Kriegsschauplatz stand die glänzende und kühne Tat im Vorder-

grund des Interesses, die ein deutsches Unterseeboot gegen drei englische Kreuzer ausgeführt hat. Ein Unterseeboot mit 20 Mann Besatzung hat drei große feindliche Panzerschiffe in ein paar Minuten zum Sinken gebracht und hat darauf entwischen können, ohne daß ihm vom Gegner das geringste Leid hätte zugefügt werden können! Größer als der materielle Schaden, den die englische Flotte wohl verschmerzen kann, ist die symptomatische Bedeutung für den weiteren Weltkriegsverlauf dieses kecken und mit so reichem Erfolg gekrönten Heldenstückes."

Der deutsche Reichskanzler gegen die britische Heuchelei.

Um den Lügen entgegenzutreten, die von der britischen Regierung in die Welt gesetzt wurden, griff am 12. September der deutsche Reichskanzler von Bethmann Hollweg zu dem Mittel, den neutralen Staaten ein aufklärendes Telegramm zu senden, in dem der britische Verrat an der Zivilisation scharf gebrandmarkt wurde. Das weltgeschichtlich



Unterseeboot in voller Fahrt über Wasser.

wichtige Dokument lautete: „Der englische Premierminister hat in einer Rede für England die Beschützerrolle der kleineren und schwächeren Staaten in Anspruch genommen und von der Neutralität Belgiens, Hollands und der Schweiz gesprochen, die von Deutschland gefährdet sein. Es ist richtig, wir haben Belgiens Neutralität verletzt, weil die bittere Not uns dazu zwang. Aber wir hatten Belgien volle Integrität und Schadloshaltung zugesagt, wenn es mit dieser Notlage rechnen wollte. Belgien wäre dann ebensowenig etwas geschehen wie z. B. Luxemburg. Hätte England, als Schützer der schwächeren Staaten, Belgien unendliches Leid ersparen wollen, dann hätte es ihm den Rat erteilen müssen, unser Anerbieten anzunehmen. „Geschützt" hat es unseres Wissens Belgien nicht. Ist also England wirklich ein so selbstloser Beschützer? Wir wissen genau, daß der französische Kriegsplan einen Durchmarsch durch Belgien zum Angriff auf die unbeschützten Rheinlande vorsah. Gibt es jemand, der glaubt, England würde dann zum Schutze der belgischen Freiheit gegen Frankreich eingeschritten sein? Die Neutralität Hollands und der Schweiz haben wir streng respektiert und auch die

geringste Grenzüberschreitung des Niederländischen Limburg peinlichst vermieden. Es ist auffällig, daß Herr Asquith nur Belgien, Holland und die Schweiz, nicht aber auch die skandinavischen Länder erwähnt. Die Schweiz mag er genannt haben im Hinblick auf Frankreich, Holland und Belgien aber liegen England gegenüber an der anderen Küste des Kanals; darum ist England um die „Neutralität" dieser Länder so besorgt. Warum schweigt Herr Asquith von den skandinavischen Reichen? Vielleicht weil er weiß, daß es uns nicht in den Sinn kommt, die Neutralität dieser Länder anzutasten? Oder sollte England etwa für einen Vorstoß in die Ostsee oder für die Kriegführung Rußlands die dänische Neutralität doch nicht für ein noli me tangere halten? Herr Asquith will glauben machen, daß der Kampf Englands gegen uns ein Kampf der Freiheit gegen die Gewalt sei. An diese Ausdrucksweise ist die Welt gewöhnt. Im Namen der Freiheit hat England mit Gewalt und einer Politik des rücksichtslosesten Egoismus sein gewaltiges Kolonialreich begründet. Im Namen der Freiheit hat es noch um die Wende dieses Jahrhunderts die Selbständigkeit der Burenrepubliken vernichtet. Im Namen der Freiheit behandelt es jetzt Aegypten, unter Verletzung internationaler Verträge und eines feierlich gegebenen Versprechens, als englische Kolonie. Im Namen der Freiheit verliert einer der malaischen Schutzstaaten nach dem anderen seine Selbständigkeit zugunsten Englands. Im Namen der Freiheit sucht es durch Zerschneidung der deutschen Kabel zu verhindern, daß die Wahrheit in die Welt dringt. Der englische Ministerpräsident irrt. Seit England sich mit Rußland und Japan gegen Deutschland verband, hat es in einer in der Geschichte der Welt einzig dastehenden Verblendung die Zivilisation verraten und die Sache der Freiheit der europäischen Völker und Staaten dem deutschen Schwert zur Wahrung übertragen.

Bethmann Hollweg."

Amtliche Berichte über die Tätigkeit eines preußischen Armeekorps.

Die amtlichen Berichte der Militärpersonen sind naturgemäß trockener als die Schilderungen gewandter Schriftsteller. Aber sie haben dafür den Vorzug, absolut richtig zu sein und die Tatsachen ohne Schminke darzustellen.

Wir haben in einem früheren Kapitel den amtlichen Bericht über die Tätigkeit eines bayerischen Armeekorps bei den Schlachten in Lothringen abgedruckt. Nachstehend geben wir einen ebensolchen Bericht über die Tätigkeit des 17. preußischen Armeekorps auf dem östlichen Kriegsschauplatz. Bemerkt sei dabei, daß während der Dauer des Krieges genaue Ortsangabe über die Stand- und Marschorte der Truppen nicht gemacht werden durften.

Die ersten Kämpfe des 17. Armeekorps fanden in den Tagen des 12. August im südlichen Teile von Ostpreußen gegen zwei russische Kavallerie-Divisionen statt. Sie führten zu vorübergehender Besetzung von russischen Grenzorten, die russische Kavallerie wurde zurückgeworfen.

Am 19. August, nachmittags, erhielt das mittels Eisenbahntransports an der A. versammelte 17. Armeekorps den Befehl, zur Unterstützung des östlich G. kämpfenden 1. Armeekorps zum Angriff vorzugehen.

Das Armeekorps erreichte in nächtlichem Marsch in zwei Kolonnen etwa 2 Uhr morgens den R. . . . Abschnitt und griff mit Tagesanbruch an. Der Angriff warf schwächere vorgeschobene feindliche Abteilungen zurück, stieß dann aber auf sehr ausgedehnte, stark ausgebaute und geschickt angelegte verstärkte Stellungen, die durch Feldartillerie und schwere Artillerie des Gegners zum Teil flankiert wurden. In schwerem, verlustreichem Ringen wurden am Nachmittag auf dem linken Flügel die feindlichen Stellungen genommen, in der Mitte und dem rechten Flügel gegenüber setzte der

Gegner neue Kräfte, namentlich an Artillerie, ein und behauptete seine Befestigungen, denen unsre Truppen zum Teil dicht gegenüberlagen.

Am Abend befahl das Armee-Oberkommando den Abmarsch in westlicher Richtung, da auf beiden Flügeln neue feindliche Kräfte im Anmarsch waren und die operative Lage eine andre Verwendung der in den Kämpfen am 20. August eingesetzten Teile der Armee erforderte.

Das Armeekorps löste sich in der Dunkelheit vom Feinde los, der trotz seiner zahlenmäßigen Ueberlegenheit auch am 21. August nicht zu folgen wagte, und marschierte in westlicher Richtung ab. Es konnte etwa 3000 Gefangene vom 3., 4. und 22. russischen Armeekorps mit sich führen.

Zwei Batterien des 17. Armeekorps, deren Bedienung, Bespannung und Gerät vor der feindlichen Mitte völlig zusammengeschossen war, konnten in der Nacht nicht mehr

Ein Kosakenlager in einer russischen Grenzstadt.

aus ihren Stellungen geholt werden und gingen ehrenvoll verloren. Sie hatten in ihren Feuerstellen bis zum letzten Mann und bis zur letzten Kartusche ausgehalten.

In starken Märschen, die sich oft bis in die Nacht hinein erstreckten, wandte sich das 17. Armeekorps nach den Weisungen des Armee-Oberkommandos einem neuen Gegner zu und griff ihn im Verein mit anderen Teilen der Armee am 26. August bei L. (südlich B.) an. Es warf den Feind — das 6. russische Armeekorps, verstärkt durch eine Kavallerie-Division — nach Süden zurück, verfolgte ihn am 27. August und nahm ihm zahlreiche Gefangene und Geschütze ab. Der Feind ging in Unordnung über die Grenze zurück.

Der weitere Vormarsch führte dann das 17. Armeekorps in Flanke und Rücken der russischen Narew-Armee, die bei Gilgenburg und Hohenstein im Kampfe mit andern Teilen der Armee stand. Unter fortwährenden Kämpfen am 29. und 30. August wurde der Ring um die feindliche Armee geschlossen, seine Versuche, ihn in südöstlicher Richtung zu durchbrechen, überall blutig abgewiesen.

Auch ein erneuter Angriff der noch verwendungsfähigen Teile des 6. russischen Armeekorps und starker russischer Kavallerie über O. wurde von weit unterlegenen Kräften des 17. Armeekorps so nachhaltig abgeschlagen, daß das 6. Armeekorps wiederum in fluchtartigem Rückzug nach Süden verfolgt werden konnte.

Von den Hauptkräften der Narew-Armee fielen dem 17. Armeekorps gegen 30000 Gefangene vom 13., 15., 23. Armeekorps (darunter zwei Divisionskommandeure), 33 Maschinengewehre und etwa 100 Geschütze in die Hände, von denen durch das Armeekorps 74 aus dem Sumpf- und Waldgelände nordwestlich W. herausgebracht werden konnten.

Nach kurzer Ruhe und Ergänzung der Munition ging das 17. Armeekorps am 4. September wieder in nordöstlicher Richtung vor, um im Verein mit andern Kräften der Armee durch die Engen der masurischen Seen hindurch den linken Flügel der inzwischen erheblich verstärkten russischen Njemen-Armee anzugreifen.

Die starken Stellungen, die der Feind zum Schutz seines schon eingeleiteten Rückzugs an den Seen-Engen nordöstlich L. mit großem Geschick tagelang ausgebaut hatte,

Russische Verwundete in Tilsit.
Russische Verwundete in deutscher Gefangenschaft werden durch das Rote Kreuz auf offener Straße in Tilsit verbunden.

wurden am 8. und 9. September nach wirksamer Beschießung durch Feld- und schwere Artillerie in Sturm genommen, der Feind ging nach hartnäckiger Verteidigung überall zurück. In einem dieser Gefechte nahm die 1. Kompagnie des Danziger Infanterie-Regiments Nr. 128 eine russische Batterie mit stürmender Hand, zahlreiche weitere Geschütze und Gefangene fielen dem Armeekorps zu. In der weiteren Verfolgung in allgemeiner Richtung K. brach das 17. Armeekorps auch am 10., 11. und 12. September den Widerstand des Feindes überall, wo dieser seinen Rückzug noch in verstärkten Stellungen zu decken suchte. Hierbei kam es wiederholt zu nächtlichen Bajonettkämpfen.

Am 13., nachmittags, gingen starke Teile des Armeekorps südöstlich St. über die russische Grenze und besetzten am Morgen des 14. September die russische Stadt W. Auch in diesen Tagen ließ der Gegner in eiligem Rückzug Tausende von Gefangenen, viele Geschütze — darunter eine Batterie modernster 15-Zentimeter-Haubitzen — und zahllose Fahrzeuge in den Händen des Armeekorps.

Nach einer amtlichen Mitteilung wurden für die geschilderten Kämpfe 453 Eiserne Kreuze zweiter Klasse an Angehörige des 17. Armeekorps verliehen.

Wieviel Geld konnten die Deutschen für den Krieg ausgeben?

In einem modernen Kriege kommt es nicht allein auf den Erfolg der Waffen an, sondern ebenso sehr auf die finanzielle Leistungsfähigkeit. Nach dem Ausspruch des alten kriegserfahrenen Montecuculi gehört zum Kriegführen Geld, nochmals Geld und abermals Geld! Kostete doch das deutsche Heer im Kriege täglich mehr als 20 Millionen! In der Reichstagssitzung vom 4. August 1914 bewilligte die deutsche Volksvertretung der Regierung einstimmig für die Kriegszwecke einen Kredit von fünf Milliarden Mark. Aber erst fünf Wochen später erging an die Bevölkerung die Aufforderung, sich an der Zeichnung auf die auf Grund des bewilligten Kredits zur Ausgabe gelangenden Schatzanweisungen bezw. Anleihen zu beteiligen.

Im Jahre 1870 sah sich der Norddeutsche Bund genötigt, schon am 26. Juli, sieben Tage nach der Kriegserklärung, mit einer Anleihe herauszukommen. Das Resultat war ein Mißerfolg, weil die allgemeine Beunruhigung, die durch den Kriegsausbruch hervorgerufen war, damals noch die weitesten Kreise beherrschte und von der Zeichnung der Anleihe abhielt. Bei der Stimmung, die diesmal in Deutschland obwaltete, wäre ein gleicher Mißerfolg auch dann nicht zu befürchten gewesen, wenn das Reich die Anleihen in den ersten Kriegstagen aufgelegt hätte. Trotzdem war es zu begrüßen, daß das Reich dazu nicht genötigt, sondern durch die Gesamtentwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse und im besondern durch die Leistungsfähigkeit der Reichsbank in den Stand gesetzt war, so lange zu warten.

Inzwischen hatte sich die Kriegslage in einem so unerwarteten Maße zu unsern Gunsten gestaltet, daß selbst die ängstlichsten Gemüter an der Sicherheit und Zahlungsfähigkeit des Reiches nicht mehr zweifeln konnten. Die Zeichnung auf die neue Anleihe usw. mußte denn auch einen sehr großen Erfolg haben und dies um so mehr, als dem deutschen Publikum eine außerordentlich vorteilhafte Kapitalanlage geboten wurde.

Auf die kurze Frist von zehn Tagen war die Zeichnungsfrist bemessen, und ganz ungeheuer groß, ganz über alle Erwartungen groß war der Erfolg.

Nicht etwa die großen Kapitalisten, die Banken usw. zeichneten allein, nein,

Verwundetentransportschiffe am Hafenplatz in Berlin.

gerade die kleinen Sparer waren es, die ihre mühsam ersparten paar Tausende oder Hunderte Mark — ihren Notgroschen — von den Kassen holten und dafür deutsche Kriegsanleihe zeichneten.

In dem Aufruf zur Zeichnung der Anleihe hieß es: Auch für die Geldbeschaffung sind wir auf die eigne Kraft angewiesen. Diese Kraft ist vorhanden und wird sich betätigen, wie draußen vor dem Feinde, so in den Grenzen des deutschen Vaterlandes jetzt, wo es gilt, ihm die Mittel zu schaffen, deren es für den Kampf um seine Existenz und seine Weltgeltung bedarf. Die Siege, die unser herrliches Heer schon jetzt in West und Ost errungen, berechtigen zu der Hoffnung, daß auch diesmal wie einst nach 1870/71 die Kosten und Lasten des Krieges schließlich auf diejenigen fallen werden, die des Deutschen Reiches Frieden gestört haben. Vorerst aber müssen wir uns selbst helfen. Großes steht auf dem Spiele. Noch erwartet der Feind von unsrer vermeintlichen finanziellen Schwäche sein Heil. Der Erfolg der Anleihe muß diese Hoffnung zerstören. Deutsche Kapitalisten! Zeigt, daß Ihr vom gleichen Geiste beseelt seid wie unsre Helden, die in der Schlacht ihr Herzblut verspritzen! Deutsche Sparer! Zeigt, daß Ihr nicht nur für Euch, sondern auch für das Vaterland gespart habt! Deutsche Korporationen, Anstalten, Sparkassen, Institute, Gesellschaften, die Ihr unter dem mächtigen Schutze des Reiches erblüht und gewachsen seid! Erstattet dem Reiche Euern Dank in dieser schicksalsschweren Stunde! Deutsche Banken und Bankiers! Zeigt, was Eure glänzende Organisation, Euer Einfluß auf die Kundschaft zu leisten vermag!

Der Aufruf zur finanziellen Kriegsführung war nicht vergebens. Von den vom Reichstag bewilligten fünf Milliarden (das sind 5000 Millionen!) wurde zunächst nur eine Milliarde (1000 Millionen) zur Zeichnung aufgelegt.

Der Erfolg war, wie gesagt, ein überwältigender, denn es wurden nicht 1000 Millionen, sondern **4 460 728 100 Mark**, also beinahe 4500 Millionen (4½ Milliarde) gezeichnet! Einen solchen Erfolg hatten die kühnsten Finanzleute nicht erwartet.

Deutschland hatte bewiesen, daß es ohne Weiteres für lange, lange Zeit finanziell zum Kriege gerüstet war! Einsichtigen Volkswirtschaftlern war das freilich kein Geheimnis. Die flüssigen Mittel des Reiches bei Kriegsbeginn wurden ohne den Kriegsschatz von 120 Millionen Gold und 120 Millionen Silber und die Reserve der Reichsbank mit einer halben Milliarde nicht zu hoch geschätzt. Da eine volle Zuteilung auf die gezeichneten Beträge der Kriegsanleihe erfolgte, so flossen hieraus der Regierung fast über 4½ Milliarden zu. Das machte zusammen fünf Milliarden. Die Reichsbank war aber durch ihre Notenemission in der Lage, gegen Diskontierung von Reichswechseln noch einige Milliarden zur Verfügung zu stellen, wie sie bereits in den ersten beiden Kriegsmonaten die Gelder für die Kriegführung geliefert hatte. Der Betrag der Noten, die von der Reichsbank für Reichszwecke ausgegeben werden können, schwankt auch im Frieden je nach dem Vorrat von Metallgeld und Darlehnskassenscheinen, ferner nach den Ansprüchen der Geschäftswelt. Durch die glänzende Organisation der finanziellen Kriegsrüstung des Reiches wurde nun im Kriege erreicht, daß die Emissionsfähigkeit der Reichsbank von Monat zu Monat größer wurde. Der Metallbestand wurde durch die Sperrung der Goldauszahlung stark vergrößert. Ebenso wurde der Vorrat der Darlehnskassenscheine immer größer, während andererseits die Ansprüche der Geschäftswelt im Laufe des Krieges kleiner wurden. Deshalb läßt sich die Summe, die vom Reich bei der Reichsbank geborgt werden kann, nicht genau angeben. Sie konnte jedoch Ende September 1914 ganz sicher ungefähr drei Milliarden betragen. Das ergab zusammen mit dem Anleiheergebnis und den Kassenbeständen eine Gesamtsumme von acht Milliarden, die für die Kriegführung bereit waren. Werden davon jeden Tag 20 Millionen verbraucht, so kann der Krieg mit einer solchen Summe 400 Tage lang geführt werden. Die Mittel für eine Kriegführung von mehr als einem Jahre waren also bereits vorhanden.

Diese Schätzungen sind freilich nur Schätzungen. Es konnten Ausgabeposten fehlen, ebenso wie Einnahmequellen: wie die Steuern und der Wehrbeitrag, die Kontributionen und Requisitionen nicht angesetzt worden sind. Deshalb ist unsere vorstehende Schätzung eher zu niedrig als zu hoch.

Mit einem Schlage war durch die Zeichnung von 4½ Milliarden Kriegsanleihe fast der gesamte Kriegskredit aufgebracht worden, den der Reichstag in seiner größten Sitzung der Regierung zur Verfügung gestellt hat. Dieser Kriegskredit von fünf Milliarden sollte eine finanzielle Vorsorge für die ganze angenommene Dauer des Krieges darstellen. Dadurch, daß es gelungen ist, schon sechs Wochen nach Kriegsausbruch fast diesen ganzen Kriegskredit aufzubringen, war Deutschland in Wahrheit jeder Sorge darüber enthoben, ob es gelingen werde, den Krieg finanziell bis zu Ende durchzuführen.

Panzer-Automobil zur Bekämpfung von Luftschiffen.

Der Erfolg bewies gleichzeitig, daß der Gedanke, alles auf eine einzige finanzielle Riesenmaßnahme zu setzen, richtig war.

Nicht nur Oesterreich, auch England war zu Teilemissionen seiner Anleihekredite geschritten, während Frankreich und Belgien im Auslande um finanzielle Hilfe bitten mußten. Der deutsche Gedanke an eine einmalige unbegrenzte Kriegsanleihe, an eine Sammlung aller flüssigen Gelder, war so großzügig, daß er Erfolg haben mußte.

Der Hohn der Weltgeschichte wollte übrigens, daß zu gleicher Zeit, als das Resultat der Zeichnung auf die deutsche Kriegsanleihe festgestellt wurde, aus Frankreich die Nachricht kam, daß die Pariser Stadtverwaltung ihre fälligen Anleihe-Zinskupons nicht einlösen konnte und daß das größte Bankinstitut der Franzosen — der Crédit Lyonais — ebenfalls keine Zinsen mehr zahlte.

Erklärung der deutschen Regierung an die neutralen Staaten.

Der deutsche Reichskanzler sandte Ende September folgendes Telegramm an die neutralen Staaten, um den falschen Berichten unserer Feinde entgegenzutreten:

„Gegen die in der englischen und französischen Presse erschienenen Nachrichten stelle ich fest, daß deutscher Boden nirgends im Besitz französischer oder russischer Truppen ist. An der elsaß-lothringischen Front sind die Franzosen zur Mosel zurückgeworfen; sie stehen an dem oberen Lauf der Maas hinter den dortigen Sperrfestungen. Alle ihre Versuche, zwischen dem Mittellauf der Oise und dem Mittellauf der Maas die deutschen Stellungen anzugreifen, sind unter schweren Verlusten für sie mißlungen.

Es herrscht vollständige Ordnung in Belgien.

Von Samsonows Heer (Narewheer) sind geringe Teile, die sich nach der vernichtenden Niederlage bei Tannenberg in Ostpreußen retteten, in aufgelöstem Zustand über den Narew geflüchtet. Rennenkampfs Heer (Njemenheer) hat eine ähnliche Niederlage südlich von Insterburg erlitten. Was von ihm zurückblieb, rettete sich nur durch eilige Flucht über den Njemen hinter die Festungen Olita und Kowno. Nach einer vorläufigen Zählung sind allein bei Tannenberg und in den masurischen Seen 150 000 Russen umgekommen.

Bis zum 24. September waren in den deutschen Lagern 260 000 Gefangene, darunter 5000 Offiziere, untergebracht. Die Gesamtzahl der Gefangenen beträgt über 300 000, davon ist die Hälfte Russen. Es sind über 2000 Geschütze verschiedener Art erbeutet worden."

Grenzgefechte in den Karpathen.

Am 26. September wurde aus Budapest durch das Ungarische Korrespondenzbureau gemeldet: Einzelne kleinere russische Abteilungen scheinen bei den Karpathenpässen Diversionen zu versuchen. Gestern (25. September) fand eine kleine Plänkelei bei dem Uzsoker Paß (Komitat Ung) statt zwischen unseren zur Verteidigung des Passes detachierten kleineren Truppen und den Russen. Heute kam es bei Tornya (Komitat Marmaros) zu einem Zusammenstoß, ohne daß es den Russen gelungen wäre, über die Grenze auf irgendwelchem Punkte einzudringen. Die vom Schauplatze der großen Ereignisse weit entfernt erfolgten Plänkeleien haben natürlich keine Bedeutung. Ihr einziger Zweck ist, die Aufmerksamkeit vom Hauptkriegsschauplatz abzulenken und die Bevölkerung zu beunruhigen. Dadurch, daß diese Absicht offenkundig wird, wird sie auch vollständig vereitelt.

Die russischen Verluste im August und September.

Die österreich-ungarische Botschaft gab am 1. Oktober bekannt: Nach den letzten amtlichen Mitteilungen betragen die Verluste der russischen Heere auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen 250 000 Gefangene und etwa 1100 Kanonen. Wenn man dazu etwa die gleiche Anzahl Tote und Verwundete rechnet, so beläuft sich die Summe der russischen Verluste, eher mehr als weniger, auf eine halbe Million Mann. Wenn die Verluste an Mannschaften auch leicht durch die unerschöpflichen Reserven des Kaiserreichs ausgefüllt werden können, so muß doch der Verlust eines Viertels des gesamten Artillerieparks als ein fast unersetzlicher Schaden betrachtet werden.

Die russische Oeffentlichkeit begann jetzt unruhig zu werden. Namentlich das Petersburger Publikum gab offene Zeichen steigender Nervosität. Die ohnehin zum Mißtrauen neigende russische Bevölkerung war nach den hochtrabenden Versprechungen, die man zu Beginn des Krieges über den Verlauf des Feldzugs gemacht hatte, durch die Ereignisse sehr enttäuscht. Während man einerseits nach den Ankündigungen der russischen Militärs erwartete, daß die große russische Armee Oesterreich-Ungarn mit einem Schlage niederwerfen werde und hierin eine schwere Enttäuschung erlebte, beunruhigte das Ausbleiben der ebenso sicher erwarteten Siegesmeldungen

Ein Fesselballon während einer Schlacht an der Ostgrenze.
Unser Bild ist eine Aufnahme aus der Schlacht bei Sawelten. Ein Fesselballon meldet dem Generalkommando, daß unser linker Flügel von einer feindlichen russischen Batterie flankiert wird. Sofort wird ein entsprechender Befehl telegraphisch weitergegeben, um dem Vordringen des Feindes zu begegnen.

aus Frankreich und England in sichtlicher Weise. Eine schwere Enttäuschung hatte auch der Verlauf der militärischen Ereignisse in Ostpreußen gebracht, deren gänzlicher Mißerfolg für die russische Sache nunmehr auch amtlich nicht mehr abgeleugnet wurde. Der Vormarsch der deutschen Truppen auf russischem Boden rief in Petersburg, dessen Einwohner bis vor kurzem noch von dem Marsche nach Berlin sprachen, lebhafte Unruhe hervor. Es wurden Stimmen gegen die militärischen Großsprechereien laut, die daran erinnerten, daß man zur Zeit des Krieges mit Japan von ähnlichen russischen Siegesmärschen wie denen nach Berlin und Wien gesprochen habe. Eine Bewegung, die sich in den Arbeitervierteln zeigte, gab Veranlassung zu außerordentlichen Schutzmaßregeln in Petersburg. Haussuchungen waren an der Tagesordnung. Es herrschte namentlich eine geradezu krankhafte Furcht vor deutschen Spionen.

Von weiteren Kämpfen gegen Serbien.

In der zweiten Hälfte des Monats September konnte man feststellen, daß das serbische Preßbureau, das bisher von täglichen Siegesmeldungen übersprudelte, seit vielen Tagen keine Siegesberichte mehr ausgegeben hatte. Die serbische Heeresverwaltung hatte allen Grund, endlich mit dem Märchen von den serbischen Siegen aufzuhören. Wenn man wußte, wie es den serbischen Truppen auf dem Boden Oesterreich-Ungarns ergangen war und wie ungeheuer die Verluste der Serben in den früheren Kämpfen an der Drina gewesen waren, dann mußte man schaudernd erkennen, wie Rußland ein ganzes Volk seinen imperialistischen Gelüsten hingeopfert hatte.

Amtlich wurde gemeldet: 23. September, mittags. Am russischen Kriegsschauplatz wurde in den letzten Tagen, von einigen unwesentlichen Kanonaden abgesehen, nicht gekämpft. Unsre Truppen sind ungeachtet der andauernd ungünstigen Witterung in vorzüglicher Verfassung. In Serbien ringen unsre Balkanstreitkräfte mit größter Zähigkeit um den Erfolg. Sehr wichtige Positionen sind bereits in unserm Besitz. In diesen Kämpfen wurden auch Geschütze genommen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs. Hoefer, Generalmajor.

Die Meldungen der Presse des Dreiverbandes über angebliche russische Siege in Galizien grenzten geradezu ans Lächerliche. Die Engländer wollten wissen, daß eine der siegreichen österreichischen Armeen in Galizien überhaupt nicht mehr existiere und daß die österreichischen Streitkräfte in Galizien sich nur noch auf 60—80 000 Mann beliefen. In Paris beruhigte man sich mit der Nachricht, die österreichischen Verluste betrügen mehrere hunderttausend Mann und die den Oesterreichern angeblich zu Hilfe gekommenen deutschen Korps hätten den Rückzug antreten müssen! Man vermeinte, die österreichischen Festungen würden keine Rolle mehr spielen. Wenn man den Gegner derart einschätzte, konnten Ueberraschungen nicht ausbleiben.

An demselben Tage — 23. September — an dem obige Nachricht des Generalstabs bekannt wurde, traf abends folgende neue Siegesnachricht in Wien ein:

Soeben angelangte Nachrichten vom Balkan-Kriegsschauplatz lassen erkennen, daß nunmehr die beherrschenden Höhen westlich Krupanj (Jogodajah, Biljeg), um welche tagelang erbittert gekämpft wurde, sämtlich in unserm Besitz sind, und daß hier der Widerstand der Serben gebrochen wurde. Daß es während dieser Kämpfe des Gros unsrer Balkanstreitkräfte einzelnen serbischen oder montenegrinischen Banden gelingen konnte, in jene Gebiete vorzudringen, wo nur wenige Gendarmen und die unumgänglich nötigen Sicherheitsbesatzungen zurückgeblieben sind, kann beim Charakter des Landes niemand überraschen.

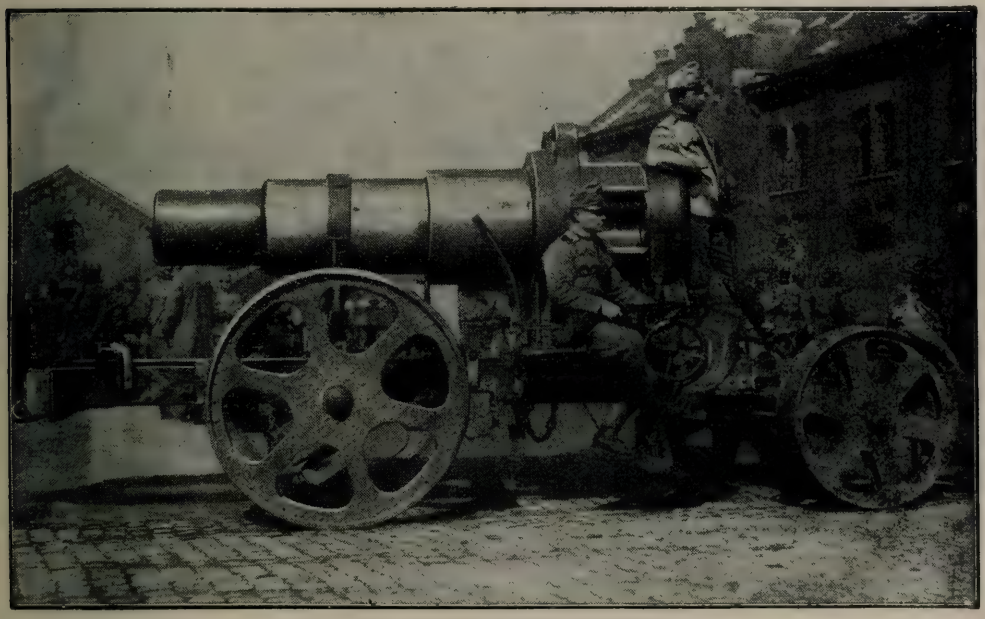
Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs. Hoefer, Generalmajor.

Am 21. September marschierten einige größere Truppenabteilungen aus Prag ab. Die abrückenden Soldaten, die in gehobener Stimmung waren, sangen patriotische Lieder und wurden vom Publikum auf den Straßen und aus den Fenstern enthusiastisch begrüßt. Die Kundgebungen erreichten ihren Höhepunkt, als am Abend eine Infanterie-Abteilung des Hausregiments abmarschierte. Tausende bildeten Spalier und zogen mit. Alle Fenster und Balkons waren von einer dichten Menschenmenge besetzt. Die schwarzgelben und weißroten Fahnen, sowie das Kaiserbild, das im Zuge getragen wurde, erweckten immer wieder begeisterte Kundgebungen. Unter den Klängen von Militärmärschen zogen die Truppen, unablässig begrüßt, zur Bahn.

Ein österreichischer Offizier erzählte der „Südslawischen Korrespondenz": „Nachdem die Drina überschritten und der serbische Einfallsort nach heftigem, für den Gegner sehr verlustreichen Kampfe genommen war, wurde der Vormarsch fortgesetzt. In der Befürchtung, daß die Serben die Wege mit Flatterminen gesichert hätten, ließen wir zwei Herden vortreiben, welche Vorsichtsmaßregel sich jedoch als unnötig erwies. Die zurückgezogenen Serben verschanzten sich in guten Stellungen, anscheinend in der Absicht, unsre Vereinigung mit unserer zweiten, auf der Straße nach V. operierenden Gruppe zu verhindern. Der serbische Plan mißlang vollständig. Unsre glänzende Artillerie verhinderte die Serben, ihre Position längere Zeit zu behaupten. Als unsre braven Leute hierauf unter Eljen- und Zivio-Rufen die Serben mit den Bajonetten angingen, flohen diese panikartig. Inzwischen hatte unsre zweite Gruppe einen scharfen Kampf mit serbischen Truppen, die von dem Prinzen Georg geführt worden sein sollen. Auch dort wurden die Serben vollständig geschlagen. Das fünfte serbische Infanterie-Regiment

wurde ganz aufgerieben. Prinz Georg wäre, als die Unsrigen den Sturm auf die feindlichen Positionen unternahmen und den Gegner in die Flucht trieben, beinahe gefangen genommen worden. Unterdessen haben wir mit unsrer zweiten Gruppe Fühlung genommen und setzen den Vormarsch unter täglichen kleinen Kämpfen fort. Wir haben viele Gefangene gemacht, die sich zumeist in jämmerlichem Zustand befinden und erzählen, daß sie fast nichts zu essen bekommen. Bei den Unsrigen ist die Stimmung ausgezeichnet und der Gesundheitszustand vortrefflich. Wir hatten bisher wenig Verluste."

Während also in Galizien, von belanglosen Artilleriebeschießungen abgesehen, sozusagen eine Art Waffenruhe eingetreten war, zeigten die amtlichen Meldungen aus der Drinagegend ein höchst erfreuliches Bild der dortigen Vorgänge. Wir erfuhren jetzt, daß trotz der im allgemeinen defensiven Kriegführung gegen Serbien die prachtvollen österreich-ungarischen Truppen über diesen Fluß weit ins Innere



Ein österreichisches Motorgeschütz.

Das Bild zeigt ein Geschütz von den österreichischen Motorbatterien, die so erfolgreich uns im Kampf gegen die Belgier, bei den Eroberungen der verschiedenen Festungen und auch bei den Kämpfen gegen die Franzosen geholfen haben. Diese, sowie unsere 42-cm „Brummer" und nicht zuletzt unsere Luftfahrzeuge haben viel zu den staunenswerten Erfolgen unserer Truppen beigetragen.

des Königreiches eindrangen und in tagelangen erbitterten Kämpfen den Widerstand eines großen Teiles der serbischen Hauptarmee zu brechen wußten. Aus den in dem amtlichen Be icht erwähnten Orten ist festzustellen, daß das österreichische Heer aus Bosnien bei Zwornik die Drina überschritt und dann ostwärts auf den Ort Krupanj vorrückte. Die Serben hatten sich auf den Höhen nordwestlich dieses Städtchens verschanzt. Als Mittelpunkt der ganzen serbischen Stellung galt der 890 Meter hohe Crnivrh, genau in der Mitte zwischen Zwornik und Krupanj. Immer schwieriger gestaltete sich die Lage der serbischen Armee, immer peinlicher wurden für die dortigen Machthaber die Kontraste zwischen Phantasie und Wirklichkeit. Vor kurzem wurden 14 000 Mann serbischer Kerntruppen in Urmien und im Banat vernichtet, jetzt wurden auf dem Gebiete des Landes selbst weit stärkere Kräfte entscheidend geschlagen.

Die Cholera forderte Tag für Tag zahlreichere Opfer. Makedonische Banden störten empfindlich die Zufuhr, und der Zar war seinen Vasallen an der Save genau so wenig nahe, wie den Franzosen an der Marne. Es sollte die Ernüchterung in Belgrad mit der in Paris gleichen Schritt halten.

Ueber das Ergebnis der einwöchigen Kämpfe mit den in Slawonien eingebrochenen serbischen Truppen berichtete das offiziöse Blatt „Dran" zusammenfassend. Der gänzliche Mißerfolg des serbischen Einbruchs lag jetzt klar zutage. Das Schlachtfeld war mit Leichen serbischer Soldaten bedeckt. Es mußte auf uns alle den Eindruck machen, daß wir die Serben in Ruhe nach Slawonien kommen ließen, um sie hier vollständig zu vernichten. Die Serben drangen in einer Stärke von mindestens 30 000 Mann in Slawonien ein und verschanzten sich in Wäldern, Kanälen und Gräben. Unsre Truppen rückten von zwei Seiten heran und bereiteten den Serben bei Jakowo und Alt-Pazua eine fürchterliche Niederlage. Die Artillerie und Maschinengewehre haben in den Reihen der Serben furchtbare Ernte gehalten. Bisher wurden 7000 Gefangene eingebracht. Tausende von serbischen Verwundeten und Toten lagen noch umher, während viele Serben in der Save den Tod fanden. Syrmien ist von serbischen Soldaten vollständig gesäubert. Es hieß, daß Generalissimus Putnik die serbischen Truppen geführt hat. Die Bevölkerung in Syrmien und Slawonien hat sich vollständig beruhigt.

Bulgarische Stimmen berichteten aus Nisch, daß die Ereignisse auf dem österreichisch-serbischen Kriegsschauplatz in allen serbischen Kreisen die unverhüllte Bestürzung hervorgerufen hatten. Der vollständige Mißerfolg der serbischen Offensive gegen die Monarchie hatte alle noch gehegte Hoffnung für den Ausgang des Krieges zunichte gemacht. Nach der Vernichtung der Timok-Division hatte jetzt die Schuma-Division, die man den Oesterreichern entgegenwarf, die furchtbarsten Verluste erlitten. Der serbische Größenwahn ertrank in einem wahren Blutstrom!

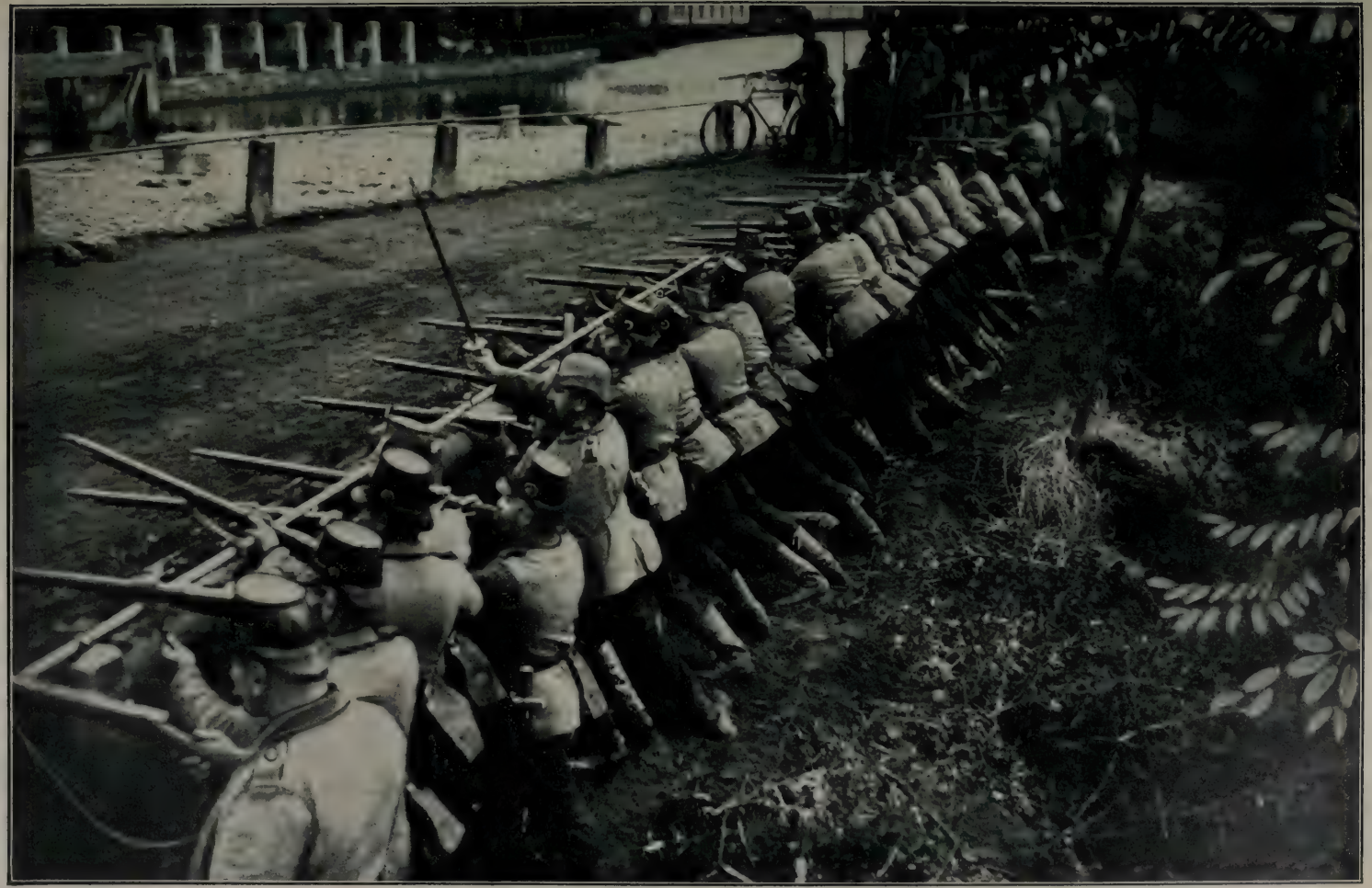
Der Schrecken des bengalischen Meerbusens.

Wie ein zweiter „fliegender Holländer" jagte der flinke deutsche Kreuzer „Emden" in den indischen Meeren herum und fügte den Engländern enormen Schaden zu. Die Londoner selbst mußten sich am 24. September amtlich sagen lassen: Reuter meldet amtlich aus Kalkutta: Der deutsche Kreuzer „Emden" erschien vor Madras und schoß zwei Oelbehälter in Brand. Englische Forts beantworteten das Feuer. „Emden" löschte ihre Lichter und verschwand in der Dunkelheit.

Nach einer weiteren Meldung aus Kalkutta hat der kleine Kreuzer „Emden" der Handelsschiffahrt im bengalischen Meerbusen einen Schaden von 18 Millionen zugefügt.

Die Engländer nannten bald den Kreuzer „Emden" „den Schrecken des bengalischen Meerbusens".

Er streifte irgendwo im Meere herum und tauchte nur immer auf, wenn er Beute witterte. Die englischen Schiffseigentümer weigerten sich, für Verfrachtungen von und nach Indien den Schiffsraum selbst gegen hohen Gewinn herzugeben, weil sie immer mit dem Auftauchen des deutschen Kreuzers rechneten. Die von der „Emden" im Bengalischen Meerbusen versenkten feindlichen Handelsdampfer haben einen hohen Wert gehabt. So war die „Lovet" mit 750 000 Mark, die „Indus" mit 600 000, die „Kilean" mit 800 000, die „Trabbok" mit 720 000 Mark gegen Kriegsrisiko versichert. Die Ladung des ebenfalls von der „Emden" in den Grund gebohrten englischen Handelsdampfers „Diplomat" war in London und Kalkutta mit vier Millionen Mark versichert. Der eine Streich unseres kleinen Kreuzers hat den Engländern also fast sieben Millionen Mark gekostet!

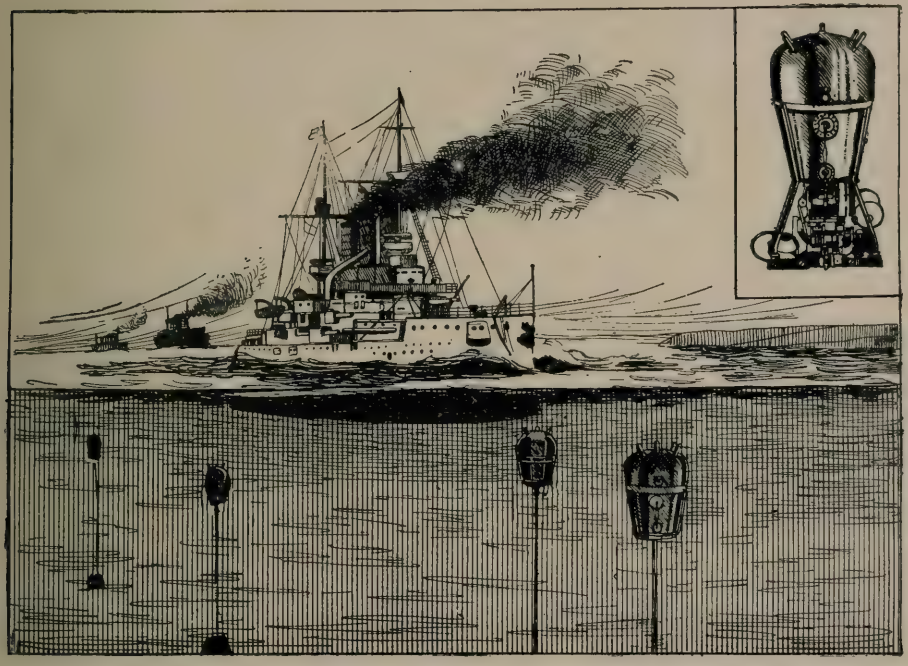


Deutscher Landsturm in einem Laufgraben zur Sicherung einer Brücke.

Mehrere andere Schiffe hatten einen weiteren Wert von zehn Millionen.

Es summierte sich langsam. Die drei durch „U 9" untergegangenen Kreuzer hatten einen Wert von 90 Millionen. Dazu kamen noch die vielen anderen Verluste — das war für den Anfang schon ganz schön. Am Geldbeutel trifft man die Engländer bekanntlich am empfindlichsten!

Aus Singapore wurde mitgeteilt, daß infolge der Kaperfahrten des deutschen Kreuzers „Emden" im Golf von Bengalen die ganze Schiffahrt westlich von Penang eingestellt werden mußte. Der Handelsverkehr zur See zwischen Vorder- und Hinterindien war vollständig unterbunden. Darunter litt hauptsächlich die Reiszufuhr nach Vorderindien und besonders die Ausfuhr von Rangoon aus. Die Reiszufuhr aus Hinterindien ist für viele Distrikte des indischen Kaiserreichs geradezu eine Lebensfrage.



Seeminen und ihre Lagerung.

Der Dampfer „Clan Matheson", ein Dampfer von 5000 Tonnen, wurde am 15. September ebenfalls von der „Emden" versenkt.

Die Taten der „Emden" und anderer deutscher Kreuzer waren der Lohn dafür, daß englische Kriegsschiffe eine Reihe von deutschen Handelsdampfern gekapert hatten. Eine englische Unverschämtheit aber war es, daß der englische Admiralstabschef an die südamerikanischen Staaten ein heuchlerisches Schreiben richtete. In diesem Schriftstück hieß es, die englischen und französischen Kriegsschiffe hätten einen strengen Wachtdienst auf dem Ozean eingerichtet, um den Handelsverkehr zwischen Argentinien und den übrigen Staaten zu garantieren. Die bisherige Zahl der Kriegsschiffe sei durch Indienststellung von Hilfskreuzern verdreifacht, so daß in Kürze die noch vorhandenen deutschen Kriegsschiffe vernichtet und deren Korsarentätigkeit beseitigt sein würde. Der Aufruf ergeht sich dann in beruhigenden Versicherungen, England würde die Sicherheit auf dem Meere wiederherstellen.

Wir können uns nicht versagen, unsere Verwunderung auszusprechen, daß ein ernstes Blatt in Argentinien, wo so viele deutsche Handelsfirmen ansässig sind, diese Unverschämtheiten der englischen Regierung ohne jedes Wort der Erläuterung abdruckte und ihr damit den Stempel der Richtigkeit aufdrückte. Konnte es denn eine größere Frechheit geben, als diese Unterstellungen, daß Deutschland die Sicherheit auf dem Meere gestört habe, daß deutsche Kriegsschiffe als Korsaren auftreten? Ist nicht England seit Jahrhunderten der größte Seeräuber gewesen, und ist es das nicht heute noch? Hat es nicht selbst durch seine Telegraphen-Agenturen seine Heldentaten verbreiten lassen, es habe mehr als 50 wehrlose deutsche Frachtdampfer nach Gibraltar gebracht, also selbst und als erste Macht die Sicherheit auf dem Meere gestört? Diese widerliche Scheinheiligkeit, diese Feigheit, offen zu erklären, die Kaperung von Handelsschiffen sei ein Kriegsmittel, die sogenannte erweiterte Blockade, zeigte das offizielle England in einem würdigen Lichte. Auch der versteckte Seitenhieb am Schluß dieser verlogenen Bekanntmachung, der Admiralstab garantiere die Sicherheit auf allen Meeren, nur nicht in der Nordsee, da dort die Deutschen Minen gelegt hätten, zeigte, in welch heimtückischer Weise man bestrebt war, Deutschland als den Störer des Welthandels hinzustellen.

Weiteres blutiges Ringen in Frankreich.

Wochenlang dauerte das Ringen zwischen Maas, Aisne und Marne. Die längstdauernde Schlacht war bisher der vierzehntägige Kampf der Russen und Japaner bei Mukden. Die Schlacht in Frankreich — oder, wie wir immer wieder sagen müssen: diese Kette von Schlachten auf einer Front von mehreren hundert Kilometern — war wirklich etwas in der Welt- und Kriegsgeschichte noch nicht Dagewesenes. Ueberhaupt brachte der Weltkrieg von 1914 so viele Ueberraschungen und so viele neue Gesichtspunkte für Strategie und Taktik.

Am 23. September wurde abends vom Großen Hauptquartier amtlich bekannt gegeben:

Auf dem rechten Flügel des deutschen Westheeres jenseits der Oise steht der Kampf. Umfassungsversuche der Franzosen haben keinerlei Erfolg gehabt. Ostwärts bis an den Argonnenwald fanden heute keine größeren Gefechte statt.

Oestlich der Argonnen ist Varennes im Laufe des Tages genommen, der Angriff schreitet weiter fort.

Die gegen die Sperrforts südlich Verdun angreifenden Armeeteile haben heftige, aus Verdun, über die Maas und aus Toul erfolgte Gegenangriffe siegreich abgeschlagen, Gefangene, Maschinengewehre und Geschütze erbeutet. Das Feuer der schweren Artillerie gegen die Sperrforts Troyon, Les Paroches, Camp des Romains und Lionville ist mit sichtbarem Erfolge eröffnet worden.

In Französisch-Lothringen und an der elsässischen Grenze wurden die französischen Vortruppen an einzelnen Stellen zurückgedrängt.

Eine wirkliche Entscheidung ist noch nicht gefallen.

Der schon seit zwei Wochen andauernde Kampf nahm also immer mehr den Charakter einer Belagerung an, und aller Wahrscheinlichkeit nach mußte er ebenso enden. Niemand konnte sagen, ob das Ende nahe bevorstand oder nicht. Ein unheimliches Dunkel lagerte auf dem Riesenkampf, und das Publikum war gezwungen, seine ganze Kraft und Geduld zusammenzunehmen, um seine berechtigte Wißbegierde zu mäßigen.

Die deutsche Offensive war nicht unterbrochen. Nach allen Berichten waren die Franzosen und Engländer sehr mürbe und ermattet, die Deutschen aber ungemein

frisch. Durch Kampf abgespannte Truppen wurden in sicheren Staffeln zurückgenommen und mit mathematischer Pünktlichkeit und Sicherheit durch frische Kräfte ersetzt. Fortgesetzt trafen auf den Kriegsschauplätzen neue Truppen aus der Heimat ein. Die Kämpfe am 22. und 23. September waren fast nur östlich der Argonnen, wo Varennes wieder besetzt wurde, doch zeigten feindliche Bemühungen auf unserem rechten Flügel, daß der französische Offensivgeist immer noch aufflackerte. Die Nachricht von dem Erfolge gegen die Sperrforts war höchst willkommen, da es sich um größere Sperrforts handelte.

Langsam aber sicher gewannen die deutschen Heere Terrain. Beim Vorgehen gegen Reims, das der Brennpunkt der September-Kämpfe war, wurden die festungsartigen Höhen von Craonelle und der Ort Betheny genommen. Daß die Höhen trotz ihrer natürlichen Stärke erobert wurden, zeigte die hervorragende Kriegstüchtigkeit der Truppen, die auch solche Stellungen mit stürmender Hand nahmen.

Wie die Franzosen an der Grenze gehaust haben.
Das Innere eines Kolonialwarenladens in D.-Avricourt.

Betheny liegt innerhalb des Reimser Befestigungsgürtels, dessen Forts also keine Rolle mehr spielten.

Die Sperrforts südlich von Verdun liegen auf dem Cote Lorraine genannten Hochplateau am rechten Maasufer. Dieses Plateau fällt ziemlich steil gegen die Lothringer Ebene ab und beherrscht sie und deren Annäherungswege. Der Ostrand des Plateaus wurde von dem achten französischen Armeekorps verteidigt, das sich eingegraben hatte. Es war eine schwierige Aufgabe, die steilen Höhen unter dem Hagel des feindlichen Feuers zu nehmen. Aber sie wurde glücklich gelöst, so daß der Angriff auf die Sperrforts selbst, die das gefürchtete Vogesenloch decken sollten, begonnen werden konnte. Auch Verdun wurde, wie der abgewiesene Ausfall seiner Besatzung bewies, von Norden und Osten her angegriffen.

Auch vor Toul donnerten bereits die deutschen Kanonen. Toul bildet den südlichsten Stützpunkt der Fortslinie bis Verdun. Obwohl die Strecke in der Luftlinie nur 50 Kilometer mißt, sind auf ihr doch sieben Sperrforts zusammengedrängt.

so daß die Forts sich gegenseitig mit ihrem Artilleriefeuer unterstützen können. Wenn unsre Artillerie nördlich von Toul feindliche Truppen im Biwak überraschen konnte, so war das nur bei mangelhaftem Sicherheitsdienste möglich. Unwachsamkeit ist ein alter Fehler der Franzosen. Die Schlacht von Bionville am 16. August 1870 wurde mit der Beschießung der französischen Kavallerie in deren Biwaks eröffnet, und in ähnlicher Weise wurde die Armee Mac Mahons am 30. August desselben Jahres bei Beaumont überrascht.

Auch in Nancy (Nanzig), wo bereits Anfang September die Angriffsoperationen begonnen hatten, spürten die Franzosen wochenlang das Kitzeln durch deutsche Granaten. Folgender Bericht gibt Zeugnis davon:

„Unter dem Schutze einer stürmischen Nacht hatten die Deutschen einige Geschütze ganz nahe an Nancy gebracht. Es mochte 11½ Uhr nachts sein, als das erste Geschoß nach einem charakteristischen Pfeifen über uns explodierte. Die verstört aus dem Schlafe Gerissenen glaubten, es handle sich um einen gewaltigen Blitzschlag. Wütete doch ein Sturm, den heftige Regengüsse und häufige Blitze begleiteten. Da aber hörte man ein neues Pfeifen und eine neue Explosion. Kein Zweifel

Erobertes französisches Maschinengewehr.

mehr darüber, daß es sich wirklich um eine Beschießung handelte. Alles, was Klugheit in einem solchen Augenblick raten konnte, wurde getan. Man erhob sich aus dem Bette, und wem es möglich war, der verbarg sich in einem Keller. Im sichern Versteck ließ man den Schrecken ruhig vorübergehen. Die Schüsse fielen nacheinander zwei zu zwei, gewissermaßen Zwillingsschüsse. Der erste explodierte mit betäubendem Knall, der andere etwas gedämpfter. Von Zeit zu Zeit brach eine Mauer ein oder stürzte ein Dach herab. Etwa 50 Geschosse erreichten Nancy, die im Verlauf von anderthalb Stunden abgeschossen wurden. Nachdem die Beschießung einige Stunden vorüber war, ging die Bewohnerschaft durch die Straßen, um neugierig die Wirkung der Geschosse zu betrachten und ohne der Gefahr zu achten, die sie dabei noch liefen. Hier und da waren Brände ausgebrochen. Eine Bürstenfabrik brannte, ebenso eine überdachte Markthalle. Viele Personen, die von Granaten getroffen waren, wurden tot in den Straßen gefunden. Mehrere Personen, die sich in einen Keller hatten retten können, mußten hinausgehen, weil ein Wasserleitungsrohr brach, und sie in Gefahr gerieten, zu ertrinken."

General French, der Oberstkommandierende des englischen Heeres, mußte jetzt in seinem amtlichen Schlachtbericht zugeben, daß es ein Irrtum gewesen sei, von

einem Rückzugsgefecht der Deutschen in der Picardie an der Aisne zu sprechen. Die Deutschen seien vielmehr in ausgezeichneten Stellungen auf den Höhen am rechten Aisne-Ufer stehen geblieben. Die deutschen Haubitzen beherrschten von dort aus das ganze Flußtal. Die Engländer haben schwer gelitten. Der Bericht sagt über die deutschen Truppen: sie sind gut ausgebildet, lange vorbereitet, tapfer im Kampf, geschickt, mutig, aber nicht wählerisch in den Mitteln, um zu siegen. Sie schrecken vor nichts zurück. Viele Erzählungen über ihr Betragen sind übertrieben, und ihre Maßnahmen, um sich vor Angriffen der bürgerlichen Bevölkerung zu schützen, sind berechtigt.

Das war gewiß schon ein wichtiges Eingeständnis des Generals der Engländer, zumal wenn man zwischen den Zeilen zu lesen verstand!

Einer Mailänder Zeitung schrieb ihr Berichterstatter: „Die deutsche Armeeleitung ist unübertrefflich in der Kunst, ein Heer zu verstecken. Das ist eine Taktik, die nicht zu verachten ist. Sie wird ausgeführt mit einer Genauigkeit, welche die Deutschen in alle ihre Handlungen hineinlegen, ein Prinzip, mit dem sie es erreichen, alles zu sehen, ohne gesehen zu werden. Die deutsche Kavallerie wird unsichtbar bei geringer Entfernung, und was die Infanterie anbelangt, so sieht man sie auf ein paar tausend Meter Entfernung nicht, aber sie zielt ausgezeichnet mit ihren Maschinengewehren. Sie ist geschützt in ihren Laufgräben, kann sich darin bewegen und wird nicht bemerkt. Das Gebüsch, die Zweige der Bäume, alles dient ihr zur Verbergung, und ihre Uniform verschmilzt mit dem Grau der Erde. Sie bildet die unausweichliche geheime Gefahr für den Feind. Die französischen Soldaten entdecken endlich einen Laufgraben, entdecken einige Feinde, welche sich

Löwen.
Im Hintergrund die völlig zerstörte und ausgebrannte Kathedrale, rechts das Rathaus, das berühmteste Baudenkmal der Stadt, das unversehrt geblieben ist.

scheinbar zur Flucht erheben. Es ist aber nur eine Finte, weil in diesem ersten Laufgraben nur wenige Soldaten sind, um die Franzosen anzulocken. Denn im Hintergrund befindet sich versteckt die Infanterie mit ihren schrecklichen Mitrailleusen. Der Kampf der Franzosen gleicht manchesmal der Verfolgung eines Phantasiegebildes, und trotzdem ziehen sie ihn einem momentanen Rückzug vor. Die französischen Soldaten lieben nicht die Flucht. Auch unter dem Feuer der Mitrailleusen erheben sie sich, um Umschau zu halten."

Ein Erlahmen der französischen Offensive sprach aus der Vereitelung des Umfassungsversuchs der englischen und französischen Heeresteile gegen die deutsche rechte Flügelarmee. Gerade auf diesen Flügel hatte es, wie Major Moraht schrieb, der neue Kriegsplan des französischen Generalissimus abgesehen und sich geschickt der augenblicklichen Lage angepaßt. Den Zweck, Paris zu entlasten und eine allzu frühzeitige Belagerung hinauszuschieben, hatte er erreicht. Aus allerlei Gründen, die in der ausländischen Presse ziemlich offen erläutert wurden, gelang es Joffre auch, unsern Hauptangriffsflügel, die erste Armee des Generaloberſten von Kluck, zu einem Verteidigungsflügel zu machen. Die ausgesprochene Absicht der englischen und französischen Heeresleitung war es aber, den rechten deutschen Flügel aufzurollen und damit eine weite rückwärtige Bewegung gegen die belgisch-luxemburgische Grenze zu erzwingen. Dieser schöne Plan war in den Kämpfen im September ins Wasser gefallen, und es war keine Aussicht vorhanden, daß er mit Erfolg wieder aufgenommen werden konnte.

Mit ungeheurer Spannung erwartete man in Paris und Bordeaux Nachrichten über den Ausgang der heißen Kämpfe um die Maashöhen, weil davon wichtige Entschließungen der französischen Heeresleitung für die Gesamtheit der Bewegungen auf dem westlichen Kriegsschauplatz abhingen. Die Meldung, daß die deutschen Anstrengungen ungeschwächt fortdauerten, hatte in den beiden Städten einen schweren Eindruck gemacht, da man aus ihr schloß, daß die Widerstandskraft der französischen Truppen stark geschwächt war.

Ein weiteres Stückchen von deutschen Fliegern.

Von der Geistesgegenwart zweier deutscher Flieger zeugt ein Feldpostbrief, der von der „Nordd. Allg. Ztg." veröffentlicht wurde:

„. . . Wir, L. und ich, hatten den Auftrag erhalten, die gegen Norden vorgeschobenen Stellungen der Verbündeten festzustellen, und hatten uns mit dem alten, braven Doppeldecker, der nun schon manche ehrenvolle Narbe aufzuweisen hat, auf den Weg gemacht. Die Luft war dunstig, und über dem Boden lagerte ein Nebel, daß man ihn mit einem Messer hätte durchschneiden können. Das konnte uns aus zwei Gründen wenig angenehm sein, denn erstens war es fraglich, ob wir überhaupt etwas sehen würden, und dann mußten wir tief gehen, um die Stellungen des Feindes festlegen zu können. Also los, immer nach dem Kompaß steuernd, der uns öfter richtig geführt hatte. Nach einer halben Stunde wurde die Luft etwas sichtiger, und so kamen wir aus 2000 Metern Höhe in vorsichtigem flachen Gleiten tiefer. Richtig! Da unten bewegten sich schwärzliche Striche und Punkte auf hellem Untergrund. Das mußten Truppen auf der Landstraße sein. Ich kreiste in weitem Bogen über dem Feind, während L. Aufzeichnungen machte. Inzwischen aber hatte man uns unten gesehen, und bald erschienen die bekannten weißen Wölkchen. Also Geschützfeuer! Mein Beobachter zeichnete mit Seelenruhe weiter. Hinter einem Walde sahen wir mehrere Kolonnen. Tiefer gehen, lautet die Losung. Jetzt fängt auch die Infanterie zu bummern an. Zu hören ist natürlich bei dem Motorgedonner nichts, aber einige Treffer haben die linke

Fläche getroffen. Plötzlich kommt vom Benzinreservoir her ein matter Knall. Ehe ich über die Ursache klar bin, sinkt der Zeiger der Benzinuhr und das Druckmanometer zeigt 0. Alle Wetter, der Benzinkasten ist angeschossen! Im nächsten Augenblick verlangsamt sich die Tourenzahl des Motors. Aber schon habe ich die Benzinpumpe gefaßt und presse, so schnell es nur gehen will, neue Luft in das Reservoir, um den Motor in Gang zu halten. Gott sei Dank, der Motor erholt sich wieder. Aber nun zurück, das ist die Losung. Etwa 50 Kilometer trennen uns von unserm Start. Ich bringe den Doppeldecker in die Kurve und gebe dann Höhensteuer, was das Zeug hält. Wir steigen. Immer ängstlich die Benzinuhr beobachtend, die den Verlust des kostbaren Betriebsstoffs kündigt, sausen wir mit

Die neueste Waffe im Luftkriege, die Brandpfeile gegen Lenkballons.
Mr. Guerre hat Brandpfeile erfunden, mit denen er kürzlich vom Eifelturm aus mit Erfolg Versuche anstellte. Die Pfeile sind aus Stahl mit Schraubenflügeln versehen und im Innern mit Benzin gefüllt, das sich beim Aufstoßen entzündet.

etwas Rückenwind dahin. Hundert Liter hatten wir beim Aufstieg, da wir nicht allzu weit fliegen wollten. Fast zwanzig Minuten flogen wir so mit Anspannung aller Nerven dahin. Da plötzlich das bekannte Puffen im Vergaser. Der Motor bekommt kein Benzin mehr! Zwar waren wir hoffentlich über den Feind hinweggekommen, aber unsre Lage, inmitten feindlicher Bevölkerung zu landen, war nicht beneidenswert. Vorsichtig stoße ich durch den Nebel durch und lande bei einer größeren Stadt. Was nun? Da kommen schon die ersten Neugierigen herbeigeeilt und von weitem klingt uns das „Vive l'Angleterre!" entgegen. Ich tausche mit L. einen Blick. Man hält uns offenbar für Engländer, und wenn wir diese Rolle durchhalten, können wir davonkommen. L. fängt also an, wie ein richtiger Engländer französisch zu radebrechen und verlangt einen Klempner, sowie Benzin. Beides ist schneller da, als wir gehofft, und nach 20 Minuten Aufenthalt, der durch die

Gegenwart einiger Zuaven angenehm gekürzt wurde, konnten wir wieder Benzin auffüllen. Das Leck war verlötet und hielt. Bereitwillig half man uns beim Start, und bald konnten wir davonsausen, so schnell der Motor lief. Aus der Höhe warfen wir den Braven noch eine Meldekarte hinunter, auf der wir für die erhaltene Hilfe bestens dankten — allerdings in deutscher Sprache."

Wie die Engländer Deutsch-Samoa besetzten.

Die kleine deutsche Einwohnerschaft der Südseekolonie Samoa konnte sich natürlich gegen die vor die Insel rückende starke feindliche Flottenmacht nicht verteidigen und mußte Anfang September kapitulieren. Der deutsche Gouverneur von Samoa wurde darauf von den Engländern nach den Fidschi-Inseln gebracht.

Der frühere Gouverneur von Samoa, Staatssekretär Dr. Solf, konnte an die Deutsche Handels- und Plantagengesellschaft in Hamburg einen Brief richten, der eine großartige Auffassung der Kriegslage verriet:

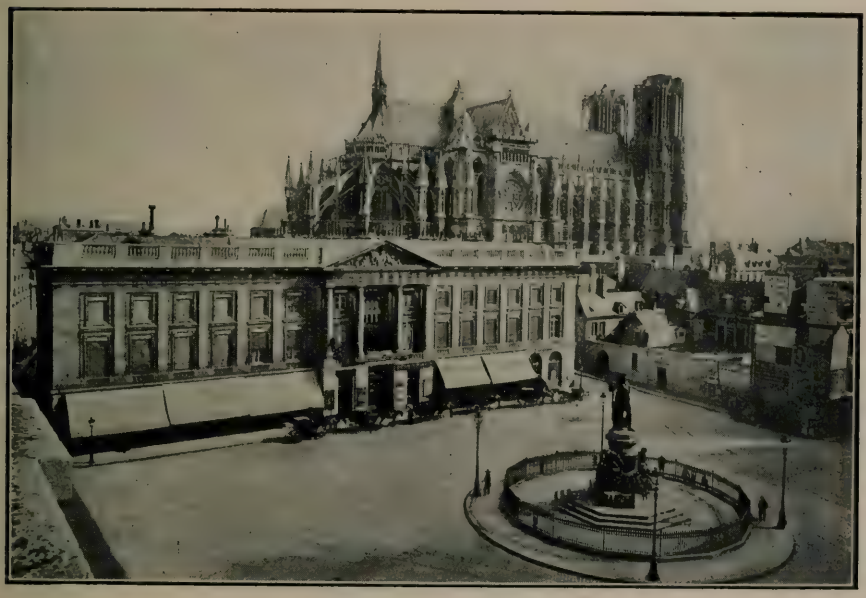
„Daß das Geschick Samoas mir persönlich besonders nahe geht, brauche ich nicht zu versichern. Niemand weiß besser als Sie, wie sehr mir die Perle der Südsee, dieses Kleinod unter unsern deutschen Schutzgebieten, im Laufe einer mehr als zehnjährigen Gouverneurstätigkeit ans Herz gewachsen ist, und jetzt, da nach jahrelanger mühseliger Arbeit das Feld bestellt und die Zeit der Ernte gekommen ist, soll sie von schnöden, wehrlose Ansiedler überfallenden Eindringlingen eingeheimst werden. Zum Glück wird das Geschick unsrer Kolonien nicht in Afrika und nicht in der Südsee, sondern auf den Schlachtfeldern Europas entschieden, und bei den bisherigen Erfolgen unsrer Waffen hege ich das felsenfeste Vertrauen, daß es uns gelingen wird, schließlich auch unsern schlimmsten Feind, die Engländer, niederzuringen. Das aber ist eine schwere Aufgabe, viel schwerer, als sich ein großer Teil unsrer Landsleute denkt, der das englische Weltreich nur vom Hörensagen kennt und durch die von gerechtem Zorn über sein bisheriges Verhalten gefärbte Brille ansieht. Die militärischen Machtmittel Englands zu Lande brauchen wir nicht zu fürchten. Mit den Künsten Kitcheners und Frenchs werden Moltke und unsre Kommandierenden fertig. Zur See steht unsre junge, zahlenmäßig unterlegene Flotte gegen die größere Seemacht aller Zeiten, die es noch nötig fand, außer den französischen Verbündeten auch Japan heranzuziehen. Es möchte vermessen klingen, in diesem ungleichen Kampfe mehr zu erwarten, als eine tödliche Schädigung des englischen Gegners. Hat nicht aber auch Nelson bei Trafalgar gegen eine Uebermacht gesiegt? Das Beispiel unsrer Feinde berechtigt uns zu den kühnsten Hoffnungen. Und Großbritanniens Prestige, schon erschüttert durch unsre Siege über seine Truppen, wird jede Schlappe zur See schwer überwinden können. Denn Englands Macht über die ihm botmäßigen eingeborenen Völkerschaften liegt in dem Glauben an die Unbesiegbarkeit des Mutterlandes. Trotz alledem heißt es: Kühl bleiben und auf der Hut sein; denn selbst bei einer Schwächung Englands dürfen wir die der britischen Kriegführung eigentümlichen, den Mangel an militärischer Bereitschaft ersetzenden Mittel nicht unterschätzen. So verwerflich und hinterlistig die Waffen sind, mit denen England unsern Handel, unsre Industrie bekämpft, so sind es doch Waffen, die an Gefährlichkeit unsern Haubitzen gleichkommen. Einem Hamburger brauche ich diese Gefahren nicht weiter zu beschreiben. Sie, mein lieber Herr Riedel, wie alle Hanseaten, fühlen sie am eignen Leibe und mit gesteigerter Bitterkeit, denn mit Ihnen und Ihren Landsleuten weiß ich mich in dem ehrlichen Geständnis einig, daß wir den Engländern das Maß skrupelloser Gehässigkeit, das sie seit dem 4. August der Welt zeigen, nie und nimmer zugetraut haben! Klagen nutzt aber nicht! Wir müssen auch gegen diese Mittel kämpfen und durchhalten, durchhalten nach beiden Fronten, militärisch und wirtschaftlich, bis wir Ruhe und Sicherheit wenigstens für ein Jahrhundert erstritten haben. Während wir mit unsern kontinentalen Feinden um den Sieg kämpfen, geht der Kampf mit England um die Siegesbeute! Und die darf nach den opferfreudigen Heldenleistungen unsres Volkes nicht klein sein. Ich will zunächst unsre Kolonien wiederhaben! Was sonst vom Friedensschluß erhofft wird und erreichbar ist, darüber wollen wir uns etwas später unterhalten. Vom Standpunkt meines Ressorts werden Sie es mir aber nicht verübeln, wenn ich jetzt schon den Wunsch hege, die Friedenspalme für ein größeres Deutschland in Afrika zu pflanzen. Da gedeihen die Palmen gut! Und Samoa, lieber Herr Riedel! Daß ich bedacht sein und mich dafür einsetzen werde, diese herrlichen Inseln wieder mit dem deutschen Vaterland vereinigt zu sehen, des seien Sie unbesorgt.

Solf."

Wie der Leutnant von der Linde den höchsten Orden erhielt.

Heldentaten wurden in dem Weltkriege vollbracht, die für lange Zeit den Dichtern Stoff liefern werden. Paart sich mit der Heldentat Entschlossenheit und etwas Glück — das ja jeder junge Mann haben soll! — so gibt es Taten, die einem zuerst oft unglaublich erscheinen. Ende September wurde nämlich bekannt, daß Kaiser Wilhelm einem blutjungen Leutnant den höchsten preußischen Orden, den von Friedrich dem Großen gestifteten und im Weltkriege bisher nur an Generale verliehenen Pour le mérite (leider trägt er noch aus der friderizianischen Zeit den französischen Namen!) verliehen hatte.

Der Empfänger war der zweiundzwanzigjährige Leutnant Otto von der Linde, Sohn eines Amtsrichters aus Potsdam. Er war Leutnant im fünften Garde-Regiment in Spandau. Dieser forsche junge Krieger hatte das unerschrockene Heldenstück fertig gebracht, am 24. August das Fort Malonne bei Namur



Zur Beschießung von Reims.

Unser Bild zeigt die weltberühmte Kathedrale in Reims am Place Royal, auf dem französische Artillerie postiert war, die unsere Artillerie beseitigen mußte. Auf der Kathedrale war ein Beobachtungsposten aufgestellt, der ebenfalls durch einen Mörserschuß beseitigt wurde.

mit nur vier Mann zu nehmen und den Kommandanten und die Besatzung zu entwaffnen! Ueber seine einzig dastehende Tat schrieb der Jüngling an seine Eltern folgenden Brief, dem er den Degen des Kommandanten und eine außergewöhnlich zusammengesetzte deutsche Fahne beifügte.

„Ich mußte mit 500 Mann auf ungedecktem Gelände auf das Fort losgehen. Ueberall starrten mir Schießscharten entgegen, aus denen jede Sekunde es losknallen konnte, und wenn das nicht, so konnte ich auf eine der vielen Minen, die ringsherum lagen, treten. Von allen Offizieren, die sich freiwillig dazu gemeldet hatten, wurde ich ausgesucht. Ich nahm von meinem Zug nur vier Mann mit, und im Gänsemarsch näherten wir uns dem Fort. Herein konnte ich selbst nicht, weil die große Brücke über dem großen Wassergraben zurückgezogen war. Als der Kommandant uns bemerkte, rief ich ihn an, redete ihm vor, daß ein ganzes Regiment

und Artillerie draußen im Walde ständen und das Feuer sofort erfolgen würde, wenn noch eine Minute mit der Uebergabe gewartet würde. Der Kommandant ließ die Brücke herunter, und wir betraten das stark befestigte Fort. Ich ließ jeden einzelnen vortreten. Wir untersuchten sie. Die Waffen mußten sie im Fort lassen. Meine vier Leute hatten das Gewehr im Anschlag. Der Kommandant des Forts Malonne übergab mir seinen Säbel. Dann ließ ich die Belgier in eine Ecke treten, damit sie nicht sehen konnten, wer hereinkäme. Neben dem Kommandanten nahm ich fünf Offiziere und zwanzig Mann gefangen, die übrigen 400 waren schon vorher geflohen. Ich ließ nun meinen Zug nachkommen. Die Gesichter der belgischen Offiziere hättet ihr sehen sollen, als sie nachher unsre geringe Anzahl sahen. Ich holte die belgische Flagge herunter, und meine Leute verfertigten aus einer belgischen Hose, einem Hemd und einer roten französischen Bauchbinde eine deutsche Fahne und hißten sie. Vorher hatten wir den Weinkeller aufgemacht und ließen beim Aufziehen der Fahne ein paar Sektpullen knallen. Bis zur Ablösung mußte ich das Fort, das gänzlich unbeschossen war, besetzt halten. Ich erbeutete vier 21-Zentimeter-Kanonen und eine Anzahl kleinerer Kaliber, über hundert Gewehre und Pistolen, fünfhundert Granaten und mehrere tausend Gewehrpatronen. Ich wurde erst am nächsten Morgen abgelöst. Wir schwelgten inzwischen in den großen Mengen aufgestapelter Vorräte."

Der bekannte Poet Karl Rosner verfertigte gleich nach dem Bekanntwerden der Tat ein prächtiges Gedicht, in dem er sang:

Das ist Herr von der Linde,
Der zieht als Leutnant mit,
Trägt an schwarzweißer Binde
Den Orden Pour le mérite. — —

Und schlug zu nächt'ger Stunde
Ans Tor mit dem Gewehr
Und schrie aus vollem Munde:
„Ich bin ein deutsches Heer — —!

Der Kommandant soll geben
Mir Schwert und Portepee,
Dann schenk' ich ihm das Leben —
Ich bin eine Armee — —!"

So schrie der Leutnant Linde
Mit lauter Stimme Schall,
Es bibberte im Winde
Die Mannschaft auf dem Wall.

Sprach dann der Commandante:
„Mon dieu — ist harte Zeit!
Wär unser Secundante,
Der Zar, nur nicht so weit — —

Gott ist auf allen Wegen —
Malonne scheint mir perdu,
Ich geb' ihm meinen Degen
Und kauf' ein Parapluie."

Die deutsch-österreichische Waffenbrüderschaft.

Als sich Anfang Oktober durch die Meldungen der Heeresleitungen ergab, daß in Russisch-Polen die deutschen und österreichischen Heere fortan Schulter an Schulter fechten würden, erhob sich in Wien eine große Freude. Alle Blätter besprachen das gemeinsame Vorgehen der verbündeten deutschen und österreich-ungarischen Streitkräfte gegen die Russen. Das „Fremdenblatt" schrieb: Die Tatsache, daß eine deutsche und eine österreich-ungarische Armee nunmehr vereint sind, um den gemeinsamen russischen Feind zu bekämpfen, wird sowohl bei uns wie bei dem treuverbündeten Deutschen Reich die größte Genugtuung und aufrichtige Begeisterung hervorrufen. Es ist jetzt die Gelegenheit geboten, die Waffenbrüderschaft auf das glänzendste zu bewähren, und mit hoffnungsvoller Zuversicht blicken wohl alle Völker der verbündeten Staaten den Ereignissen entgegen, deren Szene der nördliche Kriegsschauplatz werden mag. Die „N. Fr. Presse" wies auf das seit 40 Jahren bestehende deutsch-österreichische Bündnis hin und sagte: Niemals in diesen 40 Jahren hat Europa daran zweifeln können, wo Oesterreich-Ungarn stehen werde, wenn Deutschland von einer Gefahr bedroht sei, und wo Deutschland sein werde, wenn die Monarchie gegen einen Feind sich wehren müßte. Nun fechten beide Kaiserreiche im Norden zur Verteidigung ihrer Zukunft und

Sicherheit, nun stehen sie fest zusammen, und die wärmste Sympathie begrüßt in Oesterreich wie in Ungarn die unüberwindliche Kampfgenossenschaft, und sehnsüchtige Wünsche begleiten sie auf allen Wegen. Das „N. Wiener Tagblatt" betont die selbstsüchtigen Zwecke der Verbündeten der französischen Rupublik, England und Rußland, und hält dem entgegen: Auf Seiten der beiden Kaiserstaaten aber in schlichten, ehernen Worten die ernste Kundgebung felsengleichen Zusammengehens bis zum Sieg oder Untergang, und dann in dem schicksalsschweren Krieg in Nord und Süd, in Ost und West beiderseits ein Haus- und Herdschützen bis zum letzten Mann und Roß und Geschütz, ein einziges gigantisches Hinarbeiten auf das gemeinsame hehre Ziel. Das „Neue Wiener Journal" schrieb: Was die Bevölkerung Wiens und des ganzen Kaiserstaates mit hellem Jubel erfüllte, das war nicht ganz allein die Siegeskunde von allen Kriegsschauplätzen, das war mehr, das war die Begeisterung für das Bündnis mit Deutschland, das war die Begeisterung für Treue um Treue, die so herrlich in die Erscheinung trat.

Die Erwerbsstände Nord- und Süddeutschlands waren einig.

Die deutschen Erwerbsstände hatten ihre Korporationsvertreter zu einer Kundgebung für die Einheit des deutschen großen Vaterlandes versammelt. In dieser

Brügge. Porte St. Croix.

Versammlung gab der bayrische Reichsrat Dr.-Ing. von Muller ein erfreuliches Bild von der nationalen Stimmung in Süddeutschland. Er sagte u. a.:

Als Zug um Zug mit unzähligen Soldaten die Stadt München verlassen hatte, da glaubte man, nun werde es ruhig und einsam werden, und man würde nicht mehr junge Männer mit Helm und Säbel in den Straßen sehen. Das war ein falscher Glaube. Mehr als je sind gegenwärtig kampfbereite Männer in der Stadt. Nicht nur die Kasernen sind überfüllt, nicht nur die großen Bierkeller, wo sonst frohe Menschen an den Tischen saßen, sind nun mit Strohsäcken für die Soldaten belegt, auch die Schulen bis hinauf zu den Hochschulen wurden zu Kasernen, und in den Sälen der Kunstakademie, in denen sonst ein Kaulbach und ein Stuck, ein Defregger und Erler ihre Schüler unterrichteten, sind jetzt Rekruten untergebracht, um das Kriegshandwerk zu lernen. Und all die neuen jungen Kriegsfreiwilligen und all die älteren Landwehrmänner sind nicht etwa Krieger zweiter Klasse, sie sind so frisch und so mutig und so gut ausgebildet, daß sie einen vollwertigen Ersatz und eine wertvolle Vermehrung für die im Felde stehenden Soldaten bilden.

So stehen immer neue Soldaten unsern Feldherren, unserm König und unserm Kaiser zur Verfügung, die siegen müssen, wenn auch der Kampf gegen mächtige und tapfere Feinde ein noch so schwerer werden sollte. Wir brauchen keine wilden Völkerschaften heranzuschleppen. Den guten militärischen Rüstungen im Felde stehen die wirtschaftlichen Rüstungen in der Heimat gleichwertig zur Seite. Der Süden Deutschlands und namentlich der Süden Bayerns ist ein wohlhabendes, aber kein reiches Land. Nichtsdestoweniger hat schon die Reichsanleihe, an der sich alle Schichten der Bevölkerung mit Begeisterung beteiligten, bewiesen, daß auch der Süden wirtschaftlich mächtig ist, zumal die vorhandenen Mittel gerade in der jetzigen Zeit so weit als nur irgend möglich zum allgemeinen Besten verwendet werden. Der Staat läßt Krankenhäuser, wissenschaftliche Institute, Bahnhöfe und Wasserkraft-Anlagen bauen, und die gemeinnützigen Institute tragen dazu bei, Beschäftigung und lohnenden Verdienst in alle Kreise des Volkes zu bringen. Auch bei den Privatunternehmern besteht der feste Wille, die Betriebe aufrechtzuerhalten, soweit dies irgend möglich ist, auch wenn dies zum Teil mit großen Opfern verbunden ist. Ich zweifle nicht, daß durch eine derartige opferwillige, zielbewußte und zugleich nützliche Beschaffung von Arbeit das wirtschaftliche Leben trotz des Krieges so gehoben wird, daß unsere Arbeiter beruhigt und vertrauensvoll der Zukunft entgegensehen dürfen. Aber auch die Frauen und Kinder der Feldsoldaten können ihren Männern und Vätern beruhigende Nachricht senden, denn neben der Unterstützung des Reiches erhalten sie Zuschüsse von Kreisen und Städten, und in den meisten Fällen sorgen auch die Unternehmer so viel als möglich für die Familien ihrer Arbeiter. Nicht minder wird für diejenigen Frauen und Mädchen gesorgt, die durch den Krieg selbst arbeitslos geworden sind. Vereine und Private haben Nähstuben eingerichtet, in welchen Frauen und Mädchen bezahlte Arbeit für Soldaten und Verwundete erhalten, und in denen Kleider, Mäntel und Betten für arme Kinder gemacht werden. Vielfach dürfen Frauen ihre kleinen Kinder mit zur Arbeit nehmen und erhalten mit ihnen Verpflegung an dem Tisch der wohlhabenderen Familien, nicht als Bedürftige, sondern als liebe Gäste; denn in Bayern, wo immer schon der Unterschied der Stände wenig zum Ausdruck kam, fühlen alle sich in dieser schweren Zeit wie eine Familie. Der Reiche, der das Glück hat, Wohltaten austeilen zu dürfen, gilt nicht mehr als der Arme, der dem andern die Freude macht, daß er die gut erdachten Wohltaten dankbar in Empfang nimmt. Solange dieser Geist in unsern deutschen Landen herrscht, ist keine wirtschaftliche Katastrophe und kein Streit unter den Volksschichten zu befürchten, die uns zum Nachgeben zwingen könnten, bevor das Ziel unseres ganzen Kampfes, ein ehrenhafter, sicherer und dauernder Friede, erreicht ist.

Die Australier regten sich gegen ihr Mutterland.

Seit Jahren sah man in Australien — einem rein britischen Erdteil — den Bestrebungen der Japaner, sich weitere Niederlassungen im Stillen Ozean und in den australischen Inselgruppen zu verschaffen, mit Mißtrauen zu. Australien fürchtete mit Recht die Invasion der „gelben Gefahr". Deshalb herrschte auch in weiten Kreisen der australischen Politiker eine ärgerliche Stimmung gegen das englisch-japanische Bündnis im Weltkriege. Zahlreiche australische Stimmen bewiesen das.

Ende September bekämpfte ein angesehener australischer Politiker das englisch-japanische Bündnis von neuem und schrieb: Während die Jugend Australiens und Neu-Seelands mit dem ausgesprochenen Zweck, sie für den kommenden Krieg mit Japan vorzubereiten, militärisch ausgebildet wird, heißt es jetzt, daß England den Japanern Deutsch-Samoa und Neu-Guinea versprochen habe. Dadurch wurde Japans

Einfluß im fernen Osten wesentlich zunehmen. Es wäre lächerlich, wenn es nicht so traurig wäre, daß Japan sich als Friedensbewahrer im Osten gebärdet. Es war reine Heuchelei, wenn Japan China gegen Deutschland schützen wollte. Die Kriegserklärung Japans an Deutschland war eine Bedrohung des Friedens im fernen Osten und ein Schritt, der für Australien und Amerika die schlimmsten Folgen haben könnte. Auch Japan machte nie ein Hehl daraus, daß es einen Platz an der Sonne suchte, und es hatte jetzt die Gelegenheit dazu nur durch das englische Mutterland gefunden.

Aegypten und Indien im Weltkriege.

Aus Aegypten, Indien und anderen mohammedanischen Zentralpunkten wurden im September große Gärungen gegen die Engländer gemeldet. Es erschien durchaus nicht ausgeschlossen, daß der Weltkrieg auch schließlich noch den englischen

Kruppsche 24-Zentimeter-Kanone.

Weltfreibeutern schlimme Dinge durch Erhebung der mohammedanischen und indischen Bevölkerung bringen konnte.

Die Engländer sahen zunächst gleich bei Beginn des Krieges Aegypten als eine englische Provinz an. Sie erlaubten z. B. nicht, daß der rechtmäßige Regent Aegyptens, der Khedive, in sein Land zurückkehren durfte. Er mußte in Konstantinopel bleiben. In der Türkei selbst war man auch nicht gut auf die Engländer zu sprechen. Die Türkei entschied sich zwar noch nicht, um aber für alle Fälle gerüstet zu sein, ordnete sie die Mobilisation ihres Heeres an.

Ein deutscher Gelehrter, Professor Dr. Much aus Hamburg, der bis Anfang September als Kriegsgefangener von den Engländern in Aegypten festgehalten wurde, dem es aber dann glücklicherweise gelang, nach Deutschland zu entkommen, schilderte die Verhältnisse in Aegypten aus eigener Anschauung: „Schon mehrere Tage vor der englischen Kriegserklärung wurde die postalische Verbindung zwischen Deutschland und Aegypten abgebrochen. Nachdem England den Krieg erklärt hatte, wurde sofort in Kairo ein Edikt erlassen, in dem es den neutralen Schiffen aufs strengste verboten wurde, Deutsche zu befördern. Der erste öffentliche Akt Englands

nach der Kriegserklärung war eine Bekanntmachung, in der es bei strengster Strafe verboten wurde, einem Deutschen in irgendeiner Weise Hilfe zu leisten. Jedes Kabel war von englischen Offizieren besetzt, die die Nachrichten korrigierten. Was dabei herauskam, geht daraus hervor, daß bei unserer am 20. August aus Alexandrien erfolgten Abreise von der englischen und französischen Presse mit Extrablättern und auf gewöhnlichem Wege etwa folgendes verbreitet wurde: Lüttich in den Händen der Belgier, vier deutsche Armeekorps von den Belgiern vernichtet, großer Sieg der Franzosen im Elsaß, Besetzung von Lothringen und Elsaß durch die Franzosen, Vernichtung aller in Ostpreußen stehenden Armeekorps durch die Russen, die Russen 150 Kilometer von Berlin, gänzliche Niederlage der Oesterreicher in Serbien, großer Sieg der Engländer auf dem Viktoriasee. Einige Nachrichten waren durch den „Derfflinger" des Norddeutschen Lloyd funkentelegraphisch ins Land gekommen und hatten große Aufregung unter den Arabern verursacht, worauf von englischen Soldaten die funkentelegraphische Anlage des „Derfflinger" demontiert und die Schornsteine des Schiffes vernichtet wurden. An dem allgemeinen Lügengewebe in Aegypten nimmt jeder einzelne Engländer teil. Das entspricht vor allem — und das muß mit Nachdruck betont werden — einer ungeheuren Angst; denn alle Araber sind für Deutschland und erbost gegen England."

So sah es in Aegypten aus. Aber auch in Indien regte es sich. Von einem Mitarbeiter wurde der „Bresl. Ztg." aus Tirol geschrieben: „Die vielfach ausgesprochene Erwartung, die Inder würden nach Kenntnis der englischen Niederlagen sich gegen ihre Bedrücker erheben, wird sich kaum erfüllen. Ich konnte einen aus Indien soeben zurückgekehrten deutschen Arzt aus Münster in Westfalen sprechen, der lange Jahre in Indien tätig war und jetzt unter mannigfachen Schwierigkeiten sich auf den Weg gemacht hat, dem bedrängten Vaterland zu Hilfe zu eilen. Nach seinen Angaben läßt England seine Indier nur das eine wissen, daß Großbritannien zu Wasser und zu Lande die fabelhaftesten Siege über seine Feinde davonträgt, und daß Deutschland keinen ernsthaften Widerstand mehr leisten kann. Alle in Indien erscheinenden Zeitungen werden tatsächlich mit englischen Siegesbotschaften versorgt, und andre Blätter, die von einer noch so geringfügigen Schlappe erzählen könnten, werden gar nicht ins Land gelassen. Die Zensur ist außerordentlich scharf. Der Indier glaubt die Nachrichten, da er absolut nichts andres zu lesen bekommt als das, was ihn in dem Glauben bestärken soll, daß Großbritannien unüberwindlich sei. Würde aber dieser Glaube auch nur ganz leicht erschüttert, dann wären die Folgen für die englische Herrschaft in Indien ganz unabsehbare. Es müßte also Sache der deutschen Regierung sein, durch Mittelmänner oder auf Umwegen für die Aufklärung der nach Befreiung lechzenden Indier zu sorgen. Mein Gewährsmann, der Kalkutta am 12. August verließ, meinte, wenn es gelänge, die Wahrheit über die Lage Englands in Indien auch nur an einem einzigen Orte zu verbreiten, dann wäre die Rebellion das Werk von wenigen Tagen. Denn Indien ist von englischen Truppen, die nach dem höchst unsicher gewordenen Aegypten gebracht wurden, so stark entblößt worden, daß die zurückgebliebenen Mannschaften den Aufständischen keinen ernsthaften Widerstand leisten würden. In Aegypten werden die Deutschen als Befreier von der eingeborenen Bevölkerung so enthusiastisch begrüßt, daß es an mehreren Plätzen schon zu offenen Konflikten mit den englischen Behörden gekommen ist."

Wie die Holländer über deutsche Truppen urteilen.

Ein holländischer Journalist, der Ende September bis in die Nähe der Schlachten um Soissons vorgedrungen war, schrieb: Es ist erstaunlich, wie sich das Bild ändert, sobald man von Belgien aus über die französische Grenze kommt. In Belgien

überall Verwüstung, rauchende Trümmer, kaum ein unbeschädigtes Haus. Hier dagegen keine Spur des Krieges, keine Zerstörung. Ich habe hier mit Franzosen der verschiedensten Gesellschaftsklassen gesprochen und alle versicherten übereinstimmend, daß die Deutschen nicht plündern, nicht sengen und brennen. Die Leute haben einen begreiflichen Haß auf die Deutschen, aber der war nicht hervorgerufen durch die deutschen Soldaten, die hier durchzogen. Sie wissen von den Verwüstungen in Belgien nicht etwa durch Zeitungen, denn die haben sie schon seit drei Wochen nicht mehr zu Gesicht bekommen; die Deutschen haben es ihnen selber erzählt. Sie glauben aber, daß diese Soldaten solche Taten, die durch die Haltung der belgischen Bevölkerung notwendig wurden, nur sehr widerwillig ausführten, denn bei ihnen kamen überhaupt keine Mißhandlungen vor.

So urteilte ein unparteiischer Beobachter. Und die Engländer und Franzosen fuhren tagtäglich fort, die deutschen Soldaten als räuberische Gesellen zu bezeichnen. Es war die bleiche, ohnmächtige Wut.

Rast einer Patrouille in einem Dorf im Osten.

Nachträgliches zum Kampfe bei Lyck.

Wie wir in dem Kapitel über die zweite Russenschlacht in Ostpreußen erzählten, fand dabei eine Teilschlacht in der Nähe von Lyck statt.

Diese Schlacht bei Lyck war nach einem später eingegangenen Bericht des Generals von Morgen überaus heftig, da der Gegner über eine große Uebermacht verfügte. Die Russen hatten den Plan, die deutschen Truppen einzukesseln. Das zwölfte russische Armeekorps, welches aus südlicher Richtung zu der Umfassung der deutschen Armee heranrückte, wurde aber bei Bialla und Lyck geschlagen und über die Grenze zurückgeworfen. Die dreifache Uebermacht lag in vorzüglich befestigten Stellungen, trotzdem wurde mit dem letzten Bataillon das am rechten Flügel liegende Dorf Stobern so glänzend gestürmt, daß die Russen noch in derselben Nacht mit dem Abzug begannen.

Der deutsche Kriegsplan — nach französischer und englischer Meinung.

Eine Pariser Zeitung wollte den „ganzen deutschen Kriegsplan in ihrer Mappe haben", und die englischen Blätter beeilten sich, die kuriose Offenbarung gläubig nachzudrucken. Das Dokument sei von einem ehemaligen französischen Offizier vor dem Kriegsausbruch zufällig gefunden worden, als er vor vier oder fünf Monaten Deutschland bereiste. Der Offizier entdeckte das Schriftstück in einer Handtasche, die ein Mitreisender im Abteil vergessen hatte. Die Zeitung hatte natürlich ihre große Entdeckung sofort dem französischen Generalstab übergeben, und sie erhielt erst nach acht Tagen die Erlaubnis, das Dokument zu veröffentlichen. Dieser angebliche deutsche Kriegsplan, der für den Fall eines künftigen europäischen Krieges ausgearbeitet war, erwog die Möglichkeit, daß Deutschland in einem Kampfe allein gegen Rußland, England und Frankreich stehen müsse, während Italien neutral bliebe und Oesterreich unfähig sei, wirksame Hilfe zu leisten. Wer die mitgeteilten Proben las, überzeugte sich leicht, daß dieser Plan nicht vor einem halben Jahre und nicht im deutschen Generalstab, sondern vor wenigen Wochen und wahrscheinlich im Redaktionsbureau dieser Pariser Zeitung entstanden ist. Soweit er nicht Gemeinplätze enthielt, wie „Englands Hauptmacht liegt in der Flotte" oder „der Gegner, der zuerst niedergeworfen werden muß, ist Frankreich", enthielt das wirre und lächerliche Dokument Tatsachen, die aus den bisherigen Ereignissen des Krieges bekannt geworden waren, und sollte vor allem dazu dienen, zu zeigen, daß der französische Generalstab über alle Maßnahmen der deutschen Heeresführung schon vorher genau unterrichtet war. Es war allen denkenden Deutschen und Oesterreichern nur unklar, wie angeblich ernste Leute in Paris und London sich so etwas vorschwindeln lassen konnten.

Zum Mißerfolg der französischen Flotte vor Cattaro.

Aus Igalo in Dalmatien wurde der „Köln. Ztg." Ende September geschrieben: Am 18. September nachmittags bombardierten österreich-ungarische Kriegsschiffe Antivari und vernichteten dabei eine größere Abteilung Montenegriner. Bei dieser Gelegenheit fingen wir eine drahtlose Depesche der französischen Flotte an die Montenegriner ab, worin letztere von den Franzosen aufgefordert wurden, am 19. September um sieben Uhr früh einen allgemeinen Angriff auf die Bocche di Cattaro zu unternehmen, die gleichzeitig durch die Franzosen von der Seeseite angegriffen würde. Da man also unserseits über die Absicht des Feindes genau unterrichtet war, konnten die entsprechenden Vorkehrungen getroffen werden. Am 19. September, 7¾ Uhr, begaben sich drei kleine und fünfzehn große französische Schiffe nach der Bocche und kamen im Nebel bis auf sechs Kilometer an die Küste heran. Unserseits wollte man sie auf Minen fahren lassen, doch machten die Schiffe plötzlich Halt und begannen umzukehren. Im Augenblick, als sie sich unsern Befestigungen auf der Breitseite zeigten, fiel von der Festung Kobila ein Signalschuß, worauf sofort vier Batteriesalven von den Forts Lustica und Mamula losgingen. Die Kanonade währte ungefähr eine Viertelstunde. Die Wirkung ist nicht ausgeblieben, denn gleich die erste Salve vernichtete ein französisches Kriegsschiff, das von nicht weniger als 24 Granaten auf einmal getroffen wurde, wobei alle sechs Schornsteine samt der Kommandobrücke in die Luft flogen. Dann folgte eine Feuersäule, und als sich der Rauch verflüchtigte, war die Stelle, wo vorher der Franzose gestanden, leer. Zwei andre erlitten schwere Havarien; die übrigen verschwanden schleunigst. Die Franzosen hatten insgesamt zwei Treffer gemacht. Die Absicht der Franzosen, die Radiostation Lustica zu vernichten, war kläglich mißlungen.

Die Lage in Galizien.

Die Lage in Galizien wurde Ende September von der feindlichen Seite wieder als ungünstig für die Oesterreicher dargestellt. Die österreich-ungarische Heeresleitung sah sich deshalb veranlaßt, am 26. September bekannt zu geben:

Zerstörungen in einer russischen Grenzstadt.

Die nach der Schlacht von Lemberg eingeleitete Versammlung unsrer Streitkräfte in einem Raume westlich des San hat nicht nur der Ententepresse Veranlassung zu den böswilligsten Erfindungen und lächerlichsten Kommentaren gegeben, sondern auch anderwärts unrichtige Vorstellungen über die Lage unseres Heeres hervorgerufen. Demgegenüber muß darauf hingewiesen werden, daß die

erwähnte Versammlung durchaus freiwillig erfolgt, wofür als Beweis nur angeführt sei, daß sie der Gegner nirgends zu stören vermochte oder versuchte. Feindlicherseits aufgestellte Behauptungen über Erfolge an der San-Linie sind ganz unwahr, es handelt sich lediglich um einzelne mit großem Aufwand an Truppen, an schweren Geschützen und Munition inszenierte Beschießungen gegen feldmäßig gesicherte und schwach besetzte Uebergangsstellen, die nach Erfüllung ihres Zweckes und Sprengung der Brücken freiwillig geräumt wurden. Die aus London stammende Nachricht von dem Falle zweier Forts von Przemysl ist natürlich ganz aus der Luft gegriffen. Auf dem Balkankriegsschauplatz ist die Lage auch seit dem letzten Communique unverändert gut geblieben.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs. v. Hoefer, Generalmajor.

Die Russen waren selbstverständlich nicht ganz untätig. So versuchten sie von Galizien aus Angriffe auf die Karpathenpässe.

Neben den russischen Polen stellten auch die Ukrainer dem Kaiser Franz Joseph ihre Dienste zur Verfügung. Ende September beschloß der Ukrainische Nationalrat, ein Ukrainisches freiwilliges Schützenkorps zu errichten. Aus Anlaß des Ausrückens der ersten beiden Kompanien Ukrainischer Schützen sandte der Befehlshaber des Ukrainischen freiwilligen Schützenkorps an die Kabinettskanzlei ein Telegramm, in welchem er namens des ganzen Korps den Ausdruck unerschütterlicher Treue für den obersten Kriegsherrn und für das Vaterland Oesterreich-Ungarn übermittelte, mit dessen Siege eine bessere Zukunft für das ukrainische Volk verbunden sei. Von der Kabinettskanzlei ging hierauf eine Depesche ein, in welcher mitgeteilt wurde, daß der Kaiser die Loyalitätskundgebungen der Ukrainer dankend zur Kenntnis genommen habe und die besten Wünsche für die künftige Tätigkeit des Schützenkorps ausdrücke.

Am 29. September wurde in Wien amtlich verkündet:

Angesichts der von den verbündeten deutschen und österreich-ungarischen Streitkräften eingeleiteten neuen Operationen sind beiderseits der Weichsel rückgängige Bewegungen des Feindes im Zuge. Starke russische Kavallerie wurde unsererseits bei Biecz zersprengt. Nördlich der Weichsel werden mehrere feindliche Kavallerie-Divisionen vor den verbündeten Armeen hergetrieben.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes. v. Hoefer, Generalmajor.

Biecz, eine kleine polnische Stadt in der galizischen Bezirkshauptmannschaft Gorlice, liegt an der Ropa, einem Nebenfluß der Wisloka, und der Staatseisenbahnlinie Podgorze—Sucha—Stryp. Aus der Meldung ging hervor, daß die verbündeten Heere der Deutschen und Oesterreicher miteinander Fühlung genommen hatten. Das strategische Ziel der österreichischen Bewegung war damit erreicht, und man konnte erwarten, daß der russische Rückzug auf beiden Ufern der Weichsel in absehbarer Zeit zu entscheidenden Niederlagen führen würde.

Zugleich konnte der k. k. Oberkommandant Erzherzog Friedrich folgenden Armeebefehl erlassen:

Die Situation ist für uns und für das verbündete deutsche Heer günstig. Die russische Offensive ist im Begriffe zusammenzubrechen. Gemeinsam mit den deutschen Truppen werden wir den Feind, der bei Krasnik und Zamose, bei Insterburg und Tannenberg geschlagen wurde, neuerdings besiegen und vernichten.

Gegen Frankreich drang die deutsche Hauptmacht unaufhaltsam tief in das feindliche Gebiet ein. Ein neuer großer Sieg steht dort bevor.

Auf dem Balkankriegsschauplatz kämpfen wir gleichfalls in Feindesland. Der Widerstand der Serben beginnt zu erlahmen. Innere Unzufriedenheit, Aufstände, Elend und Hungersnot bedrohen unsere Feinde im Rücken, während die Monarchie

und das verbündete Deutschland einig und in starker Zuversicht dastehen, um diesen uns freventlich aufgezwungenen Krieg bis ans siegreiche Ende durchzukämpfen.

Dies ist die Wahrheit über die Lage, sie ist allen Offizieren zu verlautbaren und der Mannschaft in ihrer Muttersprache zu erörtern.

Erzherzog Friedrich, G. d. J.

Besatzung des „Zeppelin", die mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurde.

Untere Gruppe von links nach rechts: Fahringenieur Elias, Leutnant Seibt, Hauptmann Horn, Hauptmann Mastus, Oberleutnant Zimmer, Obersteuermann Müller, Maschinist Hildebrandt. Obere Gruppe von links nach rechts: Sergeant Kaufmann, Untersteuermann Sünderhauf, Maschinist Baumann Maschinist Schürz, Maschinist Leichtle.

Großherzigkeit eines deutschen Generals.

General von Plettenberg verlangte von der Stadt Epernay, die von deutschen Truppen besetzt war, eine Kriegssteuer von 140 000 Mark, welche Summe ihm in bar ausgehändigt wurde. Kurz bevor jedoch die deutschen Truppen weiterzogen, ließ General von Plettenberg den Bürgermeister zu sich rufen und gab ihm die Summe zurück mit den Worten: „Ich tue dies in Anbetracht der guten Pflege und der guten Behandlung, die unsere deutschen Verwundeten in den Hospitälern von Epernay gefunden haben." — Ob wohl je ein französischer, englischer oder gar russischer General sich gefunden hätte, der gleich edelmütig gehandelt hätte? Wir können es nicht glauben.

Aus den deutschen Kolonien.

Wie die englische Admiralität am 26. September mitteilte, hatte sie von einem ihrer Vizeadmirale ein Telegramm erhalten des Inhalts, daß der deutsche Friedrich-Wilhelms-Hafen, der Sitz der Regierung von Deutsch-Neuguiena, von australischen Truppen besetzt worden war, ohne daß diese bewaffneten Widerstand fanden. Der Feind war offenbar bei Herberts-höhe versammelt gewesen, wo Kämpfe stattgefunden hatten. In Friedrich-Wilhelms-Hafen wurde die britische Flagge gehißt und eine Garnison eingerichtet.

Eine andere englische Meldung lautete: „Lüderitzbucht ist am 19. September von den südafrikanischen Truppen besetzt worden. Die deutsche Besatzung hatte sich am 18. September zurückgezogen, indem sie die Eisenbahn zerstörte. Die Deutschen hatten bei der Räumung von Lüderitzbucht auch die Funkenstation zerstört.

Ende September kamen auch zum ersten Male seit dem Kriegsausbruch Privat-nachrichten aus Ostafrika nach Deutschland. Aus dem Vermerk auf den Briefen und Karten ging hervor, daß die Postsachen die englische Zensur passiert hatten. Die Engländer hielten danach die deutsch-ostafrikanische Küste blockiert. Dar-es-Salam wurde als offene Stadt nicht verteidigt. Die englischen Kreuzer hatten auf die Funkenstation Schüsse abgegeben. Darauf wurde die weiße Flagge über die Stadt gehißt und es sind dann weitere Angriffe auf Dar-es-Salam bis zum Abgang der Post, etwa am 20. August, nicht erfolgt. Der Turm der Funkenstation war nach den vorliegenden Mitteilungen von den Deutschen selbst zerstört worden. Die weißen Frauen und Kinder befanden sich bis Abgang dieser Post offenbar noch in Dar-es-Salam. Ob infolge der ausgebrochenen Kämpfe im Innern die Engländer tatsächlich, wie die britische Admiralität meldete, später durch den Kreuzer Pegasus Dar-es-Salam zerstören ließen, darüber lagen verbürgte Nachrichten von deutscher Seite nicht vor. Dagegen wurde bestätigt, daß Taveta von den Deutschen besetzt worden ist.

In Sansibar war es nach einem Privatbriefe den Leitern der deutschen Firmen gestattet worden, daselbst zu bleiben, doch standen die Deutschen unter behördlicher Aufsicht. Eine gewisse geschäftliche Betätigung war ihnen erlaubt, sie durften Gelder einkassieren und das vorhandene Warenlager veräußern. Die deutschen Angestellten waren sämtlich in der ersten Kriegswoche nach Tanga abgegangen.

In Mombassa wurden alle Deutschen sofort nach Ausbruch des Krieges festgenommen und bald darauf nach Nairobi übergeführt.

Aus Bordeaux wurde am 29. September gemeldet: „Eine französisch-englische Expedition, die von englischen und französischen Kriegsschiffen begleitet war, besonders von dem englischen Kreuzer „Cumberland" und dem französischen Kreuzer „Bruix", landete in Kamerun. Duala wurde ohne Kampf besetzt." Daß die offenen Hafenstädte der Kolonien vor überlegenen feindlichen Kräften nicht zu halten sein würden, war von vornherein anzunehmen.

Am 28. September wurde zuverlässig berichtet, daß deutsche Patrouillen in Narowgas, Langklipp und Noedep in der Richtung von Nakop, etwa 30 bis 36 englische Meilen von Kakamas, gesichtet worden seien.

Die Deutschen hatten Nakop genommen. Alle Brunnen von Nakop und Gemsbok-Grube sind von den Deutschen zerstört worden, deren Absicht es zu sein schien, die Durstzone so weit auszudehnen, daß ein ernstlicher Angriff von Gordonia aus erschwert wird.

Diese Orte gehören sämtlich zum Bezirk Groß-Buschmann-Land, dem nordöstlichsten Teil der Vereinigten Staaten von Südafrika an der Grenze von Deutsch-Südwestafrika. Auf deutschem Gebiete kommt der Bezirk Warmbad in Frage.

Die Engländer und die boshafte „Emden."

Die Kreuzfahrten des deutschen Kreuzers „Emden" im Indischen Ozean waren den Engländern schwer in die Glieder gefahren, sie mußten zugeben, daß das flinke Schiff immer noch den Nachstellungen englischer Feinde entwischt war.

Der Kreuzer „Emden" hatte bei seinem Bombardement auf Madras an der Südspitze von Britisch-Ostindien zwei Oeltanks der Burmah Oil Co. in Brand geschossen, wodurch 1500000 Gallonen Oel verloren gegangen sind. Es war dies für die englische Marine ganz besonders empfindlich, denn es handelte sich hier ganz speziell um Oel zur Heizung der englischen Kriegsmarine. Die Burmah Oil Company, eine Gesellschaft mit einem $3^1/_2$ Millionen Lstr. betragenden Aktienkapital, hatte insbesondere die Aufgabe, die englischen Schiffe mit Heizmaterial zu versorgen. Sie war auch die Mutter und Großaktionärin der Anglo-Persian Oil Compagny, bei der sich die englische Regierung erst vor wenigen Monaten mit großem Kapital zu dem Zwecke der Versorgung der Kriegsmarine mit Heizmaterial beteiligt hatte.

Die Taten des Kreuzers „Emden" weckten nach einer deutschen Stimme in London allgemeines Interesse. Man bewunderte den mutigen, schnellen Vorstoß des Schiffes, das die Eigenschaften des fliegenden Holländers mit denen der „Alabama" vereinigt, des Schiffes, das während des amerikanischen Bürgerkrieges über 14 Monate lang der Schrecken der Handelsschiffe war. Gewiß fügte „Emden" Madras nur geringen Schaden zu, aber die Energie, mit der der Kreuzer auf dem Kriegsschauplatz auftrat, machte das Schiff populärer im Volke als die ganze deutsche Flotte, die hinter den Geschützen des Kieler Kanals gedeckt lag.

Heinrich Bäcker,
Finkenwärder, 15 Jahre alt, der jüngste deutsche Marinesoldat.

Die außerordentliche Anerkennung der Engländer für die Taten des Kreuzer „Emden" kam auch in folgenden Blätterstimmen zum Ausdruck. Die „Times" sagten, der Mut des deutschen Kreuzers verdiene Anerkennung, weil Offiziere und Mannschaften sich selbstverständlich darüber klar sein mußten, daß der Kreuzer früher oder später aufgespürt und zusammengeschossen werden würde; ein Entkommen sei einfach unmöglich. „Daily Chronicle" schrieb: „Emden" hatte eine erfolgreiche Fahrt; die Besatzung bewies, daß sie aus tapfern Männern besteht. Wir bewundern die bei der Fahrt gezeigte Sportskühnheit ebenso, wie wir von Herzen wünschen, daß das Schiff bald gefangen wird.

Um sich an Deutschland zu rächen, stellte die englische Regierung eine Blockade der deutschen Ostseeküsten in Aussicht.

In den Reihen des Dreiverbandes spürte man andererseits Ende September bereits eine große Ernüchterung. Die üppige Phantasie, mit der man in London, Paris und Petersburg die öffentliche Meinung zu täuschen wußte, schien zu erlahmen. Von den großartigen Leistungen, welche die Mächte des Dreiverbandes ankündigten, war kaum eine zur Wirklichkeit geworden, und auch die fortwährenden Versuche, mit schönen Versprechungen oder angedrohter Gewalt dem Krieg fern Stehende zu beeinflussen, war nicht gerade ein Zeichen dafür, daß sich die Dreiverbandsmächte stark fühlten.

Die mutige „Emden" ließ auch bald wieder etwas von sich hören. Die englische Admiralität sah sich nämlich gezwungen, am 29. September mitzuteilen, daß während der letzten Tage der Kreuzer „Emden" im Indischen Ozean die Dampfer „Tumerico",

„Kinglud", „Riberia" und „Toyle" weggenommen und in den Grund gebohrt und ein Kohlenschiff weggenommen hat. Die Bemannungen der Schiffe wurden auf dem Dampfer „Gyfedale", der ebenfalls genommen, aber freigelassen wurde, nach Colombo gebracht.

Das Schiff fand ein ideales Feld für seine Operationen, weil dort eine große Anzahl von Schiffen passiert, und weil die „Emden" viele Buchten benutzen und sich vor britischen Kreuzern verbergen konnte. Außerdem hatte die „Emden" den großen Vorteil der Schnelligkeit und konnte stets, wenn sie in Gefahr war, flüchten. Ihre Leistungen erfüllten alle Deutschen und Oesterreicher mit Bewunderung. Wir durften den Kapitän von Müller zu seinem Unternehmungsgeist beglückwünschen, weil er nicht nur mit Menschlichkeit, sondern auch mit Rücksicht gegen die britische Mannschaft verfuhr. Dieser Seeoffizier muß als De Wet des Meeres bezeichnet werden, seine Politik ist ganz einzigartig. In keinem Seekriege der alten und neuen Zeit verfolgte ein feindliches Schiff die Taktik des berühmten Guerillaführers zu Lande, nämlich von der Beute zu leben und die Gefangenen freizulassen. Gerade der Erfolg der „Emden" machte es schwer, sie zur Strecke zu bringen. In diesem Falle konnte es nichts nutzen, verdächtige Kohlenschiffe zu verfolgen, die „Emden" konnte die Kohlen umsonst bekommen. Sie nahm natürlich, soviel sie führen konnte.

Ein englisches Blatt schrieb: „Wir beherrschen die Meere, aber nicht jede Quadratmeile der Meere, wir benutzen die Herrschaft zur See, um die Zufuhr an Lebensmitteln und Rohstoffen zu sichern, sowie zur fortschreitenden militärischen Mobilisierung. Die Leistungen der „Emden" konnten den Verlauf und den Charakter des Krieges nicht ändern, sie blieben eine Episode. Man schätzte den Schaden, den der Kreuzer „Emden" der englischen Schiffahrt im Indischen Ozean zufügte, auf eine Million Pfund Sterling. Ein englisches Blatt rühmte den Kapitän der „Emden", der die Bemannung der Kauffahrer schonte, und bemerkt, die englische Marine habe in den asiatischen Gewässern kaum sechs Kreuzer, die an Schnelligkeit der „Emden" gleichkommen.

Der Wille zum wirtschaftlichen Durchhalten.

Die in einem früheren Kapitel erwähnte gemeinsame Sitzung der Vertreter der deutschen Erwerbsstände, nämlich des „Deutschen Handelstages", des „Deutschen Landwirtschaftsrats", des „Kriegsausschusses der deutschen Industrie", des „Deutschen Handels- und Gewerbekammertags", nahm einen erhebenden Verlauf. Einmütig wurde folgende Erklärung angenommen:

„Ein frevelhafter Krieg ist gegen uns entbrannt. Eine Welt von Feinden hat sich verbündet, um das Deutsche Reich politisch und wirtschaftlich zu vernichten. Voll Zorn und voll Begeisterung hat, um seinen Kaiser geschart, das deutsche Volk sich einmütig erhoben. Jeder unsrer Krieger in Heer und Flotte weiß, daß es sich um Sein oder Nichtsein des Vaterlandes handelt. Daher haben unsre Waffen ihre glänzenden Erfolge errungen, daher wird ihnen der Sieg beschieden sein. Hierfür bürgt auch die Stärke und Gesundheit unsrer Volkswirtschaft, der beispiellose Erfolg der mit fast 4½ Milliarden Mark gezeichneten Kriegsanleihe. Wohl hat der Krieg uns schwere wirtschaftliche Lasten auferlegt, freudig sind sie für das Vaterland übernommen. Zu jedem weiteren Opfer bereit, sind alle Teile des deutschen Wirtschaftslebens, Landwirtschaft, Industrie, Handel und Handwerk, einmütig entschlossen, bis zu einem Ergebnis durchzuhalten, das den ungeheuren Opfern dieses Krieges entspricht und dessen Wiederkehr ausschließt. Dann wird die gesicherte Grundlage gegeben sein für neue Blüte, neue Macht, neue Wohlfahrt des Deutschen Reiches."

An Kaiser Wilhelm sandte die genannte Vertretung der deutschen Erwerbsstände folgendes Telegramm:

Prinz Eitel Friedrich bei St. Quentin. Gezeichnet von Professor Anton Hoffmann.

Seiner Majestät dem Deutschen Kaiser, Großes Hauptquartier. Eurer Majestät bringt eine vom Deutschen Handelstag, Deutschen Landwirtschaftsrat, Kriegsausschuß der deutschen Industrie und Deutschen Handwerks- und Gewerbekammertag veranstaltete große Versammlung ehrfurchtsvolle Huldigung dar. Einmütig im Zorn über den frevelhaft gegen uns entflammten Krieg, einmütig in der Zuversicht auf den Sieg unsrer Waffen, einmütig im Gefühl unsrer wirtschaftlichen Kraft bekunden die Vertreter aller Teile des deutschen Wirtschaftslebens, von Landwirtschaft, Industrie, Handel und Handwerk, die feste Entschlossenheit, durchzuhalten bis zu einem Ergebnis, das den ungeheuren Opfern dieses Krieges entspricht und dessen Wiederkehr ausschließt. Dann wird unter seinem glorreichen Kaiser das Deutsche Reich auf sicherer Grundlage zu neuer Macht und Wohlfahrt gelangen. Dr. Kaempf, Graf v. Schwerin-Löwitz, Rötger, Friedrichs, Plate.

Von Kaiser Wilhelm ging darauf folgende Antwort ein:

Der einmütige Zusammenschluß der Vertreter des gesamten deutschen Wirtschaftslebens und die kraftvolle Bekundung des festen Willens, den unserm Vaterland aufgedrängten Existenzkrieg auch auf wirtschaftlichem Gebiete siegreich durchzuführen, haben mich außerordentlich erfreut. Mein herzlicher Dank und meine wärmsten Wünsche geleiten diese ernstpatriotische Arbeit, Gott der Herr kröne das Werk mit seinem Segen und lasse alle die schweren Opfer unsrer Tage zu einer guten Saat werden für eine glückliche Zukunft des deutschen Volkes und Vaterlands. Wilhelm J. R.

Zwei mutige Erkundungen.

Bei einer Erkundungsfahrt auf einer Lokomotive nach Russisch-Polen hinein, bei der der auf der Lokomotive stehende Hauptmann den Heldentod fand, hat sich der Lokomotivführer Beck aus Tarnowitz wie ein Held benommen. Beck erhielt, neben dem Hauptmann stehend, außer Verletzungen durch Eisensplitter einen Schuß durch die Lunge. Trotz dieser schweren Verwundung hat Beck noch vier Stunden auf seinem Posten ausgehalten und die Lokomotive glücklich zur Abfahrtstation zurückgeführt, wo er dann zusammenbrach. Während der Rückfahrt hat er auch noch die Lokomotive reparieren und dichten müssen, weil sie durch feindliche Schüsse beschädigt war. Der Kaiser belohnte seine Pflichttreue, Tapferkeit und Selbstbeherrschung mit dem Eisernen Kreuz.

Ein aus Westfalen stammender Fliegeroffizier hatte nach der Schlacht bei Hohenstein aus seinem Flugzeug Proklamationen in russischer Sprache mitten über die russischen Stellungen abgeworfen, in denen die Wahrheit über die deutschen Erfolge verkündet wurde. Einige Tage später bombardierte auf einer Erkundungsfahrt derselbe Offizier ein russisches Lager bei Insterburg; die Russen schossen planlos auf den ungebetenen Gast und töteten dabei einen Offizier und fünf Leute ihrer eigenen Truppen.

Wie Rennenkampf nach dem Kampf rennen konnte.

Man erfuhr nach dem Vertreiben der Russen, daß der russische Generalissimus der Narew- und Wilna-Armee, Rennenkampf, sich in den von ihm besetzten Teilen von Ostpreußen häuslich einrichtete, unsern biedern Landsleuten sich und seine Kosaken als Kulturbringer anpries und sie alsbald mit den Segnungen des Zarismus zu beglücken suchte. Er selber hatte sein Lager in Gumbinnen aufgeschlagen und sich dort in die Aufgaben der Russifizierung des Nordzipfels der Provinz so ausschließlich vertieft, daß er gar nicht recht merkte, was außerhalb seiner nächsten Umgebung vor sich ging. Als die militärische Lage sich mit Hindenburgscher

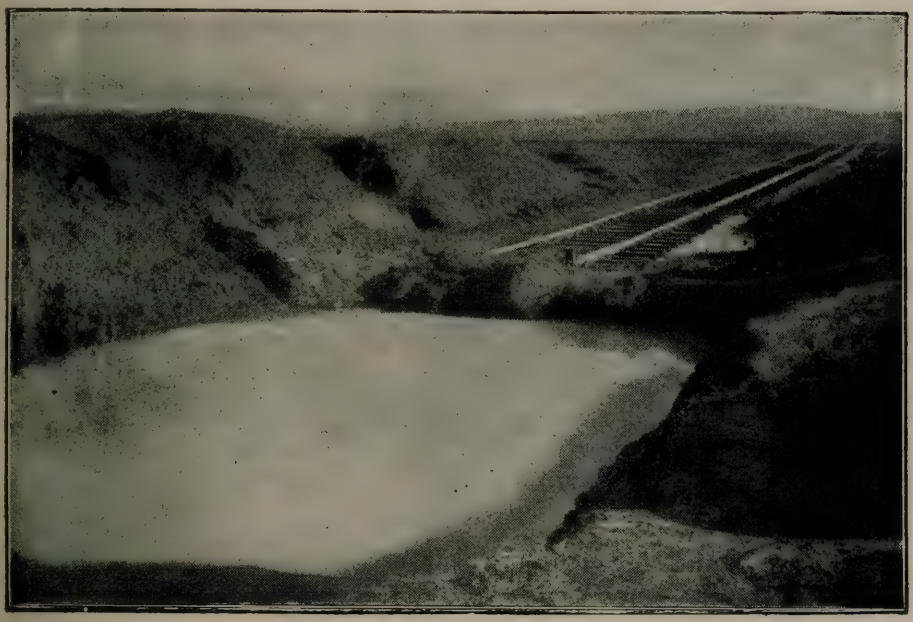
Plötzlichkeit von Grund aus veränderte, saß Herr Rennenkampf in bequemer Zivilkleidung in Gumbinnen bei der ostpreußischen Volksbeglückung. Hals über Kopf raffte er seine Siebensachen zusammen und entzog sich weiteren Unannehmlichkeiten durch rascheste Flucht über die Grenze.

Es ist leider nicht gelungen, seinen unfreiwilligen Abschied von „Neu-Rußland" in etwas ruhigere Bahnen zu lenken. Der Dank für sein segensreiches Wirken im Preußenlande sollte ihm deshalb erst später abgestattet werden können.

Auf seinem Rennen verlor der russische General noch seine Stulpenstiefel, die einige Zeit später in einem Königsberger Seifenladen als Kriegstrophäe gezeigt wurden.

„Die Pariser grüßt ein deutscher Flieger."

Diese Worte konnten die überraschten Einwohner der Seinestadt am 27. September auf einer Fahne lesen, die aus dem heiteren Himmel geflogen kam.



Wo unser „Brummer" stand.

Die ganze Welt ist neugierig auf ein Bild von unserem vielerwähnten 42 cm-Mörser. Selbstverständlich wird ein derartiges Bild der Oeffentlichkeit wohl nicht zu Gesicht kommen. Wir aber zeigen wenigstens die Stelle, wo ein solcher Brummer gestanden hat, im Hintergrunde die Gleisanlagen zur Zuführung seiner einzelnen Teile und der Munition. Aus militärischen Gründen wurde sein Standort selbst, also die eigentliche Grube, mit Wasser gefüllt.

Sie mußten in die Wolken schauen, und richtig — da flog wieder so ein deutscher Flieger in den Lüften! Es war eine Taube, die von einem der waghalsigsten „Lufthusaren, dem Fliegerleutnant von der Decken, gesteuert wurde. Der Mann, der einen so freundlichen Gruß den Parisern schickte, ließ ein paar Bomben fallen, die weniger freundlich gemeint waren. Die erste fiel in die Avenue du Trocadero, an der Ecke der Rue Freycinet unweit des Palastes des Fürsten von Monaco und einer Uniformfabrik ein und tötete einen Rechtsanwalt und dessen Tochter. Ein Fenster des Hotels de Monaco wurde zertrümmert. Die folgenden Bomben fielen in die Umgebung des Triumphbogens, auf die Rennbahn in Auteuil, wo gerade Vieh weidete, und richteten erheblichen Schaden an.

Ein Idyll von der Landsturmwacht im Osten.

Zur Besetzung der deutsch-russischen Grenze waren als zweite Staffel des Operationsheeres Hindenburgs eine größere Anzahl von Landsturmbataillonen aufgeboten worden. Nicht so häufig wie die Linien- und Reservetruppen kamen die älteren Landsturmleute in das Feuer. Es gibt auch stille Heldentaten, die zwar nicht mit Blut in der Geschichte verzeichnet stehen, deshalb aber doch nicht vergessen werden sollen. Da standen unsre Landsturmmänner draußen irgendwo an der russischen Grenze und spähten von ihrem unwirtlichen Hügel ins Russenland hinein. Frau und Kind hatten sie daheim zurückgelassen, allein im Kampf mit dem Leben, sie selbst können nicht das frische Draufgehen in der Front mitmachen, sie halten abseits vom großen Morden die Landeswacht. Die Tage gehen eintönig dahin, kein Schuß fällt aus den Gewehren, da heißt es, die trüben Sorgen um die Familie fortzubannen. Oben, dicht an dem Grenzpfahl, stehen zwei mit geladenem Gewehr und spähen hinüber in das stille Rußland, unten vor einer alten Mühle sitzen die andern und spielen Skat. Was sollen sie auch anders tun? Der runde Tisch wandert auf der Flucht vor der Sonne den ganzen Tag um die Mühle herum. Auch der Humor hat hier seine Stätte gefunden. Da haben die Leute einen Verschlag gebaut, auf dem steht in großen Buchstaben: „Zelle für Nikolaus". Auf einer Strohschütte liegt da ein armseliger Hund, ein häßliches Tier, mit tausend Fehlern behaftet. Den hatten sie irgendwo aufgetrieben und in die Zelle gesperrt. So lebten diese von Haus und Familie gerissenen Soldaten auch ein stilles Heldenleben. Daß die Landsturmleute aber auch kämpfen konnten, bewiesen die Landstürmer, die am Sedantage eine von ihnen eroberte russische Fahne durch Berlin zum Schloß bringen durften.

Schließung der Dardanellen.

Die türkische Regierung wollte sich die Bevormundung durch die Engländer nicht mehr gefallen lassen und ließ auch die Russen fühlen, daß sie mit ihren Sympathien und Maßnahmen nicht auf russischer Seite stand. Die allgemeine Mobilisation des türkischen Heeres hatte schon Mitte September begonnen.

Die Konstantinopler Hafenpräfektur teilte darauf am 28. September amtlich mit, daß die Dardanellen gesperrt worden seien, da die Notwendigkeit dieser Maßregel erkannt worden sei, kein Schiff werde demnach in die Dardanellen einlaufen oder dieselben verlassen können.

Ueber die Vorgänge, die die Pforte zu der Schließung der Dardanellen veranlaßten, wurde aus Konstantinopel gemeldet: „Die Maßregel wurde dadurch hervorgerufen, daß beim Auslaufen eines türkischen Kriegsschiffs ein englisches Torpedoboot es aufforderte, sich zurückzuziehen unter der Drohung, es zu beschießen. Zwischen der Türkei und England besteht gegenwärtig Friedenszustand. Die Aufforderung des englischen Kommodore ist also ein feindlicher Akt, der um so schwerer ins Gewicht fällt, als er in den türkischen Gewässern ausgeübt wurde."

Ferner wurde aus der türkischen Hauptstadt berichtet: Der englische Botschafter verlangte eine Audienz bei dem in seiner am Bosporus gelegenen Sommerresidenz weilenden Khediven von Aegypten. Die Audienz wurde bewilligt. Man vernahm zuverlässig, England übermittelte dem Khediven ein Ultimatum, Konstantinopel innerhalb 48 Stunden zu verlassen. Der Khedive lehnte dies herausfordernde Anerbieten des englischen Geschäftsträgers aber rundweg ab. Die Engländer glaubten immer noch, in dem ägyptischen Herrscher ein Werkzeug ihrer Politik zu sehen, hatten sich aber anscheinend auch hier im Orient stark verrechnet.

Eine halbamtliche Note der Türkei stellte zur Rechtfertigung der vollständigen Sperrung der Dardanellen fest, daß die englische und französische Flotte seit einiger Zeit am Eingang der Dardanellen kreuzten, wobei sie die ein- und ausfahrenden Schiffe anhielten, durchsuchten und die Besatzung ausfragten, was der Freiheit der Schiffahrt in den Dardanellen tatsächlichen Abbruch tat. Deshalb habe die Regierung beschlossen, die Dardanellen zu sperren und sie nicht wieder zu öffnen, bis die genannten Flotten sich von der Meerenge entfernt haben und die bisherigen anormalen Verhältnisse geschwunden sein werden.

Gegen die Sperrung der Dardanellen hatte England in Konstantinopel Vorstellungen erhoben. Die Pforte verwies auf die vor den Dardanellen kreuzende

Die Wirkung einer Zeppelinbombe in Antwerpen.

englische Flotte und erklärte sich bereit, die Sperrung aufzuheben, wenn die Flotte zurückgezogen werde.

Die ägyptischen Araber gegen England.

Den Engländern mußte es gewiß etwas schwül werden, wenn sie lesen mußten, was die führende arabische Zeitung in Aegypten Ende September in einem besonderen Flugblatt schrieb: „Die englische Regierung hat Aegypten vollständig isoliert und sucht es von allen Verbindungen mit der Außenwelt abzuschneiden. Alle Prinzen des großen Landes werden auf das strengste bewacht und viele in Gefangenschaft gehalten. Eine Reihe von Offizieren, die dem Kalifat treu ge-

blieben sind, wurden aus dem ägyptischen Heere ausgestoßen. Indische Truppen sind nach Aegypten gebracht worden. So handelt jenes England, das alle Verträge der Welt verletzte und jetzt die edle Pose des Schützers der Ehre und der Rechte der Völker annehmen möchte. Aegypten gehört ganz und gar der Türkei. England hat es zu räumen. England, der größte Feind des Islams, das seit fünfzig Jahren die schwersten Missetaten gegen die Ehre und das Ansehen des Kalifats verübt hat, soll und wird jetzt seinen Lohn finden."

Interessant war auch ein gleichzeitiger Brief aus Jerusalem, in dem es hieß: „Nur wenige gebildete Mohammedaner sympathisieren noch mit den Engländern. Die Masse ist für die Deutschen. Türkische Beamte äußern offen ihre Sympathie für Deutschland. Damaskus, Beirut, Aleppo, Haifa und Jerusalem wurden zu großen Militärlagern. Die Soldaten trugen deutsche Kopfbedeckungen statt des Fez. Bezeichnend war, daß dieser Bruch mit der alten Sitte wenig beachtet wurde. England wurde allgemein für den Urheber allen Uebels gehalten. Die Mohammedaner zeigten den hiesigen Engländern gegenüber Hohn und Haß. Der Handel stand infolge der Schließung der Banken still."

Rußland und der Islam.

Nicht nur in der Türkei, in Aegypten und Indien regte sich der Islam — und zwar gegen die Engländer —, auch in Persien wollte er die Fremdherrschaft nicht mehr willig tragen, und zwar war es hier die russische. Die verbündeten Briten und Russen galten in vielen Kreisen offen als Feinde des Mohammedanismus.

In den letzten Septembertagen hatte zwischen den Russen und dem persischen Stamme der Kardar ein Zusammenstoß stattgefunden; ein Angriff der Russen wurde abgeschlagen, ein russischer Offizier und 20 Soldaten getötet. Derselbe Stamm hatte den Scheich von Barzam und seine Anhänger, alles russische Parteigänger, die vor längerer Zeit geflüchtet waren, festgenommen und den türkischen Behörden ausgeliefert.

Aus persischen Blättern erfuhr man weiter:

Die Russen ziehen sich aus Persien zurück, die russischen Kosaken sind aus Mesched über Aschabad abgerückt, haben aber einen Teil ihrer Waffen, Kanonen und Munition zurückgelassen. Die Russen hatten aus Angst vor dem Ausbruch einer Revolution über alle von Muselmanen bewohnten Gebiete Rußlands den Belagerungszustand verhängt. Die Nachricht, daß die Russen von den Oesterreichern und den Deutschen geschlagen seien, hatte eine heftige Strömung gegen Rußland hervorgerufen. In Turkestan dauerte der Transport von Truppen nach Rußland fort; Post- und Handelsverkehr waren eingestellt.

Die Russen verstärkten ihre Befestigungen an der afghanischen Grenze bei Kuschk. Die Afghanen hatten einen Hügel angegriffen, der den nach Afghanistan führenden russischen Tunnel beherrscht. Der Emir von Afghanistan hatte 180 000 Mann an die Grenze von Turkestan entsandt; diese Truppen sollten noch verstärkt werden. Die Russen befürchteten auch, daß die Perser der Provinzen Aserbeidschan und Chorassan gegen sie marschieren würden. Es wurde der Generalgouverneur von Aserbeidschan, Samad Khan, ein Parteigänger Rußlands, abgesetzt und durch den jüngeren Bruder des Schahs, Thronfolger Mehmed Hassan Mirza, ersetzt. Dem neuen Generalgouverneur wurde der ehemalige Wali von Kermanschah, Prinz Ferman Ferma, zur Seite gestellt.

Aus Konstantinopel wurde mitgeteilt: Die hiesigen Vertreter der russischen Blätter haben gemäß der ihnen von der russischen Regierung erteilten Weisung

die Türkei verlassen. Von russischer Seite wird die Maßregel damit erklärt, daß man von der Absicht der türkischen Regierung, alle russischen Zeitungskorrespondenten aus dem ottomanischen Gebiet auszuweisen, Kenntnis erlangt und es für zweckmäßig erachtet habe, der Ausführung des Planes zuvorzukommen.

Ein deutsches Lazarett von französischen Strolchen überfallen.

Wenn es nicht amtlich einwandfrei festgestellt worden wäre, könnte man die verruchte Tat gar nicht glauben.

Am 30. September gab nämlich das deutsche Hauptquartier bekannt: Der Generalstabsarzt der Armee und Chef des Feldsanitätswesens v. Schjerning hat

Auf Feldwache vor Antwerpen.
Unser Bild zeigt eine der Feldwachen unserer Truppen, die vor der belgischen Festung Antwerpen stehen. Die Wache ist zwar einfach, aber so weit es geht, mit den erreichbaren Mitteln gemütlich ausgestattet.

Seiner Majestät folgende Meldung gemacht: Vor einigen Tagen wurde in Orchies ein Lazarett von Franktireurs überfallen. Bei der am 24. September gegen Orchies unternommene Strafexpedition durch das Landwehr-Bataillon 35 stieß diese auf überlegene feindliche Truppen aller Gattungen und mußte unter Verlust von acht Toten und 35 Verwundeten zurück. Ein am nächsten Tage ausgesandtes bayrisches Pionier-Bataillon stieß auf keinen Feind mehr und fand Orchies von Einwohnern verlassen. Im Orte wurden zwanzig beim Gefecht am vorhergehenden Tage verwundete Deutsche grausam verstümmelt aufgefunden. Ohren und Nasen waren ihnen abgeschnitten und man hatte sie durch Einführen von Sägemehl in Mund und Nase erstickt. Die Richtigkeit des darüber aufgenommenen Befundes wurde von zwei französischen Geistlichen unterschriftlich bestätigt. Orchies wurde dem Erdboden gleichgemacht.

Von verschiedenen anderen Punkten des französischen Kriegsschauplatzes wurden zu gleicher Zeit auch noch andere ähnliche Taten der Franktireurs gegen deutsche Lazarette gemeldet.

Das heiße Ringen an dem rechten deutschen Flügel bis Ende September.

Wochenlang währte auch das blutige Ringen in der Pikardie. Wir haben schon erzählt, daß die vereinigten Franzosen und Engländer in der zweiten Hälfte des Monats September ihre Hauptstöße gegen den rechten deutschen Flügel — wo hauptsächlich die Armee des Generaloberſten Kluck kämpfte — richtete. Aber auch dieser Versuch der Feinde sollte an der eisernen Energie der deutschen Armeen zerschellen. Es war freilich ein furchtbares Aufeinanderplatzen der Gegner.

Die feindliche Heeresleitung hatte wahrscheinlich die Absicht, ihren linken Flügel so stark gegen den deutschen rechten Flügel anzusetzen, daß dieser aus seinen starken Stellungen herausgehen sollte. Es wäre dann vielleicht die Möglichkeit vorhanden gewesen, diesen feindlichen linken Flügel mit dem aus Antwerpen vorstoßenden englisch-belgischen Heere zu vereinigen. Aber der garnicht so unklug ausgedachte Plan zerschellte!

Aus Schilderungen vom Schlachtfeld an der Aisne, Somme und Marne in italienischen Blättern erfuhr man die furchtbare Schärfe der Kämpfe, die dort ununterbrochen bei Tag und Nacht gewütet haben. Die Häuser der Dörfer waren mit Toten angefüllt, Scharen von Soldaten gruben auf den Feldern große Massengräber. Auf den Straßen lagen gewaltige Trümmerhaufen von Waffen und Uniformen, große Blutlachen standen wie Teiche auf den Aeckern. Ein französischer Unteroffizier erzählte, daß die Turkos und Marokkaner förmlich abgeschlachtet wurden. Vierzig bis fünfzig gepanzerte Automobile mit deutschen Maschinengewehren fuhren in die Reihen hinein und fingen ihr Blutbad an, und wenn um sie herum alles niedergemetzelt war, sausten sie über die Leichen weiter in einen anderen Haufen. Die französische Artillerie war machtlos gegen diese rasenden Angreifer, die nirgends zu fassen waren!

Gegen die mutigen deutschen Truppen konnte es auch den Feinden nichts nutzen, daß sie immer neue Massen gegen die deutschen Stellungen warfen.

Am 26. September wurde amtlich gemeldet: „Der Feind hat unter Ausnutzung seiner Eisenbahnen einen weit ausholenden Vorstoß gegen die äußerste rechte Flanke des deutschen Heeres eingeleitet. Eine hierbei auf Bapaume vorgehende französische Division ist von schwächeren deutschen Kräften zurückgeworfen worden. Auch sonst ist der Vorstoß zum Stehen gebracht.

In der Mitte der Schlachtfront kam unser Angriff an einzelnen Stellen vorwärts."

Die Franzosen selbst mußten in ihrer amtlichen Meldung zugestehen: „Auf unserm linken Flügel in der Gegend nördlich von Noyon hatten unsere Vortruppen gegen überlegene feindliche Streitkräfte einen Mißerfolg und waren am Vormittag gezwungen, etwas zurückzugehen. Als indessen neue Kräfte hinzugekommen waren, nahmen diese Vortruppen den Kampf wieder auf, die Schlacht in dieser Gegend nimmt einen besonders heftigen Charakter an. Im Zentrum hat sich nichts Neues ereignet."

Alle, aber auch alle Umgehungsversuche gegen den rechten deutschen Heeresflügel scheiterten, auch wenn sie mit bedeutend überlegenen Kräften unternommen wurden.

Die den Franzosen so fürchterlich gewordenen Ulanen hatten sich unterdes wieder einmal an einem Punkte bemerkbar gemacht, wo unsere Feinde sie anscheinend am aller-

wenigsten erwarteten. Ueber London kam die Nachricht: „Eine Abteilung Ulanen sprengte heute nachmittag die Brücke bei Miraumont zwischen Amiens und Arras."

Die bei Miraumont gesprengte Brücke führte über den kleinen Fluß Ancre, einen Nebenfluß der Somme. Durch die Sprengung wurde die von Amiens nach Lille und damit auch die nach Osten von diesen abzweigende Straße nach Cambrai für Transporte und Kolonnen, vorübergehend wenigstens, unbrauchbar. Ob in Amiens französische oder englische Truppen standen, ist damals nicht bekannt gegeben, aber ein etwaiger Vormarsch dieser Truppen in der Richtung auf Belgien oder eine allerdings etwas weit nach Norden ausholende Umgehung des deutschen rechten Flügels bei Noyon mußte durch diese Sprengung einigermaßen behindert sein. Es mußte den Franzosen gewiß zu denken geben, daß eine deutsche Lanzenreiterabteilung sich so weit, 80 Kilometer nordwestlich von Noyon, vorgewagt und den ihr gewordenen Auftrag prompt ausgeführt hatte.

Während an den Flügeln — von den Kämpfen bei Verdun erzählen wir in einem besonderen Kapitel — so mit rücksichtsloser Einsetzung aller Kräfte von beiden Seiten

Die Verteidigung von Antwerpen.
Soldaten in Feuerstellung bei der zerstörten Brücke von Hams, einem Vorort von Antwerpen.

die Entscheidung gesucht wurde, entwickelte sich in der Front — zwischen Verdun-Reims-St. Quentin — eine Art von Festungskrieg, bei dem die deutschen Stellungen von allen Seiten als glänzend bezeichnet wurden.

So schildert ein Italiener wahrhaft begeistert die technisch vollkommenen Anlagen der deutschen Laufgräben. Bewunderungswürdig sei vom militärischen Standpunkt, daß das riesenhafte Ameisenwerk überall, wo sich die Deutschen aufhielten, entstand. Diejenigen, die nur davon gehört haben, können sich keinen Begriff machen. Man mußte die ausgehöhlten Laufgräben an der Aisne mit eigenen Augen gesehen haben, die noch tiefer und verzweigter als an der Marne gegraben waren. Sie waren hauptsächlich in drei Teile geteilt. Der erste war nur für die nächtlichen Vorposten bestimmt; 200 Meter entfernt lagen die Hauptlaufgräben, die teilweise zementiert und bedeckt waren, war es, um das leichte Eindringen zu verhüten, oder um das Auskundschaften durch Aeroplane zu verhindern. Hinter dieser zweiten Linie befanden sich nicht mehr

Laufgräben, sondern große und lange Höhlen, wo Lebensmittel und Munition, wo die Küchen untergebracht und auch die Schlafstätten waren. In diesen Höhlen waren Feldkanonen untergebracht, während die großen Belagerungskanonen hinter der dritten Linie auf ihren Zementplattformen standen, kurzum: es war eine ganze, beinahe unterirdische Stadt mit Kreuz- und Quergängen, die sich auf zehn Kilometer im Tal der Aisne bis nach Argonne erstreckte und wo sich eine Bevölkerung von tausend und abertausend Männern so gut verstecken konnte, daß man auf hundert Meter Entfernung ihre Gegenwart nicht ermittelte.

Die gewaltige militärische Kraft des deutschen Heeres zeigte sich darin, daß in der dritten Woche der gewaltigsten Schlacht, die jemals während des Bestehens einer Weltgeschichte ausgefochten wurde, die deutsche Heeresleitung dazu übergehen konnte, unabhängig von diesem Riesenkampf, aber gar nicht weit davon entfernt, den entscheidenden Angriff auf Antwerpen zu eröffnen. Diese Tatsache zeigte klipp und klar der ganzen Welt, daß sich die klugen Leute in London und Paris, die Poincaré, Kitchener, Joffre, French usw., stark verrechnet hatten, als sie kundgaben, die Deutschen wollten sich auf dem französischen Kriegsschauplatz auf die Verteidigung beschränken, um sich im Osten des russischen Angriffs erwehren zu können. Die deutsche Heeresleitung tat das eine und unterließ nicht das andere! Ein Norweger hatte recht, wenn er schrieb: Wenn gerade in diesen Tagen der deutsche Generalstab mitteilte, daß die Beschießung Antwerpens begonnen habe, ein Loch durch die Sperrfortlinie Toul-Verdun geschlagen und die russische Narewlinie erschüttert sei, so mußten wir Neutralen bekennen: Diese Verhältnisse wirkten überwältigend groß!

Die leitenden englischen Politiker und verschiedene englische Blätter hatten den Wunsch ausgedrückt, den Krieg zwei, drei Jahre oder noch länger hinzuziehen. Aber was Frankreich anbetrifft, so war das aus wirtschaftlichen Gründen nicht möglich. Man erfuhr, daß in Frankreich jetzt schon die Verluste 300 000 Mann betrugen. Wenn es so weiter ging wie in den letzten Wochen, dann würden nach oberflächlicher Schätzung die französischen Verluste in einem halben Jahre etwa 1 500 000 Mann betragen. Bei diesen Zahlen war es nicht nötig, zu fragen, ob ein Land solche Verluste ertragen kann, ohne wirtschaftlich zugrunde zu gehen.

Ohne edles deutsches Blut konnten natürlich die Vorstöße des englisch-französischen Heeres nicht pariert werden. Aus den Verlustlisten ersah man, wie groß die Abgänge waren. Aber das Heldenblut floß hier in Frankreich, wie in Belgien, Rußland, Polen und Galizien für Deutschlands und Oesterreichs Vaterland und der Kulturvölker Ehre!

Unsere braven Soldaten hatten in den Septemberwochen Strapazen ausgehalten, die fast über Menschenkraft gingen, aber es hat sich gezeigt, daß der wunderbare Geist, der sie beseelte, dem Körper eine das gewöhnliche Maß weit übersteigende Leistungsfähigkeit verliehen hatte. Während von feindlicher Seite Ermüdung und Entkräftung gemeldet wurde, waren die deutschen und österreichischen Soldaten nach all den Wochen unendlicher Märsche und schwerer Verluste, nach den Nächten in Regen und Sturm, nach den Tagen ohne Ruhe und Erholung, so angriffslustig und spannkräftig wie zuvor. Es war wie ein Wunder, und noch unsere Enkel werden staunend hören, was in den September- und Oktobertagen an der Somme und Oise, in den Argonnen, zwischen Toul und Verdun, ebenso wie in Polen und Galizien, gelitten und geleistet worden ist.

Man darf auch nicht vergessen, daß die Prahlereien der englischen Minister mit dem „Millionenheer", das im Frühjahr bereit sein sollte, in England selbst nicht für bare Münze genommen wurde. So hieß es in einem Artikel der „Times": „Man zweifelt in England sehr an der Tüchtigkeit der neuen Armee. Jedenfalls ist auch ein großer Offiziermangel wahrscheinlich, besonders, da infolge der Riesenverluste die meisten Offiziere schon jetzt nach Frankreich gehen. Für die neue Armee werden also nur wenige Offiziere übrigbleiben." Den Offiziersverlust der Engländer berechneten die Feinde selbst auf vierzig Prozent. Was die indischen Hilfstruppen, die Ende September in Marseille gelandet sein sollten, leisten wollten, stand noch dahin.

Ueber die deutschen Feldbefestigungen sagte eine englische Zeitung: „Die deutsche Stellung an der Aisne war so stark, daß, wenn keine strategischen Ueberraschungen eintraten, jeder Angriff zu einem Rückschlag führen mußte und Erfolg nur haben konnte, wenn der Gegner zur Erschöpfung gebracht werden konnte. Die Deutschen brachten die Kunst der Feldbefestigung auf eine Höhe, die bisher nicht erreicht war."

Ein anderes englisches Blatt wollte wahrscheinlich seine Leser auf weitere Niederlagen vorbereiten, indem es schrieb: „Die Deutschen haben außer den natürlichen Schwierigkeiten des Landes, die ein Vordringen der Verbündeten verhindern, auch den Vorteil eines furchtbaren Verteidigungswerks: nämlich die Steingruben von Laigne bis Compiègne. Diese Gruben liefern weißen, harten Stein, der für bedeutende Bauwerke gebraucht wird, und gehören deutschen Gesellschaften. Die Arbeiten wurden in der letzten Zeit derartig geführt, daß aus den Gruben ein Festungswerk geworden ist. Diese

Die Schrecken des Krieges: Ein französisches Dorf nach den Kämpfen.

Befestigungen anzugreifen, ist unmöglich, sie zu bombardieren, nur Zeitverlust; die französischen Geschosse haben gegen diese Felsen keine Wirkung. Die Verbündeten sind also gegen diese meilenweite Positionen der Deutschen machtlos und müssen sich mit Belagerung begnügen.

Am 27. September wurde aus Paris gemeldet: Zwischen Oise und Aisne haben die deutschen Truppen starke Stellungen besetzt. Zwischen Reims und den Argonnen ist der Zustand unverändert. Oestlich der Argonnen sind an der Maas heftige Gefechte geliefert worden, jedoch ohne Erfolge seitens der Franzosen. An einigen Stellen sind die Franzosen vorgerückt, an andern Stellen zurückgeschlagen. Auf dem französischen rechten Flügel sind keine Aenderungen eingetreten.

In den französischen Zeitungsmeldungen spielte auch die Kathedrale in Reims eine Rolle; als wahre Vandalen wurden die Deutschen hingestellt; das Gotteshaus sollte nur

noch ein Schutthaufen sein. Demgegenüber stellten sogar englische Berichte fest: Die französische Regierung mußte gröblich schlecht unterrichtet sein, als sie der Welt bekanntmachte, daß von der Kathedrale nur noch ein Trümmerhaufen übrig sei. Das Gebäude ist ziemlich unversehrt, doch sind die Fenster beschädigt und alles Holzwerk im Innern vernichtet. An dem Westgiebel wurden Bilder beschädigt, aber das steinerne Dachgewölbe, die Türme und andre Teile des Baues sind ganz unversehrt geblieben. Die Tapeten, Gobelins und Gemälde waren bereits während der Besetzung der Stadt durch die Deutschen fortgebracht. Die Strebepfeiler an der Südseite sind beschädigt, einer an der Nordostecke zerstört. Viele gemalte Fenster, ausgenommen die am Ostgiebel, sind erhalten. Der Hauptschade entstand dadurch, daß zu Reparaturzwecken errichtete Gerüste in Brand geschossen wurden, wodurch Balken des Hauptdachs und das Seitenschiff in Brand gerieten. Der Schade ist groß genug, jedoch lange nicht so groß, als man anfänglich glaubte.

Die französische Heeresleitung gab am 27. September dann noch bekannt: „Auf unsrer Linken geht die Schlacht in der ganzen Front zwischen Oise und Somme, sowie nördlich der Somme weiter. Sehr heftige deutsche Angriffe wurden zwischen der Oise und Reims gemacht. An mehreren Punkten sind die deutschen und französischen Schützengräben nur ein paar hundert Meter von einander entfernt. Im Zentrum hat die preußische Garde zwischen Reims und Souain einen kräftigen Angriff gemacht. Von Souain bis zu den Argonnen haben die Deutschen am Morgen erfolgreich Vouziere angegriffen. Zwischen den Argonnen und der Maas und auf den Maashöhen geschah nichts Neues. Im Süden des Woeuvre stehen die Deutschen in einer Front von St. Mihiel nach Nordwest. In Lothringen und in den Vogesen hat sich nichts Neues ereignet."

Gelegentlich der Abwehr öffentlicher Beanstandungen der Art, wie die Verwundeten vom Kriegsschauplatz fortgeschafft werden, verriet das französische Kriegsministerium, daß die Franzosen und Engländer in der Aisneschlacht bereits 100 000 Verwundete gehabt hatten.

Das Wetter auf dem westlichen Kriegsschauplatz hatte sich Ende September etwas gebessert. Eine milde Herbstsonne schien warm auf die Schlachtfelder herab. Dadurch wurde die Lage unserer tapferen Truppen, die Tag und Nacht im Felde lagen und die schwersten Kämpfe, die die Kriegsgeschichte je gesehen, mit dem Feinde auskämpften, doch etwas gebessert. Die Pariser Berichte, die bisher von einer feindlichen Verteidigungsstellung sprachen, mußten jetzt zugeben, daß die Deutschen auf der ganzen Front angriffen. Die Kämpfe wurden nach Mitteilungen von Augenzeugen mit unerhörter Erbitterung geführt. Einige Orte wurden mehrere Tage lang täglich bis ein dutzendmal gestürmt und dann wieder geräumt. In manchen Dörfern blieb kein Stein auf dem andern stehen. Namentlich da, wo die äußersten Flügel miteinander kämpften, also in dem von der Oise und der Aisne gebildeten Winkel, war die Gegend vollständig vernichtet.

Die Feuerlinie mit den in den Einzelschlachten und Teilgefechten vorwärtsstürmenden, zusammenbrechenden Menschenreihen, den unaufhörlich einschlagenden Granaten und Gewehrkugeln machte einen schrecklichen Eindruck. Ein französischer Reservist, im bürgerlichen Beruf gefeierter Sänger der Pariser Komischen Oper, erzählte, wie er an der Spitze von zwei Kompanien zum Sturm gegen deutsches Infanteriefeuer vormußte. Nicht ein einziger Deutscher war zu sehen, trotzdem schlugen hageldicht ihre Geschosse ein. Als er mit seinen Leuten aufs Geratewohl, nur um dem entsetzlichen Feuer zu entgehen, auf einen Hügel stürmen wollte, bekam er einen gewaltigen Schlag, stürzte kopfüber zu Boden und blieb ohnmächtig liegen. Ueber ihn weg stürmten seine Leute. Als er zu sich kam, sah er aus seinem Stiefel einen Granatsplitter herausgucken. Er zog mit allen Kräften daran, aber er konnte ihn nicht herausbekommen. Ringsherum bohrten sich Kugeln ein,

zerplatzten Granaten und überschütteten ihn mit Erde und Eisensplittern. Er blutete bereits aus unzähligen Wunden. Da hörte er Kavalleriesignale, und er sah französische Reitermassen in rasender Jagd direkt auf sich zukommen. Mühselig rutschte er auf dem Rücken hinter einen Heuschober, da brauste auch schon die wilde Kavalkade an ihm vorüber. Die deutschen Kugeln schlugen immer noch in die Kavallerieattacke ein und mähten Roß und Reiter zu Boden. Zuckende Fleischklumpen blieben von der stolzen Truppe übrig. Er glaubte, Ewigkeiten in diesem Hagel feindlicher Geschosse gelegen zu haben, und noch immer wollte das Feuer kein Ende nehmen. Das deutsche Maschinengewehrfeuer war so entsetzlich, daß es keine Rettung davor gab.

Der Kampf wurde von Tag zu Tag heftiger. Die Franzosen setzten immer wieder alles daran, ihr Ziel, die rechte deutsche Flanke zu umfassen, zu erreichen.

Uebernahme der erbeuteten Belagerungsgeschütze einer französischen Feltung.

Aber alle ihre noch so weit ausholenden Versuche scheiterten. Die deutsche Armee stand wie eine gepanzerte Faust, die jeden Angriff niederschlug!

So wurde am 30. September weiter amtlich mitgeteilt:

Nördlich und südlich Albert vorgehende überlegene feindliche Kräfte sind unter schweren Verlusten für sie zurückgeschlagen worden.

Der in dieser Depesche genannte Ort Albert liegt südwestlich von Bapomme, wo der vorhergehende französische Umfassungsversuch gescheitert war.

Am 1. Oktober abends wurde amtlich gemeldet:

Am 30. September wurden die Höhen von Roye und Fresnoy nordwestlich von Noyon den Franzosen entrissen.

Wenn das Große Hauptquartier berichtete, daß auf dem rechten deutschen Flügel überlegene feindliche Kräfte unter schweren Verlusten für sie zurückgeschlagen wurden, so war vorauszusehen, daß die französische Darstellung dieser Kämpfe höchstens die halbe Wahrheit eingestehen würde. Wie dies geschah, war aus nachstehenden Worten zu ersehen:

Es wurde in Paris anerkannt, daß der rechte deutsche Flügel wieder ungeschwächte Stoßkraft zeigte und nordöstlich von Compiègne sehr kräftig und zielbewußt vorging. Die Franzosen liefen Gefahr, einen wichtigen Punkt zu verlieren, doch erhielten sie rechtzeitig Verstärkung. Die Deutschen erneuerten ihre Bemühungen nach allen Richtungen, auch im Woevregebiet.

Die Nachrichten des deutschen Hauptquartiers waren dieser farblosen feindlichen Meldung gegenüber außerordentlich erfrischend.

Wir ahnten zwar aus dem Zurückweichen numerisch überlegener französischer Angriffskolonnen, daß die französische Offensive im Zusammenbrechen begriffen sei, aber daß unsere Truppen nach siebzehntägigen ununterbrochenen Kämpfen imstande sein würden, ihrerseits die Offensive zu übernehmen, daß war ein außerordentlicher Beweis für die Brauchbarkeit unserer Soldaten und für den prächtigen Kampfesmut, der sie erfüllte. Dabei handelte es sich keineswegs um ein verlust- und kampfloses Nachdrängen des rechten Flügels. Nein, dieser stand stolz da, denn er vermochte dem Feind die Orte Roye und Fresnoy zu „entreißen". Dieses Wort „entreißen" heißt: nach heftigem Kampfe nehmen, und damit war bewiesen, daß die deutschen Truppen nicht ermattet waren. Der Ort Fresnoy liegt 25 Kilometer nordwestlich Noyon, auf dem Wege nach Amiens. Der Feind war demnach am 1. Oktober beträchtlich zurückgedrängt worden, und was das bei einem ermatteten Feinde bedeutet, das liegt auf der Hand.

Jeden Tag kamen die Deutschen zu neuen Erfolgen. Am 2. Oktober wurde noch spät abends aus dem Großen Hauptquartier gemeldet:

Um den westlichen Armeeflügel wurden erneute Umfassungsversuche der Franzosen abgewiesen. Südlich Roye sind die Franzosen aus ihren Stellungen geworfen.

Selbst ein noch weiter nach Norden ausholendes Vorgehen der Franzosen sollte ihnen nichts helfen, wie wir bald sehen werden. Der Riesenkampf mußte aber dadurch noch länger dauern. Im Weltkriege von 1914 zeigte sich eben der Unterschied zwischen der jetzigen und der früheren Kriegführung: wenn in früheren Zeiten die Heere morgens zur Schlacht antraten, so war im allgemeinen das Ringen am Abend entschieden, und es konnte in alle Welt hinaus verkündet werden, wer die Siegespalme davongetragen hatte; in den modernen Schlachten mit ihren Riesenheeren, ihrer ungeheuer ausgedehnten Front, ihren fürchterlichen Vernichtungswerkzeugen, die das System der Schützengräben und der gedeckten Stellungen zur Meisterschaft ausgebildet haben, war die Erscheinung der wochenlangen Schlachten üblich geworden.

Erneute Angriffe der Serben.

Aus Wien kam am 29. September folgende amtliche Meldung:

Am 28. September nachmittags ist nach mehr als vierzehntägigen hartnäckigen Kämpfen, während der unsere Truppen die Drina und Save neuerdings überschritten haben, auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz eine kurze Operationspause eingetreten. Unsere Truppen stehen insgesamt auf serbischem Territorium und behaupten sich vorerst in den blutig errungenen Positionen gegen unausgesetzte hartnäckige Angriffe. Die Angriffe enden stets mit bedeutenden Verlusten des Gegners. In den letzten Kämpfen wurden insgesamt vierzehn Geschütze und

Oesterreichischer Wachposten im Hochgebirge.

mehrere Maschinengewehre erbeutet. Die Zahl der Gefangenen ist bedeutend, ebenso die der Deserteure. Die Nachrichten über die serbisch-montenegrinische Offensive nach Bosnien sind durch den Einfall untergeordneter Kräfte in das Gebiet an der Sandschakgrenze hervorgerufen worden. Maßregeln zur Säuberung dieses Gebietes wurden unverzüglich getroffen. Potiorek, Feldzeugmeister.

Von serbischer Seite war in diesen Tagen im Ausland die Behauptung in Umlauf gesetzt worden, daß die Serben bei Krupanj einen Sieg errungen hätten. Zur Widerlegung dieser Behauptung genügt es, die Tatsachen der damaligen Lage kurz zu schildern. Die österreich-ungarischen Truppen hatten trotz heftiger Gegenwehr bei Beginn der Offensive die Drina überschritten und standen in den letzten Septembertagen durchweg auf serbischem Gebiete. Besonders südöstlich von Krupanj und Losnitza mußten die stark verschanzten serbischen Stellungen als erstes Operationsziel in mehrtägigen harten Kämpfen von den österreichischen Truppen genommen werden. Hierbei eroberten sie 14 Geschütze. Die Truppen hielten sodann die eroberten Höhen. Sechs serbische Divisionen, und zwar die beiden Drina-Divisionen, das zweite Aufgebot der Morawa-Division, eine aus der Ueberzahl von überzähligen Regimentern zusammengestellte Division, die von der Save zugeschobene Donau-Division ersten Aufgebots, Teile der Donau-Division zweiten Aufgebots, sowie zahlreiche Ersatztruppen und Truppen des dritten Aufgebots versuchten, wie aus den Aussagen zahlreicher Gefangener und Ueberläufer festgestellt wurde, durch unausgesetzte Angriffe bei Tag und Nacht vergeblich die Höhen wieder in Besitz zu nehmen. Die Verluste der von ihren Offizieren mit dem Revolver vorgetriebenen serbischen Aufgebote sind ungeheuer. In den letzten Tagen griffen die Serben zu einem neuen Mittel, um die Widerstandskraft der österreichischen, zum Teil aus Südslawen bestehenden, Regimenter zu schwächen, indem

sie vor dem Angriff die kroatische Hymne anstimmten. Ein wohlgezieltes Salvenfeuer war die Antwort der Truppen.

Aus Mitroviza wurde am 1. Oktober gemeldet: „Die Truppen des achten Korps nahmen bei Raca 440 Mann serbischer Infanterie-Regimenter gefangen. Die serbische Hauptmacht ist im Rückzuge. Unsere Truppen verfolgen sie. Die Serben haben sowohl nach Semlin als auch nach Bosnanija Streiftruppen entsendet, die bis in die Gegend von Szuresin geschwärmt haben. In Syrmien wurden diese Uebergänge mit großer Ruhe aufgenommen, und die Bewohner der in der Nähe von Semlin gelegenen Ortschaften sind auch schon in ihre Wohnungen zurückgekehrt. Die kurzen serbischen Ausflüge ließen keinerlei Spuren zurück."

Erlebnisse eines Train-Offiziers.

Wie viele andere Nichtkombattanten, hatte sich auch ein bekannter Berliner „Tag"-Schriftsteller gleich bei Ausbruch des Krieges zur Verfügung gestellt.

An einen Freund richtete er Ende September folgenden Brief: „Sie sollen doch auch einmal schwarz auf weiß haben, daß hier draußen jemand Ihrer freundschaftlichst gedenkt. Oft schon! Was mögt Ihr wohl daheim treiben? Was uns betrifft, kann ich als kleiner Leutnant in dem großen Getriebe nur sagen: jeder tut seine Pflicht. Ich liege seit dem 18. August mit meiner braven Eskadron nur im freien Felde. Ueber Roß und Reiter hat sich schon mancher Wettersturm wundern müssen, die Königlich Dritte weicht nicht! Ich bin mit meinen braven Leuten stets draußen und dankbar wie zufrieden, diesen ganz selbständigen Posten zu haben, der Arbeit, aber auch Erfolge bringt. Augenblicklich rollt der Geschützdonner rings um R., das ich vor acht Tagen besuchte, um mir ein reines Hemd zu holen. Das Hemd, der Rock, die Hose sind mein ganzer Besitz. Stiefel und Strümpfe habe ich auch nur das eine Paar an den Füßen, dazu seit Tagen Regenwetter und Wind. Aber ich bin gesunder als je, der Bauch ist weg und wird bei etwa 40 Kilometer täglich noch 'ne Dalle bekommen. Waschen — — Seit Wochen auch nicht, wozu auch, die Kruste hält ja warm. Ich habe bisher persönlich zwei Turkos zu Gefangenen gemacht und den ermordeten Leutnant v. B. (Flieger) gefunden. Kurz, auch wir beim Train sehen und erleben mancherlei; aber es geht bisher stets glatt. Also ist die Feder mit dem Schwert gut vertauscht!

Eberhard Frhr. v. W."

Ohnmächtige Wut.

Friedrich der Große ließ Pamphlete niedriger hängen, damit sie jeder besser lesen konnte. Niedriger hängen mußte man auch folgende Aeußerung der Pariser Zeitung „Matin", die Ende September schrieb: „Und kein Mitleid in den nächsten Kämpfen, wenn wir diese nichtswürdigen Verbrecher wider das gemeine Recht in unserer Gewalt haben werden, aus denen Wilhelm II. vielleicht seine Leibwache gebildet hat, die aber wert sind, abgeschlachtet zu werden wie die Schweine. Ganz Frankreich würde einen unwiderstehlichen Protest einlegen, wenn es glauben oder fürchten könnte, daß man es mit derartigen Gefangenen belästigen möchte. Sie sind keinen Pardon wert, sie müssen niedergeschlachtet werden wie wilde Tiere."

Dieselbe Zeitung schrieb auch drei Tage vor dem Fall von Antwerpen: „An den ehernen Linien von Antwerpen werden sich die Deutschen verbluten!"

Nichts als ohnmächtige Wut!

Der Kampf um Antwerpen.

Antwerpens Stunde sollte auch bald schlagen!

Das Große Hauptquartier meldete am 13. September: „In Belgien ist gestern ein Ausfall aus Antwerpen, den drei belgische Divisionen unternahmen, zurückgeworfen worden."

Während unsere tapferen Truppen an der Aisne und Marne im Entscheidungskampfe rangen, wurden die Operationen an dem einzigen noch nicht in unseren Händen befindlichen Platze Belgiens, vor Antwerpen an der Scheldemündung, mit steigender Aussicht auf baldigen Erfolg fortgesetzt. Meldungen aus belgischer Quelle, die also sicherlich nicht zuviel sagen, mußten Mitte September zugeben, daß die Deutschen nicht nur von der Landseite vorrückten, sondern Antwerpen auch von der Küste abzuschneiden im Begriffe waren. Diese Maßnahme erschien geboten, da die wohlhabenden Belgier in ganzen Scharen mit ihren Geldsäcken nach England ausrückten. Da wir der Stadt Antwerpen nach Recht und Ordnung eine unseren Mühen entsprechende Kriegskontribution aufzuerlegen hatten, so war es geboten, daß wir dem lauen Lokalpatriotismus der braven Antwerpener etwas einheizten und die Herrschaften zum Bleiben in ihrer schönen Heimatstadt zwangen, die sie mit Stolz die „Königin der Schelde" zu nennen beliebten. Die bürgermeisterliche Mahnung an die Einwohnerschaft, Ruhe und Besonnenheit zu bewahren, wenn Antwerpen zur Kapitulation gezwungen werden sollte, zeigte deutlich, daß die Stunde des Falles der letzten belgischen Festung nicht mehr fern sein sollte.

Antwerpen. Blick auf die Kathedrale.

Es ist beinahe 50 Jahre her, daß die große zusammenhängende Festungsmauer rings um die Stadt fertig wurde. Sie ist mit Kanonen gespickt und von Gräben, die mit Wasser gefüllt sind, umgeben, so daß sie seinerzeit ein stattlicher Schutz war. Jetzt aber sollte die Artillerie der Deutschen die Festungsmauer zerkleinern, als ob sie aus Glas wäre. Deswegen hatte man auch mit gewaltigen Kosten die 18 bis 20 Forts rings um die Stadt aufgebaut, und die Belgier hatten vorläufig noch einen unerschütterlichen

Glauben an ihre panzergeschützten Kanonen. „Antwerpen ist uneinnehmbar" hat man früher gesagt. Ende September 1914 fing man doch an, unsicher zu werden. Wie ging es denn mit Lüttich?

Beinahe jeder zweite Mensch, dem man auf der Straße begegnete, war in Uniform. Die ganze belgische Armee, etwa 200000 Mann, umlagerte die Stadt. Jedes Automobil war für die Rechnung der Armee weggenommen, und überall sausten sie mit Offizieren und Proviant herum. Eine Menge öffentlicher Gebäude war zu Krankenhäusern umgewandelt worden, und die Ambulanzwagen kamen immerfort, aus der Front anfahrend, während Gruppen von leichter Verwundeten sich vorwärtsschleppten in zerrissener und schmutziger Uniform, sich aufeinander stützten, oft mit blutigen Verbänden um den Kopf.

In der Volksmasse sah man auffallend viele schwarz gekleidete Damen, und jeder Tag machte aufs neue Hunderte zu Witwen und Vaterlosen. Am Schloß, wo die königliche Familie ihre Zuflucht genommen hatte, standen dicht beieinander die Wachen und Polizisten. Hoch oben in der blauen Luft schwebten einige Flieger der Belgier.

Ueber Holland wurde zu gleicher Zeit gemeldet: Die Deutschen begannen nachmittags die Beschießung der drei Forts Waelhem, St. Katerine und Wavre. Nach offizieller belgischer Mitteilung zogen die Deutschen nachts in Mecheln ein.

Bei dem Kampfe um Mecheln hatte die schwere Artillerie des deutschen Heeres den ausdrücklichen Befehl erhalten, nicht auf die Stadt zu schießen, damit die Kathedrale geschont werde. Die Belgier selbst aber warfen aus dem Fort Waelhem nördlich von Mecheln schwere Granaten in die von den deutschen Truppen besetzte Stadt.

Das Kommando der Antwerpen belagernden deutschen Truppen hatte behufs Verständigung der belgischen Regierung dem amerikanischen und spanischen Gesandten in Brüssel folgendes mitgeteilt: Soweit die belgischen Militärbehörden sich verpflichten, Kunstdenkmäler, insbesondere Kirchtürme, nicht für militärische Zwecke nutzbar zu machen, sind die deutschen Belagerungstruppen bereit, diese Bauten bei einer Beschießung tunlichst, daß heißt insofern es bei der ungeheuren Sprengwirkung der modernen Geschosse möglich ist, zu schonen.

Am 28. und 29. September wurden die Deutschen im nordöstlichen Belgien auch wieder angegriffen, es fanden zahlreiche Scharmützel statt. Die belgische Garnison aus Moll zog sich auf Turnhout zurück. Moll wurde von den Deutschen besetzt. In der nächsten Nacht versuchten die Belgier vergebens, die Deutschen zu vertreiben. Die Bewohner der Umgegend flüchteten nach Turnhout, wo wegen Zeppelingefahr abends nach 8 Uhr kein Licht mehr gebrannt werden sollte. Mecheln wurde erneut beschossen.

Am nächsten Tage war Mecheln gefallen.

Die Besetzung von Mecheln, der alten Bischofsstadt an der Dyle, bestätigte, daß sich der deutsche Ring um Antwerpen zu schließen begann. Noch klarer wurden die Operationen durch die Nachricht vom Beginn der Beschießung der südlichen Außenforts von Antwerpen. Die drei genannten Befestigungswerke liegen einige Kilometer nordwärts vor den Toren von Mecheln. Waelhem wurde Ende der siebziger Jahre angelegt, St. Catherine-Wavre, die ein gemeinsames Werk darstellen, bei den großen Neubefestigungen in den letzten Jahren errichtet.

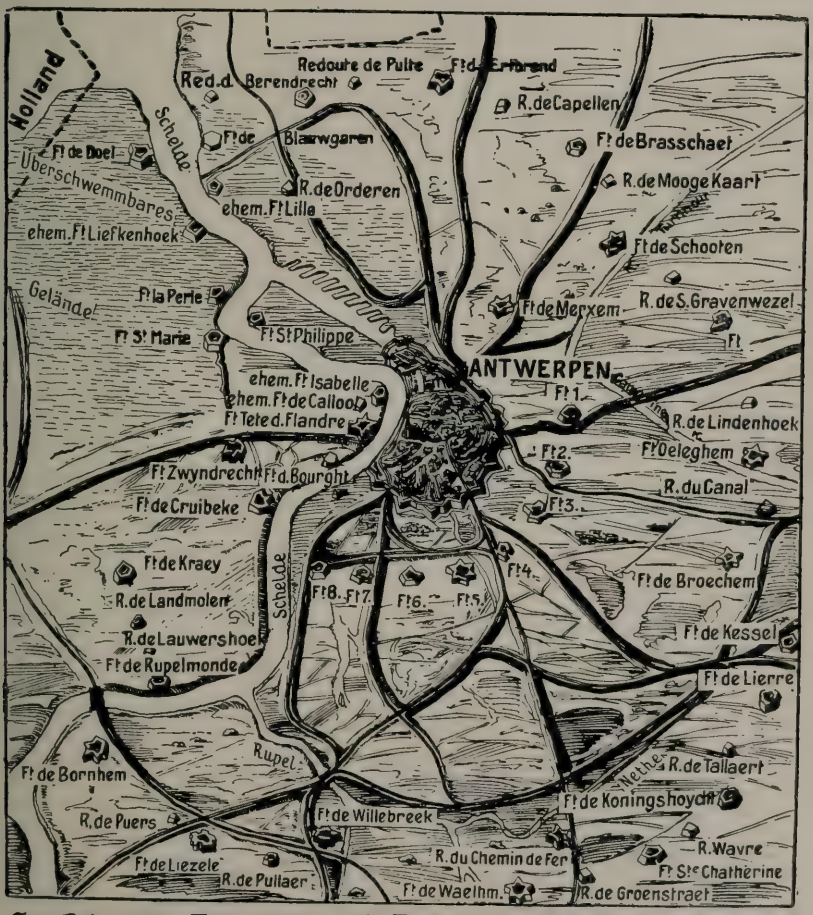
Ueber einen Ausfall der Antwerpener Besatzung am Sonntag, den 27. September, wurde noch bekannt: Das ganze Festungsheer machte den Ausfall. Daran hatten 70 000 Belgier teilgenommen. Auf beiden Seiten kam es zu größeren Artillerie-Aktionen, wobei die Ortschaft Oodeghem in Flammen aufging. Zweimal wurden die Belgier geworfen, und schließlich, als deutsche Unterstützungen einen Flankenangriff machten, endgültig auf Termonde zurückgeschlagen, wo sie hinter ihrer Front während des Gefechtes Batterien und Maschinengewehre in verschanzte Stellungen gebracht hatten. Angeblich vermochten sie dadurch ihre Stellung zu

behaupten. Hervorzuheben war, daß das Zurückschlagen des belgischen Heeres von einer ganz erheblich kleineren deutschen Truppenmacht erfolgte.

Am 30. September wurde weiter amtlich gemeldet:

Vor Antwerpen sind zwei der unter Feuer genommenen Forts zerstört.

Die Berennung der in allen Tonarten der uns feindlichen Presse als „uneinnehmbar" verschrienen Festung wurde also immer brenzlicher. Die Wirkung der Fortsbeschießung auf die Bevölkerung blieb denn auch nicht aus. Außer Mecheln hatten die Deutschen inzwischen auch verschiedene Dörfer in der Nähe besetzt. Tausende von Einwohnern flohen daraus nach Antwerpen und Holland. Auf der Grenze des holländischen Brabant hörte man alle Tage Knattern von Gewehrfeuer. Deutsche Truppen waren bis auf einige Kilometer von Turnhout vorwärts gezogen. In Breda waren jetzt schon alle Hotels und Pensionen voll Flüchtlingen, und täglich trafen neue Scharen ein. Eines Tages hatten die Belgier einige Züge



Zur Belagerung Antwerpens. Die Karte mit dem doppelten Fortsgürtel.

Antwerpen ist eine der stärksten Festungen der Welt. Der äußere Fortsgürtel ist mehr als 140 km lang. Eine Stärke der Festung liegt auch darin, daß zwischen den einzelnen Forts das weite Gelände unter Wasser gesetzt werden kann, wodurch es den Belagerungstruppen schwer wird, an die Forts heranzukommen. Das Interessante an dieser Festung ist, daß sie vor mehr als 100 Jahren von Napoleon angelegt, als ein Schutz gegen England. In späteren Jahren wurde die Festung weiter ausgebaut, als ein Schutz gegen Frankreich und jetzt benutzen diese beiden Länder, gegen die sie gebaut wurde, einschließlich der Belgier, sie gegen Deutschland.

mit Erz geladen und ohne Führer in wilder Fahrt in der Richtung Verviers geschickt, um die Eisenbahnstrecke zu versperren. Einer dieser Züge war mit einer Schnelligkeit von ungefähr hundert Kilometern durch den Bahnhof Herschot gefahren. Auch von Gent waren einige solcher Züge in der Richtung Enghien losgelassen worden. Aus Turnhout wurde gemeldet, daß die Deutschen versuchten, alle jetzt noch im Felde befindlichen belgischen Truppen in den Kreis der Antwerpener Forts zurückzutreiben, um alsdann die Belagerung zu beginnen. Von drei Seiten rückten die Deutschen nach Antwerpen vor: Im Westen bei Aalst, das von den Bewohnern verlassen war, und Dendermonde, im Süden aus der Richtung Mecheln, während sie im Osten versuchten, den Durchzug bei Turnhout zu erzwingen. Auf allen Straßen, die von Belgien nach Niederländisch-Brabant führen, zogen in den letzten Septembertagen fortwährend Flüchtlinge aus. Gruppen von Hunderten schoben Handkarren mit Hausgerät. Die Klosterschwestern von Turnhout waren geflohen. In einigen Dörfern hatten deutsche Offiziere vergebens versucht, die Bevölkerung zum Bleiben zu veranlassen.

Auch der belgischen Regierung, die bald gar nichts mehr zu regieren haben sollte, kamen Angst und hoffnungslose Stimmungen. Ein Brief, den der belgische Gesandte in London an eine politische Persönlichkeit in Bordeaux richtete, enthielt die Worte: „Wir fechten mit den letzten Trümmern unsers kleinen Heeres, wir leisten Widerstand, um die Zuversicht der Verbündeten nicht zu schmälern. Doch habe ich wenig Hoffnung, daß unsre Anstrengungen einen sichtbaren Erfolg bringen werden. Die Uebermacht unsers Feindes ist zu groß. Wir selbst haben die geschulten Soldaten fast gänzlich eingebüßt und beschränken uns jetzt auf die notdürftige Ausbildung willenskräftiger Bürger."

Auf die „willensstarken Bürger" war aber auch kein Verlaß, wie die Ereignisse der nächsten Woche beweisen sollten.

Das Leben in Antwerpen kurz vor dem Beginn der eigentlichen Beschießung zeigte eine große Nervosität. Die Zeitungsjungen liefen und schrien. Die Menschen rannten sofort hin und rissen ihnen die Zeitungen aus den Händen. Abermals Siege der Deutschen! Und es war gerade, als ob die Mutlosigkeit die Menge ganz ergreifen sollte. Die Zeitungen schienen übrigens sehr streng zensiert zu werden. Den Artikeln fehlten ganze Stücke, die aus den schon fertig gesetzten Seiten herausgenommen waren. Man murrte über diese Zensur. Man wurde in Ungewißheit gehalten über das, was im Lande wirklich vorging. Die Nachricht von der Einnahme Lüttichs war z. B. mehrere Tage unterdrückt worden.

Ein Beobachter, der die Tage miterlebt hat, gab folgende Schilderung: Es wird Abend und die Schatten senken sich über die große Stadt. Aber keine Straßenlaternen werden angezündet, und in den Häusern wird nur sehr sparsam Licht gebrannt. Um acht Uhr wird es plötzlich überall finster. Die Gendarmen gehen umher und sehen nach, ob es überall gelöscht ist, und wer noch eine Lampe brennen hat, wird mit einer Geldstrafe belegt. Diese Vorsicht wird geübt wegen der „Zeppeline". Mehrmals kam ein solches höllisches Fahrzeug, in der Nacht still hinsegelnd, über der Stadt an und warf Bomben nieder, die mehrere Menschen töteten. Die Explosionen erschütterten mehrere hundert Häuser, und der Knall wurde weit über die Stadt hinaus gehört. Jetzt sitzt man im Mondschein überall auf den Straßen und spricht gedämpft und ernst, während von ferne ein Getöse durch die Nacht rollt. Es sind die Kanonen der Deutschen, die man hört. Der Feind ist bloß zwei bis drei Meilen entfernt. Zeitig geht man zur Ruhe, aber viele Menschen liegen in den Kleidern, jeden Augenblick bereit, auf die Straße hinauszulaufen. Viele liegen in den Kellern. Im Hotel St. Antoine wohnen mehrere von den Ministern und auch der päpstliche Nuntius. Sie sollen sich im Keller ganz bequem eingerichtet haben. Sie haben dort Lehnstühle und Karten-

tische stehen. Wer weiß, wann der „Zeppelin" kommt! Es ist frühmorgens gegen vier Uhr, als alles durch ein heftiges Schießen aufgeschreckt wird. Die ganze Stadt springt auf die Beine, und hoch über dem östlichen Teil der Stadt sieht man die bekannte längliche Form, die von weißen elektrischen Strahlen licht beleuchtet wird. Der „Zeppelin" ist da! Zehn Bomben hat er bereits heruntergeschleudert, ohne jedoch besonders viel Schaden anzurichten. Und jetzt fährt er weiter unter einem Regen von Kugeln.

Nach einer belgischen Mitteilung vom 29. September operierte eine starke deutsche Truppenmacht gegen die belgische Stellung zwischen Mecheln und Alost. Die Belgier berichteten von Angriffen der Deutschen, die aber angeblich schwächer geworden waren. Mit weittragenden Kanonen werde Mecheln von den Deutschen beschossen, und zwar mit solcher Wut, daß die Granaten über Mecheln hinaus bis zum Fort Waelhem niederfielen.

Vom belgischen Kriegsschauplatz.
Rast deutscher Truppen in Schaerbeek bei Brüssel auf dem Marsch nach Antwerpen.

Am 29. September abends wurde sodann amtlich vom deutschen Hauptquartier gemeldet:

„Gestern hat die Belagerungsartillerie gegen einen Teil der Forts von Antwerpen das Feuer eröffnet. Ein Vorstoß belgischer Kräfte gegen die Einschließungslinie ist zurückgewiesen worden."

In der mehrmals beschossenen Stadt Mecheln befinden sich ebenso wie in Löwen, Brüssel, Antwerpen und anderen belgischen Städten wertvolle, zum Teil aus dem Mittelalter stammende Baulichkeiten und Kunstdenkmäler.

Gleich nach der Besetzung Mechelns unternahm eine aus deutschen Kunstsachverständigen gebildete besondere Kommission eine Besichtigung der Bauwerke.

Es konnte festgestellt werden, daß die hervorragenden Baudenkmäler der Stadt keinen erheblichen Schaden erlitten hatten. Nur an wenigen Stellen waren einige Häuser ohne künstlerische Bedeutung durch Artilleriefeuer zerstört worden. Das schöne Haus des Großen Rates mit dem anstoßenden Museum und die Giebelhäuser am Großen Platz hatten nicht gelitten. Die hoch emporragende Kathedrale war mehrfach von Artilleriegeschossen getroffen worden. Zwar hatten die deutschen Truppen den Befehl erhalten, die Kathedrale zu schonen, doch haben nach Besetzung der Stadt durch deutsche Truppen belgische Schrapnells und Granaten die Kirche im Augenblick der Besichtigung durch die Herren der Zivilverwaltung wiederholt beschädigt. Die Bauschäden können ohne große Schwierigkeiten wieder ausgebessert werden. Die ausnahmslos modernen Glasgemälde waren, wie alle Fenster der Stadt, durch den Luftdruck zersplittert. Die anderen Kirchen von Mecheln waren unversehrt geblieben. Alle wertvollen Bilder wurden, soweit es sich nachweisen läßt, vor Besetzung der Stadt entfernt. Die schönen alten Häuser am Kanal blieben unbeschädigt. Der deutsche Stadtkommandant hat nach der Besetzung strengen Schutz aller Kunstdenkmäler angeordnet.

Die gefährlichen Lehrer.

Bei den Einfällen der Franzosen in Elsaß-Lothringen hatten die Feinde wiederholt Lehrer, so u. a. aus dem Kreise Altkirch, als Geiseln mitgeschleppt. Einem Lehrer gegenüber bemerkte ein französischer Offizier: „Ihr seid eben die Verbreiter der deutschen Idee!" Auch meinte derselbe Offizier, alle elsässischen Lehrer würden in das innere Frankreich versetzt, und nach dem Elsaß würden dann nur geborene Franzosen geschickt. In wenigen Jahren werde dann im Elsaß nur Französisch gesprochen.

Eine kleine Voraussetzung war bis zur Erreichung dieses französischen Zukunftsbildes freilich noch zu erfüllen, nämlich, daß sie in diesem Kriege siegten! Da das nicht eintrat, konnte dieser Offizier es sicherlich nicht mehr erleben, daß im Elsaß nur seine Sprache gesprochen wird.

Deutschlands schlimmster Feind.

In der „New-Yorker Staatszeitung" schrieb ein neutraler Beurteiler des Weltkrieges folgende charakteristischen Sätze: „Die Vernichtung von drei englischen Kreuzern zeigt, daß Deutschland beginnt, seinen unversöhnlichsten Feind zu erkennen. Die Operationen deutscher Unterseeboote werden dem britischen Volke die Augen öffnen, daß der Krieg nicht nur ein kaufmännisches Geschäft ist, um Deutschland zugrunde zu richten, damit die englischen Börsen sich füllen. Es gibt fernerhin nur einen einzigen Feind, das unversöhnliche, entschlossene, kaufmännisch rechnende England. Gegen ihn wird der deutsche Angriff gerichtet sein. Die Bresche ist geschlagen. Der Untergang der englischen Kreuzer ist nur der Anfang vom Ende. Als England daranging, den deutschen Handel und die deutsche Kultur in Europa und der Welt zu zerstören, gab es sich selbst den Todesstoß."

Keine Zahlungen an England.

Die Engländer hatten gleich nach dem Kriegsausbruch ein Gesetz erlassen, wonach es bei hoher Strafe verboten wurde, an Deutsche und Oesterreicher irgend welche Zahlungen zu leisten. War doch eine der Hauptursachen des englischen Angriffs die Vernichtung des deutschen und österreichischen Handels. Um das Vaterland und sein Gewerbe zu schützen, wurde Anfang Oktober ein Zahlungsverbot an Engländer auch in Deutschland erlassen. Das Verbot war eine selbstverständliche Vergeltungsmaßnahme gegen das Vorgehen Englands, das jede Warenlieferung und jede Zahlung nach Deutschland als Verbrechen bestrafte. Ein bloßes

„Gegenmoratorium", eine Befreiung des deutschen Schuldners von der Zahlungspflicht hätte nicht genügt, es hätte den von englischen Agenten abhängigen Schuldnern keinen genügenden Schutz gewährt. Das Verbot erstreckte sich auf jede Art der Zahlung oder Ueberweisung von Geld oder Wertpapieren nach England oder dessen Besitzungen, gleichviel, ob die Zahlung direkt oder mittelbar auf dem Wege über ein neutrales Land erfolgt. Die wissentliche Zuwiderhandlung gegen das Verbot wurde mit Gefängnisstrafe bis zu drei Jahren und mit Geldstrafe bis zu 50 000 Mark bedroht.

Beginn des Kampfes um die starke Festung Verdun.

Wie wir schon in früheren Kapiteln erzählten, begann in der Mitte des Monats September auch der deutsche Angriff gegen die starke Festung Verdun.

Verwundete Offiziere werden in Feindesland von einer Roten Kreuz-Kolonne aufgenommen.

Am 25. September kam aus dem Hauptquartier die erste größere Siegeskunde aus dem Kampfe um Verdun. Sie lautete kurz und bündig:

„Als erstes der Sperrforts südlich Verdun ist heute Camp des Romains bei St. Mihiel gefallen. Das bayerische Regiment von der Tann hat auf dem Fort die deutsche Fahne gehißt, und unsre Truppen haben dort die Maas überschritten."

In der Mitte zwischen Verdun und Toul, jener scharf gezogenen Grenzverteidigungslinie, die, bereits durch die Natur eine Festung, durch Sperrforts nach menschlicher Ansicht ganz uneinnehmbar gestaltet worden war, liegt der Ort St. Mihiel an einem nach Osten ausgebogenen Knie der Maas. Zwischen dem Abhang des Gebirges und der Maas, eng eingeklemmt, war der Ort eigentlich mehr ein Militärlager als eine bürgerliche Stadt. Eine Brücke übersetzt hier die Maas, an die sich gerade an dieser Stelle die Berge von Osten und Westen heran-

drängen. Nördlich und südlich von St. Mihiel öffnen sich die Berge und geben dadurch einer Ebene Raum, die westlich der Maas liegt und bei dem annähernd fünf Kilometer südlich von St. Mihiel gelegenen Ort eine Breite von einem Kilometer gewinnt. Diese Ebene, erreichbar durch die Brücken von St. Mihiel und Bislée, bot die geeignete Stelle zum Ueberschreiten der Maas für ein von Osten kommendes Heer. Die östlich dicht an die Maas herantretenden Höhen gestatten Verwendung seiner Artillerie zur Niederkämpfung einer etwa jenseits der Ebene wirkenden Artillerie des Feindes und volle Beherrschung des erwähnten Tales, während dieses nach dem Ueberschreiten des Flusses ein Ordnen und Entwickeln der Truppen unter dem Schutze der Artillerie erlaubt. Die Stellung des „Fort du Camp des Romains" war geeignet, die erwähnten Uebergänge zu beherrschen, und erhielt seine Verstärkungen aus St. Mihiel.

Die Tatsache, daß die deutschen Truppen über die Maas gehen konnten, zeigte, daß die nächsten Sperrforts nicht mehr imstande sein konnten, die deutschen Truppen an der Ueberschreitung des Flusses zu verhindern, daß also der Durchbruch der Sperrfortlinie vollständig war. Damit war ein schweres Hindernis für die Operationen unserer Truppen im Osten Frankreichs beseitigt; zugleich lag auf der Hand, daß diese erste große Bresche in der östlichen Sperrfortskette auch für den deutschen Angriff auf der Linie Paris—Verdun von großer Bedeutung war: Wir waren der Entscheidung in dem riesenhaften Kampfe im Westen ein gutes Stück näher gerückt!

Der deutsche Generalstab war in seinen Mitteilungen nach wie vor kurz und bündig. Am 26. September:

„Die angegriffenen Sperrforts südlich Verdun haben ihr Feuer eingestellt. Unsre Artillerie steht nunmehr im Kampfe mit Kräften, die der Feind auf dem westlichen Maasufer in Stellung brachte."

Englische Meldungen gaben auch an demselben Tage zu, daß die gefürchteten deutschen 42-Zentimeter-Geschütze vor Verdun in Stellung gebracht wurden und der Belagerungsring sich merkbar enger um die Festung schloß.

Ein Mitarbeiter des „N. Wiener Tagblatt" schrieb über die Kämpfe um Verdun: Ich wohnte den Kämpfen des rechten Flügels der Belagerungsarmee bei, deren Ziel es ist, die Maassperrfortlinie zwischen Verdun und Toul zu durchbrechen. Die Operationen der Armee begannen durch Verschiebung der Hauptkräfte in die Front, während größere Truppenteile die Flanken zwischen Verdun und Toul sichern mußten. Hierbei kam es zu größeren Kämpfen. Der Gegner wurde überall geworfen. Heldenhaft war die Erstürmung der französischen, schon im Frühjahr ausgebauten natürlichen Stellungen auf dem Ostrand der Cote Lorraine trotz starker artilleristischer Gegenangriffe aus der Gegend von Lionville und Troëons. Die Deutschen warfen den Feind gegen Verdun derart zurück, daß dieser unfähig zu größeren Operationen war. Nach Sicherung der Flanken konnte das Vorgehen der deutschen schweren Artillerie und der österreichischen Motormörser kraftvoll und erfolgreich erfolgen. Dadurch wurde das Fort Camp des Romains im Sturm genommen. Einige Schritte neben der österreichischen Motormörserbatterie gerieten die Kriegsberichterstatter in ein scharfes Schrapnell- und Granatenfeuer. Das singende Pfeifen der Schrapnells war von einer unheimlichen Wirkung.

Die deutschen Truppen, die gegen das Fort operierten, stammten zumeist aus Süddeutschland. Sie arbeiteten sich durch Schützengräben an die Werke heran. Schließlich standen sich Bayern und Franzosen stellenweise bis auf fünf Meter gegenüber, da erst erfolgte die Uebergabe. Beim Sturm spielten Behelfshandgranaten und Brandröhren eine Rolle. Erstere sind Sprengkörper, die auf ein Brett in der Form ähnlich einer Mauerkelle befestigt, untereinander verbunden und mit Zündschnur versehen werden. Durch die Länge der Zündschnur kann die

ungefähre Minutenzahl bestimmt werden, nach welcher die Explosion erfolgen soll, so daß der die Handgranate in die Festungsgräben werfende Soldat noch die Möglichkeit hat, sich vor dem eigenen Geschoß in Sicherheit zu bringen. Die Brandröhren sind mit einem Querholz an langen Stangen befestigt. Sobald die stürmende Kolonne in die Gräben eingedrungen ist, suchen die Träger der Brandröhren sich an der Wand entlang den Lücken zu nähern, aus denen heraus die feindlichen Geschütze die Gräben bestreichen. Da die Brandröhre an der Querleiste befestigt ist, die von der Spitze der langen Stange rechtwinklig abgeht, kann der Soldat seitlich stehen und die angezündete Röhre in den Geschützraum hineinhalten. Die Röhre entwickelt dann Dämpfe, welche die Gegner sofort betäuben. Nachdem auf diese Weise ein großer Teil der Besatzung kampfunfähig gemacht war, wurde angefragt, ob der Kampf aufhören und die Uebergabe erfolgen solle. Erst

Ein belgischer Eisenbahntunnel,
der von den Belgiern zur Behinderung der deutschen Bahntransporte zerstört und von den Deutschen binnen kurzer Zeit wiederhergestellt wurde.

als jede Aussicht geschwunden war, das Fort zu halten, befahl der französische Kommandant die Uebergabe.

Am 30. September wurde amtlich gemeldet:

„Die im Angriffe gegen die Maasforts stehende Armee schlug erneute Vorstöße aus Verdun und Toul zurück."

Die Durchbrechung der Fortkette zwischen Toul und Verdun war ein schwerer Schlag für die sogenannten „Verbündeten". Die englische Presse tröstete sich über den Fall des Camp des Romains folgendermaßen: „Der Fall der Forts ist sehr traurig, aber der französische rechte Flügel besitzt sicher starke Reserven. Wir erwarten, daß im Laufe ganz kurzer Zeit die Deutschen wieder zurückgetrieben werden. Die französischen Sperrforts wurden niemals als lange widerstandsfähig

angesehen. Ihre Aufgabe war, die Zufuhrwege des Feindes zu sperren. Diese Mission erfüllten sie. Die Hauptinteressen richten sich augenblicklich auf die Gegend von Peronne, wo die feindlichen Heere sich in einer großen Schlacht befinden."

Man suchte also die Aufmerksamkeit von der Gegend der Maas (Verdun) abzulenken und setzte seine Hoffnung auf die Schlachten am rechten deutschen Flügel, die wir in einem besonderen Kapitel behandeln. Paronne ist ein befestigtes, von Sümpfen umgebenes Städtchen zwischen Amiens und St. Quentin, am Ufer der Somme.

Am 1. Oktober nachts wurde bekannt gegeben:

„Südöstlich von St. Mihiel wurden am 1. Oktober Angriffe von Toul her zurückgewiesen; die Franzosen hatten dabei schwere Verluste."

Ein Augenzeuge der Kämpfe bei Verdun schrieb gleichzeitig: Die noch kampffähigen Forts der rechten Flügelgruppe, sowie die neuangelegten und mit Festungs- und Marinegeschützen armierten Zwischenbatterien erhoben fortgesetzt ein gewaltiges Feuer, und man sah die steil ansteigenden gewaltigen Rauchwolken schwerer Aufschlagegeschosse untermengt mit den Schrapnellwölkchen, die so unschuldig aussehen. Aber auch die deutsche Artillerie blieb die Antwort nicht schuldig und man hörte, wie unsre dicken [illegible] ihre gewaltigen Stimmen erhoben, so daß alles andre Donnern übertönt wurde. Die allgemeine Lage der Deutschen bei der Sperrfortlinie konnte als sehr gut bezeichnet werden. Vor allem konnten die Franzosen, sowohl was Material wie auch Schießausbildung anbetrifft, nicht mit unsrer schweren Artillerie konkurrieren. Vorzüglich geregelt war auch unser Munitions- und Proviantnachschub. Kolonne auf Kolonne strebte vollbeladen der Front zu. Diese Riesenorganisation wickelte sich wie am Schnürchen ab, und gerade in solchen Schlachten, wie wir sie jetzt durchzukämpfen hatten, war es wichtig, daß in diesen wochenlangen Kämpfen die Organisation des Nachschubs aller Heeresbedürfnisse wie auch der Abtransport aller Verwundeten auf das beste geregelt war. Mit der Verpflegung sah es in der Front nicht schlecht aus.

Am 2. Oktober wurde dann weiter von französischen Nachtangriffen amtlich gemeldet:

„Oestlich der Maas unternahmen die Franzosen aus Toul energische nächtliche Vorstöße, die mit schweren Verlusten für sie zurückgeworfen wurden."

Es half alles nichts: die Deutschen hielten ihre Stellung bei Tag und Nacht fest!

Die französische Verteidigungsartillerie.

Während der langen, schweren und verlustreichen Kämpfe um Verdun wurden auch Nachrichten über die französischen schweren Festungsgeschütze bekannt. An langen, schweren Geschützen konnte danach die belagerte Festung Verdun die 120- und 155-Millimeter-Kanonen aufweisen. Die sicherlich ebenfalls vorhandene 138-Millimeter-Kanone galt aber als veraltet. Das 120-Millimeter-Geschütz war im Feldheere nicht unbekannt, da es als schweres Geschütz in den Feldmanövern eine Rolle spielte. Die Aufgabe dieser langen Kanone wie auch die der langen 155-Millimeter-Kanone war, auf Feldbahnwagen in das Vorgelände gebracht zu werden, um von dort aus feindliche Truppenansammlungen und Belagerungsarbeiten überraschend zu stören. Neben diesen langen Kanonen konnte die Festung auch über die 220- und 240-Millimeter-Kanonen, System Fournier, verfügen. Dies sind Schnellfeuergeschütze mit Selbstladevorrichtung. Als das modernste, was Frankreich an langen schweren Geschützen besaß, fanden wir sie in den Küstenfestungen und in den wichtigsten Festungen des Innenlandes. Von schwerem, kurzem Geschütz gab es die 120-Millimeter-Kanone und die 155-Millimeter-Kanone. Diese beiden

Geschütze waren Schnellfeuergeschütze mit Rohrrücklauf und Luftflüssigkeitsbremsen. Die kurze 155-Millimeter-Kanone sollte, auf Feldbahnwagen transportiert, plötzlich auftreten, um bereits eingerichtete Belagerungsbatterien zu bekämpfen. Die von den beiden kurzen Kanonen versandten Geschosse waren sehr wirksam. Die 120-Millimeter-Kanone versandte eine Sprenggranate von 20 Kilogramm bis auf eine Entfernung von 5700 Meter, während die 155-Millimeter-Kanone über Granaten von 43 Kilogramm und Schrapnells von 40 Kilogramm verfügte. Ihre größte Schußweite war 6300 Meter. An Mörsern waren die 220- und 270-Millimeter-Mörser zu erwähnen, die gegenüber den großen Mörsern der deutschen und österreichischen Belagerungsartillerie allerdings wenig ausrichten konnten. Für die Bestreichung toter Winkel nahe vor der Front hatten die Franzosen glatte Mörser, die aber in anderen Armeen längst zum alten Eisen geworfen waren. Wertvoller als diese veralteten Mörser waren Revolverkanonen und Feldgeschütze, die dann in Tätigkeit treten sollten, wenn der Feind zum Sturm schritt und es notwendig wurde, für eine Flankierung des Festungsgrabens zu sorgen.

Aber alle ihre Kanonen, Mörser und Revolvergeschütze halfen den Feinden doch nur wenig. Die deutsche Artillerie stand jedenfalls ganz anders auf der Höhe der Kriegstechnik. Unsere Soldaten tauften die schweren Feldhaubitzen die „schwarze Marie" und die riesigen Belagerungsmörser die „dicke Berta".

Der Franktireurkrieg in französischer und englischer Beleuchtung.

Während des letzten Balkankrieges hatte man sich in England lebhaft über die begangenen Greuel entrüstet und ganz besonders scharf verurteilt, daß selbst die Bevölkerung an den Kämpfen teilgenommen habe. Seitdem England selbst zu den Kriegführenden gehörte, schien es seine Ansichten vollständig geändert zu haben. Illustrierte Zeitschriften brachten Bilder, in denen der Franktireurkrieg der Belgier nicht nur ohne weiteres zugegeben, sondern als etwas Heldenhaftes gepriesen und

Blick in einen zum Lazarett umgewandelten Konzertsaal.

verherrlicht wurde. So fand sich ein Bild, das eine Frau darstellt, die, umringt von ihren Kindern, aus einer Türöffnung auf Ulanen schießt. Eine ausführliche Unterschrift klärt die Leser der „Familienzeitschrift" über die Tätigkeit der Franktireurfrau auf. Ein weiteres Bild zeigte bewaffnete Arbeiter, die mit Sensen, Hacken und Knüppeln ihr Heim verteidigen.

Am bezeichnendsten war die Unterschrift, die einem in „The Graphic" erschienenen Bilde beigegeben war. Belgische Frauen knien an der Bahre eines sterbenden belgischen Soldaten. Bei der Besprechung der „Verdienste" belgischer Frauen hieß es dann: „Sie trieben manchen Angriff von Ulanen zurück und machten bei Herstal 2000 Deutsche durch kochendes Wasser kampfunfähig."

Die französische Zeitung „L'Avenir Reims" bestätigte diese Scheußlichkeiten in einem Artikel über die heldenmütige Verteidigung der Frauen von Herstal. Sie schrieb: „Die Stadt war natürlich beim Einzug der Deutschen leer von allen waffenfähigen Männern. Aber die Frauen, meistens Arbeiterinnen der großen Waffenfabrik, hatten geschworen, die deutschen Truppen an der Besitzergreifung der Fabrik zu hindern. Sie bewaffneten sich daher mit Revolvern und mit allem, was als Waffe dienen konnte. Sie trieben mehrmals die Angriffe der Ulanen zurück, und als ihre Munition erschöpft war, verbarrikadierten sie sich in ihren Häusern und gossen von dort kochendes Wasser auf die eindringenden Deutschen. Man sagt, daß 3000 Deutsche durch Verbrühung außer Gefecht gesetzt wurden. Greise und Kinder nahmen an dieser Verteidigung teil."

Mit der Verbreitung dieser Darstellungen gestanden die Engländer und Franzosen nicht nur die Verbrechen ihrer belgischen Bundesgenossen ein. Sie gaben sogar ihrem Einverständnis damit ganz unverhohlen Ausdruck. Bessere Zeugen dafür, daß unsre braven Truppen in Belgien nur in berechtigter Notwehr gehandelt hatten, konnten wir uns nicht wünschen.

Das neutrale Ausland konnte daraus seine Schlüsse ziehen.

Einfälle der Russen in die Karpathen und in Ungarn.

Ende September wurden mehrere hartnäckige Versuche der Russen, über die Karpathen hinweg in Ungarn einzufallen, nachdrücklich zurückgewiesen. Sie hatten auf den Gang der militärischen Aktion keinen Einfluß. Anlaß zu irgendwelcher Besorgnis gaben sie erst recht nicht, da den Oesterreichern an der Grenze und im Innern genügende Truppen zur Verfügung standen. Außerdem konnten die Pässe bei dem Gebirgscharakter der Karpathen auch gegen eine zehnfache Uebermacht erfolgreich verteidigt werden. Die Entscheidung fiel nicht in den Karpathen, sondern in einem andern Raum, und auf diesen richtete sich die Aufmerksamkeit der österreich-ungarischen Heeresleitung.

Der militärische Mitarbeiter des „Tag" führte dazu aus, daß der Versuch der Russen, durch die Karpathen in Ungarn einzudringen, durchaus nicht eine völlige Beherrschung Galiziens durch den Feind zur Voraussetzung mache. Es handelte sich vielmehr um fliegende Kolonnen, die an den Flügeln der österreichischen Aufstellung vorbeistießen und in das Gebirge eindrangen. Das von ihnen belästigte ungarische Grenzgebiet hat eine Ausdehnung von 120 Kilometern und erstreckt sich von der Nordwestecke der Bukowina über die Festung Przemysl hinaus bis zu einem Punkte, der etwa 125 Kilometer südwestlich von Lemberg liegt. Man konnte der Eindringlinge Herr werden mit Truppen, die sich von Munkacs und Huszt in Marsch gesetzt hatten. Munkacs und Huszt liegen 55 Kilometer von der ungarischen Grenze und sind unter sich 50 Kilometer von einander entfernt.

Da die Telephonverbindung mit der Gemeinde Oekörmezoe im Komitat Maramaros unterbrochen war, machte sich im Wiener Publikum eine gewisse Beunruhigung

Aus den Kämpfen in Galizien. Gefangene russische Garden.

bemerkbar. Bald eintreffenden Nachrichten zufolge waren jedoch neuerlich Truppen dorthin abgegangen, wodurch sich die Lage vollständig geändert hatte und zu Besorgnissen überhaupt kein Grund vorlag. Es war in der Umgebung von Malomret ein Kampf im Gange, wodurch die Russen wieder bis Uszok zurückgeschlagen wurden. Im Tale von Turka-Remete hatten die Truppen des Unger Komitats Verbindung mit den von Munkacs entsandten Truppen gesucht und gefunden. Angeblich war auch aus der Gegend von Szinna Militär in großer Zahl angekommen.

Lügenmeldungen aus Griechenland.

Gelogen wurde während des Krieges überall im Auslande. In keinem Lande aber wohl mehr als in Griechenland. Leider mußte man annehmen, daß die Hellenen sogar diese Lügenmären glaubten!

Wir geben eine kleine Auswahl der Athener Lügenberichte aus dem Monat September:

11. September: Auf Ersuchen der Ententemächte wird Japan deutsch-afrikanische Kolonien angreifen. Die Verbündeten haben beschlossen, künftigen Frieden in Brüssel zu diktieren.

12. September: Französischer Vormarsch in Elsaß-Lothringen fortdauernd. Erfolge werden nur von Gegnern gemeldet.

13. September: Engländer und Franzosen nahmen 6000 Deutsche gefangen, bei Reims wurden der deutschen Artillerie 160 Geschütze abgenommen. Zwischen Löwen und Brüssel wird ein deutsches Korps abgeschnitten. Eisenbahn über Lüttich im Besitz der Belgier. Russische Streitkräfte fünf Millionen stark, weitere drei Millionen in wenigen Tagen bereit. Elf deutsche Armeekorps unter Oberkommando des deutschen Kronprinzen in Ostpreußen eingetroffen. Fünf deutsche Armeekorps sind in Kiel zum Transport nach Ostpreußen eingeschifft worden, wahrscheinlich zum Flankenangriff gegen russische Armee bestimmt, welche Königsberg belagert. Belgien von Deutschen geräumt, nur noch bei Antwerpen stärkere Truppen.

14. September: Deutsche scheinen wegen stürmischer französischer Verfolgung in fluchtartigem Rückzug über die Grenze zurückzugehen, um sich bei Straßburg und Metz zu verteidigen. Zwei deutsche Divisionen in Ostpreußen vernichtet.

15. September: 200 000 Russen sollen in Boulogne, weitere 200 000 in Antwerpen landen. Große Bewegungen seien bei Allos; Belgier, durch Russen verstärkt, haben den Deutschen die rückwärtigen Verbindungen abgeschnitten. Bayern, Sachsen, Württemberg sind geneigt, sich vom Deutschen Reiche zu trennen.

16. September: In Berlin herrscht Verzweiflung wegen russisch-französischer Erfolge, jeder Verkehr hat aufgehört. Deutsche in Belgien überall im Rückzug, Lüttich ist schon geräumt. Der Kaiser wird Oberkommando in Ostpreußen übernehmen, Prinz Adalbert ist in Ostpreußen gefallen.

17. September: In Marokko 50 000 marokkanische Truppen gelandet. 800 000 Russen im Vormarsch gegen Warschau. In Berlin und Wien ist man einig, daß sofort Frieden geschlossen werden muß.

18. September: 300 000 Russen werden von Archangelsk nach Belgien gebracht. König Albert übernimmt Oberkommando von neugebildetem Heer von 600 000 Mann, wird über Deutz, Belgien, in Deutschland einbrechen.

19. September: Deutscher Angriff in Ostpreußen hat aufgehört, Deutsche ziehen sich, von Russen verfolgt, zurück. Bei einer Schlacht in der Ostsee, in der zwei deutsche Geschwader sich gegenseitig für die russische Flotte hielten, wurden sieben deutsche Torpedoboote beschädigt, einige andere vernichtet.

20. September: Großer Teil der indischen Truppen ist nach Belfort transportiert, sie wollen von dort nach Lothringen eindringen. Deutschland will Frieden annehmen, wenn es seine Gebiete behält. Sächsische Armee wurde vollkommen zersprengt. Oesterreichische Armee hat nur noch ein Viertel ihres Gefechtswertes.

21. September: 50 000 indische Truppen sind in Marseille eingetroffen, kleine Kavalleriepferde. Portugiesische Truppen eilen England zu Hilfe. Durch die letzten Mißerfolge hat der Kaiser an Volkstümlichkeit verloren. Volk wegen Krieg mißgestimmt, Tausende der zum Militär Einberufenen desertieren.

22. September: Deutschland hat Oesterreich verhindert, Friedensvorschläge zu machen. Deutschland hat der Türkei versprochen, ihr Aegypten, Tunis und Tripolis zurückzugeben, wenn Aegypten der Entente den Krieg erklärt.

23. September: Schlacht an der Aisne wird mit Rückzug der Deutschen von Maubeuge und Namedy enden. Zwei deutsche Unterseeboote im Kampfe gegen England vernichtet. In Deutschland beginnt man mit Niederlagen zu rechnen. Kruppsche Fabriken sollen für diesen Fall vernichtet werden.

24. September: Deutschland hat die Schweiz ersucht, den Durchzug deutscher Truppen zu erlauben, was die Schweiz ablehnte. Deutschland habe Brüssel unterminiert und werde es in die Luft sprengen, wenn es die Stadt räumen müsse.

25. September: Die Cholera ist in der österreichischen Armee ausgebrochen. Die Deutschen sind in der Schlacht bei Soldau geschlagen. Der Kaiser ist nach Ostpreußen abgereist, um das Oberkommando zu übernehmen. Frhr. v. d. Goltz hat neue Friedensanerbietungen gemacht. Wegen großer Differenzen werden sich die großen Staaten von Preußen trennen, bevor die Vernichtung des ganzen Reiches erfolgt.

26. September: Deutscher Angriff auf französisches Schlachtgebiet abgeschlossen. General Kluck ist seines Kommandos enthoben. Bei dem Rückzug des rechten deutschen Flügels eroberten die Verbündeten 64 Eisenbahnzüge mit Kriegsmaterial.

29. September: Sowie deutsche Verschanzungen in Linie Maubeuge—Monts—Namur—Lüttich fertig sind, werden die Deutschen, die noch verzweifelt kämpfen, den Rückzug antreten. Täglich landen englische und französische Truppen an der ganzen belgischen Küste. Entscheidender französischer Sieg auf beiden Flügeln. General Kluck gefangen und Selbstmord verübt. Lage der belgischen Armeen in Antwerpen wegen deutscher Angriffe sehr kritisch.

Die letzte Meldung (von der belgischen Armee) war im ganzen langen Monat die einzige zutreffende!

Wie in Griechenland wurden auch in Südamerika ganz tolle Lügen verbreitet. Nach einem im September aus Curityba, der Hauptstadt des brasilianischen Staates Parana, in Hamburg eingetroffenen Briefe wurden Ende August dort Ansichtskarten verkauft, die das wüste Trümmerfeld einer niedergebrochenen Stadt zeigten.

Ostpreußischer Landsturm an der Ostgrenze.

Darunter stand in französischer und portugiesischer Sprache: „Die Ruinen von Hamburg. Wirkung des Feuers englischer Schiffsgeschütze." Der Absender des Briefes, der vor nicht langer Zeit Hamburg geschäftlich besuchte und bei dieser Gelegenheit das Abbruchsviertel an der Niedernstraße besichtigte, erkannte an einigen am Meßberg noch aufrechtstehenden Häusern sofort den ungeheuerlichen Betrug des Bildes. „Die Karten rühren jedenfalls", schrieb der Herr, „von einem Hamburger Original her, sind im Ausland (Frankreich?) vervielfältigt und mit der irreführenden Unterschrift versehen. Im übrigen", bemerkt der Briefschreiber noch, „werden uns hier so viele sich häufig widersprechende Lügentelegramme von den Zeitungen vorgesetzt, daß wir gar nichts mehr glauben. Als im Anfang des August eine Havasmeldung von der Ermordung des brasilianischen Gesandten in Berlin durch die Blätter ging, hatten wir eine kleine Revolte. Der Pöbel zog, die Marseillaise singend, mit französischen Fahnen durch die Straßen, zertrümmerte

das Schild des deutschen Konsulats und mußte mit Waffengewalt von der Polizei auseinander getrieben werden." Schließlich fügte der Briefschreiber noch hinzu: „Meine mit Deutschland Handel treibenden Freunde und ich tun alles, um den Lügennachrichten entgegenzutreten. Bitte, senden Sie uns recht viele deutsche Zeitungen, am besten über die Schweiz und Italien, aber nicht über Lissabon oder Holland, da diese Wege völlig unsicher sind."

Weiteres Vorgehen der deutschen VIII. Armee gegen Rußland.

Hindenburgs Armee begnügte sich nicht damit, die Russen aus Ostpreußen hinauszuwerfen, sondern trug mit Energie den Kampf in das feindliche Land weiter vor. Am 29. September wurde aus dem deutschen Hauptquartier gemeldet:

„Im Osten scheiterten russische Vorstöße, die über den Njemen gegen das Gouvernement Suwalki erfolgten. Gegen die russische Festung Ossowieze trat gestern (also am 28. September) schwere Artillerie in den Kampf."

Wie Belgien, so war jetzt auch bereits ein Teil Rußlands unter deutsche Verwaltung gestellt worden. Als Chef der Zivilverwaltung in diesen okkupierten polnischen Landesteilen war der Regierungspräsident von Münster, Graf von Merveldt, berufen worden.

Das Gouvernement Suwalki gehört zum Generalgouvernement Warschau. Es wird im Westen von Ostpreußen, im Norden und Osten vom Njemen, im Süden vom Augustower Kanal begrenzt, der den Narew-Bobr mit dem Njemen verbindet. Das Gouvernement ist 12 550 Geviertkilometer groß mit etwa 550 000 Einwohnern. Die Hauptstadt Suwalki selbst hat etwa 24 000 Bewohner und sticht gegen die sonstigen polnisch-russischen Städte ab, da sie sich vor diesen durch Reinlichkeit und leidliches Pflaster auszeichnet. Sonstige erwähnenswerte Städte im Gouvernement sind noch Wladislawow, 10 000 Einwohner, dicht an der preußisch-russischen Grenze nördlich Wirballen, Mariampol mit 8000 und Kalwarya mit 12 000 Einwohnern, beide durch die Chaussee Suwalki—Kowno verbunden, endlich Augustowo am gleichnamigen Kanal südlich Suwalki.

Der entlarvte Verbrecher Grey.

In den letzten Tagen des September wurden in den von den deutschen Truppen beschlagnahmten Archiven des belgischen Generalstabs Papiere gefunden, die von der deutschen Regierung veröffentlicht wurden. Sie mußten ungeheures Aufsehen erregen.

Aus den Papieren, welche die Aufschrift trugen: „Intervention anglaise en Belgique", ging hervor, daß schon im Jahre 1906 die Entsendung eines englischen Expeditionskorps nach Belgien für den Fall eines deutsch-französischen Krieges in Aussicht genommen war. Nach einem vorgefundenen Schreiben an den belgischen Kriegsminister vom 10. April 1906 hatte der Chef des belgischen Generalstabs mit dem damaligen englischen Militärattaché in Brüssel auf dessen Anregung in wiederholten Beratungen einen eingehenden Plan für gemeinsame Operationen eines englischen Expeditionskorps von 100 000 Mann mit der belgischen Armee gegen Deutschland ausgearbeitet. Der Plan fand die Billigung des Chefs des englischen Generalstabs. Bis in alle Einzelheiten war das Zusammenwirken sorgfältig ausgearbeitet worden. Dünkirchen, Calais und Boulogne waren als Aus-

schiffungspunkte für die englischen Truppen vorgesehen. Von hier aus sollten sie mit belgischem Eisenbahnmaterial in das Aufmarschgebiet gebracht werden. Die beabsichtigte Ausladung in französischen Häfen und der Transport durch französisches Gebiet bewies, daß den englisch-belgischen Vereinbarungen solche mit dem französischen Generalstab vorausgegangen waren.

Das erwähnte Schreiben enthielt einige Bemerkungen von besonderem Interesse. Es hieß dort an einer Stelle, man habe bemerkt, daß man zurzeit auf die Unterstützung Hollands nicht rechnen könne. Es wurde ferner vertraulich mitgeteilt, daß die englische Regierung die Absicht hatte, die Basis für den englischen Verpflegungsnachschub nach Antwerpen zu verlegen, sobald die Nordsee von allen deutschen Kriegsschiffen gesäubert sein würde. Des weiteren regte der englische Militärattaché die Einrichtung eines belgischen Spionagedienstes in der Rheinprovinz an.

Aus dem ersten deutschen Gouvernement in Rußland.
Die Hauptstraße in Suwalki, die Petersburger Straße.

Das vorgefundene militärische Material erfuhr eine wertvolle Ergänzung durch einen ebenfalls bei den Geheimpapieren befindlichen Bericht des belgischen Gesandten in Berlin an den belgischen Minister des Aeußern, in dem mit großem Scharfsinn die dem englischen Angebot zugrunde liegenden Hintergedanken enthüllt werden und in dem der Gesandte auf das Bedenkliche der Situation hinweist, in die sich Belgien durch eine einseitige Parteinahme zugunsten der Dreiverbandsmächte begeben habe. Der Gesandte führte dann wörtlich folgendes aus:

„Der Gedanke einer Umfassungsbewegung von Norden her gehört zweifellos zu den Kombinationen der Entente cordiale. Wenn das nicht der Fall wäre, so hätte der Plan, Vlissingen zu befestigen, nicht ein solches Geschrei in Paris und London hervorgerufen. Man hat dort den Grund gar nicht verheimlicht, aus dem man wünschte, daß die Schelde ohne Verteidigung bliebe. Man verfolgte dabei den Zweck, unbehindert eine englische Garnison nach Antwerpen überführen zu können, also den Zweck, sich bei uns eine Operationsbasis für eine Offensive in der Richtung auf den Niederrhein und Westfalen zu schaffen und uns dann mit fortzureißen, was nicht schwer gewesen wäre. Denn nach Preisgabe unseres nationalen Zufluchtsortes hätten wir durch unsere eigene Schuld uns jeder

Möglichkeit begeben, den Forderungen unserer zweifelhaften Beschützer Widerstand zu leisten, nachdem wir so unklug gewesen wären, sie dort zuzulassen. Die ebenso perfiden wie naiven Eröffnungen des englischen Obersten zur Zeit des Abschlusses der Entente cordiale haben uns deutlich gezeigt, um was es sich handelte. Als es sich herausstellte, daß wir uns durch die angeblich drohende Gefahr einer Schließung der Schelde nicht einschüchtern ließen, wurde der Plan zwar nicht aufgegeben, aber dahin abgeändert, daß die englische Hilfsarmee nicht an der belgischen Küste, sondern in den nächstliegenden französischen Häfen gelandet werden sollte. Hierfür zeugen die Enthüllungen, die ebensowenig dementiert worden sind wie die Nachrichten der Zeitungen, durch die sie bestätigt oder in einzelnen Punkten ergänzt worden sind. Diese in Calais und Dünkirchen gelandete englische Armee würde nicht an unserer Grenze entlang nach Longwy marschieren, um Deutschland zu erreichen. Sie würde sofort bei uns von Nordwesten her eindringen. Das würde ihr den Vorteil verschaffen, sofort in Aktion treten zu können, die belgische Armee in einer Gegend zu treffen, in der wir uns auf keine Festung stützen können, falls wir eine Schlacht riskieren wollen. Es würde ihr ermöglichen, an Ressourcen aller Art reiche Provinzen zu besetzen, auf alle Fälle aber unsere Mobilmachung zu verhindern oder sie nur zuzulassen, nachdem wir uns formell verpflichtet hätten, die Mobilmachung nur zum Vorteil Englands und seines Bundesgenossen durchzuführen."

„Not kennt kein Gebot", sagte der Reichskanzler in seiner denkwürdigen Reichstagsrede, als er von der uns aufgezwungenen Verletzung der belgischen Neutralität sprach. Wenn irgendwo im Auslande noch Zweifel daran bestanden haben, daß abgefeimte Gegner Deutschlands ein abgekartetes Spiel gegen uns ins Werk gesetzt hatten, und zwar zu einer Zeit, da diese selben Gegner sich in Friedens- und Freundschaftsversicherungen für uns überboten, so konnte von jetzt an in der ganzen Welt, wo noch nicht alle Begriffe von Gerechtigkeit und Wahrheit durch englische Lügen zerstört worden waren, der letzte Zweifler erkennen, mit welcher Schamlosigkeit und mit in der Geschichte noch nicht dagewesener Hinterhältigkeit hier unter britischer Führung die Vernichtung Deutschlands ins Werk gesetzt worden war. Während Sir Edward Grey mit heuchlerischer Miene zu behaupten wagte, England hätte sich gezwungen gesehen, für den Schutz der angeblich von Deutschland verletzten Neutralität Belgiens in den Krieg zu ziehen, ist es gerade dieser britische Minister gewesen, der bereits vor Jahr und Tag Verabredungen mit Belgien zuungunsten Deutschlands einging, und auf diese Weise im Verein mit Frankreich den Bruch der belgischen Neutralität vollzog. Es war die höchste Zeit, daß auch das neutrale Ausland das wahre Verbrechergesicht des heutigen englischen Ministers zu sehen bekam, nachdem ihm nunmehr die lächelnde Freundschaftsmaske endgültig heruntergerissen worden war.

Die Afghanen gegen England und Rußland.

Wie wir schon in einem früheren Kapitel erzählten, suchte sich an verschiedenen Stellen der Mohammedanismus gegen unsere Feinde zu erheben. Kontrollieren konnte man die eingehenden Nachrichten nicht, aber bemerkenswert waren sie auf jeden Fall.

Ueber Konstantinopel kam die Meldung des offiziösen afghanischen Organs „Arabjulah Barulafghan", wonach der Emir von Afghanistan eine Streitmacht von etwa vierhunderttausend Mann regulärer Truppen unter dem Oberbefehl seines Bruders Nasr-Ullah Khan mit dem Auftrag entsandt habe, die Stadt Peschawar, den Schlüssel Indiens, zu besetzen. Eine andere aus dreihunderttausend Mann bestehende afghanische Streitmacht unter dem Befehl des Thronfolgers marschiere gegen Rußland.

Die Nachricht war mindestens interessant, wenn auch die Zahlen einigermaßen phantastisch klingen. Das Emirat Afghanistan mit einem Flächeninhalt von 558 000 Quadratkilometern hat eine Bevölkerung von vier bis fünf Millionen. Die Zahl der „regulären Truppen" wird auf ungefähr 50 000 bis 60 000 Mann mit 200 Geschützen angegeben.

Der schnelle Fall der Festung Antwerpen.

In einem vorhergehenden Kapitel haben wir erzählt, daß bis Ende September die „uneinnehmbare" Riesenfestung Antwerpen von einem deutschen Heere eingeschlossen war, daß verschiedene Ausfälle der belgisch-englischen Besatzung regelmäßig blutig abgewiesen wurden und daß in den letzten Septembertagen das Feuer gegen die ersten starken Außenforts eröffnet wurde.

Niemand — weder Militär noch Laie — hatte geglaubt, daß diese Feste in knapp zehn Tagen fallen würde. Die blitzartigen Erfolge der deutschen Belagerungsarmee, die unter dem Befehle des Generals von Beseler stand, sind bisher einzig in der Weltgeschichte! Unsere Feinde hatten sich fest darauf verlassen, daß Antwerpen sich mindestens zwei Jahre lang bei einer Belagerung halten könne!

Von den Kämpfen vor Antwerpen.
Deutsche Truppen arbeiten an den Feldbefestigungen.

Die amtlichen Meldungen gaben täglich schrittweise neue Fortschritte der Beschießung bekannt. Am 2. Oktober abends hieß es:

„Vor Antwerpen sind das Fort Wavre-St. Cathérine und die Redoute Dorpweldt mit Zwischenwerken gestern nachmittag fünf Uhr erstürmt worden. Das Fort Waelhem ist eingeschlossen. Der westlich herausgeschobene wichtige Schulterpunkt Termonde befindet sich in unserem Besitz."

Am 3. Oktober abends wurde weiter amtlich gemeldet:

„Im Angriffe auf Antwerpen fielen auch die Forts Lierre, Waelhem, Königshookt und die zwischenliegenden Redouten. In den Zwischenstellungen wurden 30 Geschütze erobert. Die in den äußeren Fortsgürtel gebrochene Lücke gestattet, den Angriff gegen die innere Fortlinie und die Stadt vorzutragen."

Die vor den inneren Forts stehende belgisch-englische Truppenabteilung mußte gleich nach Beginn des Bombardements über das Ueberschwemmungsgebiet der Nethe zurückweichen, wie sie selbst nach London meldete, infolge der unwiderstehlichen deutschen Artillerie.

Der Uebergang über die Nethe gelang am Dienstag, den 6. Oktober, nachdem die Artillerie ein lang andauerndes, heftiges Gefecht gegen die Fortifikation Puers geliefert hatte. Die Deutschen operierten in dem Dreieck Lier—Puers—Antwerpen und ließen Pionier-Abteilungen schwimmend das andere Ufer erreichen. Es gelang nach wiederholten Versuchen unter großen Verlusten. Sobald der Uebergang über die Nethe hergestellt war, wurde auf dem andern Ufer schwere Artillerie aufgestellt und in Tätigkeit gesetzt. Wütende Infanterieangriffe folgten auf die Kanonade zugleich mit Flankenangriffen auf das Fort Puers. Der Kampf wurde am Mittwoch, den 7. Oktober, abends fortgesetzt. Die Belgier sprengten mehrere Male die über die Nethe gelegten Brücken, aber mit Todesverachtung schlugen die deutschen Pioniere neue, starke Uebergänge über den Fluß.

Als die ersten Granaten in Antwerpen selbst einschlugen, brach eine furchtbare Panik in der Stadt aus. Der belgische König Albert erschien auf dem Balkon des Schlosses, ermahnte das Volk, seine Ruhe zu bewahren und, seinem Beispiel folgend, abzuwarten, was da kommen werde!

Es war das letzte Mal, daß der belgische König zu seinem Volke sprach, denn am nächsten Tage mußte er, um nicht in deutsche Gefangenschaft zu geraten, vor dem deutschen Bombardement fliehen. Zuerst floh er nach Ostende, noch weitere zwei Tage später aber verließ er sein Land und „verlegte seine Regierung nach Le Havre in Frankreich". Es war eine Regierung im Umherziehen geworden!

Die eisernen Würfel um Antwerpen rollten von Stunde zu Stunde weiter.

Tausende und Abertausende der verängstigten Einwohner verließen die Stadt, um Zuflucht in Holland zu suchen. Dieser kleine neutrale Staat konnte die Menge der Flüchtlinge kaum unterbringen und mußte besondere Lager für sie einrichten. Auch belgische Truppen begannen bereits am fünften Tage der Belagerung die holländische Grenze aufzusuchen. Die kurz zuvor zur Verstärkung der Antwerpener Garnison eingetroffene englische Marinebrigade konnte den Fall der Feste auch nicht aufhalten.

Die Lage wurde von Stunde zu Stunde kritischer, die Stimmung der Truppen und der Bevölkerung immer gedrückter.

Die Belgier mußten sich hinter die innere Fortlinie zurückziehen. Dazu kam, daß die deutschen Belagerer die Trinkwasserzufuhr abschnitten, da das bei Waelhem befindliche städtische Wasserwerk in ihre Hände kam.

Die äußeren Forts waren am 4. Oktober bereits vollständig zusammengeschossen. Dabei waren die eroberten Forts von durchaus modernster Konstruktion und übertrafen die zum Teil 20 bis 30 Jahre alten Forts von Lüttich und Namur um ein Bedeutendes. Im Jahre 1908 wurde erst auf Betreiben Leopolds II. die Anlage des riesigen neuen Fortsgürtels nach langem Widerstreben der Kammer durchgesetzt und zwei Jahre später mit dem Bau begonnen. Ueber den Fortgang der Operationen konnte jetzt kein Zweifel sein. Die Belgier sagten am 2. Oktober, die Deutschen seien von Lierre vertrieben und nach Kessel „abmarschiert". Das hieß für den, der die belgische Ausdrucksweise zu verstehen gelernt hatte: nachdem die Deutschen Lierre zusammengeschossen hatten, begannen sie ihre Arbeit bei Kessel.

Aus Berichten belgischer Blätter, die fortfuhren, selbst jetzt noch Siegesnachrichten zu melden und den Fall einzelner Forts und selbst deren Beschädigungen leugneten, waren noch folgende Tatsachen herauszuschälen: „Rumpst, östlich von Waelhem, am Uebergang über die Rumpel, hat seit drei Tagen sehr gelitten. Kessel wird stark bestürmt."

Die Antwort auf diese belgischen Meldungen war die amtliche Verlautbarung vom 5. Oktober abends:

„Vor Antwerpen sind die Forts Kessel und Brochem zum Schweigen gebracht. Die Stadt Lierre und das Eisenbahnfort an der Bahn Mecheln—Antwerpen sind genommen."

An diesem Tage gab eine englische Nachricht folgendes Bild der belagerten Festung: In der Stadt selbst merkt man vorläufig nicht unmittelbar, daß der Feind nahe ist. Das Bombardement ist noch so entfernt, daß der Geschützdonner nicht in Antwerpen hörbar ist. Aber abgesehen davon spürt man die Nähe des Feindes deutlich. Die Straßen sind den ganzen Tag gedrängt voll von ungeheuren Menschenmassen, die keine Ruhe finden können, um ihre Berufsarbeit fortzusetzen. In den Hauptstraßen sind die Bürgersteige aufgerissen und die Steine zu Barrikaden aufgebaut. Militärautos und Wagen vom Roten Kreuz, letztere mit Verwundeten von den Außenforts, fahren unaufhörlich von und nach der Stadt. Sobald Wagen kommen, stürzt das Volk vor, um Neues von der Front zu hören.

Proviantierung der Deutschen in Brüssel.

Scharen verkommener Flüchtlinge von Lierd, Dueffel und anderen Städten der Umgegend langen an und bieten ein Bild tiefster Verzweiflung und Not.

In der Nacht rückten Soldaten mit großen Schiffskanonen durch die Stadt an die Front. Um den Deutschen keine Gelegenheit zur Orientierung zu geben, wurden die Gaslaternen um sieben Uhr gelöscht, die Läden und Kaffeehäuser ebenfalls um sieben Uhr geschlossen. Die elektrische Straßenbeleuchtung kam gänzlich in Fortfall.

In Terneuzen landeten Schleppdampfer Flüchtlinge aus Antwerpen. Die belgische Regierung hatte den Rat erteilt, Frauen und Kinder aus Antwerpen fortzubringen. Am 5. Oktober kam ein Parlamentär nach Antwerpen, um die Uebergabe der Forts zu verlangen. Man kam überein, die Forts zu räumen.

Das Fort Waelhem hatte sich bis Sonnabend (3. Oktober) früh gehalten. In der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag wandte die Besatzung von Waelhem

eine Kriegslist an: sie ließ drei Kisten Pulver in die Luft fliegen und entzündete mehrere Faß Petroleum. Die Deutschen glaubten das Fort verloren und nahten heran. Mitrailleusenfeuer der Belgier brachte den Deutschen schwere Verluste bei. Aber auch diese List half nicht. Sonnabend nach 12½ Uhr wurde das Fort durch die Deutschen genommen. Bald darauf gelangten auch die anderen Forts in die Hände der Deutschen. Sonntag früh schwieg das deutsche Feuer, worin die Belgier ein gutes Zeichen sahen. Jedoch waren die Deutschen jetzt im Begriff, schwere Geschütze in den eroberten Forts aufzustellen.

Bewunderung erweckte täglich in den neutralen Ländern der Fortschritt des deutschen Angriffs. Eine norwegische Zeitung schrieb: Auf dem Gebiet der Festungskriege ist dieser Krieg eine einzige Reihe von Ueberraschungen gewesen. Die deutschen Belagerungsheere haben sich über die früheren dafür geltenden Grundsätze hinweggesetzt, und die modernen Begriffe über Schutzmittel gegen Artilleriefeuer sind von den Kanonenschüssen der phänomenalen 42-Zentimeter-Mörser weggefegt worden. Diese neueste Methode, mit der die stärksten Festungen sozusagen von den deutschen Belagerungsheeren weggepflückt werden können, kann man mit Ehre als „Made in Germany" bezeichnen.

Am Mittwoch, den 7. Oktober abends kam dann als weiterer Erfolg des modernen deutschen Festungskrieges die Nachricht:

Bei Antwerpen ist das Fort Broechem in unserm Besitz. Der Angriff hat den Netheabschnitt überschritten und nähert sich dem inneren Fortsgürtel. Eine englische Brigade und die Belgier wurden zwischen äußerem und innerem Fortgürtel auf Antwerpen zurückgeworfen. Vier schwere Batterien, 52 Feldgeschütze, viele Maschinengewehre, auch englische, wurden in freiem Felde genommen.

Die Angst stieg an diesem Tage in der hart bedrängten Stadt noch mehr, bei vielen bis zum Irrsinn!

Der Leiter der deutschen Belagerungstruppen, der schon genannte General von Beseler, ließ der Stadt durch einen Parlamentär ankündigen, daß am nächsten Tage die Beschießung der Stadt selbst beginnen würde.

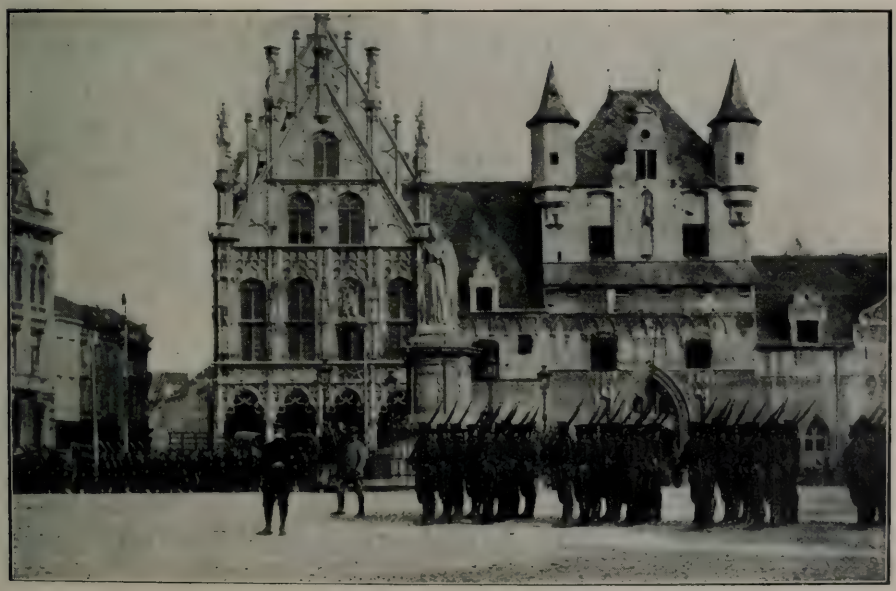
Da packte auch die Engländer, die die belgische Armee, die schon kapitulieren wollte, zum letzten Widerstande anspornten, die Wut! Die Londoner Zeitung „Times" begann — da sie sich gar nicht anders zu helfen wußte — zu schimpfen: „Zweifellos läßt der zierlich durchbrochene Turm der Antwerpener Kathedrale und die schöne St. Jakob-Kirche den Hunnen das Wasser im Munde zusammenlaufen. Die Stadt Antwerpen bietet ja so unvergleichliche Möglichkeiten für die Deutschen, die zerstörende Seite ihrer sogenannten Kultur zu zeigen. Wir können uns die Vorwände denken, die sie frischweg erfinden, um Petroleum in das Plantin-Museum zu pumpen. Jedes deutsche Regiment in Belgien ist jetzt offenbar im Besitz einer Maschine, um Petroleum in die Gebäude zu spritzen; jedes Regiment enthält offenbar eine Bande berufsmäßiger Brandstifter, die in diesen besonderen Wissenszweigen der deutschen höheren Bildung auf der Berliner Universität angelernt worden sind. Dazu hat jede deutsche Heersäule offenbar eine mobile Abteilung berufsmäßiger Kinematographen-Schauspieler bei sich, die bei Gelegenheit Zivilisten tragieren müssen, die auf das Militär schießen. Anders können wir uns die Geschichten nicht erklären, die den deutschen Einbrechern in Belgien eine unauslöschbare Kennzeichnung in der Geschichte gesichert haben. Glücklicherweise ist der Auswurf der „Krieger von heute" nicht imstande, näher an Antwerpen heranzukommen, als er heute schon herangekommen ist."

Zu ihrem Leidwesen mußten die „Times" bald mitteilen, daß wir Hunnen doch noch näher an Antwerpen herangekommen waren. Uebrigens gaben die deutschen Barbaren sich mit solchen Harmlosigkeiten wie Petroleum gar nicht ab,

sie hatten in den 42-Zentimeter-Brummern Zerstörungsmittel, die zuverlässiger wirkten, und auch noch andere Dinge, die ihren Ingenieuren auf den Universitäten und Technischen Hochschulen „angelernt" waren und mit denen auch die Engländer noch nähere Bekanntschaft machen sollten. Aber im Ernst gesprochen: wer schimpft hat unrecht, und da hatten die englischen Blätter, an ihrer Spitze die „Times", in den letzten Wochen einen Rekord im Schimpfen aufgestellt, der schlechterdings nicht mehr gebrochen werden kann. Auch das war ein Gradmesser dafür, auf wessen Seite das Recht in diesem Kriege stand!

General von Beseler schimpfte nicht wieder, aber er ließ durch seine Flieger gedruckte Proklamationen über Antwerpen ausstreuen, die folgenden Wortlaut hatten:

„Belgische Soldaten! Euer Blut und Heil gebt Ihr keineswegs für Euer geliebtes Vaterland her, sondern für die Interessen Rußlands, eines Landes, das nur danach strebt, seine enorme Macht auszudehnen, vor allem aber für England, das in seiner niedrigen Habgier diesen grausamen und noch nicht dagewesenen Krieg heraufbeschworen hat. Von Anbeginn des Krieges an haben Eure Tageszeitungen, die im Solde von Frankreich und England stehen, nicht aufgehört, Euch zu betrügen, und Euch über die Ursachen des Krieges und den Ausgang der Gefechte zu täuschen; sie tun es auch heute noch. Eure Armeebefehle beweisen es, wie man Euch betrügt. Man sagt Euch, daß man Eure Kriegsgefangenen zwingt, gegen Rußland mitzukämpfen. Euer gesunder Verstand muß Euch aber sagen, das dies unmöglich ist. Wenn der Tag gekommen sein wird, da Eure gefangenen Kameraden zurückkehren, werden sie Euch sagen, mit welchem Wohlwollen sie behandelt wurden, und Ihr werdet dann vor Scham erröten über die unerhörten Lügen. Jeder Tag des weitern Widerstandes bedeutet für Euch nicht wieder gut zu machende Leiden und Verluste, während Ihr nach der Uebergabe von allen weiteren Leiden erlöst seid. Belgische Soldaten! Ihr habt lange genug für die Interessen der russischen Großfürsten und der Kapitalisten des perfiden Albions gekämpft. Eure Lage ist hoffnungslos. Deutschland, das um seine Existenz kämpft, hat zwei russische Armeen vernichtet. Es befindet sich kein russischer Soldat mehr auf unserm Gebiet, und in Frankreich besiegen unsre Truppen den letzten Widerstand. Wenn Ihr zu Euern Frauen und Kindern zurückkehren wollt, so beendet diesen nutzlosen Kampf, der nur zu Euerm Untergang führen kann. Dann werdet Ihr die Wohltaten eines glücklichen und vollständigen Friedens genießen! v. Beseler, Oberkommandant der Belagerungsarmee."



Deutsche Matrosen in einem kleinen Städtchen Belgiens.
Besonders bei Antwerpen sollen die deutschen Marinesoldaten erfolgreiche Dienste geleistet haben.

Der Befehlshaber der Festung — es hatte inzwischen angeblich ein Engländer die Leitung übernommen — lehnte die Kapitulation ab. Die Engländer ließen die Belgier noch länger für ihre Interessen bluten!

Das Große Hauptquartier meldete nämlich am Donnerstag, den 8. Oktober, abends: Vor Antwerpen ist Fort Breendonk genommen. Der Angriff auf die innere Fortlinie und die Beschießung der dahinter liegenden Stadtteile hat begonnen, nachdem der Kommandant der Festung die Erklärung abgegeben hatte, daß er die Verantwortung übernehme.

Die Beschießung dauerte die ganze Nacht hindurch. Das Feuer war so heftig, daß in der holländischen Grenzstadt Roosendaal die Häuser zitterten. Während der ganzen Nacht konnte man hier die Feuersglut wahrnehmen. Die Petroleumbehälter des Hafens waren von den Engländern in Brand gesteckt worden. Der Südbahnhof brannte ebenfalls. Der Hauptbahnhof hatte gleichfalls ernstlich gelitten. Die Regierung hatte befohlen, alle Eisenbahnzüge für die Beförderung von Verwundeten und Flüchtlingen bereit zu halten.

Die ersten Granaten fielen in den südlichen Teil der Stadt. Während der Beschießung erschien ein Zeppelin und warf Bomben auf die Oeltanks bei Hoboken. Man ließ das Oel aus den Tanks auslaufen. Die Deutschen beschossen darauf den nordöstlichen Teil der Stadt. Der Vorort Berchem hatte inzwischen schwer gelitten. Ein Pulvermagazin wurde in die Luft gesprengt. Eine starke britische Truppenmacht besetzte mit schweren Schiffskanonen die innere Fortlinie, die bis zum Aeußersten verteidigt werden sollte. Aber es half ja doch alles nichts!

Bis nach Mitternacht dieses Tages waren wieder in den letzten beiden Tagen über 20 000 Flüchtlinge, namentlich Frauen und Kinder, in Roosendaal angekommen, die in Kirchen, Lichtbildtheatern, Eisenbahnschuppen und Privathäusern untergebracht wurden.

Am Tage darauf, Freitag, 9. Oktober, abends, wurde sodann der staunenden Welt amtlich verkündet:

Heute vormittag sind mehrere Forts der inneren Befestigungslinie von Antwerpen gefallen. Die Stadt befindet sich seit heute nachmittag in deutschem Besitz. Kommandant und Besatzung haben den Festungsbereich verlassen. Nur einzelne Forts sind noch vom Feinde besetzt. Der Besitz Antwerpens ist dadurch nicht beeinträchtigt.

Die Fahnen flogen überall in Deutschland und Oesterreich heraus. Es hieß wieder in Nord und Süd, von den Vogesen bis zu den Karpathen:

Nun laßt die Glocken von Turm zu Turm
Durchs Land frohlocken im Jubelsturm.
Des Flammenstoßes Geleucht facht an:
Der Herr hat Großes an uns getan!
Ehre sei Gott in der Höhe!

Am Sonnabend, den 10. Oktober, elf Uhr vormittags, klang die weitere Nachricht in das Läuten der Glocken hinein:

Die ganze Festung Antwerpen einschließlich sämtlicher Forts ist in unserm Besitz.

Am Tage vor der Eroberung schrieb eine Londoner Zeitung: Es sind die schweren Geschütze, die hier den entscheidenden Einfluß haben. Es ist ein Kampf zwischen Krupp und lebendem Menschenmaterial. Bei Tage und meist auch in den Nächten wird die todbringende Beschießung fortgesetzt. Wenn die Granaten eine Stellung unhaltbar gemacht haben, rücken die Deutschen vor. Stoßen sie dann auf Widerstand der feindlichen Infanterie und müssen zurückgehen, so wird das Granatfeuer verdoppelt, bis die belgischen Regimenter sich zurückziehen müssen. Die Behörden sehen der weiteren Entwicklung der Dinge mit tiefem Ernst entgegen.

Wie die englische Feldartillerie kämpft.

Die Deutschen können jetzt schon die Stadt mit ihren Geschützen von zweitgrößtem Kaliber erreichen. Trotz der Abreise des Ministeriums bewahren die Einwohner Ruhe und versichern, daß die Stadt niemals erobert werden soll. (Wie diese „klugen" Leute sich in 24 Stunden täuschen sollten!)

Abends sah man von Antwerpen aus den Widerschein der brennenden Dörfer zwischen Nethe und Schelde, die von den Belgiern in Brand gesteckt wurden, um für die Hauptforts ein freies Schußfeld zu schaffen.

Zur Ergänzung der Meldung vom 10. Oktober früh wurde am selben Tage mitternachts vom deutschen Großen Generalstab zusammenfassend bekannt gegeben:

Nach nur zwölftägiger Belagerung ist Antwerpen mit allen Forts in unsre Hände gefallen. Am 28. September fiel der erste Schuß gegen die Forts der äußeren Linie, am 1. Oktober wurden die ersten Forts erstürmt, am 6. und 7. Oktober der starke, angestaute, meist 400 Meter breite Nethe-Abschnitt von unsrer Infanterie und Artillerie überwunden. Am 7. Oktober wurde entsprechend dem Haager Abkommen die Beschießung der Stadt angekündigt. Da der Kommandant erklärte, die Verantwortung für die Beschießung übernehmen zu wollen, begann Mitternacht vom 7. zum 8. Oktober die Beschießung der Stadt. Zu gleicher Zeit setzte der Angriff gegen die innere Fortslinie an. Schon am 9. Oktober früh waren zwei Forts der inneren Linie genommen, und am 9. Oktober, nachmittags, konnte die Stadt ohne ernsthaften Widerstand besetzt werden. Die vermutlich sehr starke Besatzung hatte sich anfänglich tapfer verteidigt. Da sie sich jedoch dem Ansturm unsrer Infanterie und der Marine-Division, sowie der Wirkung unsrer gewaltigen Artillerie schließlich nicht gewachsen fühlte, war sie in voller

Auflösung geflohen. Unter der Besatzung befand sich auch eine unlängst eingetroffene englische Marine-Brigade. Sie sollte nach englischen Zeitungsberichten das Rückgrat der Verteidigung sein. Der Grad der Auflösung der englischen und belgischen Truppen wird durch die Tatsache bezeichnet, daß die Uebergabeverhandlungen mit dem Bürgermeister geführt werden mußten, da keine militärische Behörde aufzufinden war. Die vollzogene Uebergabe wurde am 10. Oktober vom Chef des Stabes des bisherigen Gouvernements von Antwerpen bestätigt; die letzten noch nicht übergebenen Forts wurden von unsern Truppen besetzt.

Die Zahl der Gefangenen ließ sich noch nicht übersehen. Viele belgische und englische Soldaten waren nach Holland entflohen, wo sie interniert wurden. Gewaltige Vorräte aller Art wurden erbeutet.

Die letzte belgische Festung, das „uneinnehmbare" Antwerpen, war bezwungen. Die Angriffstruppen hatten eine außerordentliche Leistung vollbracht, die von Seiner Majestät damit belohnt wurde, daß ihrem Führer, dem General der Infanterie von Beseler, der Orden Pour le mérite verliehen wurde.

Kaiser Wilhelm telegraphierte am Abend des denkwürdigen 10. Oktober an die Großherzogin Luise von Baden:

„Antwerpen heute nachmittag ohne Kampf besetzt. Gott sei für diesen herrlichen Erfolg in tiefer Demut gedankt. Ihm sei die Ehre. Wilhelm."

Antwerpen also war in deutschem Besitz! Die große Festung und Handelsstadt an der Schelde war in kürzester Zeit bezwungen, und die deutschen Fahnen flatterten über der Stadt. Das Schicksal Antwerpens hing mit dem Schicksal des Königreichs Belgien aufs engste zusammen. Und eine Ironie der Weltgeschichte war es, daß die Engländer sich jetzt als getreue Freunde und Bundesgenossen Belgiens aufspielten und sogar in ihrer „Uneigennützigkeit" so weit gegangen waren, ein Hilfskorps nach Antwerpen zu entsenden. Großbritannien war von jeher neidisch gewesen auf die Entwicklung des großen Handelsplatzes Antwerpen; es hat stets das Bestreben gezeigt, Antwerpen in seiner Bedeutung zurückzuhalten. Es war der verhängnisvolle Fehler der belgischen Regierung und des Königs Albert, daß sie sich dazu hergegeben hatten, das ganze belgische Land und seine Zukunft von den englischen Wünschen abhängig zu machen. Belgien ist 1830 eine Schöpfung Frankreichs und Englands gewesen; Lord Palmerston prägte damals mit Recht das höhnische Wort: Belgien ist meine Tochter! Antwerpen, das seiner ganzen Geschichte und der Zusammensetzung seiner Bevölkerung nach weit eher nach dem germanischen Norden, nach Holland, hinneigte, wurde damals zu Belgien geschlagen, freilich in seiner Bedeutung dadurch gekürzt, daß man die Scheldemündung, seine natürliche Ausgangspforte, im holländischen Besitz beließ.

Ein großes, erhebendes Schauspiel war der Einzug der deutschen Truppen in die gewaltige Festung, deren Zivilbewohnerschaft in Friedenszeiten rund eine halbe Million beträgt. Der historisch denkwürdige Einzug hatte aber nur einen Zuschauer, und das war der Korrespondent einer New-Yorker Zeitung. Er schilderte den Einzug unseres „grauen Heeres" in folgender Weise:

Die ersten einrückenden Truppen waren Radfahrer, es folgten eine Brigade Infanterie und verschiedene Feldbatterien. Diese zogen in schnellem Trabe durch die Stadt nach den Kais und schossen dort mit Granaten auf die belgische Nachhut, die auf der anderen Seite der Schelde flüchtete. Eine Kompanie Infanterie ging über eine Pontonbrücke, die in der Mitte von den Belgiern gesprengt war. Zwei Soldaten sprangen ins Wasser und schwammen über die offene Stelle, kletterten auf der anderen Seite der Brücke empor und gingen vor, um das andere Ufer aufzuklären. Die Deutschen hatten die Brücke in zwei Stunden hergestellt. Sodann zogen die Truppen in ununterbrochenem Strom hinüber. Der Hauptteil der Armee kam erst Sonnabend abend an; 60 000 Mann wurden von General von Schütz und Admiral von Schröder inspiziert, die mit einem glänzenden Stabe

zu Pferde vor dem Königspalast standen. Die Truppen zogen fünf Stunden lang durch die Straßen, die verlassenen Häuser klangen unter dem kräftigen Paradeschritt wieder. Kompanie auf Kompanie, Regiment auf Regiment, Brigade auf Brigade rückte ein. Die Augen begannen zu schmerzen beim Hinblicken auf die langen Reihen in Grau unter dem glänzenden Stahlbajonette. Die Truppen sangen die Wacht am Rhein und Ein feste Burg ist unser Gott. Jedem Regiment zog ein Musikkorps nebst Fahne voraus. Die Truppen bestanden aus denen, die die letzten zwei Wochen fortdauernd im Kampfe waren und 36 Stunden lang Tod und Verderben auf die Stadt geschleudert hatten. Pferde und Geschirr waren gut, die Geschütze gut geputzt. Nach der Artillerie kam die Kavallerie, Kürassiere, Husaren und Ulanen, dann kamen Seesoldaten von der Marinedivision, eine Abteilung dunkelblaue bayrische Infanterie, hellblaue sächsische Truppen, Oesterreicher in Silbergrau; eine Abteilung Gendarmerie in Silber und Grün beschloß den Zug. Alles weist darauf hin, daß die deutschen Truppen den Befehl hatten, die Bevölkerung mit großer Umsicht zu behandeln.

Admiral Schröder wurde deutscher Kommandant der Festung.

Ein belgisches Panzerautomobil mit einem englischen Flieger.

Die Kriegsbeute von Antwerpen.

Die Beute in Antwerpen war ungeheuer groß, so groß, wie wohl noch nie in der Weltgeschichte Kriegsbeute an einem Platze gewesen ist. Man konnte den Umfang der Beute erst nach einigen Tagen ungefähr feststellen.

Bekannt gegeben wurde sie vom deutschen Hauptquartier in folgender Meldung vom 15. Oktober: Bei Antwerpen wurden im ganzen 4000 bis 5000 Gefangene gemacht. Es ist anzunehmen, daß in nächster Zeit noch eine große Zahl belgischer Soldaten, welche Zivilkleidung angezogen haben, dingfest gemacht wird. Nach Mitteilungen des Konsuls von Terneuzen sind etwa 20000 belgische Soldaten und 2000 Engländer auf holländisches Gebiet übergetreten, wo sie entwaffnet wurden, und ihre Flucht muß in größter Hast vor sich gegangen sein; hierfür zeugen Massen weggeworfener Kleidersäcke, besonders von der englischen Royal Naval Division.

Die Kriegsbeute in Antwerpen ist groß. Mindestens 500 Geschütze, eine Unmenge Munition, Massen von Sätteln und Woylachs, sehr viel Sanitätsmaterial, zahlreiche Kraftwagen, viele Lokomotiven und Waggons, vier Millionen Kilogramm Getreide, viel Mehl, Kohlen, Flachs, für 10 Millionen Mark Wolle, Kupfer und Silber im Werte von etwa einer halben Million Mark, ein Panzer-Eisenbahnzug, mehrere Verpflegungszüge, große Viehbestände. Belgische und englische Schiffe befanden sich nicht mehr in Antwerpen.

Die bei Kriegsausbruch im Hafen von Antwerpen befindlichen 34 deutschen Dampfer und drei Segler sind mit einer Ausnahme vorhanden; jedoch sind die Maschinen unbrauchbar gemacht. Angebohrt und versenkt wurde nur die „Gneisenau" des Norddeutschen Lloyd.

Die große Hafenschleuse ist intakt, aber zunächst durch mit Steinen beschwerte versenkte Kähne nicht benutzbar, die Hafenanlagen sind unbeschädigt.

Die Stadt Antwerpen hat wenig gelitten. Die Bevölkerung verhält sich ruhig und scheint froh zu sein, daß die Tage des Schreckens zu Ende sind, besonders, da der Pöbel bereits zu plündern begonnen hatte.

Die Reste der belgischen Armee haben bei Annäherung unserer Truppen Gent schleunigst geräumt. Die belgische Regierung mit Ausnahme des Kriegsministers soll sich nach Le Havre begeben haben.

Wie lächerlich elend nahm sich gegen diese lapidare deutsche amtliche Meldung folgende Nachricht aus: „Die belgische Regierung erließ in Havre eine Proklamation. Sie preist darin Frankreichs Gastfreundschaft, rühmt den geordneten Rückzug der Armee nach Ostende nnd bekräftigt den Entschluß, Widerstand bis zum Untergang zu leisten. Aber sie hofft auf einen endlichen Sieg und eine Vergrößerung der Landesgrenzen, gesteigerte Macht, Einfluß und Weltstellung. Der Bund mit den Ententemächten sei unlöslich."

Dagegen meldeten Pariser Blätter die trostlose Lage der Antwerpener Bevölkerung, weil riesige Vorräte von Lebensmitteln von der flüchtenden Armee vernichtet seien. Der Bevölkerung drohte Hungersnot. Der Grimm gegen England war jetzt in Belgien allgemein, weil es die Blockade aufrechterhielt. Das neutrale Holland durfte nicht helfen.

Die Belgier sahen endlich wohl ein, daß sie durch ihre Verbindung mit dem elenden England verraten und zum Niederbruch gebracht waren.

Die deutschen Kreuzer überall auf dem Posten.

Da gleich nach Beginn des Weltkrieges Deutschlands überseeische Kabel und Telegraphenleitungen von den Engländern zerstört wurden, war es erklärlich, daß man zunächst über die Tätigkeit der gerade im Auslande weilenden Schiffe der deutschen Kriegsmarine nur wenig erfuhr. Erst Anfang Oktober wurde halbamtlich bekanntgegeben: Von unseren Kreuzern im Auslande, die beim Ausbruch des Krieges auf den verschiedenen Stationen weilten, liegen jetzt von sämtlichen Schiffen aus allen Weltmeeren Meldungen vor. Von jedem Kreuzer ist innerhalb der ersten neun Kriegswochen eine Nachricht nach der Heimat gelangt, die eine gute Kunde über eine empfindliche Schädigung der feindlichen Handelsschiffahrt brachte. Unsere beiden Panzerkreuzer „Scharnhorst" und „Gneisenau" von den ostasiatischen Gewässern hatten sich für die zweite Septemberhälfte als Operationsgebiet die nördlichen Teile der australischen Station im Stillen Ozean gewählt. In jenen Teilen befand sich im September auch der Kreuzer „Nürnberg", der die Kabelverbindung zwischen Britisch-Columbia und Fanning-Island störte. An der Westküste Amerikas operiert mit vollem Erfolg der Kreuzer „Leipzig"; an der Ostküste die Kreuzer „Dresden" und „Karlsruhe"; im Meerbusen von Bengalen der Kreuzer „Emden" und an der Ostküste Afrikas die „Königsberg", die vor Dar-es-Salam den englischen Kreuzer „Pegasus" vernichtete. Unser Kreuzer „Straßburg", der beim Ausbruch des Krieges noch in den zentralamerikanischen Gebieten weilte, hat längst die Heimfahrt glücklich vollendet, denn das Schiff wurde bereits bei den Unternehmungen unserer heimischen Seestreitkräfte gegen die englische Flotte genannt.

Mit der Vernichtung unserer Auslandskreuzer, die der feindlichen Schiffahrt dauernd neue Verluste zufügten, hatte es mithin seine guten Wege, wenn die englischen Blätter dies auch immer in eine nahe Aussicht stellten.

Eine englische Schlappe in Südwestafrika.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz lag am 6. Oktober eine englische Meldung vor, in der eine empfindliche Niederlage der britisch-südafrikanischen Truppen zugegeben wurde. Colonel Grant telegraphierte, daß die Engländer bei einem Mißerfolg an der Grenze des Sandfontein- und Warmbad-Distrikts 16 Tote, 43 Verwundete, 8 Vermißte und 35 Gefangene verloren hätten. Die Gefangenen würden von den Deutschen gut behandelt.

General Lukin telegraphiert, den Colonel Grant „treffe keine Schuld an dem Unglück." (Sie mußten sich entschuldigen, die weltbeherrschenden Gauner!) Seine Leute hätten tapfer gefochten. Ein weiteres Telegramm sagt, die deutschen Gefangenen seien gegen Ehrenwort entlassen worden, da man augenscheinlich mit Wasser und Nahrung sparen wollte.

Hunde als Zugtiere für den Transport der belgischen Maschinengewehre.
Unsere Aufnahme zeigt ein erobertes belgisches Maschinengewehr mit Hundedoppelgespann, einseitig bespannt.

Eine weitere serbische Greueltat.

Aus amtlicher Quelle wurde aus Wien gemeldet: Als starke Kräfte der aus dem Belgrader Kreis stammenden Donaudivision bei Kupinovo über die nur von schwachen Landsturmabteilungen gesicherte Savegrenze einbrachen, gerieten zwei Züge einer Landsturm-Husaren-Division in stark bewaldetem und sumpfigen Terrain, als sie im Feuergefecht zu Fuß der feindlichen Umgehung entgegentreten wollten, in eine äußerst schwierige Lage. Der Kommandant der Halbeskadron und viele Husaren waren gefallen. Der Rest wurde von allen Seiten umzingelt, gefangengenommen, entwaffnet und nach Kupinovo getrieben. Dort verhörte sie ein serbischer Major, notierte ihre Namen und ließ dann je zwei zusammenbinden und vor den Ort führen, wo die eskortierenden Infanteristen auf zehn Schritte zurücktraten und so lange auf sie schossen, als noch einer aufrecht stand. Der Erzähler dieses unglaublichen unerhörten Verbrechens hatte zwei Schüsse erhalten; er stellte sich tot und sah nun, wie die serbischen Soldaten die Leichen plünderten. Dieser einzige überlebende Zeuge des von serbischen Linientruppen verübten Verbrechens flüchtete nach Einbruch der Dunkelheit in die Waldungen, wo er nach der Vertreibung der serbischen Truppen nach mehreren Tagen erschöpft, hungrig und halbtot von österreichischen Patrouillen aufgelesen wurde.

Kämpfe um Kiautschou.

Die vereinigten Japaner und Engländer holten sich auch vor der deutschen Kolonie Kiautschou blutige Köpfe. Freilich kamen, da die direkte Verbindung von Berlin nach Ostasien abgeschnitten war, die Nachrichten nur spärlich über das Ausland zu uns.

Der japanische Gesandte in Kopenhagen veröffentlichte ein Telegramm seiner Regierung, wonach die Japaner am 26. September nachmittags die Deutschen angriffen, die eine vorgeschobene und hochgelegene Stellung zwischen den Flüssen Paisha und Lizun besetzt hielten.

Eine englische Zeitung berichtete aus Tokio, daß die Japaner in den ersten vier Wochen in den Kämpfen um Tsingtau 312 Tote gehabt und neun Flugzeuge verloren hatten.

Eine hocherfreuliche Nachricht, die überall in Deutschland und Oesterreich-Ungarn das Gefühl herzlicher Dankbarkeit für den Heldenmut der Tapferen da draußen im fernen Osten auslösen mußte, kam sodann in den ersten Oktobertagen über Rotterdam zu uns. Sie lautete: Beim ersten Sturm auf die Infanteriewerke von Tsingtau wurden die vereinigten Japaner und Engländer mit einem Verlust von 2500 Mann zurückgeschlagen. Die Wirkung der deutschen Minen, Geschütze und Maschinengewehre war vernichtend. Der rechte Flügel der Verbündeten wurde von dem österreichisch-ungarischen Kreuzer „Kaiserin Elisabeth" und dem deutschen Kanonenboot „Jaguar" wirksam beschossen. Die deutschen Verluste waren gering. Die Japaner mußten infolge dieser verlustreichen Kämpfe Verstärkungen aus Japan abwarten.

Kapitän z. See Meyer-Waldeck, der Gouverneur von Kiautschou.

Stellt man die aus verschiedenen auswärtigen Meldungen stammenden Tatsachen übersichtlich zusammen, so ergab sich Anfang Oktober für die Kämpfe um Kiautschou etwa folgendes Bild: Vereinigte japanische und englische Streitkräfte gelangten Sonntag, den 27. September nach unbedeutenden Scharmützeln mit vorgeschobenen deutschen Streitkräften bis an den Litsunfluß. Hier wurde ihr rechter Flügel vom Innern der Bucht aus durch drei deutsche Schiffe beschossen, bis japanische Flieger eingriffen. Die Flieger wurden dabei beschädigt. Der Gesamtverlust des Gegners betrug 150 Tote. Die deutschen Verluste sind unbekannt.

Während der Kämpfe hat ein deutsches Kanonenboot die deutschen Landtruppen in vorzüglicher Weise unterstützt. Das Kanonenboot wurde von der japanischen Flotte angegriffen, scheint aber unbeschädigt geblieben zu sein.

Am 28. September, während Tsingtau zu Lande ganz abgeschlossen wurde, beschossen die Japaner mit einer Linienschiffsdivision zwei deutsche Küstenbatterien, die kräftig antworteten. Das Ergebnis ist unbekannt.

Am folgenden Tage begann die Heeresmacht der Verbündeten einen Angriff auf die vorgeschobenen deutschen Stellungen, vier englische Meilen vor der deutschen Hauptverteidigungslinie. Von deutscher Seite wurde unter Einsatz aller Kräfte geantwortet.

Auch wenn man mit der Möglichkeit rechnen mußte, daß der deutsche Stützpunkt im fernen Osten sich nicht dauernd gegen die feindliche Riesenübermacht halten konnte, so zeigten doch die bis Mitte Oktober vorliegenden Nachrichten aus Feindesmund, wie der tapfere Verteidiger Kiautschous und seine wackere Mannschaft ihre „Pflichterfüllung bis aufs äußerste" wahrmachten. Der Geist, der die Tsingtauer Besatzung beseelte, wollte den Anstrengungen unserer verbündeten Feinde, ihr Vernichtungsziel zu erreichen, fast übermenschlichen Widerstand entgegensetzen. Wenn die wackeren Truppen in Kiautschou jetzt auch zu Wasser und zu Lande

Japanische Infanterie im Angriff auf das Gebiet von Kiautschou.

abgeschlossen waren, so konnten sie dennoch wissen, daß sie Mitkämpfer in dem großen deutschen Existenzkampf waren, der in Europa auch über das Schicksal Kiautschous entscheiden sollte.

Ein Freikonzert im Schützengraben.

Einer der beliebtesten Militärmusikdirektoren Berlins war der Kapellmeister des Kaiser-Franz-Garde-Grenadier-Regiments. Er schickte an seine Angehörigen in Berlin einen Feldpostbrief, in dem es hieß: Wir lagen nach langem Marsch im Biwak und freuten uns, angesichts der lieblich dampfenden „Gulaschkanonen", auf eine ausgiebige Nachtruhe. Aber um 2½ Uhr nachts wurden wir plötzlich alarmiert. Unsere Vorposten waren mit starken französischen Kräften in Berührung gekommen, und sofort war das ganze Lager lebendig. Bald war ein heftiges Gefecht im

Gange. Die französische Artillerie feuerte aus gedeckter Stellung unaufhörlich. Mit scharfem Pfeifen kamen die Granaten herangesaust, um mit riesigem Krachen zu explodieren. Die feindliche Infanterie schoß ebenfalls sehr lebhaft, ohne aber in der Dunkelheit unsere Stellung richtig erkennen zu können. Ich ging mit meinen Musikern in gedeckter Stellung vor, bis ich den Oberst von R. traf, der mir den Auftrag gab, auch meinerseits an dem höllischen Konzert teilzunehmen. Ich schob mich mit meinen Leuten also bis in die vordersten Gräben vor, ließ die Instrumente auspacken und spielte zur großen Erheiterung unserer Mannschaften das schöne Lied „O, wie wohl ist mir am Abend". Nach einiger Zeit, als der Mond, der sich bis dahin hinter dichten Wolkenschleiern verborgen gehalten hatte, plötzlich auftauchte und das Schlachtfeld mit den platzenden Granaten beleuchtete, begrüßten wir ihn freudig mit der Weise „Guter Mond, du gehst so stille", in die die Mannschaften lebhaft einfielen. Einige Zeit später versuchten die Franzosen vorzugehen, und prompt empfingen wir sie mit dem klassischen Schlager „Puppchen, du bist mein Augenstern". Die Franzosen schienen dieser Versicherung aber nicht zu trauen, denn sie zogen sich unter dem schallenden Gelächter der Unseren, die glänzend schossen, schnell wieder zurück. Um dem Gegner klar zu machen, wem er sich gegenüber befinde, stimmte ich hierauf den feurigen Radetzki-Marsch an und beschloß das Konzert, gerade, als die Sonne im Osten blutigrot emporstieg, mit dem zuversichtlichen Choral „Wie schön leuchtet der Morgenstern", in den gar mancher, der im Schützengraben, das Gewehr im Anschlag, lag, kräftig mit einstimmte. — Obermusikmeister Becker wurde für das mutige Konzert im Schützengraben, mithin unter dem Geschoßhagel des Feindes, mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.

Die Schlacht bei Augustowo.

General Hindenburg, der in Rußland eingedrungen war, lieferte Anfang Oktober den Feinden abermals eine Niederlage. Es wurde amtlich gemeldet:

Großes Hauptquartier, 3. Oktober, abends. Im Osten sind das dritte sibirische und Teile des 22. Armeekorps, welche sich auf dem linken Flügel der über den Njemen vordringenden russischen Armeen befanden, nach zweitägigem erbittertem Kampfe bei Augustowo geschlagen worden. Ueber 2000 unverwundete Gefangene, eine Anzahl Geschütze und Maschinengewehre wurden erbeutet.

Das stellvertretende Generalkommando in Königsberg hatte vom Generalstab die Ermächtigung erhalten, über die bereits gemeldeten Kämpfe bei Augustowo folgende ergänzende Meldung in die Presse zu bringen:

Die Russen sind in zweitägigem Kampfe bei Suwalki am 1. und 2. Oktober völlig geschlagen und haben 3000 Gefangene, 18 Geschütze, darunter eine schwere Batterie, viele Maschinengewehre, Fahrzeuge und Pferde verloren.

Die Kämpfe Anfang Oktober auf dem rechten deutschen Flügel.

Das heiße Ringen auf dem französischen Kriegsschauplatze hielt auch Anfang Oktober die Welt in atemloser Spannung. Nun waren es schon drei Wochen, daß an der Marne, Aisne, Oise und Somme hunderttausende von Deutschen ebenso vielen Franzosen und Engländern gegenüberstanden.

Obwohl nach den ebenso vorsichtigen wie klaren und wahrheitsgetreuen Angaben des Großen Generalstabes die deutsche Sache gut stand und auf endgültigen Erfolg rechnen durfte, war doch eine Entscheidung endgültiger Art noch nicht gefallen.

Die in der Heimat Zurückgebliebenen konnten aber felsenfest auf unsere Truppen, auf ihren Siegeswillen und ihre Siegeskraft bauen.

In den ersten Oktobertagen hatte ein verzweifelter und mörderischer Artilleriekampf in Verbindung mit fürchterlichen Nahkämpfen stattgefunden.

Um auf dem rechten Flügel nicht umgangen zu werden, dehnten die Deutschen ihre Front noch weiter nordwärts aus. Die Feinde antworteten mit einer gleichen Frontverschiebung. Beide Seiten brachten sehr große Verstärkungen ins Feuer. Trotz gewaltiger Verluste gelang es den Deutschen, die Front in derselben Ausdehnung zu halten wie die Gegner. Dann wurde der Plan geändert. Große Artilleriemassen wurden vorgeschoben und Tag und Nacht ein wütendes Schnellfeuer unterhalten. Die französische Infanterie litt stark unter dem Granatenregen. Die Deutschen rückten ununterbrochen vor. Da erhielten die Franzosen Ver-

Die Uebergabe der Narew-Armee nach der Schlacht bei den Masurischen Seen.
Originalzeichnung von Graf von Looz-Corswarem.

stärkungen großen Umfangs. Eine Menge Schnellfeuer-Batterien kam in die Front und brachte die Deutschen zum Stehen. Man sah eine Taube die Ortschaft überfliegen. Zehn Minuten später begannen die Granaten in solcher Menge zu fallen, daß die Orte buchstäblich wie ein Kartenhaus zusammenfielen.

Wie am 2. Oktober gemeldet wurde, wäre es den Deutschen beinahe gelungen, die Front der Verbündeten bei Albert zu durchbrechen. Es war wieder ein furchtbarer Artilleriekampf, so daß der ganze Himmel abends durch springende Granaten erhellt war. Dann rückten die Deutschen erfolgreich vor, aber ihr Vormarsch kam dann zum Stehen infolge des überaus starken französischen Geschützfeuers. Bei der Wiederaufnahme des Kampfes wurde die Stadt Albert in Brand geschossen.

Inzwischen wurden die Franzosen, wie aus dem Großen Hauptquartier mitgeteilt wurde, über Albert hinaus zurückgeschlagen; die Höhen von Roye und Fresnoy wurden, wie wir schon erzählten, erstürmt und die Franzosen südlich von Roye aus ihren Stellungen geworfen.

Ganz gewiß war der Generaloberst von Kluck einer der größten Helden dieses Krieges, weil ihm die schwerste Aufgabe anvertraut war und er es verstanden hatte, sie mit einer Geschicklichkeit und Genialität zu lösen, die auch die Feinde anerkennen mußten. Tatsächlich ist es ihm, der von überlegenen feindlichen Kräften umzingelt werden sollte, gelungen, den Feind selbst mit Umzingelung zu bedrohen und ihn zu zwingen, an verschiedenen Punkten zurückzugehen. General Joffre war sofort herbeigeeilt, um die Sache wieder gut zu machen, und nach einigen Tagen war das Gleichgewicht wieder hergestellt worden. Es war aber noch nicht gesagt, daß der deutsche tapfere General nicht noch Chancen hatte, um die Sicherheit des ihm gegenüberstehenden französischen Heeres in Frage zu stellen.

Am 5. Oktober abends konnte das deutsche Hauptquartier melden:

Auf dem rechten Flügel in Frankreich wurden die Kämpfe erfolgreich fortgesetzt.

Wer die deutsche amtliche Berichterstattung kannte, konnte sehr gut zwischen den Zeilen lesen, was das einfache Wörtchen „erfolgreich" bedeutete.

Am Dienstag, den 6. Oktober, wurde amtlich bekannt gegeben:

Die fortgesetzten Umfassungsversuche der Franzosen gegen unseren rechten Heeresflügel haben die Kampffront bis nördlich Arras ausgedehnt. Auch westlich Lille und westlich Lens trafen unsere Spitzen auf feindliche Kavallerie. In unserem Gegenangriff gegen die Linie Arras—Albert—Roye ist noch keine Entscheidung gefallen.

Hinzugefügt wurde: Auf der Schlachtfront zwischen Oise und Maas bei Verdun und in Elsaß-Lothringen sind die Verhältnisse unverändert.

Die Feinde gaben am gleichen Tage auch einen Schlachtbericht heraus. Er lautete: Auf unserm linken Flügel dehnt sich die Front immer mehr aus. Große, sehr bedeutende deutsche Kavalleriemassen werden aus der Umgebung von Lille gemeldet. Sie befinden sich vor feindlichen Streitkräften, die eine Bewegung durch die Gegend nördlich der Linie Tourcoing—Armentières ausführen. Bei Arras und auf dem rechten Ufer der Somme bleibt die Lage sichtlich dieselbe. Zwischen Somme und Oise gab es abwechselnd ein Vor und Zurück. Bei Lassigny versuchte der Feind einen starken Angriff, der scheiterte. Auf dem rechten Ufer der Aisne nördlich von Soissons sind wir gemeinsam mit den englischen Truppen leicht vorgerückt. Wir haben gleichzeitig einige Erfolge in der Gegend Berry-au-bac erzielt. Auf dem übrigen Teil der Front ist nichts zu melden.

Einige Tage später mußte sich die französisch-englische Heeresleitung vom deutschen Hauptquartier kurz und bündig sagen lassen:

Die Nachrichten der Feinde über ihre Fortschritte bei Berry-au-bac sind unwahr!

Eine römische Zeitung beurteilte die Lage in diesen Tagen folgendermaßen: „Das französische und das deutsche Communique über die Kriegslage in Frankreich stimmten diesmal ziemlich überein und werden auch durch zuverlässige Privatnachrichten gestützt. Danach scheint es, als ob der Plan der Franzosen, die deutsche rechte Flanke zu überflügeln, schon jetzt vollkommen gescheitert und in sein Gegenteil verkehrt sei. Denn jetzt scheinen die Deutschen die französische linke Flanke mit einer Umgehung zu bedrohen. Daß die Deutschen den Plan Joffres sofort ahnten, als sie ihre Bedrohung durch das Pariser Heer bemerkten und in ihrer gewohnten Promptheit Fürsorge dagegen trafen, indem sie starke Streitkräfte dorthin warfen und damit den Umfassungsplan unmöglich machten, das weiß man. Man kann aber nicht ohne eine gewisse Ueberraschung die letzten

Nachrichten lesen, daß die Deutschen sich ihrerseits anschicken, den den Franzosen mißglückten Plan selbst zu versuchen. Woher haben sie, die doch mit immer stärkeren Kräften Front gegen die russische Drohung im Osten machen müssen, nach dem großen Truppenverbrauch während zweier Kriegsmonate neue Streitkräfte ins Feld stellen können und sogar Kavallerie, eine Waffe, die so viel Platz beim Transport wegnimmt?

Die Zeitung hätte ihren Italienern nur gleich sagen sollen, daß die Deutschen immer noch mehr Soldaten stellen konnten. Unerschöpflich war der Soldatenvorrat Deutschlands, fortgesetzt konnten die deutschen Heere mit kriegsbrauchbarem Material neu versorgt werden. Und Frankreich? Das nahm schon alle Rekruten von 1915, um sie nach vierzehntägiger notdürftiger Ausbildung an die Front zu schicken.

Die Londoner „Times" mußte sich mit Ingrimm aus Paris telegraphieren lassen: Obwohl der Feind hier und da Glück gehabt hat, ist die moralische

Französische Kavallerie-Patrouille.

Haltung der französischen Truppen nicht erschüttert. Die Kämpfe in Frankreich werden zweifellos Woche für Woche heftiger. Falls es glückt, die Deutschen über die Grenze zurückzutreiben (was der englische Zeitungsschreiber wohl selbst als unmöglich empfand!), wird es nicht mehr möglich sein, eine umgehende Bewegung zu machen. Man wird einen Nahkampf erleben, der an die Belagerungs-Operationen mit Parallelgräben und Fortifikationen erinnert, die nur 20 Meter voneinander liegen. Das wird unzweifelhaft der größte und furchtbarste Abschnitt des großen Krieges.

Die „Times" berichteten weiter von einer sehr wichtigen Bewegung der deutschen Truppen durch Belgien nach Süden. So zogen 20 000 Mann aller Truppengattungen, mit drahtlosen Telegraphenapparaten ausgerüstet, über die Templeuve, nördlich Doornik, in der Richtung nach der französischen Grenze. Es waren lauter junge Leute. Man vermutete, daß sie das französisch-englische Heer, das auf der Linie Arras—Albert—Roye steht, von der Hauptmacht abschneiden sollten.

Eine andere Londoner Zeitung veröffentlichte eine Reihe interessanter Einzelheiten über die Kämpfe auf dem linken französischen Flügel. Danach hatten die Deutschen in den letzten Tagen ihre Front ständig in nordwestlicher Richtung ausgedehnt. Die Verbündeten traten dieser Bewegung entgegen, indem sie auch ihrerseits die Front verlängerten. Für diese Maßnahmen waren auf französischer und englischer Seite lange und schwere Märsche notwendig. Den Deutschen ist es bisher immer geglückt, ihre Front mit der der Verbündeten auf gleicher Höhe zu halten. Eines Tages wäre der deutschen Armee beinahe ein Durchbruchsversuch bei Albert geglückt. Starkes deutsches Artilleriefeuer brachte die französische Infanterie in große Gefahr. Die Nacht zum 4. Oktober war der schwerste Augenblick eines gewaltigen Artilleriekampfes, das Dunkel war fast einer Tageshelle gewichen, die hervorgerufen war durch das Aufleuchten der explodierenden Geschosse. Am 4. Oktober gewannen die deutschen Truppen unstreitig Terrain und bis Mittag waren sie in ständigem Vorrücken begriffen. Ihr weiteres Vordringen konnte durch starkes, andauerndes Artilleriefeuer aufgehalten werden. Auch am 6. Oktober setzten die Deutschen ihre Angriffsversuche weiter fort. Während des Gefechts wurde die kleine Stadt Albert vollkommen durch Artilleriefeuer zerstört. Die Bewohner hatten in Amiens Schutz gesucht.

Einen sehr schönen Erfolg konnte sich das deutsche Heer wenige Tage später buchen. Am 11. Oktober abends wurde nämlich vom Generalstab amtlich kund getan: Westlich Lille ist von unserer Kavallerie am 10. Oktober eine französische Kavallerie-Division völlig, bei Hazebrouk eine andere französische Kavallerie-Division unter schweren Verlusten vollständig geschlagen worden.

Die Absicht der Franzosen, ihren linken Flügel mit dem belgischen Heer in Verbindung zu bringen, war damit und durch den inzwischen eingetretenen Fall von Antwerpen vollständig vereitelt!

John French, der englische Truppenführer, veröffentlichte ein „Siegesbulletin", das, obwohl es im allgemeinen mit größter Vorsicht aufzunehmen war, doch die unvergleichliche Tapferkeit und Aufopferung der deutschen Truppen hervorhob. Der Bericht sagte, daß die Deutschen die gewaltige Schlacht mehr zu einem Belagerungskriege umgestaltet hätten, indem sie in ihren befestigten Stellungen eine zahlreiche Belagerungsartillerie, wahrscheinlich das ganze für die Belagerung von Paris bestimmt gewesene Material, verwenden. Die Deutschen unternahmen wiederholt in regnerischen Nächten Angriffe gegen die englischen Stellungen, indem sie das Vorrücken ihrer Infanterie durch ein starkes Bombardement unterstützten. Trotz des tagelang anhaltenden Regens hielten die bis auf die Knochen durchnäßten Truppen in ihren Stellungen aus und unternahmen sogar an einem Sonntag (man denke: ein englischer Soldat mußte sogar am Sonntag fechten! Die puritanischen englischen Weiber mußten darüber in die Hölle fahren!) unter heftigsten Regenschauern einen Angriff. Die Verluste der Engländer, die selbst ganz durchnäßt und deren Schützengräben infolge des Regens mit Wasser und Schlamm angefüllt waren, sind immer sehr groß gewesen.

Weitere Grenzkämpfe in den Vogesen.

In den Vogesen fanden sowohl in der zweiten Hälfte des September wie in den ersten Oktoberwochen unausgesetzt Kämpfe statt. Diese vielen Grenzkämpfe in den Vogesen wurden von Augenzeugen als ergreifende Beispiele von Ausdauer und Aufopferungsfähigkeit des deutschen Soldaten geschildert. Die strategischen Verhältnisse hatten es mit sich gebracht, daß die Woge des kriegerischen Hin und Her in dem für uns Deutsche überaus schwierigen Gelände die Mannschaften und Offiziere Tag und Nacht an Kampf und Kampfbereitschaft fesselte. Die Truppen

leisteten dabei schier Unmenschliches und waren in ihrer Standhaftigkeit und Ausdauer in den teils mit Wasser gefüllten Schützengräben und Unterständen nicht zu übertreffen. Anfang Oktober wurde im Kriegsterminkalender der 37. Gefechtstag ein und derselben Truppe vermerkt. Von der Warte bürgerlicher Beschaulichkeit aus macht man sich unmöglich einen Begriff von dem Maße der Spannkraft, die dazu gehört, um solche Anforderungen zu überdauern. Es galt, gegen den großen Vorteil anzukämpfen, den der Feind dadurch hatte, daß er schon lange vor der Mobilmachung sich Befestigungen ausgebaut hatte, daß er vortrefflich verschanzt war und unmöglich zu entdeckende Batterien eingegraben hatte. Daß bei dem Grenzkampf in den Vogesen Gelegenheit geboten war, sich vor dem Feinde auszuzeichnen, bewiesen die Eisernen Kreuze, die man in dieser Front zu sehen bekam. Es verdient gewiß erwähnt zu werden, daß auch der evangelische wie der katholische Feldprediger der Truppen bei Saales, letzterer ein Münchener Franziskanermönch, für ihr unerschrockenes geistliches Wirken in der Feuerlinie mit dem Kreuze dekoriert wurden.

Französische Infanterie auf dem Marsche.

Wie schwer es unsere Truppen in den Vogesenkämpfen hatten, geht auch aus folgendem Feldpostbrief hervor:

Wir liegen nun schon acht Tage vor . . . herum und haben jetzt eine Stellung vor D. in der Richtung E. besetzt. Unsere Protzen stehen in der Vorstadt von D., die Pferde im Garten einer Spinnerei, die zur Hälfte zusammengeschossen ist; diesen Brief schreibe ich am Pult des Direktors. Wir haben eine ungeheuer anstrengende Zeit hinter uns. Solange wir auf den Hochfeldern der Vogesen waren, hatte unsere Artillerie Riesiges zu leisten. Es ist dies eine Gegend ähnlich der der Voralpen, und hier mit Artillerie weiterzukommen, war vielfach ein Kunststück, wir mußten oft 10 bis 12 Pferde an ein Geschütz spannen. In einem Gefecht auf dem Hochfeld nördlich B. hat unsere Batterie mit drei Geschützen von der fünften Batterie (zusammen neun Geschütze) fünf Stunden lang bis nachts neun Uhr gegen 43 französische Geschütze in offener Feuerstellung gekämpft, ohne zurückzugehen. Wir wurden mit Granaten förmlich überschüttet; wir hatten aber nur

zwei Tote und acht Verwundete. Wir konnten die Geschütze erst bei Nacht wegführen, da wir sonst mit Mann und Maus zusammengeschossen worden wären. Beim zweiten schweren Treffen bei D. ritt ich mit unserem Hauptmann in die Feuerstellung; hierbei wurden mir drei Pferde, die ich in Deckung bringen wollte, durch eine Granate aus der Hand geschossen; es ist ein wahres Wunder, daß ich unverletzt blieb. Es wird jeden Tag geschossen, da die Franzosen hier mit aller Gewalt durchbrechen wollen. Die Pferde sind Tag und Nacht an die Protzen gespannt, um sofort bereit zu sein, wir haben nur gute aktive Truppen vor uns, deren Artillerie sehr gut schießt. Drei Wochen lang konnten wir immer nur einige Stunden schlafen und zwar immer auf dem bloßen Boden, aber es schläft sich auch hier gut, wenn man zum Umfallen müde ist. Hier in der Gegend ist ein Drittel bis die Hälfte aller Häuser zusammengeschossen, das Vieh und alles Brauchbare ist fort, die Bewohner meist geflüchtet, kurzum ein schreckliches Bild. Zu essen haben wir hier genügend, auch Wein gibt es, dagegen sind Zigarren und Tabak auch um teures Geld nicht zu bekommen, was von allen sehr bedauert wird. Dankt nur unserm Herrgott jeden Tag, daß der Krieg nicht in unser Land gekommen ist!

Vereint vorwärts in Russisch-Polen und Galizien.

Im Oktober gingen die verbündeten Oesterreicher und Deutschen den Russen scharf zu Leibe. Am 5. Oktober wurde amtlich verlautbart:

Die Operationen in Russisch-Polen und Galizien schreiten günstig vorwärts. Schulter an Schulter kämpfend, warfen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen den Feind von Opatow und Klimontow gegen die Weichsel zurück. In den Karpathen wurden die Russen am Uszoler Paß vollständig geschlagen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes. v. Hoefer, Generalmajor.

Die neuen Operationen der verbündeten deutschen und österreich-ungarischen Truppen in Galizien und Süd-Polen hatten danach mit einem schönen Erfolge eingesetzt. Konnte schon in den ersten Tagen des Monats Oktober berichtet werden, daß eine russische Kavallerie-Division aufgerieben war, so sind jetzt russische Truppen aller Waffen geworfen worden. Ein Telegramm des deutschen Großen Hauptquartiers hatte die Mitteilung enthalten, daß in Polen die gegen die Weichsel vorgehenden deutschen Kräfte Fühlung mit russischen Truppen genommen hatten. Diese Mitteilung hatte durch obiges Telegramm des österreichischen Hauptquartiers eine sehr erfreuliche Ergänzung erfahren. Danach hatte die Fühlung bereits zu einem Gefechte geführt, in dessen Verlauf die Russen auf die Weichsel zurückgeworfen wurden. Der Ort Opatow liegt 45 Kilometer östlich Kielce in Süd-Polen, nur noch 30 Kilometer von der Weichsel entfernt. Klimontow liegt südlich davon nach der galizischen Grenze zu. Es war nicht anzunehmen, daß die hier geworfenen russischen Truppen imstande sein sollten, westlich der Weichsel nochmals Halt zu machen, sondern sie mußten ihren Rückzug bis hinter diesen Strom ausdehnen. Von dem galizischen und südpolnischen Kriegsschauplatz waren auch rückgängige Bewegungen der russischen Truppen berichtet worden. Es war dabei die Befürchtung ausgesprochen worden, die russischen in Galizien eingedrungenen Armeen möchten gegenüber der vereinten deutsch-österreichischen Heeresmacht überhaupt den Rückzug in das Innere Rußlands antreten, um sich einer Waffenentscheidung zu entziehen. Dies hätte die verbündeten Heere gezwungen, ihnen dorthin zu folgen, wodurch die angestrebte Entscheidung von neuem hätte hinausgezogen werden können. Dagegen hatte die „Wiener Rundschau" bereits früher ausgeführt, daß die festgestellten Rückzugsbewegungen des Feindes als Maßnahmen aufzufassen waren, die eine bessere Versammlung und Bereitstellung seiner Heere

für die bevorstehenden Entscheidungskämpfe bezweckten in einem rückwärts gelegenen günstigen Abschnitt, um sich dann der Offensive der verbündeten Heere entgegenzustemmen. Es war auch nicht anzunehmen, daß die Russen sofort bei Beginn der Offensiv-Operationen ihrer Gegner, auf die sie doch von Haus aus gefaßt sein mußten, den Rückzug antreten würden. Es bestand somit immer noch die Möglichkeit, sie in Galizien oder Süd-Polen zur Entscheidungsschlacht zu stellen. Aus dem oben mitgeteilten Telegramm des österreichischen Hauptquartiers und der Mitteilung des deutschen Großen Hauptquartiers ging hervor, daß die in Polen gegen die Weichsel vorgehenden deutschen Truppen die Fühlung mit den russischen Truppen gewannen. Daraus erkannte man, daß der deutsche Vormarsch

3 Männer auf einem Pferd.
Russische Kosaken befördern auf ihren Gäulen je zwei Infanteristen in die Front, eine primitive Beförderungsweise, die im Falle des Mißlingens der Offensive zu schweren Katastrophen führt.

etwa von der oberschlesischen Grenze in östlicher Richtung stattfand und daß sich die Kämpfe der Deutschen mit den Russen voraussichtlich in Süd-Polen abspielen mußten. Der Vormarsch hatte zunächst in der Gegend östlich Kielce zu einem Zusammenstoß mit den russischen Truppen geführt, die dabei auf die Weichsel zurückgeworfen wurden.

Einen Tag später konnte gemeldet werden:

Die russische Armee setzt ihren Abmarsch aus Galizien fort. Die Stimmung der österreich-ungarischen Truppen, die im Felde den Namenstag ihres Kaisers durch Feldmessen feierten, ist trotz des regnerischen und kalten Wetters vorzüglich. Eine besonders wichtige Aufgabe auf dem östlichen Kriegsschauplatz haben die Flieger zu erfüllen, die durch deutsche Offiziersflieger Verstärkung erhalten haben.

In Rom wurde aus Petersburg gemeldet, in der Gegend von Krakau stehe eine große Schlacht zwischen Russen und Oesterreichern bevor. Die Russen seien eine Million Mann stark mit einer mächtigen Artillerie. Anzunehmen war aber, daß den Russen sehr viel an einer Million fehlte!

Am 6. Oktober abends wurde amtlich in Wien kundgemacht:

Das plötzliche Vordringen der deutschen und der österreich-ungarischen Streitkräfte in Russisch-Polen scheint die Russen vollständig überrascht zu haben. Sie verschoben zwar starke Kräfte aus Galizien nach Norden, wurden jedoch bei ihrem Versuch, die Weichsel in der Richtung Opatow zu überschreiten, von den Verbündeten über den Fluß zurückgeworfen. Unsre Truppen haben den russischen Brückenkopf bei Sandomir erobert. In Galizien rückten wir plangemäß vor. Bei Tarnobrzeg wurde eine russische Infanterie-Division unserseits geworfen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes. v. Hoefer, Generalmajor.

Die österreich-ungarischen Truppen konnten jetzt bereits auch bei Marmaros-Ziget die Offensive ergreifen. Rasche Flucht oder Vernichtung harrte auch der einzelnen kleinen Abteilungen dieser russischen Truppenkolonne, welche auf Bergwegen ins Komitat Beszterce-Naszod eintraf. Vorläufig wurde das Vordringen von einigen in der Nähe befindlichen Gendarmen aufgehalten. Bei sämtlichen Pässen drangen die österreich-ungarischen Truppen über die russische Grenze hinein.

Eine amtliche Meldung aus Huszt besagte: Die österreich-ungarischen Truppen stehen bei Tecsö mit den Russen in heftigem Kampf. Den Russen wurden ihre Positionen entrissen. Bei Käräsfalva fand ebenfalls ein heftiger Kampf statt und endete mit einem vollständigen Siege. Die Russen wurden vernichtet oder gefangen. Hier bildeten 2000 polnische Legionäre die Vorhut.

Am 7. Oktober machten die Deutschen in mehreren erfolgreichen kleinen Gefechten westlich von Iwangorod über 4800 Gefangene. Ein erneuter Angriff der Russen bei Suwalki wurde abgewiesen; sie verloren 2700 Gefangene und neun Maschinengewehre.

Vom deutschen Hauptquartier wurde nachträglich noch mitgeteilt:

In Russisch-Polen vertrieben deutsche Truppen am 4. Oktober die russische Gardeschützenbrigade aus einer befestigten Stellung zwischen Opatow und Ostrowiec und nahmen ihr etwa 3000 Gefangene, mehrere Geschütze und Maschinengewehre ab. Am 5. Oktober wurden zweieinhalb russische Kavallerie-Divisionen und Teile der Hauptreserve von Iwangorod bei Radom angegriffen und auf Iwangorod zurückgeworfen.

Die Festung Przemysl hielt sich nach der Aufgabe Lembergs und dem russischen Vordringen in Galizien wahrhaft heldenhaft. Alle Angriffe der russischen Belagerer wurden abgewiesen. Der russische General forderte Anfang Oktober die Festung zur Uebergabe auf. Die schneidige Antwort des österreichischen Kommandanten lautete: Ich halte es unter meiner Würde, auf das Anerbieten der Kapitulation eine Antwort zu geben! Man wußte in Przemysl nur zu gut, daß österreichische Hilfe bald nahen und die Russen abziehen würden. Sie sollten freilich dabei ungeheure Verluste erleiden.

In Wien wurde am 8. Oktober mittags bekannt:

Im weiteren Vordringen unserer Truppen wurde gestern der Feind an der Chaussee nach Przemysl bei Barycz (westlich Dynow) geworfen und auch Rzeszow wurde wiedergenommen, wo Geschütze erbeutet wurden. Im Weichsel-San-Winkel nahmen wir den flüchtenden Russen viele Gefangene und Fuhrwerke ab. Erneute heftige Angriffe auf Przemysl wurden glänzend abgeschlagen. Der Feind hatte viele Tausend Tote und Verwundete. In den siegreichen Kämpfen bei Marmaros-Sziget wetteiferten der ungarische und der ostgalizische Landsturm sowie die polnischen Legionäre an Tapferkeit.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes. v. Hoefer, Generalmajor.

Gleich darauf wurde noch mitgeteilt: Unsere Offensive erreichte auch gestern da und dort unter kleineren Gefechten überall ihre Ziele. Laut Meldung eines im kühnen Fluge aus Przemysl zurückgekehrten Generalstabsoffiziers wird die Verteidigung der Festung von der kampfbegeisterten Besatzung mit großer Tätigkeit und Umsicht geführt. Mehrere Ausfälle drängten die feindlichen Linien zurück und brachten zahlreiche Gefangene ein. Alle Angriffe der Russen brachen unter furchtbaren Verlusten im Feuer der Festungswerke zusammen. In den Karpathen steht westlich des Wyszkower Satteles kein Feind mehr. Bei Marmaros-Sziget wurde der eingebrochene Gegner geschlagen; die Stadt gelangte in der vergangenen Nacht wieder in unseren Besitz.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes. v. Hoefer, Generalmajor

Am nächsten Tage — 9. Oktober — wurde sodann gemeldet:

Unsere Vorrückung zwang die Russen, in ihren vergeblichen Anstrengungen gegen Przemysl, die in der Nacht auf den 8. Oktober ihren Höhepunkt erreichten und

Hinter der Kampflinie.
Das Abführen von Verwundeten nach den Lazaretten durch Mitglieder des Roten Kreuzes.

die den Stürmenden ungeheure Opfer kosteten, nachzulassen. Gestern vormittag wurde das Artilleriefeuer gegen die Festung schwächer, und der Angreifer begann Teile seiner Kräfte zurückzunehmen.

Bei Lancut stellte sich unseren vordringenden Kolonnen ein starker Feind zum Kampfe, der noch andauert. Aus Roszwadow ist der Gegner bereits vertrieben. Auch in den Karpathen steht es gut. Der Rückzug des Feindes aus dem Marmaroser Komitat artet in Flucht aus. Bei Bocske wurde eine starke Kosaken-Abteilung zersprengt. In diesen Kämpfen zeichnete sich auch das ukrainische Freiwilligenkorps aus. Die eigene Vorrückung über den Beckid und über den Vereckepaß ist im Fortschreiten gegen Slawsko und Tucholka. Der vom Uzsokerpaß geworfene Feind wird über Turka weitergedrängt.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes. v. Hoefer, Generalmajor.

Die russische Armee war inzwischen dem Entscheidungskampfe mit der Hindenburg'schen Armee ausgewichen und hatte sich hinter die Weichsel zurückgezogen. Dieser Rückzug war strategisch deshalb von so entscheidender Tragweite, weil er die österreichischen Truppen von der russischen Umklammerung endgültig befreite und die Stoßkraft der beiderseitigen Armeen wesentlich verstärkte. Dieser Situation gegenüber schienen die von Lomsha auf Lyck marschierenden russischen Truppen eine den Rückzug deckende Kolonne des rechten russischen Flügels zu sein.

Das deutsche Hauptquartier meldete darauf am 11. Oktober:

In Süd-Polen erreichten die Spitzen unserer Armeen die Weichsel.

Bei Grojez südlich Warschau fielen 2000 Mann des zweiten sibirischen Armeekorps in unsere Hände.

Auf dem ostpreußischen Kriegsschauplatz verlief der 11. Oktober im allgemeinen ruhig. Am 12. Oktober wurde ein erneuter Umfassungsversuch der Russen bei Schirwindt abgewiesen, sie verloren dabei 1500 Gefangene und 20 Geschütze.

Die nächste österreichische amtliche Meldung lautete am 13. Oktober mittags:

Gestern schlugen unsere gegen Przemysl anrückenden Kräfte, unterstützt durch einen Ausfall der Besatzung, die Einschließungstruppen derart zurück, daß sich der Feind jetzt nur mehr vor der Ostfront der Festung hält. Bei seinem Rückzuge stürzten mehrere Kriegsbrücken nächst Sosnica ein. Viele Russen ertranken im San. Der Kampf östlich Chyrow dauert noch an. Eine Kosaken-Division wurde von unserer Kavallerie gegen Drohobvoz geworfen. In den durch sehr ungünstige Witterung und schlechte Wegeverhältnisse außerordentlich erschwerten Märschen und Kämpfen der letzten Wochen hat sich die Leistungsfähigkeit unserer braven Truppen glänzend bewährt.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes. v. Hoefer, Generalmajor.

Zu gleicher Zeit meldete das deutsche Hauptquartier:

In Süd-Polen wurden die russischen Vortruppen südlich von Warschau durch unsere Truppen zurückgeworfen. Ein Uebergangsversuch der Russen über die Weichsel südlich Iwangorod wurde unter Verlusten für die Russen verhindert.

In engster Verbindung mit den Kämpfen in Galizien und Polen standen immer die Kämpfe in den Karpathen. Wie vor der Festung Przemysl mußten auch hier die Russen Fersengeld geben.

Diesen engen Zusammenhang zeigte das nächste amtliche Telegramm:

Wien, 14. Oktober, mittags. In der Linie Stary—Sambor—Medyka sind befestigte Stellungen des Feindes; unsere Truppen greifen an. Diese Kämpfe nehmen an Ausdehnung zu. In den Karpathen nahmen wir Toronya nach viertägigen Kämpfen und verfolgten die Russen gegen Wyskow. Kleinere erfolgreiche Gefechte mit zurückgehenden feindlichen Abteilungen fanden auch im Bissotale statt.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes. v. Hoefer, Generalmajor.

Am 15. Oktober konnte weiter gemeldet werden:

Gestern eroberten unsere Truppen die befestigten Höhen von Staraſol. Auch gegen Stary und Sambor gewann unser Angriff Raum. Nördlich des Strwiaz haben wir eine Reihe von Höhen bis zur Südostfront von Przemysl im Besitz. Am San flußabwärts der Festung wird gleichfalls gekämpft. Unsere Verfolgung des Feindes über die Karpathen hat Wyszkow und Skole erreicht.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes. v. Hoefer, Generalmajor.

Man konnte nach den mitgeteilten Depeschen der obersten Heeresleitungen sehen, daß die Russenherrschaft in der Mitte des Monats Oktober in Galizien zusammenbrach und daß die verbündeten deutschen und österreichischen Heere in Polen in siegreicher Offensive waren.

Es ging jetzt auf die starke Festung Warschau zu. Darüber werden wir in einem späteren Kapitel erzählen.

Ein Schlachtbild aus den Kämpfen an der Aisne.

Ein Berichterstatter der „Times" gab seiner Zeitung eine interessante Schilderung aus den Kämpfen bei Arras, aus der wir folgende Stellen anführen:

Er war am 30. September über das völlig ruhige und tote Arras bis nach Vitry hinausgegangen, mußte aber am frühen Morgen des nächsten Tages in aller Hast den Ort verlassen, da die Deutschen heranrückten. Als er nach Arras zurückkam, war die Stadt zu einem großen militärischen Mittelpunkt geworden, in den Straßen stauten sich Artillerie und Infanterie. Die Schlacht tobte schon in der Umgegend, und als die Dunkelheit hereinbricht, strömen ermüdete, beschmutzte und verwundete Scharen in endlosen Reihen in die Stadt. Stundenlang liegt der dumpfe Lärm in der Luft, das Rattern der Wagen, das Dröhnen der durch die Stadt fahrenden Kanonen, das Getrappel der Pferde und das Stampfen

Französisches schweres Geschütz mit besonderen Rädern für festen Stand.

der Regimenter. Um zehn Uhr ist die Stadt ruhig, aber die ganze Nacht klingt in dem hellen Mondlicht von Südosten und Osten der dumpfe Donner der Kanonen herüber. Ein nebliger düsterer Morgen bricht an. Angstvoll stehen einige wenige Einwohner herum. Der Donner der Kanonen wird immer deutlicher, erscheint immer gefährlicher. Verwundete werden gebracht, die während des Nachtkampfes ihr Schicksal ereilte. Das Schlachtenglück war den Franzosen nicht hold; sie müssen zurück. Cambrai ist geräumt; ob die Deutschen es schon genommen haben, ist ungewiß. Die Lazarette in Arras füllen sich immer mehr. Die Deutschen, die bedeutende Verstärkungen erhalten haben sollen, sind so weit vor, daß ihre Granaten bereits wenige Kilometer von der Stadt explodieren. Die folgende Nacht sind große Truppendurchmärsche. Schwadron auf Schwadron reiten ermüdete Dragoner durch die Straßen. Am nächsten Morgen nimmt der Berichterstatter wieder seinen Platz in dem Café nahe am Bahnhof ein. „Wir sehen die Munitionswagen, die aus der Feuerlinie fahren, sehen die Verwundeten, die hereingebracht werden. Ueber die Eisenbahnlinie weg können wir nach der deutschen Stelung im Südosten blicken. Plötzlich ist ein Flugzeug am blauen Himmel

aufgetaucht. Es zieht seine Kreise über der Stellung des Feindes. Zwei Blitze am Himmel und zwei Wölkchen grünlich-gelben Rauchs, die deutschen Kanonen haben Schrapnells nach oben geschickt. Sie explodieren weit von ihrem Ziel. Der unerschrockene Flieger schraubt sich höher und höher. Nun kommt ein anderes Flugzeug in Sicht, es ist eine deutsche Taube. Ein aufregender Kampf in der Luft setzt ein. Die Flugzeuge nähern sich und eröffnen das Feuer aufeinander, aber ohne Erfolg. Das deutsche Flugzeug kreist dann tiefer über der französischen Stellung. In einem Augenblick ist es von Flammen und Rauch umschlossen. Sechs Schrapnells explodieren hintereinander rings um die Maschine; doch sie wird nicht herabgeholt, sondern unversehrt fliegt sie wieder fort, und auch unser Flieger kehrt zurück. Der Feind rückt vor; das Kanonenfeuer läßt nach. Wir sind jetzt im freien Felde, keine Hecken versperren die Aussicht, und eine großartige Schlachtszene entfaltet sich vor uns. Gerade uns gegenüber am südlichen Horizont schlagen die Flammen aus einem in Herbstlaub gebetteten Bauerngehöft. Wie Trauerfahnen flattern die Rauchschwaden im Abendhimmel. Ein schmaler Weg läuft südöstlich durch das Gelände. Da ist eine französische Batterie in Tätigkeit. Durch unsre Gläser können wir die Artilleristen mit den dunkelblauen Uniformen sehen, wie sie die Kanonen bedienen. Weiter im Südosten, wo Cambrai liegt, ragt ein Gehölz gegen den Horizont. Hinter diesem Gehölz geht französische Infanterie vor. Rauchwölkchen schweben am Himmel, Flammen zucken über den Wald wie Blitze, die in den Baumgipfeln tanzen. Der Feind beschießt das Gehölz mit Granaten, um die Infanterie herauszutreiben. Wir schauen wie festgebannt. Da auf einmal ein Donnerschlag, der die Erde erzittern macht. 200 Meter von uns steigt eine große Rauchwolke auf; die Deutschen beschießen jetzt die Batterie in der Nähe vor uns. Nun ist es Zeit zum Gehen. Langsam senkt sich die Nacht hernieder, und der Silbermond gießt sein bleiches Licht über das aufgewühlte Feld." Am Abend des nächsten Tages entsteht dann eine ungeheure Aufregung in Arras. Die Stadt wird geräumt; alle Männer im Alter von 18 bis 48 Jahren müssen sie verlassen. Frauen und Kinder raffen das Notdürftigste zusammen und eilen fort.

Afrikanische und indische Hilfen brauchten Engländer und Franzosen.

Anfang Oktober waren die Engländer und Franzosen schon so weit, daß sie sich auf sich selbst nicht mehr verlassen wollten oder konnten!

Es wurden deshalb aus Afrika französische Senegalesen — also schwarze Krieger! — und aus Indien malayische Afghanen, Sikhs und Gurkas — also gelbbraune Krieger! — schleunigst nach Europa geschafft. In Marseille fand sogar eine Parade über diese „Retter" der Verbündeten statt

Die Deutschen brauchten aber auch dieses wilde Menschenpack nicht zu fürchten!

Ein kleiner Verlust der deutschen Marine.

Wie am 7. Oktober in Berlin bekannt wurde, war am 6. Oktober nachmittags das Torpedoboot „S 116" während des Vorpostendienstes in der Nordsee durch den Torpedoschuß eines englischen Unterseebootes verloren gegangen. Fast die gesamte Besatzung konnte gerettet werden.

„S 116" war ein älterer, aus dem Jahre 1902 stammender Bau, das gesetzlich bereits ersatzpflichtig war, da die Dienstperiode zwölf Jahre beträgt. Es hatte 420 Tonnen Wasserverdrängung und etwa 60 Mann Besatzung. Die Ueberlebenden wurden von unseren eigenen Streitkräften aufgenommen, die in der Nähe lagen. Weiterer Schaden wurde nicht angerichtet. Das feindliche Unterseeboot ist nach England zurückgekehrt.

Die Verluste der Serben in den drei ersten Kriegsmonaten.

Nach Feststellungen des serbischen Hauptquartiers bezifferten sich die Verluste der serbischen Armee bis zum 10. Oktober auf 18 000 Tote, 74 000 Verwundete und etwa 20 000 Vermißte.

Feindliche Flieger im Westen Deutschlands.

Die deutschen Flieger richteten in Feindesland gewaltiges Unheil an. Das versuchten die Franzosen in der ersten Hälfte des Oktober nachzumachen. Aber es gelang ihnen nicht.

Deutsche Maschinengewehre auf dem Dache eines Hauses.

So erschien über Düsseldorf ein feindlicher Flieger und warf eine Bombe auf die dortige Luftschiffhalle. Das Dach wurde durchschlagen und der in der Halle liegende Zeppelin verlor seine Hülle, die verbrannte.

Wahrscheinlich lag bei diesem Vorkommnis Verrat durch noch im deutschen Lande weilende englische oder französische Spione vor, denn sonst hätte der feindliche Flieger nicht wissen können, daß gerade erst vor drei Tagen der Zeppelin in die Halle gebracht worden war. Die deutschen Behörden erließen daher abermals Aufrufe, daß jeder Deutsche und Oesterreicher auf verdächtige Personen achten solle.

In den ersten beiden Oktoberwochen erschienen auch feindliche Flieger wiederholt über Karlsruhe. Einer von ihnen flog langsam über den Waffen- und Munitionsfabriken und den Kasernen hinweg. Der Flieger ist unversehrt entkommen, sollte aber ein andermal einen warmen Empfang vorfinden. Abgesehen hatten es diese feindlichen Flieger wahrscheinlich auf die Luftschiffhalle bei Oos, Baden.

Vernichtung eines russischen Panzerkreuzers.

Am 13. Oktober mittags kam die Nachricht:

Ein russischer Panzerkreuzer der Bajanklasse wurde am 11. Oktober vor dem finnischen Meerbusen durch einen Torpedoschuß zum Sinken gebracht.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes. von Behncke.

Die russische amtliche Telegraphen-Agentur verbreitete zu dem Untergang des russischen Panzerkreuzers folgendes: Am 11. Oktober, zwei Uhr nachmittags, russische Zeit, griffen feindliche Unterseeboote unsere Kreuzer „Bajan" und „Ballada" an, die in der Ostsee auf Vorposten verweilten. Obgleich die Kreuzer sofort starkes Artilleriefeuer eröffneten, gelang es gleichwohl einem Unterseeboot, einen Torpedoschuß auf die „Ballada" zu entsenden. Auf dieser entstand eine Explosion. Der Kreuzer versank mit der ganzen Besatzung senkrecht in die Tiefe.

Wie sich nachträglich herausstellte, waren mit dem russischen Panzerkreuzer über 500 Russen in das Wellengrab gesunken. Die Besatzung des erfolgreichen deutschen Unterseebootes wurde von Kaiser Wilhelm mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.

Es ging im Westen vorwärts.

Am 13. Oktober gab das deutsche Hauptqartier folgenden zusammenfassenden Bericht bekannt:

Vom westlichen Kriegsschauplatz liegen Nachrichten von Bedeutung nicht vor. Heftige Angriffe des Feindes östlich Soissons sind abgewiesen worden. Im Argonner Wald finden andauernd erbitterte Kämpfe statt. Unsere Truppen arbeiten sich in dichtem Unterholz und schwierigem Gelände Schritt für Schritt vorwärts. Die Franzosen leisten hartnäckigen Widerstand, schießen von den Bäumen und mit Maschinengewehren von Baumkanzeln und haben neben etagenweise angelegten Schützengräben starke festungsartige Stützpunkte eingerichtet.

Die von der französischen Heeresleitung verbreiteten Nachrichten über die Erfolge ihrer Truppen in der Woevre-Ebene sind unwahr. Nach Gefangenen-Aussagen ist den Truppen mitgeteilt worden, die Deutschen seien geschlagen und mehrere Forts von Metz bereits gefallen.

Tatsächlich haben unsere dort fechtenden Truppen an keiner Stelle Gelände verloren, Etain ist nach wie vor in unserem Besitz. Die jetzigen französischen Angriffe gegen unsere Stellung bei St. Mihiel sind sämtlich abgewiesen worden.

Unsere Kriegsbeute von Antwerpen läßt sich auch heute noch nicht übersehen.

Die Zahl der in Holland Entwaffneten ist auf annähernd 28 000 Mann gestiegen. Nach amtlichen Londoner und niederländischen Nachrichten befinden sich hierbei auch 2000 Engländer. Scheinbar haben sich viele belgische Soldaten in Zivilkleidung nach ihren Heimatsorten begeben. Der Gebäude- und Materialschaden in Antwerpen ist gering. Die Schleusen- und Fährenanlagen sind vom Feinde unbrauchbar gemacht worden. Im Hafen befinden sich 4 englische, 2 belgische, 1 französischer, 1 dänischer, 32 deutsche und 2 österreichische Dampfer sowie 2 deutsche Segelschiffe. Soweit deutsche Schiffe bisher untersucht worden sind, waren die Kessel unbrauchbar gemacht.

Am 14. Oktober mittags wurde weiter bekannt gegeben:

Von Gent aus befindet sich der Feind, darunter ein Teil der Besatzung von Antwerpen, in eiligem Rückzug nach Westen zur Küste. Unsere Truppen folgen.

Lille ist von uns besetzt. 4500 Gefangene sind dort gemacht worden. Trotzdem schob der Gegner bei einem Umfassungsversuch von Dünkirchen her Kräfte dorthin vor mit dem Auftrag, sich bis zum Eintreffen der Umfassungsarmee zu halten. Da diese natürlich nicht eintraf, war die einfache Folge, daß die zwecklos verteidigte Stadt bei der Einnahme durch unsere Truppen Schädigungen erlitt.

Von der Front dicht bei der Kathedrale von Reims sind zwei schwere französische Batterien festgestellt. Ferner wurden Lichtsignale von einem Turm der Kathedrale beobachtet. Es ist selbstverständlich, daß alle unseren Truppen nachteiligen feindlichen Maßnahmen und Streitmittel bekämpft werden ohne Rücksicht auf die Schonung der Kathedrale. Die Franzosen tragen also jetzt wie früher selbst die Schuld daran, wenn der ehrwürdige Bau weiter ein Opfer des Krieges wird.

Ein holländischer Militär schrieb am gleichen Tage: Mit der Absicht der Verbündeten, den deutschen Flügel zu umgehen, ist es nun aus; da die Deutschen ihren Aufmarsch längs der Küste fortsetzen können, laufen die Verbündeten vielmehr Gefahr, in Nordfrankreich in eine schwierige Lage zu geraten.

Am 15. Oktober kam die amtliche Meldung:

Angriffe der Franzosen in der Gegend von Albert wurden unter erheblichen Verlusten für sie abermals abgewiesen.

Ueber den Einzug der Deutschen in Gent erfuhr man, daß er mit klingendem Spiel erfolgte, nachdem die letzten Engländer die Stadt verlassen hatten. Sofort wurden das Stadthaus, die Postämter und Stationen in Besitz genommen, die Postkasse beschlagnahmt und die deutsche Flagge statt der belgischen, französischen und englischen gehißt. Durch eine Proklamation wurde bekannt gemacht, daß, wer wollte, in den ersten beiden Tagen die Stadt verlassen dürfe, später würde keine Erlaubnis zur Abreise erteilt werden. Viele hundert Belgier verließen die Stadt.

Vom Kriegsschauplatz in Frankreich. Verteilung von Liebesgaben.

Weiter wurde am 16. Oktober mittags amtlich gemeldet:

Brügge wurde am 14., Ostende am 15. Oktober von unseren Truppen besetzt.

Heftige Angriffe der Franzosen in der Gegend nordwestlich Reims wurden abgewiesen.

Und endlich kam am 17. Oktober vormittags die Nachricht:

In Brügge und Ostende ist reichliches Kriegsmaterial erbeutet worden, unter anderem eine große Zahl Infanteriegewehre mit Munition und 200 gebrauchsfähige Lokomotiven.

Belgien war jetzt in allen seinen Teilen von der deutschen Grenze bis zur Nordsee deutsch!

Der erste Teil des großen Weltkrieges hatte dadurch auf dem belgischen Kriegsschauplatz seinen Abschluß gefunden.

Ein weiterer englischer Kreuzer vernichtet.

Die deutschen Unterseeboote ließen der englischen Flotte auch in der zweiten Hälfte des Oktober keine Ruhe. Am 15. Oktober nachmittags wurde der englische Kreuzer „Hawke" in der nördlichen Nordsee durch einen Torpedoschuß eines Unterseebootes zum Sinken gebracht. Ein Offizier und 49 Mann sind gerettet und in Aberdeen gelandet. Etwa 350 Mann werden vermißt. Zu gleicher Zeit wurde der Kreuzer „Theseus" angegriffen, aber ohne Erfolg.

Zehn Tage später wurde vom deutschen Admiralstab bekannt gegeben, daß auch dieser englische Feind von dem deutschen Unterseeboot „U 9" vernichtet wurde.

Der Schrecken der Engländer vor Unterseebooten wurde durch diese Tat noch größer als zuvor.

Im Schwarzen Meere.

Durch die Sperrung der Dardanellen hatte die mutige, ihre eigenen Interessen schützende türkische Regierung den verbündeten Russen und Engländern einen empfindlichen Streich gespielt.

Die Russen hatten darauf die Absicht, einen Druck auf die Türkei auszuüben.

Am 12. Oktober wurde nämlich gemeldet:

Es hielt die russische Schwarzmeerflotte, aus 28 Einheiten bestehend, vor dem rumänischen Hafen Baltschik an. Drei Torpedozerstörer drangen in den Hafen ein, und dem Direktor der Zollwache wurde von einem russischen Offizier ein Brief an die rumänische Regierung überreicht, der, wie man annimmt, vom Admiral herstammt. Inzwischen zogen sich die drei Zerstörer in bestimmte Entfernungen zurück und das ganze Geschwader verteilte sich in drei Gruppen: der erste Teil, aus zwei Panzerschiffen, vier Torpedobooten, zwei Kreuzern und vier Minenlegern bestehend, verschwand am Horizont, der zweite Teil, aus acht Einheiten bestehend, verblieb vor Baltschik in einer Entfernung von fünf Meilen, der dritte Teil entfernte sich gegen Konstanza zu. Jedoch hielt dieser wahrscheinlich vor Kawarna. Zwischen diesen drei Teilen standen vier kleine Einheiten.

Vorläufig konnte man nicht feststellen, was die russische Flotte von Rumänien wollte. Wahrscheinlich aber suchte man Rumänien aus seiner bisher beobachteten strengen Neutralität herauszudrängen. In Rumänien starb nämlich der König Karol, ein Hohenzoller, und von seinem Nachfolger, König Ferdinand, versuchte unser Feind Hilfe zu erlangen. Es gelang aber nicht, denn auch die Regierung des neuen Königs erklärte, neutral bleiben zu wollen.

Wie man sich in Antwerpen getäuscht hatte.

Die Antwerpener Besatzung hatte wirklich gehofft, die Deutschen aufhalten zu können! Das erfuhr man freilich erst nach dem Fall der Feste. In dem Bericht einer englischen Zeitung hieß es darüber: Bei der Nachricht von englischer Hilfe ging eine Welle beinahe phantastischer Zuversicht über die Stadt. Jubelnde Menschenmengen durchzogen die Straßen, und die Vorbereitungen für die Abreise der Regierung wurden aufgeschoben. Die Begeisterung dauerte bis zum 4. Oktober an, wo der Angriff der Deutschen zum Stehen gebracht wurde. Die Kirchen waren überfüllt von Menschen, die voll Dank waren für den guten Fortgang. Die Ankunft der englischen Verstärkungen war aber zu spät, da ein Sektor der Forts bereits zum Schweigen gebracht worden war und die Deutschen außerordentlich starke Artillerie auf der von ihnen besetzten Seite des Flusses in Stellung brachten und die englischen Truppen zurückdrängten. Spät nachts am 5. Oktober sah ein belgisches Regiment, das einige Schützengräben bei Düffel besetzt hielt, einige Soldaten herankommen, die man für Engländer hielt, weil sie, als sie an-

Belgische Flüchtlinge auf holländischem Boden.

gerufen wurden, „Freunde" antworteten. Als zwei Wachtposten fielen, merkte man, daß man sich getäuscht hatte. Die Deutschen stürmten die Schützengräben, wo der größte Teil der Besatzung im Schlafe lag, und töteten zwölfhundert von zweitausend Mann. Das war das dritte Unglück bei der Verteidigung. Das erste Unglück war, daß Fort Wavre durch einen unglücklichen Zufall in die Luft flog, das zweite die Abschneidung der Wasserzufuhr Antwerpens. Die Unruhe, die am 5. Oktober mit dem Bombardement der Vorstädte begann, wuchs am folgenden Tage bis zur Niedergedrücktheit, als der Strom von Flüchtlingen aus den Vorstädten in Antwerpen ankam. Es war klarer Mondschein, als das Bombardement am 8. Oktober begann. Vom ersten Schuß wurde die ganze Stadt erschüttert. Die Bevölkerung strömte auf die Straßen, der größte Teil der Armen der Stadt wanderte in gedrücktem Schweigen nach der Grenze. Die Flammen der brennenden Petroleumtanks hüllten die ganze Stadt in grauschwarzen Rauch, dazwischen sah man Flammengarben und brennende Häuser. Granaten wälzten ganze Häuser auf die Straßen. Das Rathaus und der Dom blieben wie durch ein Wunder bei dem Bombardement unversehrt.

Verwüstung in Antwerpen. Die gänzlich zerstörte Boddenstraße.

Die Besetzung Antwerpens hatte in England sichtlich großen Eindruck gemacht. Eine führende englische Zeitung schrieb: Der Fall Antwerpens wurde in London als unvermeidlich bedauert, die Nachricht aber mit Fassung aufgenommen. Der moralische Eindruck des Ereignisses war bedeutend, besonders weil die Regierung vorher den furchtbaren Charakter des deutschen Angriffs verschwiegen hatte. Der Besitz Antwerpens erhöhte für die Deutschen die Möglichkeit, wenn sie aus Frankreich vertrieben werden (als ob das so leicht möglich sein konnte!), den Krieg in Belgien anstatt in Deutschland fortzusetzen. Antwerpens endgültiges Schicksal hing von dem Glück der britischen Truppen im Felde ab.

Das „Glück" der britischen Truppen zeigte sich aber in den nächsten Wochen darin, daß sie allenthalben weiter von den Deutschen geschlagen wurden.

Mit der Einnahme von Antwerpen konnte vom deutschen Standpunkte aus die Hauptarbeit auf dem belgischen Kriegsschauplatz als erledigt angesehen werden. Zwar blieb noch manche Restaufgabe zu lösen, aber ein Zweifel daran, daß die deutschen Heere ihnen vollkommen gerecht werden, war gegenüber der Wucht dieses Ereignisses lächerlich. In vorderer Linie standen nunmehr die beiden Fragen: Was wird das Schicksal der Antwerpen verteidigenden Armeen Belgiens und Englands? Welchen Einfluß kann der Fall von Antwerpen auf die Schlacht an der Aisne ausüben? Die verzweifelten Anstrengungen der Engländer, die Scheldefestung vor der Einnahme zu bewahren, zeigten uns deutlich, daß es hier nicht etwa darum ging, Belgiens letzten Stützpunkt vor dem Fall zu bewahren; denn um diesen Preis hätten die Briten keinen Finger gerührt; nein, daß es sich vielmehr darum handelte, den Weg nach Ostende, Dünkirchen und letzten Endes nach Calais für den Angreifer zu sperren. Die englisch-belgischen Truppen, die aus Antwerpen ausgezogen waren, standen in Gefahr, abgeschnitten und gefangengenommen zu werden, falls sie es nicht vorzogen, über die holländische Grenze zu gehen.

Das Uebertreten belgischer Truppen nach Holland war denn auch, wie Holland nachträglich mitteilen konnte, in reichlichem Maßstabe geschehen. Dreißigtausend belgische Soldaten, dazu mehrere Tausend Engländer, wurden für den weiteren Verlauf des Krieges in Holland „kaltgestellt". Auch mit diesem Erfolge konnte man in Deutschland wohl zufrieden sein.

Zur Lage in den deutschen Südseekolonien.

Man war naturgemäß nur auf englische Meldungen angewiesen. Nach diesen konnte im Oktober über die inzwischen vorgenommenen Operationen in den Südseekolonien ungefähr Folgendes festgestellt werden:

Nach dem Bericht eines nach Australien zurückgekehrten Truppentransportschiffs lief ein englisches Kriegsschiff, daß die weiße Flagge führte, gleichzeitig mit dem Transportdampfer in den Hafen von Apia ein. Der Gouverneur war nicht anwesend; sein Stellvertreter verweigerte trotz der numerischen Ueberlegenheit der Angreifer die Uebergabe. Der Gouverneur befand sich während dieser Zeit im Gebäude der drahtlosen Telegraphenstation. Die britischen Truppen wurden an Land gebracht und besetzten die Stadt Apia, von den Eingeborenen angeblich freundlich begrüßt.

Offiziere und Mannschaften des Seebataillons und der Marinedivision in der Beiwacht vor Antwerpen.

Nach einem weitern Bericht war den Soldaten der Expeditionsabteilung bei ihrer Abfahrt über das Ziel ihrer Fahrt nichts bekannt; lediglich die Anwesenheit verschiedener ehemaliger Samoabewohner ließ sie darauf schließen, daß es nach Samoa ging. In Noumea (Neu-Kaledonien) wurden begeisterte Begrüßungen mit den dort ansässigen Franzosen ausgetauscht, die der Expedition einen wahrhaft „königlichen" Empfang bereiteten. Am Tage darauf landete man in Apia und am 30. August erfolgte die feierliche Proklamation der Besitzergreifung Samoas durch die Engländer in Gegenwart des Seeoffizierkorps der Land- und Seemacht, der Eingeborenenhäuptlinge und der Residenten. Der Gouverneur Dr. Schultz, sein Sekretär, ein Beamter der Telegraphenstation und ein deutscher Kaufmann wurden nach Auckland gebracht. Während ihrer Reise wurden ihnen keinerlei Beschränkungen auferlegt. Gouverneur Schultz erwartete, auf Ehrenwort freigelassen zu werden; doch wurde ihm eröffnet, daß er seinen Wohnsitz auf der genannten Insel zu nehmen habe.

Ueber die Besitzergreifung der Station Nauru (Marschallinseln) durch eine starke Abteilung australischer Streitkräfte wurde folgendes berichtet: Der Gouverneur (gemeint ist der Stationschef) leistete keinen Widerstand; es wurde auch kein Versuch zur Verteidigung der drahtlosen Station unternommen. Diese wurde zerstört. Zwei deutsche Zivilbeamte wurden nach Sydney gebracht. Mit der Zerstörung der drahtlosen Station auf den Karolineninseln hatten die Deutschen nunmehr ihren letzten Telegraphenstützpunkt im Stillen Ozean verloren.

Nicht ganz so leichtes Spiel hatten nach derselben Quelle die Operationen gegen Neu-Guinea. Zwar sollte nach einer von uns schon erwähnten englischen Meldung Herbertshöhe von dem australischen Expeditionskorps ohne Kampf besetzt worden sein. Hiermit stand jedoch eine weitere Meldung in Widerspruch, wonach das Kampffeld bei Herbertshöhe sich über ein Gebiet von sechs englischen Meilen erstreckte. Die Station für drahtlose Telegraphie wurde von dem Landungskorps zerstört, und die britische Flagge auf Herbertshöhe gehißt. Die Erstürmung von Simpsonhafen wurde für den nächsten Tag vorbereitet. Eine Abteilung Marinetruppen, die an Land ging, in der Absicht, die Telegraphenstation zu zerstören, war auf kräftigen Widerstand gestoßen. Bei Tagesanbruch rückte das Landungskorps vor und es entwickelte sich nun auf einem Gefechtsfeld in der Ausdehnung von vier englischen Meilen ein erbitterter Buschkrieg. Die Wege waren teilweise mit Minen besetzt, und die Station war durch Schanzgräben gesichert. Nach der englischen Meldung ergab sich der befehlshabende deutsche Offizier der ersten Verteidigungslinie — 500 Yards seewärts von der Station — bedingungslos. Die Engländer begannen darauf die Rekognoszierung der deutschen Streitkräfte und brachten 12-pfündige Geschütze an Land, um die deutschen Stellungen unter Feuer zu nehmen, falls sie es nicht vorziehen sollten, die Uebergabe zu wählen.

Ueber das Ergebnis der Kämpfe ließ sich der Bericht nicht aus. Die Verluste der Deutschen sollen an Toten 20 bis 30 Mann, an Gefangenen 2 Offiziere einschließlich des Kommandanten, 15 Unteroffiziere und 56 eingeborene Polizisten betragen haben. Die australische Regierung beglückwünschte ihre heldenhaften Offiziere zu diesem ersten großen Erfolg der australischen Waffen. Endlich wurde auch die Lüge aufgetischt, daß die Deutschen in Herbertshöhe mit gezähnten Bajonetten und Dum-Dum-Geschossen gekämpft hätten!

Daß mit dem zeitweiligen Verlust der Südseebesitzungen zu rechnen war, war bei der geringen Anzahl der dort verfügbaren Streitkräfte ohne weiteres klar. Es galt hierfür das Gleiche, was neuerdings auch von englischer Seite zugegeben wurde, daß nämlich das endgültige Schicksal der Kolonien auf dem Kriegsschauplatz Europas entschieden werden sollte.

Einem Briefe des in Pago-Pago auf der amerikanischen Samoa-Insel Tutuila ansässigen Agenten der „Deutschen Handels- und Plantagen-Gesellschaft der Südsee-Inseln zu Hamburg" nach konnte man folgendes zu entnehmen:

Die englische Flotte mit fünf Kreuzern und zwei Transportschiffen hatte am 1. September Apia besetzt und 1500 Mann Besatzung gelandet. Die Kriegsschiffe waren inzwischen wieder abgefahren und die Transportschiffe wurden weggesandt, um Provisionen zu holen. Die Engländer sollen den Gouverneur Dr. Schultz anfänglich schlecht behandelt haben, was sich jedoch nach einem Protest der englischen Bevölkerung in Apia änderte. Der Leiter der Funkenstation ist gleichfalls weggeführt worden. Er hatte verschiedene Maschinenteile der Anlage versteckt, und es ist ihm mit Erschießen gedroht worden, falls er die fehlenden Teile nicht herausgäbe; ferner sollen ihm hohe Summen für die Herausgabe angeboten worden sein. Er hat geantwortet, daß er ein Deutscher und daß auf Herausgabe nicht zu rechnen sei. Sämtliche Fahrzeuge und Motorboote wurden beschlagnahmt und alle Pferde im Umkreise von zehn Meilen um Apia wurden requiriert. Die Besatzungstruppen bestanden durchweg aus jungen, in Australien angemusterten Burschen. Am Strande waren acht Kanonen aufgestellt worden.

Tapfere junge Mädchen.

Es wurden auch weibliche Namen in den Berichten dieses Krieges genannt. Blutjunge, tapfere Mädchen, vor denen sogar einige Männer sich schämen mußten. Auf dem Kriegsschauplatze hatte in der Station Rienak der Reserveſähnrich Rudolf Bier den Telegraphendienst sowohl auf dem Bahnhofsamte wie auch auf dem Postamte des Ortes selbst zu leiten. Ringsum schlugen die Granaten der Serben ein, aber der junge Mann ließ sich dadurch kaum beirren, sondern erstattete mit viel militärischem Verständnis seine Meldungen, die dem Kommando außerordentlich wertvoll waren. Außer den Granaten gab es aber noch eine andere Behinderung seines Dienstes. Die Beamten des Postamtes waren kurz nach der Mobilisierung durch andere ersetzt worden, die zwar vielleicht an das Knistern des Morsetelegraphen, aber nicht gerade an das Heulen der Granaten gewöhnt waren, und es nicht für ihre Dienstpflicht hielten, sich an diese neuartigen Geräusche zu gewöhnen. Die vier Herren verschwanden daher der Reihe nach, als die Lage

Englische Matrosen von den durch das deutsche Unterseeboot „U 9" vernichteten englischen Kreuzern „Aboukir", „Hogue" und „Cressy".
Eine Anzahl englischer Matrosen und Seeoffiziere, die im Schlaf von der Katastrophe überrascht wurde, sprang ohne Kleider in die See und wurde von einem holländischen Frachtdampfer aufgenommen. Unsere Aufnahme zeigt einige Gerettete in holländischen Infanterie-Uniformen, die ihnen als Bekleidung überlassen werden mußten.

ungemütlich wurde, und dem Fähnrich blieben als Unterstützung bloß zwei Beamtinnen, die Beamtin Ilata Gregurilcic und die Aushelferin Eva Barac, diese fast noch ein Kind. Nun arbeiteten die beiden mutigen Mädchen unter dem Gekrach der einschlagenden Geschosse für sechs. Erst als das höhere Kommando den Fähnrich fragte, ob er imstande sei, eine Meldung telephonisch weiterzugeben, erfuhr es von dieser merkwürdigen Situation. Der Fähnrich meldete gleichzeitig, daß soeben neben dem Hause eine Granate eingeschlagen. Trotzdem arbeitete er mit den beiden Beamtinnen, denen der Dank des Kaisers nicht versagt blieb, bis zum äußersten Augenblick weiter. — Auch das Postpersonal von Bazias hatte sich, als das Schießen begann, daran erinnert, daß die Vorsicht der bessere Teil des Mutes sei. Eine einzige Beamtin, Ilonka Palinkas, blieb und erfüllte ihre Pflicht bis zum Schlusse.

Aus englischen Feldpostbriefen.

Die Feldpostbriefe der englischen Soldaten stimmten manchmal — nicht immer! — trotz mancher Verschiedenheit mit den deutschen Briefen überein: sie sprachen sich lobend über die deutschen Soldaten aus. So schrieb ein Engländer, daß er nach einer schweren Verwundung hilflos auf der Erde lag, als die Deutschen heranstürmten. Ein Soldat setzte ihm die Bajonettspitze auf die Brust und forderte ihn auf, sich zu ergeben. Er weigerte sich. Da fiel ein Offizier dem Deutschen in den Arm und sagte: Lassen Sie ihn leben, er ist ein tapferer Kerl! Dann verband er ihm seine Wunden und gab ihm Kognak und Wein.

Ein anderer Engländer schrieb verwundert, daß er mitten im wildesten Ansturm der Deutschen aus ihren Reihen Gesang und Militärmusik gehört habe.

Aus allen englischen Briefen sprach ferner eine große Furcht, aber auch uneingeschränkte Bewunderung der deutschen Artillerie.

Ueber seine Flucht vor den Deutschen schrieb ein anderer mit unfreiwilliger Komik: Unsere Pferde waren uns unter dem Leibe erschossen worden, und wir liefen zu Fuß hinter unserer fliehenden Kavallerie zurück. Ein paarmal fingen wir herrenlose Gäule ein, aber wenn wir kaum auf die wild tanzenden Pferde hinaufgelangt waren, schossen sie die Deutschen schon wieder zu Boden. Schließlich retteten wir uns, alle verwundet, in ein französisches Bauernhaus. Als die Bewohner aber das Vorrücken der Deutschen bemerkten, warfen sie uns kurzerhand wieder zum Hause hinaus. Da lief ich in einen Hühnerstall und sank ermüdet in einen Hühnerkorb. Ich fühlte bald, daß ich mich auf einige Dutzend frischer Eier gesetzt hatte. In diesem Augenblick gingen die deutschen Granaten in das Dach des Hühnerstalles, und um nicht noch mehr verwundet zu werden, stülpte ich den Korb mit seinem triefenden Inhalt auf meinen Kopf. In diesem Aufzuge irrte ich noch drei Tage umher, bis ich endlich wieder auf britische Truppen stieß.

Deutscher und österreichischer Vorstoß gegen die Festung Warschau und die Säuberung Galiziens.

Wir haben erzählt, daß sich die Russen von den großartigen Angriffen der Oesterreicher in Galizien so bedrängt fühlten, daß sie eine Stellung nach der andern aufgeben mußten. Zu gleicher Zeit entwickelte sich aber auch von Mitte Oktober ab ein weiterer Riesenkampf in Russisch-Polen. Das Ziel der vereinigten deutschen und österreichischen Heere war Warschau.

Am 15. Oktober abends konnte das deutsche Hauptquartier darüber melden:

Der Angriff unserer in Polen Schulter an Schulter mit dem österreichischen Heere kämpfenden Truppen befindet sich im Fortschreiten. Unsere Truppen stehen vor Warschau. Ein mit etwa acht Armeekorps aus Linie Iwangorod—Warschau über die Weichsel unternommener russischer Vorstoß wurde auf der ganzen Linie unter schweren Verlusten für die Russen zurückgeworfen.

Eine Schlacht von mehr als 200 Kilometern Ausdehnung sollte Nachrichten aus Petersburg zufolge am linken Weichselufer stattfinden. Die Front dehnte sich von Sandomir bis Petrokow aus. Die deutschen Streitkräfte waren den Meldungen zufolge hier außerordentlich stark. Dennoch hofften die Petersburger Militärkritiker, daß es den Russen gelingen würde, die Deutschen zurückzuhalten oder auf dem Wege nach Warschau zu zersprengen. Andere meinten, es wäre der beste Plan, die Deutschen aus ihrer Basis zu locken, damit sie ihren Seitenflügel in Galizien oder in Nord-Polen eventuellen Angriffen aussetzten. Wieder andere hielten es aus politischen Gründen für dringend geboten, Warschau bis aufs äußerste zu verteidigen. An die Bevölkerung Warschaus sandte der Zar die Ermahnung, sie solle Vertrauen auf die russischen Waffen setzen. Dieses Vertrauen war also schon sehr stark im Schwinden!

Sandomir liegt an der Weichsel, ein wenig oberhalb des Punktes, wo sie an der russisch-galizischen Grenze den San aufnimmt, 120 Kilometer nordwestlich von Przemysl. Petrokow liegt nordwestlich von Sandomir und etwa 155 Kilometer davon entfernt. Da die Russen selbst die Schlachtfront auf nahezu 200 Kilometer angaben, so war anzunehmen, daß der deutsche linke Flügel noch weiter nördlich stand. Er war nach den amtlichen deutschen Meldungen bei Warschau angesetzt. Die Hoffnung der Russen, den Deutschen die Straße nach Warschau zu versperren, war schon jetzt nicht mehr erfüllbar, da die letzten Kämpfe schon in unmittelbarer Nähe Warschaus stattgefunden hatten. An der ostpreußischen Grenze waren russische Angriffe ausnahmslos zurückgewiesen worden. Ebenso wurden die Russen, die Lemberg bereits in östlicher Richtung verließen, aus Galizien verdrängt. Flankenangriffe waren dem Feinde daher weder auf dem nördlichen noch auf dem südlichen

Ruhepause eines österreichischen Infanterieregiments nach einem Gefecht.

Flügel möglich. Die Russen hatten vielmehr selbst die größte Mühe, ihre Flanken zu decken und eine Bedrohung ihres Rückzuges zu verhindern.

Nach dem amtlichen Bericht des Großen Hauptquartiers war der Ende Oktober mit starken Kräften unternommene Vorstoß auf Ostpreußen als gescheitert anzusehen. In Russisch-Polen machte der Angriff Fortschritte. Die Truppen standen schon am 20. Oktober vor Warschau.

Warschau und Iwangorod liegen etwa 84 Kilometer von einander entfernt an der Weichsel. Gleich Warschau ist auch Iwangorod stark befestigt und mit zahlreichen modern eingerichteten Forts umgeben. Von der trüben Lage der Russen zeugten auch die in die Welt posaunten Petersburger Lügen über die Erbeutung deutscher Geschütze. Das Große Hauptquartier bestätigte ausdrücklich, daß bisher kein Geschütz verloren gegangen war. Aus Petersburg kam auch auf Umwegen

die Nachricht, daß eine große Schlacht zwischen Iwangorod und Warschau stattfinden sollte. Die Deutschen stießen mit den Russen auf dem linken Weichselufer zusammen. Der Kampf sollte Wochen, vielleicht Monate dauern. In den amtlichen russischen Berichten wurde Javornik als Stelle des ersten Angriffs genannt. Daraus ging hervor, daß die Russen sich während der Kampfpause in den letzten Wochen von der Krakauer Gegend bis mindestens 35 Kilometer westlich Przemysl zurückgezogen hatten. In Warschau hörte man bald schweres Geschützfeuer von Süden und Westen.

Der „Pester Lloyd" veröffentlichte einen Artikel von militärischer Seite über die zweite Phase des Feldzugs gegen Rußland, in dem es hieß: „Unsre Armeen stehen nun an der Strombarriere des San und der Weichsel, schließen hier auf und bereiten den Uebergang in möglichst breiter Front vor. Im Süden ist Przemysls mächtiger Brückenkopf, der die Entfaltung starker Kräfte gegen das Vorgelände von Lemberg erleichtert. Das Vorgehen aus den Karpathen drückt auf die südliche Flanke der russischen Aufstellungen westlich Lembergs. Wir dürfen erwarten, daß diese Bewegungen unsres Heeres nicht ins Stocken kommen. Die günstige Rückwirkung auf die Lage in Polen wird sich dann unverweilt einstellen. Nun hat die Südgruppe der verbündeten Heere das Fortschreiten der Nordgruppe zu erleichtern, denn dort harren der vereinten Streitkräfte recht schwierige Aufgaben. Erbitterte Kämpfe an der mittleren Weichsel kündigen den Beginn einer großen Schlacht an."

Ueber die Greueltaten der Russen in Galizien wurde am 16. Oktober aus dem Kriegspressequartier amtlich gemeldet:

Unsre Truppen, die auf Tarnow über Rzeszow vorrückten, hatten Gelegenheit, sich von dem allen militärischen Begriffen hohnsprechenden barbarischen Vorgehen der russischen Truppen gegenüber der einheimischen Bevölkerung zu überzeugen. Alle Ortschaften der Strecke bieten ein Bild ärgster Verwüstung. In Dembica wurde ein Teil der Stadt eingeäschert, das schöne Schloß Zawada wurde, da die einzige mit der Aufsicht betraute Person sich weigerte, das ihr anvertraute Eigentum widerstandslos der Plünderung preiszugeben, vollkommen ausgeraubt, im Umkreise mit Petroleum begossen und angezündet. Alle Herrenhäuser bieten ein trauriges Bild der Verwüstung. Die meisten Möbel sind zerschlagen, die Spiegel mutwillig zerbrochen, die Matratzen zerfetzt, kostbare Gemälde zerschnitten und der Boden besät von Bergen von Fetzen, Papieren und Scherben, kurz, ein Bild des rohesten Vandalismus. Die russischen Soldaten gingen in den von ihnen besetzten Orten nach dem gleichen, offenbar im vorhinein befohlenen System vor, das mit einer ehrlichen, geordneten, soldatischen Kampfesweise nichts gemein hat, sich vielmehr als ein unter dem Deckmantel militärischen Vorgehens unternommener Raubzug darstellt. Die Bewohner wurden auf der Straße einer Leibesvisitation unterzogen, und es wurde ihnen alles, was irgendeinen Wert hatte, abgenommen. Besonders hatten es die russischen Truppen auf Uhren abgesehen, die meist mit sehr unsanftem Griff aus der Westentasche des Besitzers in die Stiefelschäfte der Kosaken wanderten. Dem Pfarrer in Mrowla wurde die Beichtuhr, welche die Zahl der abgenommenen Beichten anzeigte, aus der Tasche gezogen. Als man später erkannte, daß sie wertlos sei, wurde sie wieder zurückgestellt. Beim Rauben der Uhren taten sich auch die Offiziere keinen Zwang an. So erschien bei dem Rzeszower Uhrmacher Nikolaus Muszkowski ein russischer Regimentsarzt, der ihn beauftragte, ihm seine goldene Uhr zu reparieren. Die Uhr erkannte Muszkowski als sein Fabrikat, und wies es auch dem Regimentsarzt durch Vorlegung des Verkaufsregisters, aus dem die Nummer der Uhr und der Verkaufstag zu ersehen waren, nach. Geraubt wurde nach einem sehr einfachen und dabei praktischen System. Die Kosaken drangen in Rudeln von 8 bis 10 Mann in die Läden und

Herabholen eines russischen Fliegers durch österreichische Vorposten bei Lemberg. Nach einer Zeichnung von Fritz Naumann.

Wohnungen ein und packten unter Vorhaltung von Revolvern Kleider, Pelze, Wäsche und Einrichtungsgegenstände in mitgebrachte Säcke. Der Inhalt wurde sodann mit den Offizieren geteilt. Die römisch-katholische Geistlichkeit wurde unhöflich, oft brutal behandelt. So wurde der hochbetagte Kanonikus in Dembica gezwungen, die Kosaken persönlich zu bedienen und ihnen Löffel und Messer aus der Küche zu bringen; es wurde mit ihm nur in kurzem, barschem Tone verkehrt. Die Geistlichen wurden vielfach zur Oeffnung der Kirchen gewaltsam genötigt. In dem Spital in Rzeszow wurden an zwanzig erkrankte österreichische und ungarische Soldaten aus den Betten gejagt; ein Beweis dafür, daß selbst den Kranken gegenüber das primitivste Gefühl der Menschlichkeit nicht beobachtet wurde. In vereinzelten Fällen wurden Waren und Lebensmittel bezahlt. Allerdings kam der Verkäufer meist nicht auf seine Rechnung, da er die Quittung über den richtigen Empfang der Geldsumme ausstellen mußte, ohne den bestätigten Betrag zu Gesicht zu bekommen. Wurde tatsächlich bezahlt, so war dank des hinaufgeschraubten Kurses des Rubels, der mit 3 Kronen 30 Heller bestimmt war, der Preis auf ein Minimum herabgedrückt. Auch Verkäufe wurden von russischen Soldaten durchgeführt. Namentlich geraubte Kühe wurden den Bauern der Nachbarorte um einen Spottpreis zum Kauf angeboten. War der Preis bezahlt, so erklärte der Verkäufer, daß er sich die Sache überlegt hätte, und zog mit der Kuh und dem Gelde davon. So wurden mit einer Kuh mehrere Verkäufe durchgeführt, der schließliche Besitzer blieb aber immer derselbe russische Soldat. Besonders zu erwähnen ist, daß, wie aus einzelnen Bezirken gemeldet wurde, Frauen und Mädchen vergewaltigt wurden.

Amtlich wurde sodann an Fortschritten folgendes verlautbart:

17. Oktober, mittags. Sowohl die in der Linie Stary Sambor—Medyka und am San entbrannte Schlacht als auch unsere Operationen gegen den Dnjester nehmen einen guten Verlauf. Nördlich Wyszkow wurden die Russen abermals angegriffen und geworfen. Bei Synowucko forcierten unsre Truppen den Stryjfluß, gewannen die Höhen nördlich des Ortes und nahmen die Verfolgung des Feindes auf. Ebenso gelangten die Höhen nördlich Podbuz und südöstlich Stary Sambor nach hartnäckigen Kämpfen in unsern Besitz. Auch nördlich des Strwiazflusses schreitet unser Angriff vorwärts. Nördlich Przemysl begannen wir bereits auf dem östlichen Sanufer festen Fuß zu fassen. Die Zahl der während unsrer jetzigen Offensive gemachten Gefangenen läßt sich natürlich noch nicht annähernd übersehen. Nach den bisherigen Meldungen sind es schon mehr als 15 000.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs. v. Hoefer, Generalmajor.

Diese erfreuliche Meldung wurde durch eine weitere am 18. Oktober ergänzt:

Unser Angriff in der Schlacht beiderseits des Strwiazflusses wurde gestern fortgesetzt und gelangte stellenweise bereits nahe an die feindlichen Linien heran. An einzelnen Punkten arbeiten sich unsre Truppen wie im Festungskrieg mit Laufgräben vorwärts. In der vergangenen Nacht wurden mehrere Angriffsversuche der Russen blutig abgewiesen. Auch heute ist die Schlacht auf der ganzen Linie im Gange. Unsre schwere Artillerie hat eingegriffen. Die Verfolgung des nördlich Wyszkow geworfenen Feindes wird fortgesetzt. Andere Teile unsrer über die Karpathen vorgerückten Kräfte sind bis Lubince auf die Höhen nördlich Orow und in den Raum von Uroz vorgedrungen. Die Verluste der Russen bei ihrem Angriff auf Przemysl werden auf 40 000 Tote und Verwundete geschätzt.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs. v. Hoefer, Generalmajor.

Die russische Führung war lange Zeit im Unklaren über die Absichten der Verbündeten. Erst Anfang Oktober erkannte sie die Gefahr, die Warschau drohte. Gewaltige Truppenmassen wurden auf Lublin, Warschau, Iwangorod vorgeschoben. Die Abwehr kam zu spät. Die deutschen Schritte für die Einschließung von

Warschau und die Blockierung Iwangorods waren eingeleitet. Rußland stellte den Verbündeten gewaltige Machtmittel entgegen. Ueber achtzig Infanterie-Divisionen wurden zwischen Nowogiorgiewsk und den Karpathen bereitgestellt. Rußland schwächte sein gegen Ostpreußen verwendetes Truppenkontingent zugunsten einer über Warschau zu führenden Offensive und zog aus Galizien etwa zwanzig Divisionen nach dem Raume Warschau—Iwangorod. Die gewaltigen Stellungsänderungen brachten jedoch den überaus empfindlichen Apparat der rückwärtigen Verbindung vollständig in Unordnung. Das russische Heer befand sich Ende Oktober in einem gewissen Schwächezustand, den die Verbündeten mit aller Energie auszunützen bestrebt waren. Rußland verfügte zwar im Innern über gewaltige Reserven, es war jedoch fraglich, ob zur Ausbildung des Rekrutenjahrgangs

Ein russischer Spion wird eingebracht.

1914 und 1915 das notwendige Instruktionspersonal vorhanden war. Die russische Heeresleitung stand auch angesichts der bedeutenden Materialverluste der Armee vor schwierigen Problemen. Im vergangenen Jahre zeigte sich das Bestreben Rußlands, sich hinsichtlich des Kriegsmaterialbedarfs vom Ausland unabhängig zu machen. In welchem Umfange diese militärische Kardinalforderung durchgeführt wurde, war jedoch unbekannt. Die größten Verluste vor Warschau und Iwangorod rührten von der Artillerie her. Häuser und Dörfer wurden in Brand gesteckt von den Schrapnells. Die Deutschen benutzten oft Luftfahrzeuge, die mit langen schwarzen Wimpeln Signale gaben, wenn sie sich über den russischen Batterien befanden.

Am 19. Oktober wurde berichtet, daß die Kämpfe jetzt so nahe bei Warschau tobten, daß die Offiziere, die einige Stunden frei bekamen, sich in die Stadt begaben, um sich auszuruhen, und dann wieder zur Kampflinie zurückkehrten.

Eine weitere Siegeskunde kam am 19. Oktober mittags aus Wien:

In der Schlacht östlich von Chyrow und Przemysl brachte uns der gestrige Tag neuerdings große Erfolge. Besonders erbittert war der Kampf bei Mizyniec. Die Höhe Magiera, die bisher in den Händen des Feindes war und unserm Vordringen Schwierigkeiten bereitet hatte, wurde nach mächtiger Artillerievorbereitung nachmittags von unsern Truppen genommen. Nördlich Mizyniec kam unser Angriff bis auf Sturmdistanz an den Gegner östlich Przemysl bis in die Höhe von Medyka heran. Am südlichen Schlachtflügel wurden die namentlich gegen die Höhen südwestlich Stary-Sambor gerichteten, auch nachts fortgesetzten Angriffe der Russen abgeschlagen. Im Stryj- und Swicatale sind unsre Truppen kämpfend im weitern Vordringen begriffen. Auch am San wurde gestern an mehreren Punkten gekämpft. Ein nach Anbruch der Dunkelheit eingesetzter Angriff auf unsre bei Jaroslau auf das Ostufer des Flusses überschifften Kräfte scheiterte vollständig.

In Russisch-Polen schlug vereinigte deutsche und österreich-ungarische Kavallerie einen großen feindlichen Kavalleriekörper, der westlich Warschau vorzudringen versuchte, über Sochatschew zurück.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs. v. Hoefer, Generalmajor.

Diese Meldung wurde glücklich durch die folgende ergänzt:

20. Oktober, mittags. Die Schlacht in Mittelgalizien hat namentlich nördlich des Strwiazflusses noch an Heftigkeit zugenommen. Unser Angriff gewinnt stetig Raum nach Osten. Um einzelne besonders wichtige Höhen wurde von beiden Seiten mit äußerster Erbitterung gekämpft. Alle Versuche des Feindes, uns die Magiera wieder zu entreißen, scheiterten, dagegen eroberten unsre Truppen die vielumstrittene Baumhöhe nordöstlich Tyskowice. Südlich der Magiera wurde der Gegner aus mehreren Ortschaften geworfen. In diesen Kämpfen wurden wieder viele Russen, darunter ein General, gefangen genommen und auch Maschinengewehre erbeutet. Die Gefangenen berichten von der furchtbaren Wirkung unsers Artilleriefeuers. Südlich des Strwiaz, wo unsre Front über Stary-Sambor verläuft, steht die Schlacht. Stryj Koeroesmezos und Sereth wurden von unsern Truppen nach Verteidigung durch den Feind in Besitz genommen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs. v. Hoefer, Generalmajor.

Am 21. Oktober, mittags, wurde amtlich verlautbart:

In schweren, hartnäckigen Angriffen auf die verstärkten Stellungen des Feindes von Felsztyn bis an die Chaussee östlich Medyka gewannen wir wieder an mehreren Stellen Terrain, während die russischen Gegenangriffe nirgends durchzudringen vermochten.

Vergangene Nacht erstürmten unsre Truppen die Kapellenhöhe nördlich Mizyniec. Südlich Magiera gelang es ihnen schon gestern, sich von den eroberten Ortschaften gegen die Höhen vorzuarbeiten.

Am Südflügel wird der Kampf hauptsächlich von der Artillerie geführt. Durch weitgehende Anwendung der modernen Feldbefestigung nimmt die Schlacht großenteils den Charakter eines Festungskrieges an.

In den Karpathen wurde gestern der Jablonica-Paß, der letzte noch von einer russischen Abteilung besetzt gewesene Uebergang, von uns genommen. Auf ungarischem Boden ist kein Feind mehr.

Unsre Vorrückung in der Bukowina erreichte den großen Sereth.

Am Tage darauf kam eine weitere Meldung von dem siegreichen Vordringen:

22. Oktober, mittags. In der Schlacht beiderseits des Strwiaz gelang es uns, nun auch im Raume südlich dieses Flusses den Angriff vorwärtszutragen. Auf der beherrschenden trigonometrischen Höhe 668 südöstlich Stary-Sambor wurden zwei hintereinander liegende Verteidigungsstellungen des Feindes genommen. Nordwestlich des genannten Ortes gelangte unsre Gefechtslinie näher an die Chaussee nach Staraſol heran. Nach den bisherigen Meldungen wurden in den letzten Kämpfen 3400 Russen, darunter 25 Offiziere, gefangen genommen und 15 Maschinengewehre erbeutet. In Czernowitz sind unsre Vortruppen eingerückt.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs. v. Hoefer, Generalmajor.

An der Hauptfront Warschau—Przemysl waren nach der Kampflage Ende Oktober größere Ergebnisse, die sich zu einer abschließenden Handlung gruppieren, erst im Laufe von Tagen und Wochen zu erwarten. Die Operationen der letzten Wochen

Ein deutscher Meldereiter an der russischen Grenze.
Das Bild ist aus dem besetzten russischen Gouvernement Suwalki und zeigt einen deutschen Meldereiter auf einem Kosakenpferd, deutschen Landsturmleuten einen Befehl überbringend.

waren durch schwere Regengüsse, welche die kunstlosen Straßen beinahe ungangbar gemacht hatten, sehr verlangsamt worden. Mit unbegrenzten Geländeschwierigkeiten mußte man auch ferner rechnen. Hinter der deutschen Front war Polen mit den Gouvernements Kalisch, Petrikau und Kielce in deutsche Verwaltung genommen. Besonders erwähnt wurde in den deutschen Berichten die Besetzung von Lodz. Der deutsche Vormarsch hatte sich zum Teil auch der Eisenbahn bedient, indem die Schienen auf deutsche Spurweite umgenagelt wurden. Es kamen allerdings nur zwei Linien, die parallel laufend von Czenstochau auf Warschau und von Kattowitz über Kielce und Radom auf Iwangorod führen, für den deutschen Vormarsch in Betracht. Erst hinter der Weichsel beginnt das große strategische Eisenbahnnetz, das den Russen zunächst eine starke Ueberlegenheit für den Nachschub von Verstärkungen und Bedürfnissen sicherte. Es handelte sich also für die Deutschen darum, sich hier gegen jeden Rückschlag zu decken, da ein Rückzug mit außer-

Russische Verteidigungsstellung im Schützengraben.

ordentlichen Schwierigkeiten verknüpft gewesen wäre, und zwar mit noch größeren, als sie die Oesterreicher zwischen Bug und San zu bestehen gehabt hätten.

Die Offensive der Oesterreicher mußte südöstlich von Przemysl vor Sambor auf erbitterten Widerstand stoßen, da hier nicht nur ausgezeichnete taktische Stellungen waren, sondern die Russen auch die Bedrohung ihrer linken Flanke abwehren mußten, um nicht umfaßt zu werden. Doch drängten die Oesterreicher schon am 23. Oktober mit nachgezogenem rechten Flügel erfolgreich nach. Sie hatten zu diesem Zwecke starke Kolonnen über die Karpathen in Bewegung gesetzt, deren Wirkung sich flankierend fühlbar machte. Während das Zentrum dicht an Przemysl vorbei über Chyrow auf Stary-Sambor vorstieß, überschritten zwei rechte Flügelkolonnen die Karpathen. Man versuchte mit aller Gewalt, die von den Russen besetzten galizischen Stellungen unhaltbar zu machen. Przemysl lag also bereits (halblinks) hinter der Front. Das waren namhafte Erfolge. Auch hier verloren die Russen viele Gefangene und erlitten, wie auch bei Iwangorod, schwere Verluste. Das deutete darauf hin, daß sie starken Ausfall an Offizieren gehabt hatten, denn der Russe versagt rascher als westeuropäische Heere, wenn die Chargen fehlen. Es war anzunehmen, daß die ganze russische Linke mit der Zeit noch weiter zurückgenommen und nördlich umgebogen würde, ehe die rechte Flügelgruppe im Raume Iwangorod voll engagiert werden sollte.

Czernowitz, die Hauptstadt der Bukowina, war von der Russengefahr befreit. In der Stadt selbst stand wieder österreich-ungarisches Militär. Die Russen hatten sich übrigens hier ziemlich rücksichtsvoll benommen und der Stadt die ihr anfänglich auferlegte Kriegskontribution von 300 000 Kronen zurückgegeben. Als ihre militärische Lage im Norden bedenklich geworden war, zogen sie ihre Truppen aus Czernowitz zurück, und auch die zurückgebliebene kleine Besatzung verließ die Stadt, als die österreich-ungarischen Truppen wieder anrückten. Diese Truppen wurden von der Bevölkerung mit unbeschreiblichem Jubel empfangen. Die Bewohner eilten den Truppen in freudigster Erregung entgegen. Die Soldaten wurden im Triumph in die beflaggte Stadt geleitet. Der Abzug der Russen erfolgte so rasch, daß in der Stadt kein weiterer Schaden angerichtet wurde.

Wir wollen dieses Kapitel nicht schließen, ohne noch den russischen Generalstabsbericht aus diesen für die Deutschen und Oesterreicher ruhmreichen Tagen zu erwähnen. Er lautete:

„Die russischen Truppen beginnen eine kräftige Offensive auf der ganzen Front. Südlich vom Pilitzafluß wird das linke Weichselufer in der Gegend bei Sandomir von immer größeren deutschen Streitkräften besetzt. Die russischen Truppen, die tapfer die Gegend unter den ungünstigsten Verhältnissen verteidigt haben, sind ständig dem Feuer der deutschen schweren Artillerie ausgesetzt. Wir haben am 20. Oktober einige Erfolge erzielt, doch ist die Stellung der Deutschen auf dem linken Weichselufer gesichert und befestigt. Die Versuche der Oesterreicher, bei Przemysl über den Sanfluß zu gehen, konnten rechtzeitig gehemmt werden. Unsre Truppen bereiten sich jetzt zur Offensive gegen die Oesterreicher vor, die in der Gegend südlich von Przemysl eröffnet werden wird. Die sieggekrönten russischen Truppen begegnen hier tatkräftig den feindlichen Angriffen. In Ostpreußen ist keine wesentliche Veränderung zu verzeichnen. Wir sind jetzt mit den feindlichen Truppen auf einer Front von über 400 Werst auf einer Linie vom Bzurafluß bis zu den Karpathen in Fühlung getreten. Unsre oben geschilderte gute Stellung ist das Ergebnis von Manövern, die von unsern Truppen in Galizien bewerkstelligt worden sind. Nachdem sie die österreich-ungarischen Truppen in Galizien besiegt haben, wobei wir uns eine sichere Stellung von dieser Seite her bereiteten, haben wir uns jetzt hauptsächlich gegen die deutsche Offensive gerichtet, und unser Ziel war dabei, unsre Truppen längs des linken Weichselufers zusammenzuziehen. In Uebereinstimmung mit der Entwicklung unsrer Maßnahmen wurde dieser Entschluß gleichzeitig gefaßt, als wir die Nachricht erhielten, daß die Deutschen bedeutende Streitkräfte auf einer Front von Kalisch—Czenstochau—Olkusch entwickelt hatten und somit ihre Offensive, die mit großer Kraft eingeleitet wurde, den Anfang nahm."

Wir müssen zugeben, daß aus diesem russischen Generalstabsbericht die wirkliche Lage auf dem großen östlichen Kriegsschauplatz etwas deutlicher hervorleuchtete, als aus manchem, was die Verschweiger der zerschmetternden Niederlagen von Tannenberg—Willenberg und an den masurischen Seen bisher geleistet hatten.

Das Schlachtfeld von Tannenberg.
Der Denkstein erinnert an die Polenschlacht 1410.

Aber über die innere strategische Lage und über die Veränderungen zu ungunsten der Russen gab auch dieser Bericht keine richtige Aufklärung. Der Wahrheit kam er nur dort näher, wo er das Vordringen der deutschen Truppen schildert. Auf dem Kriegsschauplatz gegenüber den Oesterreichern und Ungarn wollte die russische Kriegsleitung gern den Anschein der früheren „Siegerstellung" bewahren. Aber gerade hier hatte die Rechnung bei sorgfältiger Prüfung ein großes Loch.

Fast zu derselben Zeit, wo auf dem französischen Kriegsschauplatz, an den Ufern der Aisne, Oise und Somme, die großen Verschiebungen in der Front beider kämpfenden Heere von Osten nach Westen stattgefunden hatten, hatte auch auf dem polnisch-galizischen Kriegsschauplatz eine starke Verschiebung russischer Truppen von Süden nach Norden stattgefunden, weil die russische Heeresleitung dem unerwartet starken und bis Warschau hinaufreichenden Vordringen der deutschen Heere schnell zu begegnen wünschte.

Verteidigungsmaßnahmen in Belfort.

Die Franzosen, die schon so viele Festungen im Norden ihres Landes in die Hände der Deutschen fallen sahen, rechneten auch im Oktober mit einer Berennung ihrer Südfestung Belfort. Die Deutschen schienen aber vorläufig keine Eile zu haben, diesen dicht an ihrer Grenze liegenden festen Platz in ihren Besitz zu nehmen. Die Verteidiger machten inzwischen die größten Anstrengungen, um Belfort „uneinnehmbar" zu machen. Trotz der überaus strengen Maßregeln der französischen Behörden gelang es, auf dem Wege über Delle und Boncourt (in der Schweiz) folgende Mitteilungen über die in der Umgegend von Belfort gemachten Anstrengungen zur Erweiterung der Befestigungsarbeiten zu erlangen. Ueber 22 000 Einwohner, das war der größte Teil der Zivilbevölkerung Belforts, waren bereits seit einiger Zeit aus Belfort in die südlicheren Departements geschafft worden. Mit Ausnahme weniger kleiner Läden zur öffentlichen Verteilung der notwendigen Lebensmittel waren jetzt bereits in Belfort sämtliche Läden, Werkstätten und Fabriken geschlossen. Auf den Straßen sah man nur noch Soldaten. Längs der Ufer der Savoureuse, welche die Stadt von der Zitadelle trennt, wurde fieberhaft an der Fertigstellung der Zuflußkanäle gearbeitet, die zur Wasserzufuhr für die Kanäle der Außenforts und auch zur Ueberschwemmung dienen sollten. Sämtliche Außenforts wurden durch erweiterte Fortifikationen verstärkt. Auch ließ der Generalgouverneur die umliegenden Dörfer und Gutshöfe militärisch besetzen. Die Besatzung Belforts bestand ausschließlich nur aus ausgesuchten Truppen. Das ganze, sich nordöstlich von Belfort erstreckende Gelände war eine sumpfige Gegend mit einer großen Anzahl von Seen, die durch Kanäle und Gräben bis zur elsässischen Grenze hin verbunden waren. Die Franzosen ließen auch ganze Wälder niederlegen, um die Wirkung ihrer Batterien zu erleichtern und das Holz für Schützengräben zu benutzen. Diese Arbeiten wurden deshalb gefördert, weil beträchtliche Kräfte nach dem Woevre in Lothringen gesandt wurden, wo sie dringend benötigt wurden, da dort die Angriffe der Deutschen gegen Verdun immer heftiger wurden.

Schweizerischen Blättern wurde berichtet: In der Gegend von Pfirt und Pfetterhausen waren sowohl von den Deutschen wie von den Franzosen starke Verstärkungen herangezogen worden. Die Deutschen hatten bei Pfirt eine ausgezeichnete Stellung, die Franzosen eine solche bei Sept bezogen. Die Franzosen setzten alles daran, das Gebiet zwischen Ill und der Larg, das sie seit etwa sechs Wochen nicht mehr inne hatten, wieder zu besetzen. Die Deutschen dagegen bemühten sich, die Franzosen in den engeren Festungsgürtel von Belfort zu werfen. Die häufigen Artilleriekämpfe, die zwischen Altkirch und Pfetterhausen stattfanden,

zogen sich hart an der Schweizer Grenze hin. Gegen die von den Franzosen östlich Belfort bis ins Elsaß vorgeschobenen Stellungen wurden schwere deutsche Mörser angesetzt. Die Kämpfe waren sehr heftig. Die deutschen Truppen gewannen an Boden, wenn auch nur schrittweise. Auch bei Thann gingen die Deutschen vor, dagegen mußten sie bei Altmünsterol überlegenen französischen Kräften bis hinter Dammerkirch weichen, während sie weiter südlich, am Südfuß der Vogesen, den französischen Angriff abschlugen. Die Franzosen hatten im Oktober namentlich von Epinal und Belfort Verstärkungen erhalten.

Wie sich ein Tiroler Bergführer einen richtigen Krieg vorstellte.

Die Tiroler Kaiserjäger kämpften ausgezeichnet gegen die Russen. Unter ihnen befand sich auch ein vielen Wienern und Berlinern bekannter Bergführer. Dieser erzählte einem Mitarbeiter der Wiener „Zeit", wie er sich den Krieg ganz anders vor-

Eine deutsche Wacht an der Grenze von Holland.
Die Grenze von deutschen Soldaten scharf bewacht, um Wehrpflichtige an dem Uebertritt nach Holland zu hindern und sie gefangen zu nehmen.

gestellt hätte, als er wirklich war. Seine Verwundung — es wurde ihm von einem Russen das rechte Ohr abgebissen — hielt er für viel zu leicht in einem richtigen Krieg. „Hören Sie mir auf mit dem Krieg", begann er. Nix ist gewesen, gar nix. Mein Lebtag hab' ich mich auf einen ordentlichen Krieg gefreut. Ich bin im Sommer Führer und gehe mit den Fremden auf die Berge, und im Winter bin ich Holzknecht. Da haben mir die Fremden viel schöne Bücher geschenkt, denn übers Lesen geht mir nix. Kriegsgeschichten hab' ich am liebsten gelesen; ganz flammend rot sind mir immer die Ohren geworden beim Lesen, und ich hab' nur einen Wunsch gehabt: Herr Gott, laß mich einen ordentlichen Krieg erleben, wo ich die Feinde alle verhauen darf! Aufs Dreschen versteh' ich mich. Wenn ich im Wirtshaus erschein', haben sie alle Angst vor mir . . . Ein Krieg, ein Krieg, das war meine größte Sehnsucht. Fast hat's schon so ausgeschaut, als ob ich's nimmer erleben würde. Aber auf einmal war er da. Gejauchzt hab' ich, und rein narrisch war i vor Freud', getanzt hab' ich am Marktplatz und meine

Mütze in die Luft geworfen, daß sie fast am Kirchturm hängen geblieben ist. Ich hab's gar nicht derwarten können, fortzukommen, so g'juckt hat's mich in den Fäusten, so ungeduldig war ich aufs Dreinschlagen. Immer hab' ich g'fragt: „Geht's noch nicht an, sind wir noch nicht da?" Na, und endlich war'n wir da, und jetzt ist die Langweil' angegangen. Von an' feschen Krieg gar keine Spur! Alle Tage marschieren im Sand und wieder im Sand, und nichts zu sehen, rein gar nichts. Ich war schon ganz verzweifelt. Jeden Tag hab' ich den Leutnant gefragt: „Herr Leutnant, wann geh'n mir's an?" Und nix war's. Na, und endlich hat's geheißen: der Feind ist da, jetzt geht's in die Schlacht. Ich hab' in die Händ' gespuckt und gedacht. Na, also endlich! Aber es war ja wieder nix! In Schützengräben sind wir gelegen und hab'n geschossen, aber gesehen haben wir nichts. Was hab' ich vom Schießen, wenn ich nicht seh', daß ich treff'? Und über uns sind die verfluchten Luders, die Schrapnells krepiert, und neben uns die Granaten. Ein Mordsspektakel war's ja, aber gar keine Hetz! Raufen hätt' i halt gern wollen, und mit diesen Granaten kann man nicht raufen.

Der Enttäuschte erzählte weiter, wie schließlich doch sein heißester Wunsch in Erfüllung gehen sollte: der Trompeter blies zum Sturm auf die feindliche Batterie, die auf einem nahen Hügel Aufstellung genommen hatte. Und der Tiroler sagte: „Wenn die wüßten, daß ich komm!" Er war der erste oben auf dem Hügel und schlug mit dem Gewehrkolben um sich. Aber wie er weiter kämpfte, muß man von ihm selbst hören: „Auf einmal spür' ich mein Gewehr nimmer in der Hand. Irgend ein Kerl muß es mir weggehaut haben; und da steht so ein Lackel vor mir, an die sechs Fuß hoch. Ein Ruß!! Ich pack' ihn, wie man halt einen Menschen beim Ringen packt, und möcht' ihn gern umschmeißen. Er will mich auch umschmeißen, und da haben wir halt gerungen. Er ist fest gestanden und ich bin fest gestanden. Ich hab' gesehen, wie ihm der Schweiß die Stirn herunterrinnt. Aber ich hab' nicht locker gelassen. Hin mußt du werden, hab' ich mir gedacht. Um mich her war Geschrei und Schießen, ich hab' gesehen, wie die Russen fallen und wie unsere Leut' fallen, aber meinen Russen hab' ich nicht ausgelassen. Und da hab' ich mir gedacht, wenn ich den derzwing, dann führ' ich ihn als Gefangenen nach Haus. Das ist mein Ruß. Den bring' ich selber nach Wien! Aber eine harte Arbeit war's. Und so im Ringen sind wir halt vom Hügel immer tiefer gekommen. Auf einmal trete ich auf einen Stein; er kommt ins Rutschen, ich stolpere und lieg' schon auf der Erd'. Und der Ruß über mir. Tun hat er mir nichts können, denn ich hab' ihn festgehalten. Wie in einem Schraubstock. Aber da streckt der Kerl sein G'sicht vor und beißt mich ins Ohr. Weg war's. Na, die Wut, die ich da gekriegt hab'! Am liebsten hätt' ich ihm eine 'runterg'haut, aber eine feste. Aber das is nicht 'gangen. So hab' ich ihn denn noch enger gepackt, und wir sind ins Rollen gekommen. Bis es mit einemmal geklatscht und gepatscht hat, denn unten war ein Sumpf. Wart' nur, hab' i mir gedacht, jetzt kriegst dein Straf'! Und untergetaucht hab' ich ihn, bis er mich auf einmal losgelassen hat. Da hab' ich g'wußt, er hat genug. Nun will ich schnell aufstehen und zurück zu den Unseren. Aber das geht nicht. Weiß der Teufel, was mit mir los war, ich hab' mich nicht bewegen können. Bis zum Bauch war ich im Wasser, und auf einmal ist mir schlecht 'worden: alles hat um mich her getanzt. Die Leute oben auf dem Hügel haben getanzt und die Bäume auch. Dann hab' ich nichts mehr gesehen. Wie ich wieder zu mir gekommen bin, bin ich auf einer Tragbahre gelegen und war steif wie ein Stück Holz. Das Reißen hab' ich mir geholt im Sumpf. Ist das eine anständige Wunde? Bringt man sich so was aus dem Krieg nach Hauf'? Soll man sich da nicht giften? Und darauf hab' ich mich mein Lebtag gefreut? Das ist jetzt alles? Auf jedem Kirchtag geht's ärger zu. Ich muß mich ja rein schämen, wenn ich nach Hauf' komm'. Ein Ohr hab' ich weniger und das Reißen hab' ich. Ich hab' mir den Krieg anders vorgestellt." So erzählte der Tiroler Kaiserjäger, der einige Wochen in einem Wiener Krankenhause lag und darauf wartet, wieder in den Kampf hinauszuziehen, um sich bessere Wunden zu holen.

Die Verlegung der belgischen „Regierung" nach Le Havre.

Belgien war in der Mitte des Oktober bis auf ganz geringe Gebiete für die belgische Regierung verloren. Die Regierung mußte daher weiterziehen, nachdem sie schon seit der Besetzung Brüssels das „Regieren im Umherziehen" betrieben hatte.

Am 15. Oktober wurde aus der neutralen Schweiz mitgeteilt: „Es wird jetzt offiziell bestätigt, daß die belgische Regierung, um ihre Aktionsfreiheit zu wahren, beschlossen hat, ihren Sitz nach Frankreich zu verlegen. Das ganze Kabinett, außer dem Kriegsminister, schiffte sich in Ostende nach Havre ein. Die nötigen Maßnahmen für die Unterbringung der belgischen Regierung wurden sofort von der französischen Regierung getroffen. Gleichzeitig mit der belgischen Regierung begab sich das bei ihr beglaubigte diplomatische Korps sowie eine Anzahl Beamter nach Havre. Der französische Marineminister war sofort dorthin aufgebrochen, um die Mitglieder der belgischen Regierung zu empfangen. Für ihre Unterbringung wurden unter bestmöglichen Bedingungen alle Maßnahmen getroffen. Die durch die Verlegung entstandenen Fragen des internationalen Rechtes sollten zur vollständigen Genugtuung der Verbündeten gelöst sein. Die belgische Regierung sollte Exterritorialität und Telegraphenvorrechte besitzen und dieselben Rechte genießen, wie sie dem Heiligen Stuhl durch Italien in dem Garantiegesetz gewährt waren."

So brachte der Weltkrieg also auch das Neue: Eine Regierung, die kein Land mehr zu regieren hatte!

Ein deutscher Flieger über Rouen.

Die deutschen Flieger wagten sich immer mehr in Frankreich hinein. So wurde aus Paris am 19. Oktober gemeldet:

„Gestern früh überflog ein deutscher Flieger auf einer „Taube" die Rouener Vorstadt Darnetal und ließ eine deutsche Fahne fallen mit der Aufschrift: „Franzosen, man täuscht euch. Die Deutschen sind siegreich. Hütet euch vor den Engländern und deren Treulosigkeit." Die Fahne wurde sofort dem Platzkommandanten ausgehändigt."

Etwas Eindruck wird die deutsche aus der Luft gekommene Begrüßung und Warnung wohl doch auf die Einwohner gemacht haben, zumal man täglich auch von deutschen Fliegern über Paris hörte.

Der deutsche Vormarsch auf Gent, Brügge und Ostende.

Nach einem Bericht aus Axel in Belgien wurde in den nächsten Tagen nach dem Falle von Antwerpen entlang der holländischen Grenze sehr heftig gekämpft, namentlich bei St. Nikolas und Gent. Die Engländer und Belgier wollten hier einen letzten Versuch machen, die siegreichen Deutschen aufzuhalten.

Am 13. Oktober wurde bereits gemeldet: Um 10 Uhr kam eine kleine Abteilung Kavallerie in Gent an und ritt nach dem Stadthause. Ihr Kommandant begab sich zum Bürgermeister und zu den Schöffen und befahl, daß auf dem Rathause die deutsche Flagge gehißt werde. Hierauf begab sich die Kavallerie-Abteilung, geführt durch die Schöffen, nach dem Post- und Telegraphenamt, wo einige Befehle erteilt wurden. Längs der holländischen Grenze bei Selzaete usw. waren jetzt die Deutschen im Anmarsch.

Die Deutschen rückten im Lande von Waes nordwestlich von Antwerpen in westlicher Richtung vor. Die Umgebung von Gent wurde verteidigt und man erwartete die Besetzung Westflanderns. Die Küste von Westflandern war in Verteidigungszustand gesetzt worden. Wie man sagte, hatten die Engländer sich dagegen gewehrt, daß die

Stadt Gent kampflos aufgegeben werde. In einer Sitzung des Stadtrats wurde beschlossen, Gent als offene Stadt zu erklären. Auch die Verwundeten wurden aus Gent nach Ostende gebracht, um nach England transportiert zu werden. Eine deutsche Flugmaschine, die über Gent erschien, wurde von zwei englischen Fliegern verfolgt, aber nicht gefaßt.

Gent wurde darauf am 14. Oktober von den Deutschen besetzt. Ueber die Besetzung erfuhr man, daß sie mit klingendem Spiel erfolgte, nachdem die letzten Engländer die Stadt verlassen hatten. Sofort wurden das Stadthaus, die Postämter und Stationen in Besitz genommen, die Postkasse beschlagnahmt und die deutsche Flagge statt der belgischen, französischen und englischen gehißt. Durch eine Proklamation wurde bekannt gemacht, daß, wer wollte, in den nächsten beiden Tagen die Stadt verlassen dürfe, später würde keine Erlaubnis zur Abreise erteilt. Viele Hundert Belgier verließen die Stadt.

Die Brücke in Vilvoordo.
Der Uebergang der deutschen Truppen von Antwerpen nach Gent dauerte 7½ Stunde.

Aus dem Großen Hauptquartier wurde am 14. Oktober gemeldet: Von Gent aus befindet sich der Feind in eiligem Rückzuge nach Westen zur Küste. Unsere Truppen folgen.

Die Deutschen strebten unaufhaltsam der Nordseeküste zu. Das war den Engländern natürlich sehr unangenehm und es war die über das neutrale Ausland kommende Nachricht charakteristisch, daß „man in London nicht geneigt sei, die augenblickliche Lage zu unterschätzen, auch herrscht in maßgebenden Kreisen Ungeduld darüber, daß nicht schnellere Fortschritte der Engländer und Franzosen gemacht werden und, daß die britische Flotte noch nicht in der Lage gewesen ist, einzugreifen".

Gegen Brügge rückten die Deutschen von Selzaete aus vor. Die Brücke bei Stroobrugge an der holländischen Grenze wurde besetzt. Inzwischen hörte man auch, daß ein Teil der noch bestehenden belgischen Heeresüberbleibsel in Ostende eingeschifft worden war, um in Frankreich an anderer Stelle zu landen.

Das deutsche Hauptquartier meldete darauf am 16. Oktober mittags in seiner lakonischen Art:

Brügge wurde am 14., Ostende am 15. Oktober von unseren Truppen besetzt.

Hinterher erfuhr man, daß in Ostende die Tage vorher eine große Panik geherrscht hatte, besonders als morgens eine deutsche Taube erschien und zwei Bomben warf. Eine größere belgische Truppenabteilung kam in die Stadt, zog aber bald wieder ab. Aus der Ferne war tagelang Geschützdonner zu hören. In den Straßen drängte sich eine dichte aufgeregte Menge von Flüchtlingen aus den benachbarten Gemeinden. Tausende von Menschen standen am Strande und schauten auf die See, ob von dort nicht Hilfe käme. Am 14. Oktober nachmittags bemächtigte sich der Stadt eine große Enttäuschung, da mitgeteilt wurde, daß keine Boote nach England mehr abgingen. Der Bahnhof stand voll Menschen, die lärmten und nach Mitteln suchten, um wegzukommen. Ein Dutzend englischer Journalisten und Photographen wurde gefangen genommen.

Daß die Deutschen mit Ostende den ersten starken Stützpunkt an der Nordseeküste errungen hatten, war für den weiteren Verlauf der Oktoberkämpfe von größter Bedeutung.

Die Kämpfe der zweiten Hälfte des Oktober spielten sich sodann an der belgisch-französischen Grenze bei den Orten Ypern, Dixmuiden und Nieuwport ab. Es entbrannten dabei um den Besitz der einzelnen Dörfer und Städte, um den Lys- und Yserkanal heiße Kämpfe, die von beiden Seiten mit größter Erbitterung geführt wurden.

Am 16. Oktober konnte schon gemeldet werden, daß Ypern vollständig umzingelt war. Der Strom von Flüchtlingen, die sich auf dem Wege nach Calais befanden, wies auch die Feinde auf den allgemeinen Vormarsch der Deutschen nach der Küste hin.

Ein großer Vorteil für die Deutschen war es jetzt, daß sie mehrere frische Armeekorps aus der Heimat auf diesem Teile des Kriegsschauplatzes einsetzen konnten. Unter den neuen Truppen befanden sich auch die Anfang August aus den vielen Tausenden von Kriegsfreiwilligen gebildeten Regimenter. Es gab darunter Regimenter, die zu dreiviertel aus jungen freiwilligen Kämpfern mit dem Einjährigenzeugnis und bis zur Hälfte aus Studenten und Abiturienten bestanden. Diese begeisterten jungen Leute waren in zehnwöchigen Felddienstkursen herangebildet worden und gingen überall mit einer Todesverachtung und Siegeszuversicht vor, die selbst unsere Feinde in Erstaunen setzte.

Am 17. Oktober mittags wurde noch amtlich gemeldet: In Brügge und Ostende wurde reichliches Kriegsmaterial erbeutet, unter anderem eine große Anzahl Infanteriegewehre mit Munition und 200 gebrauchsfertige Lokomotiven.

Das war eine hübsche Ergänzung zu der reichen Kriegsbeute von Antwerpen. Belgien hatte jetzt überhaupt kein eigenes Kriegsmaterial mehr.

Im Oktober vor Toul und Nancy.

Ein deutscher Artillerieoffizier gab in einem Feldpostbrief einige interessante Mitteilungen über die Verhältnisse von Toul und Nancy. Er sagt: Zu Hause wird man wohl in den letzten Wochen auf den weitern raschen Vormarsch gewartet haben. Von mir aus kann ich wohl das Urteil abgeben, ohne unsrer militärischen Zensur zu verfallen, daß die Grenzfestungen Nancy und Toul nicht nur durch die Kunst der französischen Ingenieure, sondern auch durch das Berg- und Waldgelände um sie herum ganz formidable Stützpunkte sind, die zu nehmen Schwierigkeiten bereitet. Anno 70 gabs kein befestigtes Trouand und St. Nicolas bei Nancy, und die Eskadron von Kleist ritt damals mit echt preußischem Husarenschneid ganz allein weit vor der Front unbehelligt in die Stadt, die 50000 Frank berappen mußte und an Toul, das sich lange hielt, marschierte man vorbei. Diesmal ist's anders. Jeder Waldstreifen und jede Bergkuppe eignet sich hier zur Verteidigung, Schritt für Schritt wird nachgedrängt und tausend eherne Schlünde senden Tod und Verderben ins Vorgelände und in die Forts: in dreietagigen Schützengräben mit Draht- uud Astverhauen lauert die französische Infanterie, in Betonunterständen übersteht sie den Granathagel, und versenkbare Panzertürme, die

schwer zu fassen, antworten donnernd auf die deutschen Bomben. In echt französischer, hinterlistiger Weise hat man auch schon im Frieden die Beihilfe der nicht fechtenden Zivilbevölkerung vorausbedacht und in die Keller der umliegenden Dörfer Telephone gelegt, von wo den Verteidigern die eingegrabenen Stellungen der deutschen Batterien verraten werden. Lichtsignale hatte man schon öfter beobachtet und dann verhindert, Botenhunde mit Halsbändern für Depeschen durch die Wälder flüchten sehen, auch nächtliche Boten abgeschossen, Taubenschläge ausgehoben und den Inhalt verzehrt, aber die unterirdischen Bauernkellertelephone waren doch etwas Ueberraschendes. Die Besitzer, wenn sie nicht gleich verduftet waren, hatten ja ihr Leben verwirkt, aber auch gar mancher Kanonier war schon zu Schaden gekommen, weil die Spione die Stellung der Geschütze bis auf Meterentfernung angeben konnten. Die auffallende Präzision der überhaupt nicht schlecht schießenden französischen Festungsartillerie und das unerwartet rasche Auffinden der doch immer verdeckt stehenden deutschen Batterien war ja nun erklärt, und gar bald fand man auch in anderen Orten Kellertelephone

Streckenrevision an der elsässisch-französischen Grenze.

Von ihren Fliegern haben die Franzosen im Festungskriege viel Nutzen. Es lassen sich Erdwerke trotz Laubverdeck nicht verstecken und wenn ein Flieger in 2000 Meter in für unsere Geschütze nicht mehr erreichbarer Höhe einige Zeit gekreist hat und uns unsichtbare Zeichen gegeben hat, manchmal auch Leuchtkugeln hat fallen lassen, dann kann man sich im Zeitraum weniger Minuten auf eine „rafale", das französische Höllenfeuer, gefaßt machen, das in der Distanz und Richtung vorzüglich dirigiert ist. Wir machen es ja auch so und sind durch unsre Flieger gut orientiert; aber es läßt sich denken, mit welchem Haß unsre Truppen die feindlichen Flieger beobachten und mit welcher Spannung überall in den Stellungen, in den Biwaks, in den Dörfern, hier Pisangs und Truppe mit entgegengesetzten Gefühlen den Schrapnellschüssen unserer Feldartillerie folgen, die mit weißen Wölkchen davor, dahinter, darunter, darüber, um die dreisten Flieger platzen, 10, 20, 30, von allen Seiten gesandt, von überall, wo Feldartillerie ist — und wie selten wird einer getroffen. Meist fliegen sie zu hoch

Wenn sie aber dann selber Bomben werfen und wie hier kürzlich mit einer Bombe elf Pferde töten und Leute verwunden, dann freut sich auch der über erfolgreiches Abschießen, der vor dem kühnen Schneid der todesmutigen Flieger eine still bewundernde Achtung im Herzen trägt.

Feier des Namenstages Kaiser Franz Josefs.

Mitten in dem Kriegslärm hatte der greise Kaiser im August seinen Geburtstag gefeiert und in noch stärkerem Kriegsgebraus, aber fortgesetzt siegreichem, beging der ehrwürdige Monarch im Oktober seinen Namenstag unter der Teilnahme der Armee und aller Bewohner der österreichisch-ungarischen Länder. Aus dem österreichischen Kriegspressequartier wurde darüber am 15. Oktober amtlich gemeldet:

Von dem Geist und der Zuversicht, die unsre in Serbien stehenden Streitkräfte beseelen, zeugt die Art, wie diese Truppen, die Tag und Nacht dem Feinde in hartem Kampfe gegenüberstehen und ihn Schritt für Schritt zurückdrängen, das Namensfest ihres obersten Kriegsherrn feierten. In aller Stille wurden am Morgen des 4. Oktober die Regimentsmusiken bis in die Stellungen ihrer Regimenter geführt und in einer Deckung aufgestellt. Wo es möglich war, hielt der Regimentskommandant eine kurze, den Tag würdigende Ansprache, die mit einem dreifachen Hurra auf den Allerhöchsten Kriegsherrn schloß. Die Regimentsmusiken spielten überall, zum Feinde gewendet, unter dem Donner der Kanonen die Volkshymne, die von Offizieren und Soldaten mit endlosem Jubel aufgenommen wurde. Stürmische Begeisterung erweckten auch die Klänge von „Hoch Habsburg", „Prinz Eugen" und des Radetzkymarsches, sowie andere patriotische Weisen. Diese schlichte, ganz einzigartige Feier machte auf Offiziere und Mannschaft einen tiefen Eindruck. Sie mag auch dem Feinde gezeigt haben, welcher Geist und froher Mut unsre Truppen erfüllt.

Englands Furcht vor einem deutschen Angriff.

Die Stimmung in den leitenden Kreisen Englands kennzeichnete der militärische Mitarbeiter der Londoner „Times" Ende Oktober mit folgenden für uns hochinteressanten Ausführungen:

„Jetzt, da der Krieg seinen Höhepunkt erreicht, müssen wir gewärtigen, daß alle Truppen Deutschlands in den Kampf geworfen werden und daß die deutsche Flotte nicht länger unwirksam verbleiben wird. Wir müssen gefaßt sein, daß wir in unserer Heimat angegriffen werden können, und dürfen uns nicht in die Illusion lullen, wir könnten überhaupt nicht Gegenstand eines solchen Angriffs werden. Da dieser jedoch zu nichts führen würde, falls nicht Truppenexpeditionen gelandet werden, um uns zur Schließung eines ungünstigen Friedens zu zwingen, so könnten wir der Situation ruhig in die Augen sehen. (Ob die Engländer wirklich so ruhig waren?) Wir müssen die Größe der Truppenmasse in Betracht ziehen, die Deutschland zu diesem Zwecke verfügbar hätte, und uns klar machen, welche Verteidigungskräfte und Mittel wir haben, um eine feindliche Annäherung zu verhindern. Die Seeverteidigung eines Landes wie England bietet große Schwierigkeiten. Nicht nur, weil sie eine sehr große Stärke erfordert, um mit absoluter Sicherheit die langausgedehnte Küste zu bewachen, sondern auch, weil die britischen Landtruppen sich auf dem Kontinent befinden und wegen der Mängel des nationalen Heeres, das jetzt ausgebildet werden soll. Die Gefahr vor Unterseebooten hält oft eine große Flotte von ihren Bestimmungsorten fern. Die Zeppeline und die Minen legen dem Admiral eine große Verantwortung auf, die niemand unterschätzen darf." Weiter sagte der Artikel: „Es gibt genug deutsche Häfen, wo eine Viertelmillion Mann schnell eingeschifft werden kann, und es ist nicht unwahr-

scheinlich, daß die Deutschen diese Anzahl entbehren können. Das Schicksal Antwerpens zeigt, daß die Deutschen sich in einem Terrain festzusetzen suchen, von dem aus sie einen Schlag gegen England führen können. Das ist freilich nicht Strategie, sondern Abenteuer — ein Glücksspiel mit Hoffnung auf Gewinn. Aber das Abenteuer wird vielleicht versucht werden."

Daß der Hochmut der Engländer schon so weit abgekühlt war, daß sie mit einem deutschen Angriff auf ihre Insel überhaupt rechneten — das war schon ein ganz beispielloser Erfolg der bisherigen deutschen Kriegführung. Eine neutrale Schweizer Zeitung besprach Ende Oktober die Aussichten Englands, die deutsche Flotte niederzuzwingen, sehr pessimistisch. Ausgezeichnete geographische Bedingungen für das Nordseegeschwader, die fast undenkbare Erzwingung eines Eingangs in die Ostsee und die Furcht vor der unheimlichen Tätigkeit der Tauch- und Torpedoboote machen es den

Landung englischer Truppennachschübe in Boulogne an der nordfranzösischen Küste.

englischen Admiralen unmöglich, die deutsche Flotte zum Kampf zu zwingen. Eine Ausschiffung von Landtruppen an der deutschen Nordseeküste, die bei der geringen Wassertiefe ausgebootet werden müßten, erscheint ebenso undurchführbar wie eine Besetzung von Amsterdam. Mithin sind die Aussichten für die Engländer sehr, sehr gering. Dazu kommt noch die Ueberlegenheit der deutschen Mantelring-Geschütze, die 220 Schüsse abgeben können, während die englischen Drahtrohrgeschütze bereits nach 60 Schüssen Ausbrennungen erleiden und somit ihren Wert infolge eingebüßter Treffsicherheit völlig verlieren. Der englischen Industrie war die Herstellung der Mantelring-Geschütze nicht möglich, weil sie außerstande war, genügend große Stahlblöcke in der erforderlichen Güte herzustellen. Also auch hierin zeigt sich Deutschlands unbedingte Ueberlegenheit, wodurch die an sich ungleiche Partie ebenfalls zu seinen Gunsten beeinflußt wird.

Der Wert des Tommy Atkins in Bargeld.

Jenseits des Kanals berechnet man alle Werte, auch die nötigen Kriegsknechte, nach Pfund, Schillingen und Pence. Einer dieser Söldner hatte einem Pariser verraten, wie großartig sie bezahlt werden. Folgendes ist ein nüchterner Auszug aus der begeisterten Schilderung des Franzosen:

Der Tommy verpflichtet sich auf zuerst vier, weiter je drei Jahre. Nach 21 Dienstjahren erhält er ein Ruhegehalt von wöchentlich 16 bis 40 Mark, je nach dem erreichten Range, dazu jährliche Zulagen für Feldzüge und Ehrenzeichen. Als Tagessold erhält der Gemeine den altgeheiligten King's Shilling und 4 Pence, zusammen 1,33 Mark. Davon muß er sich in Friedenszeiten für Nahrung und einen Teil der Ausrüstung Abzüge gefallen lassen. In Kriegszeiten erhält er den Sold ohne Abzüge. Nahrung, Ausrüstung und Waffen werden ihm dann unentgeltlich geliefert, und zwar alles als freies Eigentum. Die Grundbesoldung steigt rasch durch Zusatz-Pence. Als Gefreiter steigt er von 2,08 auf 3 Mark. (Da die meisten englischen Söldner den Gefreiten-Höchstsold erreichen, heißt der Tommy der 3-Schillings-Junge.) Der Unteroffizier steigt von 3,08 auf 4,12, der Feldwebel bis 5,20 Mark. Dazu erhält der Feldwebel-Leutnant eine Zulage von 2,48, zusammen also 7,68 Mark. Der Sold ist auch nach den Waffengattungen verschieden. Die Grundlöhne sind die der Infanterie. Die Kavallerie erhält mehr und noch mehr die technischen Waffen. Von den Offizieren fängt der Leutnant mit 5,56 Mark an, der Oberleutnant mit 6,80, der Hauptmann mit 11,60, der Major mit 13,04, der Oberstleutnant mit 17,60. Bei den höheren Offizieren verdoppeln sich die Einkünfte durch verschiedene Bezüge. Ein Feldmarschall steigt bis zu 52 000 Mark jährlich. Nach dem Kriege erhält jeder Kriegsteilnehmer gleichmäßig das „Blutgeld" (blood money) von 20 Pfund (400 Mark). Obendrein erhält der Oberkommandierende ein Nationalgeschenk im Betrage von Millionen, je nachdem, wieviel er dem englischen Krämervolk verdient hat.

Unsre braven Jungen mußten es bekanntlich billiger tun; nicht einmal ein „Blutgeld" erhielten sie. Dafür hatten sie alle, ob arm oder reich, das stolze Bewußtsein, ihr Leben für die Ehre und Größe des Vaterlandes einzusetzen, und das genügte ihnen.

Die Nachricht, daß in England 1 200 000 Mann ausgebildet würden, war wenig glaubhaft. An Mannschaften mochte es den Engländern nicht fehlen, da es genug Arbeitslose in England gab. Es waren allein in der Baumwollindustrie eine halbe Million Arbeiter ohne Beschäftigung. Es fehlte den Engländern aber an Ausbildungspersonal. Zudem klagte die englische Presse darüber, daß das Kriegsministerium nicht vorbereitet war auf die Organisation großer Massen, denen es an Ausrüstung und Waffen mangele. Englische Blätter äußerten zwar, selbst wenn der letzte Kosak im Ural stehe und der letzte Hausknecht aus Bordeaux eingezogen sei, so würde England noch lange keinen Frieden schließen; es hätte bis jetzt nur seine Vorhut in den Krieg geschickt, das Gros käme im Herbst 1915. Diese Aeußerung bewies, daß Englands Mobilmachung ziemlich langsam vor sich ging, und hatte Frankreich verstimmt. In ihren amtlichen Angaben bezifferten die Engländer ihre Verluste bis 10. Oktober auf 1541 Offiziere, 32 880 Mann; ein ungeheurer Prozentsatz, da die bis jetzt nach dem Festland entsandten englischen Truppen von den Engländern selbst mit nur 200 000 Mann berechnet wurden. Seit dem 10. Oktober waren aber weitere erhebliche Verluste eingetreten. Jedenfalls beunruhigte man sich in Deutschland nicht über das englische Millionenheer. In unserm Volksheer kämpfte jeder einzelne für Haus und Hof, nicht, wie der Engländer, für seinen Sold. Die vorgenommene Heraufsetzung des Soldes sprach genügend für die Begeisterung der sogenannten englischen Freiwilligen. Unsre zum Dienst nicht verpflichteten, auch zurzeit noch nicht eingestellten Freiwilligen geben, obwohl nicht bezahlt, ihr Leben für das Vaterland. Sie beliefen sich auf zwei Millionen, in Oesterreich-Ungarn auf eineinviertel Millionen Mann. Auch diese dreieinviertel Millionen wurden ausgebildet und konnten vor allen Dingen auch ausgebildet werden. Hierzu kam der deutsche und österreichische Rekruten-Jahrgang 1914 mit einer weiteren Million Mann, von denen im Oktober erst ein Teil eingestellt wurde. Den englischen Truppen von angeblich 1 200 000 Mann standen daher in Deutschland und Oesterreich-Ungarn 4 250 000 gegenüber. Hieraus ging wohl zur Genüge hervor, was von der englischen Großsprecherei zu halten war.

Die österreichischen Motorbatterien.

Bei dem Kampfe um die belgischen und französischen Festungen leisteten neben den deutschen 42-Zentimeter-Kanonen, den „Brummern", die österreichischen Motorbatterien ausgezeichnete Dienste. Wir haben ein solches Motorgeschütz schon abgebildet. Der beständige Kampf zwischen Angriffs- und Verteidigungsmitteln hat nach den Erfahrungen des Weltkrieges von 1914 die bedeutende Ueberlegenheit der Angriffswaffen in glänzender Weise dargetan. Es ist dabei interessant, daß Deutschland und Oesterreich-Ungarn, und zwar ganz unabhängig von einander, Geschütze konstruiert hatten, denen selbst die modernsten Festungsbauten nicht mehr gewachsen waren, und daß beide Staaten, wenn auch auf verschiedenen Wegen, zu demselben Ziele gelangt sind. Deutschland baute den 42-Zentimeter-Mörser, dem infolge seines großen Geschoßgewichts und der großen im Geschoß unterzubringenden Sprengladung keine, auch nicht die modernste Festung, mehr gewachsen sein kann. Anders lagen die Verhältnisse für die österreich-ungarische Heeresverwaltung, die in dieser Frage ein vielleicht viel schwierigeres Problem zu lösen hatte. Die für einen Angriff in Betracht kommenden Festungen liegen meist weit in Feindesland, so daß man sich entschließen mußte, Angriffsgeschütze zu bauen, die ganz unabhängig von den Eisenbahnen auf jeder Straße fortbewegt werden können. Man entschloß sich deshalb zum Motorzug, zur Fortbewegung dieser schweren Geschütze durch automobile Zugwagen. Die Eigentümlichkeiten des Straßentransports, die vielfach geringe Tragfähigkeit der Straßenobjekte, wie Brücken, Durchlässe usw., sowie die Möglichkeit des Passierens von Kriegsbrücken haben das Maximalgewicht der einzelnen, für den Mörserzug in Betracht kommenden Fahrzuglasten von Haus aus beschränkt. Auf Grund der durchgeführten Untersuchungen ergab sich, daß ein Rohr von 30,5 Zentimetern das maximale Kaliber darstellte, das für die gegebenen Bedingungen in Betracht gezogen werden kann, und so entstand der 30,5-Zentimeter-Mörser der österreichischen Heeresverwaltung. Die Erfolge des 30,5-Zentimeter-Mörsers waren der deutschen Heeresleitung, die auch schon in Friedenszeiten mit der österreichischen Heeresverwaltung im engsten Einvernehmen stand, bekannt, und so konnte es daher nicht überraschen, wenn die Deutsche Regierung gleich zu Beginn des Krieges mit Frankreich auf die Mit-

Beförderung von Maschinengewehren durch englische Radfahrer.

wirkung einzelner derartiger Motorbatterien großen Wert legte. Die großen Erfolge des Mörsers bei Namur, Givet, Maubeuge waren für den Kenner des Geschützes nicht erstaunlich. Jedenfalls haben sowohl der Krupp'sche 42-Zentimeter-Mörser als auch der österreich-ungarische 30,5-Zentimeter-Mörser im Weltkriege gemeinsam hervorragende Arbeit geleistet und das deutsch-österreichische Bündnis immer fester gekittet. Es entstand nun im Kriege auch die Frage, ob unsere Feinde diese starken Geschütze nachmachen könnten. Darauf gab General von Reichenau folgende Auskunft: Wir stehen mit unseren Geschützen an der Spitze der artilleristischen Entwicklung und haben die Leistungen unserer Gegner überholt. Wenn sich jetzt bei diesen der lebhafte Wunsch regt, uns mit der gleichen Waffe zu antworten, so hat dessen Verwirklichung gute Weile. Neue und mächtige Waffen lassen sich nicht improvisieren und vor allem nicht während des Krieges! Würden sich unsre Gegner aber auch im Besitz schwerer Mörser von der gleichen Leistungsfähigkeit wie die unsern und die unsrer Bundesgenossen befinden, so darf uns der Gedanke zur Beruhigung dienen, daß es unsern Feinden zurzeit an Gelegenheit fehlt, Geschütze der genannten Art gegen die richtigen Objekte, also gegen unsre Festungen, zu verwenden.

Verlust von vier deutschen Torpedobooten.

Am 18. Oktober wurde amtlich bekanntgegeben:

Am 17. Oktober nachmittags gerieten unsere Torpedoboote „S 115", „S 116", „S 118" und „S 119" unweit der holländischen Küste in Kampf mit dem englischen Kreuzer „Undaunted" und vier englischen Zerstörern. Nach amtlichen englischen Nachrichten wurden die deutschen Torpedoboote zum Sinken gebracht und von ihren Besatzungen 31 Mann in England gelandet.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes. von Behncke.

Der geschützte Kreuzer „Undaunted" war Ende April 1911 vom Stapel gelaufen und erst kurz vor Beginn des Krieges in Dienst gestellt. Er lief 29 Seemeilen, Wasserverdrängung 3560 Tonnen, er war ähnlich unserm kleinen Kreuzertyp mit vertikalem Seitenpanzer versehen, Bestückung zwei 15,2- und sechs 10,2-Zentimeter-Geschütze. Als Zerstörer waren noch von englischer Seite als bei dem Treffen beteiligt genannt: „Lance", „Lennox", „Legion" und „Loyal". Wenn das zutraf, so handelte es sich um Zerstörer der neuesten Klasse 1913/14 von 980 Tonnen Wasserverdrängung, 30 Seemeilen Geschwindigkeit, drei 10,2-Zentimeter-Geschützen und etwa 100 Mann Besatzung. Demgegenüber waren die zerstörten deutschen Torpedoboote aus den Jahren 1902/03 nach dem Gesetz bereits ersatzpflichtig. Sie waren auch weit unbedeutender als die englischen Boote, wie die folgenden Angaben über sie zeigen: Wasserverdrängung 420 Tonnen, Geschwindigkeit 26 Seemeilen, drei 5-Zentimeter-Geschütze und etwa 60 Mann Besatzung. Nach den englischen Angaben, die aus Mangel an eigenen Nachrichten von uns natürlich nicht kontrolliert werden konnten, ergab sich ein deutscher Gesamtverlust von 200 Mann und 11 Offizieren. Eins von den Booten sollte geflüchtet sein; wenn das zutraf, so war bei der Stärke des Feindes nicht anzunehmen, daß es entkommen ist. So schmerzlich dieser Verlust auch war, so zeigte er doch wiederum, wie heldenmütig unsre Blaujacken gegen den überlegenen Feind, der natürlich über die eigenen Beschädigungen nichts sagte, sich verteidigt haben. Darauf konnten wir stolz sein, und solches Pflichtbewußtsein mußte trotz aller schmerzlichen Verluste zum endgültigen Siege führen.

Der Kommandant der „Undaunted" meldete über das Gefecht: Wir verließen Harwich zu einem Patrouillendienst. Es gelang, die deutschen Schiffe zu einem Kampf zu zwingen, die tapfer gegen die Uebermacht fochten. Die großen Geschütze

Unsere Seesoldaten in Brüssel,
welche sich in hervorragender Weise am Angriff auf Antwerpen beteiligten.

der „Undaunted" eröffneten das Feuer auf fünf Meilen. Der Kreuzer, der durch die Begleitschiffe gegen Torpedoangriffe geschützt wurde, richtete das Feuer gegen zwei feindliche Boote, während die britischen Zerstörer die andern beschäftigten. Die deutschen Torpedoboote sanken nacheinander, bis zuletzt tapfer kämpfend. Das Gefecht dauerte anderthalb Stunden.

Die letzten deutschen Mannschaften sanken singend und Hurra rufend in die Meeresfluten!

Untergang eines japanischen Kreuzers.

Auch die Japsen in Ostasien sollten erfahren, daß der Seeangriff gegen Kiautschou nicht so einfach war, wie sie es sich vielleicht gedacht hatten.

Nach amtlicher japanischer Meldung war nämlich der japanische Kreuzer „Takatschio" am 17. Oktober in der Bucht von Kiautschou auf eine Mine gelaufen und gesunken. Von den 264 Mann der Besatzung sollen nur ein Offizier und neun Mann gerettet worden sein.

Der zerstörte Kreuzer „Takatschio" war im Jahre 1895 vom Stapel gelaufen. Er hatte eine Wasserverdrängung von 3700 Tonnen bei einer Länge von 91,4 Metern, einer Breite von 14,1 Metern und einem Tiefgang von 5,5 Metern. Er war ausgerüstet mit acht 15,2-Zentimeter- und zwei 5,7-Zentimeter-Geschützen und hatte vier Torpedolancierrohre. Die sechszylindrischen Maschinen von 7500 Pferdestärken verliehen ihm eine Geschwindigkeit von 18 Knoten. Er gehörte als älteres und kleineres Schiff zu den japanischen Küstenverteidigungsschiffen.

Am 23. Oktober wurde dazu noch ergänzend aus Shanghai bekannt:

Sicherm Vernehmen nach ist der japanische Kreuzer „Takatschio" vor Tsingtau nicht auf eine Mine gelaufen, sondern durch einen Angriff des Torpedoboots „S 90"

Ein modernes Schlachtfeld.

vernichtet worden. Das Torpedoboot wurde nach dem Angriff 60 Seemeilen südlich von Tsingtau auf Strand gesetzt und gesprengt. Die Mannschaft ist gerettet.

„S 90" war eins von den ältesten großen Booten und war schon aufgelegt worden, sollte also nicht mehr verwendet werden. Es lag in der Natur dieses Vorganges, daß „S 90", nachdem es seinen vernichtenden Schuß abgegeben hatte, von dem Feind verfolgt wurde. Dabei wird es sich, wie es bisher in allen Seegefechten geschehen ist, so energisch verteidigt haben, wie es ihm nur möglich war, in dem Bestreben, dem Feinde Schaden zuzufügen. Vor den hierbei in Tätigkeit tretenden Kräften blieb „S 90" dann schließlich nichts andres übrig, als auf den Strand zu laufen. Wie weit der Feind noch weiteren Schaden erlitten hatte, ließ sich natürlich nicht beurteilen, da von unserer Seite hierüber keine Meldungen vorlagen. Dies kleine Seegefecht zeigte aber wiederum, wie todesmutig die kleine Schar in Kiautschou die Ehre des Vaterlandes verteidigte.

Deutsche Flieger bringen Kunde von verwundeten Franzosen.

Wie anständig und menschlich sich deutsche Flieger selbst über der feindlichen Hauptstadt zeigten, ging aus einer Zeitungsmeldung vom 18. Oktober hervor: Von einer deutschen Taube, die über Paris flog, wurden außer Bomben zwei Proklamationen hinabgeworfen. Die eine teilte den Fall von Antwerpen mit, die andre war an den Kommandanten von Paris adressiert und lautete: „Ich bin glücklich, Ihnen mitteilen zu können, daß die französischen Offiziere, deren Namen folgen und die gefangengenommen sind, sich wohl befinden. Auf ihren Wunsch habe ich diesen Brief geschrieben. Ich bedaure sehr, daß er zusammen mit Bomben über die Stadt geworfen wird, aber so ist nun einmal der Krieg. Auf Wiedersehen, Pariser! Leutnant Hans Steffen."

Vernichtung eines englischen Unterseeboots.

Das deutsche Marinekommando gab bekannt:

Das englische Unterseeboot „E 3" ist am 18. Oktober nachmittags in der deutschen Bucht der Nordsee vernichtet worden.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes. von Behncke.

Das Unterseeboot „E 3" war eines der allerneuesten und schnellsten englischen Unterseeboote; es war 1912 vom Stapel gelaufen und erst in diesem Jahr in Dienst gestellt. Seine Besatzung dürfte 27 Mann betragen haben. Der neue Erfolg der deutschen Marine war um so erfreulicher, als er unmittelbar auf den Verlust der vier deutschen Torpedoboote folgte, die im Kampf gegen eine große Uebermacht gesunken waren. Deutschlands Vertrauen zur Marine war durch diesen Verlust nicht erschüttert. Man wußte, daß die Reihe heldenhafter Taten der deutschen Flotte ihre Fortsetzung finden würde. Diese Hoffnung hatte sich rasch erfüllt. Die Vernichtung des Unterseebootes bedeutete eine empfindliche Schlappe des Gegners und erschütterte dessen kaum wiederbelebtes Siegesbewußtsein um so mehr, als es sich um ein Unterseeboot modernsten Typs handelte. Die Vernichtung bewies die große Wachsamkeit der deutschen Seeleute.

Oesterreichische Kämpfe an der Adria.

Ueber die Ereignisse an der Adria wurde dem Armee-Oberkommando berichtet:

Am Morgen des 17. Oktober fand seewärts von der Spitze von Ostro ein Scharmützel zwischen einzelnen Torpedo- und Unterseebooten nebst einem Luftfahrzeug und dem französischen Kreuzer „Waldeck-Rousseau" statt. Trotzdem der Kreuzer unsre Einheiten heftig beschoß, rückten sie unversehrt ein. Das Leuchtfeuer von der Spitze von Ostro wurde von dem französischen Kreuzer ebenfalls beschossen, doch nur an der Galerie unbedeutend beschädigt. Das weiter seewärts

beobachtete französische Gros verließ nach Sichtung der Unterseeboote schleunigst unsre Gewässer. Die eignen Torpedofahrzeuge unternahmen in den frühen Morgenstunden des 18. Oktober einen Raid auf den Hafen von Antivari und zerstörten aus nächster Nähe einige Magazine und beladene Waggons durch Geschützfeuer.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs. v. Hoefer, Generalmajor.

Gegen die serbische Berichterstattung.

Am 19. Oktober wurde in Wien amtlich verlautbart:

Die serbische Presse verbreitet in den letzten Tagen eine Reihe von Siegesnachrichten, die vielleicht im Bereich ihrer Wünsche gelegen sind, die aber mit den tatsächlichen Verhältnissen in völligem Widerspruch stehen und auf Nachstehendes reduziert werden müssen:

Eine Feldküche bei den bosnischen Regimentern.
Unser Bild ist eine Aufnahme aus den Kämpfen gegen Serbien. Eine Abteilung der österreichisch-bosnischen Regimenter erhält eben warmes Essen aus der Feldküche.

1. Der angebliche Sieg bei Wurjacica war eine durch das Hochwasser der Drina bedingte, nicht aber durch einen serbischen Angriff erzwungene Räumung eines überschwemmten kleinen Brückenkopfes, dem an und für sich keine sonderliche Bedeutung zukam. Die Räumung vollzog sich in größter Ordnung, ja sogar ohne Störung durch den Gegner, und sind daher die Angaben über zahlreiche Gefangene usw. vollkommen unzutreffend.

2. Am Gucevorücken spielen sich infolge der großen Nähe der dort befindlichen Kampflinien fast täglich Kämpfe ab, in denen bald die Serben, bald die eignen Truppen die Angreifenden sind. Eine sonderliche Bedeutung kommt diesen Kämpfen nicht zu. Daher sind auch die serbischen Nachrichten von großen Erfolgen am Gucevorücken Entstellungen der Tatsachen. Dagegen verschweigt aber der Gegner, daß am selben Tage, an welchem der „glänzende Sieg" am Gucevorücken errungen

wurde, weiter südlich ein viel ernsterer, durch Artillerie unterstützter serbischer Angriff blutig abgewiesen wurde.

3. Auf der Romanje Planina setzt die von den Serben angeblich geschlagene Division eben die Säuberungsaktion fort. Teile derselben haben am 12. und 13. Oktober in bravourösen Kämpfen drei bis vier serbische Bataillone zersprengt und zahlreiche in den Wäldern herumirrende Soldaten und Offiziere gefangengenommen. Dadurch ist die serbische Kriegsberichterstattung zur Genüge charakterisiert und bedarf keines weiteren Kommentars. Potiorek, Feldzeugmeister.

Japan setzt sich im Stillen Ozean fest.

Am 20. Oktober wurde aus Tokio gemeldet: Das Marineministerium gibt bekannt, daß die Marschall-, Marianen- und Karolinen-Inseln aus militärischen Gründen besetzt worden sind.

Die gesamten deutschen Schutzgebiete liegen östlich der Philippinen, nordöstlich von Australien und südöstlich des japanischen Inselreichs im Stillen Ozean. Wir konnten voller Ruhe abwarten, ob Nordamerika und Australien die Bedrohung ihrer Interessen im Stillen Ozean, die eine Besetzung jener Inselgruppen durch Japan darstellte, ruhig hinnehmen wollten.

Die letzten Oktoberkämpfe gegen die im Norden stehenden Russen.

Im Laufe der letzten Wochen hatte sich der Kampf in Rußland und in Frankreich zu einem so ausgedehnten Feld-Festungskrieg entwickelt, daß noch weniger als bisher schon von Einzelschlachten die Rede sein konnte. In Frankreich kämpften die Deutschen von den Vogesen bis zur Nordsee über mehrere hundert Kilometer; im Osten hatte der russische Feind eine zusammenhängende Schlachtfront von Ostpreußen im Norden durch Russisch-Polen und Galizien bis nach den Karpathen geschaffen.

Konnte man schon bei den August- und Septemberschlachten von Kampffeldern sprechen, die in der Kriegsgeschichte bisher unerreicht war, so noch mehr bei den Oktoberschlachten. Diese Feld-Festungskriege haben erst die modernen Millionenheere und die modernen Waffen und Fechtarten geschaffen.

Allgemein war die Lage jetzt im Osten und Westen so, daß die Feinde in einer starken, befestigten Riesenfront sich defensiv verhielten und die Angreifer fortgesetzt in der lebhaften Offensive sich befanden. Alle Vorstöße der Russen auf dem östlichen Kriegsschauplatze brachen früher oder später genau so ergebnislos zusammen, wie die Vorstöße der vereinigten Franzosen und Engländer.

Im nördlichen Teil des östlichen Kriegsschauplatzes wollten die russischen Horden gar zu gerne wieder in Ostpreußen hinein. Am 16. Oktober wurde zunächst vom deutschen Hauptquartier gemeldet:

Die Russen versuchten am 14. Oktober sich wieder in den Besitz von Lyck zu setzen. Die Angriffe wurden zurückgewiesen. Achthundert Gefangene, ein Geschütz und drei Maschinengewehre fielen in unsere Hände.

Weiter wurde am 17. Oktober gemeldet:

Im Gouvernement Suwalki verhielten sich die Russen am gestrigen Tage ruhig. Die Zahl der bei Schirwindt eingebrachten Gefangenen erhöht sich auf 7000. Ebenso wurden noch einige Geschütze genommen.

Am 22. Oktober wurde bekannt gegeben:

Auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz folgen Teile unserer Truppen dem weichenden Gegner in Richtung Ossowitz; mehrere hundert Gefangene und Maschinengewehre fielen in unsere Hände.

Die nächste Meldung zeugte wieder von heftigen Kämpfen in der Nähe der russischen Stadt Augustowo, wo schon — wie wir erzählten — vor einigen Wochen eine Schlacht getobt hatte. Die Meldung lautete:

Großes Hauptquartier, 23. Oktober, mittags.

Im Osten wurden russische Angriffe in der Gegend westlich Augustowo zurückgeschlagen, dabei mehrere Maschinengewehre erbeutet.

Von der ostpreußischen Front hatten die Russen zuletzt nur noch kleine Gefechte gemeldet. Ihre Offensive schien für längere Zeit zusammengebrochen zu sein, und damit

Ostpreußische Flüchtlinge, die im Freien kampieren.

hatten sich auch die Meldungen über die großen Erfolge, welche die Russen zwischen Njemen und Suwalki ausgegeben hatten, selbst auf das richtige Maß korrigiert. Uebereinstimmend meldeten alle deutschen Berichte, daß dort ostsibirische und kaukasische Truppen gefochten haben, also die letzten frischen Kräfte erster Linie. Dazu waren flüchtig ausgebildete Rekruten getreten, die bei Schirwindt nur in dichten Kolonnen vorzubringen waren und dabei furchtbar gelitten hatten. Einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit hatten auch Berichte, wonach japanische schwere Artillerie mit japanischer Bedienung bei Suwalki, Augustowo und Schirwindt eingegriffen habe.

Am 29. Oktober wurde gemeldet:

Westlich Augustowo erneuerten die Russen ihre Angriffe, die sämtlich abgeschlagen wurden.

Es war also der Kampf auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz ein fortwährendes Hin und Her geworden, bei dem die Russen fortgesetzt schlecht abschnitten.

Die Kämpfe zwischen Reims, Lille und Dünkirchen.

Um den 15. Oktober herum hatte sich die Schlachtfront im Nordwesten Frankreichs noch weiter verlängert. Das Große Hauptquartier hatte am 11. Oktober nachts mitgeteilt, daß in der Nähe bei Hazebrouck bedeutende Kavalleriekämpfe sich abgespielt haben, wobei es gelang, zwei französische Kavalleriedivisionen völlig und unter schweren Verlusten zu schlagen. Der wichtige Eisenbahnknotenpunkt Hazebrouck liegt nur 35 Kilometer südlich von Dünkirchen und beherrscht die Bahnen nach Lille, Brügge, Ostende und Dünkirchen. Der Kavalleriekampf auf dem deutschen rechten Flügel war im wahrsten Sinne ein Bewegungskrieg. Daher war auch zurzeit nicht genau anzugeben, welche Orte im äußersten Norden der Kampflinie in deutschen Händen waren. Französische amtliche Berichte gaben unumwunden zu, daß die Orte Bailleul, Lille, La Bassée, Lens und Arras sich in deutschen Händen befanden. Von hier aus setzte sich die Schlachtfront weiter in südlicher Richtung fort über Bapaume, Albert, Chaulnes, Roye, Noyon. Bei dem wochenlangen Gegenüberliegen waren auf dieser langen Linie die größeren Truppenkörper naturgemäß nicht immer auf derselben Stelle geblieben. Eine ganze Reihe Vorstöße hatten die Deutschen bei Nacht und bei Tage gegen die festen feindlichen Stellungen unternommen, und ebenso hatten die verbündeten Gegner an verschiedenen Stellen dieser Linie mit wechselndem Erfolge angegriffen. Der Erfolg ist aber doch, daß die Deutschen, namentlich im Somme-Winkel, südlich Péronne, zwischen Roye und Noyon ihre Positionen haben nach vorne rücken können. Ob die französisch-englischen Operationen sich noch weiter gegen die Küste zu ausdehnen sollten, war noch nicht ersichtlich. Die Möglichkeit war natürlich nicht ausgeschlossen, zumal ein solcher Versuch durch die schweren Geschütze der englischen Flotte unterstützt werden konnte.

Heftige Kämpfe hatten sich östlich Soissons abgespielt. Hier versuchte die französische Heeresleitung energische Vorstöße gegen die Linie Laon — Reims. Die deutschen Stellungen sind unerschüttert geblieben, und das war sehr wichtig. Unterdessen war der Argonner Wald andauernd der Schauplatz erbitterter Kämpfe. Die amtliche Nachricht hatte uns erzählt von den vielseitigen Verteidigungsmitteln, deren sich unsere Gegner bedienen. Daraus erklärte sich schon allein, daß in diesem äußerst schwierigen Gelände nur schrittweise vorgedrungen werden kann.

Der Argonner Wald westlich der Aire ist ein besonders schwieriges Gelände. Er erreicht mit seinem breiten kahlen Scheitel die Höhe von 375 Metern und besitzt eine langgestreckte Waldregion. Sie ist durch Unwegsamkeit und dichtes Unterholz ein schweres Hindernis für größere Operationen.

Betrachten wir die Gesamtlage auf dieser langen Front, so konnte man mit Befriedigung feststellen, daß aus dem französischen Angriff überall eine Verteidigung geworden ist. Und überall klang aus den amtlichen Nachrichten der französischen Oberleitung heraus, daß man allein schon darin einen „Erfolg" erblicke. Nur auf dem äußersten linken Flügel der Verbündeten war die Tendenz zum Angriff im operativen Sinne noch zu erkennen.

Am 16. Oktober konnte das Hauptquartier melden: Heftige Angriffe der Franzosen in der Gegend nordwestlich von Reims wurden abgewiesen. Hinzugefügt war: Die Franzosen melden wieder in ihren amtlichen Bekanntmachungen, daß sie an verschiedenen Stellen der Front, z. B. Biory au bai nordwestlich Reims, merkliche Fortschritte gemacht hätten. Diese Meldungen entsprachen in keiner Weise den Tatsachen.

Um die Küstenbewohner nach und nach auf das heutsche Anrücken aufmerksam zu machen, erschienen in diesen Tagen mehrmals deutsche Flieger über Calais, Dünkirchen und St. Omer und warfen Bomben. St. Omer ist eine Festung, die 35 Kilometer südöstlich von Calais, das ebenfalls Festung ist, liegt.

Aus London erfuhr man zu gleicher Zeit: Fortgesetzt kommen noch belgische Flüchtlinge in England an. Es sind nun insgesamt etwa 160000 Personen. König Albert will bei der Armee bleiben, die Königin weigert sich, ihn zu verlassen. Während eines Besuchs in General Joffres Hauptquartier warf ein deutscher Flieger eine Bombe, die in der Nähe von Poincaré und Joffre niederfiel. Das deutsche Flugzeug wurde von einem französischen Flieger verfolgt und niedergeschossen. (Vom Niederschießen wußten die Deutschen aber nichts!).

Aus Holland kam gleichzeitig die Mitteilung: Die Ueberreste der belgischen Armee aus Antwerpen, die sich aus der Umgebung von Ostende nach Dünkirchen zurückzogen, wurden in ihrem vollständig unordentlichen Rückzug zwischen Dixmuiden und Roulers von französischen Marinetruppen und Kavallerie, welche dort Verstärkungen erhielten, beschützt. Am 15. Oktober wurde ihre Stellung von beträchtlichen deutschen Truppen

Belgische Soldaten in den Laufgräben bei Gent.

sämtlicher Waffen angegriffen. Da es diesen deutschen Truppen gelang, die Franzosen zurückzuwerfen, sollten deutsche Truppen bald vor Dünkirchen erscheinen, das von den Verbündeten verstärkt worden war. Die belgische Bevölkerung flieht eiligst in der Richtung auf Dünkirchen und Boulogne und vergrößert die Unordnung auf den Straßen. Da der Verbindungsweg Brügge-Ostende-Nieuwport in deutschen Händen ist, waren in der Umgebung von Dünkirchen und Boulogne weiter ernste Kämpfe zu erwarten. Eine englische Zeitung meldete, daß die Verbündeten am 18. Oktober östlich von Gent eine ziemlich schwere Niederlage erlitten. Schwere deutsche Artillerie hatte sie auf einem nächtlichen Rückzug aus einer Stellung nach der andern vertrieben. Eine Brigade, die sich verirrt hatte, weil die Führer des Weges nicht sicher waren, hatte beträchtliche Verluste. Der Rückzug wurde nach Thourout fortgesetzt. Dort wurde in den nächsten Tagen von neuem gekämpft.

In den nächsten Tagen stand ein verzweifelter Kampf in der Umgegend von Ypern und Courtroi, wo die deutschen Abteilungen von Antwerpen mit größter Heftigkeit auf

Kriegsbeute in Antwerpen.
Ein buntes Durcheinander von zurückgelassenem Hausrat und Kleidungsstücken, das die Belgier und auch die Soldaten in den Straßen hinterlassen haben und von unseren Soldaten gesammelt wurde.

den äußersten linken Flügel der Franzosen drückten, um eine Verbindung zwischen dem deutschen westlichen Flügel in Belgien und dem deutschen rechten Flügel in Frankreich herzustellen. Die Anstrengungen waren erfolglos. Gleichzeitig griff ein starkes gemischtes deutsches Korps die ausgerückte englische und französische Besatzung von Ostende und die französischen Marinesoldaten an, die den Rückzug der Belgier nach Dünkirchen deckten und eine verschanzte Stellung zwischen Dixmuiden und Roulers hatten. Der Ausgang des Kampfes war, daß die Verbündeten ihre Stellung nicht halten konnten. Die Bewegung des Heeres war sehr durch die flüchtende belgische Bevölkerung gehemmt. Der nächste große Kampf wurde bei Dünkirchen erwartet, wo die Franzosen und Engländer starke Feldbefestigungen um die Stadt angelegt und große Ueberschwemmungen vorgenommen hatten.

Am 20. Oktober vormittags wurde amtlich bekannt gegeben:

Die deutschen längs der Küste von Ostende vorgehenden Truppen trafen am Yperabschnitt von Nieuwport auf feindliche Kräfte. Mit diesen stehen sie seit vorgestern im Gefecht.

Auch gestern wurden Angriffe des Gegners westlich Lille, unter starken Verlusten für den Angreifer, abgewiesen.

Die Deutschen marschierten also flott auf Dünkirchen, das von den Franzosen besetzt und befestigt war.

Südlich Dünkirchen befand sich eine belgische Armee oder deren Ueberbleibsel. Ihr Abzug glich einer Flucht, sie war ohne jeden Zusammenhalt mit dem Teil der Armee, der vor der Besetzung Antwerpens nach Ostende entkommen war und nach Boulogne verschifft wurde. Dieser sollte reorganisiert werden, um an den Kämpfen auf dem französischen linken Flügel teilzunehmen. Dixmuiden, wo sich französische Seesoldaten zur Deckung des belgischen Abzuges befanden, war wahrscheinlich schon geräumt worden. Südlich Dünkirchen und Boulogne standen sehr starke französische Truppenabteilungen.

Am 21. Oktober lautete die amtliche Meldung:

Am Yserkanal stehen unsere Truppen noch in heftigem Kampfe. Der Feind unterstützte seine Artillerie vom Meere nordwestlich Nieuwport aus. Ein englisches Torpedoboot wurde dabei von unserer Artillerie kampfunfähig gemacht.

Die Kämpfe westlich Lille dauern an. Unsere Truppen gingen auch dort zur Offensive über und warfen den Feind an mehreren Stellen zurück. Es wurden etwa 2000 Engländer zu Gefangenen gemacht und mehrere Maschinengewehre erbeutet.

Großes Hauptquartier.

In den nächsten Tagen entwickelten sich schwere Kämpfe, besonders in der Gegend von Dixmuiden. Der Feind leistete hartnäckigen Widerstand, konnte aber den Vormarsch der Deutschen nur selten einige Zeit aufhalten.

Das „Journal de Rouen" schrieb: Die Deutschen fanden zwischen Roye und Arras eine kolossale Schanze, die sie gegen Franzosen gebrauchten, nämlich den Grand Canal du Nord. Der Kanal zweigt sich bei Arleux vom Senseekanal ab und erstreckt sich 95 Kilometer weit bis zum Seitenkanal des Oiseflusses. Die Deutschen gestalteten den noch trockenen, tiefen Graben in eine befestigte Front um und konnten viele Truppen dort sicher unterbringen. Bedenkt man, daß der Kanal an Lassigny, Roye, Nesle und Roisel vorbeiläuft, so versteht man, daß die letzten heftigen Kämpfe gerade um den Besitz dieser bedeutenden Position stattfanden.

Die „Stampa" brachte Nachrichten aus dem nordöstlichen Frankreich, worin es hieß, daß das Geschick Frankreichs, Belgiens, Englands und Deutschlands von dem Ausgang der größten Schlacht der Welt abhängt, die jetzt im Nordwesten Frankreichs geschlagen werde. Während die Verwundeten von der Front weggebracht wurden, fand hinter dem Feuer der Linien ein immerwährender Austausch mit frischen Truppen statt. Es war unmöglich, die Menschenmassen abzuschätzen, die auf beiden Seiten kämpften, jedenfalls in enormer Zahl. Andere Kriegskorrespondenten meldeten nach London, daß, welch Ergebnis auch immer diese Riesenschlacht haben mag, sie nicht bestimmend sein wird für den Ausgang des Krieges. Denn man könne sagen, daß die jetzige Schlacht als Ziel den Besitz der Küste bis Ostende hat.

Ein Schiff voll belgischer Soldaten,
welche über die holländische Grenze geflüchtet waren und dort entwaffnet wurden.

Gewaltige Transportflotten bildeten seit einer Woche fast eine zusammenhängende Brücke über den Kanal zwischen Ramsgate, Dover und Folkestone an der englischen Küste und Dünkirchen, Calais und Boulogne an der französischen Küste. Es wurde von ausländischen Stimmen berechnet, daß britische Korps in einer Stärke von mehr als 200000 Mann binnen wenigen Tagen auf Frankreichs Boden stehen sollten. Die englische Presse erklärte, daß es sich für Großbritannien um einen Kampf um Leben und Tod handelte, um die Verwirklichung der deutschen Pläne zu verhindern, die sich hinter dem verzweifelten Versuch, sich an dem Kanal festzusetzen, verbergen.

Am 22. Oktober vormittags gab das Große Hauptquartier bekannt:

Die Kämpfe am Yserkanal dauern noch fort. Elf englische Kriegsschiffe unterstützten die feindliche Artillerie. Oestlich Dixmuiden wurde der Feind zurückgeworfen. Auch in der Richtung Ypern drangen unsere Truppen erfolgreich vor. Die Kämpfe nordwestlich und westlich Lille waren sehr erbittert; der Feind wich aber auf der ganzen Front langsam zurück.

Am Tage darauf, 23. Oktober, wurde weiter bekannt:

Am Yserkanal wurden gestern Erfolge errungen. Südlich Dixmuiden sind unsere Truppen vorgedrungen. Westlich Lille waren unsere Angriffe erfolgreich, wir setzten uns in den Besitz mehrerer Ortschaften.

Gleichzeitig meldete der amtliche französische Bericht: „Von der Nordsee bis La Bassée auf der Front Nieuwport—Dixmuiden—Ypern—Warneken—La Bassée wurden in den letzten Tagen heftige Schlachten geliefert. Die Verbündeten haben sich überall behauptet".

Wie sie sich behauptet hatten, ersah man aber besser aus den deutschen Depeschen, die kurz und bündig erklärten, daß eine Reihe von Ortschaften genommen worden waren.

Die englische Admiralität gab dazu bekannt: Die Monitoren „Severn", „Humber", und „Mersey" haben letzthin Operationen an der belgischen Küste vorgenommen. Sie feuerten auf die rechte Flanke der Deutschen. Ferner setzten sie zur Unterstützung der Verteidigung von Nieuwport Abteilungen mit Schnellfeuergeschützen an Land, die dort gute Dienste leisteten.

Die Deutschen feuerten jetzt täglich aus den Küstenorten Mariakerke und Middelkerke, die Franzosen aus Nieuwport und die Engländer von der See her über die Dünen. In Roulers (Roulers) standen viele Häuser in Flammen.

Interessant war aus diesen harten Kämpfen noch die aus englischer Quelle stammende Nachricht, daß „bis jetzt jeden Tag ein französisches Flugzeug von den Deutschen heruntergeschossen wurde".

Zwischen Toul und Verdun Ende Oktober.

Die schwersten Kämpfe spielten sich im Westen jetzt an der Küste ab. Ganz ruhig war es aber auf den übrigen Teilen des westlichen Kriegsschauplatzes auch nicht.

So wurde am 22. Oktober amtlich gemeldet: Heftige Angriffe aus der Richtung Toul gegen die Höhen südlich Thiaucourt wurden unter schweren Verlusten für die Franzosen zurückgeworfen.

Wie es um Verdun herum Ende Oktober aussah, davon zeugte die Feldpostkarte eines Offiziers, die nach Köln gelangte. „Aus den tiefen Wäldern südlich Verdun muß ich Ihnen einen Gruß senden. Unser Ring um die Festung wird immer enger geschnürt, die Franzosen machen jede Nacht verzweifelte Angriffe gegen die Schützengräben unserer Infanterie, aber ohne Erfolg."

Am 24. Oktober meldete das deutsche Große Hauptquartier:

Im Argonnenwalde kommen unsere Truppen vorwärts. Es wurden mehrere Maschinengewehre erbeutet. Zwei feindliche Flieger wurden hier wieder herunter-

geschossen. Nördlich Toul bei Flirey lehnten die Franzosen eine ihnen von uns zur Bestattung ihrer in großer Zahl vor der Front liegenden Toten und zur Bergung ihrer Verwundeten angebotene Waffenruhe ab.

Zur Ergänzung kam aus neutralen Ländern die Nachricht, daß die Franzosen bei ihren Angriffen auf die deutschen Artilleriestellungen rund 40 000 Tote und Verwundete verloren hatten. Darunter sollen viel farbige Truppen gewesen sein.

Die Verluste unserer Feinde in den ersten Kriegsmonaten.

In der „Kr.-Ztg." wurde Mitte Oktober folgende Aufstellung der feindlichen Verluste bekannt gegeben:

Gefangene haben wir bis Anfang Oktober rund 300 000 gemacht. 150 000 Russen sind bei der Vernichtung der Narew- und Wilna-Armee gefallen. Ferner

Aus dem Gefangenenlager zu Münsdorf.
Französische Kolonialtruppen aus Afrika sitzen frierend vor den Zelten, die sie sich nach heimischer Sitte selbst errichtet haben. Andere haben Höhlen in die Erde gegraben, in denen sie sich nach der Art der nordafrikanischen Höhlenbewohner aufhalten.

gibt das französische Finanzministerium selber zu, daß aus den Kämpfen zwischen Marne und Oise über 100 000 Verwundete zurückgeschafft worden sind.

Schon diese durchaus feststehenden und unbestreitbaren Zahlen ergaben zusammen 550 000 Mann feindlicher Verluste. Dazu sind aber noch zu rechnen die belgischen und englischen Verluste an Toten und Verwundeten, die Verluste der Franzosen an Toten zwischen Marne und Oise, ihre Verluste an Toten und Verwundeten in sämtlichen Kämpfen vor dem großen Ringen an der Linie Verdun—Reims und endlich diejenigen in den Gefechten zwischen Verdun und Toul. Wird man diese mit 200 000 zu hoch anschlagen? Sicher eher weitaus zu gering! Und damit wird man zu dem sichern Schluß kommen, daß die Gesamtverluste der Gegner allein im Kampfe mit Deutschland mindestens dreiviertel Millionen Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen betragen. Und was unsre tapferen österreichischen Bundesgenossen in Galizien und gegen Serbien hierzu noch hinzugetragen haben, konnte die Million nicht nur voll machen, sondern sie auch noch bedeutend überschreiten.

Auf der Front in Nordfrankreich in der letzten Oktoberwoche.

In der langen befestigten Front in Nordfrankreich wurde in der letzten Oktoberwoche auch wieder scharf gekämpft. Die Franzosen versuchten nochmals an mehreren Stellen, die Mauer der deutschen Front zu durchbrechen. Furchtbare Verluste, aber keine Erfolge holten sie sich dabei.

Am 26. Oktober meldete die oberste Heeresleitung aus diesen Fronten:

Südwestlich Ypern, sowie westlich und südwestlich Lille machten unsere Truppen im Angriff gute Fortschritte. Im erbitterten Häuserkampf erlitten die Engländer große Verluste und ließen über 500 Gefangene in unseren Händen. — Nördlich Arras brach ein heftiger französischer Angriff in unserem Feuer zusammen. Der Feind hatte starke Verluste.

Am 28. Oktober kam die Nachricht:

Im Argonnenwalde sind wieder einige feindliche Schützengräben durch Sturm genommen worden, deren Besatzung zu Gefangenen gemacht wurde.

Am 29. wurde gemeldet:

Eine vor der Kathedrale von Reims aufgefahrene französische Batterie mit Artillerie-Beobachter auf dem Turme der Kathedrale mußte unter Feuer genommen werden. — Im Argonnenwalde wurden die Feinde aus mehreren Schützengräben geworfen und einige Maschinengewehre erbeutet.

Da französische Artilleristen wahrlich keine künstlerischen Verzierungen am berühmten gotischen Dom von Reims waren, konnte sich kein Mensch wundern, wenn die Deutschen sie abschossen und auf den Kunstbau keine Rücksicht mehr nahmen. Ein Kunstbau, und sei er noch so wertvoll, wiegt nicht den Wert deutschen Soldatenblutes auf! Das sollten sich alle ausländischen sogenannten „Kunstfreunde" merken, die über Zerstörungswut der deutschen Barbaren jammerten und zeterten!

Am 30. Oktober konnte die deutsche Armeeleitung melden:

Im Argonnenwald nahmen unsere Truppen mehrere Blockhäuser und Stützpunkte.

Am letzten Oktobertag kam als guter Abschluß der ersten drei Kriegsmonate die amtliche Meldung einer siegreichen großen Schlacht an der Aisne. Die hocherfreuliche Meldung lautete:

Wir gewannen in Nordfrankreich Boden. Oestlich Soissons wurde der Gegner gleichfalls angegriffen und im Laufe des Tages aus mehreren stark verschanzten Stellungen nördlich von Vailly vertrieben. Am Nachmittag wurde dann Vailly gestürmt und der Feind unter schweren Verlusten über die Aisne zurückgeworfen. Wir machten tausend Gefangene und erbeuteten zwei Maschinengewehre.

Es war das also ein großer voller Erfolg auf dem hartumstrittenen Boden, zumal auch noch ergänzend gemeldet wurde, daß abermals Angriffe der Franzosen im Argonnenwalde unter dem Feuer der deutschen Geschütze kläglich zusammenbrachen.

Die Erfolge bei Toul und Verdun.

Auch in diesem Gebiet brachten die letzten Oktobertage noch viele Blutarbeit. Tiefe Trauer und Niedergeschlagenheit verbreiteten in Paris sehr ungünstige, aus schweizerischen Grenzorten kommende Meldungen über die schrecklichen französischen Verluste im Woevregebiet. Seit der Eroberung von St. Mihiel und dem Camp des Romains durch die Deutschen fielen in der Schlachtlinie Toul—Verdun über 40 000 Mann, ohne daß ein befriedigendes Resultat erzielt wurde. Beunruhigend war der Verlust an moderner Artillerie, die gerade in den heißumstrittenen Höhen-

zügen des Raumes entscheidenden Wert besaß. Generalissimus Joffre ließ die Lücken der Kampffront durch gute Truppen ausfüllen; jetzt war das nicht mehr möglich. Die Qualität des Nachschubs war nunmehr so minderwertig, daß die Klagen der Kommandierenden bei der Heeresleitung kein Ende nehmen wollten. Man zeigte sich in der Bevölkerung gegen den Generalissimus sehr aufgebracht, weil er die schlechten Resultate im Woevregebiet durch belanglose Meldungen zu verschleiern suchte.

Bei Verdun wurde ein mit deutscher Regimentsbezeichnung versehenes Automobil angehalten, neben dessen Lenker ein Offizier mit dem Eisernen Kreuz saß. Der letzte Posten in den von den Deutschen besetzten Dörfern hatte Verdacht geschöpft und voraus telephoniert. Die bisher geübte Grobheit des Offiziers verfing nicht mehr. Er wurde zurückgebracht, verhört und als ein ausgezeichnet Deutsch sprechender französischer Offizier entlarvt. Sein Leugnen konnte erst dadurch gebrochen werden, daß man ihn, wie zum Erschießen, an die Mauer stellte. Er kam vor das Kriegsgericht.

Ein Maschinengewehr mit Alpenjägern in den Bergen aufgestellt.

Die amtliche Nachricht aus diesem Gebiet lautete am 29. Oktober:

Südwestlich Verdun wurde ein heftiger französischer Angriff zurückgeschlagen. Im Gegenangriff stießen unsere Truppen bis in die feindliche Hauptstellung durch, die sie in Besitz nahmen. Die Franzosen erlitten starke Verluste. Auch östlich der Mosel wurden alle Unternehmungen des Feindes, die an sich ziemlich bedeutungslos waren, zurückgewiesen.

Am Tage nach dieser Meldung griffen die Franzosen nochmals südöstlich von Verdun an, wurden jedoch abermals blutig zurückgeschlagen.

Aus Frankreich kommende, durchaus zuverlässige Privatberichte enthielten merkwürdige Anspielungen auf einen schweren Fehler der Generale Sarrgail und Castelneau. Um die überaus gefährdeten Stellungen im Raume Toul—Bar-le-Duc—Chalons-sur-Marne zu befestigen, vereinbarten die genannten Armeekorps-Kommandanten eine umfassende Bewegung der zwischen St. Mihiel und Thiaucourt aufgestellten Truppen. Unter Védrines Führung klärten Piloten von außergewöhn-

licher Kühnheit, doch ohne die notwendige militärische Fachkenntnis, die deutschen Artilleriestellungen auf und berichteten nach Toul, wo sich der aeronautische Stab befand, daß die feindlichen Streitkräfte deutlich erkennbare Lücken aufwiesen. Auf der ganzen Linie seien abziehende Bataillone gesichtet worden. Besonders die Höhen von Thiaucourt, wo sich vor wenigen Tagen noch verstärkte Stellungen befunden hätten, wären teilweise nur markiert und könnten einem Angriff aus der Richtung von Toul her nicht Widerstand leisten. Nach kurzem Meinungsaustausch beschlossen die Befehlshaber, einen kombinierten Vorstoß zu unternehmen. Aus dem Hauptquartier traf eine ermutigende Meldung des Generalissimus ein, in der unter anderem die dringende Notwendigkeit betont wurde, den Feind mit aller Kraft zu werfen und die Räumung der Punkte St. Mihiel—Apremont—Thiaucourt zu erzwingen. Infolge heftiger Gefechte bei St. Mihiel verschob man den Angriff um 48 Stunden, die aber zur Heranziehung beträchtlicher Truppenteile benutzt wurden. Den Soldaten teilten die Offiziere mit, daß der Weg nach Metz gesäubert sei und es sich jetzt bloß um einen militärischen Spaziergang in Feindesland handle. Nach forcierten Märschen gelangten die französischen Truppen bis Flirey südlich von Thiaucourt. Mit Ausnahme einiger Patrouillen, die sich schleunigst vor den ungestüm vordringenden Franzosen zurückzogen, bot das Gelände nichts Beunruhigendes. Siegesgewiß ging es vorwärts. Da kamen die ersten feindlichen Granaten. Ein scharfes Artilleriefeuer folgte, und im Nu waren die gegen Essey vorrückenden französischen Spitzen weggemäht. Drei Stunden lang standen die Truppen in einem mörderischen Feuer. Der drakonischen Forderung Joffres, „il faut tenir", gehorchend, wichen sie nicht zurück, bis die Offiziere, den mißglückten Vorstoß erkennend, Gefechte zur Deckung eines raschen Rückzuges anordneten. An vielen Stellen artete die Rückzugsbewegung in eine hastige Flucht aus, wovon sich der nachdrängende Feind (d. h. die Deutschen) durch die ansehnliche Beute an Waffen und Artilleriematerial überzeugen konnte. In Toul rief die Niederlage der als tüchtig und schneidig gerühmten Truppen eine furchtbare Enttäuschung hervor. Heftige Zornesausbrüche wegen der Unzuverlässigkeit des Erkundungsdienstes vernahm man aus den Reihen der Offiziere.

Auch am letzten Oktobertage konnte die deutsche Heeresleitung melden, daß wiederholt feindliche Angriffe westlich von Verdun und nördlich von Toul unter schweren Verlusten für die Franzosen zusammenbrachen.

Die Buren lehnen sich gegen England auf.

In den letzten beiden Oktoberwochen kamen Nachrichten aus Südafrika, die in England große Bestürzung hervorriefen. Die Buren wollten das englische Joch nicht mehr tragen. Zuerst hieß es — immer nach englischen Quellen! — der General Maritz habe eine kleine Rebellion angezettelt. Am letzten Oktobertage aber kam eine ernstliche, die Verhältnisse grell beleuchtende Meldung: Die Generale Dewet und Beyers haben sich an die Spitze des Burenaufstandes gestellt. Im Oranjestaat und in Westtransvaal, den Gebieten ihrer einstigen Heldentaten, nimmt der Burenaufstand unter Dewets Führung täglich größeren Umfang an. Die vollkommen bewaffneten und gut geleiteten Rebellen haben den größten Teil der Einwohner der Stadt Heilbron gefangengenommen und die Vertreter der Zentralregierung verhaftet.

Man mußte abwarten, wie sich die Sache weiter entwickelte. Waren die Buren auch keine Bundesgenossen Deutschlands und Oesterreichs, so mußte es uns doch angenehm sein, daß unser Hauptfeind England an anderen Stellen des Erdballs Schwierigkeiten erhielt.

und hatte 3180 Tonnen Wasserverdrängung. Die Bestückung bestand aus acht 12-Zentimeter-, sechs 4,7-Zentimeter-Geschützen, sechs Maschinengewehren und zwei Torpedorohren. Die Maschinen, die 17 000 Pferdestärken stark waren, verliehen dem Schiffe eine Geschwindigkeit von 24 Knoten. Der Kreuzer hatte eine Besatzung von etwa 350 Mann.

Pulo Pinang, auch Prince of Wales-Insel genannt, ist eine britische Besitzung in Hinterindien, nahe dem nördlichen Eingang der Straße von Malakka. Pulo Pinang ist durch einen 3½ Kilometer breiten Kanal vom Festland getrennt. Die Insel, die etwa 280 Quadratkilometer groß ist, wird von 120 000 Menschen, meist Malayen und Chinesen, bewohnt. Die Hauptstadt ist Georges-Town mit geräumigem Hafen an der nordöstlichen Spitze der Insel.

Stimmung in Frankreich Ende Oktober.

Ein aus Frankreich nach Madrid zurückgekehrter objektiver Beobachter schrieb nach Berlin: „Ich bin zurückgekehrt, man hat mir aber nichts besonders Neues mitteilen können. Die Stimmung in Biarritz z. B. soll außerordentlich niedergeschlagen sein. Die Stadt war für 1500 Verwundete vorbereitet, hat bis heute 5000 bekommen und soll noch weitere 3000 geschickt bekommen. Aehnlich soll es in ganz Frankreich aussehen. Es soll in Frankreich über 400 000 Verwundete und Kranke geben. Dabei herrscht ein kolossaler Mangel an medizinischem Material, so daß die Verwundeten viele Tage lang das gleiche Stückchen Watte auf der Wunde behalten, das immer wieder umgedreht wird. Ferner sind in Biarritz 400 unverwundete englische Soldaten, die an Rheumatismus leiden und sich kaum rühren können."

Die Ereignisse Ende Oktober in Russisch-Polen und Galizien.

Große Ereignisse traten zunächst auf den östlichen Kriegsschauplätzen nicht ein. Am 25. Oktober meldete die deutsche Heeresleitung:

Im Osten haben unsere Truppen die Offensive gegen die Russen ergriffen. In der Gegend von Iwangorod kämpften unsere Truppen Schulter an Schulter mit den österreichisch-ungarischen, sie machten 1800 Gefangene.

Es folgte am 26. Oktober die Meldung:

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz schreitet unsere Offensive gegen Augustowo vorwärts. Bei Iwangorod steht der Kampf günstig, eine Entscheidung ist noch nicht gefallen.

Die Russen brachten inzwischen aus Sibirien, Kaukasien und anderen wilden Winkeln ihres großen Reiches starke Verstärkungen heran.

Die deutsche Heeresleitung gab am 27. Oktober bekannt: Westlich Augustowo ist der Angriff der Deutschen im langsamen Fortschreiten. Südwestlich Warschau sind alle Angriffe der russischen Kräfte von unseren Truppen zurückgewiesen worden. Nördlich Iwangorod haben neue russische Armeekorps die Weichsel überschritten.

Die österreichische Heeresleitung meldete dazu: Wien, 26. Oktober, mittags. In den Kämpfen vor Iwangorod machten wir bisher 8000 Russen zu Gefangenen und erbeuteten 19 Maschinengewehre. Nächst Jaroslau mußten sich ein russischer Oberst und 200 Mann ergeben. Bei Zalucze (südwestlich Sniatyn) und bei Pasienicza (südwestlich Nadworna) wurde der Feind zurückgeworfen. Die Lage im großen ist unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs.
v. Hoefer, Generalmajor.

Das deutsche Hauptquartier teilte am 28. Oktober mit: In Polen mußten die deutsch-österreichischen Truppen vor neuen russischen Kräften, die von Iwangorod-Warschau und Nowogeorgiewsk vorgingen, ausweichen, nachdem sie bis dahin in mehrtägigen Kämpfen alle russischen Angriffe erfolgreich abgewiesen hatten. Die Russen folgten zunächst nicht. Die Loslösung vom Feinde geschah ohne Schwierigkeiten. Unsere Truppen werden sich der Lage entsprechend neu gruppieren.

Aus dieser Meldung ging hervor, daß die deutsch-österreichische Strategie eine vorteilhafte Schlacht westlich Warschau herbeizuführen suchte.

Ein junger Artillerieleutnant, der jüngste seines Regiments, der seit Ausbruch des Krieges so ziemlich alle Schlachten im Osten mitgemacht und längere Zeit die Batterie geführt hat, Inhaber des Eisernen Kreuzes, schrieb aus Russisch-Polen:

„Wir sind in Gewaltmärschen bis 20 Kilometer südlich vor Warschau vorgerückt. In anderthalbtägigem Kampfe haben wir die Befestigungen, welche die Russen acht

Feldgottesdienst eines abrückenden Regiments.

Wochen lang bei K. G. angelegt hatten, erobert. Am ersten Tage erhielten wir sehr starkes Artilleriefeuer. Bisweilen konnte ich das Nachbargeschütz vor Rauch nicht mehr sehen. Einmal kam ein Volltreffer dicht vor das Geschütz geflogen, vor dem ich stand. Eine Minute lang waren wir ganz eingehüllt von Schmutz und Erde, aber keiner war verletzt. Des Abends wurden wir bis in die späte Nacht hinein von Infanteriefeuer belästigt, des Nachts lagen wir im Graben bei strömendem Regen, nur mit etwas Stroh zugedeckt. Am nächsten Morgen ging es um 2 Uhr früh wieder los. Um 7 Uhr wurde ich als Artillerie-Offizierspatrouille der Brigade vorgeschickt bis an die feindliche Stellung. Ich erreichte sie zuerst und konnte zu meiner Ueberraschung feststellen, daß sie leer war und daß die Russen mit Pontons (die Brücke war in der Nacht von uns zerstört worden) über die Weichsel flohen. Hier sah ich auch die gewaltigen Befestigungen der Russen bei Cz. Ein gefangener Offizier sagte mir auf Deutsch, daß die Russen nicht die Nerven und nicht die Kraft hätten, unser Artilleriefeuer auszuhalten. Schon in der

Nacht waren sie geflohen. Es hätte sonst noch viel Blut gekostet, wenn sie die Befestigungen verteidigt und gehalten hätten. Als wir als Sieger in G. K. einzogen, wurden wir von den Polen jubelnd begrüßt. Sie höhnten furchtbar auf die Russen und sagten: „Zivilleute konnten sie sieben bis acht Wochen lang graben lassen, aber sie selbst konnten noch nicht einmal einen Tag lang die Stellung halten." Als wir auf die Suche nach Brot gingen, fanden wir in einer Bäckerei drei russische Soldaten, die sich schnell Bäckerschürzen umgebunden hatten, trotzdem aber sofort erkannt und abgeführt wurden. Die nächste ganze Nacht marschierten wir in strömendem Regen, um einen Uebergang der Russen über die Weichsel zu verhindern."

Am 26. Oktober kam noch die Nachricht: Ueber Warschau sind heute neuerdings deutsche Luftfahrzeuge erschienen, mehrere Bomben haben den Hauptbahnhof fast ganz zerstört, wobei 7 Personen getötet und 11 verwundet wurden.

Aus Wien wurde amtlich verlautbart: 27. Oktober, mittags. Die Situation in Mittelgalizien ist unverändert. Südwestlich Iwangorod stehen unsre mit unübertrefflicher Bravour fechtenden Korps, von denen eines allein 10000 Gefangene gemacht hat, im Kampfe gegen überlegene Kräfte.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs.
von Hoefer, Generalmajor.

Nach einer anderen Meldung hatten die Russen in der zweiten Schlacht bei Lemberg schreckliche Verluste gehabt. In der letzten Oktober-Woche wurden fünf russische Generale begraben, die sämtlich in dieser Schlacht gefallen sind.

Eine amtliche deutsche Meldung vom 29. Oktober besagte: Auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatze befinden sich unsere Truppen im fortschreitenden Angriff. Während der letzten drei Wochen wurden hier 13500 Russen zu Gefangenen gemacht und 30 Geschütze und 39 Maschinengewehre erbeutet.

Aus Wien wurde verlautbart: 28. Oktober, mittags. In Galizien ereignete sich gestern nichts Wesentliches. An manchen Teilen der Front haben sich beide Gegner eingegraben. Unsre schweren Geschütze vernichteten mehrere feindliche Batterien und Stützpunkte.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs.
von Hoefer, Generalmajor.

Ueber die Kriegslage in Polen berichtet der österreich-ungarische Generalstab gleichlautend mit der deutschen obersten Heeresleitung.

Von österreichischer Seite folgte dann am 30. Oktober folgende Meldung:

Wien, 30. Oktober. Amtlich wird verlautbart: 30. Oktober, mittags. In Russisch-Polen wurde auch gestern nicht gekämpft. Am untern San wurden stärkere, südlich Nisko über den Fluß gegangene feindliche Kräfte nach heftigem Gefecht zurückgeworfen. Bei Stary Sambor sprengte unser Geschützfeuer ein russisches Munitionsdepot in die Luft. Alle feindlichen Angriffe auf die Höhen westlich dieses Ortes wurden abgeschlagen. Im Raume nordöstlich von Turka gewannen unsre angreifenden Truppen mehrere wichtige Höhenstellungen, die der Feind fluchtartig räumen mußte. Unser Landsturm machte in diesen Kämpfen viele Gefangene.

Die Gesamtzahl der in der Monarchie internierten Kriegsgefangenen betrug am 28. d. Mts. 649 Offiziere und 73179 Mann, nicht eingerechnet die auf beiden Kriegsschauplätzen sehr zahlreichen, noch nicht abgeschobenen Gefangenen aus den Kämpfen der letzten Wochen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs.
v. Hoefer, Generalmajor.

Die deutsche Armeeleitung meldete dazu:

Der Kampf auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz hat noch nicht zu einer Entscheidung geführt. Westlich von Warschau folgten die Russen langsam unseren sich neu gruppierenden Kräften.

Eine große Freude für die Oesterreicher war es auch, daß Ende Oktober Czernowitz in der Bukowina von der Russenherrschaft vollständig befreit wurde. Jubelnd zogen die österreichischen Truppen in Czernowitz ein.

Die Lage in Russisch-Polen war am letzten Oktobertage folgende:

Die Besorgnis um Warschau veranlaßte das russische Oberkommando, mit allen verfügbaren Kräften im Raume Iwangorod—Warschau eine Entscheidung erzwingen zu wollen und zu diesem Zwecke an verschiedenen Stellen der Weichsel überzusetzen. Die deutsch-österreich-ungarischen Armeen hatten sich daher zu entschließen, die Schlacht in dem Raume anzunehmen, die ihnen der hier an Zahl überlegene Gegner diktierte, oder aber die Truppen rechtzeitig zurückzunehmen, um später in einem ihnen selbst mehr zusagenden Gebiet den Feind zur Schlacht zu zwingen. Sie entschieden sich, bevor die beiderseitigen Hauptkräfte sich noch ineinander verbeißen konnten, zu letzterer Maßnahme. Eine Neugruppierung der österreich-ungarischen Heere im Weichselgebiet vor Annahme der Entscheidungsschlacht war also eine aus

Löhnungsappell bei unseren österreichischen Bundesgenossen.
Wir geben hier ein Bild von der Löhnung der Mannschaft des österreichischen Automobilkaders. Das Automobil ist schnell und praktisch zu einer Schreibstube hergerichtet worden.

taktischen Gründen gebotene Notwendigkeit. Sie zeugte von der weisen Voraussicht, mit den zur Verfügung stehenden Kräften solange hauszuhalten, bis deren rückhaltloses Einsetzen ein unabwendbares Muß geworden war.

In einem weiteren Band unseres Werkes „Um Vaterland und Ehre" werden wir die sich entspinnenden Kämpfe weiter schildern.

Auf der Wacht in der Heimat.

Ein deutscher Landsturmmann entwarf folgendes Stimmungsbild:

Herbstkühle Oktobernacht! — Große, weite, tiefe Stille rings um mich her. Droben zieht der Mond, der Silberschwan, der lichtgewordene Traum des Welt-

schöpfungsgedankens auf tiefdunkelm Grunde, unbeirrt um Menschenschicksale, seine einsame Bahn. Da drüben, wo am Abend die Sonne, wie ein blutrotes Auge, verglühte, brauen um waldige Bergeshöhen die Nebel und huschen geisterhaft die Schatten der Nacht. Wie verhaltenes Grollen klingt's von dort, wo unsre Väter im blut'gen Kampfe um den Siegeslorbeer ringen.

Einsam steh' ich hier auf treuer Wacht. Meine Schritte hallen auf dem harten Boden, und mein Schatten, der lautlos mit mir wandelt, ist mein einziger Begleiter. So rinnet Stunde um Stunde; da flammt siegesjauchzend im Ost der neue Tag empor. Morgengrüße bringt er mit von den Lieben daheim im märkischen Land. Da fliehen die wogenden Nebel wie verflatternde Fetzen von hinnen. Gott sei mit uns! Unser sei der Sieg! —

Die Kämpfe an den belgisch-französischen Grenzkanälen.

Die in einem früheren Kapitel erzählten Kämpfe um die Yser-Ypres-Kanäle und ihre Abzweigungen nach Lille und Dünkirchen wurden in der letzten Oktoberwoche fortgesetzt und zwar mit größter Hartnäckigkeit von beiden Seiten. Es kostete viel junges deutsches Blut, um gegen den erbitterten Widerstand der Engländer und Franzosen vorwärtszukommen.

Der deutsche Vormarsch auf Dünkirchen war nicht mehr aufzuhalten! Das ging schon aus dem Berichte des Großen Hauptquartiers hervor, wonach der Feind östlich von Dixmuiden zurückgeworfen wurde und unsre Truppen auch in der Richtung Ypern erfolgreich vordrangen. Auch westlich und nordwestlich von Lille mußte der Feind vor dem deutschen Angriff auf der ganzen Front langsam zurückweichen. Wie sehr die Verbündeten erkannten, daß es sich in diesem Ringen auf dem nordwestlichen Kriegsschauplatze um die folgenschwerste Entscheidung handelte, ging aus der ungeheuren Erbitterung ihrer Kämpfe hervor. Am Yserkanal bei Nieuwport, wo das furchtbare Ringen viele Tage andauerte, beteiligten sich elf englische Kriegsschiffe am Kampfe. Trotz des äußersten Aufgebots aller Kräfte vermochten die Verbündeten das zermalmende Vordringen der jungen deutschen Regimenter nicht aufzuhalten.

Am 25. Oktober vormittags gab das Hauptquartier folgende neue Siegesnachricht:

Der Yser-Ypres-Kanal ist zwischen Nieuwport und Dixmuiden nach heftigen Kämpfen am 24. Oktober von uns mit weiteren starken Kräften überschritten worden. Oestlich und nordöstlich Ypres hat sich der Feind verstärkt, trotzdem gelang es unsern Truppen, an mehreren Stellen vorzudringen. Etwa 500 Engländer, darunter ein Oberst und 28 Offiziere, wurden gefangengenommen.

Am 26. Oktober vormittags erfolgte die Meldung der deutschen obersten Heeresleitung:

Westlich des Yserkanals zwischen Nieuwport und Dixmuiden, welche Orte noch vom Feinde gehalten werden, griffen unsere Truppen den sich dort noch hartnäckig wehrenden Feind an. Das sich am Kampfe beteiligende englische Geschwader wurde durch schweres Artilleriefeuer zum Rückzug gezwungen. Drei Schiffe erhielten Volltreffer, das ganze Geschwader hielt sich darauf außer Sehweite. Bei Ypres steht der Kampf.

Die amtliche Nachricht vom 28. Oktober lautete:

Die Kämpfe bei Nieuwport-Dixmuiden dauern noch an. Die Belgier erhielten dort erhebliche Verstärkungen. Unsere Angriffe wurden fortgesetzt. 16 englische Kriegsschiffe beteiligten sich am Kampfe gegen unsern rechten Flügel; ihr Feuer war erfolglos. Bei Ypern ist die Lage unverändert. Westlich Lille wurden unsere Angriffe mit Erfolg fortgesetzt.

Eine weitere erfreuliche Nachricht der obersten Heeresleitung kam am 29. Oktober vormittags:

Unser Angriff südlich Nieuwport gewinnt langsam Boden. Bei Ypern steht der Kampf unverändert. Westlich Lille machten unsere Truppen gute Fortschritte. Mehrere befestigte Stellungen des Feindes wurden genommen, 16 englische Offiziere und 300 Mann zu Gefangenen gemacht und vier Geschütze erobert. Englische und französische Gegenstöße wurden überall abgewiesen.

Ueber die heftigen Kämpfe, die sich in diesen Tagen zwischen den deutschen Truppen und den Verbündeten an der Küste westlich von Ostende entwickelt hatten und bei denen feindliche Schiffe von der See aus eingriffen, brachte eine holländische Zeitung eine packende Schilderung, der folgende Einzelheiten zu entnehmen sind: Während die Deutschen von Ostende über Nieuwport nach Dünkirchen—Calais

Maschinengewehr und Infanterie im Schützengraben
beim Angriff auf das Fort Wavre St. Catherine.

vorrückten und von französischen, englischen und belgischen Landtruppen behindert wurden, lag auf See ein englisch-französisches Geschwader, das sein heftiges Feuer auf sie richtete. Die Deutschen antworteten mit ebenso heftiger Hartnäckigkeit. Kavallerie jagte vorwärts, Automobile, Krankenwagen, selbst Bauernkarren führen Verwundete nach Ostende oder Brügge. Keinen Augenblick schwieg der Kanonendonner. Andauernd brachten die Deutschen neue junge Truppen vor, die mit Zügen aus der Richtung Gent nach Brügge kamen. Nur eine kleine Ruhepause war ihnen vergönnt gewesen. Dann gings mit voller Musik durchs Schmiedetor hinaus in den Kampf. Der Donner der Geschütze brüllte nun ganz nahe. Die Verbündeten richteten ihr Feuer sogar auf Jabbeke und Umgebung, also auf die Eisenbahnlinie Brügge—Ostende. Die Deutschen aber stellten ebenfalls alle Kräfte entgegen. „Ihre Männer kommen wie aus der Erde gestampft", sagte dort das Volk. Und ihre Kanonen spieen Bomben nach Nieuwport sowie in das Meer

nach den Schiffen. Wir hörten kurze, heftige Knalle und dann wiederholtes Donnerrollen, die Stimmen von Tod und Vernichtung. Und welch eine Vernichtung! Dörfer verschwinden unter hoch emporlodernden Flammen. Armes Slijpe, Lombardzijde, St. Joris, Middelkerke mit euern schönen Villen, aber auch mit euern lieben Häuschen und Höfchen, wo im Sommer hohe Sonnenblumen, Flanderns Lieblingsblumen, grüßten; Häuschen und Höfchen mit ihren roten Ziegeldächern, ihren geweißten Giebeln, grünen Laden und Türen. Und dort weiter wohnten Fischer, gutmütige Kerls, die in offenen Booten nach der englischen Küste fuhren. Sie hatten hier auch ihr Höfchen, das sie mit Hecken gegen Versandung beschirmten. Wenn der Sturm wütete und die Wogen gegen die Dünen tobten, lagen in den Häuschen Frauen und Kinder vor dem Gipsbildnis der Maria von Lombardzijde und flehten um das Leben ihrer Männer, Gatten, Söhne und Brüder. Jetzt haben sie um Errettung aus Kriegsnot gebetet. Aber die Bomben und Schrapnells verjagten die friedliche Bevölkerung zu sicheren Gegenden. Mühlen, die lustig mahlten, mit ihren weißen, gegen das Meer gerichteten Flügeln, lagen glimmend und kohlend oder wurden gerade niedergeschmettert, sie, die solange dem Sturme trotzten. Jetzt schwiegen die Mühlen, die Glocken schwiegen, die früher so fröhlich plaudernden Mädchen schwiegen, nur der gewaltige Kanonendonner brüllte, brüllte heftiger als einst im Jahre 1600 . . .

Ungeachtet der Verstärkungen, die unsere Feinde namentlich durch das Eintreffen des indischen Hilfskorps erhielten, ungeachtet auch der erneuten Beteiligung von sechzehn englischen Kriegsschiffen am Kampfe, setzten also unsere braven Truppen ihre Angriffe an der belgischen Küste bei Nieuwport und Dixmuiden fort. Das Feuer der englischen Kriegsschiffe erwies sich als erfolglos. Wahrscheinlich haben sich die Schiffe mit der bewährten englischen Feigheit in so weiter Entfernung gehalten, daß ihre Geschütze das Festland überhaupt nicht erreichten, jedenfalls ein sicheres Ziel nicht nehmen konnten. Bei Ypern blieb die Lage unverändert, und westlich von Lille konnte unser Angriff weiter mit Erfolg fortgesetzt werden.

Der blutigste Zusammenstoß des ganzen Krieges war nach den feindlichen Zeitungsberichten bisher die Schlacht von der Küste bis La Bassé. Noch nie hat aber gleichzeitig eine so fassungslose Bewunderung über die unvergleichliche Tapferkeit der deutschen Soldaten in den englischen und französischen Blättern gestanden! Dieses feindliche Eingeständnis sagte deutlicher als alles andere, daß der herrlichste Sieg im ganzen bisherigen Völkerringen unmittelbar vor der Tür stand!

Eine Viertelmillion Deutsche sollen es gewesen sein, die nach englischen Berichten in den Kämpfen gegen die feindlichen Verbündeten gestanden haben. Fünf Tage lang wogte die Schlacht ohne große Erfolge hin und her. Da bekamen die Belgier, die auf dem äußersten Flügel standen, Verstärkungen durch starke Indermassen, aber die Deutschen faßten über Nacht trotz der großen numerischen Ueberlegenheit der Gegner den Plan, die Feinde anzugreifen. Beim Tagesgrauen überrumpelten sie zuerst die Engländer, die teils mit Gewehrfeuer, teils mit aufgepflanztem Bajonett die vorrückenden deutschen Regimenter aufhalten wollten, bis Verstärkung kam. Aber wie eine ungeheure Lawine wälzte sich diese feldgraue Mauer heran, schwemmte die Engländer in fürchterlichem Kampfe einfach aus den Schützengräben und erstickte das Feuer englischer Maschinengewehre in hohen Bergen toter Soldaten. Die Engländer, die sich entsetzt hinter die belgischen Truppen geflüchtet hatten, sammelten sich dort in Hast und brachten ihre durchbrochenen Linien wieder in Ordnung. Inzwischen rasten die Deutschen mit Gesang und Hurra gegen die Belgier, die unter dem Druck vier Kilometer weit zurückgetrieben wurden. Ihre Reihen wurden furchtbar gelichtet, zu Tausenden lagen die regungslosen Leiber nebeneinander. Die Lücke, die der deutsche Angriff im ersten Ansturm in

die feindliche Linie gerissen hatte, wurde immer größer, und noch immer brausten wie ein großes Erdbeben die Feldgrauen vorwärts.

Die englischen Blätter berichteten schaudernd, daß jeder einzelne von ihnen unerhörte Heldentaten vollbrachte! Mit Lachen und Brüllen, das grausig in den Ohren der Verbündeten widerklang, fluteten sie vorwärts. Ihre rücksichtslose Kraft erstickte jeden Gedanken an Widerstand. Die Deutschen hatten mit Ausnutzung des ganzen belgischen Bahnnetzes gewaltige Massen vorgeworfen, die von der Feldartillerie wirkungsvoll unterstützt wurden. So drangen sie hinter den fliehenden Feind her in Dixmuiden ein. Hier hatten sich die Franzosen in den Hinterhalt gelegt. Aber ohne sich aufzuhalten, brausten die Deutschen in die Straßen, wo sich die ganze Nacht hindurch ein furchtbarer Häuserkampf entspann. Die Leichen türmten sich so hoch, daß man straßenweit wie auf einem weichen Teppich zu gehen glaubte. Gleichzeitig hatten die Deutschen ihre schweren Kanonen von Antwerpen

Zur Besetzung von Antwerpen.
Unser Bild zeigt verschiedene Angehörige der Besatzungstruppen nach dem Einzug in Antwerpen, im Hintergrunde die unbeschädigt gebliebene Kathedrale von Antwerpen.

über von Kanälen überschwemmtes Sumpfland nach Ypern gebracht und feuerten in die wankenden Reihen der Feinde.

Inzwischen hatten sich die englischen Linien wieder einigermaßen geordnet und drangen nochmals vor. Aber die vordersten Reihen verschwanden einfach unter dem Tritt der deutschen Bataillone. Da schickte die oberste Heeresleitung in ihrer Verzweiflung die farbigen Truppen vor, die, an der Spitze die Inder vom belgischen Flügel, nämlich die Sikhs und Gurkhas, mit großer Wildheit in die Schlacht stürzten. Besonders die Inder, die hier bei La Bassé zum ersten Mal in den Kampf kamen, gingen im Bajonettkampf vor und griffen mit langen Messern an. Sie befreiten sogar eine Anzahl gefangener Hochländer und hielten vorübergehend die deutschen Reihen auf. Aber bald brauste die feldgraue Mauer auch hier weiter und schlug überall große Lücken in die verbündeten Truppenmassen. Die englischen Blätter gestanden zum erstenmal in heller Verzweiflung ein, daß es unmöglich sei, den Deutschen zu widerstehen, man müsse sich auf das Schlimmste vorbereiten!

zwei hintereinander gelegene feindliche Positionen zu erobern, wobei vier Maschinengewehre und 600 Gewehre erbeutet, sowie zahlreiche Gefangene gemacht wurden. Heftige Gegenangriffe der Serben brachen blutig zusammen.

Amtlich wurde am 27. Oktober gemeldet: Die auf der Romanja Planina geschlagenen serbisch-montenegrinischen Kräfte wurden nach viertägiger unausgesetzter Verfolgung bei Višegrad und Gorazde über die Drina zurückgedrängt. Unsre Truppen erbeuteten hierbei in der Schule bei Hanst Jenica viel Infanterie- und Artilleriemunition und eroberten in den Nachhutkämpfen auf Veliko-Brod-Bracevica Maschinengewehre und Gebirgsgeschütze. Am selben Tage, an dem die Serben und Montenegriner über die Drina zurückgedrängt wurden, haben auch unsre in Serbien stehenden Truppen einen namhaften Erfolg errungen. Zwei feindliche Stellungen bei Ravnja in der Macva wurden im Sturm genommen, hierbei vier Maschinengewehre, 600 Gewehre und Bomben erbeutet und viele Gefangene gemacht.

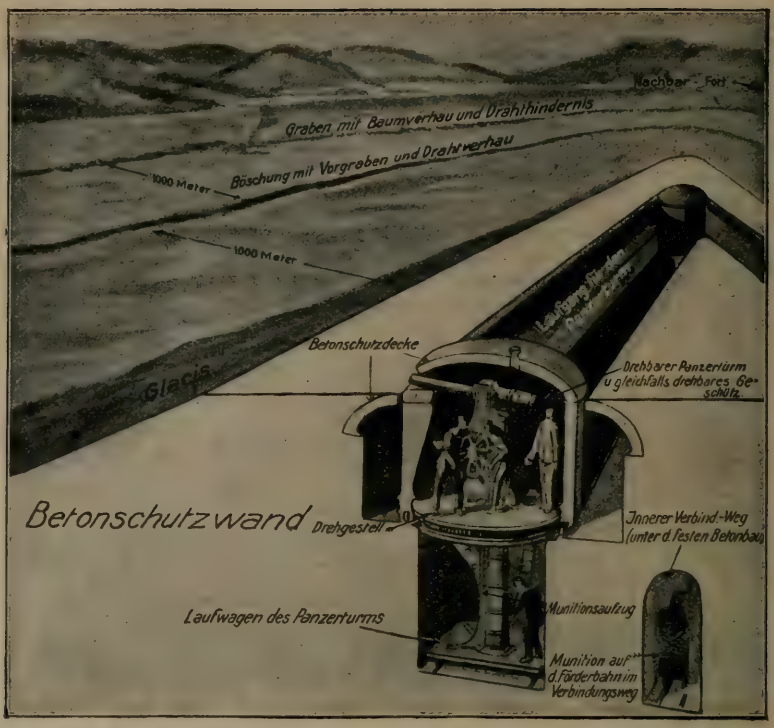
Potiorek, Feldzeugmeister.

Ein Vorposten französischer Marinesoldaten im Gefecht mit dem nahenden Feind.

Aus Sarajewo kam die Nachricht: Im Namen mehrerer hundert serbischer Kriegsgefangenen, die nach fünftägiger Quarantäne ins Innere des Landes abgeschoben wurden, baten zwei serbische Offiziere vor der Abfahrt auf dem Bahnhof den diensthabenden österreichischen Offizier, er möge den Dank der serbischen Kriegsgefangenen für die diesen und insbesondere den Verwundeten zuteil gewordene gute Behandlung den zuständigen Stellen übermitteln.

So human handelten die österreichischen Sieger. Wie gemein betrugen sich demgegenüber die Serben gegen gefangene Oesterreicher!

Amtlich wurde zuletzt noch verlautbart: Am 27. Oktober haben wir in Serbien erneut Erfolge errungen. Der Ort Ravnje und die stark befestigte feindliche Stellung an der Dammstraße nördlich Crnabara in der Macva wurden nach tapferer feindlicher Gegenwehr von unseren Truppen erstürmt. Hierbei wurden vier Geschütze und acht Maschinengewehre erobert, fünf Offiziere und 500 Mann gefangen genommen und viel Kriegsmaterial erbeutet. Potiorek, Feldzeugmeister.



Durchschnitt eines Panzerforts von Lüttich mit drehbarem Panzergeschütz.
Ein solches Panzerfort galt bisher wegen seiner Beton- und Panzereindeckung wie auch infolge der ausgedehnten Drahthindernisse und hohen Böschungen im Vorfeld als uneinnehmbar.

Der sterbende Soldat.

In der Andernacher Volksztg. wurde das nachfolgende ergreifende Gedicht, das den Volkston trifft, zuerst bekannt. In der Vorahnung des Todes hat es ein ungenannt gebliebener, gefallener Soldat verfaßt. Nur dem Umstande, daß den Rock des Gefallenen ein anderer verwundeter Kamerad an sich nahm, ist es zu danken, daß das ergreifende Gedicht der Unvergessenheit entrissen wurde.

Der sterbende Soldat.

Die Kugel traf,
Mich ruft der Tod,
Und alles tritt zurück.
Jetzt end' ich meinen Lebenslauf
Und all mein Lebensglück.
Wer auf der Welt was Liebes hat,
Der blieb' so gern allhier.
Ade, ade, du schöne Welt,
Ich scheide schwer von dier.

Die Wunde brennt,
Das Auge bricht,
Schon schwindet's um mich her,
So früh schon schickt man mich ins Feld,
Jetzt lieg ich sterbend hier.
Ade, ade, du Sonnenlicht,
Dich schau ich nimmermehr.
Ade, ade, du schöne Welt,
Ich scheide schwer von dir.

Freund, wenn du heimkehrst,
Grüß' mein Lieb,
Sag', daß ich sterben mußt',
Sag', daß ich treu sie hab' geliebt,
Treu bis zum Tod ins Grab.
Wer auf der Welt was Liebes hat,
Der blieb' so gern allhier.
Ade, ade, du schöne Welt,
Ich scheide schwer von dir.

Sag', wo ich ihre Locke trug
Traf mich das kalte Blei,
Der Schuß, der durch die Locke ging,
Riß mir das Herz entzwei.
Wer auf der Welt was Liebes hat,
Der blieb' so gern allhier,
Ade, ade, du schöne Welt,
Ich scheide schwer von dir.

Die Türkei geht gegen Rußland vor.

Die letzten Oktobertage brachten im Weltkrieg von 1914 eine weitere Ueberraschung: die Türkei, über deren endlich ausgegangene Geduld gegenüber der russischen und englischen Bevormundung in Afrika und Asien wir schon berichtet haben, erhob sich zunächst gegen Rußland.

Die türkische Flotte vernichtete am 30. Oktober mehrere russische Kriegs- und Transportschiffe, schoß die starke Küstenfestung am Schwarzen Meere Sebastopol in Brand und bombardierte Odessa.

War die Türkei uns auch zunächst kein direkter Bundesgenosse, so war sie doch unser uns tatkräftig unterstützender Freund.

In Petersburg und London machten die Staatslenker sehr betrübte Gesichter zu dem Ausbruch des neuen türkisch-russischen Krieges. Begann doch auch Aegypten sich gegen die englische Zwangsherrschaft zu regen.

Im nächsten Band unseres Werkes werden wir auch die Kämpfe im Orient nicht aus den Augen lassen.

An England.

In einer der Vaterländischen Reden, die in der Aula der Technischen Hochschule zu Berlin-Charlottenburg vor großem Hörerkreis gehalten wurden, trug der Geh. Regierungsrat Professor Dr. Gg. Zimmermann das folgende treffliche Gedicht vor:

Der Franzmann hat den alten Haß,
Wir kennen sein Revanchebrüllen,
Der Russe ist ein Branntweinfaß,
Er will an uns die Mordlust stillen.
Doch, Britenvolk, du stellst uns nach
Aus Krämerneid. — Schmach, England, Schmach!

Der Russe ist vom Slawenstamm,
Der Franzmann gallischer Romane,
Doch Brite, — daß dich Gott verdamm'! —
Du bist, wie wir es sind, Germane.
Brennt dir nicht fürchterlich ins Hirn
Das Zeichen Kains an deiner Stirn?

Der Russe zog von Osten auf
Und rasselte mit seinem Schwerte,
Der Franzmann kam von Westen drauf
Und tobte laut wie sein Gefährte.
Doch — heimlich schiebend sie — voll Tücken
Fiel uns der Brite in den Rücken!

Im Christentum tat nie genug
Er sich, rief nun den gelben Heiden,
Der uns umlächelte mit Trug;
Wer ist der größre Schuft von beiden?
Wo wehrlos wir in ferner Welt,
Sind sie zum Straßenraub gesellt.

Schmach, England, Schmach! In Goldeswut
Hast du entfesselt diese Schlachten;
Auf dich der Schmerz, auf dich das Blut!
Schon wirkt ein Fluch, dich zu umnachten.
Ehrlos, wie Judas starb, verende!
Gott segne Deutschlands starke Hände!

Am Schlusse der ersten drei Kriegsmonate.

In den ersten Kapiteln dieses Bandes haben wir ausgeführt, daß der Weltkrieg kommen mußte, weil der Haß und der Neid unserer vielen Feinde auf Deutschland und Oesterreich-Ungarn zu groß war. Das elende Serbenvolk gab in seinem Haß auf Oesterreich das Signal zum Weltkriege und der Neid Englands auf die Entwickelung der mitteleuropäischen Kultur blies so in die gärenden Flammen, daß die Kriegsfurie durch vier Erdteile fuhr.

Daß die Kämpfe hart, blutig und schwierig, umfangreicher als je in einem der anderen bisherigen großen Kriege werden würden, das sahen alle Strategen, alle Politiker seit Jahren voraus. Nicht zum wenigsten Kaiser Wilhelm und Kaiser Franz Joseph; beide Monarchen hatten ja auch in den letzten Jahrzehnten alles

Die deutschen „Barbaren".
Deutsche Soldaten teilen mit der ärmeren Bevölkerung Mechelns ihr Brot.

— nach Ansicht mancher begeisterter Patrioten zu viel — getan, um den Weltfrieden zu erhalten.

Der Weltfriede wäre sogar noch im letzten Augenblick — in den letzten Juli- und ersten Augusttagen — erhalten worden, wenn nicht England in seiner Hinterhältigkeit, seiner Tücke, seiner wahnsinnigen Selbstsucht den Krieg gewollt hätte, um die verhaßten Konkurrenten auf dem Weltmarkt zu zerschmettern.

Die politischen Drahtzieher in London, denen ihr Ränkespiel früher so oft gelungen war, hatten sich diesmal aber verrechnet. Oesterreich, Deutschland, die Türkei und manche der neutralen Staaten erkannten ihren Hauptfeind und zeigten John Bull ihr scharfes Schwert. „Bluffs" der Engländer verfingen nicht mehr!

England — das „perfide Albion", wie es vor hundert Jahren Napoleon nannte — sollte und mußte seinen Lohn bekommen.

Die ersten drei Kriegsmonate brachten den gegen die Uebermacht verbündeten Deutschen und Oesterreichern schon große, ja beispiellose Erfolge. „Niemals ward Deutschland besiegt, wenn es einig war!" Dasselbe Wort galt jetzt auch von Oesterreich.

Mit überraschender Offensive ging Deutschland gegen Frankreich und Rußland, ging Oesterreich gegen Serben und Russen vor. England, das vielleicht immer noch im Stillen gehofft hatte, ohne Festlandskämpfe auszukommen und sich hochmütig auf seine stolze, angeblich unüberwindliche Flotte verließ, sah sich schon nach kurzer Zeit genötigt, seine Landtruppen nach Frankreich zu werfen, wo sie ebenso ihre Züchtigungen erhielten, wie unsere übrigen Feinde. Eine der bösartigsten Niederträchtigkeiten Englands war es, daß sie die Japaner auf deutsches Gebiet in Ostasien und der Südsee hetzten und daß sie die farbigen Völker gegen den weißen Mann aufwiegelten.

Aber es half alles nichts! Die wilden Horden der Russen, die zeitweilig in Ostpreußen, Galizien und der Bukowina durch ihr Sengen und Morden und Plündern ihre Unkultur zeigten, wie die revancheschreienden Franzosen, die wilden Senegalesen, Marokkaner, Zuaven, Inder, Hottentotten, Buschmänner, Neger und das andere von unseren Feinden gegen uns aufgebotene Gelichter: alle, alle mußten schon nach kurzer Zeit erfahren, daß deutsche und österreichische Hiebe gut trafen.

Der größte Erfolg in den ersten drei Kriegsmonaten war zweifellos, daß es den deutschen und österreichischen Heeren gelungen war, den Krieg in feindliches Land zu tragen. Das von den Dreiverbandmächten seit Jahren umstrickte, angeblich neutrale Belgien hat nach den Worten der deutschen Reichsregierung „alle Folgen bereits zu tragen", es war Ende Oktober bis auf ein winziges Winkelchen in deutscher Hand. Die Hauptmacht der deutschen Heere war nach den großartigen August- und Septembersiegen in Nordfrankreich eingerückt und alle Angriffe der vereinigten Franzosen und Engländer auf die deutsche Front von Verdun bis zum Nordmeer scheiterten an einer Linie von Stahl. Die Vogesengrenze war zwar noch an manchen Stellen Ende Oktober hart umstritten, aber die immer wieder versuchten französischen Einfälle in deutsches Gebiet brachen unter schwersten Verlusten für die Feinde in sich zusammen. Aus Ostpreußen waren die Russen durch die großartigen Schlachten an den masurischen Seen vertrieben, ebenso aus Galizien und der Bukowina, und die vereint Schulter an Schulter kämpfenden deutschen und österreichischen Truppen brachten den starken Russenbanden fortgesetzt schwere Verluste bei. Serbien war schon drei Monate nach dem Kriegsausbruch am Ende seiner Kraft.

Schwer zu leiden hatten die deutschen Kolonien. Einige wurden von den Engländern und Japanern besetzt. Jedermann in der Welt aber wußte, daß das endgültige Schicksal der auswärtigen Besitzungen Deutschlands auf den Schlachtfeldern Europas entschieden werden würde.

Wo blieb die englische Flotte? So hatte man wohl oft gefragt. Sie — die weltbeherrschende — die einst gespottet hatte, die junge deutsche Flotte in Zeit von vierundzwanzig Stunden vernichten zu können, diese eingebildet stolze Flotte hatte bisher so gut wie gar nichts geleistet. Man müßte denn die Belästigung der neutralen Schiffahrt als Heldentat ansehen! Die junge deutsche Flotte aber hatte den Engländern schon einen furchtbaren Schrecken eingejagt. Die deutschen Kreuzer und die deutschen Unterseeboote hatten schon gute, erfolgreiche Arbeit geleistet.

Eine vollständige Umwälzung hatte im Weltkriege von 1914 schon in der ersten Kriegswoche der Festungskrieg erfahren. Deutschlands Heere hielten sich mit der früher die Regel bildenden Belagerung von Festungen gar nicht auf,

marschierten daran vorüber, schlugen die Feinde in blutigen Feldschlachten und überließen das Zerstören der Festungen ihrer nachfolgenden schweren Artillerie: deutsche „Brummer" und österreichische „Motorbatterien" waren Ueberraschungen für die Feinde, wie auch für uns selbst, die wir alle keine Ahnung davon gehabt hatten, daß es solche Vernichtungsmaschinen, die Panzertürme und als uneinnehmbar und unzerstörbar geltende Werke mit wenigen Schüssen wie Kartenhäuser zusammenbrechen ließen, gab. Die Russen versuchten, eine österreichische Festung zu Falle zu bringen, aber es fielen nicht die Befestigungen, sondern 40 000 Russen.

Ueberhaupt war charakteristisch für die drei ersten Kriegsmonate, daß unsere Feinde so außerordentlich große Verluste hatten. Die Russen darunter am meisten. Befanden sich doch allein Ende Oktober schon gegen eine halbe Million kriegsgefangener Russen, Franzosen, Engländer und Belgier in den deutschen und österreichischen Gefangenenlagern.

Noch nie ist in einem Kriege so unter Hinwegsetzung über alle Menschlichkeit, über internationale Verträge, über Völkerrecht und Achtung vor neutralen Mächten

Ein seltenes Bild.

Der gefangene französische Oberst Chantier, der Kommandeur des bei Luneville geschlagenen 141. Infanterie-Regiments, wird im Wagen zur nächsten Bahnstation gebracht, um nach Deutschland in die Gefangenschaft abgeführt zu werden. Unterwegs reicht ihm ein elsässisches Mädchen einen Trunk Wasser.

von unseren Feinden gearbeitet worden, wie in den drei ersten Monaten des Weltkrieges von 1914. Und auch hier zeigten sich die Engländer wieder als die rücksichtslosesten Egoisten.

Ungeheure Opfer an Gut und Blut forderten freilich auch die vielen tage- und wochenlangen Schlachten von Deutschland und Oesterreich-Ungarn. Das war aber wohl auch klar: all' das viele Heldenblut sollte nicht umsonst geflossen sein. Es sollte nach dem einmütigen Entschlusse aller deutschen und österreichischen Völker der Krieg mutig und kraftvoll durchgehalten werden, bis beide Reiche ihre Feinde so weit niedergerungen hatten, daß ein abermaliger Ueberfall durch die Dreiverbandsmächte ausgeschlossen war.

Ein Weltkrieg, ein Krieg mit Millionenheeren, wird aber nicht allein mit der blanken Waffe auf den Schlachtfeldern geführt, sondern auch mit finanziellen und wirtschaftlichen Mitteln. Zwar hatten die deutschen und österreichischen Gewerbestände auch unter dem Krieg zu leiden, aber beide Länder waren finanziell und

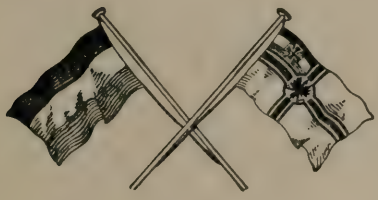
wirtschaftlich viel besser daran als unsere Feinde. Von eingeweihten Volkswirtschaftlern war festgestellt worden, daß sowohl England wie Frankreich und Rußland — von Serbien gar nicht zu reden — wirtschaftlich nicht in der Lage waren, auf lange Dauer die ungeheuren finanziellen Anforderungen des Krieges zu tragen. Damit vergleiche man z. B. nur den großartigen Erfolg bei der Zeichnung auf die deutsche Kriegsanleihe.

Den Einschnitt des Krieges und den Abschluß der ersten Periode des Krieges bildete nach den ersten drei Kriegsmonaten — weshalb wir auch bei diesem Abschnitt den ersten Band unseres Werkes „Für Vaterland und Ehre" abschließen — das Eingreifen weiterer Mächte in das blutige Ringen, das nach und nach den ganzen Erdball erzittern ließ. Die Türkei war des englischen, russischen und französischen Druckes müde und schlug los. In Aegypten schien es der frech angemaßten Engländerherrschaft an den Kragen zu gehen, die Burenaufstände nahmen an Umfang zu und in Marokko, Indien, China und an anderen Stellen regten sich die aufständischen Symptome.

Der Weltkrieg, einmal entfacht, mußte den Weltbrand bringen. Deutschland und Oesterreich konnten sich aber mit ruhigem Gewissen sagen, daß sie diesen Brand nicht entfacht hatten, sondern die unter Englands Führung seit Jahren zur Vernichtung der mitteleuropäischen Kultur verbundenen Feinde. Dabei gab es doch eigentlich noch niemals in der Weltgeschichte eine widersinnigere Koalition: das republikanische, angeblich für Freiheit schwärmende Frankreich, das absolutistische, mit der Knute regierende, jede freiheitliche Regung unterdrückende Rußland, das meerbeherrschende, seit Jahrhunderten mit Rußland und Frankreich in politischem Gegensatz lebende England, das allen europäischen Meistern diametral entgegenarbeitende mongolische Japan! Ein solcher Bund trug ja für jeden Sehenden von vornherein den Widersinn in sich. Ein solcher ganz und gar unnatürlicher Bund konnte unmöglich auf die Dauer die Welt regieren wollen!

In einem weiteren Bande unseres Werkes werden wir erfahren, wie Deutschland, Oesterreich, die Türkei und andere hochstrebende Völker für ihr Vaterland und ihre Ehre kämpften, bluteten und siegten!

Denn der endgültige Sieg mußte, sollte überhaupt noch die Weltgeschichte das Weltgericht sein, bei der schwarz-weiß-roten und der schwarz-gelben Fahne bleiben!



Kriegs-Chronik nach den Wochen- und Monatstagen.

Sonntag, 28. Juni:
Ermordung des österreichischen Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand und seiner Gemahlin in der bosnischen Hauptstadt Sarajewo durch Serben.

Montag, 29. Juni bis Donnerstag, 23. Juli:
Ermittelung der am Morde beteiligten serbischen Offiziere durch Oesterreich.

Freitag, 24. Juli:
Oesterreich überreicht der serbischen Regierung ein Schriftstück mit der Darlegung der Tätigkeit der am Morde beteiligten groß-serbischen Agitatoren und Vereine, stellt auch zugleich ein Ultimatum an Serbien, das in kürzester Frist beantwortet sein sollte.

Sonnabend, 25. Juli:
Teil-Mobilisierung in Oesterreich.

Montag, 27. Juli:
Serbiens Antwort ist unzureichend. Rußland und Frankreich rüsten stark.

Dienstag, 28. Juli:
Oesterreich erklärt Serbien den Krieg.

Mittwoch, 29. und Donnerstag, 30. Juli:
Die ersten Kämpfe bei Belgrad. Die Serben sprengen die Donaubrücke zwischen Semlin und Belgrad.

Freitag, 31. Juli:
Rußland und Frankreich mobilisieren. Kaiser Wilhelm II. erklärt Deutschland in Kriegszustand. Deutschland richtet ein Ultimatum an Rußland und an Frankreich eine dringende Anfrage, gegen wen es mobilisiere.

Sonnabend, 1. August:
Deutschland macht mobil, Frankreich ebenfalls. Russische Truppen dringen an mehreren Stellen über die ostpreußische Grenze (Groteken, Johannisburg, Eichenried). Deutschland erklärt Rußland den Krieg. Der deutsche Kaiser hält vom Balkon des Berliner Schlosses eine begeisterte kriegerische Ansprache. Aller Parteihader ist begraben. In Oesterreich und Deutschland herrscht heiliger Zorn beim Bekanntwerden des von Russen und Franzosen geplanten Ueberfalls.

Sonntag, 2. August:
Der Kreuzer „Augsburg" beschießt den russischen Kriegshafen Libau. Französische Truppen fallen in Elsaß-Lothringen ein. Deutsches Militär marschiert in Luxemburg ein und besetzt die dortigen Eisenbahnen. Ueberall in Oesterreich und Deutschland treten Spione auf, die sofort erschossen werden. Deutsche Truppen besetzen Alexandrowo.

Montag, 3. August:
Deutschland erklärt Frankreich den Krieg. Deutsche Truppen besetzen Kalisch, Czenstochau und Bendzien in Polen. Französische Truppen dringen in die Vogesenpässe ein (Markirch, Metzeral, Gotteskirch, Schluchtpaß).

Dienstag, 4. August:
Kriegssitzung des Deutschen Reichstages. Kriegsrede des deutschen Kaisers. Rede des Reichskanzlers. Einstimmig werden alle Kriegsvorlagen bewilligt. Das ganze Deutschland steht auf zum Kampfe. England erklärt an Deutschland den Krieg. Deutsche Truppen rücken in Belgien ein. Die Deutschen werfen russische Truppen bei Wirballen, Kibarty und Wielun. Die deutschen Kriegsschiffe „Breslau" und „Goeben" bombardieren Bone und Philippeville in Algier.

Mittwoch, 5. August:

Bei Soldau in Ostpreußen wird eine russische Kosakenbrigade vernichtet. Oesterreich-Ungarn erklärt Rußland den Krieg; Montenegro desgleichen an Oesterreich. Ein Handstreich auf Lüttich mißlingt. Erneuerung des „Eisernen Kreuzes." Die Stadt Briey wird von den Deutschen besetzt.

Donnerstag, 6. August:

Aufruf des deutschen Kaisers „An das deutsche Volk." Kriegserklärung Serbiens an Deutschland. „Breslau" und „Goeben" durchbrechen die englische Flottenkette bei Messina. Kämpfe mit den Russen bei Neidenburg, Schnidden und Eydtkuhnen.

Freitag, 7. August:

Lüttich wird von den Deutschen erobert. Beginn des Franktireurkriegs in Belgien. Die Oesterreicher weisen an der galizischen Grenze russische Grenztruppen zurück.

Sonnabend, 8. August:

Der deutsche Dampfer „Königin Luise" legt in der Themsemündung Minen und geht dabei unter. Gleichfalls sinkt aber der englische Kreuzer „Amphion." Deutsche Landwehr treibt die Russen bei Schmalleningken zurück. Die österreichischen und deutschen Grenzschutztruppen vereinigen sich bei Olkusch und Wolbrom. Die Franzosen im Oberelsaß gehen bei Altkirch zurück.

Sonntag, 9. August:

Lüttich ist fest in der Hand der Deutschen, General Emmich der erste Heldenführer. Die Russen zerstören den eigenen finnländischen Hafen Hangöe. Die Engländer besetzen die deutsche Kolonie Togo. Auf englischer Werft werden türkische Schiffe beschlagnahmt. Die Deutschen weisen eine russische Kavalleriebrigade bei Bialla zurück. Die ersten Kanonen werden erbeutet. Die ersten gefangenen Belgier werden nach Deutschland gebracht.

Montag, 10. August:

Schlacht bei Mülhausen. Das 7. französische Armeekorps wird nach Süden nach blutigem Kampfe zurückgeworfen. Ueberfall galizischer Jungschützen bei Mjechow. Die österreichische Flotte bombardiert den montenegrischen Hafen Antivari. Grenzschutztruppen und Feldartillerie weisen russische Kosaken über Romeiken zurück.

Dienstag, 11. August:

Deutsche Sicherungstruppen schlagen eine gemischte französische Brigade im Gefecht bei Lagarde in Lothringen und erbeuten die erste französische Fahne außer anderer großer Kriegsbeute. Frankreich erklärt Oesterreich den Krieg. Die Hamburger Handelskammer teilt mit, daß England 20 deutsche Handelsschiffe gekapert hat.

Mittwoch, 12. August:

Amtlich wird der kühne Zug der Kreuzer „Goeben" und „Breslau" bekannt gegeben. Die Oesterreicher nehmen Schabatz ein. Engländer beschießen Dar-es-Salam in Ostafrika.

Donnerstag, 13. August:

Der Posener Bischof ruft die russischen Polen zum Kampfe gegen Rußland auf. Der Petersburger Pöbel ermordet den deutschen Hofrat Kattner. England erklärt den Krieg an Oesterreich. Deutschland richtet nochmals Antrag auf freien Durchmarsch an Belgien; die belgische Regierung gibt abermals ablehnende Antwort. Ein englischer Dampfer nimmt den deutschen Dampfer „Hermann Wißmann" auf dem Njassasee fort.

Freitag, 14. August:

Die Oesterreicher beginnen den Einmarsch in Serbien; die serbische Bevölkerung führt den Franktireurkrieg. Deutschland teilt Frankreich und Belgien mit, daß es bei Fortdauer der Franktireurüberfälle die allerschärfsten Maßregeln ergreifen wird. Belgische Dörfer, in denen aus dem Hinterhalt auf deutsche Truppen geschossen wurde, werden niedergebrannt. Eine deutsche Kriegs-Kreditbank wird in Berlin begründet. In einem Gefecht im Schirmeckpaß in den Vogesen verliert eine deutsche zu weit vorgegangene Abteilung einige Geschütze; die Franzosen hatten ihre Stellung auf dem 1000 Meter hohen Dononberge. Der deutsche Kommandant in Luxemburg dankt der Großherzogin für das gute Benehmen der Luxemburger bei der Besetzung.

Sonnabend, 15. August:

Der deutsche Landsturm wird in den inneren Landesteilen aufgerufen, aber noch nicht eingestellt. Italien erklärt die ausländischen Gerüchte über seine Unfreundlichkeit gegen Deutschland und Oesterreich für falsch. Spanien erklärt seine Neutralität.

Sonntag, 16. August:

Kaiser Wilhelm begibt sich zur Armee nach Coblenz. Die Oesterreicher erkämpfen einen entscheidenden Sieg über die Serben am Drinafluß und erobern starke Bergstellungen. Der Zar flieht nach Moskau.

Montag, 17. August:

Kampf bei Stallupönen in Ostpreußen; es werden über 3000 Russen gefangen genommen und viele Maschinengewehre erbeutet. Die Russen drängen mit großen Heeresmassen gegen Ostpreußen vor. Die deutsche Regierung erhebt Einspruch gegen die russischen Mordbrennereien.

Dienstag, 18. August:

Kaiser Franz Joseph begeht seinen 84. Geburtstag unter der Teilnahme der Verbündeten. Das deutsche Unterseebot „U 15" ist von englischen Kreuzern vernichtet worden. Die russische Stadt Mlawa an der Marienburg-Warschauer Eisenbahn wird von Truppen des Generaloberſten von Hindenburg besetzt. Japan stellt ein freches Ultimatum an Deutschland.

Mittwoch, 19. August:

Im Gefecht bei Pervez nördlich von Namur wird eine französische Kavalleriedivision von deutscher Reiterei unter schweren Verlusten zurückgeschlagen. Bayerische und badische Truppen schlagen eine französische Brigade bei Weiler im Elsaß. Aus dem Kaukasus wird eine Revolution gegen die russische Herrschaft gemeldet.

Donnerstag, 20. August:

Die belgische Hauptstadt Brüssel wird von den Deutschen besetzt. Vorher ging ein siegreiches Gefecht bei Tirlémont (Tienen). Der deutsche Kreuzer „Straßburg" vernichtet ein englisches Unterseeboot.

Freitag, 21. August:

Große siegreiche Riesenschlacht gegen die Franzosen zwischen Metz und den Vogesen wird bekannt gegeben. Mehrere Tage lang hatten Truppen aller deutschen Landesteile unter dem Kronprinzen Rupprecht von Bayern gegen acht französische Armeekorps gefochten, die vollständig geschlagen wurden. Die Siegesbeute dieser Schlacht in Lothringen war groß, allein über 200 Geschütze wurden erbeutet. Die Beschießung von Namur mit großen Mörsern beginnt. An der galizischen Grenze hatten die Oesterreicher blutige Gefechte, in denen die Russen zurückgeworfen wurden.

Sonnabend, 22. August:

Es kommt die Nachricht, daß der deutsche Kronprinz einen großen Sieg über die Franzosen an der belgisch-französischen Grenze erfochten hat. Das I. Armeekorps schlägt starke russische Kräfte im Gefecht bei Stallupönen-Gumbinnen-Angerburg und macht über 8000 Gefangene. Die Oesterreicher werfen russische Kavallerie nördlich von Lemberg zurück.

Sonntag, 23. August:

Die deutsche Armee des bayerischen Kronprinzen bricht bis zur Linie Luneville-Blamont vor. Luneville ist in deutschen Händen. Der deutsche Kronprinz wirft bei der Festung Longwy, die umgangen wird, das französische Heer noch weiter zurück. Bekannt gegeben wird, daß die Armee des Herzogs Albrecht von Württemberg (Thronfolgers) eine über den Semoisfluß vorgehende französische Armee vollständig geschlagen hat. Die Japaner erhalten auf ihr Ultimatum gar keine schriftliche Antwort. Deutsche Truppen, die bisher zur Besetzung von Skutari gedient hatten, beteiligen sich an den Kämpfen der Oesterreicher bei Visegrad in Serbien. Am Nachmittag des 23. August wird Namur von den Deutschen gestürmt. Italiens Minister Salandra erklärt nochmals Italiens Neutralität.

Montag, 24. August:

Die siegreichen Thronfolger von Preußen, Bayern und Württemberg erhalten vom Kaiser das Eiserne Kreuz. Bekannt wird, daß der österreichische Kreuzer „Zenta" im Kampf mit der französischen Flotte untergegangen ist. Seit mehreren Tagen stehen die Oesterreicher in blutiger Schlacht bei Krasnik.

Dienstag, 25. August:

Um Namur sind fast alle Forts in deutscher Hand. Die Schlacht bei Krasnik endet mit einer vollständigen Niederlage der Russen. Ebenso bleiben die Oesterreicher siegreich gegen die bei Nowosielitza vorgedrungenen Russen. In Polen liegen die Oesterreicher bis Radom vor. Oesterreich bricht seine dipomatischen Beziehungen zu Japan ab.

Mittwoch, 26. August:

Die französische Festung Longwy wird nach tapferer Gegenwehr von der Armee des deutschen Kronprinzen genommen. Es wird bekannt, daß die Oesterreicher in der Schlacht bei Krasnik mehr als vier russische Armeekorps vollständig schlugen und zwar in einer 70 Kilometer langen Schlachtlinie; große Siegesbeute und viele Tausende von Gefangenen fallen den Siegern in die Hände. Auf dem westlichen Kriegsschauplatze befinden sich die feindlichen Armeen überall im Rückzuge und in vielen Verfolgungsgefechten wird ihnen großer Schaden zugefügt. Die letzten Forts um Namur fallen.

Donnerstag, 27. August:

Die englische Armee wird bei der starken französischen Festung Maubeuge zurückgeworfen und durch Umfassung erneut angegriffen. Acht Armeekorps belgischer und französischer Truppen, die in letzten Tagen zwischen Namur, Sambre und Maas geschlagen wurden, werden über Maubeuge nach Osten verfolgt. Ein Ausfall der belgischen Garnison aus Antwerpen wird zurückgeschlagen. Die Stadt Löwen, deren Bewohner systematisch auf deutsche Truppen schossen, wird zur Strafe zum Teil niedergebrannt. Der deutsche Landsturm rückt zum Teil zur Etappenbesatzung aus. Ungeheure Mengen von französischen, belgischen und russischen Kriegsgefangenen werden in Deutschland und Oesterreich eingebracht. Der kleine Kreuzer „Magdeburg" fand im finnischen Meerbusen einen ehrenvollen Untergang; um nicht in feindliche Hände zu fallen, sprengt ihn der Kommandant. Ein Torpedoboot rettet den größten Teil der Besatzung.

Freitag, 28. August:

Es wird bekannt, daß die Oesterreicher in einer gegen 400 Kilometer langen Schlachtlinie gegen die Russen blutig kämpfen. Ueberhaupt zeigt sich, daß alle Schlachten sich über gewaltige Flächen ausdehnen und fast sämtlich mehrere Tage dauern. Auf dem französischen Kriegsschauplatz wird die englische Armee im Verein mit mehreren französischen Territorialarmeen bei St. Quentin glänzend geschlagen. Abermals große Siegesbeute! Der linke deutsche Flügel hat die französischen Gebirgstruppen bis in die Gegend vor Epinal zurückgetrieben. Belgien gibt bekannt, daß ihm Frankreich weitere Unterstützung versagt hat, da es durch die Deutschen vollständig in die Verteidigung des eigenen Landes gedrängt worden ist. Das starke französische Sperrfort Manonville fällt in deutsche Hände.

Sonnabend, 29. August:

Es kommt die Siegeskunde von einer drei Tage lang währenden Riesenschlacht in Ostpreußen. Die russischen drei Armeekorps — die besten russischen Truppen — wurden in die Wälder, Seen und Sümpfe Masurens gejagt und vernichtet. In den nächsten Tagen wurden nach und nach 90000 Gefangene gesammelt. Die Ostpreußenschlacht dehnte sich von Gilgenburg über Tannenberg, Neidenburg bis Ortelsburg aus. Die Oesterreicher machen zu gleicher Zeit Fortschritte in ihrer Riesenschlacht in Russisch-Polen und Galizien. In einem Seegefecht bei Helgoland gehen nach heldenmütigem Kampf die deutschen Kreuzer „Ariadne", „Köln", „Mainz„ und ein Torpedoboot zugrunde. Die englische, stark überlegene Flotte hat schwere Schäden an ihren Schiffen erlitten.

Sonntag, 30. August.

Der Sieg General Hindenburgs zeigt größere Erfolge, die russische Narewarmee ist vollständig vernichtet. Kaiser Wilhelm dankt dem Befreier Ostpreußens. — Die Oesterreicher schlagen unter den Generalen Auffenberg und Dankl den russischen rechten Flügel in Russisch-Polen und machen 12000 Gefangene, erbeuten 200 Geschütze.

Montag, 31. August.

Der erste deutsche Flieger erscheint über Paris. Die zweite deutsche Armee erringt einen großen Sieg in der blutigen Schlacht bei St. Quentin; vier französische Armeekorps und mehrere Divisionen Engländer werden geschlagen. Die Festung Montmedy wird von den Deutschen genommen. Große Freude herrscht besonders über die Niederlage der englischen Truppen. Viele tausend gefangene Engländer werden nach Deutschland gebracht.

Dienstag, 1. September.

Die belgische Königin flieht aus Antwerpen nach England; in Antwerpen wie in Paris herrscht große Furcht vor den Deutschen und ihren Fliegern. Die Oesterreicher senden reiche Siegesbeute aus den Russenschlachten. Aus Ostpreußen wird festgestellt, daß die ganze russische Narew-Armee vollständig vernichtet ist und daß sie ihr gesamtes Artilleriematerial und über 90000 Gefangene, darunter eine Reihe von Generälen, verlor. In Frankreich häufen sich die Gefechte und Schlachten, täglich dringen die deutschen Armeen weiter vor. — Radom in Russisch-Polen ist in deutschen Händen. Die französische Schlachtflotte beschießt Cattaro.

Mittwoch, 2. September.

Das deutsche Sedanfest wird als erneutes Siegesfest gefeiert. In Berlin wurden die ersten russischen, belgischen und französischen Geschütze eingebracht, in anderen deutschen und österreichischen Städten stehen auch schon erbeutete Geschütze. — Die Festung Givet wird von den Deutschen beschossen und erobert. — Durch eine große Schlacht in der Champagne werden zehn französische Armeekorps zwischen Reims und Verdun geschlagen. Französischer Vorstoß aus Verdun wird durch die Armee des deutschen Kronprinzen zurückgeschlagen. Die österreichische Armee Auffenberg meldet die Erbeutung von 200 russischen Geschützen. Starke russische Kräfte dringen gegen Lemberg vor. — Kaiser Wilhelm richtet eine Botschaft über die völkerrechtswidrige Kriegsführung unserer Feinde an den Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Donnerstag, 3. September.

Die französische Regierung wird von Paris nach Bordeaux verlegt, Flieger erscheinen täglich über Paris und Antwerpen und werfen Bomben, die großen Schaden anrichten. — Die ersten deutschen Lanzenreiter erscheinen nordwärts vor Paris. — Die nordfranzösischen Sperrfestungen Laon, La Fère, Condé, Hirson und Les Ayvelles kommen in deutsche Hände. — Die Beschießung der sehr starken Festung Maubeuge beginnt. In den von den Russen verwüsteten ostpreußischen Städten stehen wieder deutsche Truppen.

Freitag, 4. September.

Die Deutschen besetzen Reims, Amiens und mehrere andere nordfranzösische Städte. In Reims wird ein französisches Flugzeuglager im Werte von einer Million Mark erbeutet. — Die Stadt Lemberg wird von den Oesterreichern freiwillig geräumt, um eine strategisch vorteilhaftere Stellung zu beziehen. — Außerordentlich große Siegesbeute gibt die Armee Bülow bekannt.

Sonnabend, 5. September.

Frankreich, England und Rußland schließen eine Uebereinkunft, wonach sie nur gemeinsam mit Deutschland und Oesterreich-Ungarn Frieden schließen wollen. — Die Angriffskämpfe auf den Festungsgürtel bei Nanzig (Nancy) beginnen in Gegenwart Kaiser Wilhelms. Der englische Kreuzer Pathfinder sinkt durch deutsche Minen. England verliert fortgesetzt Anfang September Handelsschiffe. — Die Montenegriner werden von den Oesterreichern bei Bileca vollständig geschlagen.

Sonntag, 6. September.

Die serbische Timokdivision wird bei Mitrowitza von österreichisch-ungarischen Truppen entscheidend geschlagen; über 5000 Serben fallen in Gefangenschaft. — Siegreiches Gefecht bei Cordegem in Belgien.

Montag, 7. September.

Die Festung Maubeuge kapituliert; erbeutet werden 800 Geschütze und 40 000 Gefangene. — Die belgische Stadt Gent wird von deutschen Truppen besetzt. — Die schlesische Landwehr schlägt in Russisch-Polen russische Truppen und nimmt 1000 Mann russischer Garde gefangen.

Dienstag, 8. September.

Deutsche Kavallerie erkundet weiter bis vor Paris und wird überall der Schrecken der Franzosen. Kleinere Gefechte in Nordfrankreich. Aus der gefallenen Festung Maubeuge werden außer den 40 000 Mann 4 Generale, 400 Geschütze und sehr viel Kriegsgerät fortgeführt.

Mittwoch, den 9. September.

Bei Lemberg beginnt eine neue Schlacht zwischen Oesterreichern und Russen. Die Walfischbai in deutschem Besitz. Mitgeteilt wird amtlich, daß die schlesische Landwehr nicht nur gegen die russische Garde, sondern auch gegen das dritte kaukasische Korps gekämpft hat, außer den früher gemeldeten 1000 Gefangenen hat sie 20 russische Offiziere abgeführt. Oestlich von Paris hat eine neue Schlacht begonnen, die für die Deutschen günstig steht.

Donnerstag, 10. September.

Ueber die Schlacht in der Marnegegend wird amtlich gemeldet, daß die deutschen über den Marnefluß vorgedrungenen Heeresteile zwischen Meaux und Montmirail und aus Paris von überlegenen Kräften angegriffen wurden. In schweren zweitägigen Kämpfen haben sie den Feind aufgehalten und 50 Geschütze genommen, und mehrere tausend Gefangene gemacht. — Der jüngste Sohn Kaiser Wilhelms, Prinz Joachim, wird bei Kämpfen gegen die russische Njemenarmee verwundet. — Der englische Hilfskreuzer Oceana läuft auf eine deutsche Mine und ist vollständig verloren. Die Minen fügen überhaupt der englischen Schiffahrt fortgesetzt Schaden zu.

Freitag, 11. September.

General von Hindenburg schlägt an den großen masurischen Seen die russische Njemenarmee, sie wird aus Ostpreußen herausgeworfen und über die Grenze verfolgt. — Die Armee des deutschen Kronprinzen nimmt eine befestigte Stellung südwestlich von Verdun. — Die Türkei macht mobil nnd hebt die sogenannten Kapitulationen (Verkehrsrechte der Ausländer) auf. — Der deutsche Kreuzer „Nürnberg" zerstört das englische Kabel zwischen Kanada und Australien. — Die Sperrforts südlich von Verdun werden durch schwere Artillerie beschossen.

Sonnabend, 12. September.

Das 22. russische Armeekorps wird bei Lyck vollständig geschlagen. Die Russengreuel in Ostpreußen haben ein Ende gefunden. — Amtlich wird bekannt gegeben, daß bereits über 300 000 Kriegsgefangene in Deutschland untergebracht sind. Auch die Oesterreicher haben bereits an 100 000 gefangene Russen. An der Grenze von Deutsch-Ostafrika und Britisch-Njassaland finden Kämpfe statt.

Sonntag, 13. September.

Die fünftägige schwere Schlacht bei Lemberg bleibt unentschieden. Die Oesterreicher nehmen eine neue befestigte Verteidigungsstellung ein. — Die deutsche Ostarmee hat bei der Verfolgung der Russen weitere 10 000 Gefangene gemacht und auch wieder gegen 100 Geschütze erbeutet. — Der Deutsche Reichskanzler erläßt eine Erklärung gegen den englischen Premierminister.

Montag, 14. September.

Amtlich wird gemeldet: Auf dem französischen Kriegsschauplatz entwickelt sich eine neue Schlacht, die günstig steht. Es tritt auf allen Kriegsschauplätzen schlechtes Wetter ein. — Die Zahl der bei der zweiten Schlacht in Ostpreußen erbeuteten Geschütze ist auf 150 angewachsen. — Ein Ausfall von drei belgischen Divisionen aus dem eingeschlossenen Antwerpen wird zurückgewiesen. — Der kleine deutsche Kreuzer Hela geht durch ein britisches Unterseegeschoß verloren.

Dienstag, 15. September

In Nordfrankreich wird ein von den Franzosen versuchter Durchbruch am deutschen rechten Flügel siegreich zurückgeschlagen. Die Kämpfe sind besonders auch in den Nächten sehr heftig. — Das russische Gouvernement Suwalki wird unter deutsche Verwaltung gestellt.

Mittwoch, 16. September.

In Nordfrankreich hat sich die auf dem rechten Flügel des deutschen Heeres stattfindende Riesenschlacht auf die nach Osten anschließenden Armeen bis nach Verdun ausgedehnt. Verschiedene Einzelkämpfe sind erfolgreich für die Deutschen, französische Gegenangriffe zerschellen. Im übrigen „steht" die Riesenschlacht. — Der österreichische Generalstab meldet, daß die über die Save eingebrochenen serbischen Kräfte überall zurückgeschlagen wurden.

Donnerstag, 17. September.

Das große Hauptquartier meldet, daß in der Schlacht zwischen Maas und Oise noch keine Entscheidung getroffen ist. Die Widerstandskraft der Franzosen scheint zu erlahmen. Ein Durchbruchsversuch der Feinde gegen den deutschen rechten Flügel brach unter großen Verlusten zusammen. Ausfälle aus Verdun wurden zurückgewiesen. — Der gefangene russische General Martos, der seine Soldateska zum Mordbrennen und zum Rauben auffordert, wird vor ein deutsches Kriegsgericht gestellt. — Chateau Brimont bei Reims wird erstürmt, bei Noyon deutscher Sieg, 2500 Gefangene.

Freitag, 18. September.

Im Westen sind weitere Angriffe gegen die deutsche Schlachtfront blutig zusammengebrochen. — Hindenburgs Truppen gehen gegen die russische Festung Ossowicz vor. Weitere Teile des russischen Gouvernements Suwalki werden besetzt.

Sonnabend, 19. September.

Das englisch-französische Heer wird überall in die Verteidigung gedrängt. — Kleine Kämpfe der Oesterreicher gegen die Serben. — Die Engländer haben Rabaul in Deutsch-Guinea besetzt. — Alle Franzosen unter 48 Jahren müssen sich zur Aushebung stellen.

Sonntag, 20. September.

Das glänzende Ergebnis der deutschen Kriegsanleihe wird bekannt. Es sind gegen $4^1/_2$ Milliarden gezeichnet. — Weitere Einfälle der Serben in Oesterreich werden zurückgewiesen. Ein Vorstoß russischer Infanterie wird von den Oesterreichern ebenfalls blutig abgeschlagen. Der Brückenkopf Sieniawa wird von den Oesterreichern freiwillig geräumt. — Im Osten wird die finnländische Schützenbrigade bei Augustowo geschlagen.

Montag, 21. September.

Im Westen machen die deutschen Armeen Fortschritte im Kampfe gegen das englisch-französische Heer. In den Vogesen werden Angriffe französischer Truppen am Donon, bei Senones und bei Saales zurückgewiesen. — Der englische Kreuzer „Pegasus" wurde, nachdem er Dar-es-Salaam in Deutsch-Ostafrika beschossen hatte, von dem deutschen Kreuzer „Königsberg" in Sansibar angegriffen und unbrauchbar gemacht. — Vor Reims werden Betheny und Craonelle von den Deutschen genommen.

Dienstag, 22. September.

Heldentat des Hochsee-Unterwasserbootes „U 9" bei Hoek van Holland, indem es die englischen Panzerkreuzer „Aboukir", „Hogue" und „Cressy" durch schwere Torpedos in den Grund bohrt.

Mittwoch, 23. September.

Im Argonnen-Waldgebirge wird Varennes von den Deutschen genommen. — Die Höhen bei Krupany in Serbien werden von den Oesterreichern erobert. — Mitgeteilt wird, daß der am 5. September vor dem Forth of Forth gesunkene englische Kreuzer „Pathfinder" von dem Unterseeboot „U 21" vernichtet wurde. Die Engländer glaubten, er sei auf eine Mine gelaufen.

Donnerstag, 24. September.

Im britischen Kapland wird Rietfontain von den Deutschen besetzt. — Ein in den vorhergehenden Tagen von den Serben in Slavonien unternommener Einfall ist endgiltig von den Oesterreichern zurückgeschlagen worden, viele Tausend Gefangene wurden eingebracht. — Der deutsche Kreuzer „Emden" hat die indische Stadt Madras bombardiert. — Ein deutsches Luftschiff warf Bomben auf Ostende.

Freitag, 25. September.

Ein deutsches Funkentelegramm erklärt den Amerikanern, daß Deutschland erst Frieden schließen werde, wenn seine Stellung unangreifbar sei. — Das starke Sperrfort Camp de Romain zwischen Toul und Verdun wird von süddeutschen Truppen erobert. — Der französische Generalstabsbericht gibt eine Niederlage bei Noyon zu. — Die englische Regierung verbietet das Versenden englischer Zeitungen ins Ausland. — Kleine russische Abteilungen treten in den Karpathenpässen auf. — Der Khedive von Aegypten erhebt Widerspruch gegen Englands Vorgehen in seinem Lande.

Sonnabend, 26. September.

Ein weitausholender Vorstoß der Franzosen gegen die äußerste rechte Flanke der deutschen Heere ist zum Stehen gebracht worden. Bei Bapaume erringen schwache deutsche Truppen einen Sieg über eine französische Division. — Vor Verdun haben die Sperrforts Troyon, Les Paroches und Lionville ihr Feuer einstellen müssen. — Der französische Generalstab läßt die Orte in der weiteren Umgebung von Paris stark befestigen. — Die Türkei hebt die fremden Postanstalten auf. — Die Engländer besetzen den deutschen Regierungshafen auf Neu-Guinea.

Sonntag, 27. September.

Die Franzosen beschießen abermals Cattaro, die östereichischen Verteidigungsgeschütze vernichten ein feindliches Kriegsschiff. — Vouzier wird von den Deutschen genommen. — Die Ruthenen errichten ein selbständiges Schützenkorps gegen Rußland. — Deutsche Flieger abermals über Paris. — Aus Kapstadt wird die Besetzung von Lüderitzbucht durch südafrikanische Truppen gemeldet.

Montag, 28. September.

Die Türkei sperrt die Dardanellen. — Die deutschen Erwerbsstände haben in Berlin eine Sitzung ihrer Vertretungen und beschließen, daß der Krieg durchgehalten werden müsse. — In den Südostkarpathen werden die Russen über die ungarische Grenze zurückgedrängt. — Gefechte bei Alost und Mecheln, letzteres wird von den Deutschen besetzt. — Es beginnt die Beschießung der ersten drei Antwerpener Forts. — Englische und französische Abteilungen besetzen Duala und Bonaberi.

Dienstag, 29. September.

Die Oesterreicher haben sich in Galizien mit den Deutschen vereint und schreiten zum Angriff gegen die Russen, die sich zu beiden Seiten der Weichsel zurückziehen. — Indische Truppen werden in Marseille gelandet. — Die Afghanen gehen gegen die Engländer in Indien vor. — Einfälle der Serben wurden zurückgewiesen.

Mittwoch, 30. September.

Der deutsche Generalstab gibt bekannt, daß in Frankreich auf dem rechten deutschen Heeresflügel weitere Kämpfe geführt werden. Die im Angriff auf die Maasforts stehende deutsche Armee hat französische Vorstöße aus Verdun und Toul zurückgeschlagen. — Russische Vorstöße über den Njemen gegen das von den Deutschen besetzte Gouvernement Suwalki scheiterten. — Ein Ausfall aus Antwerpen wurde zurückgewiesen. — Im Bosporus und an den Dardanellen wird von Rußland und England eine Flottenkundgebung gegen die Türkei veranstaltet.

Donnerstag, 1. Oktober.

In Frankreich werden nördlich und südlich von Albert vorgehende feindliche Kräfte unter starken Verlusten für sie zurückgeschlagen. — Vor Antwerpen sind die beiden ersten Außenforts zerstört. — Die über die Karpathen vordringenden Russen werden geschlagen und erleiden schwere Verluste.

Freitag, 2. Oktober.

Die Deutschen haben die Höhen von Roye und Fresnoy, nordwestlich von Noyon, den Franzosen nach hartem Kampfe entrissen. — Südöstlich von St. Mihiel werden Angriffe von Toul her abermals zurückgeschlagen.

Sonnabend, den 3. Oktober.

Der kleine Kreuzer „Karlsruhe" versenkte im Atlantischen Ozean sieben englische Dampfer. — Das 3. sibirische und Teile des 22. russischen Armeekorps werden bei Augustowo völlig geschlagen. — Kaiser Wilhelm spendet den sächsischen Truppen in einem Telegramm an den König von Sachsen großes Lob.

Sonntag, den 4. Oktober.

Der deutsche Kreuzer „Leipzig" versenkte in den Gewässern von Chile und Peru zwei englische Schiffe. — Die deutschen Kreuzer „Scharnhorst" und „Gneisenau" beschossen die Befestigungen von Tahiti und schossen das französische Kanonenboot „Zélee" in Grund. — Die indisch-englischen Truppen werden in Marseille gelandet.

Montag, den 5. Oktober.

Vor Antwerpen wird die Stadt Lierre und das Eisenbahnfort an der Bahn Mecheln—Antwerpen genommen, die Forts Wessel und Broechem werden zum Schweigen gebracht. — Die deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen werfen den Feind bei Opatow, Ostrowice und Klimontow gegen die Weichsel zurück. — Die Oesterreicher erstürmten den Brückenkopf Sandomir und werfen bei Tarnobrzeg eine russische Infanteriedivision zurück.

Dienstag, den 6. Oktober.

Bei Antwerpen wird zwischen Lieth und Lier ein englischer Entsatzversuch vereitelt. Der Uebergang über die Nethe wird erzwungen. — Das deutsche Torpedoboot „S 116" geht durch einen englischen Torpedoschuß verloren. — Aus neutralen Nachrichten erfährt man, daß vor Kiautschou ein Angriff der Engländer und Japaner mit einem feindlichen Verlust von 2400 Mann abgeschlagen wurde.

Mittwoch, den 7. Oktober.

In Nordfrankreich hat sich die Kampffront bis nördlich Arras wie westlich Lille ausgedehnt. — Die Oesterreicher haben den Brückenkopf von Sandomir erobert. — Przemysl wird von den Russen erfolglos belagert. — Ein Angriff der Russen auf Suwalki wird abgewiesen. — Aus Kamerun werden siegreiche Gefechte gegen Engländer und Franzosen gemeldet. Die Japaner haben die deutsche Südseeinsel Jaluit besetzt.

Donnerstag, den 8. Oktober.

Bei Antwerpen wird das Fort Wyneghem erobert und eine englische Brigade und ein belgisches Korps zwischen äußerer und innerer Fortlinie zurückgeschlagen. Viele Geschütze werden erbeutet. — Die Russen verlieren viele Gefangene bei Suwalki. — Die belgische Regierung flüchtet nach Ostende.

Freitag, den 9. Oktober.

Vor Antwerpen wird Fort Breendonck genommen. — In Düsseldorf wird die Luftschiffhalle durch eine feindliche Fliegerbombe getroffen. — Eine russische Kolonne geht auf Lyck. — Oesterreicher schlagen scharfe Angriffe auf Przemysl ab. Um Przemysl haben die Russen insgesamt 40 000 Mann verloren. — Am Nachmittag ziehen die ersten Deutschen in Antwerpen ein.

Sonnabend, den 10. Oktober.

Sämtliche noch nicht eroberten Forts von Antwerpen kapitulieren. Außerordentlich große Kriegsbeute wird nach und nach festgestellt. — In Ostpreußen werden die Russen bei Schirwindt geschlagen. — In Südpolen erreichen Oesterreicher und Deutsche die Weichsel, bei Grojez werden 2000 Russen aus Sibirien gefangen. — König Karl von Rumänien stirbt.

Sonntag, den 11. Oktober.

Oesterreichische Entsatztruppen rücken in Przemysl ein. — Deutsche Flieger abermals über Paris. — Belfort wird von der Zivilbevölkerung geräumt. — Gefechte gegen die Engländer bei Quatrecht und Melle unweit Gent.

Montag, den 12. Oktober.

Einzug der Deutschen in Gent. Westlich Lille werden französische Kavalleriedivisionen bei Hazebrouck geschlagen.

Dienstag, den 13. Oktober.

Neue deutsche Heere rücken nach Belgien zum Entscheidungskampfe an der Küste. — Es wird gemeldet, daß 30 000 Mann der Antwerpener Besatzung in Holland entwaffnet wurden. — Den Russen wurden weitere Geschütze an der ostpreußischen Grenze abgenommen. — Südlich von Warschau wurden die russischen Vortruppen zurückgeworfen. — Der russische Panzerkreuzer „Pallada" ist nach amtlicher Meldung durch deutschen Torpedoschuß zum Sinken gebracht worden.

Mittwoch, den 14. Oktober.

Lille wurde von den Deutschen besetzt, dabei wurden 4500 Gefangene gemacht. — Die deutschen Truppen folgen von Gent aus dem Feinde zur Nordseeküste. Brügge wird besetzt. — Lyck ist wieder in deutschem Besitz.

Donnerstag, den 15. Oktober.

Ostende an der Nordseeküste wird von den Deutschen besetzt. — In der Gegend von Albert wurden französische Angriffe zurückgeschlagen. — Die Deutschen und Oesterreicher nähern sich Warschau. Ein mit 8 Armeekorps auf der Linie Warschau-Iwangorod versuchter Vorstoß wurde blutig zurückgeschlagen.

Freitag, den 16. Oktober.

Nordwestlich von Reims wurden heftige Angriffe der Franzosen, bei Lyck erneute Angriffe der Russen abgewiesen.

Sonnabend, den 17. Oktober.

Es kommt die Meldung, daß der englische Kreuzer „Hawke" durch einen Torpedoschuß des „U 9" gesunken ist. — In Brügge und Ostende ist inzwischen auch große Kriegsbeute gemacht worden.

Sonntag, den 18. Oktober.

Die österreichisch-ungarische Armee hat einen Erfolg gegen die Serben und Russen zu buchen. — In Oesterreich befinden sich bereits 50 000 Kriegsgefangene, in Deutschland mehr als 200 000. — Westlich und nordwestlich von Lille wurden feindliche Angriffsversuche unter großen Verlusten für den Gegner abgeschlagen.

Montag, den 19. Oktober.

Die deutsche Marine meldet den Verlust von vier Torpedobooten im Kampf mit überlegenen Seekräften. — Die Muselmanen haben im Somalilande englische Orte besetzt und die englischen Offiziere gefangen genommen.

Dienstag, den 20. Oktober.

Es wird amtlich gemeldet, daß das englische Unterseeboot „E 3" von deutschen Geschossen vernichtet worden ist. Bei Nieuwport, zwischen Ostende und Dünkirchen finden schwere Kämpfe statt.

Mittwoch, den 21. Oktober.

Am Yserkanal stehen deutsche Truppen in harten Kämpfen mit Engländern, Belgiern und Franzosen, der Feind schickt Kriegsschiffe in den Kampf, um die deutsche rechte Flanke von der See aus zu beschießen. Dabei wird ein englisches Torpedoboot von der deutschen schweren Artillerie vom Lande aus kampfunfähig gemacht. — Westlich Lille bleiben die Deutschen siegreich und nehmen 2000 Engländer gefangen.

Donnerstag, den 22. Oktober.

Schwere Kämpfe und Sturm auf Dixmuiden und am Yserkanal. Siegreiches Vordringen gegen Ypern. Erbitterte Kämpfe nordwestlich und westlich Lille. Die deutschen Truppen haben Bajonettkämpfe mit Zuaven und Engländern. — Heftige französische Angriffe aus der Richtung Toul gegen die Höhen südlich von Thiaucourt werden unter schwersten Verlusten für die Franzosen abgeschlagen. — Deutsche Truppen folgen den weichenden Russen von Lyck in Richtung Ossowicz. — Der deutsche Kreuzer „Emden" hat in den indischen Gewässern weitere vier Schiffe in den Grund gebohrt.

Freitag, den 23. Oktober.

Am Yserkanal werden Erfolge errungen. — Bei Lille waren weitere Angriffe erfolgreich. Russische Angriffe bei Augustowo werden zurückgewiesen. Czernowitz, die Hauptstadt der Bukowina, wird von den Oesterreichern wieder besetzt. — In Galizien haben die Oesterreicher weitere erfolgreiche Kämpfe und erbeuten Gefangene und Maschinengewehre.

Sonnabend, den 24. Oktober.

Fortgang der Kämpfe in Flandern, wobei auch belgische Franktireurs wieder auftraten. — Aus Südafrika kamen Nachrichten über Burenaufstände.

Sonntag, den 25. Oktober.

Die Deutschen gehen gegen Augustowo vor. — Bei Iwangorod werden 20 000 Gefangene gemacht. Deutsche Flieger erscheinen über Warschau. — In Flandern kämpfen wieder englische Schiffe von der Seeseite mit, werden aber durch das deutsche schwere Geschützfeuer zum Rückzuge gezwungen.

Montag, den 26. Oktober.

In Flandern, zwischen Lille und Dixmuiden werden in erbitterten Häuserkämpfen Fortschritte gemacht. Engländer erleiden große Verluste. — Ein französischer Angriff bei Arras brach im deutschen Feuer zusammen. — Kämpfe bei Lille dauern an, viel englisches Kriegsmaterial wird erbeutet.

Dienstag, den 27. Oktober.

Im Argonnenwalde werden nach blutigen Kämpfen feindliche befestigte Schützengräben genommen. — Die Russen bringen starke Kräfte über die Weichsel, die Oesterreicher machen 10 000 Gefangene. — Serbisch-montenegrinische Kräfte werden geschlagen.

Mittwoch, den 28. Oktober.

Im Argonnenwalde haben abermals schwere, für die Franzosen verlustreiche Nahkämpfe stattgefunden. — Der Kreuzer „Emden" hat russischen Kreuzer und französischen Torpedojäger vernichtet. — Die deutsch österreichische Armee wird vor Warschau etwas zurückgenommen, der Feind folgte langsam.

Donnerstag, den 29. Oktober.

Die Kathedrale von Reims muß beschossen werden, da ein Artilleriebeobachtungsposten im Turme sitzt. Im Argonnenwalde dauern die Kämpfe an. Angriffe südwestlich Verdun werden zurückgeschlagen, die Deutschen drangen in die französische Hauptstellung. — Der Burenaufstand gegen die Engländer nimmt zu.

Freitag, den 30. Oktober.

Im Argonnenwalde werden befestigte Blockhäuser genommen. — Beginn des russisch-türkischen Krieges durch Seegefecht im Schwarzen Meere. — Die Angriffe der Deutschen werden erfolgreich südlich Nieuwport fortgesetzt.

Sonnabend, den 31. Oktober.

Nachricht von einer siegreichen Schlacht an der Aisne, bei Soisson wurde der Feind aus sehr starken Stellungen herausgeworfen, Vailly wurde gestürmt. — Türkische Schiffe haben Sebastopol in Brand geschossen und Odessa bombardiert. Bei Verdun und Toul wurden abermals feindliche Angriffe unter schweren Verlusten zurückgeschlagen.

BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 22397 6355

Date Due

All library items are subject to recall at any time.

JUN 0 9 2010		

Brigham Young University

Leipziger
Buchbinderei A.G.
vormals Gustav Fritzsche
Leipzig-
Berlin